ZEITSCHRIFT

FÜR

ALLGEMEINE ERDKUNDE.

MIT UNTERSTÜTZUNG
DER GESELLSCHAFT FÜR ERDKUNDE ZU BERLIN

UND UNTER BESONDERER MITWIRKUNG

VON

H. BARTH, H. W. DOVE, C. G. EHRENBERG, H. KIEPERT,
IN BERLIN,
K. NEUMANN IN BRESLAU UND **J. E. WAPPÄUS** IN GÖTTINGEN

HERAUSGEGEBEN

VON

Prof. Dr. W. KONER.

NEUE FOLGE. ACHTZEHNTER BAND.

MIT IV KARTEN.



BERLIN.
VERLAG VON DIETRICH REIMER.
1865.

Inhalt des achtzehnten Bandes.

Miscellen und Literatur.

Europa.

Afrika.

Asien.

Karten.

I.

Nordarabien und die syrische Wüste nach den Angaben der Eingebornen.

Von Dr. J. G. Wetzstein.

(Die zu diesem Aufsatze gehörende Karte von Arabien wird einem der nächsten Hefte dieser Zeitschrift beigegeben werden.)

Einleitung.

Während meines Aufenthalts in Damask und auf meinen Reisen im östlichen Syrien bin ich häufig mit Männern zusammengekommen, bei denen sich über das Innere der Wüste und den nördlichen Theil der arabischen Halbinsel, Länder, welche selten von Europäern besucht worden und uns nur dürftig bekannt sind, Nachrichten einziehen liefsen. Zwar galten hier in erster Reihe meine Erkundigungen nicht der Scholle, sondern dem Menschen, denn noch ist uns Vieles räthselhaft im Leben des arabischen Volkes, eines der merkwürdigsten der Erde, welches als der letzte Erbe des Gebiets und der Traditionen aller Stämme semitischer Zunge auch der alleinige Träger des Geistes geblieben ist, der unter den Formen des Judenthums, Christenthums und Islams eine wunderbare weltgeschichtliche Mission erfüllt hat. Aber bei der Bevorzugung des Ethnologischen ging die Geographie nicht leer aus. Von unbekannten Gegenden suchte ich mir eine möglichst treue Vorstellung, von den Strafsen die Namen der Stationen, von der Lage eines Ortes ihre Beziehung zu bekannteren Punkten zu verschaffen. Für diesen Zweck habe ich unter Anleitung ortskundiger, meist sehr intelligenter Personen mehrere Kartenskizzen von Gegenden angefertigt, die, so roh sie auch begreiflicher Weise sein müssen, doch geeignet sind, von einem unbekannten Terrain eine nothdürftige Anschauung zu geben.

Alles Geographische, welches ich über die an Syrien angrenzenden und von mir nicht selbst gesehenen Länder gesammelt, sollte, wie dies in Burckhardt's und Anderer Reisen geschehen, meinen Itinerarien als Anhang beigegeben werden; als ich indefs fand, dafs sich aus den geographischen Schriften der Araber, vornehmlich aber aus einigen noch wenig oder nicht ausgebeuteten Handschriften der Königl. Bibliothek in Berlin Vieles zur Bestätigung oder Erweiterung meiner Aufzeichnungen beibringen liefs, sah ich von jenem Plane ab, weil durch die Benutzung dieser Schriften, auf welche im Interesse der Sache nicht verzichtet werden konnte, das Material einen Umfang erhielt, welcher eine selbstständige Behandlung des Gegenstandes nothwendig machte.

Dafs die vorliegenden Blätter, in welchen ich die Angaben meiner eigenen Gewährsmänner mit denen jener Schriften zusammenstelle, nicht eine vollständige Geographie von Negd und der syrischen Wüste sein können, erhellt aus dem Gesagten. Zunächst schliefsen sie die Ethnographie aus. Zwar werden die Namen der Völkerschaften zu den einzelnen Ländern genannt werden, aber für weitere Angaben über deren numerische Stärke und sociale Verhältnisse, über die Gruppirungen der Stämme und ihre Tagesgeschichte, so hochpoëtisch auch die letztere im Einzelnen ist, war kein Raum. Nur in wenigen Fällen konnten kurze geschichtliche Data gegeben werden. Sodann beschränkt sich auch das rein Geographische auf diejenigen Gegenden, über welche sich aus meinen Aufzeichnungen oder aus den arabischen Geographen Neues oder frühere Angaben Berichtigendes beibringen liefs, daher zuweilen über kleinere Partien viel, über gröfsere wenig gesagt wird. Demungeachtet werden diese Mittheilungen in ihrer Gesammtheit von den genannten Ländern ein Bild geben, welches, wenn auch nicht durch seine Vollständigkeit oder durch ebenmäfsige Behandlung seiner einzelnen Theile, doch im Gegensatze zu früherer Unsicherheit oder Ermangelung aller geographischen Kunde billigen Ansprüchen genügen, jedenfalls — und dies ist der Zweck dieser Schrift — einer späteren Bearbeitung der Geographie jener Länder in wesentlichen Dingen zu Gute kommen wird. So lernen wir von dem ʿÂriḍ, den wir uns als einen mäfsigen Gebirgszug bei den Städten Derʿîa und Menfûḥa dachten, Fortsetzungen kennen, welche ihn zu einer durch sechs Breitengrade sich ziehenden Kette, also zum östlichen Gürtel des Binnenlandes machen und in welchen wir Landschaften und Stämme finden, die man bisher am Fufse der Sarawât gesucht hat. In der nördlichen Hälfte der syrischen Wüste und in dem Hochlande der arabischen Halbinsel erscheint zum ersten Male ein ausgebildetes und vollständig erkennbares Wadi-System.

Namentlich wird den Geographen die Existenz des Wâdî er-Rnmem interessiren, welcher die Wasser des centralen Arabiens dem Enphrat zuführt. Er ist nicht, um eine arahische Redeweise zu hrauchen, „Einer von Vielen", sondern der hedeutendste Wadi der Halbinsel, derjenige, mit welchem das Innere derselben aufhört, eine chaotische Sandwüste zu sein, und nach Analogie anderer Länder ein Stromsystem erkennen läfst, welches dort bis jetzt völlig vermifst wurde, wenn auch sein Vorhandensein von der geographischen Wissenschaft *in thesi* nnd ohne Vorstellung seiner möglichen Form vorausgesetzt werden konnte. So sagt Carl Ritter (XIII, 233): „Es wäre allerdings eine der auffallendsten Erscheinungen auf dem Erdenrunde, ein Halhinselland wie Arabien — vergleichen wir es nur mit den heiden indischen Halbinseln oder selbst der kleinasiatischen — ohne alles Stromsystem zu finden, an dessen Enden erst gegen Aegypten und Syrien der Jordan und Euphrat als die Repräsentanten dieser heglückenden, sefshaft machenden Naturformen erscheinen." Dabei kann der Umstand, dafs das Wasser dieses Wadis unter jener heifsen Zone und in einer üher hundert geographische Meilen langen Sandgegend während des gröfsten Theiles des Jahres unterbrochen wird, als auf zufälligen Ursachen heruhend, nur für etwas Unwesentliches gelten.

Auf die antike Geographie konnte hier nur heiläufig Rücksicht genommen werden. Die Nomenclatur des Claudius Ptolemaeus in der heutigen wiederzuerkennen, ist hekanntlich sehr schwierig, nnd ich habe dies seltener versucht, als es vielleicht hätte geschehen können. Manche alte Orte mögen in Ruinen liegen, deren Vorhandensein und Namen erst der vorübergehende Reisende erfahren wird, aber die meisten hahen ohne Zweifel ihre Namen gewechselt. So fand ich sechs Stunden östlich von Damask zwischen den Fluren einiger Ruinenorte einen riesigen Basalthlock, welchen seine Inschrift als Grenzstein *μεταξὺ Ἰσολέλων καὶ Δρασυρμέλων* hezeichnet und welcher bei seiner Gröfse und sonstigen Unbrauchharkeit, denn er ist roh, seinen Platz gewifs niemals verändert hat. Ich hin in jener Gegend häufig gewesen und kenne dort den Namen jeder Ruine, aher keiner hat Aehnlichkeit mit den heiden griechischen [1]). Durch die Südaraher, deren wiederholte Wanderzüge nach Norden in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung die meisten Völkerstämme des Ṡemmar-Gehirgs und der Südhälfte der syrischen Wüste aus ihren Sitzen verdrängten, haben Ortschaften, Berge und Wadis neue Namen erhalten. Konnte sich selbst die Stadt Damask diesem Schicksale nicht entziehen, so

[1]) Vergl. über diese Inschrift: Abhandl. der Berliner Akademie der Wissenschaften, 1863. p. 315.

konnten dies noch weniger kleinere oder abgelegene Orte. Was das Geographische anlangt, welches wir über Arabien in der Bibel finden, so sind dies meistens Völkernamen, auf deren Wiederauffindung man verzichten mufs. Von sehr wenigen der heutigen Stammnamen läfst sich mit einiger Sicherheit behaupten, dafs sie schon vor unserer Zeitrechnnng existirt haben, und diese wenigen kennt die Bibel nicht. Anders ist es mit den Ortsnamen. Ein Reisender, welcher, mit dem Rüstzeuge eines Edward Robinson ausgestattet, einmal das peträische Arabien bis Muêlih im Süden und zum Agâ-Gebirge im Osten durchwandert, wird dort manche für die biblische Geographie werthvolle Entdeckung machen. Auch in diesen Blättern werden hin und wieder biblische Ortsnamen verglichen, doch meistens nur da, wo die Combinationen der früheren Exegeten als mifslungen angesehen werden müssen.

Die Männer, auf deren mündliche Angaben der wichtigste Theil dieser Mittheilungen basirt ist, waren folgende:

1) Der Scheich Ḥamed aus der Stadt Raṣṣ im Lande Ḳaṣîm. Er gehört einer angesehenen Śemmar-Familie an, welche während des Krieges zwischen Ibrâhîm Pascha nnd Ibn Sa'ûd auf Seite der Aegypter stand, diente selbst in der ägyptischen Armee und kämpfte in der Schlacht von Wâdî Ḥalwa mit, in welcher Isma'îl Pascha von den Wahhâbi's geschlagen wurde. Seit der Restauration des Wahhâbi-Staates lebt Ḥamed fern von seiner Heimath und als ich ihn im Januar 1861 in Damask kennen lernte, stand er in türkischen Diensten und war in Ma'ân wohnhaft, in welcher Stadt vom Jahre 1859 bis 1862 ein türkisches Reiterregiment zum Schutze der Pilgerstrafse nnd zur Beobachtung der damals mit den Stämmen der Ḥarb kämpfenden Wahhâbi's stationirt war; mit dem Obersten dieses Regiments, dem Kurden Aḥmed Bey el-Jûsef war Ḥamed nach Damask gekommen, und ich habe ihn öfters zu mir eingeladen, da ich durch ihn eine Sammlung von Śemmar-Gedichten, deren er viele wufste, vermehren wollte. Dabei zeigte sich, dafs der Mann die Geographie seines Vaterlandes genau kannte, und dies veranlafste mich, mit seiner Hilfe eine Skizze des nördlichen Negd anzufertigen. Diese Skizze zusammen mit den erläuternden Diktaten Ḥamed's bildet die Grundlage der hier gegebenen Nachrichten über den Wâdî er-Rumem und die Strafsen von Negd und Jemâma. Leider war es nur die Arbeit eines einzigen Nachmittags: am anderen Morgen kam Ḥamed zu mir, um Abschied zu nehmen; denn er hatte Befehl erhalten, nach Ma'ân zurückzukehren.

2) Muḥammed ibn Dûchî, Phylarch der Weld 'Alî. Nachrichten über diesen 'Aneza-Scheich finden sich in der Zeitschr. f.

allgem. Erdk. vom Jahre 1859 Bd. VII. p. 308 ff. [1]). Es war im Frühling 1861, als Fuâd Pascha, der gegenwärtige Grofsvezir, damals in Folge des Damascener Blutbads aufserordentlicher Pfortencommissär in Syrien, den Scheich Muḥammed zu sehen wünschte. Aber zu jener Zeit war in Damask der Galgen aufgerichtet, und ein Beduine wäre nm alle Schätze der Welt nicht ohne eine starke Garantie dahin gekommen; daher wurde es nöthig, ihn auch von meiner Seite einznladen. Er kam, stieg im Consulate ab nnd hatte bei dem türkischen Dignitär die ehrenvollste Aufnahme. Ein goldgestickter Mantel wnrde ihm umgehängt und ein persischer Schâl um seine Schläfe gewunden. Als er so angethan zurückkam und in der besten Laune war — es giebt vielleicht kein Volk der Erde, welches empfindlicher für Ehre nnd Auszeichnung ist, als das arabische — ersuchte ich ihn, mir eine Beschreibung seines Landes, der Arḍ er-Ruêśidât, zu geben, worans schliefslich ein Bild des Ḥamâd wnrde. Nachdem ich auf einem aufgespannten Bogen Papier den Lauf des Euphrat und ein Dutzend Punkte im Osten und Westen fixirt hatte, zeichnete er mit der linken Hand, denn die rechte hat er im Kriege verloren, den Höhenrücken der Steppe und den Lauf der Wadi's. Bei Bestimmung der Südgrenze des Ḥamâd gab er noch werthvolle Aufschlüsse über die anliegenden Enclaven des Nufûd-Landes.

3) Negm, ein Beduine, Secretär des vorgenannten Ibn Dûchî und Agent desselben bei wichtigeren Angelegenheiten. Er war im Auftrage seines Herrn öfters in der Stadt Ḥâil, nnd von ihm geben wir Mehreres über den Wâdî Sirḥân und das Agâ-Gebirg.

4) Ṣuêrân, im Herbste 1860 mein Reisegefährte und bald darauf durch den Tod seines Vaters Ober-Scheich der Mesâʿîd. Seine meisten Mittheilungen betreffen den südöstlichen Ḥaurân nnd sind für mein Reisetagebuch bestimmt. Für diese Blätter liefsen sich seine Angaben über die Sabcha des Râgil, über das Land Śâma und die Umgebungen des Wâdî Muḳâṭ verwerthen.

5) Śelâś, der Anführer (ʿAḳîd) der Benî Ṣachr. Als Geleitsmann und Kameel-Lieferant der Mekka-Karawane hatte er Forderungen an die Regierung von Damask und mnfste sich in dieser Stadt mehrere Wochen aufhalten, während welcher Zeit er mich öfters besuchte. Seine hier gegebenen Nachrichten betreffen das Land östlich vom Kastell Ezraḳ bis zur Ḥaḍôḍâ und dem Mismâ-Gebirge.

6) Ġâlib, Sohn des in dieser Schrift erwähnten Ḥattâb es-Ser-

[1]) محمد بن دوخى (nicht دوحى, wie es in der angezogenen Stelle der Zeitschr. f. allgem. Erdk. heifst). Der Stammname ولد على lantet im gemeinen Leben Wuld ʿAlî.

râḥ aus Dûma im Gôf, lebt mit mehreren seiner Landsleute als Flüchtling in der hauranischen Stadt Ḳorêa, wo ich ihn sah und seine Mittheilungen über seine Heimath und deren Schicksale niederschrieb.

7) 'Îd, der Ṣlêbî. Ich hatte nach Fuêrân, dem Ober-Scheich der westlichen Ṣlêb, geschickt, der mir als gefeierter Dichter bekannt war; statt dessen kam den 13. August 1861 sein Bruder 'Îd mit fünf Männern des Stammes, um mir zu sagen, dafs Fuêrân durch übergrofse Gastfreiheit zu Grunde gerichtet, nach Mesopotamien zu 'Abd el-Kerîm, dem Phylarchen der Gerbâ, gereist sei, um sich von diesem eine Schafheerde schenken zu lassen. Von 'Îd und seinen Begleitern erhielt ich eine Terrainbeschreibung der Reviere dieses Jägervolks.

8) Fâris, Scheich von Ḳarjatên zwischen Damask und Tedmor, kam im Frühling 1861 häufig zu mir im Interesse seines Schwiegersohnes Da'âs el-Gêrûdî, welcher von der Landesregierung geächtet und flüchtig war. Von ihm erhielt ich Auskunft über den Norden des Ḥamâd..

Neben den Genannten ist noch ein Scheich Ḥasan el-'Oḳêlî zu erwähnen, welcher aus der Gegend von Baġdâd gebürtig und, wie die meisten Häuptlinge der 'Oḳêl, Karawanenführer zwischen Damask und Baġdâd ist. Von ihm erhielt ich die Stationen der Strafse zwischen den beiden Städten. Ein Landreiter im Dienste des erwähnten Aḥmed Bey erzählte mir von seiner Vaterstadt Têmâ, und dem türkischen Oberstlieutenant Muḥammed Bey Egribos in Damask, einem mir lange Jahre sehr befreundeten Manne, verdanke ich mehr Nachrichten über die Ḥagg-Strafse, als mir die Grenzen dieser Schrift wiederzugeben gestatten. Als Anführer der Spahi's hatte er bis zum Jahre 1858, wo dieses Corps aufgelöst wurde, nicht weniger als 22mal die Pilger von Damask nach Mekka und zurück geführt.

Zu jeder wichtigeren Angabe wird der betreffende Gewährsmann namhaft gemacht werden.

Die Berliner Handschriften, welche daneben, wie erwähnt, benutzt wurden, sind:

1) Das geographische Lexicon des Jâḳût [1]). Es ist eine alphabetische Zusammenstellung aller Arten geographischer Namen, verfafst um 1230 n. Chr. Das Buch ist von Wichtigkeit, weil es die gesammte Erdkunde, so weit ihre Nomenclatur dem Verfasser zugänglich war, umfafst, und weil es in der uns bekannten arabischen Literatur das gröfste Werk seiner Art ist; aber sein Gebrauch hat seine Schwierig-

[1]) Arabische HSS. der Königl. Bibliothek in Berlin, Sect. Spreng. No. 7—10. Vier Folianten.

keiten, da es zu den einzelnen Notizen nur die Quelle angiebt, aus welcher sie stammen, nicht auch die Zeit, auf welche sie sich beziehen; denn häufig sind jene Quellen nicht die ursprünglichen. Ein anderer Uebelstand ist der, dafs es bei Bestimmung der Lage eines Ortes oft nur heifst, er liege im Lande des und des Stammes; denn in den sechs Jahrhunderten, welche zwischen der Entstehung des Islam und dem Zeitalter des Jâķût liegen, haben wiederholt grofse Dislocationen der Stämme stattgefunden. Dabei genügt es auch nicht immer, die Zeit zu wissen, aus welcher eine solche Ortsbestimmung stammt, da wir von Arabien und der syrischen Wüste noch keine historisch-ethnographischen Karten besitzen. Zum Verständnisse nicht allein des Jâķût, sondern aller älteren Geographen bedürfen wir deren drei, nämlich für die Zeiten 600, 900 und 1200 n. Chr. Sie lassen sich aus dem Jâķût mit grofser Sicherheit und Vollständigkeit herstellen und wir dürfen die Hoffnung aussprechen, dafs wir sie durch Professor Wüstenfeld erhalten werden, welcher im Auftrage der deutsch-morgenländischen Gesellschaft den Jâķût ediren wird, und während dieser Arbeit leichter als jeder Andere das Material für diese Karten sondern und zusammenstellen kann. Die Berliner Handschrift des Jâķût stammt aus ganz neuer Zeit und ist im Ganzen ziemlich correct, doch hat der Copist, der wahrscheinlich nicht bogenweise bezahlt wurde, hin und wieder gröfsere oder kleinere Stücke ausgelassen, augenscheinlich in der Absicht, eher fertig zu werden. Im Buchstaben *N* allein sind mir sechs solche Lücken aufgefallen.

2) Die Geographie des Maķdisî [1]), geschrieben um 975 n. Chr. Sie umfafst nur die muhammedanische Welt, welche sie in 14 „Klimas" eintheilt, nämlich in 6 arabische und 8 nichtarabische. Jedem Klima ist eine kleine, freilich sehr rohe Karte beigefügt. Die 6 ersteren sind: die Halbinsel Arabiens, 'Irâķ, Aķûr (= Aṭûr, Aturia), Syrien, Aegypten und das Abendland (Maġrib); als Anhang derselben behandelt er in einem besonderen Abschnitt die syrische Wüste. Das Buch zeigt im Gegensatze zu den meisten geographischen Compendien der Araber, die eines aus dem anderen blindlings abgeschrieben sind, eine grofse Selbstständigkeit des Urtheils, und man findet in ihm Vieles, was man anderwärts vergeblich suchen würde. Da es alt ist, so nennt es noch manche antike Orte, die zur Zeit seiner Abfassung wenigstens als Ruinen noch vorhanden sein mochten, während sie in späteren Schriften gar nicht mehr genannt werden. Ueber Negd hat das Buch des Maķdisî eben so dürftige Nachrichten, wie die übrigen, und der Abschnitt über die syrische Wüste ist, wenn nicht ur-

[1]) Arabische HSS. der Königl. Bibliothek in Berlin, Sect. Spreng. No. 5.

sprünglich, doch in der hier benutzten Copie lückenhaft; aber wir lernen aus ihm einige sonst völlig unbekannte Strafsen kennen. Die Berliner Handschrift ist gegen 500 Jahre alt und sehr fehlerhaft, da der Abschreiber wenig oder nichts von Geographie verstand; indefs läfst sich mit Hilfe des Jâḳût das Meiste emendiren.

Neben diesen beiden Handschriften benntzten wir in einzelnen Fällen andere, von denen an Ort und Stelle das Nöthige gesagt werden wird. Eine derselben ist die Pilgerreise des Murtaḍâ ibn 'Olwân [1]) im Jahre 1708 von Damask nach Mekka nnd von da über Negd, Ḥasâ und Kuêt nach Negef. Die kleine, nur 14 Blätter nmfassende Schrift ist in der Hanptsache ein Stationenverzeichnifs der syrischen Pilgerstrafse, mit Angabe der Entfernungen in Stunden; doch bringt es gelegentlich manche werthvolle Bemerkung.

Unter den gedruckten Hilfsmitteln dieser Arbeit ist das Merâṣid [2]) hervorznheben. Obschon nur eine kürzere Fassnng von Jâḳût's Lexicon, ist es doch neben diesem keineswegs überflüssig, da es häufig wichtige Zusätze bringt, welche im Jâḳût fehlen. Die Juynboll'sche Ausgabe, deren Mängel dnrch die berichtigenden Nachträge Fleischer's beseitigt worden sind, wäre eine wahre Fundgrube für die allgemeine Erdkunde geworden, wenn man den geographischen Commentar, wie er in Bd. IV und V angefangen wurde, nach dem Tode des Herausgebers fortgesetzt hätte. Der Bd. VI, wenngleich Unentbehrliches enthaltend, ist ein gewaltsamer Schlufs des Buches, und die Unterdrückung der Sammlungen nnd Vorarbeiten Jnynboll's ist ein eben so grofser Verlust für die Wissenschaft, wie sie eine Verletznng der Pietät gegen den Verstorbenen ist.

Die Transscriptionsweise der arabischen Worte schliefst sich an diejenige an, welche die Zeitschrift der deutsch-morgenländischen Gesellschaft adoptirt hat, aufser dafs für den Buchstaben *Gîm* nicht *ǵ* (*dsch*), sondern, der Aussprache eines sehr grofsen Theils der arabischen Nation gemäfs, *g* gebraucht, und das dentsche *ch* für den entsprechenden arabischen Laut beibehalten wurde, da es keine Mifsdeutung zuläfst, insofern der Buchstabe *c* für sich allein nicht vorkommt; dafs es für den Franzosen störend ist, sollte nns nicht kümmern: der richtet sich niemals nach uns. Das einfache *Jod* nnd *Wau* mit vorhergehendem *A*-Laute ist in der Regel durch *ê* und *ô* (nicht *ei* nnd *au*), und mit den entsprechenden homogenen Vocalen dnrch *î* nnd *û* (nicht *ij* und *uw*) wiedergegeben; das verdoppelte *Jod* nnd *Wau*

---

[1]) Arab. HSS. der Königl. Bibliothek in Berlin, Sect. Wetzst. II. No. 1860a.

[2]) *Lexicon geographicum, cui titulus est Merâṣid el-Iṭṭilâ'*, *edidit T. G. I. Juynboll.* Lugd. Bat. 1850—1864. T. I—VI.

mit dem *A*-Laute durch *ei* und *au* (nicht *eij* und *auw*) und mit den homogenen Vocalen durch *î* und *û* (nicht *ijj* und *uww*). Die Transscription genügt wohl für gewöhnliche Fälle, aber dem Sprachkenner und Geographen wird es bei der Menge der üblichen Umschreibungsmethoden erwünscht sein, den häufig unbekannten Namen die arabischen Formen beigefügt zu sehen, die jedoch durchweg in die Noten gestellt sind; und wenn zuweilen ganze Verse gegeben werden, so mag sie der Nichtarabist ignoriren; für den Freund der semitischen Philologie werden sie als Proben des noch wenig bekannten Steppenidioms nicht ohne Interesse sein.

Die geographischen Namen haben, wenn sie aufser Annexion stehen, in der Umschreibung niemals den Artikel (*el*) erhalten, aber an der beigegebenen arabischen Form wird man immer erkennen, ob ein Wort ihn ursprünglich hat oder nicht.

I. Nordarabien.

Da die Mittheilungen Ḥameds über Negd, welche diesem Abschnitte unserer Schrift als Grundlage dienen, doppelter Art sind, indem sie einmal über den Lauf der Rumma, des heutigen Wâdî er-Rumem, sodann über die Strafsen in Negd berichten, so zerfällt auch dieser Abschnitt in zwei Theile: der erste spricht von dem Wadi-Gebiete der Rumma und dem Stromsysteme des Negd-Landes überhaupt, der zweite von den Strafsen dieses Landes.

A. Das Wadi-Gebiet der Rumma.

Ich stelle den Bericht Ḥameds über die Rumma voran und lasse, gleichsam als erläuternden Commentar, folgen, was ich sonst über diesen Wadi, über seine Nebenflüsse und das Land, welches von ihnen durchzogen wird, gehört oder in den arabischen Geographen Wissenswerthes gefunden habe. Ḥamed sagt:

„Der Wâdî er-Rumem heifst bei seinem Ursprunge Wâdî el-Ḥamḍ, welcher nördlich vom Raḍwâ-Gebirge und eine kleine Tagereise im Osten des Meeres von Gidda (d. h. des rothen Meeres) liegt. Sobald er aus dem Gebirge tritt, wo sich mit ihm andere Wadi's vereinigen, wird er der Wadi von Negd (Wâdî Negd) genannt, weil er nach diesem Lande und durch dasselbe fliefst. Sein Lauf ist anfänglich SO. gegen Medîna hin, dann wendet er sich NO. gegen Ṣuêdira, einen Tränkort, der an seinem Bette liegt, und von da nach Ḥanâkîa, von wo er sich in östlicher Richtung gegen das Abân-Gebirg zieht. Bis dahin nimmt er alle Winterströme des Ḥigâz

auf, nämlich die Wadis des Raḍwâ-Gebirges und der beiden Ḥarra's von Medîna, desgleichen alle von Norden her aus den Ḥarra's von Tebûk und Têmâ kommenden, unter denen der Wâdî Chôch, welcher von Tebûk und der W. en-Nâr, welcher von Têmâ herkommt, die gröfsten sind; andere ziehen sich aus der Ḥarra von Cheibar herab und ein langer Wadi entspringt im Norden der Station 'Argâ und mündet bei Ḥanâkîa; durch diesen W. 'Argâ läuft die Strafse von Ḥanâkîa nach der Stadt Ḳafâr. Zwischen ihm und dem Abân-Gebirge giebt es noch viele, aber der gröfste unter ihnen ist der W. Ḥâgir, durch den die persische Pilgerkarawane zieht, wenn sie von Ḥâil nach Mekka geht."

„Das Abân-Gebirg — fährt Ḥamed fort — wird durch ein sehr breites und sehr langes Thal in zwei Hälften getheilt, eine nördliche und eine südliche; die erstere besteht aus schwarzem (vulkanischem) Gestein und heifst Abân el-aswad „der schwarze A.", die südliche besteht, gleich dem Berge Oḥod bei Medîna, aus rothem Gestein (Porphir oder Granit) und heifst Abân el-aḥmar „der rothe A." Die beiden Hälften sind von N. nach S. zwei leichte Tagereisen lang. Diese Gebirge sind hoch und schwer zu besteigen, und auf der Strafse von Medîna bis Sûḳ eś-Śiûch am Euphrat findet man keine Berge, die sich mit ihnen vergleichen liefsen. Sie haben viele Thäler, Quellen und Palmenpflanzungen, und mehrere Stämme haben in ihnen bleibende Wohnsitze. Auch trifft man auf ihnen viele Straufse. Durch das erwähnte Thal des Abân, welcher die Grenze des Ḥigâz ist, tritt der Wadi in Negd ein und fliefst unter dem Namen Wâdî er-Rumem, wie er schon von Ḥanâkîa ab viel genannt wird, fortwährend eine östliche Richtung einhaltend, zur Stadt 'Onêza. Diese Strecke, auf welcher er die Südgrenze des Landes Ḳaṣîm bildet, beträgt 24 Stunden, nämlich von dem östlichen Fufse des Abân nach der Ortschaft Nebhânîa 1 St., Ḳarja 2 St., Gô'î 3 St., Śenâna 2 St., Raṣṣ 3 St., Ḥaknâwî 3 St., Śebîbîa 3 St., Wahalân 5 St., 'Onêza 2 St. [1]). Bei dieser Stadt, wo die Vereinigung mehrerer Thäler eine weite Niederung bildet, nimmt der Wadi eine nordöstliche Richtung an und erhält von seiner grofsen Breite und Tiefe den Namen Bâṭin, den er von da ab nicht mehr verliert, obschon man ihn auch fernerhin noch W. er-Rumem nennen kann und nennt. Nördlich von 'Onêza bildet er die östliche Grenze von Ḳaṣîm, geht an

1) النبهانيّة ، القرية ، الجوعى ، الشنانة ، الرسّ ، الحقناوى ، الشبيبيّه ، العنيزة ، الوهلان; das letzte Wort lautet im Munde des Eingeborenen, welcher das ع vocallos (عْ) ausspricht, el-'Anêza.

der Ortschaft Zulfa vorüber, die hart an seinem westlichen Ufer liegt, und durchschneidet das Land der 'Aneza von Negd ('Anezat Negd), nämlich der Stämme Ṣuḳûr, Suêlimât, der 'Arab el-'Awâgî und Ibn Miglâd [1]), dann geht er durch die Dahănâ der Ḍafîr-Stämme [2]), die nicht mehr zum Volke der 'Aneza gehören und so zahlreich sind, dafs man auf dem Wege von Borêda nach Sûḳ eś-Śiûch, welcher zwölf Ḍelûl-Tagereisen beträgt, allenthalben Lager der Ḍafîr antrifft; weiterhin gelangt er in das Land der Muntefiḳ und mündet bei Sûḳ eś-Siûch, der Residenz des Ibn Sa'dûn, in den Euphrat. Im Sommer ist er wasserlos, im Winter aber häufig so angeschwollen, dafs er nicht zu überschreiten ist."

So weit der Bericht Ḥamed's über diesen grofsen Wadi. Zweierlei vermifst man an ihm sehr ungern: die Angabe der südlichen Nebenwadis zwischen Ḥanâkîa und 'Onêza, und die Nennung einiger Punkte in der Dahănâ (z. B. Stationen der Pilgerstrafsen), nach denen sich der untere Lauf des Wadis genauer hätte bestimmen lassen; der Grund dieses Mangels ist oben erwähnt worden. Der Bericht regt manche Fragen an, deren Beantwortung mehr oder minder schwierig ist, aber ohne Weiteres constatirt er durch die Feststellung des Ursprungs und der Ausmündung dieses Wadis die für die Geologie interessante Thatsache, dafs die nördliche Hälfte der Halbinsel am rothen Meere am höchsten ist und sich gegen den Punkt hin abdacht, wo sich Euphrat und Tigris vereinigen. Diese Kunde ist so neu (denn sie wird durch unsere bisherige Kenntnifs von der Geographie Arabiens nicht vermittelt), dafs es nöthig erscheint, von den westlichen Gebirgen und dem Binnenlande der Halbinsel die rechte Anschauung zu geben.

1) Das westliche Strandgebirg, das Binnenland und der Higâz.

Das Hauptgebirg Arabiens liegt im Westen der Halbinsel, beginnt nordöstlich vom ailanischen Golf, bei dem Ġoêr [3]) und zieht sich hart am Meeresufer bis gegen den 24° N. Br. hinab, wo es eine starke Biegung gegen Osten macht, so dafs die Stadt Medîna an seinem nordöstlichen Fufse zu liegen kommt; dann nimmt es wieder die südliche Richtung an, und sein Kamm zieht sich von der Pilger-

[1]) الصقور ، السويلمات ، عرب العواجى ، ابن مجلاد

[2]) الضفير

[3]) الغوير, eine kesselartige Niederung an der Ostseite des Wâdi el-'Araba.

station Ḍât 'Irḳ an nnd im Westen der Städte Ṭâif, Tabâla, Goraś, Sa'da und Chaiwân in fast gerader Richtung bis Ṣan'â in Jemen [1]). Die Araber theilen dieses Gebirg gern in zwei Hälften, eine nördliche und eine südliche, indem sie die Scheidelinie nördlich von Ṭâif durch ein Gebirgsthal der westlichen Wasserscheide, den W. Jelemlem, ziehen [2]). Der Grund dieser Theilung war weniger der, dafs die nördliche Hälfte ein Strandgebirg ist [3]), während die südliche mehr in das Innere zurücktritt, denn das Gebirg thut dies nicht erst bei Ṭâif, sondern schon bei Medîna; vielmehr war jener Grund der, dafs die nördliche Hälfte vorherrschend ein schmaler Zug ist, dessen Höhe und Gehänge nur seltner grofse Dimensionen annimmt, während die südliche durchweg ein gewaltiges Hochgebirg ist und auch so genannt wird, nämlich Gebel es-Sarâh, oder (als verschiedene Abtheilungen gedacht) in der Pluralform Sarawât [4]), und seine Ausläufer ziehen sich als bedeutende Nebengebirge gegen die Meeresküsten und das Innere. Desgleichen ist die nördliche Hälfte im Ganzen steril, während die südliche zahllose wohl bewässerte, mit Baumpflanzungen und Saatfeldern bedeckte Thäler hat, denen wohl jener Theil der Halbinsel den Namen Arabia Felix verdankt. Mitunter sehen die einheimischen Geographen auch von einer solchen Theilbarkeit ab und nennen das Gebirg in seiner ganzen Länge Ḥigâz „Scheidewand", womit sie es als den Wall bezeichnen, welcher das Uferland von dem Binnenlande scheidet, nnd in Mekka nennt man noch jetzt die ganze Partie der Sarawât, welche früher unter der Herrschaft des Scherifs stand, Ḥigâz. In dieser Anwendung geben Manche dem Worte die Bedeutung „Gurt", wobei man sich das Gebirg als einen Gürtel denkt, welcher Central-Arabicn im Westen umschlingt. Dieses Bild ist nicht ungeeignet, denn in der That läfst sich das Gebirg keineswegs z. B. mit einer Mauer vergleichen, welche zwei auf gleichem Niveau liegende Flächen von einander scheidet, weit

---

[1]) الطايف ، تبالة ، جرش ، صعدة ، خيوان ، صنعاء

[2]) Diese Linie, über den Stationsort Jelemlem (يلملم, am gleichnamigen Wadi, 10 St. südlicb von Mek'ka) bis zum verödeten Küstenorte Serrên (سرين, 26 St. SW. von Mekka) fortgesetzt, gilt zugleich als die Nordgrenze von Jemen.

[3]) Nacb Wallin wird dasselhe in seiner gröfsten Ausdebnung aucb so genannt, nämlich Gibâl eś-Śefah. Vcrgl. *Journ. of the Lond. geogr. Soc.* Bd. XX, 302. Da wir auf die Berichte über die Wallin'schen Reisen im XX. und XXIV. Bande des genannten Londoner Journal's öftcrs zurückkommen werden, so citiren wir sie der Kürze halber immer nur unter Angabe des betreffenden Bandes und der Seitenzahl.

[4]) السراة, pl. السروات

eher mit der Wand eines Hauses, auf welcher ein plattes Dach liegt, denn das unmittelbar an das Gebirg sich anlehnende Binnenland Negd ist ein Hochplateau, über welches sich der es gleichsam zusammenhaltende Gebirgsgürtel, wenigstens in seiner nördlichen Hälfte, durchschnittlich nur mäfsig erhebt. Indefs ist die Anwendung des Namens Ḥigâz für das ganze Westgebirg nicht die gewöhnliche, vielmehr dient derselbe, wie wir sehen werden, allgemein zur Bezeichnung einer Oertlichkeit, für welche sich die sprachlich näher liegende Bezeichnung „Scheidewand“ wohl eignet.

Negd nennt man im weitesten Sinne das ganze Central-Arabien, so weit es von den erwähnten Gebirgen im Westen, dem ʿÂriḍ im Osten nnd dem Śemmar-Gebirge im Norden begrenzt wird. Von seiner Südgrenze reden wir später. Im engeren Sinne und nach heutigem Sprachgebrauche trennt man davon alles Land westlich vom Abân-Gebirge und dem Flecken Suâriḳîa, desgleichen ganz Jemâma mit Einschlufs von Weśm und versteht unter Negd nur das Śemmar-Gebirg und das Land Ḳaṣîm mit der grofsen südlich angrenzenden Wüste. Diese engere Fassung ist jedoch geologisch nicht die richtigere. Die gewifs in das früheste Alterthum zurückreichende Benennung Negd [1]) bedeutet im Arabischen Hochland, nicht in dem Sinne von Gebirgsland, denn Negd charakterisirt sich nicht durch Gebirge und die Existenz des Gebel el-ʿImârîa [2]), den Jomard quer dnrch dieses Land gezogen hat, beruht einzig auf mifsverstandenen Angaben der Geographen. Negd ist seinem Hauptcharakter nach eine Sandfläche, gleich der südlichen Hälfte der syrischen Wüste und gleich dieser hat es felsige Partien, viele vereinzelte niedrige Züge eruptiven Gesteins oder Hügelketten von Sandstein und ist von den Winterströmen gefurcht. Die Erhebung des Negd-Plateaus über dem Niveau des rothen Meeres läfst sich zur Zeit nur annähernd bestim-

---

[1]) نَجْد, das arabische Zeitwort nagad hedentet nicht hoch sein im Sinne von emporragen, wie ein Baum oder Berg, sondern erhaben sein im Gegensatz von eingedrückt, eingesunken sein (arah. ġâr). Davon ist das Transitiv. naggad, hoch machen, aufpolstern und neggâd (in Syrien mneggid) ist der Aufpolsterer. Negd ist also das hochliegende Land, wie sein Gegensatz Ġôr, das tiefliegende Land; daher erklären die Gsographen (s. Jâḳût unter Ḥigâz) diese heiden Worte immer mit arḍ ẓâhira „rückenartig hervorstehendes“ und arḍ hâbiṭa „eingesunkenes Land“. Es liegt nahe, das Wort mit dem hehräischen Negd (נֶגֶד) im Sinne von „dem Ġôr gegenüberliegendem oder entgegengesetztem Land“ zusammenznstellen, aher anch die hebräische Wnrzel hedeutet wohl ursprünglich weiter nichts, als „erhahen vor Angen liegen“, wie die arahische.

[2]) جبل العمارِيّة. Vergl. M. Jomard, *Notice géographique sur le Pays de Nedjd.* Paris 1833.

men. Wallin (XX, 309), welcher im Monat Februar bei Muêliḥ das Strandgebirg überstieg, bemerkte den grofsen Temperaturwechsel zwischen dem Ġôr (der Meeresküste) und Negd; sein hunderttheiliges Thermometer, welches unten 15° bis 11° stand, zeigte oben zur gleichen Tageszeit 7° bis 5°. Burckhardt [1]) machte auf seiner Reise von Mekka nach Medîna die Beobachtung, dafs ihm das Strandgebirg, welches bei Bedr, wo er es bestieg, von bedeutender Höhe war, nur als ein niedriger Hügelzug erschien, als er auf der Hochebene von Medîna angekommen war. Da nun das Raḍwâ-Gebirg nicht unter 4000 Fufs haben kann, so würde, jenen „Hügelzug" zu 500 Fufs Höhe angenommen, die Erhebung des Negd-Plateaus westlich von Medîna 3500 Fufs betragen. Es ist eine sehr beachtenswerthe Erscheinung, dafs sich diese Terrainbildung bis in das nördlichere Syrien fortsetzt. So sagt Burckhardt [2]): „das Śerâh-Gebirg erhebt sich bei Ailâ bedeutend über das Ġôr, aber von der östlichen Ebene gesehen, die wiederum viel höher ist, als das Ġôr, erscheint es nur als niedrige Hügel. Dieselbe Bemerkung macht man auf den höheren Ebenen von Kerak (östlich vom Todten Meere) und der Belḳâ, und dasselbe gilt auch von Gôlân im Vergleich mit der Höhe des Sees von Tiberias". Im Jahre 1860 betrachtete ich auf der Akropolis in ʿAmman die Ruinenorte, welche an dem hinter der Stadt gelegenen hohen Gebirgszuge hängen, und als ich meinen Führer ʿAbd el-ʿAzîz Nimr, einen Scheich der ʿAdwân, fragte, wie man zu diesen Ortschaften gelangen könnte, antwortete er, dafs das Gebirg von Westen aus schwer, dagegen von Osten her, wo es ganz niedrig sei, leicht bestiegen werde. Vermittelst der Zerḳâ-Schlucht hängt nämlich der Erdspalt, in welchem Ammon liegt, mit dem Ġôr von Jericho zusammen und wie dieses seinerseits dem Tihâma Arabiens entspricht, so die Hochebene östlich vom Ammoniter-Gebirge dem Negd. Ferner ist bekannt, dafs der Abfall der mittelsyrischen Gebirge gegen die Ebene von Damask gegen 2400 Fufs geringer ist als gegen das Mittelmeer, und östlich von Nebk ist das Wüstenplateau noch bedeutend höher, als bei Damask. Es ist diese Erscheinung eines jener vielen Merkmale, welche der Geographie Arabiens und Syriens gemeinsam sind. Dafs das Niveau des nordwestlichen Binnenlandes mit dem des südlichen im Allgemeinen dasselbe sei, setzt schon der gemeinsame Name Negd aufser Zweifel; daraus folgt mit einiger Wahrscheinlich-

[1]) J. L. Burckhardt, Reisen in Arabien aus dem Engl. übersetzt. Weimar 1830. p. 321.

[2]) Burckhardt, Reisen in Syrien und Palästina, übersetzt von Gesenius. p. 722.

keit, dafs, wenn jenes nach Ḥamed's Bericht seine Neigung gegen ʿOnêza hat, auch dieses sich dahin senken wird. Doch werden wir auf diese Frage zurückkommen und begnügen uns hier, das Bild desjenigen Theiles von Negd zu vervollständigen, in welches Ḥamed die Anfänge des W. er-Rumem legt, nämlich des Landes, welches der Araber, wie vor tausend Jahren, so noch heute Ḥigâz nennt.

Ḥigâz ist alles Binnenland westlich von einer Linie, welche vom Abân einerseits nach Ḍât ʿIrḳ und andererseits nördlich bis an die syrische Wüste gezogen wird, also einerlei mit dem Lande, welches man bei der engeren Fassung des Namens Negd von diesem im Nordwesten abtrennt. Diese Abtrennung des Ḥigâz von Negd beruht keineswegs auf einer Verkennung der Zusammengehörigkeit beider, denn das Auge der Nomaden, von denen die meisten geographischen Namen der Halbinsel herrühren, täuscht sich in solchen Dingen nicht; auch liest man von den zum Ḥigâz gehörigen Orten, wie von Medîna, Cheibar, Ḥanâkîa, Ḥâgir u. A. gleichfalls, dafs sie in Negd liegen, ja nach Burckhardt (Reisen in Arabien. p. 689) nennen die Beduinen selbst einen Pafs des Śerâh-Gebirges östlich von Ailâ „das Thor von Negd", und dies ganz mit Recht, denn hat man vom dortigen Ġôr aus die Śerâh erstiegen, so befindet man sich auf dem Niveau von Negd und gewifs auch innerhalb seines Wadi-Gebietes. Diese Doppelstellung des Ḥigâz hat man sich so zu erklären: Insofern er innerhalb des Strandgebirges liegt und zum Plateau und Stromsystem des Binnenlandes gehört, rechnet man ihn zu Negd, insofern er aber mit zahllosen vulkanischen Erhebungen bedeckt erscheint, welche, als östliche Fortsetzung des Strandgebirges angesehen, mit diesem zusammen ihm den Charakter eines Gebirgslandes geben, trennt man ihn von Negd und betrachtet ihn als die „Scheidewand" zwischen der Meeresniederung und der Negd-Ebene. Zwar sind jene inneren Berge von dem Strandgebirge verschieden, denn dieses ist Granit und Porphyr und jene sind Lava und Basalt, wo aber Berge nur als ein „Wall" angesehen werden, da sind ihre geologischen Bestandtheile gleichgültig. Das Strandgebirg mag selbst zu diesem Walle wenig beitragen, da es, wie schon bemerkt, vom Ḥigâz-Plateau aus gesehen, meistens keinen grofsartigen Eindruck macht, und von den Piks der Ḥarra's nicht selten überragt wird, die sich, im Westen und Osten von Medîna wenigstens, an dasselbe angelehnt und ihre Lavabrücken darüber hinweg gelegt haben, auf denen sich die Winterströme aus dem Innern in das Ġôr hinabstürzen. Nach Wallin's Schätzung (XX, 309) sind zwar die Gebirge der Ḥarra von Tebûk nur gegen 500 Fufs hoch, andere aber mögen bedeutend höher sein; denn nach einer Darstellung des Maḳdisî, die wir hier — zugleich

als Bestätigung der hier gegebenen Erklärung von Ḥigâz — mittheilen, müssen sich die Gebirge der Ḥarra's im Ganzen sehr bemerklich machen. Er sagt p. 47: „Wisse, dafs diese Halbinsel einer länglichen Stube gleicht, in welche von der Thüre bis zur gegenüberliegenden Wand eine Bank gestellt ist. Diese Bank besteht aus zwei Hälften: die innere Hälfte ist das Hochland Jemens; dieses sind Gebirge mit den Städten Ṣan'â, Goraś, Negrân und mit den Ländern der Ḳaḥtân-Stämme. 'Aden liegt ganz am Ende des Gebirgs, hinten an der Wand (der Stube), welche der Ocean ist. Dieses Hochgebirg (Sarawât) ist fruchtbar und cultivirt mit Rebenpflanzungen und Saatfeldern. Die Ebene zur Rechten der Bank ist Tihâma (die südliche Küste des Rothen Meeres), in welchem die Stadt Zebîd mit den zu ihr gehörigen Ländern liegt, und die Ebene zur Linken heifst Negd von Jemen; es liegen in ihm die Aḥḳâf (die grofse südliche Sandwüste) und das Land Mahära bis an die Grenzen von 'Omân und Jemâma. Diese Bank mit den zwei Ebenen zu beiden Seiten ist Jemen (Südarabien). Die zweite Bank, welche gegen die Thüre zu steht, ist die Ḥarra; sie reicht von der Grenze Südarabiens bis zur Stadt Ḳorḥ [1]) und besteht aus lauter uncultivirbaren Gebirgen, die nur Triften für die Heerden abgeben. Zu diesem Lande gehören das Ḥaram (d. h. das Bann-Gebiet der Städte Mekka [2]) und Medîna), die Ortschaften 'Omaḳ, Ma'den en-Naḳra und der übrige Theil jener sterilen östlichen Gegenden [3]). Diese Bank heifst der Ḥigâz. Die Ebene zur Rechten heifst Ḥigâb [4]), worunter man das wohlcultivirte und palmenreiche Seeufer und einen kleinen Theil des Ḥigâz

[1]) Die „Bank" reicht noch bedeutend weiter als Ḳorḥ (قرح), denn die Gebirge der Ḥarra's von Têmâ und Tebûk liegen nördlicher, aber Maḳdisî wollte der Verständlichkeit halber die Nordgrenze des Ḥigâz an eine Stadt knüpfen, die zu seiner Zeit sehr blühend und, als an der damaligen Ḥagg-Strafse gelegen, allgemein bekannt war.

[2]) Mekka liegt zwar aufserhalb des Strandgebirgs und wird mit der ganzen Arḍ el-Goḥfa (zwischen Mekka und Bedr) zum Ġôr gerechnet, da aber dieser Landstrich von Bergen, meistens vulkanischen, durchzogen ist, so rechnet ihn Maḳdisî zur Ḥarra-Bank oder zum Ḥigâz. Nach Anderen wird Mekka dazu gerechnet, weil es ihm benachbart ist (li-ḳurbihâ minhu).

[3]) Ueber die Orte 'Omaḳ (العمق) und M. en-Naḳra (معدن النقرة), welche bei Maḳdisî die übrigen östlichen Grenzorte des Ḥigâz repräsentiren, vergleiche die anliegende Karte.

[4]) Ḥigâb (الحجاب) ist eine Sache, welche sich über eine andere ausbreitet und sie verhüllt, und die schmale Nordküste des rothen Meeres heifst Arḍ el-ḥigâb, weil sie vom hoch nnd steil aufsteigenden Strandgebirge überragt und gleichsam überdeckt wird. Diese Erklärung macht es unnöthig, dem Worte ḥigâb die passive Bedeutung (von maḥgûb) zu geben, die immer gezwungen ist. Die Benennung scheint indefs nicht mehr üblich zu sein.

mit den Städten Jembo', Merwa und Ġamîṣ [1]) versteht. Die Ebene zur Linken heifst Negd des Ḥigâz, und in ihm liegt Jemâma und Fêd mit den (übrigen) Stationen der (östlichen) Pilgerstrafsen. Was vor der Thüre der Stube liegt, ist die (syrische) Wüste. So sah ich das Land, und habe es nach bestem Wissen eingetheilt."

Die Veranschaulichung des Maḳdisî, so primitiv sie auch ist, läfst über den gebirgigen Charakter des Ḥigâz keinen Zweifel. Interessant ist es, dafs er dieses Land „die Ḥarra" κατ' ἐξοχήν im Sinne von Arḍ el-Ḥirâr „Land der Ḥarras" nennt. Es ist gewifs die Ararene des Strabo (XVI, 4), welche Aelius Gallus auf seinem Feldzuge nach Jemen durchziehen mufste [2]). Zwar ist der Ḥigâz nicht ausschliefslich vulkanisch, wie z. B. Basan in Syrien; sein Plateau war ursprünglich eine Sandfläche, wie das centrale Negd und die syrische Wüste, aber auf diesem Grundtone zeichneten sich die schwarzen Strecken eruptiven Gesteins in solcher Gedrängtheit ab, dafs der Sand sich nur in verhältnifsmäfsig schmaleren Streifen hindurchwindet.

Eine Ḥarra besteht nach der Definition der Geographen (vergl. Jâḳût unter d. W.) und meiner eigenen Anschauung aus einer Anzahl todter Eruptionskegel, welche entweder einzelne Gruppen, oder einen zusammenhängenden Gebirgszug bilden, und um welche herum, neben gröfseren oder kleineren Lava-Feldern, weite Flächen (nach Jâḳût gewöhnlich von 2 bis 3 Tagereisen) mit schwarzbraunen Doloritblöcken bestreut sind, von denen sich ein gelber oder brauner Humus absondert [3]). Uebrigens verweise ich auf meinen Reisebericht über Ḥaurân und die Trachonen (Zeitschrift für allgem. Erdk. 1859. Bd. VII. p. 113 ff.), wo ich meine Wanderung durch die Ḥarra des Râgil als Laie beschrieben habe. Autoptisches über die Ḥarra's des Ḥigâz würde der Finnländische Reisende Wallin haben berichten können, welcher das Land zweimal, in den Jahren 1845 und 1848, gesehen hat, aber, ohne geologische Kenntnisse, wie er war, scheint er die Natur dieser Formationen im Ganzen verkannt zu ha-

[1]) ينبع ، المروة verschieden von dem unten p. 25 genannten; الغميص

[2]) Warum Gallus heim Aufhruche ans Leuce Kome nicht sofort das Land der Ḥarra's durchzog, um, mit Umgehung der Sarawât, durch die 'Âlia und üher Bîśa nach Negrân n. s. w. zu gelangen, ist schwer zu sagen. Vielleicht hatte er erst versucht, auf dem Küstenwege (wo ihn seine Schiffe durch Zufuhr von Proviant nnterstützen konnten) nach Jemen zu gelangen.

[3]) Eine solche Gegend, welche, von den Bergen ans gesehen, schwarz nnd gelb gefleckt (arahisch abraḳ) erscheint, nennen die Nomaden Burḳa und Barḳâ, und Jâḳût berichtet über vielleicht 150 Oertlichkeiten, die Burḳa, Abraḳ, Barḳâ, Brâḳ und ähnlich heifsen und meistens in nnd nm den Ḥarra's der Halhinsel gesucht werden müssen.

ben. Burckhardt wurde durch ein gefährliches Fieber, das ihn in Medîna befiel, an dem Plane, den Ḥigâz zu durchreisen, gehindert.

Die Zahl und Lage der einzelnen Ḥarra's im Ḥigâz können wir nach den Angaben der einheimischen Geographen nicht bestimmen. Die Schrift des Śêzarî [1]) hat für Arabien und Syrien zusammen nur 8 Ḥarra's, was entschieden zu wenig ist, Jâḳût dagegen nahe an 30, von denen mindestens die Hälfte auf den Ḥigâz kommt; aber über die Vertheilung dieser Namen an die verschiedenen Oertlichkeiten bringt er die widersprechendsten Angaben, in welche auch die Bestimmungen des Bekrî (in Merâṣid Bd. V. p. 188 ff.) keine Klarheit bringen. Es bleibt mir daher nichts übrig, als mich an meine eigenen Gewährsmänner zu halten. Negm nannte mir die Gegend von Hedîa und Cheibar, nebst der östlich davon gelegenen Ḥarra als die Sitze der südlichen Weld ʿAlî, der Verwandten seines Volks. und Ḥamed erwähnt in seinem vorstehenden Berichte aufser der Ḥ. von Cheibar noch vier: die Ḥ's von Têmâ und Tebûk und die beiden medinischen. Die von Cheibar entspricht der Ḥ. Lêlâ der Geographen, denn nach Naṣr liegt der Berg Urul nördlich von der Ḥ. Lêlâ zwischen dem Ṣubḥ-Gebirge und der Ġûṭa; die beiden letzteren aber liegen im Norden der Ḥ. von Cheibar. Die von Têmâ liegt im Süden der Stadt und entspricht der „Feuer-Ḥarra“ (Ḥarrat en-nâr) der Geographen; die von Tebûk ist bekannt aus der Lebensgeschichte Muḥammed's, der sie auf seinem Feldzuge gegen Syrien im neunten Jahre der Higra durchzog; auch Wallin berührte sie auf seiner Reise von Muêliḥ nach Ḥâil. Die beiden medinischen sind in den Schriften der Araber viel genannt; sie heifsen gewöhnlich die beiden Lâba's (die Worte Lâba und Ḥarra sind synonym), und ein Ausspruch des Propheten erklärte das zwischen den beiden Lâba's liegende Gebiet, also das Territorium von Medîna, für unverletzlich [2]). Die eine liegt westlich von der Stadt in dem Bogen, den das Strandgebirg beschreibt und lehnt sich im Westen und Süden an dasselbe an; von der östlichen gab mir Ḥamed folgende Auskunft: „Sie beginnt zwei Stunden östlich von der Stadt und erstreckt sich von N. nach S. über 45 und von W. nach O. über 35 Stunden; ihre höchsten Berge liegen SO. von Medîna und sind zugleich mit dem

[1]) HSS. der Königl. Bibliothek in Berlin, Sect. Spreng. N. 2. p. 12.

[2]) Daher hält man auch dieses Gebiet gegen die Pest geschützt. Diese Vorstellung erklärt eine Stelle in dem Berichte des Spaniers Ibn el-Chaṭîb über die grofse Pest im 14. Jahrhundert, wo es heifst, die Geschichte kenne keine so allgemein verbreitete Seuche, welche selbst die östliche und westliche Lâba überschritt und zu den entlegenen Inseln des Meeres drang. Vergl. Abhandl. der bair. Acad. der Wiss. 1863. II. 1. p. 9.

Oḥod [1]) von Osten her drei Ḏelûl-Tagereisen weit zu sehen. In dieser Ḥarra findet sich kein Dorf und sie ist unbewohnt, aber im Winter hat sie Weide und ist dann einige Monate lang mit Kameelheerden bedeckt". Zu dieser Ḥarra gehören die von Jâḳût beschriebenen Berge Šôrân und Mêṭân; sie mögen dicht am Nordabhange des Strandgebirgs liegen und die fischreichen Teiche [2]) des ersteren gefüllte Krater sein. Desgleichen ist es unverkennbar, dafs Jâḳût's Ḥarrat Šôrân, Ḥ. Mêṭân, Ḥ. Wabara, Ḥ. Wâḳim und Ḥ. Benî Sulêm [3]) nicht fünf verschiedene Ḥarra's, sondern nur verschiedene Namen oder Theile einer und derselben sind, nämlich der östlichen von Medîna. Aehnliches mag von anderen Benennungen gelten, die dieser Geograph unter dem Worte Ḥarra bringt.

Wallin (XX, 327) nimmt an, die Ḥ. der Benî Sulêm sei die von Tebûk. Gegen diese Annahme bemerken wir Folgendes. Unter Ḥ. Sulêm sagt Jâḳût, sie habe ihren Namen von dem Hawâzin-Stamme der Benî Sulêm, und es seien in ihr Gruben, aus denen der Daheng, ein grüner Stein (wohl eine Art Malachit), gewonnen werde. Was zunächst diese Gruben (Ma'den) anlangt, so sind sie gewifs die Station Ma'den Benî Sulêm an der Bagdader Pilgerstrafse zwischen 'Omaḳ und Ufê'ia. Sodann lagen die Wohnsitze der Hawâzin ausschliefslich im Süden der Rumma, wo sie aber die ganze östliche Lâba einschlossen. Zwar safsen einige der ihnen verwandten Ġaṭafân-Stämme auch in der nördlichen 'Âlia (am nördlichsten die Fezâra und Benî Murra), aber sie scheinen dort den Wâdî Chôch nicht überschritten zu haben. Gleich dem Strandgebirge, der Ḥismâ, Gibâl und dem südwestlichen Theile der syrischen Wüste scheint auch die Ḥarra von Tebûk immer zum Gebiete der jemanischen Einwanderung (namentlich der 'Oḏra, Behărâ oder Gudâm) gehört zu haben, und noch jetzt sitzt nach Wallin u. A. ein Rest derselben (die Belî) darinnen. Klare Beweise, dafs die Ḥ. Sulêm die östliche medinische, oder ein Theil derselben gewesen, sind diese: Unter „Ḥubs" sagt Jâḳût, es sei der Name eines Ortes zwischen der Stadt Suârikîa und der Ḥ. Sulêm, und die Lage des

[1]) أحد. Dieser Berg ist in der muselmännischen Welt sehr bekannt, weil der Prophet dort durch die Mekkaner eine empfindliche Niederlage erlitt und die an seinem Fufse liegenden Gräber der gefallenen „Blutzeugen" (Šuhadâ) werden viel besucht.

[2]) Jâḳût: „die Berge von Medîna haben weder Vegetation noch Wasser, aufser dem Šôrân; seine Wasser heifsen Boḥêrât „Teiche", und in allen findet sich eine schwarze Art Fische, die bis eine Elle lang werden und von vorzüglichem Geschmack sind.

[3]) شوران ، ميطان ، وبرة ، واقم ، بنىسليم

Berges „Ḍabâ'" bestimmt er so, dafs er sagt, er liege zwischen Ufê'ia und der Ḥ. Sulêm; ein Blick auf die anliegende Karte zeigt, dafs Suâriḳîa sowohl als Ufê'ia im Osten der genannten medinischen Ḥarra liegt. Dieser Nachweifs rechtfertigt sich damit, dafs es, bei der häufigen Erwähnung der Ḥ. Sulêm in den Schriften der Araber, für das Verständnifs geschichtlicher Data, geographischer Bestimmungen und vieler Dichterstellen nicht gleichgiltig ist, zu wissen, wo sie liegt oder nicht liegt. Bei dieser Gelegenheit mag erwähnt werden, dafs in jenen Ländern heutigentags nicht nur die Benî Sulêm, sondern alle ihnen verwandten und ehedem dort mächtigen Stämme verschwunden sind, und dafs auch zu Jâḳût's Zeit nur noch Ortsnamen an die ehemaligen Insassen erinnerten. Im siebenten und achten Jahrhundert n. Chr. haben sie sich mit Weih und Kind jenen Heeren angeschlossen, welche zur Eroberung einer halben Welt auszogen. Der Geschichtschreiber Ibn Chaldûn [1]) berichtet ausführlich über diese Auswanderung der Hawâzin und Ḳeisiten überhaupt, die sich meistens in Nordafrika festsetzten, und von den Benî Sulêm namentlich sagt er, dafs in ihrer alten Heimath, der 'Âlia von Negd, keine Spur von ihnen zurückgeblieben sei, während sie in Afrîḳia als ein mächtiges Volk blüheten, wie er dies im vierten Theile seines Buchs, welcher von den magrebinischen Arabern handle, erzählt habe.

Dafs die vulkanische Ader, welche sich von Raḳḳa am Euphrat in fast gerader Linie über den Ḥigâz nach Jemen zieht, immer noch pulsirt, beweisen nicht nur die vielen heifsen Quellen auf dieser ganzen Strecke (vergl. Burckh., Arab. p. 549 u. ö.), die warmen Bäche im nördlichen Ḥamâd, die Dämpfe des Bades der Balḳîs bei Ḳarjatên und die häufigen Erdbeben in diesen Gegenden, sondern auch Ausbrüche der Vulkane, die in historischer Zeit stattgefunden. Im 10ten Jahrhundert n. Chr. mufs ein submariner Vulkan bei 'Aden noch thätig gewesen sein, denn bei Maḳdisî heifst es p. 52: „zu den Sehenswürdigkeiten Arabiens gehört die Oertlichkeit bei 'Aden, aus welcher Feuer aufsteigt; es ist ein Berg im Meere". Vielleicht ist es die Insel Ṣîra (Ritter XII, 697), am Eingange des Hafens von 'Aden, die ihren Namen („die Hürde") wohl der halbmondförmigen Kratergestalt verdankt. In Ḥigâz selber ereignete sich ein Ausbruch der Vulkane kurz vor 600 n. Chr. in der Ḥarra der Benî Sulêm. Man konnte bei Nacht die Flamme und bei Tag den Rauch drei Tagereisen weit sehen. An dieses Ereignifs knüpft man eine Erzählung, die wegen des bald dar-

[1]) Catal. arab. HSS. in Damask gesammelt von J. G. Wetzstein. Berlin 1863. No. 3. p. 94 ff.

auf entstandenen Islams beachtenswerth ist, nämlich dafs Châlid ibn Sinân, der Prophet des Keisiten-Stammes Machzûm, um seine Lehre durch einen freiwilligen Opfertod zu bekräftigen, sich in die Flammen gestürzt habe [1]). Im Jahre 1256 n. Chr. fand nach mehrtägigem Erdbeben ein zweiter Ausbruch der Vulkane in derselben Ḥarra statt; einen ausführlichen Bericht darüber giebt Burckhardt (Reisen in Arabien, p. 548) nach einer einheimischen Chronik. Der Lavastrom, welcher, wie es scheint, aus dem Śôrân kam, in nördlicher Richtung flofs und am Gebel Wayra (lies Wahara) stanchte, hatte eine Länge von fast sechs Stunden, war nahe an zwei Stunden breit nnd acht bis neun Fufs tief; er brannte fünf Tage lang und erkaltete erst nach drei Monaten. Die Flamme wurde in Jembo' und Mekka gesehen.

2) Der Lauf der Rumma westlich vom Abân.

Die Angabe Ḥamed's, dafs der Wâdî el-Ḥamḍ [2]), wie der W. Negd bei seinem Ursprunge heifst, im Norden des Raḍwâ-Gebirgs liege, ist zwar eine sehr allgemeine, aber wir irren wohl nicht, wenn wir ihn bestimmter im Strandgebirge zwischen den Häfen Wegh und Muêliḥ oder zwischen 26° 20′ nnd 27° 40′ N. Br. suchen [3]). Bei dieser Annahme halten wir uns an die Thatsache, dafs die Anfänge der gröfsten Wasserrinne eines Landes meistens den höchsten Gebirgspartien angehören; diese aber sind im westlichen Ḥigâz — wenn wir von der Raḍwâ nach Ḥamed, desgleichen von der Ḥismâ, als zu nördlich gelegen, absehen müssen — nur das Gebirg bei Muêliḥ. Sein Gipfel, der Gebel Śa'r [4]), wurde von Prof. Ehrenberg vom Rothen Meere aus zwischen 6 und 8000 Fnfs geschätzt [5]). Bestätigt wird diese Annahme durch eine Bemerkung Wallin's, welche über den oberen Lauf des W. Negd keinen Zweifel übrig läfst; sie heifst (XX, 321): „das Thal Darb el-Bekra beginnt c. 6 Stunden südlich von Tebûk und zieht sich, mit einer geringen Neignng gegen

[1]) Vergl. Zeitschrift der deutsch-morgenländischen Gesellschaft. 1855. p. 372 und Anmerkung.

[2]) حَمْض. Benannt ist der Wadi von der Pflanze Ḥamḍ, einem Lieblingsfutter der Kameele von säuerlichem Geschmack, das sich also dort in Menge finden mag.

[3]) الوجه, gewöhnlich el-Wugᵃh gesprochen; مويلح in früherer Zeit, wie es scheint, ملح Melaḥ genannt.

[4]) جبل شعر *mons comatus*, wahrscheinlich weil er früher Waldung hatte.

[5]) Vergl. Berghaus, Geo-hydrograph. Memoir, Gotha 1835, p. 30.

Ost, fast parallel mit einem andern Thalweg (wahrscheinlich dem W. Chôch) bis gegen Ḥigr, wo es in ein weites Thal mündet, welches W. Negd heifst und sich mit südöstlicher Richtung gegen das Innere Arabiens hinabzieht". Diese Nachricht kann Wallin, der nicht selber nach Ḥigr kam, nur von den ihn begleitenden Beduinen erhalten haben, aber bei der grofsen Glaubwürdigkeit dieser Leute ist sie als völlig sicher hinzunehmen. Hiernach mag der W. el-Ḥamḍ ohngefähr im Osten der Berge Iṣṭabl ʿAntar [1]), nachdem er bis dahin die meisten Wadis der nördlicheren Gebirge aufgenommen, seinen bisherigen südlichen Lauf und mit ihm seinen Namen verlieren und als W. Negd mit östlicher Richtung gegen Ḥigr sich ziehen.

Einen andern Ursprung des W. Negd kennt Wallin. Er sagt (XX, 328), dafs derselbe an der Südseite der Ḥarra von Tebûk liege und sich aus einer dortigen Niederung, welche Gau [2]) genannt werde, einerseits gegen Wegh und andrerseits gegen das Innere von Negd erstrecke. Wallin meint hier, dafs der Wadi, bei dem Gau entspringend, sich theile und sowohl bei Wegh in das Ġôr, als auch nach Negd fliefse (vergl. XX, 327 letzte Zeile). Berichtete dieser Reisende über selbst Gesehenes, so müfste man sich bescheiden, und jene Erscheinung für eine vulkanischen Bildungen eigene Abnormität halten, wie wir sie später in der That beim Wâdî ʿAḳîḳ finden werden; da aber Ḥamed den W. Negd auf dem Strandgebirge und nicht in der Ḥarra von Tebûk entspringen läfst, so liegt wohl der Angabe Wallin's eine mifsverstandene Mittheilung seiner Führer zu Grunde, welche aussagten, dafs der Wadi aus Westen, von Wegh her kommend, am Gau vorüber ins Innere fliefse.

Dafs der Wâdî Negd wirklich der Stadt Ḥigr südlich nahe kommt, ist auch daraus ersichtlich, dafs die Ruinen von Ḳorḥ, welche, wie wir sehen werden, höchst wahrscheinlich am W. Negd liegen, nur gegen 8 Stunden (nach Ṡemʿânî 18 Mîl) von Ḥigr entfernt sind; die Wadis Darb el-Bekra (bei Wallin) und Chôch (bei Ḥamed) mögen also 5 — 6 Stunden südlich von Ḥigr entweder vereinigt oder jeder für sich in den W. Negd münden. Der Chôch liegt östlich von dem ersteren und, wie es scheint, nicht mehr in der Ḥarra von Tebûk, sondern in dem Sandlande, welches sich zwischen den Ḥarra's von

[1]) اصطبل عنتر eine Partie des Strandgebirgs, wohl benannt nach einem dort befindlichen alten Bau, den die Sage zum Pferdestall des bekannten Helden ʿAntar macht. Von dieser Gebirgspartie hat auch eine Station des ägyptischen Ḥagg, eine Tagereise nördlich von Wegh, ihren Namen.

[2]) الجَوّ. Ueber die Gau-Bildung, welche besonders dem südlichen Ḳaṣîm und dem östlichen Jemâma eigen ist, später.

Tebûk und Têmâ hindurchzieht und zu welchem die, Atâlib [1]) genannten, Sandsteinberge mit den Felsenwohnungen von Ḥigr gehören. Der W. Chôch hat durch die Opfer an Menschenleben, die er fast alljährlich von der syrischen Pilgerkarawane fordert, in der muselmännischen Welt eine traurige Berühmtheit erlangt. Die Ḥagg-Strafse führt durch ihn, und eine Station derselben ist nach ihm benannt. Das Wort Chôch ist altsemitisch, kommt bereits 1. Sam. 13, 6 in der Bedeutung „Felsenschlucht“ vor [2]), und die Localität wird von Dr. Lautour [3]) also beschrieben: *Khouch el-Akdar* (lies: Khaukh el-Akhḍar) *six lieues de la station précédente* (nämlich 6 Stunden südlich von einem nach dem Wadi benannten Dorfe Chôch). *Tout près de ce lieu on entre dans un ravin très-profonde, qui coupe une montagne de sable dans une étendue de six lieues. Pendant ce trajet tout les défilés sont soigneusement gardés par les soldats chargés d'escorter la carawane; malgré le traité conclu à Mezérib, les pélerins ne sont pas toujours à l'abri d'un coup de main dans ce coupe-gorge.* In Ibn ʻOlwân's Itinerar heifst es (p. 7) von diesem Hohlwege: „darauf brachen wir in Gottes Namen von Tebûk nach der Station Uchêḍir (auch Achḍar genannt) auf, und erreichten sie nach 20 Stunden um 4 Uhr in der Nacht; da wir aber an 2 Stunden unterwegs gerastet hatten, so reducirt sich die Strecke auf 18 Stunden. Es war dies ein beschwerlicher Marsch durch Bergschluchten und Engpässe, welche unter dem Namen Naḳb („Spalt“) von Uchêḍir bekannt sind (vergl. C. Ritter XIII, 438). Das Kastell Uchêḍir war ein mächtiger Bau von starken Mauern mit einer Garnison königlicher (türkischer) Soldaten“. Dafs sich diese schlimmen Pässe auch noch südlich vom Kastell finden, zeigt die weitere Erzählung Ibn ʻOlwân's. „Am an-

---

[1]) الاثالب. Ueber dieses Wort vergl. Merâṣid IV, p. 87 f.

[2]) Die neueste hebräische Lexicographie hat zu der Form חֹוָחִים in der angezogenen Bibelstelle ohne Noth einen Singular חָוָח erfunden, denn auch das Arabische kennt das Wort חֹוח chôch in der Bedeutung „Felsenspalt“. Nach dem Ḳâmûs, den Freytag (I, 535) unrichtig übersetzt, bedeutet es „den klaffenden Raum zwischen zwei (getrennten) Häusern, wenn dieser durch keine Thüre geschlossen ist“, und nach Neśwân „den Zwischenraum zwischen zwei Häusern, oder etwas dem Aehnliches“, womit er sagen will, dafs es auch den Pafs zwischen Felsenwänden bezeichnen könne. In Damask ist chôcha (خوخة) ein kleines, enges Thürchen im Flügel eines grofsen Thores, durch welches zur Nachtzeit Einzelne aus- und eingelassen werden. Auch diese Anwendung des Wortes läuft auf die Urbedeutung „enge Spalte, Engpafs“, arabisch Naḳb (wie auch die engste Partie des W. Chôch heifst), hinaus. Es ist selbst möglich, dafs der W. Chôch seinen Namen den Juden verdankt, da diese in vormuhammedanischer Zeit in jenen Gegenden festgesessen und zahlreich waren.

[3]) *Rapport sur le voyage de la carawane de Damas à la Mecque par J. B.* Lautour, *médecin sanitaire à Damas. Constantinople* 1849. *p.* 11.

dern Tage — fährt er fort — brachen wir 2 Stunden nach Sonnenaufgang nach dem Kastell Mu'azzam (Mu'addam gesprochen) auf, das wir nach 20 Stunden erreichten. Da wir aber unterwegs zur Verrichtung der Gebete 3 Stunden gerastet hatten, so betrug der Weg 17 St. Wir ertrugen auf dieser Strecke unaussprechliche Beschwerden bei den „Gärten des Richters" (Genâin el-ḳâḍî), bei Ṣânî [1]) und dem Naḳb in Pfützen und Engpässen. Lastthiere, Zelter und Reiter litten entsetzlich". Auch Wallin (XX, 321) passirte den Chôch, welchen er nach dem an ihm liegenden Stationskastell W. el-Achḍar oder, wie seine Beduinen sprachen, W. el-Chaḍar [2]) nennt; doch scheint er die von Lautour beschriebene Partie nicht gesehen zu haben, da ihm das Kastell 3 Stunden östlich abgelegen blieb. Ursprung und Länge des Chôch sind uns unbekannt; er kommt wohl weit aus Norden und dürfte mit dem Nuḳêb (vergl. Jâḳût unter d. W.) identisch sein, welchen die Pilgerstrafse zwischen Tebûk und Ma'ân schneidet, und dann wäre auch die Annahme nicht allzu kühn, dafs er auf der Śerâh östlich von Aila entspringe; in diesem Falle könnte er von dem Baṭn el-Ġûl bei der Station Ẓahâr el-'Aḳaba nicht verschieden sein. Jedenfalls mufs der Chôch eine Menge Winterströme aufnehmen, denn seine merkwürdigen Aushöhlungen des Sandsteins beweisen, dafs er in der Regenzeit grofse Wassermassen befördern mufs.

Der zweite gröfsere Zuflufs, den der W. Negd nach Ḥamed aus Norden (von Têmâ her) erhält, ist der W. en-nâr „der Feuer-Wadi", so genannt entweder weil er aus der Feuer-Ḥarra kommt, oder weil er bei einem Ausbruche der Vulkane dieser Ḥarra ein Lavastrom war. Da ihn die syrische Pilgerstrafse nördlich von der Station Bîr el-gedîd schneidet, so mag er westlich oder südwestlich von derselben, also ungefähr 25 Stunden SO. von Ḥigr, in den Wâdî Negd münden. Ibn 'Olwân sagt von ihm (p. 9): „Unser Marsch von Maṭarân nach der Station Śa'b en-na'âm [3]) dauerte 16 Stun-

[1]) Auch 'Abd el-Ġani Nâbulusî erwähnt in seinem Itinerar diese beiden Oertlichkeiten, vergl. die Flügel'schen Auszüge in der Zeitschrift der DMG. 1862. p. 695.

[2]) Diese Aussprache gründet sich darauf, dafs, da die Gutturalform אַחְמַר die gleiche lautliche Geltung wie فَعْلَة (= פַּעְלָה) hat, das ton- und vocallose א unhörbar wird. So nennt man auch den grofsen hauranischen Berg Tell el-aḥmar nur T. el-ḥamar. Ueber diese Eigenthümlichkeit des Nomaden-Idioms vergl. Abhandl. d. Berl. Acad. d. Wiss. 1863. p. 367 und 347.

[3]) شعب النعام ، مطران („der Gebirgspafs der Strause") auch شُعَيْب النعام genannt.

den, ein mühsamer Weg über Höhen und Gründe, Steinfelder und Wasserdümpfel; besonders beschwerlich war der Uebergang über den Wâdî en-nâr, hinter dem wir nach Bîr el-gedîd kamen, wo die meisten Wasserträger das für Ṡa'b en-na'âm nöthige Wasser mitnahmen".

Die Untersuchung über den weitern Lauf des W. Negd macht es fast zur Gewifsheit, dafs er mit einem im Alterthume culturhistorisch merkwürdigen Thale, dem Wâdî el-Ḳorâ, Eins ist. Wenn er nämlich, nach Ḥamed, zuerst SO. gegen Medîna, darauf mit nordöstlicher Biegung gegen Ṣuêdira fliefst, so bietet sich auf die Frage, wo diese Biegung stattfinde, fast von selbst die Antwort: da, wo ihn die syrische Ḥagg-Strafse schneidet; denn dafs ihn diese nicht schon in der Nähe von Ḥigr oder 'Olâ geschnitten, beweist der Umstand, dafs sie noch bei Bîr el-gedîd über einen östlichen Zuflufs desselben, den W. en-nâr, führt; der Uebergang über den W. Negd selber mufs folglich südlicher sein. Dennoch kommt der erwartete W. Negd nicht; an seiner Statt kreuzt 13 Stunden nördlich von Medîna das weite Thal des W. el-Ḳorâ die Pilgerstrafse.

Ueber die geographische Bezeichnung W. el-Ḳorâ herrscht eine so grofse Verwirrung, dafs eine Aufklärung unabweisbar ist. Schon die ältesten Geographen begünstigen den Irrthum, da sie unter diesem Namen bald das 4 Tagereisen lange, damals an Dörfern und Palmenpflanzungen reiche Thal, bald den Hauptort desselben, die Stadt Ḳorḥ verstehen. Das Verschweigen der wahren Stadtnamen ist zwar dem ganzen Alterthume eigen, aber die Araber sind dabei bis auf die Gegenwart so maafslos verfahren, dafs der eigentliche Name der meisten Städte verloren gegangen und statt seiner nur ein *Epitheton ornans* oder (häufiger) eine charakterisirende Apposition des ursprünglichen Namens übrig geblieben ist. Wir werden später auf diesen Gegenstand zurückkommen. Doch geben uns die Aelteren über das Thal selber genügende Auskunft; sie sagen, dafs folgende Stationen der (alten) syrischen Strafse in demselben gelegen haben: Suêdîa (auch Suêdâ) als zweite Station nördlich von Medîna, Marṭam, Merwa, Suḳjâ (statt dessen auch das benachbarte Dorf Roḥba) und Ḳorḥ [1]) als sechste Station von Medîna; von Ḳorḥ führte die Strafse über Ḥigr nach Têmâ u. s. w. Die Stadt Ḳorḥ beschreibt Maḳdisî (p. 44) folgendermafsen: „Die Umgegend von Ḳorḥ heifst Wâdî el-

1) السويديّة auch السويداء ، مرثم ، المروة auch ذو المروة ، السقيا
auch سقيا يزيد ، الرحبة ، قرح

Ḳorâ „Thal der Dörfer“ und in unsern Tagen (um 1000 n. Ch.) giebt es neben Mekka keine Ortschaft im Ḥigâz, die stattlicher, besser gebaut, bevölkerter, reicher an Kaufleuten, Besitz und Vermögen wäre als Ḳorḥ. Es hat ein festes Schlofs und in der Nähe ein Kastell zum Schutze der Dörfer und Palmenpflanzungen. Die Datteln sind dort billig, das Brod ist vorzüglich, das Wasser reichlich, die Häuser hoch und die Märkte belebt. Die Stadt hat einen Wallgraben und drei Thore mit eisenbeschlagenen Thüren. In dem Miḥrab (Ort der Ḳibla) der dortigen Moschee liegt ein Knochen, welcher, wie es heifst, jener von Cheibar ist, der zum Propheten sagte: ifs mich nicht, denn ich bin vergiftet. Ḳorḥ ist eine syrische, ägyptische, iraḳische und ḥigâzische Stadt, doch hat es auch seine Schattenseiten, denn sein Wasser ist schwer verdaulich, seine Früchte sind von nur mittelmäfsiger Güte, das Bad liegt aufserhalb der Ringmauer, und die Stadt leidet unter den Erpressungen der Juden (d. h. der jüdischen Nomaden)“. Die Umgebung von Ḳorḥ war zu Maḳdisî's Zeit so cultivirt, dafs seine Gärten und Palmenpflanzungen mit denen der 6—7 Stunden südlich abgelegenen Stadt Suḳjâ (zum Unterschiede von andern Orten dieses Namens auch Suḳjâ Jezîd genannt) zusammenhingen. Auch Jâḳût bringt im Ganzen Richtiges; er sagt (unter d. W. Ḳorâ): „Es ist ein Wadi an der syrischen Strafse zwischen Cheibar und Têmâ, benannt von der Menge der Dörfer, die in ihm liegen und deren Ruinen man noch jetzt sieht; sie sind alle verödet und ihre Wasser fliefsen verloren und nutzlos. Vor Alters waren sie die Wohnsitze der Ṯemûd, eines Volkes, welches dort seinen Untergang gefunden und bis auf die Gegenwart seine Spuren zurückgelassen. Nach ihm machten sich daselbst die Juden heimisch; sie stellten die Kanäle wieder her, reinigten die Quellen und legten Palmenpflanzungen an, und als sich (bei den jemanischen Wanderungen) die Stämme dort niederliefsen, schlossen sie mit diesen, gegen jährlichen Tribut in Naturalien, Verträge und sicherten sich gegen Räubereien“. So weit Jâḳût; unter dem Worte „Wâdî“ berichtet er noch über die Eroberung des W. el-Ḳorâ durch Muḥammed im 7 Jahre der Higra und die Vertreibung seiner (festgesessenen) jüdischen Bevölkerung unter dem Chalifen ʿOmar. Jâḳût's Angabe, dafs der Wadi zwischen Cheibar und Têmâ liege, ist ungenau; das erstere liegt ohngefähr 6 Stunden östlich von Bîr el-gedîd und das letztere ist vom Wadi so weit entfernt, dafs es gar nicht zur Bestimmung seiner Lage herbeigezogen werden kann. Da schon zu Jâḳût's Zeit der Ḥagg wohl nicht mehr über Ḳorḥ durch den Wadi ging, so konnten sich auch irrige Vorstellungen über ihn geltend machen; ja, kaum hundert Jahre später war alle geographische Kunde von dem nördlichen Theile des Wadis verschwunden, denn

schon Abû 'l-fedâ (ed. Schier, p. 76) bringt die Angabe des Ibn Ḥaukal, dafs Ḥigr eine Tagereise nördlich von W. el-Ḳorâ (d. h. von Ḳorḥ) liege, mit dem naiven Zusatze, dafs dies nicht zutreffe, denn beide lägen mehr als 5 Tagereisen auseinander. Die Sache erklärt sich so, dafs diese späteren Geographen, welche meistens Nichtaraber waren, und ihre Kenntnifs jener Gegenden der eigenen Pilgerreise verdankten, nur dasjenige für den W. el-Ḳorâ hielten und mit diesem Namen bezeichneten, was sie auf ihrer Reise selbst gesehen und von aller Welt so nennen hörten: dies war aber nur das südlichste Stück des Wadis, wo ihn die Pilgerstrafse schneidet, während sein gröfserer nördlicher Theil seit der Verödung von Ḳorḥ und der übrigen Ortschaften und seit der Verlegung der Ḥagg-Strafse dem Pilger ungenannt und unbekannt blieb und aus dem Bewufstsein des Volks um so leichter verschwand, als immer noch eine Oertlichkeit übrig geblieben war, auf welche man den alten Namen nach bestem Wissen beziehen konnte. Der Verfasser des Gihân-numâ, einer, wenn auch häufig nützlichen, doch leichtfertigen und durchweg unkritischen Compilation, trägt selbst die alten Traditionen über, indem er die Angabe, dafs im W. el-Ḳorâ der heilige Himmelsknochen aufbewahrt werde, ohne Weitres von diesem südlichen Theile des Wadis gelten läfst, im guten Glauben, vom alten W. el-Ḳorâ zu sprechen und ohne zu bedenken, dafs W. el-Ḳorâ hier die Bedeutung von Ḳorḥ hat. Das „Derwisch-Itinerar“ (Ritter XIII, 446) hat, wie gewöhnlich, dem Gihân-numâ auch diesen Fehler blindlings nachgeschrieben. Dergleichen Dinge brachten eine solche Unsicherheit in die Ortslagen, dafs C. Ritter (XII, 155), um die Widersprüche zu lösen, und in Betracht, dafs ein Theil des Gebirgs von Ṭâif den Namen Gebel el-Ḳorâ hat (vergl. Burckh., Arab. p. 101), annahm, das ganze Gebirgsland zwischen Ḥigr und Ṭâif heifse Ḳorâ, eine Hypothese, die nach der gegebenen Erklärung wegfällt. Jetzt verdient auch jener südliche Theil nicht mehr den Namen W. el-Ḳorâ „Thal der Dörfer“ eher den Namen W. er-Rumem „Thal der Ruinenorte“, denn auch hier sind schon seit Jahrhunderten die letzten Dörfer verödet, aber der alte Name haftet daran bis heutigentags [1]). Wallin (XX, 328) hatte von dem heutigen W. el-Ḳorâ keine Kunde, weshalb er die Angabe Abû 'l-fedâ's, dafs er über 5 Tagereisen von Ḥigr abliege, mifsversteht und glaubt, dieser Geograph lege ihn in die Gegend von Wegh. Dadurch wird sein Blick getrübt, und er kommt zu dem irrigen Resultate, dafs der von Ḥigr westlich gelegene Theil des W. Negd ehemals W. el-Ḳorâ geheifsen; doch

[1]) Vergl. Zeitschrift der DMG. 1862. p. 694.

wird man Wallin zugehen können, dafs diese Benennung nicht bei Ḳorḥ aufgehört, sondern noch einen Theil des nordwestlichen W. Negd umfafst haben wird, da die alten Geographen selbst die Gegend von Ḥigr und ʿOlâ noch zum Lande des W. el-Ḳorâ rechnen. Jedenfalls ist es für diese Untersuchung wichtig, dafs auch Wallin eine Identität beider Wadis anzunehmen sich genöthigt sah. Es ist dies übrigens seine letzte Notiz über den W. Negd; Weiteres erfahren wir durch ihn nicht, obschon er diesen Wadi auf dem Wege von Ḥâil nach Medîna selbst passirt hat; denn auf dieser für ihn, einen Christen, so gefährlichen und, wie es scheint, auch für die Wissenschaft nutzlos gebliebenen Reise war er nicht in der Lage, Erkundigungen einzuziehen oder niederzuschreiben.

Ueber den Lauf des W. Negd von da ab, wo er im Norden von Medîna eine nordöstliche Richtung annimmt, bis zum Abân-Gebirge läfst sich zur Erläuterung der Angaben Ḥamed's nichts beibringen. Aufser der erwähnten Notiz Wallin's, dafs dieser Wadi ins Innere Arabiens fliefse, habe ich nichts gefunden. Der Capitän Sadlier, welcher im Jahre 1819 durch Negd reiste, folgte, wie es scheint, von Raṣṣ bis Ṣuêdira dem Laufe des W. Negd, ohne dafs er ihn in seinem Berichte [1]) erwähnt. Aus Bemerkungen, dafs der Weg meist über trockene Kiesflächen geführt und die Brunnen nahe bei einander gelegen, läfst sich vermuthen, dafs er von einem weiten Wadi-Bette spricht, ohne dafs er es vielleicht selber wufste; denn es gehört ein schon geübtes Auge dazu, um in der trockenen Jahreszeit (Sadlier war den 28. August von Raṣṣ abgereist) ein sehr breites oder ein sehr flaches Wadi-Bette als solches zu erkennen. Er hatte von Raṣṣ nach Medîna 12 Stationen, von denen er nur 5 namhaft macht, und unter welchen wiederum nur Ḥanâkîa bekannt ist. Von diesem sagt Burckhardt (Arab. p. 690), es liege auf einer Ebene mit vielen Teichen und gegrabenen Brunnen süfsen Wassers, das man hier in einer gewissen Tiefe überall finde. Diese Beschreibung stimmt mit der Vorstellung, die wir uns vom W. Negd machen müssen; schon zwischen Ḥigr und Medîna mufs derselbe nicht blos als eine tiefe Wasserrinne, sondern als eine weite Niederung mit grofsen Flächen angeschwemmten Bodens fruchtbaren Erdreichs gedacht werden, weil sonst jene gerühmte Cultur des W. el-Ḳorâ mit Saatfeldern, Palmenpflanzungen und Dörfern nicht möglich war.

Was nun die nördlichen Zuflüsse des W. Negd auf dieser Strecke bis zum Abân anlangt, so fehlt uns zwar die rechte Anschauung vom

---

[1]) Capt. G. F. Sadlier, *Account of a Journey from Katif to Yambo*, Lond. 1823. Vol. III, 371 ff.

Terrain derselben, der nördlichen ʿÂlia, aber man darf annehmen, dafs sie sich vorherrschend von NO. gegen SW. ziehen. Vom W. ʿArgâ ist dies durch Ḥamed's Zeichnung und Angaben völlig constatirt. Da ferner die Anfänge dieses langen Winterstroms bis an das SO.-Ende des Agâ-Gebirgs zu reichen scheinen, so werden die westlicheren Wadis nur aus den vom Agâ westlich gelegenen Bergen, und, wie Ḥamed auch angiebt, aus der Ḥarra (d. h. östlich) von Cheibar kommen. Von diesen im Westen des Agâ liegenden Bergen, welche Wallin (XXIV, 206 und 207) für eine Fortsetzung des Agâ hielt, findet man zwei Ketten häufiger genannt, eine nördlichere, die Ṣubḥ-Gebirge, welche SW. von der Ġûṭa liegen [1]) und bis in die Nähe der Ḥarra von Têmâ reichen können, und eine südlichere, den Gebel el-ʿUâriḍ, welcher vielleicht das Ḥarra-Gebirg von Cheibar, d. h. der Complex der Eruptionskegel ist, welche immer das Centrum einer Ḥarra bilden, denn Jâḳût (unter d. W.) nennt es ein schwarzes Gebirg [2]). Einen Theil der Wadis dieses Landes mag der W. en-nâr aufnehmen, andere mögen selbstständig in den W. Negd münden. Eine grofse Neigung der nördlichen ʿÂlia scheint gegen Śaʿb en-naʿâm und Hedîa hin stattzufinden. Burckhardt (Syrien, p. 1038) sagt von einem Ġadîr (einer grofsen teichartigen Ansammlung von Wasser) bei Hedîa, dafs er durch einen von Cheibar kommenden Wadi gefüllt werde, und bei Ibn ʿOlwân (p. 9) heifst es: „Wir brachen von Śaʿb 4 St. vor Sonnenuntergang nach Hedîa auf und kamen dort nach einem 18stündigen Marsche früh am Tage an. Diese Station hat manche Vorzüge, aber auf dem Wege dahin gab es häufige Wasserdümpfel (welche in Arabien stets den Lauf von Wadis anzeigen), und die Winterströme hatten die Kanäle von Hedîa in einen gewaltigen Flufs verwandelt, welcher sich dreiarmig dahinzog, als ob es drei verschiedene Flüsse wären. Ich erkundigte mich nach dieser Erscheinung und erfuhr, dafs die Regengüsse in der Wüste

[1]) Ob der Gebel Urul (أرل), den Jâḳût dort noch nennt, einen gröfsern Umfang hat, ist unbekannt. Er sagt von ihm (nach Naṣr), dafs er im Gebiete der Fezâra, zwischen der Ġûṭa und dem Ṣubḥ-Gebirge (جبل صبح) liege, und einer Cisterne, Ḏû Urul, den Namen gegeben habe; andere Cisternen gäbe es bei den am Urul gelegenen Oertlichkeiten Śurêfât (الشريفات) und Ġurufât (الغرفات).

[2]) جبل العوارض. Zu dieser Gruppe gehört der Gebel Ḳanâ (قنا), dessen appellative Bedeutung („die Lanze") vermuthen läfst, dafs er ein hoher Eruptionskegel ist. Vgl. Jâḳût unter Ḳanâ. Auf dem G. el-ʿUâriḍ befindet sich das Grab des durch seine Gastfreiheit sprüchwörtlich gewordenen Ḥâtim vom Stamme der Ṭai. Er starb als Christ bei Beginn des Islams. Ueber die Gräber der Araber auf den Bergen vergl. Zeitschr. für allgem. Erdk. 1859. Bd. VII. p. 134 f.

von 'Irâk (Ṣaḥărâ 'l-'Irâk) eine Ueberfluthung verursacht hätten und das Wasser bis hieher ausgetreten sei". Entweder hatten die Leute den Mann zum Besten, oder er hatte die richtige Antwort „in der Wüste des 'Irḍ" (Ṣaḥărâ 'l-'Irḍ) mifsverstanden [1]). Der 'Irḍ ist wohl eines der Hauptthäler der nördlichen 'Âlia, und mufs bis Cheibar viele Wadis aufnehmen, weil er dort eine weite Niederung bildet, deren fruchtbarer vulkanischen Alluvialerde die, wie im Alterthume, so heutigentags blühende Ortschaft Cheibar ihre Existenz verdankt. Jâkût sagt von ihm: „'Irḍ ist der Eigenname des Wadis von Cheibar; er gehört heutigentags den 'Aneza und hat Palmenpflanzungen, Wasser und Saatfelder". Auch jetzt noch besitzen die 'Aneza, wie oben erwähnt, den Wadi mit jenem ganzen Lande. Das Wort 'Irḍ ist dem Ḥigâz eigen und dort die allgemeine Bezeichnung für jeden Wadi, welcher ein so weites Thal bildet, dafs in ihm Gärten, Felder und Dörfer liegen können [2]). Dafs der Wadi von Cheibar κατ' ἐξ. „der 'Irḍ" genannt wurde, dürfte beweisen, dafs er die Eigenschaften eines 'Irḍ im hohen Grade besitzt.

Oestlicher als der 'Irḍ liegt das „Römerthal" (W. er-Rûm), das ebenfalls aus den Gebirgen NO. von Cheibar zu kommen scheint. Nach Jâkût zieht es sich von Norden herab zwischen dieser Ortschaft und dem 'Uâriḍ-Gebirge [3]) nach Süden. In seinem oberen Laufe nimmt es den W. Ġomêra, südlicher den W. el-Koṣêba [4]) auf. Den letzteren Namen hat auch die umliegende Gegend, und da diese nach Jâkût zwischen Medîna und Cheibar liegt, so mufs der W. er-Rûm noch westlich von Ṣuêdira in den W. Negd münden.

Auf die von Ḥamed genannten Wadi's 'Argâ und Ḥâgir werden wir bei den Strafsen zurückkommen. Den letzteren erwähnt Jâ-

---

[1]) Da man bei dem Worte Ṣaḥărâ (الصحراء) zunächst an die grofse afrikanische Sandwüste denkt, so ist zu bemerken, dafs Ṣaḥărâ überhaupt die weite Fläche bedeutet, sie mag nun Steppe, Sand oder ein Lavaplateau sein. Auch Syrien hat eine Ṣaḥărâ; sie beginnt 3 St. westlich von Damask und ist circa 3 St. breit, aber gegen 6 St. lang. Sie ist durchweg felsiger Boden mit einer spärlichen Vegetation.

[2]) Es ist zu bezweifeln, dafs diese Definition dem Worte 'Irḍ (العرض) auch sprachlich zukommt. Die Wz. 'araḍ bedeutet *ex adverso venire*, wonach 'Irḍ das eine Gegend quer durchschneidende Thal, oder die den Weg des Wanderers hemmende Schlucht wäre. Diese ursprüngliche Bedeutung empfiehlt sich dadurch, dafs auch die arabisirende Diction des Buches Hiob das Wort ערוץ in diesem Sinne zu kennen scheint, nämlich Cap. 30, 6. Der Dichter spricht dort vermuthlich von den Bewohnern der Trachonitis, deren tiefe vulkanische Thalschluchten denen des Ḥigâz vollkommen homogen sein mögen.

[3]) Das Merâṣid liest dafür (unter W. er-Rûm) irrigerweise 'Âriḍ-Gebirg.

[4]) غميرة (das Merâṣid غمرة) ' القصيبة (das Mer. العصيب).

ḳût nicht unter d. W. Ḥâgir, wohl aber unter Ṯalabût [1]). Die Stelle lautet: „Der Ṯalabût ist ein Wadi zwischen den Ländern der Ṭai und (des Ḳeisiten-Stammes) der Ḍubjân; nach Andern (d. h. zu einer andern Zeit) gehörte er den Benî Naṣr, einem Zweige der Dûdân. Er ist reich an Wassern (Quellen) und mündet in die Rumma unterhalb (d. h. östlich vom) W. Ḥâgir so nahe, daſs man an diesem gehört wird, wenn man vom Ṯalabût aus ruft". Einige jener Quellen heiſsen: Aṯîra im nördlichen Wadi-Bette, ʿOṯâna (Jâḳût: „ein Wasser der Benî Naṣr im Ṯalabût") und Ḥolwa [2]) (Jâḳût: ein Wasser der Benî Naʿâma [3]) im Ṯalabût, nahe bei dessen Mündung in die Rumma und neben der Landstraſse [4]) gelegen). Auſserdem kennt Jâḳût vom Ṯalabût einen Nebenwadi Armâm, über welchen Merâṣid IV, 83 zu vergleichen ist. Beim Ṯalabût finden wir zum ersten Male von den Geographen bemerkt, daſs er in die Rumma münde; wir wollen dies nur vorläufig constatiren; denn von dieser alten Bezeichnung des W. Negd, und den Stellen, welche speciell von ihr handeln, werden wir weiter unten Veranlassung haben, zu sprechen.

Noch bleiben nns am Nordufer des W. Negd im Interesse mancher historischer Angaben und Dichterstellen drei Ortslagen genauer zu bestimmen, die des Berges Ḳaṭan und zweier Wadis, des Ḏû 'l-ʿOšêra und Ṯâdiḳ. Der Ḳaṭan ist, wie es scheint, ein bedeutend hoher Rücken, welcher hart am östlichen Ufer des Ṯalabût liegt. Jâḳût stellt über ihn nach verschiedenen Gewährsmännern und unter Citirung vieler Dichterstellen folgende Data zusammen: Ḳaṭan ist ein Berg zwischen Ḥâgir und M. en-Naḳra an der Straſse von Nibâg nach dem Bette der Rumma (d. h. nach der Station M. en-Naḳra) westlich von Fanâra. Von seinem Gipfel flieſsen Quellen herab, nnd es liegen an ihm die vielgenannten vier Wasser Suleiʿ, ʿAḳîra, Ṯêjila und Mimhâ [5]), welche alle zugleich mit dem ganzen Berge den Benî ʿAbs gehören; in seiner Nachbarschaft wurde Mesʿûd ibn ʿOrwa, der Heerführer des Propheten, getödtet". Nach diesen Bestimmungen kann der Ḳaṭan von W. nach O. gegen 6 Stunden breit

1) الحاجر und حاجر doch ist der Artikel seltner; الثلبوت.

2) حلوة ، العثانة ، الاثيرة. Solche „Wasser" sind oft starke Bäche.

3) Die Beni Naʿâma waren ein Zweig des Volkes der Asad (اسد), also die Verwandten der Benî Naṣr ibn Dûdân ibn Asad, welche die höheren Theile des Ṯalabût inne hatten.

4) Die Ḥagg-Straſse der Baṣrenser zwischen den Stationen Fanâra und Maʿden en-Naḳra.

5) قطن ، ذو العشيرة ، ثادق ، السليع ، العاقرة ، الثيّلة ، الممهى

und von S. nach N. gegen 10 Stunden lang sein. An seiner östlichen Seite zieht sich der Wâdî Dû 'l-'Ośêra vom Norden herab. Da nach einer Angabe Jâkût's (unter 'Ośêra), die sowohl er als sein Gewährsmann fälschlich auf die Hagg-Station Dât-el-'Ośêra im Lande Sammân bezogen hat, die Stadt Semîrâ 9 Mîl östlich von dem Bette des Dû 'l-'Ośêra liegt, so mufs wenigstens der nördliche Theil dieses Wadis einen Lauf von NO. gegen SW. haben. Asma'î, dessen Citate bei Jâkût bei Weitem das Werthvollste über die Geographie dieser Gegenden sind, bringt folgendes hierher Gehörige: „Chau [1]) ist ein Wadi nahe beim Berge Katan und mündet in den Dû 'l-'Ośêra. Der letztere ist ein Thal mit Palmen und Brunnen, den Benî 'Abd-allâh ibn Ġatafân gehörig; er fliefst in die Rumma in der Richtung von N. gegen S." Der Nebenwadi Chau, bekannt wegen einer Schlacht zwischen den Benî 'Abs und Benî Jarbû', liegt nördlich von dem Du Habgarâ [2]), einem westlichen Zuflufs des Dû 'l-'Ośêra und kommt nordöstlich von Semîrâ zwischen den Bergen Tînên [3]) hervor. Vom Tâdik endlich sagt Jâkût, es sei ein starker Wadi, welcher in die Rumma münde; in einem dabei citirten Dichterverse ist der Tâdik mit dem Selîl zusammengestellt. Der letztere, bei welchem einmal die Benî 'Abs und B. Asad kämpften, ist ein nördlicher Seitenwadi des Tâdik; ein südlicher heifst Gerîra [4]), von welchem Asma'î sagt, „es sei ein Wadi unterhalb (d. h. im Osten) des Berges Katan, gehöre den Benî Asad und münde in den Tâdik. Desgleichen bezeugt Asma'î (s. Jâkût unter Chosla), dafs im Bette des Tâdik die zwei Wasser (Quellen) Numêla und Chosla liegen, dafs letzteres einem Zweige der Benî Asad [5]) gehört, und ihm gegenüber ein eingegangenes Goldbergwerk gelegen habe. Der Tâdik selber mag an der Ortschaft Fauâra und am Fufse der Berge Zahărân und Mutâli' [6]), die zu dem südwestlichen Gehänge des schwarzen Abân zu gehören scheinen, vor-

[1]) خوّ wofür das Merâṣid (unter 'Ośêra) irrig Chôr (خور) hat

[2]) ذو حباجرى wofür Jâkût unter Chau irrig Hangarâ.

[3]) التينين. SO. von Tînên liegen die Brunnen Weśel (وشل) und Ġaṣwar (غصور). Alle diese Oertlichkeiten sind noch in grofser Nähe von Semîrâ zu suchen, da die Tînên den Benî Fak'as, einem Zweige der Dûdân gehörten; denn um ein Weniges höher gehörte alles Land den Tai.

[4]) الجريرة ، السليل

[5]) الخصلة ، النميلة; vergl. Merâṣid V, 341.

[6]) المتالع ، الظهران; von dem letzteren sagt Jâkût unter d. W., es sei ein Berg in Negd, östlich vom Berge Zahărân und nahe bei dem Dorfe Fauâra, mit einer Quelle Namens Charrâra (الخرارة).

über fliefsen, also nahe bei der Stelle in die Rumma münden, wo sich die Chêma „das Zelt“, ein einzelner Hügel, im Bette derselben erhebt. Gleich den schneeweifsen „Zelten“ (Chuêmât) im Flufsbette des Mukâṭ, mag auch dieser Hügel von seiner Farbe den Namen haben[1]); Jâkût hat unter d. W. Folgendes: „Oberhalb (d. h. im Westen) des Abân erhebt sich in der Mitte der Rumma ein Hügel (akama), welcher Chêma heifst; bei ihm liegt der Brunnen Ġubâra[2]), welcher den Benî ʿAbs gehört“. Doch beziehen sich vier Verse, welche dabei citirt werden, nicht auf diese Chêma, sondern auf eine andere in Südarabien.

Bevor wir mit der Rumma durch das Thor des Abân in das eigentliche Negd eintreten, haben wir noch im Ḥigâz ihre südlichen Zuflüsse anzusehen. Die östliche Wasserscheide des Strandgebirgs nördlich vom Raḍwâ-Gebirge[3]) ist ein völlig unbekanntes Land, daher wir auch von den dortigen Zuflüssen des Wâdî Negd nichts wissen. Dasselbe gilt noch von den höheren Theilen der Raḍwâ, die südlicheren dagegen, welche zugleich die SO.-Ecke des Strandgebirgs bilden, sind bekannter. Hier liegt die Hauptstrafse zwischen dem Ġôr und Ḥigâz, und Burckhardt (Arab. p. 462—480), welcher dieselbe auf seiner Reise von Mekka nach Medîna und von da nach Jemboʿ zweimal berührte, gab von der Formation, Cultur und Bevölkerung jener Strecke ein treues Bild. In der Geographie des Balchî[4]) heifst es: „Die Raḍwâ ist das Gebirg von Medîna; sein Rücken ist der Ḥigâz, sein Fufs das Ġôr. Es liegt zwischen Jemboʿ und Ḥaurâ, dem Ankerplatze der ägyptischen Schiffe, und ist ein an Schluchten und Wadis reiches Gebirg, das von Jemboʿ aus grün erscheint. Leute, die auf ihm gewesen waren, versicherten mich, dafs es in ihm viel Wasser und Bäume gibt. Bewohnt wird es von zwei Völkerschaften, den Guhêna und Ḥasanîa[5]); die letzteren haben die westlicheren Theile des Gebirgs inne, sind gegen 700 Familien (bêt) stark, wohnen in Haarzelten und sind Nomaden, die von einem Tränk- und Weideplatze zum andern wandern und sich durch Nichts, weder äufserlich noch innerlich, von den übrigen Beduinen unterscheiden; ihre Wohnsitze reichen südöstlich bis Weddân“. Die-

[1]) Bekanntlich nennt der Nomade seine schwarze härene Hütte nicht chêma „Zelt“, sondern bêt „Haus“.

[2]) الغبارة ، اكمة الخيمة

[3]) جبل رضوى

[4]) HSS. der Königl. Bibliothek in Berlin. Sect. Spreng. No. 1. p. 18.

[5]) الحسنية ، جهينة

selben beiden Völker bewohnen das Gebirg noch heutigentags, aber die Herren nicht nur der Raḍwâ sondern auch ihrer östlichen Fortsetzung, der Berge von Ṣafrâ und Gudêda [1], desgleichen, einschliefslich der beiden „Lâba's", aller östlicheren Gebirgsländer, bis zur alten Pilgerstrafse zwischen Ḍât ʿIrḳ und dem Flufsbette der Rumma, sind gegenwärtig die Ḥarb, das mächtigste Volk im ganzen Ḥigâz, welches trotz seiner blutigen Kämpfe mit den Aegyptern und Wahhâbi's immer noch weit über 60,000 Bewaffnete (vergl. C. Ritter. XIII, 142) zählt; aber seine einzelnen Stämme sind durch kein Band vereinigt, und ein grofser Theil derselben mufste in den letzten Jahrzehnten den Wahhâbi's wiederum tributpflichtig werden. Dafs die Ḥarb kein einheimisches, sondern ein eingedrungenes Volk sind, erfahren wir gleichfalls durch Balchî, welcher an der angezogenen Stelle weiter berichtet, dafs zur Zeit seines Aufenthalts in Weddân [2]) das Oberhaupt der Gaʿfarîa dort residirt habe; dieselben hätten in der Gegend noch viele Besitzungen gehabt, seien aber in Folge ihrer häufigen Kriege mit den Ḥasanîa damals schon so geschwächt gewesen, dafs die Macht und Herrschaft im Lande auf die Benî Ḥarb, ein aus Jemen eingewandertes Volk, übergegangen war". Da nun Balchî um 325 der Higra schrieb, so wird die Einwanderung der Ḥarb wohl noch im zweiten Jahrhundert, also in der Zeit geschehen sein, wo jener Theil der Halbinsel seine alte Bevölkerung durch Auswanderung nach Afrika und dem westlichen Europa verloren hatte.

Gleichwie bei den südlichen, so werden auch bei den nördlichen und höheren Theilen der Raḍwâ die Hauptwadis der westlichen Wasserscheide angehören, aber auch die östliche kann bei dem grofsen Umfange des Gebirgs deren nicht wenige haben, wenn sie auch in dem Berichte Ḥamed's nicht angedeutet würden. Uns ist zur Zeit nur einer, der ʿAḳîḳ [3]), bekannt. Nach Abû 'l-fedâ [4]) theilt sich dieser Wadi dreifach, so dafs ein Arm desselben mit westlichem Laufe ins Ġôr hinab fällt, und die zwei übrigen sich östlich gegen Medîna

---

[1]) الجديدة ، الصفراء heutigentags el Gedêda gesprochen, bekannt wegen seiner wichtigen Engpässe. Ueber den palmenreichen Wâdî eṣ-Ṣafrâ vergl. Burckhardt a. a. O. und Jâḳût unter d. W. Er mündet bei Jemboʿ.

[2]) ودّان über diese jetzt verödete Ortschaft nahe bei Goḥfa an der (West-) Strafse zwischen Medîna und Mekka s. Jâḳût unter d. W. Desgl. Zeitschrift der DMG. 1864. p. 532.

[3]) Der Wadi-Name ʿAḳîḳ (العقيق) ist in Arabien häufig, da das Wort sprachlich ein Flufsbett bedeutet, welches die Winterströme zu einer ungewöhnlichen Weite und Tiefe ausgewaschen haben.

[4]) *Géographie d'Ismaël Abou l-féda, texte arabe, ed. Charles Schier. Dresde* 1846. *p.* 69.

ziehen, und diese Stadt, der eine im Süden, der andere im Norden, umfliefsen. Die südliche Lage der beiden östlichen Arme macht es wahrscheinlich, dafs der 'Akîk im südlichen Theile der Radwâ entspringe; dann aber mufs der westliche Arm einen langen Lauf in diesem Gebirge haben [1]), denn er fällt erst nahe bei dem Hafenplatze Ḥaurâ in das Ġôr. Der „Sturz des A." (hadrat el-'Akîk) ist aus den Stationenverzeichnissen der ägyptischen Ḥagg-Strafse bekannt; er liegt zwischen der Nabṭ (Nabatäner?)-Höhle (maġârat Nabṭ) und Ḥanrâ. Seine mit grofser Vehemenz herunterstürzenden Winterströme haben dort auf einer weiten Strecke das Terrain so gefurcht, dafs der Uebergang über sein Bett zu den beschwerlichsten Punkten der Küstenstrafse gehört [2]). Jene auffällige Theilung des 'Akîk erklärt sich durch die Annahme, dafs er auf den höchsten vulkanischen Bergen der westlichen Lâba entspringe, die sich dann über das Strandgebirg gelagert haben müfsten. Hiernach würden die drei Arme wohl ursprünglich ebensoviele nach verschiedenen Seiten fliefsende Lavaströme eines und desselben Krater gewesen sein. Dieselbe Wahrnehmung macht man bei mehreren Wassern des Ḥaurân-Gebirgs, z. B. bei den Quellen der Kêna, deren Bäche nach verschiedenen Himmelsgegenden fliefsen; desgleichen bei dem Wasser von Wesîa an der NO.-Grenze Gôlân's, welches aus gleichen Ursachen dreitheilig gegen Damask, gegen die Legâh und gegen das Ḥûla-Thal fliefst.

Von den beiden östlichen Armen mag der südlichere oder, wie ihn Abû 'l-fedâ (p. 69) nennt, der obere, am bedeutendsten sein, da er alle Gebirgswasser bis nach Medîna hin aufzunehmen scheint. Burckhardt (Arab. p. 607) überschritt ihn 1 Stunde SWS. von dieser Stadt am 21. April 1815. „Der 'Akîk — sagt er — hatte während des letzten Regens von den benachbarten Bergen so viel Zuflufs erhalten, dafs er jetzt ein tiefer und breiter Flufs war, den unsere Kameele nicht zu passiren wagen durften. In der Hoffnung, dafs er am andern Morgen abgenommen haben würde, übernachteten wir an seinem Ufer bei einem verfallenen Dorfe mit guten steinernen Häusern." Es war dies wohl das nach dem Wadi benannte Dorf 'Akîk, welches nach Makdisî (p. 44), zwei Mîl von Medîna entfernt, an der Mekka-Strafse gelegen, ehemals ein vom Chalifen unterhaltenes Stationshaus hatte, dessen stattliche Ueberreste Burckhardt wohl aufgefallen waren. Der 'Akîk, dessen Brunnen der Stadt Medîna das beste Trinkwasser liefern, der in der Urgeschichte des Islam oft erwähnt, von

[1]) Wahrscheinlich bildet er die Schlucht, welche das eigentliche Hochgebirg der Radwâ von dem südwestlicheren Theile desselben, dem Gebel el-Ḥasanîa, trennt.

[2]) Vergl. Zeitschrift der DMG. 1864. p. 530.

den Dichtern viel besungen wird und, nach der Angabe des Geographen 'Alî eś-Śêzarî [1]), in dem Zuhêr ihn Bekkâr, der eine besondere Schrift über ihn schrieb, seinen Topographen gefunden hat, bleibt noch heutigentags keinem Mekka-Pilger unbekannt. Ibn 'Olwân sagt (p. 10) „Wir überschritten den 'Aḳîḳ und trauten unsern Augen nicht; es war uns wie Träumenden. Da sprach ich aus dem Stegreife:

Wie uns im dunkeln Grunde der 'Aḳîḳ umfing,
Und unser Herz von Glück und Freude überströmte
— Es war ums Morgenroth —: da strahlte vor uns auf
Der Sonnenschein des auserwählten Gottgesandten.
Es war am Donnerstag, und es erwartete
Uns der 'Arûba [2]) heil'ge Nacht mit ihren Gnaden.
Was harrten mein für Tage voller Seeligkeit,
Wär's mir vergönnt, in Ṭaiba [3]) lebenslang zu weilen!

Da Ibn 'Olwân mit dem syrischen Ḥagg von Wâdî 'l-Ḳorâ herkam, so passirte er den nördlichen Arm, oder, wie ihn Abû 'l-fedâ nennt, den untern 'Aḳîḳ bei dem Dorfe Gorf [4]) drei Mîl nördlich von Medîna und östlich von einem vulkanischen Kegel, welcher von seiner abgestumpften Spitze Gemmâ „der mit dem abgebrochenen Horne", heifst. Die beiden Arme vereinigen sich auf einer weiten fruchtbaren Ebene, welche nordöstlich an Medîna liegt und el-'Arṣa „der Tummelplatz" oder die 'Arṣa des 'Aḳîḳ heifst (vergl. Jâḳût unter d. W.), indem der obere Arm, welcher bis in die östliche Lâba gelangt, dort, am weitern Vordringen gehindert, eine nordwestliche Richtung annimmt. Von der 'Arṣa aus zieht sich der vereinigte Wadi gegen die Ġâba [5]), ein grofses, mit Schilf bedecktes und mit Wiesen und fruchtbaren Feldern umgebenes Wasserbecken, welches einen Berîd, d. h. drei Stunden nördlich von Medîna, liegt. Nach Jâḳût war der 'Aḳîḳ ehemals für die Stadt eine Quelle von Reichthümern, denn es lagen an seinem Bette Dörfer, Meierhöfe, Schlösser und Stationsorte (Chane); es mag dies zum Theile noch so sein, trotz der heutigen Verödung des Ḥigâz und selbst der Umgebungen Medîna's.

---

[1]) HSS. der Königl. Bibliothek in Berlin. Sect. Spreng. No. 2, p. 10 und No. 3, p. 22.

[2]) Die 'Arûba (يوم العروبة) ist der Freitag.

[3]) طيبة ein poëtischer Name der Stadt Medina.

[4]) الجرف. Da dieses Wort sprachlich ein erdiges oder sandiges Wadi-Ufer bedeutet, von dem das Wasser leicht Strecken abreifsen kann, so mag der volle Name des Dorfes Ḳarjat el-Gorf „Dorf des Absturzes" sein.

[5]) الغابة ، العرصة ، الجماء

Dafs nicht nur ein grofser Theil der östlichen Lâba, sondern auch das dieselbe im Süden begrenzende Strandgebirg eine Neigung gegen NW. hat, wird durch den Lauf mehrerer von dort kommender Wadis, die sämmtlich in die Ǧâba münden, erwiesen. Der längste ist der W. Ḳanâh. Nach Jâḳût und dem Merâṣid (II, 452) soll er aus der Gegend von Ṭâif kommen und bei Arḥaḍîa, Kudr und Bîr Ma'ûna[1]) vorüber zu den Bergen Ḳadûm und Oḥod bei Medîna gelangen. Diese Angaben, ihre Richtigkeit zugestanden, geben uns für eine Strecke von mehr als drei Breitengraden eine völlig genügende Anschauung von der Bildung des Tihâma- oder Strandgebirgs. Der Lauf des W. Ḳanâh[2]) von Ṭâif bis zum Brunnen Kudr, der 8 Berid (24 Stunden) östlich von Medîna liegt, bestätigt es, dafs das Gebirg schon in der Breite von Medîna zu steigen beginnt und bei den Stationen Maslaḥ, Ǧamra und dem Gebirgspasse Ḍât 'Irḳ allmählig zum Hochgebirge wird. Zwei andere aus SO. kommende und gleichfalls in die Ǧâba mündende Wadis sind der Boṭḥân und Mah^{a}zûr[3]); der erste liegt östlicher, der zweite westlicher und beide haben als die ehemaligen Wohnsitze der jüdischen Stämme Naḍîr und Ḳorêẓa ein historisches Interesse. „Als die Juden — sagt Jâḳût unter beiden Worten — nach dem Ḥigâz auswanderten, liefsen sie sich zuerst in der Sâfila, dem Niederlande zwischen Bedr und Mekka, nieder, und als sie das Klima dort fiebererzeugend fanden, kamen sie in die 'Âlia; die Benî Naḍîr mit ihrem Anhange siedelten sich am Boṭḥân und die Ḳorêẓa[4]) mit ihrem Anhange am Mah^{a}zûr an". Beide Stämme wurden bekanntlich durch Muḥammed aus ihren Wohnsitzen vertrieben, ein grofser Theil der Ḳorêẓa sogar nach der Capitulation hingerichtet. Dafs der Mah^{a}zûr der Stadt Me-

---

[1]) Die drei Oertlichkeiten الكدر ، الارحضيّة oder vollständiger قرقرة الكدر und بئر معونة liegen nach Jâḳût nicht weit von einander in der Nachbarschaft (d. h. im Westen) der Station Ma'den benî Snlêm, also im östlichsten Theile des Gebirgs, wo eich der vulkanieche Gebel Ublâ an dasselbe anlehnt, der also noch zur östlichen Lâba gehört. Von dem Brunnen Kndr wird berichtet, dafs der Prophet im dritten Jahre der Higra mit einer Schaar Benî Snlêm dort einen Ranbzng ansgeführt hat.

[2]) وادى قناة „Thal der Wasserleitung", benannt von den Kanälen, die bei Kndr ans ihm abgeleitet sind, vergl. Jâḳût nnter d. W. Ublâ (ابلى). Diese Aquädnkte sind wahrscheinlich nralte Schöpfungen, denn nach Jâḳût soll der Wadi von einem himjaritischen Könige seinen Namen erhalten haben.

[3]) مهزور ، بطحان

[4]) بنى قريظة ، بنى نضير

dîna sehr nahe kommen mufs, sieht man daraus, dafs der Prophet einmal mit den Einwohnern der Stadt deshalb in einen Rechtsstreit gerieth, weil er zur Berieselung seiner aus der Judenbeute ihm zugefallenen Pflanzungen den Wadi dämmte, desgleichen daraus, dafs die Stadt unter dem Chalifate 'Omar's durch den Wadi eine Ueberschwemmung erlitt; und dafs die beiden Wadis nicht weit von einander abliegen können, sieht man daraus, dafs bei einer Ueberschwemmung der Stadt durch den Mahâzûr im Jahre 150 der Higra eine alte Frau Mittel und Wege anzugeben wufste, die Fluth von der Stadt ab und in das Bett des Boṭḥân zu leiten. Unbedeutender als die genannten wird der W. Śôrân sein, welcher wohl von dem oben erwähnten gleichnamigen Berge Ursprung und Namen hat, denn bei Jâḳût heifst es von ihm, dafs er im Lande der Benî Sulêm liege und in die Ġâba münde, welche von Medîna drei Mîl entfernt sei.

Diese Entfernungsangabe ist eine irrige, denn unter dem W. „Ġâba" bringt Jâḳût selber nicht nur das Zeugnifs des Wâḳidî dafür, dafs der Abstand 1 Berîd betrage, sondern auch eine Erzählung, nach welcher der Hügel Selá' [1]) in Medîna und die Ġâba 8 Mîl aus einander liegen. Die Natur dieses Wasserbeckens anlangend, so hat man es sich nicht als eine Niederung zu denken, in der nur der Zusammenflufs der Wadis einen Sumpf bildet, vielmehr zeigt schon der Name der Gegend, in der die Ġâba liegt, dafs sie ein Quellensee ist [2]). Diese Gegend heifst Naḳî', ein Wort, welches, wie die gleichbedeutenden Naḳ'â (s. Jâḳût unter d. W.) und Manḳa' (Wallin XX, 322), ein niedriggelegenes Terrain bezeichnet, in welchem die Wasser der höheren Umgegend als Quellen zu Tage kommen [3]). Auch das „Wiesenland" (Merg) bei Damasḳ hat sein Manḳa'. Die Ġâba bei Medîna mag mit dem Ġâb bei der Stadt Zorá' [4]) im Ḥaurân die gleiche Entstehung haben. Dieser ist ein mit Schilf bedeckter und von zahllosen Wildschweinen bevölkerter See von circa 2 Stunden Umfang, gebildet durch die Wasser, welche hier, von der gegen 12 Stunden langen und gegen 9 Stunden breiten Lavadecke der Legâh befreit, in solcher Fülle hervorbrechen, dafs der Fêḍ, d. h. die Ausströmung des Sees, einen

---

1) سلع

2) Die Bezeichnung „obere und untere Ġâba" bei Bekrî nöthigt uns nicht, zwei völlig getrennte Bassins zu statuiren. Vergl. Merâṣid II, 269.

3) المنقع ، النقعاء ، النقيع

4) زرع ، الغاب, welche Stadt der jüdische Topograph Estôri ha-Parḥi wohl hauptsächlich dieses Sees wegen für das biblische Ja'zer (Jerem. 48, 32) hielt, vergl. Delitzsch, Comm. zum Buche Job. p. 524. Anm. 2.

bedeutenden perennirenden Fluſs (den Ḥorêr) bildet. Daſs auch die Ġâba bei Medîna, wenigstens in der Regenzeit, wo ihr die Wadis — und nach Semhûdî [1]) scheint sie alle Wadis des südwestlichen Ḥigâz aufzunehmen — Massen von Wasser zuführen, ihren Fêḍ haben muſs, kann nicht zweifelhaft sein; wie dieser aber heiſst und wo er in den W. Negd mündet, habe ich zur Zeit nicht bestimmen können. Behält er den Namen ʿAḳîḳ bei, so lag an ihm vielleicht eine Ortschaft Felga, welche nach Jâḳût (unter „Felga") eine der Stationen am ʿAḳîḳ war, und in deren Nähe die Einmündung desselben in den W. Negd auf Grund einer sogleich ausführlicher zu besprechenden Stelle des Merâṣid gesucht werden dürfte.

Die betreffende Stelle des Merâṣid findet sich in dem Artikel über die Rumma (Bd. I. p. 484) und lautet also: „Die Rumma, oder wie das Wort auch lautet, die Ruma ist ein bekannter Wadi in der ʿÂlia von Negd, und Batn er-Rumma „das Bett der Rumma" ist eine Station der Pilger von Baṣra, wenn diese (nicht direct nach Mekka, sondern) nach Medîna wollen; dort treffen die beiden Karawanen von Baṣra und Kûfa zusammen und von dort aus ist (auf der Straſse nach Medîna) die nächste Station ʿOsêla. Nach Ibn Dorêd ist die Rumma ein gewaltiger Ḳâʿ „Thalgrund" [2]) in Negd, in welchen viele Wadis münden und Aṣmaʿî berichtet, daſs die Rumma ein mächtiger Wadi ist, welcher bei der Detînischen Felga rechts vorüberströmt und weiterhin durch die beiden Abâne, den weiſsen und schwarzen hindurchgeht. Der Paſs zwischen den beiden Gebirgen ist ohngefähr 3 Mîl breit". So weit das Merâṣid. Geben wir zu diesen, dem Berichte Ḥamed's gegenüber, sehr wichtigen Angaben einen Commentar, so will zunächst der Name ʿÂlia „Oberland" erklärt sein. Man spricht von einer ʿÂlia des Ḥigâz und einer ʿÂlia von Negd und beide Male gilt die Bezeichnung einem und demselben Lande. Einmal nämlich steht die ʿÂlia im Gegensatz zu der vorerwähnten Sâfila „dem Niederlande", und umfaſst den Ḥigâz innerhalb des Tihâma-Gebirgs [3]); das zweite Mal steht sie als der höhergelegene

[1]) Burckhardt, Arab. p. 608. Daſs die Ġâba mit der Zaġâba (زغابة) der muhammedanischen Tradition identisch ist, wie Semhûdî annimmt, wird richtig sein, obschon die Frage eine streitige ist.

[2]) Ueber das W. Ḳâ (قاع) vergl. Zeitschrift für allgem. Erdk. v. J. 1859, Bd. VII, p. 120 ff. Der Ḳâ ist eigentlich eine ringsum geschlossene runde, oder längliche Terrainvertiefung, deren Sohle eine Ebene bildet. Doch wendet man die Bezeichnung auch auf sehr breite Thäler an; so nennen die Geographen den 3 bis 4 Stunden breiten und gegen 80 Stunden langen Wâdî Sirḥân einen Ḳâʿ.

[3]) In dem Artikel des Merâṣid über die ʿAlia (II, 228) ist zwischen den beiden Worten تهامة العالية das Wörtchen فهى einzuschalten.

und gebirgige Theil des Negd-Landes den niedriger gelegenen centralen Sandflächen gegenüber. Folglich ist die 'Âlia nichts Anderes, als das Land zwischen dem Tiḥâma-Gebirge und Abân [1]), und die Angabe des Merâṣid, die Rumma sei ein bekannter Wadi in der 'Âlia, steht mit derjenigen Ḥamed's, nach welcher sie der Hauptwadi des Ḥigâz ist, nicht im Widerspruch. Sodann wird eine Station im Bette der Rumma erwähnt, mit dem Zusatze, dafs bei ihr die Strafse von Baṣra nach Medîna mit der von Kûfa zusammen kommen. Dieses geschieht bei Ma'den en-Naḳra, wohin die Medîna-Pilger aus Baṣra über Fauâra und die Mekka- und Medîna-Pilger aus Kûfa über Ḥâgir kommen. Von M. en-Naḳra aus führt die Strafse über 'Osêla nach Medîna und über Muġîṯa nach Mekka. Auch dieses stimmt mit Ḥamed, welcher die Bagdader Karawane durch W. Ḥâgir kommen und diesen Wadi selber in die Rumma münden läfst. Bei dieser Mündung also liegt die gesuchte Station. Ferner sagt das Merâṣid übereinstimmend mit Ḥamed, dafs die Rumma zwischen dem weifsen und schwarzen Abân hindurchfliefse, und an dieser Uebereinstimmung erkannte ich zuerst, dafs der heutige W. er-Rumem mit der Rumma der Geographen identisch ist. Endlich aber bringt das Merâṣid auch eine Bestim-

[1]) Dieses ist die richtige Begrenzung der 'Âlia (العالية); indefs gab es neben dieser geographischen noch eine ethnographische 'Âlia, und man darf beide nicht verwechseln. Die letztere schlofs den westlichen Ḥigâz mit der Stadt Medîna aus, ihre Grenze mag der antike W. el-Ḳorâ mit dem W. Chôch gewesen sein, und ihre Entstehung erkläre ich mir so: Vor den jemanischen Wanderungen gab es nur eine 'Âlia, und alle innerhalb des Strandgebirgs bis zum Abân sefshaften Stämme hiefsen 'Alawiûn (العلويون) „Völker des Oberlandes"; sie mögen die *Ἀλαπινοί* (*Ἀλαπηνοί*, *Ἀλλαπηνοί*) des Ptolemaeus (Wilberg p. 407) sein. Als aber durch jene Einwanderungen die Insassen der westlichen Hälfte der 'Âlia in die östliche verdrängt worden waren, und es in jener nur noch fremde, jemanische Stämme (Aus, Chazreg u. A.), aber keine „Völker der 'Âlia" mehr gab, so ging mit seinen Trägern der Schwerpunkt dieses Namens auf die östliche Hälfte über, welche von da ab weniger als „Oberland", weit mehr als „Heimath der 'Alawiûn" die 'Âlia hiefs. Wenn in dem vorher citirten Artikel Jâḳût's über W. Mahâzûr die alte Frau, welche Medîna vor Ueberschwemmung geschützt, eine 'Alawia genannt wird, so heifst das, sie sei keine Medinerin, sondern eine von den Weibern der 'Âlia (im concreten Falle aus der östlichen Lâba gebürtig) gewesen. Diese, so zu sagen, denominative 'Âlia reichte östlich bis zum Gerîb und vom Ṣubḥ-Gebirge im Norden bis ohngefähr zur Stadt Turaba, SO. von Ṭâif und die meisten Ḳeis-Stämme (einschliefslich der Hawâzin und Muḥârib) wohnten in ihr und waren und hiefsen 'Alawiûn. Ausführlicher spricht Jâḳût über diese Stämme; aber sein Zusatz: „die Völker der 'Âlia wohnten von jenseits der Rumma (ما جاوز الرمة) bis Mekka", ist allzu vag; die Lesart des Merâṣid „ihre Wohnsitze waren die Umgebungen der Rumma (ما جاور الرمة) bis Mekka", ist etwas besser.

mung, die den Angaben Ḥamed's auf das Vollständigste widerspricht, nämlich dafs die Rumma an der Deṯînischen Felga vorüberfliefsend zum Abân gelange. Felga ist eine Ortschaft im Lande Śaribba und eine Station an der Ḥagg-Strafse von Baṣra nach Mekka; die vorhergehende (östlichere) Station ist Gedîla, die auf Felga folgende ist Deṯîna [1]), und da der Name Felga in der arabischen Geographie häufiger vorkommt, so konnte es, um Verwechslungen zu vermeiden, wohl den Zusatz „bei Deṯîna" erhalten. Angenommen nun, die Stelle ist richtig, so versetzt sie die Rumma mit einem Schlage in das centrale Negd; freilich wäre es dann schwer erklärlich, wie sie von dort zum Abân und vorher noch nach M. en-Naḳra gelangen könnte, da das centrale Negd, nach dem Zuge seiner Wadis zu schliefsen, eine nordöstliche Neigung hat; im Uebrigen aber ist es sehr wahrscheinlich, dafs die Rumma, wenn sie der gröfste Winterstrom des Binnenlandes ist, nicht aus den nördlichen Strandbergen, sondern aus dem südlichen Hochgebirge der Sarawât komme. Aber es ist nicht so; jene Stelle des Merâṣid ist einfach verdorben. Im Jâḳût, von welchem das Merâṣid, wie vorerwähnt, nur ein Auszug ist, lautet das Citat aus Aṣma'î mit jener Stelle also: „die Rumma ist ein mächtiger Wadi, welcher [rechter Hand an Felga und Duṯêna vorüberfliefst,] die beiden Abâne passirt und sich gegen Sonnenaufgang zieht; er kommt von Westen her und ist der gröfste Wadi des Landes". Man sieht, dafs die beiden Relate nicht gleich sind. Aber indem das Merâṣid die wichtige Bestimmung, dafs der Wadi von Westen komme, unterdrückt, begünstigt es eine Verwechslung der Localitäten, da man an die bekanntere Ḥagg-Station Deṯîna eher denkt, als an den Nomaden-Tränkort Duṯêna. Die eingeklammerten Worte fehlen in der Berliner Handschrift des Jâḳût [2]), aber sie stehen in der Petersburger, aus welcher sie in die Fleischer'schen Nachträge zum Merâṣid (VI. p. 6) übergegangen sind. Dafs sie dem Originalberichte des Aṣma'î angehören, darf nicht bezweifelt

---

[1]) جديلة ، فلجة ، الدثينة; das letztere heifst auch Defîna (الدفينة) mit einer idiomatischen Verwechslung von ṯ und f, der man auch sonst begegnet. In der Jaubert'echen Uebersetzung des Idrisi (*Géographie d'Edrisi, traduite par P. A. Jaubert.* Paris 1840. Bd. I. p. 155) heifst das Wort fälschlich Rocaïba (قيبة, für دفينة gelesen); auch steht dort fälschlich Falḥa (فلحة) für Felga.

[2]) Wahrscheinlich hat sie der Copist weggelassen, weil sie ihm unverständlich waren. Die Namen Deṯîna und Duṯêna sind im Berliner Jâḳût vielleicht nicht Ein Mal richtig geschrieben; im Artikel Śaribba steht für das erstere sogar Medîna. Die Worte waren auch sonst wenig geläufig, denn im Maḳdisî (p. 54 letzte Zeile) steht الد ىىه unpunktirt, desgl. in zwei HSS. des Merâṣid (I, 484 Anmerk. 6).

werden, und dafs die Orte Felga und Duṯêna wirklich an der Rumma liegen, müssen wir gleichfalls annehmen; denn Aṣma'î, welcher unter dem Titel „Negd er-Rumma" eine (wie es scheint verloren gegangene) Monographie über das Flufsgebiet dieses Wadis geschrieben hat, mufs eine ganz genaue Kenntnifs seiner Umgebungen besessen haben. Von den Stationsorten Felga und Deṯîna im Lande Śaribba hat man selbstverständlich abzusehen; die gesuchten Orte müssen westlich vom Abân liegen. Felga könnte daher unter der oben erwähnten Voraussetzung mit der gleichnamigen Station am 'Aḳîḳ identisch sein, und Dutêna, seiner Stellung nach der östlichere der beiden Orte, scheint in der Nähe von Ḥanâkîa zu liegen; denn Jâḳût nennt es nach drei Auctoritäten (unter denen auch Aṣma'î) ein Wasser der Benî Seiâr, eines Zweiges der Fezâra; diese aber hausten an der Rumma und in den Ḥarras von Cheibar und Têmâ. Nahe bei Dutêna liegt ein anderes, Rumêṯa genanntes Wasser, das auch den Benî Seiâr gehörte und in einem von Jâḳût (unter Rumêṯa) citirtem Verse mit Dutêna zusammengestellt wird [1]). Bei diesem Rumêṯa tödtete Châlid ibn Ga'far den Zuhêr ibn Gedîma (Merâṣid I, 482). Vielleicht wird man durch ähnliche Angaben in den Stand gesetzt, die Lage von Dutêna genauer zu bestimmen.

Um über den Sinn der Worte des Aṣma'î „dafs der Wadi von Westen komme", nicht den geringsten Zweifel übrig zu lassen, bringen wir noch aus Jâḳût (unter d. W. Rumma) zwei Zeugnisse über den Lauf dieses Wadis, welche sowohl unter sich als mit den Angaben Ḥamed's ganz übereinstimmen. Das erste ist das des Geographen Naṣr und lautet: „Die Ruma — der Name wird mit einem *m* geschrieben — ist der gröfste Wadi des Negd-Landes; sie kommt aus Westen vom Ġôr her, durchzieht den Ḥigâz und fliefst mitten durch die beiden Abâne. Zuerst gelangt sie zu den Bewohnern der Umgegend von Medîna und darauf zu den Benî Sulêm; an ihrem mittlern Laufe wohnen die Benî Kilâb und Ġaṭafân, darauf die Benî Asad und 'Abs [2]) u. s. w." Das zweite ist das Zeugnifs des Abû-Mehädî el-A'râbî und heifst: „Die Rumma kommt nach den Angaben der Nomaden ('Arab) vom Ġôr und aus dem Ḥigâz her;

---

[1]) بنى سَيّار بن عمر بن جابر بن مازن بن فزارة ، الرُّمَيْثَة ، الدُّثَيْنَة

[2]) Die Kilâb waren ein mehrfach verzweigter Stamm des Hawâzin-Volkes der Âmir ibn Ṣa'ṣa'a. Die Ġaṭafân, hauptsächlich durch ihre Stämme 'Abdallâh und Baġîḍ (zu denen die 'Abs und Fezâra gehörten) vertreten, waren eines der mächtigsten Ḳeis-Völker. Die Asad ibn Chozêma, von denen nur der Stamm Dûdân westlicher wohnte und zu den 'Alawiûn gehörte, hatten ihre Niederlassungen an den östlicheren Partien der Rumma, waren also die Nachbarn des ihnen verwandten Temîm-Volkes.

ihre obere Partie gehört also den **Medinern** und **Benî Sulêm**, während an ihrer mittlern die **Kilâb** und **Ġaṭafân** und an ihrer untern die **Asad** und **'Abs** wohnen".

Diese Angaben sind — abgesehen von einigen Specialitäten über den östlicheren Lauf des Wadis, die wir an Ort und Stelle bringen werden — zugleich die Summe dessen, was uns die einheimischen Geographen von ihm sagen; wir knüpfen an sie eine formale Bemerkung über den Namen, welchen er bei ihnen durchgängig hat und welcher in dieser Schrift dem heutigen substituirt worden ist. Wir haben gesehen, dafs er nach dem **Merâṣid** sowohl **Rumma** als **Ruma** heifst, und dafs **Naṣr** nur die letztere Form kennt; **Jâḳût** fügt hinzu, dafs auch **Ibn Dorêd** und der alte berühmte Philolog **Ṯa'âlibî** nur **Ruma** schreiben, und dafs der letztere, ohne die Form **Rumma** auch nur zu erwähnen, das Wort von der Wurzel *waram* „anschwellen" ableite, eine Ableitung, welche nur die Form **Ruma** zuläfst. Auf diese alten Auctoritäten hin halte ich **Ruma** um so mehr für das ursprünglichere, als auch seine Bedeutung „der Anschwellende" vollkommen bezeichnend ist. Das plötzliche Anschwellen ist zwar vielen gröfseren Wadis der Halbinsel eigen, denn wie oft ereignet es sich nicht, dafs eine Karawane des Abends um die Brunnen oder Gruben (**charâiḳ**) eines wasserleeren Flufsbettes sich lagert, und über Nacht unter einer Wasserfluth begraben wird, die von den fernen Gebirgen kommt? Aber am häufigsten und heftigsten werden solche urplötzliche Ueberfluthungen bei dem grofsen Wadi von **Negd** sein, welcher höchst wahrscheinlich die meisten Wasserrinnen Central-Arabiens in sich aufnimmt, und darum konnte er recht wohl *par excellence* „der Anschwellende" genannt werden. Was nun die Entstehung des andern Namens (**Rumma**) anlangt, so liebte das spätere Idiom Formen, wie **Ruma** nicht, weil sie nicht Körper genug hatten; es setzte sie daher aufser Gebrauch [1]), und wo dies, wie bei geographischen Eigennamen, nicht möglich war, that es ihnen Gewalt an, indem es ihren letzten Consonanten verdoppelte, wodurch ihnen eine andere Wurzel und mit

---

[1]) Die arabische Sprache hat in den vorliegenden Originalwörterbüchern von Zeitwörtern *primae w* nicht ein halbes Dutzend Worte der Form **Ruma** bewahrt. Vielleicht sind aber die Worte **Ruma** und **Rumma** (الرُمَة und الرُمَّة) das Femininum eines alten Nomens أَرِم *inturgescens* (von der mit war̦am stamm- und sinnverwandten Wz. **aram**), welches in beiden Formen **ᵃruma** (אֲרֻמָה) und **ᵃrumma** אֲרֻמָּה, eine im Hebräischen und noch bei allen Wanderstämmen der **Wâil** gewöhnliche Bildung) das vocal- und tonlose ă abwerfen konnte, wie dies in einer grofsen Menge anderer Worte wirklich geschehen ist. Hiernach wäre der Unterschied zwischen den beiden Formen ursprünglich nur ein dialectischer gewesen.

dieser auch meistentheils eine andere Bedeutnng untergeschoben ward. In dem vorliegenden Falle paſste diese neue Bedeutung schlecht, denn Rumma (und Rimma) ist der abgerissene Trumm eines Stricks, ein morscher Knochen, eine verwitterte Ruine. Die letztere Bedeutung ist heutigentags in Arabien die gewöhnlichere, und ihr wird man die Entstehung des jetzigen Namens, d. h. die Vertauschung des Singulars Rumma „die Ruinenstätte" gegen den Plural Wâdî er-Rnmem „W. der Ruinenortschaften" zu danken haben. Dieses neue Appellativ, obschon grundverschieden vom alten, hatte doch seine Berechtigung; denn, gleich den Dörfern im W. el-Ḳorâ, werden vom Ḥigâz bis zum Euphrat — besonders im Lande Ḳaṣîm — eine Menge an der Rnmma gelegene Ortschaften seit Jahrhunderten Trümmerhaufen sein. Da übrigens noch Ṯa'âlibi u. A. ein historisches Bewnſstsein von dem antiken Namen hatten, so mag der spätere (Rumma) gar nicht lange im Gebrauch gewesen, sondern bald von dem heutigen (W. er-Rumem) verdrängt worden sein. Jâḳût sagt in einem besondern Artikel, Rimem oder Ramem sei der Name eines Wadis. Wahrscheinlich ist Rnmem zu lesen und damit die Rumma gemeint, ohne daſs es Jâḳût selber wuſste. Er hat den Namen in einem alten Dichter gelesen; derselbe kann also gleichfalls sehr alt sein. Warum wir aber den Wadi hier nicht mit dem heutigen Namen benannt? Um Irrungen zn verhüten, denn er ist der arabischen Literatur sonst völlig unbekannt; diese weiſs nur von einer Rumma. Ich finde das Wort auch einmal in C. Ritter's Geographie (XIII, 376), wo es heiſst: „Koware, ein Palmenhain, in welchem die Pilger von Baṣra Halt machen, wenn sie von Medîna nach Batn er-Rommat gehn". Diese Notiz ist ein Citat aus den Wiener Jahrbüchern [1]) nnd die fehlerhafte Uebersetzung einer Stelle des Merâṣid (II, 458), die richtig wiedergegeben also lautet: „Fanâra, ein Ort mit Quellen und Palmen, ist eine Station der Baṣra-Pilger, wenn diese nach Medîna wollen; die folgende Station ist im Bette der Rnmma".

Wir kommen zur Sache zurück, um noch über das südliche Fluſsgebiet der Rnmma zwischen der östlichen Ḥarra und dem Abân Einiges zn bemerken. Die Ḥarra endigt 20—22 Stunden NO. von

[1]) Wiener Jahrbücher, 1841, Bd. 95, S. 63. Die Wiener Jahrbücher bringen in mehreren Bänden (ich glaube von Bd. 92—96) die geographischen Studien eines Mannes, der zu seiner Zeit in orientalischen Dingen als erste Auctorität galt. Diese Arbeiten, meist Uebersetzungen aus arabischen und türkischen Quellenschriften, müssen mit der gröſsten Vorsicht benutzt werden. Carl Ritter muſste sich natürlich oft auf sie beziehen, aber längere Auszüge (wie XIII, 366—376 u. öfter) stellt er gewöhnlich nur auſser dem Zusammenhange mit seiner eigenen Darstellung hin.

Medîna bei einem Wadi, welcher Baṭn Nachl [1]) „Palmenthal" heifst; von hier zieht sich ihre Grenze, oder, wie diese bei derartigen Formationen heifst, das Loḥôf „der Rand" in südöstlicher Richtung nach Ma'den benî Sulêm, und endigt am Tihâma-Gebirge, welches sich von hier aus einerseits südlich nach Ḍât 'Irḳ, andrerseits nordwestlich gegen Medîna erstreckt, und in jenem Winkel, d. h. SW. von M. benî Sulêm und S. von den vorerwähnten vulkanischen Ublâ-Gebirgen, eine bedeutende Breite haben mufs, da sich dort nach Jâḳût (unter d. W. Sarâh und öfter) Zweiggebirge sowohl östlich gegen Suâriḳîa hin, zu denen der Śuâḥiṭ [2]) zu gehören scheint, als auch und vornehmlich in das Ġôr, gegen die ehemals blühende Ortschaft Fură' hin, ziehen, unter denen die Bergrücken Ḳuds und Âra [3]) die bedeutendsten sein mögen. Ueber diese westlichen Ausläufer zieht sich eine Strafse von Medîna nach Mekka, welche im Gegensatze zu der bekannteren westlicheren Küstenstrafse, die Bergstrafse heifst, und deren erste Station (Rîma, 10 Stunden SO. von Medîna) schon der Wasserscheide des Ġôr angehört. Nach den Geographen besafsen diesen Theil des Gebirgs die Muzêna- und den östlichen die Hawâzin-Stämme; doch nennen die Dichter auch beide Theile bis gegen Ḍât 'Irḳ hin das Hochgebirg (Sarâh) der Benî Luei [4]), weil dieser Zweig des Kinâna-Volkes dort besonders mächtig sein möchte. Jetzt bilden Ḥarb-Stämme die Hauptmasse seiner Bevölkerung.

Das Land östlich vom Loḥôf der Ḥarra gehört schon zur grofsen Binnenebene, von deren allgemeinen Charakter wir oben (p. 13 f.) gesprochen haben; auch wurde dort erwähnt, dafs das südliche Flufsgebiet der Rumma eine Neigung gegen NO. habe. Bei dieser Annahme, welche durch den Lauf der östlicheren Wadis bestätigt wird,

---

[1]) نخل ist Eigenname, war aber ursprüngliches Appellativ in der Bedeutung „die Palmen". Das Arabische scheint in seiner ältesten Form den Artikel el nicht besessen zu haben.

[2]) شواحط. Im geographischen Lexicon des Bekrî heifst es: „der Śuâḥiṭ ist ein hoher Berg gegenüber dem Wasser Rifda (الرفدة), dessen Lage unter dem Artikel Ublâ bezeichnet worden ist. Es giebt auf diesem Berge viele Leoparden und Steinböcke und eine Menge fliefsender Quellen u. s. w." Jâḳût hat statt der Steinböcke (arâwî) gewifs irrig Schakale (awâwî).

[3]) آرة ، قدس ، الفرع. Ueber diese Namen ist Jâḳût zu vergleichen. Von Fură' sagt er, dafs es inmitten einer sehr fruchtbaren und bevölkerten Gegend liege und dafs es zwei Quellen habe, durch welche 20,000 Palmen bewässert wurden.

[4]) بنى لوى. Südlich von ihnen bewohnten die Hoḏêl (هذيل) das Gebirg.

Es giebt wol kein anderes Becken von gleich geringer Ausdehnung, das einen solchen Formenwechsel, solche Fülle von Gliederungen darstellt, als dies von den Gehängen und inselartig weit vorspringenden Halbinseln der Rhodope im N., den scharf umrissenen Seitenrippen des Pindosstockes und den tief eingeschnittenen Buchten der reichgegliedertsten Europäischen Halbinsel, des Peloponnes, auf der westlichen Seite; den parallel gestreiften Ausläufern des Klein-Asiatischen Hochlandes im Osten, und der als Mittelglied zwischen den drei Richtungen und im nachweisbaren Uebergange [1]) zu ihnen, aber in seiner Hauptrichtung und seiner gesammten orographischen Bildung von Ost nach West gestreckten, und die durch die vulkanische Erhebung des Aetna unterbrochene Erhebungslinie des Afrikanischen Atlas fortsetzende Insel Kreta, die nach den unterbrochenen Inselstreifen der Cykladen das erwähnte Becken auf der südlichen Seite erst wirklich abschliefst.

Ich selbst habe von diesem herrlichen Becken einen guten Theil aus eigener Anschauung kennen zu lernen das Glück gehabt. Von den mächtigen, herrlich geformten Bergmassen und den glorreichen Städteruinen Lykiens aus habe ich im Jahre 1847 die ganze reiche Küstenbildung von Doris, Ionien und Aeolien in Kreuz- und Quermärschen durchzogen, mit Einschlufs eines Besuches der Inseln Rhodos und Samos, und habe dann, auf der Heimkehr von Konstantinopel, von Smyrna aus auf der Fahrt nach Athen die Mitte der Cykladen durchschnitten und Attika und Argolis durchzogen; von den Halden der waldbewachsenen Ida hatte ich den herrlichsten Ueberblick über die Nordhälfte des Meeres, in dem das vulkanische Lemnos thront. Ich habe dann im Jahre 1862, nach einer grofsartigen Aussicht vom Olymp über die Chalkidischen Halbinseln mit dem mächtigen Athos und wiederum östlich bis Lemnos hin, wenigstens im allgemeinen Ueberblick, die ganze reiche Küstengliederung von Saloniki, bis Athen hinab, in

[1]) So ist im westlichen Theil der Insel, in der Richtung des weit nach N. vorspringenden Kaps Grabūsa und besonders Spadha, die SN.-Richtung — die genaue Richtung vom K. Grabūsa bis zum Berg Sklavopūla ist N. 5° W. nach S. 5° O. — ganz deutlich vertreten, während der Osttheil der Insel sich in Bogengestalt herumzieht, dessen Sehne sich durch das Kap Sidhero nach NNO. verlängert; und auch der mittlere Theil der Insel, der dem System des Rilo-Dagh und Haemus ziemlich genau parallel läuft, besteht eigentlich aus zwei verschiedenen Gliedern — in einem offenen Winkel von 165° sich schneidenden, und so den Golf von Messara bildenden geraden Erhebungs-Linien, deren eine vom Kap Krio nach O. 9° S., die andere vom Kap Kakialitchi W. 6° S. zieht (Raulin, *Déscription physique de l'île de Crête* 1859, tome I, p. 650, vergl. die Bemerkung Elie de Beaumont's p. 648). Mit dieser dreifachen Richtung der die Insel Kreta constituirenden Berghöhen hängt auch die ursprüngliche Geschiedenheit der drei, erst durch die neogene Formation verbundenen Inseltheile derselben zusammen. Raulin p. 654.

einer Küstenfahrt kennen gelernt und zum zweiten Male die Peloponnes umfahren. Aus eigener Anschauung fehlt mir von diesem reichen Becken also eigentlich nur Kreta, von dem wir nun aber, neben der sehr tüchtigen physischen Geographie von Raulin, die in gröfserem Mafsstabe ausgeführten zwei prächtigen Kartenblätter der Engl. Admiralität besitzen (*Candia, surveyed by Capt. Spratt* 1858. 1862), die Ihnen Herr Kiepert schon einmal vorgelegt und die ich hier wieder vorlege.

Trotz der augenfälligsten Spuren grofsartiger vulkanischer Thätigkeit und Zertrümmerung, die vom Nord- bis Südende das bunte Chaos von Inseln und die reiche Kette zackiger Gestade dieses Archipels charakterisirt, erhebt sich jetzt innerhalb der Grenzen seines Bereiches kein mächtiger Krater, der dem Aetna gleich seine vernichtende Macht beurkundete. Zerschmettert und eingestürzt liegt das rein vulkanisch gebildete Santorin da, ein wunderbar anziehendes Reliefbild, erkaltet die Trachytmassen von Methana, Aegina, Milos und Kimolos, spärlich und vereinzelt zeigen sich die Serpentindurchbrüche auf Kreta, und nur die merkwürdige, säulenartig emporschiefsende Kuppe des Samothrakischen Phengári, die steil emporgeschnellte, ganz isolirte Kalkpyramide des Athos und die einerseits schräg eingefallenen, andererseits jäh, seiger aufgerichteten Schichten des Thessalischen Olymp bezeugen hier die früheren Explosionen. Es sind also die in Folge vulkanischer Kraft gegossenen und gehobenen K a l k m a s s e n, die hier die h ö c h s t e n G i p f e l erreichen, und nun ist gerade eben jene wunderbar zerklüftete Masse, die mit ihren mannigfachen, räthselhaften, wetterscheidenden, und das Regengewölk an ihren Häuptern ansammelnden Kuppen den Hellenen der Sitz ihrer Götterwelt erschien, e b e n d e r O l y m p i s t d i e h ö c h s t e E r h e b u n g in diesem ganzen reichstgegliederten maritimen Ringbecken. Denn Lykien, dessen höchste Kuppen bis zu 10,000 Engl. Fufs, oder darüber, ansteigen, gehört schon dem verschiedenen offenen L e v a n t i s c h e n Becken an und fällt aufserhalb der wohl umschlossenen und augenfällig markirten südöstlichen Umgürtung u n s e r e s Ringbeckens.

Schon in dem kurzen Berichte meiner Türkischen Reise habe ich mit triftigen Gründen zu beweisen gesucht, dafs die von Copeland trigonometrisch gemessene Erhebung der höchsten Olympkuppe zu 9757 Engl. Fufs, nicht über die Wahrheit hinausgehe, und diese allerdings nicht auf wirkliche Messung, aber auf eigene mehrfache, bei der Ersteigung gemachte Vergleichung gestützte Behauptung meinerseits hat sich nun nach der neuen, noch gründlicheren Aufnahme und Triangulation des Capt. Spratt und seiner Offiziere v o l l k o m m e n bestätigt, und Sie sehen, dafs diese neueste und genaueste Engl. Seekarte, die noch eben in der Ecke, schon aufserhalb des eigentlichen Westrandes des Nord-

blattes, verzeichnete altberühmte Bergkuppe zu 9754, also nur um 3 Fufs niedriger angiebt, als die frühere Messung, und die Herren haben sich, wie ich aus mündlichem Verkehr mit ihnen weifs, bei der Bestimmung dieses Punktes ganz besondere Mühe gegeben.

Wir haben also eben im Olymp den Riesen des Aegäischen Meeres vor uns, den von jetzt an wol jeder Kartenzeichner und Geograph in seiner wohlerprobten Herrlichkeit und Oberherrschaft jenes klassischen, auch historisch ihm untergebenen Meerbeckens respektiren wird. Um so mehr aber ist es zu beklagen, dafs das schöne und inhaltreiche Doppelblatt (das Mittelländische Meer und Nord-Afrika in 1 : 7,500,000 Gotha 1864) des Herrn Prof. August Petermann in Gotha diesen klassischen Gebirgsfürsten mit solcher Geringschätzung behandelt, dafs es ihn erst in die zweite Kategorie der Gebirgswelt dieses Meerbeckens hinabdrückt, indem es ihm, den von mir in jenem Reisebericht (Bd. XVI dieser Zeitschrift S. 170) gerügten falschen Angaben folgend nur 6112 Par. Fufs giebt, also fast 3000 Fufs zu wenig. Welche ganz andere Werthe der Weltstellung der einzelnen Erdglieder ergeben sich bei solcher Unrichtigkeit, und das zumal bei sonst so vorzüglichen Darstellungen, die einen so grofsen wohlbegründeten Werth auf physische Gestaltung legen. 6112 Par. Fufs erhält auf dieser Karte der Thessalische Olymp, d. h. 80 Par. Fufs weniger, als sein unbedeutender Cyprischer Namensvetter, und 6100 Fufs, also nur 12 Fufs weniger als unser Olymp, erhält der Athos, der doch wie ein Zwerg von der oberen Steilwand des Olymp herab sich ausnimmt. Zwischen der relativen Höhe beider Kuppen liegt eben in Wirklichkeit noch eine ganze Reihe anderer, nicht einzelner Kuppen, sondern ganzer Bergglieder unseres Meerbeckens.

Die erste Rolle in dieser Beziehung, der bezüglichen höchsten Erhebung in dem Ringbecken des Aegäisch-Kretischen Meeres, spielt das in seiner langgestreckten Inselnatur doch massig gebirgige Kreta, wo wir zwei Kuppen haben, die die Höhe von 8000 Engl. Fufs überragen; nicht allein den ruhmvollen, aber in Wirklichkeit aller poetischen Reize baaren, alten Kretischen Ida, jetzt Psiloriti genannt, mit 8060 Fufs, der einem Pinienapfel gleich (nach Belon [1]), oder einem behaarten Eselsrücken vergleichbar (nach Tournefort) [2]) sich über die übrigen Berghöhen erhebt, sondern in dem wilden Madara-, dem alten

[1]) Belon s. Raulin, *Description physique de l'île de Crête*. I. p. 181. — Schon Belon hatte den Vorrang des Madara-Gebirges in der Massenhaftigkeit richtig erkannt, glaubte aber, dafs er keine ganz so hohe Kuppe habe.

[2]) Tournefort p. 53 seiner Relation.

Leuka-Gebirge der Westhälfte der Insel eine noch um 40 Fufs höher aufsteigende Kuppe mit 8100 Fufs, die aber doch noch 1654 Engl. Fufs hinter dem Thessalischen Olymp zurückbleibt, neben einer anderen von 8000 Fufs. Ueber 7000 Fufs steigen nicht allein in diesem höheren Theile des Kretischen Bergzuges mehrere andere Kuppen, sondern eine selbst in dem viel niedrigeren östlicheren Theile der Insel, in dem sogenannten Lasethe-Gebirge empor.

Nach Kreta erst folgt die bergige Morea mit dem heiligen Elias zu 7900 Engl. Fufs, und damit schliefst im ganzen Ringbecken des Aegäischen Meeres diese erste Kategorie von Bergen zwischen 7000 und 10,000 Fufs ab. Denn selbst der Parnass, der überhaupt schon mehr dem inneren nach Westen ausmündenden Lepantischen Golf, als dem Aegäischen Meere angehört, bleibt um 222 Fufs hinter jener Norm zurück und erreicht nur eine Höhe von 6778 Fufs. Der Parnass würde also die Führerschaft in der zweiten Kategorie von Bergen dieses klassischen Beckens einnehmen, unter welche Kategorie ich die Berghöhen von 5000—7000 Fufs einreihe. Hier nun ist es wieder sehr denkwürdig und zeigt, mit welchem richtigen Natursinn im Allgemeinen die Alten sich ihre heiligen Höhen ausgesucht, dafs der viel besungene Ida, der waldreiche Lieblingssitz des Zeus (jetzt Kas dagh, ein Name, den man ungern auf der hier besprochenen Engl. Karte vermifst und der wohl noch aus dem Alterthume herstammt, wie so viele andere gleichnamige östliche Berghöhen), die einzige Bergerhebung auf der ganzen, doch so reich gegliederten und bergigen Klein-Asiatischen Gestadewelt dieses Ringbeckens ist, die sich bis in diese Rangstufe erhebt. Denn den Mysischen Olymp oder Keshish Dagh, der den Ida noch um fast 600 Fufs übertrifft, und eben deshalb auch in hohem Ansehen bei den Alten stand, dürfen wir nicht mehr unserem Bereich hinzuzählen. Von den beiden Kuppen des Ida aber erreicht die eine 5750, die andere östlichere 5709 Engl. Fufs.

Zahlreicher ist die Kategorie von Höhen zwischen 5000—7000 Fufs auf der Westumgürtung unseres Beckens vertreten, wo der vom Thessalischen Olymp nach SO. sich hinziehende und in der weidereichen Euböa fortsetzende Hochrand der Thessalisch-Magnesischen Kalkschwelle drei in diese Region hineinragende Kuppen aufweist, zuerst den mächtigen und hochberühmten Ossa mit 6407 Fufs, dann den nur zu 5310 Fufs ansteigenden, aber in seiner Vereinzelung und jähen Erhebung von den beiderseits ihn umschliefsenden Meeresniveaus aus, dem nackten Auge als besonders imposante Masse erscheinenden Pelion, den ja eben Manche der Alten deshalb für den höchsten ihrer Berge hielten; und endlich die mächtig und „schroff“ emporragende, dominirende Kalkhöhe von

Euböa [1]), die eben deshalb von den Alten den Namen Dirphe erhielt, jetzt Delphi. Zu dieser Kategorie nun endlich gehört auch auf dem Nordrande des Beckens nicht allein der knlturgeschichtlich denkwürdige und in seiner halbinselartig vom Meere aufsteigenden Isolirtheit um so grofsartiger erscheinende Athos mit 6349 Engl. Fnfs, sondern auch auf dem gegenüberliegenden eigentlichen Festlande der seines Metallreichthums halber altberühmte Pangaion oder Piláf tepé mit der ansehnlichen Höhe von 6143 Fufs, während er früher bedentend niedriger geschätzt wurde. Dann endlich gehört dieser Kategorie noch an das fabelreiche Samothraki mit seinem steil bis 5248 Fnfs aufschiefsenden, einem Leuchtthurme gleich, weithin sichtbaren Thengári, dem Saōke der Alten, unter denen Einige ihn für höher als den Athos hielten.

Sie sehen, meine Herren, die gesammte reiche Inselwelt der Cykladen ist in dieser Kategorie von über 5000 Fufs hinausragenden Berghöhen ganz unvertreten; ja, kaum reichen einzelne Kuppen anf denselben in die dritte Kategorie hinein, in die ich die Höhen zwischen 3000 und 5000 Fufs rechne. Nur Naxos, die liebliche Herrinn der Cykladen, die ohne tiefe Einschnitte in massenhafter Erhebung aus dem Meere aufsteigt, erhebt sich mit ihrem bis 3290 Fufs aufsteigenden breiten Gipfelberg, dem alten an Dionysos erinnernden Dea, jetzt Zia, und dem im nördlichen Theil der Insel 3250 Fnfs erreichenden Korono, stolz über ihre Schwestern und erst weiter im Norden folgt ihr das an Bedeutung mit ihr wetteifernde Andros mit dem 3200 Fufs erreichenden Kovári.

Anders ist es mit den Vorlandsinseln des Asiatischen Festlandes. Hier erhebt sich der heilige Rhodische Atabyrios, jetzt Atayaro (verdruckt auf der Karte Atayard), bis 4070 Fufs, der Kerki anf Samos, neben dem 3730 Fufs erreichenden Ampelos, sogar bis 4725 Fufs, der heilige Elias auf Chios bis 4157 Fufs; hier finden sich 3000 Fufs übersteigende Höhen in ziemlicher Anzahl, aber selbst der Lesbische Olymp, das beherrschende Haupt jener bedeutenden und reichen Insel ragt mit 3079 Fufs nur eben in diese Kategorie hinein. In dieser dritten Klasse von Berghäuptern des Archipelagus erhält nun endlich anch die der Asiatischen Festlandsküste angehörige Umrandung des Aegäischen Meeres zahlreichere Vertreter, unter denen wir hier nur den zackigen, die pittoreske und höchst merkwürdige Ruinenstätte von Herakleia an dem zu einem abgesonderten Seebecken gewordenen inneren Winkel des Latmischen Meerbusens, überragenden

[1]) Gerade die früher sehr nachlässig aufgenommene Küste von Euböa ist es, die in dieser neuen Aufnahme eine ganz neue Gestalt und Bestimmtheit gewonnen hat.

Latmos mit 4500 Fufs, den Boz Dagh, der mit 3900 Fufs die mächtig gegliederte Mimantische Halbinsel Kará-hurnü gipfelt, den Samos gegenüber bis 4130 Fufs sich erhebenden Samsun Dagh, und den berühmten, aber doch nur 3205 Fufs erreichenden Sipylos anführen, der das äufserste westliche Glied der im Rücken dieser ausgerissenen Parallelbuchten sich ausbreitenden und sie in ihrer Zerrissenheit bedingenden vulkanischen Hochebene der Katakekaumene in die Gestadewelt des Archipelagus hineinragt.

Wenn wir nun mit diesen Höhen im Umkreise und im Gebiete des hier besprochenen Meerbeckens die Tiefen des so umrandeten und gegliederten Meeres selbst vergleichen, so finden wir ein von dem gewöhnlich angenommenen Axiom, dafs der höchsten Erhebung der Küste auch die gröfste Tiefe des nahe gelegenen Meeres entspreche, merkwürdig abweichendes Resultat. In diesem speciellen Falle aber müssen wir bedenken, dafs wir es hier eben mit einem uralten Trümmerfelde der Erdschöpfung zu thun haben, wo grofse Tiefen von den so entstandenen Trümmern natürlich ausgefüllt werden konnten und mufsten; ja Forbes ist bekanntlich der auf die Erscheinungen des submarinen Thierlebens gestützten Ansicht gewesen, die sich ganz dem alten merkwürdigen Samothrakischen Sagenkreise anschliefst, dafs das eigentliche Aegäische Meer vor dem Durchbruch des Pontus ein für sich abgeschlossenes **süfses** Seebecken gewesen sein müsse. Dann hat aber, gerade am Fufs des Olymp, der aus dem fruchtbaren Päonischen Thal herabströmende mächtige Vardar eine ungeheure Masse Alluvialschutt ins Meer hinabgeführt, so dafs dies seine ursprüngliche Tiefe allmählich eingebüfst hat. Deshalb weist der ganze Salonikische Busen kaum eine einzige Tiefenstelle über 50 Faden auf. Die gröfste Tiefenmessung im gesammten mittleren Aegäischen Becken findet sich in der Nähe (SW.) von Psara und beträgt 570 Faden. Gröfser werden die Tiefen erst in der Nähe von Kreta, wo das eigentliche Kretische Becken ein ganz verschiedenes Tiefenverhältnifs darstellt und wo die gröfste Tiefenmessung mit 1200 Faden der höchsten mittleren Gipfelerhebung des Festen im Bereiche dieses gesammten Beckens entspricht, während die Tiefen auf der südlichen Seite jener Insel bis fast 2000 Faden sich hinabsenken, die Gipfelerhebung des Olymp selbst noch bedeutend übertreffend und sogar die Erhebung des Aetna, ja auch die allerhöchsten Gipfelerhebungen des gesammten Mittelmeerbeckens, in der Andalusischen Nevada, hinter sich lassend. Wie diese Tiefe aber überhaupt zu den gröfsten Tiefenmessungen des ganzen Mittelländischen Meeres gehört, so mufs sie auch eben mit der überhaupt höchsten Erhebung der festen Umrandung des gesammten Beckens zusammengestellt werden.

Zum Schlufs dieser wenigen Bemerkungen, die einen so reichen Gegenstand nur oberflächlich berühren und anregen sollen, komme ich noch einmal auf den Punkt zurück, von dem ich ausgegangen, nämlich dafs der Thessalische Olymp die höchste Gipfelung im gesammten Becken des Aegäisch-Kretischen Meeres ist und sich so den Höhen der die ganze Türkisch-Griechische Halbinsel culminirenden Rilo und Perīm Dagh auf das Engste anreiht, wenn nicht sie übertrifft.

III.

Das neue Unternehmen des Herrn Baron Carl v. d. Decken.

Von H. Barth.

Absichtlich haben wir in dieser Zeitschrift vollständiges Schweigen bewahrt, so lange die höchst schwerfällige Zurüstung dieser vielleicht etwas zu grofsartig angelegten Expedition vor sich ging. Denn schon zu vielen Unternehmungen der Art hat man dadurch geschadet, dafs man, selbst ehe sie noch die Heimath verlassen hatten, in die Welt hinausposaunte, was sie Alles leisten sollten und könnten. Jetzt, da die ganze Expedition mit ihren mannichfachen Mitteln an geistig befähigten Menschen und an materieller Ausrüstung, wenigstens in ihrem Hauptquartiere eingetroffen ist, dem eigentlichen Ausgangs- und Stützpunkte des ganzen Unternehmens, jetzt wollen wir uns erlauben, in wenigen Worten den Charakter desselben darzulegen, mit leichter Andeutung der schönen aber schwachen Hoffnung, die sie in der Ferne uns entgegenhält, doch ohne zugleich die Gefahren zu verschweigen, die sie gerade ihrer so reichen, aber eben darum höchst schwerfälligen und vielfältig verwundbaren, Zusammensetzung wegen bedrohen.

Zuerst wollen wir nur darauf hinweisen, wodurch sich diese Unternehmung von so vielen anderen unterscheidet. Es fehlt ihr eine sichere Basis. Allerdings ist Zanzibar schon der Ausgangspunkt zweier grofsartiger und erfolgreicher Englischer Unternehmungen gewesen, und möchte defshalb überhaupt in ganz allgemeiner Beziehung kein ungünstiger Ausgangspunkt scheinen. Man mufs aber bedenken, dafs Zanzi-

bar für eine rein Englische Expedition ganz andere Beziehungen hat, als für eine Deutsche, die zwar auch Englischen Schutz geniefst, und in der That ohne einen solchen gar nicht denkbar wäre, die doch aber darum noch immer keine Englische ist. Die Engländer allerdings haben durch die leichte, und in ihrer Kriegs- und Handelsflotte stark vertretene Verbindung mit ihrem mächtigen Indischen Reiche eine ziemlich solide Basis in Zanzibar, d. h. eben in so weit sie mit Indien in Berührung steht; denn selbst der Englische Vertreter in Zanzibar ist eigentlich kein Beamter Englands, sondern ein Beamter des Anglo-Indischen Reiches. Und man mufs wohl beachten, dafs die Herren Burton, Speke und Grant eigentlich keine Offiziere der Englischen, sondern der Anglo-Indischen Armee waren, dafs überhaupt jene ganze Erforschung der Ost-Afrikanischen Küste von Indien angeregt und zuerst von dort ausgegangen ist. Denn selbst der Missionar Krapf ging durch seine Verbindung mit der Harris'schen Expedition nach Abessinien halbwegs von solcher Basis aus.

Herr v. d. Decken, der als ein Bürger unserer im Auslande fast unvertretenen Deutschen Heimath — mögen wir ihn als Hannoveraner (durch seine Besitzungen) oder als Schlesier (durch seine Mutter, Adelheid Fürstin von Plefs) ansehen — das merkwürdige Hinterland hinter jener Küste, die Wasserscheide zwischen ihr und dem oberen Nilbecken zu erforschen strebt, mufs zur glücklichen Durchführung seines Unternehmens sich selbst erst eine Basis schaffen. Defshalb seine so grofsartige Ausrüstung und seine, wenigstens zeitweilig vollkommene, häusliche Einrichtung in Zanzibar. Anstatt ihn also zu beneiden, dafs es ihm, was in Deutschland so selten ist, bei seiner grofsartigen Opferfähigkeit und seiner grofsherzigen Opferwilligkeit möglich wird, so etwas durchzuführen, wollen wir uns darüber freuen und wollen ihm dafür dankbar sein, dafs er die hervorragende geistige und politische Hegemonie dieser Preufsischen-Residenz und Metropole Deutscher Wissenschaft vollkommen zu würdigen weifs, dafs er hier vorzugsweise sich anlehnt und uns, die wir es uns von Anfang an, als er im Jahre 1860, ein damals völlig Unbekannter, um unseren Rath einzuholen, zu uns kam, uns haben angelegen sein lassen, ihn mit Rath und That nach Kräften zu unterstützen, von allen seinen Schritten, seinen Bemühungen, seinen Hoffnungen und Befürchtungen in Kenntnifs setzt.

Die Ausrüstung des Herrn v. d. Decken besteht also in folgenden hauptsächlichen Bestandtheilen. Zuerst was seine Begleiter betrifft. Herr Dr. Otto Kersten aus Altenburg ist schon seit 1862 bei ihm, als wir ihn demselben von hier aus nachsandten, um Herrn Thornton, der die erste Reise nach dem Kilimandjaro mit ihm gemacht hat und der später in Livingstone's Gesellschaft, der er auch früher angehört hatte,

wieder eingetreten, am Zambezi dem Fieber erlegen ist, zu ersetzen. Herr Dr. Kersten hat während der Abwesenheit des Herrn v. d. Decken, der, wie bekannt, während der ersten Hälfte des vergangenen Jahres, seine neue Ausrüstung in Europa selbst betrieben hat, in Zanzibar bedeutend an Krankheit gelitten; er hat sie aber glücklich überstanden und wird jetzt sich doppelt nützlich macheu können, um die neuen Mitglieder in die Zustäude jener Gegeuden einzuführen.

Neu ausgezogen mit Herrn v. d. Decken sind die folgenden Herren: Graf Götzen aus Schlesien, als freiwilliger und freundschaftlicher Begleiter, ein Mann von vortrefflichstem Charakter, grofsem Muth und Entschlossenheit, aber dem Klima und den Landesgewohubeiten völlig fremd, defshalb erst zu erproben, auch augenblicklich, und zwar allein vou der gauzen Gesellschaft, an Krankheit nicht unbedeuteud darniederliegend; Graf v. Schickh, Kapitain aus der K. K. Oesterreichischeu Marine, ein Mann von edlen Sitteu und liebenswürdig feinen Maniereu, grofser Ruhe, klarem Blick und dabei unermüdlicher Arbeitskraft. Diese beiden Herren haben den Baron v. d. Decken über Egypten, Aden und die Seychellen begleitet und siud schon seit Oktober in Zanzibar eingetroffeu. Mit der Barke „New-Orleans" dagegen haben die Seereise um das Kap gemacht: die Herren Dr. med. Link, bisher an der hiesigen Charité thätig und durch die besondere Güte des Herrn Ministers v. Roon und die specielle Gnade Sr. Majestät des Königs von der Theilnahme au dem Feldzuge nach Schleswig dispensirt; der Landschaftsmaler Trenn aus Schlesien, sehr tüchtig in seinem Fache, und von gröfstem Eifer für die Sache; der Ingenieur Hitzmann aus Hannover, ein Mann von Ruhe und Umsicht; der Oberfeuerwerker Deppe aus Oesterreich; der Zimmermann Bergmann aus Hannover; der Maschinenmeister Kantz; der Jäger Brenner aus Merseburg, sehr tüchtig und besonders geschickt im Ausstopfen; und endlich ein tüchtiger Koch, dessen Name uns unbekannt. — Alle diese Herrn bezieheu eiue Besoldung.

Die Hauptgegenstäude der materiellen Ausrüstung bestehen in einem eisernen Dampfschiff von etwa 90 Fufs Länge, 15 Fufs Breite, 18 Zoll Tiefgang, 45 (?) Pferdekraft mit zwei Schrauben und hiureichender Einrichtung, um ein Persoual von 12 Europäern zu accommodiren, auch mit aller möglichen Bewaffnung zur Vertheidigung ausgerüstet durch die specielle Gnade Sr. Maj. des Königs von Hannover; dazu gehören zwei gleichfalls eiserne Böte. Diese Fahrzeuge sind gebaut in der Godefroy'schen Schiffswerfte in Hamburg. Dann eiu kleineres Dampfschiff, gebaut bei den Herreu Jansen und Schmielinsky in Hamburg, von 24 Fufs Länge, 12 Zoll Tiefgang etc., ein vortreffliches Passe-partout, um dem gröfseren Dampfer voraufzugehen, zu sondi-

ren, zu recognosciren und die Verbindung mit ihm zu unterhalten, auch der Expedition auf der Flufsschifffahrt da noch zu nützen, wo der gröfsere Dampfer überhaupt nur noch als Rückhalt und als Depot dienen kann.

Es ist also nun des Herrn v. d. Decken Absicht, mit Hülfe dieser Dampfschiffe und unter dem gütigst verheifsenen Schutze eines Englischen Kriegsschiffes, die hauptsächlichsten der Equatorial-Flüsse der Ost-Afrikanischen Küste zu erforschen, vorzüglich den Sabaki, den Osi-Dana, und dann, wo möglich, den Djub oder Djuba, um theils selbstständig hierdurch die Kenntnifs jener Länder zu erweitern, theils den geeignetsten und schiffbarsten jener Flüsse zu benutzen, um von seinem fernsten, mit den Böten zu erreichenden Punkt aus zu Lande weiter vorzudringen. Vorläufig besteht dann sein Hauptplan in der selbstständigen Erforschung des Höhenknotens, zu dem der Kenia gehört und der allem Anschein nach die Wasserscheide zwischen dem Indischen Ocean und dem Nilbecken bildet. Hat er das erreicht und die ganze Natur jenes wahrscheinlich sehr reich gegliederten Bergdistrictes durch möglichst vollständige Sammlungen aus allen drei Reichen veranschaulicht, so können wir seine Aufgabe als gelöst betrachten. Zeigt sich jedoch die Möglichkeit, so wird es Herr v. d. Decken versuchen, nicht allein in das Nilbecken selbst vorzudringen, sondern auch einen der Hauptarme desselben abwärts zu verfolgen. Ueber diese Möglichkeit aber werden erst spätere Mittheilungen des Reisenden Aufschlufs geben; denn die grofse Schwierigkeit besteht darin, nach jenem, mit der Schiffszurüstung erreichbaren, Punkte an den Flüssen nun auch das für eine so schwerfällige Expedition nöthige Material zur Landreise an mehr als hundert von Trägern etc. hinzuschaffen und im rechten Augenblick, bei günstigen Verhältnissen, zur Hand zu haben. (Denn es gibt dort leider noch keine gezähmten Elephanten.) Das ist der schwächste Punkt der ganzen Expedition.

Nach diesen wenigen einleitenden Worten lasse ich nun die gegenwärtigen Mittheilungen des verehrten Reisenden folgen. Nachdem Herr v. d. Decken uns im September seine glückliche Ankunft auf den Seychellen angezeigt hatte, haben wir heute (den 18. Januar) die grofse Freude gehabt, von ihm einen Brief aus Zanzibar zu erhalten, datirt den 10. December v. J., der die lange Reise über Indien (Bombay) in 40 Tagen zurückgelegt hat. So gut berechnen kann man von dort aus solche Briefcourse, während von hier aus wegen der unsicheren Verbindung zwischen Aden oder Bombay mit Zanzibar jede genauere Berechnung unmöglich ist, und Briefe oft vier Monate unterwegs bleiben. In diesen Briefen meldet er uns die endliche glückliche Ankunft des Schiffes, das die Fahrt um das Kap in Folge verzögerter

Abreise von Hamburg in zum Theil höchst ungünstiger Jahreszeit hat zurücklegen müssen. Ich gebe aus diesen Briefen, in denen er auch seiner Familie die Ankunft einer Anzahl weiterer Kisten mit Sammlungen anzeigt, folgende Auszüge:

„Mein befster Herr Professor!

Nach langem Harren ist endlich die Barke New-Orleans nach 121 tägiger Ueberfahrt glücklich hier angelangt; alle Leute am Bord waren wohl, so dafs wir mit allen Kräften beim Ausladen des Dampfschiffes arbeiten und in wenigen Tagen dem Ende dieser beschwerlichen Beschäftigung entgegensehen können.

Mir ist ein grofser Stein vom Herzen gefallen; ich hatte nämlich mich schon darauf gefafst gemacht, dafs das Schiff verloren sei, da wir die Nachricht erhielten, dafs im Kanal von Mozambique ein starker Sturm gewüthet habe und (die glückliche Rettung der Passagiere voraussetzend) hatte ich schon in Triest angefragt, ob und in wie viel Zeit man uns einen kleinen Dampfer über Land nach Suez schicken könne; jetzt wird glücklicher Weise diese Anfrage unnütz.

Mein kleiner Dampfer „Passe-partout" schwimmt schon auf dem Wasser und erregt die Bewunderung der Eingeborenen und den Neid der hiesigen Europäer.

Speke's Tod hat mir aufserordentlich leid gethan; es ist wirklich hart und ein tief zu beklagendes Loos, nachdem man solche Gefahren und Strapazen glücklich überstanden, auf so klägliche Weise um das Leben zu kommen. Von seinen Leuten hier [d. h. die ihn auf seiner früheren Unternehmung zur Entdeckung der Nilquellen begleiteten] werde ich nur sehr wenige mitnehmen können; es sind die gröfsesten Müfsiggänger, Trunkenbolde und Schwätzer, die ich je gesehen. Die *Royal Geographical Society* hat einem Jeden derselben eine kupferne, dem *head-man* eine silberne Medaille zustellen lassen mit vollkommen demselben Gepräge, wie die grofse Victoria-Medal [die den Entdeckern selbst zu Theil geworden] ....[1])

Der hiesige Englische Konsul Capt. Playfair beweist mir nach wie zuvor grofse Freundlichkeit und Zuvorkommenheit. Leider habe ich einen grofsen Fehler begangen, indem ich mir nicht von der Indischen Regierung einen Befehl oder Empfehlungsschreiben für ihn habe geben lassen; denn er betrachtet sich ausschliefslich als Indisch-Poli-

[1]) Wir lassen die Sätze, in denen Herr v. d. Decken seine Unzufriedenheit mit diesem Verfahren ausdrückt, hier fort, weil, so gerecht seine Worte zu sein scheinen, wir das Vorurtheil der Engländer in diesem Falle schonen wollen. H. B.

tischen Agenten, ein Standpunkt, der ihm einen höheren Rang verleihet, als wenn er bloſser Groſsbritannischer Konsul wäre ....

Mit dem Sultan Seyd Medjid stehe ich auf besserem Fuſse, als früher [das ist in der That ein groſses Glück; denn es war ein entschiedener politischer Fehler des Reisenden, die Intriguen des Landesherrn gegen sich aufzuregen, anstatt ihn für sich zu gewinnen], das heiſst, es kommen keine Streitigkeiten vor, und wir lassen uns gegenseitig zufrieden. Mit den anderen Arabern ist mein Verhältniſs auch noch eher besser, als schlechter geworden. Das Dampfschiff und meine zahlreichen Europäischen Begleiter haben zu groſsen Einfluſs auf ihre Meinung ausgeübt.

Gleich nach Weihnachten denke ich mit dem kleinen Dampfer nach Norden zu gehen, um etwas zu recognosciren und die nothwendigen Einverständnisse mit den Häuptlingen längs der Küste zu meiner freundlichen Aufnahme abzuschlieſsen.

Beim Auspacken der Ladung hat sich leider erwiesen, wie nachläſsig und sorglos sich die Godefroy'sche Schiffswerfte und ihr Director benommen hat. Beinahe sämmtliche Holzsachen sind gesprungen, alle sind beim Einpacken vernagelt [? wol vielleicht mit Rücksicht auf stürmisches Wetter vermittelst Nägel unvorsichtig befestigt] ..... Anerkennen muſs ich dagegen die Arbeit der Herren Jansen nnd Schmielinsky, die das kleine Dampfboot gebaut und sehr zu meiner Zufriedenheit vollendet haben.

Livingstone hat bei seiner Abreise von hier geäuſsert, daſs er wieder hierher zurückkommen wolle, nm die Länder nördlich von den Portugiesischen Besitzungen und besonders den Djuba zu erforschen; er hatte sogar versucht, sofort eine Gesellschaft hier zusammenzubringen, um meinem eigenen Vorhaben zuvorzukommen, es ist ihm aber nicht gelungen. Ueberhaupt hat er sich hier keine Freunde gemacht. Bitte, theilen Sie mir sofort mit, was man in Europa davon weiſs; ich habe an Sir Roderick [Murchison] geschrieben und ihn darauf aufmerksam gemacht, daſs es wohl kaum *fair play* wäre, jetzt, ehe meine eigenen Versuche gescheitert wären, eine neue Expedition nach dem Djuba zu schicken. [Das wäre um so weniger *fair play*, da es ja eben die *Royal Geographical Society* mit ihrem Präsidenten an der Spitze, und die Englische Regierung selbst sind, die dem Deutschen Reisenden zu eben jenem Vorhaben ihren ganzen Beistand zugesagt haben, eine Korrespondenz, die durch meine eigenen Hände gegangen ist. Wir können also dieser Befürchtung des Herrn Baron keinen Glauben schenken. H. B.] Ich habe damals, als Livingstone mir schrieb, daſs er nördlich vom Niassa vorgehen wollte und die Aeuſserung that, daſs für jeden Reisenden ja genug Land da sei, um ein besonderes Feld

der Forschungen für sich zu haben, ohne dafs es nöthig wäre, in das Gebiet des anderen Reisenden einzugreifen, sofort die von mir beabsichtigte Reise nach Bena im N. vom Niassa aufgegeben. Ich wünschte nun, dafs Livingstone dieselben Rücksichten gegen mich nehmen möge, die er von mir für sich verlangt.

Leben Sie wohl, mein befster Herr Professor; hoffentlich kann ich Ihnen bald Nachricht von den schnell vorschreitenden Arbeiten geben.

Ihr aufrichtig ergebener
C. Baron v. d. Decken.

N. S. Kersten fand den Vulkan auf den Komoren, d. h. den gröfsten Krater, 7000 Fufs hoch, mit einem Durchmesser von 2000 und einer Tiefe von 400 Fufs. Der höchste Punkt der Insel übersteigt nicht 7500 Fufs. Ein genauerer Bericht wird nächstens von Kersten Ihnen eingesandt werden.

IV.

Der Telegraph vom Atlantischen zum Stillen Ocean und seine Weiterführung nach Asien.

Von Karl Friedrich Neumann.

Mit den Ansiedlungen der Angelsachsen innerhalb der Länder am Stillen Ocean, mögen künftige Geschichtsschreiber einen neuen, vom Standpunkte menschlicher Entwicklung den herrlichsten Abschnitt in der Geschichte der östlichen wie der westlichen Völker beginnen. Mehrere die ganze Menschheit fördernde Ereignisse sind bereits daraus hervorgegangen. Eine sichere und kurze Strafse von ihren westlichen Besitzungen nach den östlichen Staaten war das erste und gröfste Bedürfnifs der Union. Die Aufmerksamkeit richtete sich nach Mittelamerika, vorzüglich nach der Landenge von Panama. Ihre Bedeutung als Verkehrsstrafse zwischen Ost und West ward bereits von den Spaniern erkannt gleich nach Begründung ihrer Herrschaft. Damals schon suchte man, theils durch Land- theils durch Wasserstrafsen, eine Verbindung zwischen den beiden Oceanen einzurichten, bald mittels des

San Juanflusses und des Nikaraguasees, bald mittels der Landengen von Panama und Tehuantepec. Der Jesuitenorden, seinem Prinzipe nach der Feind jedes Fortschritts, erhob sich dagegen durch den Mund seines Annalisten José de Acosta. „Einige Leute“, erzählt der Jesuit in seiner Naturgeschichte der beiden Indien, „wollen die sechzehn Leguas von Nombre de Dios nach Panama durchstechen, um die beiden Meere zu verbinden und die Reise nach Peru zu erleichtern. Läge dies auch nicht aufserhalb menschlicher Grenzen, denn ich glaube nicht, dafs es möglich, diesen gewaltigen Damm von Bergen und harten Felsen zu durchbrechen, so möchte doch die Strafe des Himmels zu befürchten sein für solche Vermessenheit, die göttlichen Anordnungen verbessern zu wollen.“

Bolivar hatte den Isthmus vermessen und Nivellirungen vornehmen lassen. Sie führten zu keinem günstigen Ergebnifs, so wenig wie die Arbeiten, welche auf Kosten einer französich-granadischen Actiengesellschaft ausgeführt wurden. Man lernte jedoch die Bodenbeschaffenheit genau kennen und kam zur Ueberzeugung, dafs hier ein Schiffskanal, wenn auch ausführbar, wenigstens sieben Millionen Pfd. Sterl. kosten, achtzehn Jahre in Anspruch nehmen und vor seiner Vollendung keine Erträgnisse abwerfen würde. Da hat ein Neuyorker Verein den Plan einer Eisenbahn erdacht und ihn der grofsen Schwierigkeiten ungeachtet in kurzer Zeit ausgeführt. Nach wenigen Jahren wurde die ganze 49 englische Meilen lange Strecke von Chagres oder Aspinwall nach Panama zum ersten Mal (28. Jannar 1855) von Sachkundigen befahren und dann dem öffentlichen Gebrauch übergeben. Die Verbindnng mit den Staaten längs des Stillen Oceans durch fremde Länder konnte aber nicht genügen. Der Plan einer Eisenbahn vom Mississippi nach Kalifornien und Oregon wurde gefafst und während der letzten Jahre wiederholt im Kongresse zu Washington besprochen. Die bedeutenden Kosten — wenigstens 100 Millionen Dollars — und die Eifersucht der verschiedenen Staaten im Süden nnd Norden, welche auf diese Weltstrafse Ansprüche erhoben, verhinderten längere Zeit die Ausführung. Man mufste sich vor der Hand mit Errichtung einer Eilwagenpost begnügen, welche regelmäfsig in 16 bis 17 Tagen den Weg vom Mississippi nach San Francisko in Kalifornien zurücklegte. Ihre Fahrt hat im April 1860 begonnen. Zwei Jahre später sind anch die Sonderrechte und Bedingungen festgesetzt worden, unter welchen einzelne Kompagnien es unternahmen drei Pacific-Eisenbahnen zu bauen. Von Kalifornien nach dem Osten waren bereits Ende 1864 an 70 engl. Meilen vollendet[1]).

[1]) *Statutes at large.* XII. 489. XIII. 356.

Der Gedanke lag nahe, längs der Post-Stationen einen Telegraphen zu erbauen. Der Kongrefs in Washington und die Legislatur von Kalifornien wurden um Hilfsgelder angegangen, welche nach langen Berathungen bewilligt wurden. Die gesetzgebende Versammlung zu Sakramento — der Hauptstadt Kaliforniens — gestattete der Genossenschaft, welche zuerst eine Telegraphen-Verbindung vom Stillen Ocean mit irgend einer Linie am Mississippi zu Stande brächte, einen jährlichen Beitrag von 6000 Dollars. Die Genossenschaft, welche eine zweite Verbindung ausführe, sollte 4000 erhalten. Auch zu Washington ist es endlich gelungen, die widerstreitenden Interessen zu beseitigen und ein Gesetz über die Errichtung eines Telegraphen vom Atlantischen nach dem Stillen Ocean zu erlassen (16. Juni 1860). Der Finanzminister der Vereinigten Staaten war dadurch ermächtigt, bekannt zu machen, innerhalb sechzig Tage würden Angebote zur Herstellung einer oder mehrerer Telegraphenlinien von Westmissouri bis nach San Francisko angenommen. Dem Unternehmer stehe frei, diesen oder jenen Weg einzuschlagen, nur müfste der Telegraph, vom 31. Juli 1860 gerechnet, im Verlauf eines Zeitraumes von zwei Jahren vollendet sein. Die Regierung gewährt zehn Jahre lang eine jährliche Beisteuer von 40,000 Dollars, dann, während des gleichen Zeitraumes, den unentgeltlichen Gebrauch alles Landes, welches zum Aufbau des Telegraphen, der Stationshäuser und anderer Räumlichkeiten nothwendig wäre. Dem Ausschufs für die Küstenaufnahme, dem Smithsonischen Institut und der nationalen Regierung müfste gestattet sein, ihre Depeschen frei zu senden; letzterer jedoch nur so weit, bis ihre Rechnung für die jährlichen Botschaften die Summe der jährlichen Hilfsgelder von 40,000 Dollars erreiche. Zehn Wörter von San Francisko zum Missouri dürften nicht mehr als 3 Dollars kosten; längere Botschaften sollten nach gangbarer Weise eine Minderung erfahren. Noch wurde hinzugefügt, der Unternehmer erlange mit Erfüllung aller dieser Bedingnisse kein ausschliefsliches Recht; die Unionsregierung könne nach Belieben Diesen oder Jenen zum Bau anderer Telegraphenlinien ermächtigen. Jefferson Davis, Haupt und Führer der südlichen Rebellen, sowie die meisten Kongrefsmitglieder aus den Sklavenstaaten haben gegen jede Förderung und Unterstützung gesprochen und gestimmt. Die Verschwörer fühlten wohl, der Telegraph zum Stillen Ocean würde ein neues Band sein für die Union, welche sie zerreifsen wollten.

In den Vereinigten Staaten gibt es acht grofse Telegraphen-Gesellschaften, welche wegen ihres überwiegenden Einflusses gewöhnlich die acht Nationen heifsen:

1) Die Amerikanische Gesellschaft, deren Linien sich längs

der Atlantischen Küste erstrecken, von Maine nach Neu-Orleans und dem Golf von Mexiko;

2) die Ohio- und Mississippi-Gesellschaft, deren Wirkungskreis innerhalb der Staaten des Mississippi von Ohio herab nach Louisiana;

3) die Vereinigte westliche Gesellschaft von Buffalo, im Staate Neu-York nach St. Louis in Missouri;

4) die Vereinigte Pennsylvania-Gesellschaft, deren Linien die Städte und Ortschaften in Pennsylvania verbinden;

5) die Neu-York-, Albany- und Buffalo-Gesellschaft, welcher alle Linien im Staate Neu-York gehören;

6) die Missouri-Gesellschaft, deren Thätigkeit sich über Missouri, Kansas und Nebraska erstreckt;

7) die Gesellschaft innerhalb der Staaten Illinois, Wiskonsin, Jowa und Minnesota;

8) die Gesellschaft in Texas, Arkansas und in mehreren anderen südlichen Staaten.

Die Vereinigte westliche Gesellschaft, welche bei der Weiterführung des Telegraphen zum Stillen Ocean am meisten betheiligt war, hat im Herbste 1860 eine Versammlung von Abgeordneten aus allen Gesellschaften nach Neu-York ausgeschrieben, um sich mit ihnen zu berathen und deren Hilfe in Anspruch zu nehmen. Die Gesellschaft wurde abschlägig beschieden. Die Kosten der Unternehmung seien zu bedeutend, der Telegraph könne und werde nur mit Verlust arbeiten. Die Westlichen liefsen sich nicht schrecken. Sie haben, unter dem Gesetze des Kongresses, die Ausführung übernommen und die verlangten Sicherheiten zur Herstellung des Telegraphen innerhalb der festgesetzten Zeit gegeben. Das Privilegium wurde auf den Namen Hiram Sebley, des Vorsitzenden der Vereinigten westlichen Gesellschaft, eingetragen.

Die Zeit war kurz zugemessen; es mufste ohne Verzug zur Ausführung geschritten werden. Eine Versammlung der Directoren und Aktionäre wurde zu Rochester im Staate Neu-York gehalten. Man beschlofs, Abgeordnete nach Kalifornien zu senden, um die Betheiligung der in jenem Staate bestehenden vier Gesellschaften zu erlangen. Könnten diese Genossenschaften sich vereinigen und ein Kapital von 1,250,000 Dollars zusammenbringen, so sollte ihnen unter dem Namen: Ueberland-Telegraphen-Gesellschaft der Bau der Linie aus der Salt-Lake-Stadt, im Gebiete Utah, zum Stillen Ocean übertragen werden. Die Vereinigte Westliche Gesellschaft könnte alsdann unter der Benennung: Pacifische Telegraphen-Gesellschaft, welche bereits

1,000,000 Dollars herbeigeschafft und von der Legislatur in Nebraska ihren Freibrief erhalten habe, die Linie von Utah bis zur Verbindung mit dem östlichen Telegraphennetze übernehmen. Die Einigung der Telegraphen-Gesellschaften in Kalifornien war (März 1861), unter den gewünschten Bedingungen, zu Stande gekommen und alle Betheiligten gingen raschen Schrittes an die grofse folgenreiche Unternehmung. Der Krieg der Sklavenhalter, die Gefahren für die Union waren in vollem Anzuge begriffen; das patriotische Werk sollte so schnell wie nur immer möglich zu Stande kommen.

Ungeachtet der grofsen Schwierigkeit längs der baumlosen Prairien und der während der Wintermonate mit zehn bis elf Schuh Schnee bedeckten Gebirge wurde doch beschlossen, die Drähte oberhalb der Erde zu ziehen. Die nachtheiligen Erfahrungen, welche man mit den unterirdischen Telegraphen in Europa gemacht hatte, schreckten ab, solche Versuche zu erneuern. Ueber die Weglinie konnte, unter den bestehenden Verhältnissen, kaum ein Zweifel obwalten. Die südlichen Rebellenstaaten kamen nicht mehr in Betracht; der Telegraph mufste in nördlicher Richtung laufen. Von dem Orte Omaha im Nebraska-Gebiete beginnend, geht er längs der Forts Laramie und Bridger, durchschneidet die Felsengebirge im Southpafs und wendet sich nach der Salt-Lake-Stadt. Von hier erheben sich die Stangen längs der Strafse zum Carson-Valley, dann auf der Sierra Nevada in der Richtung nach Placerville und San Francisko. Waren die Krümmungen nicht zu bedeutend, so hat man den Fahrweg der Eilpost eingehalten und wo dies immer anging, deren Stationshäuser mit den Telegraphistenhäuschen in Verbindung gebracht.

Die Rebellion in Missouri ist der Unternehmung gleich beim ersten Schritt hindernd und verzögernd entgegengetreten. Der Verkehr auf den Eisenbahnen dieses Staates war unterbrochen, was zur Weiterführung vielen Materials nach Omaha auf Umwegen und mittels Ochsengespanns nöthigte. Die erste Stange zum Weltmeere verbindenden Telegraphen wurde am 1. Juli 1861 aufgesteckt und, ohne irgend eine Unterbrechung, im Durchschnitt täglich die Strecke von zehn englischen Meilen zurückgelegt. Der galvanisirte, mittels sogenannten Wade-Insulat isolirte Draht wiegt 350 Pfd. auf die Meile, so dafs das Gewicht der ganzen 2000 Meilen langen Linie vom Dorfe Brownsville in Missouri nach San Francisko 70,000 Pfd. beträgt. Die Stangen, es sind deren dreifsig für die Meile, hat man theils von rothem Ceder-, theils vom Fichtenholz genommen.

Der gröfsere Theil des Landes von Nebraska nach Utah ist baumlos. Man mufste das Holz aus der Ferne herbeibringen; einige Male selbst auf einer Strecke von 240 englischen Meilen. In den reifsenden

Flüssen und auf den hohen Bergen, wo sich die Schneemassen gewaltig emporthürmen, gebrauchte man anstatt der gewöhnlichen Stangen sehr dicke und lange Mastbäume, welche dem Andrange der Bergwasser und Wirbelwinde Widerstand leisten und unter allen Umständen über die Schneehaufen hervorragen können. Den längs des Weges zerstreuten Indianerstämmen wurde mit geringer Mühe die Bedeutung des Werkes begreiflich gemacht und mittels guter Bezahlung ihre Mitwirkung gewonnen. Die Häuptlinge versprachen, sie würden Sorge tragen, jede Beschädigung zu verhindern und die böswilligen Frevler zu züchtigen. Seit seinem Bestande hat der Telegraph auch nicht die geringste Beschädigung erlitten. So leicht ist es, wenn man die Menschen menschlich behandelt, mögen sie nun zu dieser oder jener Race gehören, sie zu civilisirten gesetzlichen Wesen heranzuziehen. Die Pacifische Telegraphen-Gesellschaft hatte ihre Aufgabe in der Salt-Lake-Stadt zu Utah am 18. October 1861 gelöst; sechs Tage später sind auch die von Kalifornien kommenden Arbeiter eingetroffen. Am 24. October konnte die erste telegraphische Depesche von Sakramento nach Washington abgehen, welche dem Präsidenten versicherte: „Kalifornien werde unverrückt bei der Union verbleiben und sie im Kampfe gegen die Rebellion der Sklavenhalter unterstützen."

Einige Tage später ist ein Schiff von San Francisko mit den letzten telegraphischen Depeschen nach Japan und China abgegangen. Die Nachrichten aus Neu-York und dem übrigen Amerika waren 10 bis 16 Tage neuer als diejenigen, welche man mittels der letzten Ueberlandpost erhalten hatte. Und so ist es fortgegangen, die Fahrzeuge vom Stillen Ocean brachten immer neuere Nachrichten. Amerika ist, wie man sieht, auch ohne regelmäfsige Postdampfer, allein mittels des Telegraphen auf der westlichen Strafse Ost-Asien bedeutend näher gerückt als auf der östlichen Route über England und Aepypten. In der letzten Kongrefssitzung (2. Juli 1864) wurde die Telegraphen-Kompagnie der Vereinigten Staaten ermächtigt, vom Missouriflufs nach San Francisko, auf welchem Wege sie immer will, dann von San Franzisko nach Portland in Oregon, sowie nach Bannock und Virginia City im Gebiete Idaho Telegraphen zu errichten [1]).

Die Kosten des Telegraphen betrugen durchschnittlich 250 Dollars auf die Meile, im Ganzen gegen eine halbe Million, wovon die nationale Regierung innerhalb zehn Jahren 400,000 und Kalifornien 60,000 Dollars bezahlt, so dafs, nach Abzug der Betriebskosten, der reine Gewinn beinahe vollständig den beiden Gesellschaften verbleibt. Er wird nicht unbedeutend sein. Gleich in der ersten Zeit sind täglich, poli-

[1]) *Statutes at large* a. a. O. 374.

tische Neuigkeiten und, die zahlreichen Regierungs-Depeschen nicht mitgerechnet, an sechzig Botschaften über die Drähte gegangen. Die jetzt ununterbrochen fortlaufende Telegraphenlinie vom Cap Race im Osten nach San Francisko im Westen beträgt 5000 englische Meilen, 70 Längengrade mit einem Zeitunterschiede von etwas mehr als 4½ Stunden. Entsenden die Beamten zu Cap Race gegen Sonnenuntergang eine Botschaft, so erreicht sie noch San Francisko bei hellem Tage. Eine von Neu-York ununterbrochen über die ganze Linie gesandte Botschaft kommt, nach der Zeit im Osten gerechnet, 3 Stunden 15 Minuten früher nach San Francisko als sie abgegangen. Und so äufsern nun, an einem und demselben Tage, die politischen und Handelsverhältnisse der Welt ihren gleichen Einflufs auf die Märkte am Atlantischen und am Stillen Ocean. London, Paris und Petersburg sind blos 8 bis 10 Tage von Kalifornien entfernt.

Die Gesellschaften hatten anfänglich beschlossen, St. Louis in Missouri zum Mittelpunkt zu machen, wovon die Nachrichten nach Osten und nach Westen abgehen sollten. Die Rebellion veranlafste sie, eine andere Richtung zu nehmen. Die Drähte laufen jetzt von Omaha durch Jowa und Ober-Illinois nach Chicago, dann weiter entweder über Pittsburg in Pennsylvania oder über Cleveland und Buffalo nach Neu-York.

Die Telegraphenlinien in Kalifornien betrugen vor einigen Monaten über 3000 Meilen und nehmen zu in starkem Mafse. Sie durchziehen jetzt bereits ganz Oregon und am 5. September 1864 ist die Telegraphen-Station zu Olympia, der Hauptstadt im Territorium Washington, eröffnet worden. Früher schon war die britische Besitzung Vancouver mittels eines unterseeischen Taues durch die del Fucastrafse mit dem Territorium Washington in Verbindung gebracht. Perry Mac Donough Collins, welcher vor einigen Jahren Handelsagent der Vereinigten Staaten am Amur war und mehrmals Sibirien durchreiste, steht an der Spitze einer Aktien-Gesellschaft, deren Aufgabe es ist von Vancouver die Linie längs der Nordwestküste Amerikas zu ziehen, dann durch die blofs 40 Meilen lange Behringsstrafse hinüber zum Ostufer Asiens, wo sich die Drähte dem von Sibirien herkommenden Telegraphen anschliefsen sollen. Herr Collins hat das Privilegium hiezu von Rufsland erhalten und mittels einer Kongrefsakte (1. Juli 1864) auch von der Regierung der Vereinigten Staaten. Der Unternehmer und seine Genossenschaft erhalten das für den Aufbau des Telegraphen nothwendige Land ohne Bezahlung. Holz und Steine werden ihnen unentgeltlich gegeben. Auch die nothwendigen Fahrzeuge zu Wasser und zu Land werden ihnen zur Verfügung gestellt. Bis Ende 1865 soll die Telegraphen-Verbindung zwischen Amerika und Europa

über den Amur und Sibirien vollendet sein [1]). Ende October 1864 wurde der Telegraph bis Kiachta eröffnet. Man hat nun noch 7000 Werst nach Peking.

Miscellen.

Noch ein Wort über die „zwölf Fragmente über Geologie" des Herrn Grafen v. Marenzi.

Herr Graf von Marenzi in Triest hat sich in einem unter d. 13. December 1864 an uns gerichteten Schreiben über die von dem Herrn Dr. Söchting im XVII. Bd. S. 402 geübte Kritik seiner „zwölf Fragmente über Geologie 2. Aufl. Triest 1864" bitter beklagt. So gern wir auch den Streit auf sich beruhen lassen möchten, da wir vollkommen von der Unhaltbarkeit der geogenetischen Theorien des Herrn Grafen von Marenzi überzeugt sind, so hielten wir es doch für unsere Pflicht, dem Herrn Söchting das gegen ihn gerichtete Schreiben zu übersenden und denselben zu einer Rechtfertigung seiner Kritik zu veranlassen. Indem wir die Widerlegung des Herrn Söchting hiermit veröffentlichen, erlauben wir uns gleichzeitig zu bemerken, dafs wir unsererseits die Sache hiermit als erledigt betrachten werden. Wir müssen es der KK. Geologischen Reichsanstalt oder einer auderen wissenschaftlichen Corporation in Oesterreich überlassen, den Streit auszufechten, welchen Herr v. Marenzi, wenn anders die durch die Tagesblätter gehende Notiz richtig ist, im Interesse der religiösen Anschauung provocirt hat.

Die Redaction.

Wir lassen hier den an uns gerichteten Brief des Herrn Dr. Söchting folgen:

Berlin, d. 22. Januar 1865.

Der Brief des Herrn v. Marenzi beginnt: „Dem Rezensenten meiner 12 Fragmente über Geologie hat es gefallen, in selben die Behauptung ausgesprochen zu finden: „dafs bei der Abnahme der Wärme auf der Erde die inneren Schichten mehr zusammengezogen werden, als die äufseren, und dafs aus dieser Ursache Trennungen zwischen denselben entstehen mufsten." Nachdem jedoch hiervon in meinen Fragmenten Nichts enthalten ist, und das von mir vertretene Gesetz der Auskühlung einen ganz anderen, und wie ich hoffe viel korrecteren Wortlaut hat, als obige Darstellung . . . . ."

So Herr v. Marenzi im Briefe. In seiner Schrift heifst es S. 42: „Wir wissen nämlich", (S. 25), „dafs die Ablagerung der verschiedenen Materialien, aus welchen die Erde gebildet wurde, nach Verhältnifs ihrer specifischen Schwere näher

---

[1]) *Statutes at large* 1863—1864. Boston 1864. XIII. 340.

oder entfernter vom Mittelpunkt derselben erfolgte. Es lagerten sich ursprünglich die Metalle in gröfseren Tiefen der Erde, als die Fels- und Erdarten, und so lagen unter jenen Schichten der Erde, welche eine geringe Ausdehnbarkeit in der Wärme besitzen, andere Schichten, deren Ausdehnbarkeit, unter gleichen Verhältnissen, eine viel bedeutendere ist Es war die natürliche Folge dieser sogestalteten ungleichartigen Ablagerung der Schichten, dafs bei der Wärme-Abnahme auf der Erde die unteren Schichten mehr zusammengezogen werden, als die oberen, und dafs demnach Trennungen zwischen denselben entstehen mufsten, so wie wir sie täglich beobachten können, wenn z. B. Metall in Glas zu einem Körper zusammengeschmolzen wird. Diese Trennungen der sich überlagernden Schichten konnten bei gröfserer Ausdehnung derselben sich nicht erhalten, und es mufsten die oberen entweder allmälig auf die tieferen sich herabsenken, oder jene stürzen plötzlich auf diese herab, im Augenblicke nämlich, wenn die Trennung gröfser als die Tragfähigkeit der oberen Schichten werde."

Die plutonische Schule nimmt an, dafs durch den Druck des flüssigen Erdinnern auf die sich zusammenziehende Schale letztere gesprengt sei, so dafs Theile der ersteren in die Höhe zu dringen vermochten. Wenn dies nun wahr ist, so ist weiter nicht zu vergessen, dafs das zu verschiedenen Zeiten erfolgte Eindringen neuer Eruptionsmassen auf Wegen zu erfolgen pflegte, welche sich den älteren Spalten im grofsen Ganzen anschlossen. Es trat dabei eine Verschiebung der bereits vorhandenen Gebilde nach oben sowohl unmittelbar ein, als mittelbar durch Erfüllung der Spalten mit fremder Masse, wie dies auch an den heutigen Vulcanen zu sehen ist. Dafs durch den Austritt geschmolzen gewesener Massen Hohlräume entstehen, und dafs darauf ein Nachsinken der über diesen lagernden statthaben könne: das wird niemand als unmöglich ansehen wollen. Solche Aushöhlungen können aber auch durch Mitwirkung des Wassers gebildet werden, und läfst sich sogar ein grofser Theil der Erdbeben auf Zusammenrutschungen von unten her freigewaschener Massen zurückführen. Mir will es aber scheinen, als wenn man sich bei der Beantwortung solcher Fragen gar zu leicht in das Ungemessene verliere, indem man diese Aufsteilung der Gebirge, wie grofs sie uns immerhin an und für sich erscheinen mag, mit der ganzen Erdmasse so wichtig in Verhältnifs zu setzen sich bemüht. Okens, sowie Goethe's Spöttereien über die Heberei kenne ich wohl, und es wäre in der That gut, mit der Anwendung des Gedankens einer Hebung vorsichtiger zu sein; aber man soll doch das Kind nicht mit dem Bade verschütten.

Herr v. Marenzi ist im Irrthume, wenn er aus meinen Worten eine Vorliebe für den französischen Laplace unserm deutschen Kant gegenüber herausgelesen hat. Im Gegentheil war es mir angenehm, auf Kant's Lehre hingewiesen zu sehen.

Herr v. Marenzi will „die Marotte", ihm das Laienhafte seiner Schrift vorzuwerfen, nachdem er sich selbst als Laien bekannt, entschuldigen. Ich weifs nicht, ob Herr v. Marenzi den Anspruch macht, dafs jeder Leser der Zeitschrift für Erdkunde ihn als einen Laien kenne. Jeder Leser hätte es sich allerdings selbst sagen können, welchen Standpunkt der Verfasser einnimmt, indem er z. B. der Petrefactenkunde die Befähigung abspricht, mittelst einer Alterskette der Petrefacten

einen Leitfaden im Chaos der Erdbildung darzubieten, ihr diese Befähigung abspricht, weil sie es nicht in Abrede stellen könne, dafs viele gleiche generische Formen, sowohl der Thier- als der Pflanzenwelt, wirklich in allen bis jetzt bekannten Schichten getroffen werden. Ein Beispiel hiervon seien „die Nautilen, die Ammoniten, die Echiniden, Stelleriden, Encriniten etc., die Palmen, die Coniferen, die Fucoiden und vorzüglich aber die einst so räthselhaften Trilobiten, welche für die ältesten lebenden Geschöpfe der Thierwelt gehalten werden, und welche nun als noch lebend nachgewiesen sein sollen."

Aehnlich verhält es sich mit anderen Aussprüchen des Herrn v. Marenzi, z. B. mit dem über die Eiszeit: „Diese Eiszeit müfste jedenfalls in der vorhistorischen Zeit aufgetreten sein, welche jedoch heifser als die historische war; andererseits bedingt sie zugleich eine später eingetretene Wiederzunahme der Wärme der Erde zu ihrer Beendigung, wofür jedoch kein Grund ersehen werden kann. Wie kann sie daher auf die Autorität anderer, aber ganz unerwiesener Hilfshypothesen, in der Wissenschaft zugelassen oder angenommen werden?" Herr v. Marenzi läfst aber aufser Acht, dafs die „Eiszeit" eben so wenig über die ganze Erde geherrscht hat, als jede andere „Epoche", und er berücksichtigt nicht, was man sonst in Bezug auf sie aufgestellt hat, z. B. in Bezug auf Europa die Berechnungen über den Einflufs, welche selbst nicht sehr bedeutende Unterschiede in der Erhebung der Alpen geübt haben; nicht die Folgen, welche eine frühere Meeresbedeckung der Sahara nach sich gezogen hat; nicht die Ausführungen seines Landsmannes v. Sonklar über die gerade wegen höherer Wärme zur Diluvialzeit reichlicheren Niederschläge aus der Atmosphäre und die damit zusammenhängende Herabdrückung der Schneelinie. Söchting.

Höhe der Bahnhöfe und Haltestellen im Königreich Hannover, im Herzogthum Braunschweig und einiger Bahnhöfe in den Nachbarländern.

Wir geben hier im Anschlufs an die von Herrn Dove im VIII. Bde. S. 241 und XIV. Bde. S. 228 der N. F. unserer Zeitschrift gegebene „Uebersicht der Höhe der Bahnhöfe auf den Preufsischen Eisenbahnen" eine solche über die Hannöverschen und Braunschweigischen Bahnen, welche wir dem 13. Jahresbericht der naturhistorischen Gesellschaft zu Hannover, 1864, entnommen haben. Für die Hannoverschen Bahnen sind die Höhen nach Hannoverschen Fufsen über den Nullpunkt des Amsterdamer Pegels berechnet. Für die Braunschweigischen Bahnen sind die Höhen in Braunschweiger Fufsen als der Nullpunkt der Harburger Schleuse, welcher um 4,7 Hannoversche Fufs höher liegt als der Nullpunkt des Amsterdamer Pegels, berechnet.

Der Hannoversche Fufs = 0,29209 Metres. Der Braunschweiger Fufs = 0,28536 Metres. Der preufsische Fufs = 0,31385 Metres.

Bahnstrecke von Emden — Osnabrück — Rehme.

Emden	12,7	Lathen	41,2	Ibbenhühren	290,0
Oldersnm	14,4	Kellerberg	94,9	Osnabrück	224,2
Neermoor	6,7	Meppen	58,7	Wissingen	254,2
Ihrhove	9,7	Lingen	82,7	Melle	276,7
Papenburg	13,2	Leschede	106,1	Bünde	226,7
Aschendorf	15,2	Salzbergen	125,2	Löbne	221,2
Clnse	33,2	Rheinc	135,5	Rebme	221,5

Bahnstrecke von Rchme — Hannover — Lehrte — Peine (Cöln-Mindener Bahn).

Rehme	221,5	Stadthagen	229,0	Hannover	189,7
Porta	164,8	Lindborst	212,2	Misburg	207,6
Minden	155,1	Haste	183,7	Lehrte	211,7
Bückebnrg	207,1	Wunstorf	165,2	Hämelerwald	231,2
Kirchhorsten	199,2	Seelze	175,7	Peine	233,8

Bahnstrecke von Hannover — Göttingen — Cassel.

Hannover	189,7	Banteln	215,9	Nörten	458,2
Wülfel	214,2	Alfeld	318,9	Bovenden	478,6
Rethen	212,7	Freden	347,0	Göttingen	507,2
Sarstedt	220,8	Kreiensen	370,2	Dransfeld	1034,2 (?)
Nordstemmen	246,2	Salzderhelden	381,8	Münden	482,7
Elze	259,2	Northeim	411,2	Cassel	630,3

Bahnstrecke von Lehrte — Hildesheim.

Lehrte	211,7	Algermissen	263,2	Hildesheim	299,4
Sehnde	237,2	Harsum	274,6		

Bahnstrecke von Lehrte — Lünebnrg — Harbnrg.

Lehrte	211,7	Snderbnrg	241,1	Ecbem	25,2
Bnrgdorf	191,7	Uelzen	144,9	Hohnstorf	41,2
Ehlershausen	150,9	Bevensen	134,8	Bardowiek	55,2
Celle	135,2	Bienenbüttel	90,3	Winsen	30,7
Eschcde	264,8	Lünebnrg	59,7	Stelle	28,5
Unterlüss	360,6	Adendorf	86,7	Harbnrg	21,2

Bahnstrecke von Wnnstorf — Bremen — Geestemünde.

Wnnstorf	165,2	Verden	80,5	St. Magnns	96,7
Nenstadt a. R.	141,5	Langwedel	50,5	Vegesack	22,3
Hagen	201,6	Achim	72,7	Osterholz	54,2
Linsbnrg	142,4	Sebaldsbrück	24,0	Oldenbüttel	92,2
Nienbnrg	99,3	Bremen	20,7	Stnben	32,0
Rohrsen	90,5	Oslebshansen	20,2	Loxstedt	24,2
Eistrup	77,7	Bnrg-Lesnm	24,2	Geestemünde	15,8
Doverden	60,3				

Bahnstrecke von Vechelde — Brannschweig — Oschersleben.

Vechelde	283,0	Schöppenstedt	363,75	Wegersleben	295,75
Braunschweig	252,25	Jerxheim	299,81	Oschersleben	295,75
Wolfenbüttel	275,0				

Bahnstrecke von Wolfenbüttel — Harzburg.

Wolfenbüttel	275,0	Schladen	329,35	Harzburg	833,25
Börssum	301,5	Vienenburg	481,25		

Bahnstrecke von Jerxheim — Helmstedt.

Jerxheim	299,81	Schöningen	395,25	Helmstedt	482,25
Söllingen	343,14	Büddenstedt	411,25		

Bahnstrecke von Börssnm — Kreiensen.

Börssum	301,5	Lntter a. B.	587,15	Ildehansen	630,47
Gielde	328,25	Nenekrug	758,55	Gandersheim	478,93
Salzgitter	470,11	Seesen	727,13	Kreiensen	374,25
Ringelheim	485,75				

Bahnstrecke von Kreiensen — Holzminden.

Naensen	729,82	Stadtoldendorf	796,25
Vorwohle	799,33	Holzminden	342,25

—r.

Sitzung der geographischen Gesellschaft zu Berlin vom 7. Januar 1864.

Nacbdem die eingegangenen Geschenke vorgelegt waren, sprach Herr Gärtner über neue, in der Anlage begriffene Strafsen in der Scbweiz, sowie über das Project einer Eisenbahn über die Alpen, indem er namentlich über die Untersnchnngen Boccardo's spricht, welche derselbe in einer Brochüre niedergelegt hat.

Herr Barth berichtet darauf über die Seitens der K. Ritter-Stiftung an Herrn Rohlfs in Nord-Afrika abgesendete Geldsnmme, welche sich noch in den Händen des Engl. General-Consuls in Tanger, Herrn Drummond-Hay, befindet, da dieser seit fünf Monaten nichts von dem Reisenden gebört hat. Herr Barth zeigt zngleich das Ableben des allgemein gefeierten Amerikaniscben Gelehrten und Ehren-Mitgliedes der Gesellscbaft, Herrn Silliman's, und den kürzlich erfolgten Tod Schoolcraft's an und widmet ibrem Andenken entsprechende Worte.

Daranf giebt auch Herr Neumann eine kurze Uebersicht über Schoolcraft's

Leben und Wirken, und wiederholt dann das bereits über den Staat Nevada Mitgetheilte mit Hinzufügung einiger Bemerkungen.

Herr Palgrave berichtet in deutscher Sprache über seine Reise von Syrien durch das Innere von Arabien an den Persischen Golf. Ein Auszug aus seiner Reisebeschreibung wird in den Mittheilungen unserer Gesellschaft erscheinen. Nachdem der Reisende Arabisch gelernt, ist er als Arabischer Arzt mit einem Bewohner aus der Umgegend von Damaskus Anfangs Juli 1862 auf der grofsen Pilgerstrafse von Gaza zunächst nach Ma'ân gereist. Wenngleich er sich nicht mit den für eine wissenschaftliche Reise nothwendigen Instrumenten hatte versehen können, so gestattete ihm doch sein Stand als Arzt die Sitten und Gebräuche der Araber auf das Genaueste zu studiren. Eine Bande von Beduinen geleitete ihn von Ma'ân nach Djouf, bis wohin er während neunzehn Tagen eine 180 Engl. Meilen breite Wüste durchreiste, welche von Granit- und Basalt-Bergen eingefafst ist. Djouf ist eine etwa 200 Fufs unter der Wüstenfläche gelegene Oase, etwa gleich weit von Damaskus und Bagdad, in welcher fünf Dorfschaften mit 30,000 Einw. liegen, und von gleicher Fruchtbarkeit, wie die Umgebung von Damaskus; hier brachte er drei Wochen im Schatten der Palmen und Obstbäume zu. Die von Ost nach West gestreckte Oase ist etwa zehn Mal so lang als breit. Fünf Tage gebrauchte er dann bis an das Ende der Wüste, wo der Djebel Schommer ein Vorgebirge des hohen Binnenlandes bildet. Die Hauptstadt der Hochfläche, Ha'yel, liegt hier; und es reiht sich Dorf an Dorf und Pflanzung an Pflanzung. P. weilte hier anderthalb Monat als Arzt der Königl. Familie. Weiter östlich ging dann die Reise über den Djebel Solma und jenseit desselben über das hohe Weideland von Ober-Ḳasim bis an die Grenze des Reichs Schommer. Das dann folgende, hundert Fufs tiefer gelegene, fruchtbare, an Datteln und Getreide reiche Nieder-Ḳasim gehört schon zum Reiche der Wahabiten. Die erste grofse Stadt in demselben ist Rass; bei derselben fand P. einen grofsen Steinring, ganz ähnlich denen von Stonehenge und Karnac. Einen Monat verweilte er in der grofsen Stadt Bereidah, die 23,000 Einw. zählt. Nach N. hin liegt eine klassische Gegend Arabiens, die Provinz Sedeir, und an der Grenze derselben Zulpha, eine grofse Handelsstadt am Fufse des Djebel Ṭoweik, eines gegen 3000 Fufs hohen Kalkstein-Berges, der terrassenförmig in drei Stufen aufsteigt. Der arabische Name solcher terrassenförmigen Länder ist Neged; das mit dieser Benennung belegte und also nach W. abfallende Tafelland umfafst fünf Provinzen, deren jetzige Hauptstadt Toweim ist. Zwei Tagereisen südlicher kam P. durch die Stadt Horeimelah, das 1818 durch Ibrahim Pascha befestigt wurde und die Geburtsstadt des Stifters der Wahabiten-Secte, Mohammed Ebn-Abd-el-Wahab, ist. Von hier gelangte P. zu der in blühendem Gartenlande gelegenen jetzigen Hauptstadt der Wahabiten, Riaḍ, einer Stadt von über 25,000 Einwohnern. Im Süden liegt das von den arabischen Dichtern vielbesungene Yemamah-Gebirge. Der Reisende wendete sich nun durch das Wady Solei' (das W. Aftan der Karten) weiter nach O., stieg etwa tausend Fufs zur Wüste hinab, welche er auf 60 engl. Meilen weit zu durchschneiden hatte, und gelangte an das Küstengebirge, von welchem er abermals tausend Fufs hinabsteigen mufste zu der am Persischen Golf sich hinziehenden, wohlbebauten und an heifsen Quellen reichen Ebene Ḥaṣa. Dort blieb er in der Hauptstadt von

Hasa, Hofhoof, mehrere Wochen. Die zahlreichen alten Schlösser jener Gegend wurden von den alten Karmaten erbaut, in deren Hauptstadt, Katif, der Reisende einige Tage verweilte. Auch auf der Insel Bahrein blieb P. mehrere Wochen. Von hier setzte er seine Reise nach S. fort und betrat Omân. Der Beherrscher dieses Reiches heifst sehr mit Unrecht Imam von Maskat; denn Maskat ist keine Hauptstadt, und er ist nichts weniger als ein Imam, sondern ein Karmatischer Freigeist. In der Hauptstadt der Provinz Katar, Bedaa', d. h. Ketzerei, hielt er sich wiederum einige Zeit auf, besuchte dann die kleine Wahabitische Colonie Berr-Jan's auf der Persischen Küste, kehrte nach Sharja, einer beträchtlichen Stadt auf der Arabischen Küste, zurück, wendete sich nach dem Râs Mesandum, nach der Insel Ormuz und darauf nach Sohar, einer der drei Hauptstädte von Omân. Auf der Fahrt nach Maskat litt er Schiffbruch und rettete sich durch Schwimmen. Er besuchte den Sultan und reiste sodann zu Lande nach Maskat. Endlich begab er sich auf dem Tigris nach Bagdad. Er hat sich auf der ganzen ein Jahr und vier Monate dauernden Reise fast überall in Arabien ziemlich sicher gefühlt. Herr P. berichtet nun über die einzelnen von ihm besuchten drei Reiche, das von Schommer, das der Wahabiten und das Karmatische Omân, und namentlich über die Staats-Einrichtungen derselben.

Herr Barth theilte endlich noch Nachrichten aus Grant's Journal mit zur Widerlegung Mianis.

An Geschenken gingen ein:

1) H. W. Dove, *La loi des tempêtes considérée dans ses rapports avec les mouvements de l'atmosphère. Trad. par A. Le Gras.* Paris 1864. — 2) J. Ch. Heufser und G. Claraz, Beiträge zur geognostischen und physikalischen Kenntnifs der Provinz Buenos Aires. Zürich 1864. — 3) Beiträge zur Statistik Mecklenburgs. Vom Grofsherzogl. statistischen Bureau zu Schwerin. Bd. III. Heft 3. 4. Schwerin 1864. — 4) R. Hartmann, Die Hanssäugethiere der Nilländer. II. Abthl. (Annal. f. Landwirthsch. Bd. XLIV.) — 5) G. Perrot, *Mémoire sur l'île de Thasos.* Paris 1864. 6) *Archives des Missions scientifiques et littéraires.* T. I. 2ᵉ Sér. 2ᵉ livr. Paris 1864. — 7) Preufsische Statistik. Herausgegeben in zwanglosen Heften vom K. Statist. Bureau zu Berlin. Heft VII: Vergleichende Uebersicht des Standes und Ganges der Preufs. Landwirthschaft in den Jahren 1862 u. 1863. Berlin 1864. — 8) Zeitschrift des K. Preufs. Statistischen Bureaus. Ergänzungsheft 1. enth.: Oelrichs, Beiträge zur Statistik des Danziger Handels. Berlin 1864. — 9) R. Hartmann, Naturgeschichtlich-medicinische Skizze der Nilländer. 1. Abthl. Berlin 1865. — 10) G. Radde, Reisen im Süden von Ost-Sibirien. Bd. II. Die Festlands-Ornis des südöstlichen Sibiriens. St. Petersburg 1863. — 11) *Bulletin de l'Académie Impér. des Sciences de St. Pétersbourg.* T. V. Nr. 3—8. T. VI. T. VII. No. 1—2. St. Pétersbourg. — 12) C. R. Wolff, Hypsographie des Reg.-Bezirks Frankfurt. Mit einer Karte. Berlin 1864. — 13) Jahrbuch der geologischen Reichsanstalt 1864. Bd. XIV. No. 2. 3. Wien. — 14) Zeitschrift für allgemeine Erdkunde. N. F. Bd. XVII. December. Berlin 1864. — 15) *Société de Géographie de Genève. Mémoires et Bulletin.* T. III. 2ᵐᵉ livr. Genève 1863. — 16) Denkschriften (Sapiski) der K. Russischen geographischen Gesellschaft. 1863. Tbl. 3. 4. 1864. Thl. 1. 2. St. Pe-

tersburg. — 17) *Compte-rendu de la Société Impériale géographique de Russie pour l'année* 1863. St. Pétersbourg 1864. — 18) *Procès-verbal de l'assemblée générale de la Société Impériale géographique de Russie.* 7. Oct. u. 4. Nov. 1864. — 19) Petermann's Mittheilungen. 1864. Heft X. XI. Gotha. — 20) *Annales hydrographiques.* 3e Trimestre de 1864. Paris. — 21) *Boletin de la Sociedad Mexicana de Geografia y Estadistica.* T. X. Nr. 6. Mexico 1864. — 22) *Revue maritime et coloniale.* 1864. Juillet. Septembre—Decembre. Paris. — 23) Verhandlungen des botanischen Vereins für die Provinz Brandenburg, redig. von P. Ascherson. Heft 1—5. Berlin 1859-63. — 24) Dreizehnter Jahresbericht der Naturhistorischen Gesellschaft zu Hannover. Hannover 1864. — 25) Ziegler, Atlas über alle Theile der Erde in 27 Blättern. Winterthur 1862—64.

Fünfter Bericht der Carl Ritter-Stiftung.

Auch im verflossenen Jahre, trotz des volksthümlichen ruhmvollen Krieges, der ganz natürlich die volle Theilnahme, besonders in den höchsten Regionen, für sich in Anspruch nehmen und von uns abziehen mufste, hat unsere Stiftung, vor Allem durch das Honorar für die uns zugegangenen interessanten und meist sehr gehaltreichen Berichte des verstorbenen Herrn Dr. Steudner, ununterbrochen ihren langsamen aber sicheren Gang finanzieller Entfaltung fortgesetzt und hat ihr Fond sich wiederum um 330 Thlr. vermehrt, so dafs er jetzt 6600 Thlr. zählt.

Leider ist die Hoffnung, die uns in festen und bestimmten Umrissen vom Colonel Herman, dem bisherigen Engl. General-Konsul in Tripoli, in Aussicht gestellt war, dafs wir den literarischen Nachlafs des unglücklichen Herrn von Beurmann, so weit er sein Unternehmen bis zur Zeit seines Aufbruches von Bornu betraf, erhalten würden, bisher vereitelt worden, wohl zum grofsen Theile in Folge der Versetzung oder Abberufung eben jenes Engl. General-Konsuls von Tripoli. Denn, nachdem er selbst uns angezeigt hatte, dafs nach einer Meldung des Herrschers von Bornu Alles, was der unglückliche Reisende bei Antritt seiner Reise nach Wadāi über Kānem in jenem Lande zurückgelassen hatte, ausgeliefert werden sollte und mit der nächsten Karawane ihm zugehen würde, benachrichtigte uns plötzlich im Laufe des November v. J. ein von dem Engl. Vice-Konsul in Benghazl, Mr. George Dennis, dem bekannten Verfasser des schönen und gelehrten Werkes über Etrurien, und von Mr. Walker, dem Stellvertreter des abwesenden und leider auf seinen Posten nicht mehr zurückkehrenden General-Konsuls in Tripoli, zugegangener Brief, dafs jene Habseligkeiten Beurmann's von dem Kaufmanne, dem sie in Bornu übergeben seien, angeblich in Zuīla, zurückgehalten würden und dafs es wohl sehr schwer, wenn nicht gar unmöglich sein würde, ihre Auslieferung zu erlangen. Allerdings mufs eine solche Ansicht in offiziellen Kreisen Jeden in Verwunderung setzen, der weifs, dafs eben dieses Zuīla einen Bestandtheil der Türkischen Provinz Fezzan bildet, und haben wir nicht allein mit Auseinandersetzung dieser Verhältnisse die oben erwähnten konsularischen Schreiben sofort beantwortet und ihre Erledigung stark befürwortet, sondern auch das einflufsreiche und freundlichst alle derartigen Bemühungen fördernde Mitglied unserer Gesellschaft, Herrn Aristarchy Bey, Gesandten der hohen Pforte, der auch Dr. Schweinfurth's Reise auf alle Weise zu fördern gesucht hat, bewogen, sich direct an seine Regierung nach Constantinopel zu wenden, um die an die Behörden in Fezzan abzusendenden betreffenden Befehle zur offiziellen Auslieferung der von einem Unterthan der hohen Pforte zurückgehaltenen Effekten eines Preufsischen Reisenden auszuwirken; auch ist der Befehl, wie der Wezir der Pforte den Herrn Gesandten eigenhändigst benachrichtigt hat, sofort an die betreffenden Behörden abgegangen und müssen wir also trotz des bisherigen längeren Stillschweigens von Tripoli her noch nicht alle Hoffnung aufgeben. Es würde sowohl die mit dem Leben bezahlten Bemühungen des kühnen Reisenden krönen, wenn wir die Resultate seiner Arbeiten vollständiger, als es bisher mög-

lich war, zusammenstellen könnten, da wir über seinen Marsch von Murzuk nach Bornu, der auch von Europäischen Reisenden bisher noch nicht besuchte Oertlichkeiten berührte, und über seine Reise von Bornu nach Yakoba, bis jetzt so gut wie gar nichts wissen, als auch unserer Stiftung selbst zu Gute kommen.

Das Stipendium für das Jahr 1864 hat nach einem, dem Vorschlag des Comités der Stiftung entsprechenden, in der Sitzung am 5. November von der Gesellschaft gefafsten Beschlufs Herr Gerhard Rohlfs aus Vegesack bei Bremen erhalten, der, nachdem sein Unternehmen in das Nigerland einzudringen, auf Grund seines Mangels an Mitteln sowohl, als auch der augenblicklichen fanatischen Erregung jener Gegenden, von Algerien aus gescheitert ist, den Versuch gemacht hat, von Marokko aus dahin vorzudringen, und es war ganz besonders das grofse geographische Interesse, das sich an die Erforschung der hohen Gebirgsregion jener westlichen Glieder von Nord-Afrika knüpft, das zu Gunsten dieses Reisenden entschied zur Benachtheiligung des in wissenschaftlicher Beziehung ungleich befähigteren Dr. Schweinfurth, dessen Forschungsgebiet längs der Küste des Rothen Meeres und im Nilthal allerdings für's Erste in geographischer Beziehung keine so völlig neuen Resultate in Aussicht stellt, so dafs einerseits in dieser Beziehung, andererseits weil für den Augenblick seine eigenen Privatmittel noch ausreichen, seine augenblickliche Berücksichtigung dem entschiedenen materiellen Bedürfnifs jenes anderen, höchst ungenügend ausgerüsteten Reisenden weichen mufste. Doch hat uns der mir schon von meiner ersten Reise im Jahre 1845 her durch freundliches Entgegenkommen bekannte Sir Drummond Hay, Engl. General-Konsul in Tanger, dem wir das Geld übermacht haben, unter dem 29. November mitgetheilt, dafs er leider seit 5 Monaten gar keine Nachrichten von Herrn Rohlfs erhalten habe, und deshalb nicht im Stande sei, ihm die Unterstützung zukommen zu lassen, dagegen aber die Herren Vice-Konsuln in den Hafenstädten der Westküste davon benachrichtigt habe, um nöthigen Falls dem Reisenden einen der ihm selbst von uns zu Gebote gestellten Summe entsprechenden Kredit zu eröffnen. Doch giebt der Engl. General-Konsul der Befürchtung Ausdruck, dafs es dem Herrn Rohlfs vielleicht nicht gelingen werde, seine Rolle der Verkleidung und Verstellung glücklich bis zu Ende durchzuführen. Wie der von ihm angenommene etwas sonderbare Name el Scherif el **Nemsi** anzuzeigen scheint, verleugnet übrigens Herr Rohlfs nicht sein Deutsches Vaterland, spielt aber die Rolle eines Renegaten oder eines der christlichen Religion abtrünnig Gewordenen, die bei dem ohnehin schon aufserordentlich grofsen und in letzter Zeit allerdings neu angefachten Fanatismus jener Stämme überaus gefährlich sein mufs, besonders wenn es sich nun nach glücklich vollbrachter That um die Heimkehr handelt. Sollte Herr Rohlfs, was ein gnädiges Geschick verhüten möge, vor erhaltener Unterstützung unterliegen, so verspricht uns Sir Drummond Hay Wiedererstattung der ihm übermachten Summe.

Welches Ende immer dies Unternehmen haben möge, jedenfalls werden unsere Freunde und Gönner sich überzeugen, dafs wir es uns angelegen sein lassen, den hülfsbedürftigen Deutschen Reisenden, die sich einer solchen Unterstützung werth zeigen, nach Kräften zu helfen und mögen sie deshalb uns ihre Hülfe nicht entziehen. Möge das so eben begonnene Jahr recht grofsartige Resultate geographischer Forschung bringen, besonders auch von Herrn v. d. Decken,

der nach den letzten Nachrichten in Gesellschaft des Grafen Götzen nnd des Kapitäns Herrn v. Schickh in Zanzibar glücklich angekommen war, sich mit Dr. Kersten wieder vereinigt hatte und znr Zeit auch endlich seine gesammte ungeheure Ausrüstung, die unter Führung der Herren Dr. Link, des Malers Trenn und des Ingenieurs Hitzmann und des übrigen Personals mitsammt dem gröfseren und kleineren Dampfboot den Weg ums Kap genommen hatte, an sich gezogen hat uud augenblicklich vielleicht schon entweder den Sabaki oder den Osi mit seinem kleinen Dampfer anfwärts dringt. Gelänge es ihm, was allerdings sehr zweifelhaft scheint nnd was keineswegs die selbstgestellte Hauptaufgabe seines Unternehmens ist, nach dem oberen Nilbecken durchzudringen, so würde es darauf ankommen, ihm dort einen tüchtigen Mann mit helfender Hand entgegen zu senden.

Berlin, den 15. Januar 1865 [mit Znsatz vom 21sten].

H. Barth,
Vorstand der Gesellschaft für Erdkunde und der Carl Ritter-Stiftung.

Rechnung

über die Einnahmen und Ausgaben der Carl Ritter-Stiftung für das Jahr 1864.

Einnahme.	Effecten Rthlr.	Baar Rthlr.	Sgr.	pf
I. Bestand.				
Staatsschuldschein mit Zinsen vom 1. Januar 1864 ab . .	1000			
Staatsanleihe von 1852 mit Zinsen vom 1. October 1863 ab	100			
- - 1856 - - - 1. Januar 1864 -	1100			
- - 1857 - - - 1. October 1863 -	500			
2te - - 1859 - - - 1. - - -	3600			
znsammen	6300			
II. Beiträge zur Stiftung.				
Von den in dem beigefügten Verzeichnisse genannten Personen		330	7	3
III. Angekanfte Effecten.				
2te Staatsanleihe von 1859				
mit Zinsen vom 1. April 1864 ab 500 Rthlr — Sgr — pf				
- - - 1. October - - 100 - — - — -				
zusammen	600			

Einnahme.	Effecten Rthlr.	Baar Rthlr.	Sgr	pf
IV. Für verkaufte Effecten.				
1) Für 100 Rthlr. Staatsanleihe von 1852 mit Zinsen vom 1. April 1864 ab zu 95 pCt. . . . . 95 - — - — -				
und an Stückzinsen zu 4 pCt. vom 1. — 8. April 1864 . . . . . — - 2 - 4 -				
95 Rthlr. 2 Sgr. 4 pf.				
2) Für 200 Rthlr. 2te Staatsanleihe von 1859 mit Zinsen vom 1. April 1864 ab zu pari . . . . 200 - — - — -				
und an Stückzinsen zu 4½ pCt. vom 1. — 8. April 1864 . . . . . — - 5 - 3 -				
200 Rthlr. 5 - 3 -				
zusammen		295	7	7
V. Zinsen von den Effecten.				
Von 1000 Rthlr. Staatsschuldscheinen à 3½ pCt. für das Jahr 1863 . . . 35 - — - — -				
Von 100 Rthlr. Staatsanleihe von 1852 à 4 pCt. für das halbe Jahr vom 1. Oct. 1863 — 1. März 1864 . . . . 2 - — - — -				
Von 1100 Rthlr. Staatsanleihe von 1856 à 4½ pCt. für das Jahr 1864 . . . 49 - 15 - — -				
Von 500 Rthlr. Staatsanleihe von 1857 à 4½ pCt. für das Jahr vom 1. Oct. 1863—1864 . . . . 22 - 15 - — -				
Von 3600 Rthlr. 2te Staatsanleihe von 1859 à 4½ pCt. für das Jahr vom 1. Oct. 1863—1864 . . . . 162 - — - — -				
Von 300 Rthlr. 2te Staatsanleihe von 1859 à 4½ pCt. für das halbe Jahr vom 1. April — 30. Sept. 1864 . . . 6 - 22 - 6 -				
zusammen		277	22	6
Summa der Einnahme	6900	903	7	4

Ausgabe.	Effecten Rthlr.	Baar Rthlr.	Sgr	pf
I. Vorschufs aus 1863		30	20	9
II. Reise-Unterstützung.				
Auf Beschlufs der Gesellschaft für Erdkunde vom 5. November 1864 an Herrn Gerhard Rohlfs Zuschufs zu den Kosten seiner Reise in Afrika		275		
III. Verkaufte Effecten.				
Staatsanleihe von 1852 mit Zinsen vom 1. April 1864 ab . . . . 100 Rthlr. — Sgr — pf				
2te Staatsanleihe von 1859 mit Zinsen vom 1. April 1864 ab . . . . 200 - — - — -				
zusammen	300			
IV. Für angekaufte Effecten.				
Für die unter Titel III vereinnahmten Schuldverschreibungen der 2ten Staatsanleihe von 1859, und zwar				
500 Rthlr. mit Zinsen vom 1. April 1864 ab zu pari . . . . 500 Rthlr. — Sgr — pf				
und an Stückzinsen zu $4\frac{1}{2}$ pCt. vom 1.—8. April 1864 . . . . — - 13 - 6 -				
500 Rthlr. 13 Sgr 6 pf				
100 Rthlr. mit Zinsen vom 1. October 1864 ab zu 102 pCt. 102 Rthlr. — Sgr				
und an Stückzinsen zu $4\frac{1}{2}$ pCt. v. 1. Oct. 1864 bis 10. Januar 1865 . . . . . 1 - 7 -				
103 Rthlr. 7 Sgr — pf				
zusammen		603	20	6
V. Porto für die Einziehung von Beiträgen .			6	
Summa der Ausgabe	300	909	17	3

Balance.

Einnahme	6900 Rthlr. Effecten und	903 Rthlr. 7 Sgr 4 pf.	baar
Ausgabe	300 - -	909 - 17 - 3 -	-
Bestand	6600 Rthlr. Effecten		
Vorschufs		6 Rthlr. 9 Sgr 11 pf	baar

Berlin, den 11. Januar 1865.

Arndt, Rechnungsrath,
Rendant der Gesellschaft für Erdkunde

Fünftes [1]) Verzeichnifs der Beiträge zur Carl Ritter-Stiftung.

	Rthlr.	Sgr	pf
Seine Königl. Hoheit Prinz Adalbert von Preufsen 50 Thlr. Gold	56	20	—
Herr Prof. Dr. Heinrich Barth jährlicher Beitrag	5	—	—
und das Honorar für verschiedene, in der Zeitschrift für allgemeine Erdkunde veröffentlichte Briefe von Reisenden, namentlich die Fortsetzung des Berichtes des Herrn Dr. Steudner .	125	7	3
Herr Theodor Dill in Hamburg	50	—	—
- Ober-Präsident a. D. von Beurmann in Oppin bei Halle . .	20	—	—
- Geheimer Commerzienrath Mendelssohn in Berlin	20	—	—
- Frh. Hammer von Purgstall in Gratz	5	—	—
- General-Superintendent Dr. Hoffmann in Berlin	5	—	—
- Dr. Parthey in Berlin	5	—	—
- Graf v. Schlieffen auf Schlieffenberg	5	—	—
- Professor Dr. Wappaeus in Göttingen	5	—	—
- Schmidt durch Herrn W. König in Berlin	4	—	—
- Major von Sydow in Berlin	3	10	—
- Reinitz in Pesth	2	—	—
- Hauptmann G. Schubert in Dresden.	2	—	—
Folgende 6 Mitglieder der physikalischen Gesellschaft in Königsberg.			
Herr Dr. Kosch	5	—	—
- Buchhändler Bon	3	—	—
- Particulier Seyler	3	—	—
- Professor von Wittich	3	—	—
- Dr. Schieferdecker	2	—	—
- Dr. Zaddach	1	—	—
Summa	330	7	3

[1]) Wir verbessern hier das Versehen bei der Ueberschrift des letzten Verzeichnisses Bd. XVI S. 224 dieser Zeitschrift, wo „viertes" anstatt „drittes" zu lesen ist. (Erstes Verz. Bd. X S. 158 f.; zweites Bd. XII S. 143; drittes Bd. XIV S. 80.)

V.

Cäsar's Expeditionen nach Grofsbritannien.

Von H. J. Heller.

(Hierzu eine Karte, Taf. I.)

Die Ueberfahrt Cäsar's nach Grofsbritannien, obwohl für alle gebildeten Nationen äufserst interessant, weil sie zum ersten Mal die bis dahin so gut wie unbekannte Insel dem grofsen Weltverkehr erschlofs, hat sehr begreiflicher Weise besonders die Engländer und die Franzosen beschäftigt, einmal, wegen des sehr natürlichen Antheils, den sie an der Geschichte der Vorzeit ihres Vaterlandes nahmen, sodann, weil die eigene Anschauung und genaue Kenntnifs des Terrains sie

Aufser den römischen und griechischen Schriftstellern sind von dem Verfasser benutzt werden:

1) Camden, *Britannia.* 1659.
2) Du Cange (Henschel), *Glossarium.* VII. *Dissertations sur la vie de St. Louis,* 28. *Portus Itius, p.* 115. (1678.)
3) (Halley, *On Caesar's Invasion of Britain,* citirt von Airy, zum Theil abgedruckt bei Lewin, angeblich in: *Philosophical Transactions.* III, p. 440, wo der Aufsatz sich nicht befindet.)
4) D'Anville, *Dissertation sur le portus Itius* in: *Mémoires de l'Académie des Inscriptions.* XXIII. 1761.
5) Rennell (Major), *Concerning the Place where Julius Caesar landed in Britain* in: *Archaeologia or Miscellaneous Tracts.* XXI. 1827.
6) Beechey (Admiral), *Report on Tidal Streams* in: *Philosophical Transactions.* 1851. p. 703 flg.
7) (Airy), *On Caesar's Invasion of Britain* in: *Athenaeum.* 1851. 29. März.
8) Airy (*Astronomer-royal*), *On the Place of Julius Caesar's Departure from Gaul for the Invasion of Britain and the Place of his Landing in Britain etc.* in: *Archaeologia or Miscellaneous Tracts.* 1862. p. 231—250.

am besten befähigte, über die Ausführung derselben sich ein Urtheil zu bilden. Die Untersuchungen über diese beiden Feldzüge des römischen Eroberers haben ihre eigene Geschichte; es liegt nicht im Plane meines Aufsatzes, dieselbe in ihrer ganzen Ausdehnung und in aller Ausführlichkeit darzustellen; ich werde mich darauf beschränken, die Meinungen der hauptsächlichsten Wortführer der älteren Zeit kurz anzugeben, um dafür die neueren auf bessere Kenntnifs der Sachen gestützten Forschungen ausführlich und eingehend vorzulegen.

---

9) Airy, *Remarks on Caesar's Invasion of Britain* in: *Athenaeum*. 1859. 10. December (abgedruckt bei Lewin).

10) Th. Lewin, *The Invasion of Britain by J. Caesar. Second Edition, with Replics to the Remarks of the Astronomer-royal and of the late Camden Professor of Ancient History at Oxford*. 1862.

11) Cardwell (*Camden Professor of Ancient History at Oxford*), *Remarks on J. Caesar's Invasion of Britain* in: *Archaeologia Cantiana*. III. (Abgedruckt bei Lewin.)

12) Edwin Guest, *Julius Caesar's Invasion of England* in: *Athenaeum*. 15. 22. August 1863.

13) Airy, *On the Invasions of Britain by J. Caesar*. ibid. 5. September 1863.

14) a. G. Long, *Caesar's Invasions of Britain* in: *Reader*. II. 5. September 1868.

14) b. G. Long, *Caesar's Landing* in *Reader*. ibid. II. 19. September 1868.

15) E. Guest, *Julius Caesar's Invasion of Britain* in: *Athenaeum*. 26. September 1863.

16) G. Long, *Julius Caesar's Invasions of Britain* in: *Reader*. II. 10. October 1863.

17) E. Guest und Airy, *Julius Caesar's Invasions of Britain* in: *Athenaeum*. 3. October 1863.

18) Becher (Captain R. N.), *Caesar's Invasions of Britain. Nautical Conclusions on the Place of his Departure from Gaul and that of his Landing in Britain* in: *Nautical Magazine*. 1862. p. 873 sqq.

19) F. de Saulcy (*membre de l'Institut*), *Les expéditions de César en Grande-Bretagne* in: *Revue archéologique*. 1860. Abgedruckt in: *Campagnes de César*. I. 1862.

20) E. de Saulcy (*ancien officier de la marine impériale*), *Les expéditions de César en Grande-Bretagne* in: *Campagnes de César*. I. p. 211 sqq.

21) Haigneré (*abbé, archiviste de la ville de Boulogne*), *Étude sur le portus Itius de Jules César, réfutation d'un mémoire de M. F. de Saulcy*. 1862.

22) Creuly (*général*), *La carte de la Gaule sous le proconsulat de César, Examen des observations critiques auxquelles cette carte a donné lieu en Belgique et en Allemagne* in: *Revue archéologique*. 1863. Juli bis December. Besonders abgedruckt. Paris 1864.

23) v. Göler (Oberst), Cäsar's gallischer Krieg in den Jahren 58 bis 53 v. Chr. 1858.

24) v. Göler (General), Cäsar's gallischer Krieg im Jahre 51 v. Chr. G. Vorrede. 1860.

25) H. Lemperenr, *L'ancienne voie romaine d'Epehy* in: *L'Institut*. No. 388. 889. Februar — März 1864.

Um dem Leser die Vergleichung der über Cäsar's Expedition vorgetragenen Ansichten mit den Worten der Commentarien zu erleichtern, halte ich es an diesem Ort für rathsam, die Uebersetzung der betreffenden Abschnitte des vierten und fünften Buchs derselben voranzuschicken, mit Auslassung alles dessen jedoch, was zur Lösung der Frage in keiner Weise etwas beitragen kann; bei den wichtigsten Stellen werde ich die lateinischen Worte Cäsar's beifügen. Denn da die Schlüsse, welche zu einem Ergebnifs führen können, auf verschiedene Ausdrücke des Schriftstellers gegründet werden müssen, so ist es unumgänglich nöthig, sie beständig alle zusammen und in völliger Genauigkeit vor Augen zu haben. Ich füge auch die Nachrichten der übrigen Schriftsteller des Alterthums hinzu, denen, wo sie von Cäsar's Angaben abweichen, kein Glaube gebührt, die jedoch, wenn sie Thatsachen anführen, welche mit der Darstellung des römischen Feldherrn wenigstens nicht in Widerspruch treten, ihr Gewicht behalten. Airy macht (*Archaeologia.* XXXIV. 1862. S. 231) mit Recht an denjenigen, welcher die Frage über Cäsar's Feldzüge nach Britannien genügend lösen wolle, die Forderung, alle Stellen und den ganzen Zusammenhang des Schriftstellers in Betracht zu ziehen, um nicht von einer einzelnen Aeufserung desselben die Feststellung seiner Meinung abhängig zu machen: — eine Forderung, welche er leider selbst nicht erfüllt hat, geschweige denn, dafs die Lösung, zu welcher er gelangt ist, mit den einzelnen Bemerkungen der griechischen Schriftsteller in Uebereinstimmung gebracht werden kann.

Erste Expedition. B. G. IV, 20. Obgleich nur ein geringer Theil des Sommers übrig war, und in diesen Gegenden, weil ganz Gallien gegen Norden liegt, der Winter frühzeitig eintritt, so traf Cäsar dennoch seine Anstalten, nach Britannien überzugehen, weil er wufste, dafs beinahe in allen gallischen Kriegen unseren Feinden von dort Hülfstruppen zugeschickt worden waren; und wenn die Jahreszeit auch zur Führung eines Krieges fehlen sollte, glaubte er doch, schon grofsen Nutzen davon zu haben, wenn er auch nur die Insel betreten, den dortigen Menschenschlag kennen gelernt, die Gegenden, Häfen und Zugänge in Augenschein genommen hätte: Dinge, welche alle den Galliern unbekannt waren. Denn nicht leicht geht, aufser Kaufleuten, Jemand dorthin; und auch diesen selbst ist, aufser der Meeresküste und den Gegenden, welche Gallien gegenüber liegen, Nichts bekannt. Denn wiewohl er zu diesem Zweck aus allen Gegenden Galliens die Kaufleute aufgeboten hatte, konnte er dennoch weder erfahren, wie grofs die Insel sei, noch welche und wie starke Volksstämme sie bewohnten, noch auch, wie geübt sie in der Kriegführung seien, oder welche politische Einrichtungen sie eingeführt hätten, noch endlich, welche

Häfen wohl geeignet sein möchten, eine Menge gröfserer Schiffe aufzunehmen.

21. Ueber alle diese Punkte Erkundigungen einzuziehen, schickte er, ehe er selbst sich in diese Unternehmung einliefs, auf einem Kriegsschiffe L. Volnsenus voran, welchen er für den geeigneten Mann dazu ansah. Diesem trug er auf, wenn er Alles erforscht hätte, sobald als möglich zu ihm zurückzukehren. Er selbst marschirte mit allen Truppen in das Land der Moriner (*in Morinos*), weil von dort die kürzeste Ueberfahrt (*brevissimus trajectus*) nach Britannien war. Hierher läfst er Schiffe von überall her aus den benachbarten Gegenden und die Flotte, welche er im vorigen Sommer zum Kriege mit den Venetern hatte bauen lassen, zusammenstofsen. Da inzwischen seine Absicht bekannt und durch Kaufleute den Britanniern hinterbracht worden war, kamen von mehreren Völkerschaften Gesandte zu ihm, welche Auftrag hatten zu versprechen, sie wollten Geifseln stellen und sich der Herrschaft des römischen Volkes unterwerfen. Cäsar hörte sie an, gab ihnen freundliche Zusicherungen und forderte sie auf, bei diesem Entschlusse zu beharren: sodann schickte er sie zurück und zugleich mit ihnen Commius, den er selbst nach seinem Siege über die Atrebaten zum König derselben gemacht hatte, von dessen Tapferkeit und Klugheit er eine günstige Meinung hegte, den er ferner für treu hielt, und dessen Einflufs in jenen Gegenden hoch angeschlagen wurde. Ihm befahl er, zu allen Völkerschaften, zu denen er nur könnte, sich zu begeben, sie aufzufordern, sich unter den Schutz des römischen Volkes zu stellen und ihnen zu melden, dafs er selbst schnell dorthin kommen werde. Nachdem Volusenus die Küstengegenden Britanniens so weit im Augenschein genommen hatte, als es ihm, der nicht wagte, sein Schiff zu verlassen und sich den Barbaren in die Hände zu geben, möglich war, kehrte er am fünften Tage zu Cäsar zurück und machte ihm Meldung, was er beobachtet hätte.

22. Während Cäsar, mit der Ausrüstung seiner Flotte beschäftigt, in diesen Gegenden verweilte (*dum in his locis moratur*), kamen von einem grofsen Theile der Moriner Gesandte zu ihm, welche den Auftrag hatten, ihren früheren Entschlufs zu entschuldigen, dafs sie nämlich, als Fremde und unbekannt mit unserem Verfahren, gegen das römische Volk Krieg geführt hätten und zu versprechen, dafs sie sich seinen Befehlen unterwerfen würden. Dies kam Cäsar sehr gelegen, weil er weder einen Feind im Rücken zurücklassen wollte, noch auch wegen der vorgerückten Jahreszeit mit ihnen Krieg führen konnte, noch endlich die Beschäftigung mit so geringfügigen Unternehmungen seinem beabsichtigten Einfall in Britannien vorangehen lassen zu müssen gedachte: er befahl ihnen eine grofse Anzahl von Geifseln zu

stellen und nahm sie nach Herbeiführung derselben in seinen Schutz auf. Nachdem er ungefähr achtzig Lastschiffe aufgebracht und an einem Ort zusammengebracht hatte, ein Geschwader, wie er es für die Ueberschaffung von zwei Legionen für hinreichend hielt, vertheilte er, was er anfserdem an Kriegsschiffen hatte, an den Quästor, die Legaten und die Obersten der Bundesgenossentruppen (*quaestori, legatis praefectisque*). Hierzu kamen noch achtzehn andere Lastschiffe, die in einer Entfernung von acht römischen Meilen durch ungünstigen Wind zurückgehalten wurden, in denselben Hafen einlaufen zu können; diese theilte er der Reiterei zu. Das übrige Heer gab er dem Legaten Q. Titurius Sabinus und C. Aurunculejus Cotta, um es in das Land der Menapier und in diejenigen Gaue der Moriner zu führen, aus denen nicht Gesandte zu ihm gekommen waren; der Legat P. Sulpicius Rufus bekam mit einer Besatzung, die er für hinreichend hielt, den Haufen zu decken (*P. Sulpicium Rufum legatum cum eo praesidio quod satis esse arbitrabatur portum tenere jussit*).

23. Als er darauf nach Anordnung dieser Mafsregeln günstiges Wetter zur Fahrt bekommen hatte (*nactus idoneam ad navigandum tempestatem*) fuhr Cäsar in der dritten Nachtwache (zwischen 12 und 3 Uhr Nachts) ab und liefs die Reiter nach dem entfernteren Hafen (*in ulteriorem portum*) vorrücken und die Schiffe besteigen, um ihm zu folgen. Während dies von der Reiterei etwas langsam ausgeführt wurde (*a quibus cum paulo tardius esset administratum*), erreichte er selbst ungefähr um die vierte Stunde des Tages (etwa 10 Uhr Morgens) mit den ersten Schiffen Britannien und erblickte dort die auf allen Hügeln aufgestellten Streitkräfte der Feinde. Die Oertlichkeit war so beschaffen und dergestalt wurde von dicht herantretenden Bergen das Meer eingefafst (*ita montibus angustis mare continebatur*), dafs von den höher gelegenen Punkten eine Wurfwaffe auf das Ufer geschleudert werden konnte. Da er diesen Ort keinesweges für günstig zu einer Landung hielt, so wartete er, bis die übrigen Schiffe eingetroffen sein würden, vor Anker liegend, bis zur neunten Stunde (etwa 3 Uhr Nachmittags) (*dum reliquae naves eo convenirent ad horam nonam in ancoris exspectavit*). Inzwischen rief er die Legaten und die Soldatentribunen zusammen (*interim legatis tribunisque militum convocatis*) und erklärte ihnen, was er von Volusenus erfahren hatte und was er von ihnen ausgeführt haben wollte und forderte sie auf, es sollten, wie es überhaupt die Regel der Kriegführung, besonders aber die Operationen zur See erforderten, welche einer schnellen und unstäten Veränderlichkeit unterworfen seien, auf den Wink und zu rechter Zeit alle Befehle ausgeführt werden. Nachdem er diese entlassen und zu einer und derselben Zeit günstigen Wind und günstige Strö-

mung bekommen hatte, gab er das Zeichen und liefs die Anker lichten; darauf fuhr er ungefähr sieben römische Meilen ($1\frac{3}{5}$ d. M) von jener Stelle vorwärts und stellte die Schiffe auf einem Flachufer auf (*his dimissis et ventum et aestum uno tempore nactus secundum dato signo et sublatis ancoris circiter milia passuum septem ab eo loco progressus aperto ac plano litore naves constituit*).

24. Da aber die Barbaren die Absicht der Römer durchschauten, so schickten sie ihre Reiterei und ihre Wagenkämpfer, eine Truppengattung, deren sie sich gewöhnlich in den Schlachten bedienen, voran, und mit den übrigen Truppen dicht hinterher folgend, hinderten sie unsere Leute an der Landung. Es trat nun deshalb eine sehr grofse Schwierigkeit ein, weil die Schiffe, wegen ihrer Gröfse, nicht anders als auf hoher See stehen bleiben konnten, die Soldaten aber auf unbekanntem Terrain, am freien Gebrauch ihrer Hände gehindert und durch die schwere Last gehemmt, zu gleicher Zeit von den Schiffen herabspringen, in den Fluthen Fufs fassen und mit den Feinden kämpfen mufsten, während jene entweder vom trockenen Lande, oder nur wenig in's Wasser vorgehend, im Gebrauch aller Glieder uneingeschränkt, auf dem ihnen völlig bekannten Boden dreist ihre Wurfwaffen auf die Römer abschleuderten und die dazu abgerichteten Pferde gegen sie antrieben. Hierdurch eingeschüchtert und unerfahren in der Art dieses Kampfes, legten unsere Soldaten nicht dieselbe Frische und denselben Eifer an den Tag, den sie in Landkämpfen zu zeigen pflegten.

25. Als Cäsar dies bemerkte, liefs er die Kriegsschiffe, deren Erscheinung für die Barbaren ungewöhnlicher, und deren Bewegung für die Verwendung leichter war, von den Lastschiffen ein wenig entfernen und durch die Ruder antreiben und auf die offene Flanke der Feinde hinstellen und von da mit Schleudern, Pfeilen, Wurfgeschützen die Feinde aus ihrer Stellung zurückwerfen und beiseit drängen: und diese Anordnung war für unsere Soldaten sehr nützlich. Denn durch die Gestalt der Schiffe und durch die Bewegung der Ruder und durch die ihnen ungewöhnliche Art der Wurfgeschütze erschüttert, blieben die Barbaren sofort stehen und wichen sodann nur eine kleine Strecke zurück. Und als unsere Soldaten zauderten, besonders wegen der Tiefe des Meeres, da flehte der Adlerträger der zehnten Legion die Götter an, es möchte sein Unternehmen der Legion zum Glück ausschlagen: „Springt herab, Soldaten, rief er, wenn ihr den Adler nicht dem Feinde verrathen wollt; ich sicherlich werde meiner Pflicht gegen die Republik und den Feldherrn Genüge gethan haben". Als er dies mit lauter Stimme gesagt hatte, warf er sich aus dem Schiff und fing an, den Adler mitten unter die Feinde zu tragen. Da forderten die

Römer sich unter einander auf, eine solche Schande nicht über sich kommen zu lassen und sprangen alle zusammen aus dem Schiff. Und als die Soldaten auf den nächsten Schiffen der vordersten Reihe sie dies thun sahen, folgten sie und rückten an die Feinde heran.

26. Auf beiden Seiten wurde heftig gekämpft; da unsere Leute jedoch weder Reihe und Glied halten, noch festen Fufs fassen, noch den Feldzeichen folgen konnten, sondern der Eine aus dem, der Andere aus jenem Schiffe sich an das erste beste Feldzeichen, auf das er stiefs, anschlofs, so geriethen sie in grofse Verwirrung; die Feinde aber, da ihnen alle seichten Stellen bekannt waren (*notis omnibus vadis*), trieben, überall wo sie vom Strande aus wenige Römer vereinzelt aus einem Schiffe herabspringen sahen, ihre Pferde auf sie an, griffen sie in dieser nachtheiligen Lage an, umringten in gröfserer Menge eine geringe Anzahl; Andere warfen von der offenen Flanke her ihre Wurfwaffen auf die Gesammtmasse. Als dies Cäsar bemerkt hatte, liefs er die Böte der Kriegsschiffe, ferner die Aviso-Fahrzeuge mit Soldaten füllen und schickte denen, welche er in's Gedränge gerathen sah, Unterstützung. Sobald unsere Leute auf dem Trocknen standen, griffen sie die Feinde an und warfen sie in die Flucht, konnten sie jedoch nicht weiter verfolgen, weil die Reiter den Curs nicht hatten halten und die Insel nicht hatten erreichen können (*quod equites cursum tenere atque insulam capere non potuerant*). Dieser eine Umstand fehlte zu dem früheren Kriegsglück Cäsar's.

27. Verhandlungen der Britannier wegen des Friedens, Rückkehr des von ihnen gefangen gehaltenen Commius.

28. Als hierdurch der Friede bestätigt worden war, segelten, vier Tage nach Cäsar's Ankunft in Britannien (*post diem quartum quam est in Britanniam ventum*) die achtzehn Schiffe, von denen oben die Rede gewesen ist, welche die Reiterei aufgenommen hatten, bei gelindem Winde (*leni vento*) aus dem oberen Hafen (*ex superiore portu*). Als sie sich Britannien näherten und vom Lager aus gesehen wurden, brach plötzlich ein so heftiger Sturm aus, dafs keines derselben seinen Curs halten konnte, sondern die einen eben dahin, von wo sie ausgelaufen waren, die anderen nach dem unteren Theil der Insel, welcher dem Sonnenuntergang näher gelegen ist, unter grofser Gefahr des Scheiterns verschlagen wurden (*quae cum appropinquarent Britanniae et ex castris viderentur, tanta tempestas subito coorta est, ut nulla earum cursum tenere posset, sed aliae eodem unde erant profectae, referrentur, aliae ad inferiorem partem insulae quae est propius solis occasum magno sui cum periculo dejicerentur*); und als die letzteren, nach Auswerfung der Anker, von den Wellen angefüllt wurden, fuhren sie, trotz der Nacht, welche ihre Gefahr mehrte, auf die hohe See

und steuerten dem Festlaude zu (*quae tamen ancoris jactis cum fluctibus complerentur necessario adversa nocte in altum profectae continentem petierunt.*

29. In derselben Nacht traf es sich, dafs Vollmond war, ein Zeitpunkt, welcher die gröfsten Fluthen im Ocean herbeizuführen pflegt, und unseren Leuten war dies unbekannt (*eadem nocte accidit, ut esset luna plena, qui dies maritimos aestus maximos in Oceano efficere consuevit nostrisque id erat incognitum*). So hatte zu einer und derselben Zeit die Springfluth die Kriegsschiffe, auf denen Cäsar die für einen Kampf fertig gehaltene Mannschaft (*exercitum*) hatte überführen, und welche er auf's Trockene hatte bringen lassen, gefüllt; und die Lastschiffe, welche vor Anker lagen, beschädigte der Sturm, und unseren Leuten wurde keine Möglichkeit gegeben, Hand anzulegen oder Hülfe zu bringen.

Im Folgenden erwähnt Cäsar die Mafsregeln, welche er zur Ausbesserung der beschädigten Schiffe traf, so wie den Abfall der Britannier und fährt dann fort: 31. Für alle Unfälle schaffte er Hülfe. Denn er liefs täglich von dem flachen Lande (*ex agris*) Getreide in's Lager zusammenbringen. 33. Weil alles Getreide auf den übrigen Seiten abgemäht und nur eine Seite übrig war, vermutheten die Feinde, dafs unsere Leute hierher kommen würden und hatten sich bei Nacht in den Wäldern versteckt gehalten.

36. Von Neuem kamen nun Gesandte in Betreff des Friedens. Diesen — so erzählt Cäsar weiter — verdoppelte er die Zahl der Geifseln, welche er früher gefordert hatte und befahl ihnen, sie nach dem Festlande zu führen, weil er, bei der Nähe der Tag- und Nachtgleiche und bei der Gebrechlichkeit seiner Schiffe, seine Fahrt nicht den Herbststürmen auszusetzen gedachte. Er selbst fuhr, als er günstiges Wetter bekommen hatte, kurze Zeit nach Mitternacht ab; und alle seine Schiffe kamen wohlbehalten nach dem Festlande; von ihnen konnten jedoch zwei Transportschiffe nicht dieselben Häfen, wie die übrigen, gewinnen und wurden ein wenig weiter unten hin (*paulo infra*) verschlagen. 37. Als aus diesen Schiffen ungefähr 300 Soldaten ausgesetzt worden waren und nach dem Lager marschirten, umringten die Moriner, welche Cäsar bei seiner Abfahrt nach Britannien unterworfen zurückgelassen hatte, durch die Hoffnung auf Beute gereizt, sie anfangs mit einer nicht eben grofsen Anzahl und hiefsen sie die Waffen niederlegen, wenn sie nicht niedergemacht werden wollten. Als jene ein Carré bildeten und sich vertheidigten, kamen auf das Geschrei ungefähr 6000 Mann zusammen. Cäsar schickte, auf die Meldung hiervon, die ganze Reiterei seinen Leuten zu Hülfe. Inzwischen

wehrten unsere Soldaten den Angriff der Feinde ab und kämpften länger als vier Stunden, und während nur wenige von ihnen verwundet wurden, tödteten sie mehrere von den Feinden. Nachher jedoch, als sich die römische Reiterei zeigte, warfen die Feinde die Waffen fort und ergriffen die Flucht, auf welcher eine grofse Zahl von ihnen getödtet wurde.

38. Cäsar schickte am folgenden Tage den Legaten T. Labienus mit denjenigen Legionen, welche er aus Britannien zurückgeführt hatte, gegen diejenigen Moriner, welche die Empörung unternommen hatten. Da diese wegen der Trockenheit der Sümpfe — dieses Rettungsmittels hatten sie sich im vorigen Jahre bedient — keinen Ort hatten, wohin sie sich zurückziehen konnten, geriethen sie beinahe alle in die Gewalt des Labienus. — Cäsar legte die Winterquartiere aller Legionen in das Land der Belgier.

Zweite Expedition. V, 1. Unter dem Consulat des L. Domitius und des Ap. Claudius befahl Cäsar, als er von den Winterquartieren, wie er jährlich zu thun pflegte, nach Italien ging, den Legaten, welche er an die Spitze der einzelnen Legionen gestellt hatte, so viel Schiffe, als sie nur irgend könnten, während des Winters bauen und die alten ausbessern zu lassen. Das Mafs und die Gestalt derselben schrieb er selbst vor. Um sie schnell beladen und an's Land ziehen zu können, liefs er sie etwas niedriger bauen, als die Schiffe in unserem (dem Mittelländischen) Meere zu sein pflegen, und das um so mehr, weil er sich überzeugt hatte, dafs dort (im Kanal) wegen des häufigen Wechsels der Ebbe und Fluth die Wellen nicht so hoch gingen; zur Ueberschaffung von Lasten und einer Menge von Zugthieren dagegen breiter, als es in den übrigen Meeren der Fall zu sein pflegt. Alle läfst er, aufser mit Segeln, auch mit Rudern versehen (*has omnes actuarias imperat fieri*), zu welchem Zweck die niedrige Bauart sehr förderlich ist. Was zur Ausrüstung der Schiffe nöthig war, liefs er aus Spanien herbeischaffen — —

2. Als Cäsar zum Heere gekommen war, bereiste er alle Winterlager und fand, dafs durch den ausgezeichneten Eifer der Soldaten bei dem gröfsten Mangel an allem Material ungefähr 600 Schiffe der oben beschriebenen Art und 28 Kriegsschiffe ausgerüstet und in Stand gesetzt waren, um in wenigen Tagen vom Stapel laufen zu können. Er erklärte den Soldaten und den Befehlshabern, welche den Bau geleitet hatten, seine Zufriedenheit, theilte ihnen seine weiteren Befehle mit und bestimmte zum gemeinsamen Versammlungsort den *portus Itius*, von wo, wie er in Erfahrung gebracht hatte, die bequemste Ueberfahrt nach Britannien war, in einer Strecke von 30 römischen

Meilen (6 d. M.) vom Festlande (*quo ex portu commodissimum in Britanniam trajectum esse cognoverat circiter milium XXX a continenti*); zu diesem Zweck liefs er die nöthige Zahl von Soldaten zurück.

Cäsar marschirte sodann in das Land der Treverer, um dort einen Streit um die Herrschaft zu schlichten.

5. Darauf begab er sich mit den Legionen nach dem *portus Itius*. Dort erfuhr er, dafs 60 Schiffe, welche im Lande der Melder gebaut worden waren, durch einen Sturm zurückgeworfen, ihren Curs nicht hatten halten können und eben dahin, von wo sie ausgegangen waren, zurückgekehrt seien; die übrigen fand er bereit zur Fahrt und mit Allem ausgerüstet. Eben dahin kam die Reiterei des ganzen Galliens zusammen.

Es folgt sodann die Niedermetzelung des Aeduers Dumnorix.

8. Hierauf läfst er Labienus mit drei Legionen und 2000 Mann Reiterei auf dem Festlande zurück, um die Häfen zu schützen und für Getreidevorräthe zu sorgen und, was in Gallien vorginge, zu überwachen und seinen Entschlufs der Zeit und den Umständen gemäfs zu fassen; er selbst lief mit fünf Legionen und einer gleichen Zahl von Reitern, als er auf dem Festlande zurückliefs, bei Sonnenuntergang aus, und bei gelindem Südwestwind vorwärts segelnd, konnte er, weil um Mitternacht der Wind sich legte, nicht Curs halten und, weiter durch die Strömung verschlagen, bemerkte er bei Tagesanbruch, dafs er Britannien zur linken Hand hinter sich zurückgelassen hatte (*ad solis occasum naves solvit et leni Africo provectus media circiter nocte vento intermisso cursum non tenuit et longius delatus aestu orta luce sub sinistra Britanniam relictam conspexit*). Dann wiederum dem Wechsel der Strömung folgend, suchte er durch angestrengtes Rudern denjenigen Theil der Insel zu gewinnen, wo er im vorigen Sommer sich aus eigener Erfahrung überzeugt hatte, dafs die beste Landungsstelle wäre (*tum rursus aestus commutationem secutus remis contendit, ut eam partem insulae caperet qua optimum esse egressum superiore aestate cognoverat*). Und hierbei war denn die Tüchtigkeit der Soldaten in hohem Grade anerkennenswerth, welche mit ihren schweren Transportschiffen in ununterbrochener Ruderarbeit den Kriegsschiffen in der Schnelligkeit der Fahrt gleichkamen. Man rückte an Britannien mit allen Schiffen ungefähr um die Mittagszeit heran, und es wurde an diesem Ort kein Feind erblickt, sondern, obgleich, wie Cäsar nachher von den Gefangenen erfuhr, grofse Schaaren dorthin zusammengeströmt waren, durch die Menge der Schiffe in Schrecken gesetzt, welche, mit den vorjährigen und den zum Eigenthum Einzelner gehörigen, die jeder zu eigener Bequemlichkeit hatte bauen lassen, zu einer und derselben Zeit in der Zahl von mehr als 800 erblickt wur-

den, hatten sie sich vom Strande entfernt und sich auf höher gelegene Punkte zurückgezogen.

9. Nachdem Cäsar sein Heer an's Land gesetzt und einen für das Lager passenden Ort gewählt hatte, liefs er, sobald er von den Gefangenen erfahren hatte, an welcher Stelle die Truppen der Feinde sich festgesetzt hätten, zehn Cohorten und 300 Reiter am Meere zurück, welche den Schiffen zur Bedeckung dienen sollten und marschirte gleich nach der dritten Nachtwache (gleich nach Mitternacht) gegen die Feinde, für die Schiffe um so weniger besorgt, als er sie auf einem weichen und offenen Ufer vor Anker liegend zurückliefs, und stellte an die Spitze der Bedeckungsmannschaft für die Schiffe den Q. Atrius (*de tertia vigilia ad hostes contendit eo minus veritus navibus, quod in litore molli atque aperto deligatas ad ancoram relinquebat etc.*). Er selbst erblickte, als er bei Nacht ungefähr 12 römische Meilen ($2\frac{2}{5}$ d. M.) vorgerückt war, die Feinde. Diese fingen, mit der Reiterei und den Streitwagen bis an den Flufs vorrückend, unsere Leute von ihrer höher gelegenen Stellung (am Uebergang) zu hindern und ein Treffen zu liefern an (*illi equitatu atque essedis ad flumen progressi ex loco superiore nostros prohibere et proelium committere coeperunt*). Von der Reiterei zurückgeschlagen, verbargen sie sich in die Wälder, einen von Natur und Kunst trefflich befestigten Platz einnehmend, den sie, eines inneren Krieges wegen, wie es schien, schon vorher zugerüstet hatten: denn durch zahlreiche an der Wurzel abgeschnittene Bäume waren alle Eingänge versperrt. Sie selbst kämpften aus den Wäldern hervor, einzeln, zur Vertheidigung und hinderten unsere Leute, in die Verschanzung einzudringen. Aber die Soldaten der siebenten Legion bildeten ein Schilddach, warfen einen Damm gegen die Verschanzungen auf, nahmen den Platz und vertrieben den Feind aus den Wäldern, wobei von ihnen selbst nur wenige verwundet wurden. Cäsar verbot jedoch, sie weiter auf ihrer Flucht zu verfolgen, einmal weil er die Beschaffenheit des Terrains nicht kannte, sodann weil schon ein gröfserer Theil des Tages verflossen war und er für die Befestigung des Lagers Zeit behalten wollte.

Es folgt sodann die Erzählung des Unfalls der Schiffe, welche durch einen Sturm beinahe alle Beschädigung erlitten, so wie der Mafsregeln, welche Cäsar für die Ausbesserung derselben traf. Um einem ähnlichen Unfall nicht noch einmal ausgesetzt zu sein, liefs übrigens der römische Feldherr die ganze Flotte an's Land ziehen und verband die sie deckende Verschanzung mit dem Lager der Landtruppen. Sodann brach er 10 Tage später zum Angriff gegen die Britannier wieder nach derselben Gegend auf.

11. Als er dorthin gekommen war, hatten sich schon beträcht-

lichere Heeresmassen der Britannier an diesem Ort versammelt, und man hatte den Oberbefehl und die Leitung des Krieges auf gemeinschaftlichen Beschlufs dem Cassivellaunus übertragen, dessen Land von den an der See gelegenen Staaten ein Flufs trennt, welcher Themse genannt wird, ungefähr 80 römische Meilen vom Meere entfernt (*cujus fines a maritimis civitatibus flumen dividit quod appellatur Tamesis, a mari circiter milia passuum LXXX*). Dieser hatte zwar in früherer Zeit mit den übrigen Stämmen unaufhörlich Krieg geführt; aber in Folge unserer Ankunft batten die Britannier ihm die ganze Kriegführung und den Oberbefehl übertragen.

12. Der innere Tbeil Britanniens wird von Menscben bewohnt, welcbe, wie sie selbst bebaupten, die Tradition als Ureinwobner darstellt; der am Meere gelegene Tbeil des Landes (*maritima pars*) von Völkerschaften, welcbe der Beute wegen und aus Kriegslust aus Belgien übergegangen waren (sie werden auch alle noch mit den Namen der Völker benannt, aus denen berstammend sie dorthin gekommen sind); und welche, nacbdem sie den Krieg einmal unternommen hatten, dort zurückblieben und Ackerbau zu treiben anfingen — —

13. Die Insel ist ibrer Gestalt nacb ein Dreieck, dessen eine Seite Gallien gegenüber liegt. Die eine Ecke dieser Seite, welche bei Kent liegt, wo fast alle Schiffe aus Gallien landen, liegt gegen Osten, die untere Ecke gegen Süden (*cujus unum latus est contra Galliam. Hujus lateris alter angulus qui est ad Cantium, quo fere omnes ex Gallia naves appelluntur, ad orientem solem, inferior ad meridiem spectat*). Diese Seite hat eine Ausdebnung von ungefähr 500 römiscben Meilen. Die zweite Seite liegt gegen Spanien zu und nach Westen (*Alterum vergit ad Hispaniam et occidentem solem*); auf dieser Seite befindet sich Irland — — —. Die dritte Seite liegt gegen Norden; dieser Seite befindet sich kein anderes Land gegenüber; aber die Ecke dieser Seite liegt am meisten nach Germanien zu (*Tertium est contra septentriones; cui parti nulla est objecta terra; sed ejus angulus lateris maxime ad Germaniam spectat*) — —

Die weitere Geschichte des Krieges gegen die Britannier giebt keinen Anhalt für die Auffindung der Landungsstelle. Bei der Rückkehr erwäbnt Cäsar noch (23), dafs er bei der gröfsten Windstille (*summa tranquillitate consecuta*) nach Anfang der zweiten Nachtwache (nach 9 Ubr Abends) in See ging und bei Tagesanbruch das gallische Ufer erreichte. Auch den sogleich darauf (c. 24) erzählten Umstand, dafs Cäsar, nachdem er die Schiffe batte an's Land ziehen lassen, und nachdem er in Samarobriva (Amiens, im Lande der Ambianer) eine Versammlung der gallischen Abgeordneten abgehalten hatte, den Le-

gaten Fabius in das Land der Moriner schickte, mufs ich hier anführen, weil Airy daraus fälschlicher Weise den Schlufs gezogen hat, dafs Cäsar nicht aus dem Lande der Moriner habe nach Britannien übergegangen sein können.

Von ganz besonderer Wichtigkeit sind in der letzten Zeit für die Bestimmung des Abfahrtshafens, unten den sonst wenig genauen und ziemlich dürftigen Nachrichten, welche Strabo von den Küsten Galliens giebt, einzelne Aeufserungen dieses Schriftstellers geworden, was mich veranlafst, sie hier vollständig voranzustellen. Dies ist um so mehr nöthig, weil manche Angaben des griechischen Geographen, nur weil sie bruchstückweise und aus dem Zusammenhange herausgerissen angeführt worden waren, fälschlich ausgelegt worden sind.

Cas. 193. 194. Die Ueberfahrt nach Britannien von den Flüssen Galliens beträgt 320 Stadien: gegen die Zeit der Ebbe nämlich, nach Einbruch des Abends abfahrend, landet man am folgenden Tage um die achte Stunde (2 Uhr Nachmittags) an der Insel (*δίαρμα δ' ἐστὶν εἰς τὴν Βρεττανικὴν ἀπὸ τῶν ποταμῶν τῆς Κελτικῆς εἴκοσι καὶ τριάκοντα στάδιοι· ὑπὸ γὰρ τὴν ἄμπωτιν ἀφ' ἑσπέρας ἀναχθέντες τῇ ὑστεραίᾳ περὶ ὀγδόην ὥραν καταίρουσιν εἰς τὴν νῆσον*).

Cas. 199. Vier Ueberfahrten giebt es, deren man sich gewöhnlich vom Festlande aus nach der Insel bedient, nämlich von den Mündungen der Flüsse, des Rheins, der Seine, der Loire und der Garonne. Diejenigen, welche von den Gegenden um den Rhein abfahren, laufen indessen nicht von seinen Mündungen selbst aus, sondern aus dem Lande der den Menapiern benachbarten Moriner, in deren Gebiet auch Itium ist, dessen Cäsar's sich als des Sammelplatzes seiner Schiffe bediente, als er nach der Insel überfuhr; bei Nacht segelte er ab und am folgenden Tage langte er um die vierte Stunde (10 Uhr Vormittags) an, nachdem er bei der Ueberfahrt 320 Stadien zurückgelegt hatte. Die Lebensmittel zog er aus dem flachen Lande (*Τοῖς δ' ἀπὸ τῶν περὶ τὸν Ῥῆνον τόπων ἀναγομένοις οὐκ ἀπ' αὐτῶν τῶν ἐκβολῶν ὁ πλοῦς ἐστιν, ἀλλὰ ἀπὸ τῶν ὁμορούντων τοῖς Μεναπίοις Μορινῶν, παρ' οἷς ἐστι καὶ τὸ Ἴτιον, ᾧ ἐχρήσατο ναυσταθμῷ Καῖσαρ ὁ θεός, διαίρων εἰς τὴν νῆσον· νύκτωρ δ' ἀνήχθη, καὶ τῇ ὑστεραίᾳ κατῆρε περὶ τετάρτην ὥραν, τριακοσίους καὶ εἴκοσι σταδίους τοῦ διάπλου τελέσας· κατέλαβε δ' ἐν ἀρούραις τόν σῖτον*).

Hierzu vergleiche man die kurze Notiz, welche Ptolemaeus II, 9, 1 giebt: Nach den Mündungen des Flusses Seine die Mündungen des Flusses Phrudis 21° 45′, 52° 20′, das Vorgebirge Itium 22° 15′, 53° 30′, Gesoriacum 22° 30′, 53° 30′ (*Μετὰ τὰς τοῦ Σηκοάνα ποτα-*

μοῦ ἐκβολὰς Φρούδιος ποταμοῦ ἐκβολαὶ κα ∟δ νβ γ', Ἰτίον[1]) *ἄκρον κβ δ' νγ ∟, Γησοῤῥίακον κβ ∟ νγ ∟*).

Wie man aus dieser Nebeneinanderstellung sieht, ist es keineswegs ausgemacht, dafs Strabo mit *τὸ Ἴτιον* eine Hafenstadt hat bezeichnen wollen, obgleich die Namenregister ohne Weiteres so angeben; er nennt es nicht einmal *λιμήν*, sondern *ναύσταθμον*, d. h. eben so wie in der sogleich folgenden Stelle Dio Cassius den Landungsplatz Cäsar's in Britannien bezeichnet, welcher, wie man aus der oben gegebenen Darstellung des römischen Schriftstellers weifs, durchaus nicht ein Hafen war.

Auch des Dio Cassius Bericht hat gedient, einigen Hypothesen Vorschub zu leisten. Ich hebe deshalb aus demselben Folgendes aus:

XXXIX, 50. Damals ging Cäsar nicht nur zuerst von den Römern über den Rhein, sondern er fuhr auch nachher, unter dem Consulat des Pompejus und des Crassus, zuerst nach Britannien hinüber. Diese Insel ist von dem Continent bei dem Lande der Moriner in Belgien an der Stelle des kürzesten Uebergangs 450 Stadien entfernt (*ἡ δὲ δὴ χώρα αὕτη ἀπέχει μὲν τῆς ἠπείρου τῆς Βελγικῆς κατὰ Μωρίνους*[2]) *σταδίους πεντήκοντα καὶ τεσσαρακοσίους τὸ συντομώτατον*); sie erstreckt sich an dem übrigen Gallien und beinahe an dem ganzen Spanien entlang, in den Ocean hinausreichend — —

51. In dieses Land nun beschlofs Cäsar damals, da ja das übrige Gallien sich ruhig verhielt und er auch die Moriner unterworfen hatte, überzugehen. Und die Ueberfahrt zwar brachte er in ganz gehöriger Weise (*καθ' ὃ μάλιστα ἐχρῆν*) mit dem Fufsvolk zu Stande; er segelte jedoch nicht auch da, wo es bestimmt gewesen war, heran (*οὐ μέντοι καὶ ᾗ ἔδει προςέσχεν*); denn die Britannier hatten den beabsichtigten Einfall desselben erfahren und die sämmtlichen Anhöhen dem Festlande gegenüber besetzt. Daher fuhr er um ein vorspringendes Vorgebirge herum und ruderte nach der anderen Seite heran; und hier besiegte er die Britannier, welche, als er seine Soldaten aus den Schiffen auf die seichten Uferstellen hinausspringen liefs, sie angriffen, und bemächtigte sich des Ufers, ehe die gröfseren Truppenmassen derselben zu Hülfe kamen; und nachher warf er auch jene, als sie mit ihm handgemein wurden, zurück (*ἄκραν οὖν τινὰ προέχουσαν περιπλεύσας ἑτέρωσε παρεκομίσθη· κἀνταῦθα τοὺς προςμίξαντάς οἱ ἐς τὰ τενάγη ἀποβαίνοντι νικήσας, ἔφθη τῆς γῆς κρατήσας πρὶν τὴν πλείω συμβοήθειαν ἐλθεῖν, καὶ μετὰ ταῦτα καὶ ἐκείνους προςβαλόντας ἀπεώσατο*).

[1]) So haben die besseren Handschriften, s. Wilberg; in den früheren Abdrücken liest man *Ἴκιον ἄκρον*. Bei Strabo liegt der Accent anders: *Ἴτιον*.

[2]) Bei Dio Cassius *Μώρινοι*, bei Strabo *Μορινοί*.

In dem eben gegebenen Abschnitte versteht Lewin S. 31 die einzelnen in Klammern beigesetzten griechischen Satztheile völlig unrichtig, indem er zu Gunsten seiner Annahme *καθ' ὃ μάλιστα ἐχρῆν* auslegt: „aus dem üblichen Uebergangshafen“ und *καὶ ᾗ ἔδει* „auch an der gewöhnlichen Landungsstelle“.

XL, 1. In Gallien liefs Cäsar unter dem Consulat — des L. Domitius und des Appius Claudius Schiffe bauen, welche die Mitte zwischen unseren Kriegsschiffen und den dortigen Lastschiffen hielten, damit sie so sehr als möglich leicht und gegen die Wellen dauerhaft wären und auf's Trockene gezogen nicht Schaden litten. Und als sie segelfertig waren, ging er zum zweiten Male nach Britannien hinüber — —; er landete an derselben Stelle wie das vorige Mal; und wegen der Menge der Schiffe und weil er von vielen Punkten her zugleich anrückte, wagte Niemand Widerstand zu leisten; und so bemächtigte er sich ohne Weiteres der Station für seine Schiffe (*καὶ τὸ ναύσταθμον εὐθὺς ἐκρατύνετο*).

Eine Erzählung des Valerius Maximus soll gleichfalls hier vorweg in Betracht gezogen werden, weil die Folgerungen, welche man aus derselben hat ziehen wollen, abgewiesen werden müssen. Lewin hat nämlich, wegen derselben, den Landungsplatz an einer Stelle suchen zu müssen geglaubt, wo in früherer Zeit eine kleine Insel hat gelegen sein können.

Der römische Schriftsteller erzählt III, 2, 23 Folgendes: In dem Kriege, in welchem C. Caesar — — seine himmlischen Hände an die britannische Insel legte, fuhr Scaevius [1]) mit vier Kameraden auf einem Kahn nach einem Felsen, welcher einer kleinen Insel nahe lag, die sehr starke Truppenmassen der Feinde besetzt hielten, und nachdem das Zurücktreten der Fluth den Raum, durch den der Felsen und die Insel getrennt wurden, zu einer leicht gangbaren Untiefe gemacht hatte, kehrten, da eine ungeheure Menge von Barbaren herzuströmte, die übrigen auf ihrem Kahn an's Ufer zurück; er selbst, die unbewegliche Stellung eines Wachpostens beibehaltend, obgleich man von ringsher mit Wurfwaffen auf ihn einstürzte und von allen Seiten sich eifrig ihn anzufallen bemühte, schleuderte die Pila, welche für den Kampf von fünf Soldaten während eines ganzen Tages genügt haben würden, mit seiner einzigen Rechten in die Körper der Feinde. Zuletzt zog

---

[1]) Die Handschriften haben theils Scaeva (weil im Vorigen von diesem Centurionen Cäsar's die Rede gewesen war), theils Scaevola; dies scheint eine willkürliche Aenderung, indem die späteren Abschreiber gemerkt zu haben scheinen, dafs in dieser Erzählung von einer anderen Person die Rede sei. Es ist kein Zweifel, dafs Scaevi (im Vocativ) gelesen werden müsse. Man sehe darüber die Kämpf'sche Ausgabe ein.

er den Degen und jedesmal den kecksten bald mit dem Stofs des Schildbuckels, bald mit dem Hieb der Schwertspitze zurücktreibend, war er einerseits für die Römer, andererseits für die Britannier ein Schauspiel, das, wenn es nicht gesehen worden wäre, unglaublich geblieben wäre. Nachdem sodann Zorn und Beschämung die ermatteten Feinde Alles zu wagen angetrieben hatte, warf er, obgleich durch einen Speer in den Schenkel getroffen, und durch einen schweren Stein im Gesicht verletzt, und nachdem schon der Helm ihm vom Kopf gehauen und der Schild durch zahlreiche Löcher zerstückelt worden war, sich in's Meer, und mit zwei Harnischen beladen, schwamm er durch die Wellen, welche er mit feindlichem Blute gefärbt hatte, und als er den Feldherrn erblickte, bat er, obgleich er seine Waffen nicht verloren, sondern wohl verwandt hatte, und Anerkennung verdiente, um Verzeihung.

Nun aber erzählt Dio Cassius eine ähnliche That von einem Soldaten Cäsar's in Lusitanien, XXXVII, 53 (p. 152 Bekker): (die Lusitanier waren vom Festlande auf eine Insel geflüchtet). Auf ein bei der Insel befindliches Landstück zusteuernd, setzte der Führer einer Soldatenabtheilung, in der Meinung, dafs sie auch zu Fufs übergehen könnten, sie aus, nachher aber durch die Ebbe gedrängt, fuhr er selbst ab und liefs jene zurück, und von ihnen fielen die übrigen, sich mannhaft wehrend, P. Scaevius jedoch, allein zurückgelassen und des Schildes beraubt und vielfach verwundet, sprang in das Wasser und schwamm hindurch.

Den Theil der Begebenheit ferner, welcher in der von Valerius Maximus gegebenen Erzählung noch aufserdem vorhanden ist, berichtet Plutarch, Caes. 16, aber aus einem Gefecht im Innern Britanniens: Als in Britannien die ersten Centurionen in einen sumpfigen und mit Wasser gefüllten Ort gerathen waren (*εἰς τόπον ἑλώδη καὶ μεστὸν ὕδατος ἐμπεσοῦσι*) und die Feinde sie angriffen, drang ein Soldat, während Cäsar selbst den Kampf mit ansah, mitten in sie ein und, viele bewunderungswürdige Thaten der Kühnheit ausführend, rettete er die Centurionen, da die Barbaren flohen, er selbst aber, weil er nur mit Schwierigkeit unter allen Umständen übergehen konnte, warf sich in die sumpfigen Fluthen (*εἰς ῥεύματα τελματώδη*) und kam mit genauer Noth, ohne seinen Schild, theils schwimmend, theils watend zurück. Während die Begleiter Cäsar's ihn bewunderten und mit Freude und Zuruf ihm entgegenkamen, fiel er selbst sehr beschämt und weinend Cäsar zu Füfsen und bat ihn dafür um Verzeihung, dafs er seinen Schild verloren hatte.

Nach der Vergleichung dieser drei Erzählungen ist es wohl klar, dafs die beiden griechischen Schriftsteller, jeder für die verschiedene

Thatsache, die er erwähnt, einer alten und allem Anschein nach unverfälschten Quelle gefolgt sind, und dafs Valerius Maximus, nach seiner Gewohnheit, Thatsachen zu verwechseln und durch einander zu werfen, von welcher man bei Kempf S. 29 flg. zahlrciche Beispiele angeführt finden kann, aus der Erinnerung die beiden Begebnisse in ein einziges zusammengezogen hat, welches er mit Zuthaten seiner Art ausschmückte. Danach hat man, um den Landungsplatz Cäsar's zu ermitteln, sich keinesweges nach einer Stelle der Küste umzusehen, wo früher wohl eine Insel, die jetzt mit dem Festlande von Britannien verbunden ist, gelegen haben könnte; auch darf man nicht, auf Plutarch's Erzählung hin, voraussetzen, wie Lewin gleichfalls gethan hat, dafs das Ufer der Landungsstelle sumpfig gewesen ist; denn die Erzählung Plutarch's bezieht sich auf ein Gefecht im Innern des Landes; das zeigen deutlich die Worte *εἰς τόπον ἑλώδη καὶ μεστὸν ὕδατος*, welche demjenigen, der auch nur etwas griechisch versteht, sagen müssen, dafs hier von der Meeresküste nicht die Rede sein kann. Diese Worte erklären zugleich die folgenden ihnen gleichbedeutenden *ῥεύματα τελματώδη*: es ist daher deutlich, dafs Lewin, die letztgenannte Bestimmung hervorhebend, irrt, wenn er mit derselben das Wort *τενάγη* in der Erzählung des Dio Cassius von der Landung Cäsar's zusammenstellt und durch Lagunen übersetzt; es heifst (diesen Ausdruck Cäsar's IV, 26 wiedergebend) *vada*, seichte Stellen, wie bei Herodot VIII, 129; und man wird daher, um den Landungsplatz zu finden, nicht eine mehr oder weniger sumpfige Uferstelle aufzusuchen bemüht sein. Es wäre auch ziemlich abenteuerlich, wenn Cäsar, trotz des Sumpfbodens am Meeresstrande, die Landung versucht haben sollte und stimmt wenig mit der von ihm selbst angewendeten Vorsicht, die ihn sogar zurückhielt, im Angesicht des Feindes, den Uebergang über einen unbedeutenden Bach zu unternehmen, wenn der sumpfige Grund desselben Unfälle für seine Soldaten hätte herbeiführen können, B. G. II, 9, 1, VII, 19, 1.

Aus Cäsar's und Dio Cassius' Worten geht hervor, dafs bei beiden Ueberfahrten dieselbe Stelle der Insel als Landungsplatz diente; ob der römische Feldherr aber auch beide Male denselben Haupthafen zur Einschiffung seiner Truppen benutzte, ist bezweifelt worden, namentlich von Göler, Gall. Krieg im Jahre 51 S. V. Dieser bemerkt, dafs Cäsar den Namen *portus Itius* bei dem ersten Feldzuge nicht genannt hat, und dafs daraus geschlossen werden müsse, er bezeichne mit dieser erst das zweite Mal gebrauchten Benennung den Hafen, welchen er das erste Mal *portus superior* oder *portus ulterior* genannt, und den er, durch Benutzung desselben von Seiten seiner Reiterei, als den zur Ueberfahrt bequemsten kennen gelernt habe. Dafs diese Anf-

fassung eine irrige sei, lehrt die Vergleichung der beiden Capitel, in denen Cäsar dicht hinter einander den Ausdruck *cognoverat* setzt, V, 2 und 8; auch das erste Mal kann *cognoverat*, wie es bei dem anderen Male völlig deutlich ist, nur heifsen: Cäsar hatte durch eigene Erfahrung, durch eigene Benutzung sich überzeugt (dafs der *portus Itius* die bequemste Ueberfahrt gewähre). Aufserdem wird diese Annahme auch durch das ausdrückliche (oben ausgehobene) Zeugnifs Strabo's gestützt, der *Itium* ganz allgemein als die Station Cäsar's bei seinen Ueberfahrten angiebt.

Es scheint mir auch noch angemessen, über die Wohnsitze der Moriner eine kurze Bemerkung voranzuschicken. Dadurch wird die Küste, auf welcher man den Abfahrtshafen annehmen darf, begrenzt und gewisse Hypothesen, welche man über den Punkt, von dem Cäsar nach Britannien übergegangen ist, aufgestellt hat, augenblicklich abgewiesen.

D'Anville führt, *Notice de la Gaule* p. 466, an, dafs nach Ptolemaeus II, 9, 3 den Morinern der Hafen *Gesoriacum* (Boulogne) und nach II, 9, 8 die Stadt *Ταρουάννα* (Thérouanne) gehört habe und spricht p. 209 die jetzt allgemein gebilligte Vermuthung aus, dafs *castellum Menapiorum* auf der *tab. Theodos.* ein auf Verwechselung beruhender Schreibfehler für *castellum Morinorum* ist (s. Creuly, *Carte de la Gaule*, p. 12) und demnach das jetzige Cassel (östlich von St. Omer) ihnen gehört haben müsse. Daraus schliefst er, dafs aufser der Diöcese von Boulogne auch die Kirchsprengel von St. Omer und Ypern ihr Land gebildet haben. Die Nordostgrenze desselben ist jedoch für die jetzt vorliegende Untersuchung über den Abgangshafen und den Landungsplatz Cäsar's vorläufig gar nicht von Bedeutung: im Südwesten aber fing ihr Gebiet jedenfalls an der Canche an; und da alle Schriftsteller, darin übereinstimmend mit der Angabe Cäsar's, wie man weiter unten sehen wird, die römische Flotte aus dem Lande der Moriner abgehen lassen, aufserdem aber die Mannschaft der beiden südlich (*infra*) von dem Haupthafen an's Land getriebenen Schiffe von Morinern angegriffen werden, so fällt damit die Annahme des *portus Itius* in der Mündung der Canche, welche de Valois, oder gar der Somme, welche Airy gemacht hat, eigentlich ohne Weiteres fort. Es kommen daher ernstlich nur Boulogne, Ambleteuse, Wissant, wenn es sich um die Bestimmung des *portus Itius* (des Haupthafens) handelt, so wie für den *portus ulterior* (oder *superior*) Ambleteuse, Wissant, Sangatte (oder Calais) in Betracht.

Ferner wird es nöthig, die Gallien zunächst gelegene Küste Britanniens in's Auge zu fassen. Die blofse Kenntnifs derselben wehrt wiederum manche Meinung über die Stelle, wo Cäsar gelandet sein

könnte, ab und vereinfacht dadurch die Vergleichnng der zu berücksichtigenden Landungsplätze und die Entscheidung für einen der streitigen Punkte.

Bei Dover selbst bildet die englische Küste eine mächtige Wand, von hohen und steilen Kreidefelsen gebildet, ohne Unterbrechung irgend einer Art bis an die eigentliche Südostecke der Insel, Southforeland, welche $1\frac{1}{2}$ römische Meilen davon entfernt ist; geht man von diesem Punkte nach Norden, so setzt sich diese steile und felsige Beschaffenheit der Küste fast ohne Lücken bis Walmercastle in einer Strecke von $6\frac{1}{2}$ römische Meilen fort; dann folgt von hier über Deal hinaus und bis zu der Bucht von Sandwich ein flaches sandiges Ufer, welches jenseits derselben sich wieder in dem Northforeland erhebt. Von Dover westwärts erstreckt sich die hohe und felsige Beschaffenheit der Küste gleichfalls 8 römische Meilen weit bis Folkstone; an diesem Orte folgt eine kurze Lücke, jenseits welcher die Kalkfelsen mit Thonbergen (*rock and clay*, sagt Cardwell) wieder einsetzen bis Hythe; von hier an treten die Anhöhen von der Küste zurück, sich in gerader Linie nach Westen forterstreckend; auch ändert sich hier ihre Beschaffenheit, indem sie nicht mehr aus Kalk, sondern aus Thon (*clay*) bestehen. Bei Hythe etwa wendet sich nämlich die Küste nach Südosten bis Dungenefs und bildet zwischen der oben erwähnten Hügelreihe und dem Meere den Romney-marsh, dessen Boden nach nnd nach erst vom Meere abgesetzt worden ist. Der östliche Theil dieses Marsches ist vielleicht schon vor, mufs aber jedenfalls während der römischen Invasion dem Meere abgewonnen worden sein, da sich hier Reste von römischer Töpferwaare unter dem Boden finden; der westliche an Dungenefs anstofsende Theil ist erst später gegen das Uebertreten des Meeres geschützt worden; bis dahin bildete er eine grofse Zahl von Inseln; auch liegt noch jetzt ein grofser Theil des ganzen Marsches unterhalb der Höhe mittlerer Springfluthen; durch denselben flofs, sich bei Romney ergiefsend, in alter Zeit der Flufs Rother, welcher jetzt westlich von Dungenefs bei Rye seine Mündung hat. Den Saum des Marsches gegen das Meer zu bildet ein Auswurf von Steinen (*shinglespit*), welche das Wasser von den Felsen, besonders im Westen abgelöst und gegen den Marsch angehäuft hat; sie sind durch das Wasser abgerundet, und Lewin hält deshalb einen mit ihnen bedeckten Boden deshalb gerade für sehr geeignet zu einer Landung (*molle-litus*), da solche Steine das Holz der Schiffe nicht zerschneiden. Dungenefs selbst ist in alter Zeit so weit vorspringend, wie jetzt, nicht gewesen, da es noch heutigen Tages jährlich 7 Fufs weiter in's Meer hinauswächst; zugleich aber fängt diese Spitze die von Westen herbeigespülten Steine auf, so dafs der von diesem Vorgebirge bis

Hythe sich erstreckende Steinsaum in älterer Zeit breiter gewesen sein mufs, da seit lange kein Zuwachs hat stattfinden können, viel mehr ein grofser Theil der früher abgesetzten Steine weggeführt sein wird. Von Dungeuefs an geht jetzt die Küste, in derselben Beschaffenheit, in westlicher Richtung bis Rye; hier sich nach Südwesten wendend, behält sie anfangs denselben Charakter bei, bis 4 römische Meilen von jenem Ort wieder steile und hohe Felsen auftreten, die sich bis dicht vor Hastings erstrecken; hier und bei St. Leonards, das westlich daran stöfst, ist die Küste wieder flach; aber jenseits Leonards folgen sogleich wieder niedrige unterbrochene Klippen auf 5 römische Meilen; sodann schliefst sich eine flache Küste (mit einzelnen Klippenstücken dahinter) in der Bai von Pevensey an, deren Strand im westlichen Theil mit kleinen flachen Steinen (*shingles*) bedeckt ist, hinter denen sich ein ausgedehnter ebener Grund erstreckt.

Durch die vorangehende kurze Beschreibung der Küste ist nun die Annahme der deutschen Geographen (z. B. Mannert's II, 2, S. 29 etc.), welche Baumstark in seiner Uebersetzung, Kraner und Doberenz in ihren Ausgaben der Commentarien wiederholen, dafs Cäsar zuerst an Southforeland herangefahren und dann bei Dover gelandet sei, als vollständig unmöglich nachgewiesen. Einmal sind von Southforeland bis Dover noch nicht 5 römische Meilen (die genannten Gelehrten haben ältere deutsche Karten benutzt, auf denen, wie noch auf der Karte des Majors Streit, der Name Southforeland an einer unrechten Stelle angebracht ist); andererseits fehlt bei Dover ein *apertum* und *planum litus* gänzlich. Die fingirte Beschreibung Edgar's im König Lear, welche in allen ihren Zügen wahrheitsgetreu ist, hätte jene Schriftsteller, auch ohne dafs sie die Reise dahin gemacht oder eine Reisebeschreibung gelesen hatten, abhalten sollen, ein so grobes Versehen zu machen; es heifst dort, nach der Ueberschrift *the country near Dover*:

How fearful
And dizzy 't is, to cast one's eyes so low!
The crows and choughs, that wing the midway air,
Show scarce so gross as beetles: half way down,
Hangs one that gathers samphire; dreadful trade!
Methinks, he seems no bigger than his head:
The fishermen, that walk upon the beach,
Appear like mice; and yond' tall anchoring bark,
Diminish'd to her cock; her cock a buoy
Almost too small for sight. The murmuring surge,
That on th' unnumber'd idle pebbles chafes,
Cannot be heard so high — —

Man wird sich nunmehr nicht wundern, dafs ich auf die Ansichten der deutschen Gelehrten über Cäsar's Landung in Britannien weiter keine Rücksicht nehme.

Aus dem Obigen wird zugleich klar, dafs eine Landuug bei Folkstone nicht angenommen werden darf. Weder hier, noch weiterhin bei Sandgate, sagt Cardwell, mit Riffen auf der einen Seite und einem hoheu Rücken von Fels und Thon auf der anderen, sieht man irgend einen Boden, der zum Landen günstiger wäre, als das Ufer unter den Klippen von Dover. Es bleiben daher eigentlich nur zwei Stellen für die Landung übrig: im Osten bei Deal (oder Walmercastle) und im Westen auf Romney-marsh (sei es bei Hythe oder vor Limne oder endlich bei Fort Sutherland); eine dritte Annahme, welche von Airy ausgeht, dafs Cäsar in der Bucht von Pevensey gelandet sein möchte, soll gleichfalls in Betracht gezogen werden.

Nachdem durch diese vorangeschickten Feststellungen für die eigentliche Untersuchung der Boden geebnet und manche Hindernisse für dieselbe aus dem Wege geräumt worden sind, würde es freilich der Natur der Sache angemessen und der Reihenfolge der Begebenheiten gemäfs sein, zuerst den Abfahrtshafen und dann den Landungsplatz zu bestimmen. Wenn ich die Sache umkehre und mit dem Landungsplatz den Anfang mache, so geschieht es, weil zur Ermittelung desselben in Cäsar's Erzählung mehr Anhaltspunkte enthalten sind. Ich schreibe überhaupt nicht die Geschichte des Einfalls Cäsar's in Britannien, sondern ich führe eine kritische Untersuchung über denselben; und dies giebt mir den Vortheil, nicht nur diese Umkehrung in der Aufeinanderfolge der Thatsachen mir gestatten, sondern auch die Vorgänge bei der ersten und bei der zweiten Ueberfahrt zu der Ermittelung des gleichen Landungsplatzes neben einander anführen zu dürfen. Erst dann, wenn die zweifelhaften Punkte ausgemacht sind, kann auf die dadurch gewonnenen Ergebnisse der Versuch einer geschichtlichen Darstellung gegründet werden.

Die vielen Schwierigkeiten, mit denen die Frage verwickelt ist, eben so wie die Hülfsmittel, mit denen die neuere Zeit eine zuverlässige Lösung derselben versucht hat, sind natürlich anfangs auch nicht einmal geahnt worden. Es ist nicht leicht zu sagen, ob mehr eine unbefangene Anschauung der Terrainverhältnisse oder die Beachtung einer alten Tradition Cambden in der berühmten Britannia 1659 veranlafst hat, die Landung Cäsar's bei Deal anzunehmen. Er sagt S. 84: „Bei Deal stöfst ein ebenes und offenes Ufer an das Meer an, und bei diesem Ort — Dole nennt ihn Nennius (ein Mönch, der im Jahre 858 schrieb) mit Recht; denn noch heut sagen die Engländer für eine am Meere oder an einem Flusse liegende Ebene so“ (näm-

lich *dale*) — „soll nach der beharrlichen Sage Cäsar gelandet sein, einer Sage, welche Nennius bestätigt, der in seiner barbarischen Schreibweise erzählt: *Caesar ad Dole bellum pugnavit*“ (oder wie Guest, *Athenaeum*, 1863, 2, p. 243 genauer citirt: *dum ille pugnaret apud Dolo bellum* . . . .).

Auf solche alte Traditionen hat man in früherer Zeit viel gegeben; man thut es jetzt nicht mehr in gleicher Weise. Für die Bestimmung der Oertlichkeiten, bei denen Cäsar in Gallien selbst Krieg geführt hat, pflegen in der Regel Localsagen irreleitende oder widersprechende Auskunft zu geben und haben in Folge dessen bis auf den heutigen Tag hartnäckige Streitigkeiten herbeigeführt. Auch in diesem Falle lassen sich dem Zeugnisse des Nennius oder Ninnius die Verse des Robert Wace (aus dem 12. Jahrhundert) entgegen setzen, welche sich für Cäsar's Landung auf Romney-marsh aussprechen:

Et ès nés est mult tost entrés;
A Romenel est arrivés,
A Dovres vint céléement.

Jenes Zeugnifs des Nennius daher und Cambden's Autorität obenein beiseit setzend, entschied sich im vorigen Jahrhundert d'Anville für den westlichen Landungsplatz bei Hythe. Sein Aufsatz befindet sich in den *Mémoires de l'Académie des inscriptions et belles-lettres*, XXIII, vom Jahre 1761 und ist im Auszuge in der *Notice de la Gaule* unter *Itius portus* wiederholt worden. Den Hauptbeweis für jene seine Ansicht giebt er in folgenden Worten: *Je vois une circonstance dans le second trajet dont il doit résulter que César a tourné vers la gauche et du côté de Hyth plustôt que vers la droite et du côté de Walmercastle. C'est qu'ayant reconnu au point du jour qu'il laissait la terre à sa gauche il lui a fallu naviguer en revirant de bord depuis ce temps jusqu'à midi, secondé du courant, et son monde, Soldats ainsi que Matelots se servant de la rame avec vigueur, pour arriver au lieu du débarquement. Comme la reconnaissance de la côte, en gisant sur la gauche ne peut tomber que sur l'île de Thanet, puisqu'au-delà du promontoire appelé North-Foreland, il n'eût pas été possible de voir la terre qu'en s'engageant dans l'embouchure de la Tamise: la côte de Thanet est trop voisine de Walmercastle pour croire qu'une navigation forcée depuis le point du jour jusqu'à midi et que le courant favorisait n'ait valu qu'environ huit milles ou moins de trois lieues françaises. Ce n'est donc pas du côté de Walmercastle, ou sur la droite, que César a dirigé sa route en rangeant la côte, pour faire sa déscente sur un rivage plat et découvert; c'est plustôt sur la gauche et du côte de Hyth. Nous trouverons ainsi que depuis le matin jusqu'à midi, dans la saison d'été qui précédait l'équinoxe, la navigation aura valu environ*

vingt-cinq milles romains, ou six à sept lieues marines de vingt au degré, ce qu'on ne doit pas trouver excessif.

Aus dem Umstande, dafs die Britannier bei Cäsar's Ankunft sich von der Küste entfernten und sich in die höher gelegenen Orte versteckten, zieht d'Anville noch einen anderen Beweis zu Gunsten Hythe's. Diese höher gelegenen Orte, sagt er, herrschen in der That oberhalb Hythe's und bilden eine Kette, deren Ende das Meer bei Folkstone erreicht. Dagegen macht de Saulcy, *Campagnes de César*, p. 204, mit Recht den Einwand, dafs die Ausdrücke in Cäsar's Bericht keinesweges die unmittelbare Nähe der Anhöhen, welche den Britanniern als Zuflucht dienten, bei dem Landungsplatze aussprechen; im Gegentheil erzähle Cäsar, dafs er, um die versteckten Feinde zu finden, erst die Gefangenen habe fragen, und dafs er, um sie zu treffen, 12 römische Meilen habe marschiren müssen. Auch fügt de Saulcy die treffende Bemerkung hinzu, dafs es von Cäsar durchaus nicht geschickt gewesen wäre, unter Anhöhen zu landen, hinter denen die Feinde sich hätten verstecken, und von wo sie plötzliche und gar nicht vorauszusehende Handstreiche gegen sein Lager hätten unternehmen können.

Auch der Hauptgrund d'Anville's erweist sich, bei näherer Ueberlegung, nicht als stichhaltig. War Cäsar der Insel Thanet gegenüber angelangt, namentlich so, dafs es ihm scheinen konnte, als habe er Britannien ganz hinter sich zurückgelassen, so konnten in etwa 8 Stunden seine Leute unter beständigem Rudern unmöglich bis Hythe gelangen; auch wenn sie die Strömung für sich hatten. Man vergleiche nur die Schnelligkeit oder vielmehr Langsamkeit, welche Cäsar's Flotte bei diesen Fahrten an den Tag legte, und man wird es, unter Annahme der obigen Umstände, mit de Saulcy gerade für wahrscheinlicher halten, dafs er auf Deal zu gegangen ist.

Nur auf eine einzelne Thatsache aus der zweiten Expedition gestützt, wie Airy mit Recht ihm vorwirft, und zwar auf dieselbe, wie d'Anville, sucht Rennell in der *Archaeologia*, XXI, 1827, S. 501 flg. zu beweisen, dafs Cäsar bei Deal gelandet sein müsse. „Diese Thatsache — ich citire seine eigenen Worte — ist folgende: Es wird gesagt, dafs die Römer bei Tagesanbruch (am Morgen, nachdem sie Gallien verlassen hatten) Britannien zu linken Hand sahen. Nun ist, sollte ich meinen, links mit Beziehung zu der allgemeinen Richtung ihres Curses von Gallien nach ihrem früheren Landungsplatz in Britannien gesagt; und in diesem Falle dürfte das fragliche Land kein anderes als die östliche Seite Britanniens (d. h. Kents) gewesen sein; — — und folglich mufs Cäsar in dieser Zeit auf der östlichen Seite Britanniens gewesen sein."

Durch die Anführung dieser einzelnen Thatsache ist in der That nicht viel gewonnen. Auch d'Anville und Lewin führen die Flotte Cäsar's bei der zweiten Ueberfahrt so, dafs sie Britannien und zwar die östliche Seite desselben links zu liegen hat und bringen sie sodann gleichwohl nach Hythe oder Romney-marsh.

In ein ganz neues Stadium war, schon vor der Zeit, in welcher d'Anville schrieb, die Untersuchung eingetreten, als Halley die Angaben Cäsar's über den Wechsel der Strömung im Kanal zu der Ermittelung seines Landungsplatzes zu verwenden anfing. Er sagt, wie Lewin angieht, im dritten Bande der *Philosophical Transactions* S. 440: „Was den Platz anbetrifft, so können die von Cäsar beschriebenen Höhen und Felsen keine anderen als die von Dover sein und werden auch von Allen dafür angesehen. Es bleibt nur übrig zu betrachten, ob die Landung von dem Platze aus, an dem er vor Anker lag, nach dem Norden oder nach dem Süden zu gemacht wurde. Die Thatsachen, nach denen dies bestimmt werden mufs, sind: 1) dafs die Landung vier Tage vor dem Vollmond stattfand; 2) dafs an diesem Tage, um 3 Uhr Nachmittags, die Fluth sich in derselben Richtung bewegte, in welcher er segelte; 3) dafs ein im SO. stehender Mond Hochwasser an dieser ganzen Küste bewirkt, wobei die Fluth vom Süden kommt (*that a S. by E. moon makes high water on all that coast, the flood coming from the southward*). Daraus wird folgen, dafs an diesem Tage Hochwasser ungefähr um 8 Uhr Morgens war, und folglich Ebbe um 2; mithin war um 3 Uhr die Fluthströmnng in Gang gekommen (*therefore, by three the tide of flood was well made up*), und es ist klar dafs mit dieser Cäsar abging; und da die Strömung nach Norden gerichtet war, so zeigt dieser Umstand, dafs das offene flache Ufer, wo er landete, nördlich von den Klippen war und in den *downs* (d. h. bei Deal) sein mufs (*and the flood setting to the northward, shows that the open plain shore where he landed was to the northward of the cliffs and must be in the downs*); und dies halte ich für so gut als einen mathematischen Beweis (*and this I take to be little less than demonstration*".

Dieser Darstellung des grofsen Astronomen konnte mit einigem Grund von Lewin, S. 49, der Vorwurf gemacht werden, einzig und allein die allgemeinen Phänomene und Zeitperioden der Fluth nnd Ebbe im offenen Ocean in's Auge zu fassen, ohne die beträchtlichen Modificationen derselben in eng von Ländern eingeschlossenen Meerestheilen zu berücksichtigen. „Halley, so sagt Lewin a. a. O., hat im Ganzen Recht in der Angabe der Zeit des Hochwassers und der Ebbe an dem erwähnten Tage; aber er verfällt in einen Irrthum, wenn er daraus schliefst, dafs der Strom um 3 Uhr Nachmittags in seiner vollen

Richtung nach dem Norden war. Die Theorie, dafs die Fluth, wenn sie steigt, nach Norden geht, und dafs sie beim Ebben nach Süden zurückkehrt, mag im Allgemeinen richtig sein; aber der Mifsgriff wurde von dem Astronomen dadurch gemacht, dafs er nicht Rücksicht nahm auf die Störungen, die durch die Hemmnisse hervorgebracht werden, welche die Fluth erfährt, wenn sie ihren Weg durch enge Kanäle und zwischen Inseln erzwingt." Dieser letzte Vorwurf ist ungerecht, wie Jeder eingestehen wird, der eine andere Abhandlung Halley's in *Philosophical Transactions*, XIX, über die Fluthen einsieht. Sonst ist es allerdings der neueren Zeit vorbehalten gewesen, die Verhältnisse der Fluth und Ebbe im Kanal und die dadurch bedingten Störungswechsel, so wie ihr periodisches Eintreten, auf das genaueste festzustellen. Die grofse Menge der Schiffe, welche von England aus zu jeder Jahres- und Tageszeit den Kanal bedecken, hat die genaue Kenntnifs der in jedem Augenblick in demselben herrschenden Strömungen zu einem unabweislichen Bedürfnifs und zum Gegenstand der Fürsorge einer erleuchteten Regierung gemacht; die Admiralität hat daher seit etwa 20 Jahren die umfassendsten Untersuchungen darüber führen lassen; es sind in den letzten Jahren regelmäfsig Tafeln herausgegeben worden, welche für jeden Tag im Voraus Fluth und Ebbe angeben, woraus denn der Umschlag der Strömung sich leicht abnehmen läfst. Das Hauptverdienst bei diesen Ermittelungen gebührt dem ehemaligen Capitän, jetzigen Admiral Beechey, welcher, von seiner Behörde damit beauftragt, eine geraume Zeit an verschiedenen Punkten der Meerenge planmäfsig fortgesetzte Beobachtungen angestellt hat; die allgemeinen Resultate seiner Forschungen findet man in *Philosophical Transactions*, namentlich 1861 p. 703 flg. niedergelegt.

Aber diese in grofsen Zügen mitgetheilten Ergebnisse genügen noch keinesweges, wo es sich um specielle Fälle und Fragen handelt; und als der jetzige *astronomer-royal* Airy daher die Untersuchung über Cäsar's Ueberfahrt vornahm, hielt er es für nöthig, den Admiral um eine für bestimmte Oertlichkeiten und für gewisse Mondverhältnisse gültige genaue Auskunft anzugehen. Diese Antwort des competentesten aller Sachkenner gebe ich in wortgetreuer Uebersetzung aus Airy's Abhandlung in *Archaeologia*, XXXIV, 1852, S. 239 hier wieder; man findet sie auch bei Creuly, *Carte de la Gaule*, p. 57; sie ist von nun an und wird immer die Grundlage bei der Forschung über Cäsar's Landung bleiben. Es könnte vielleicht einer oder der andere meiner Leser vorläufig noch in einigen Punkten die nöthige Deutlichkeit vermissen, da der Admiral an einen in diese Sachverhältnisse so eingeweihten Mann, wie der Astronom Airy ist, seine Angaben richtet; aber ich habe hier Bedenken getragen, meine eigene Darstellung in

eine so authentische Feststellung einzumischen, es vorziehend, durch die folgenden gleichfalls authentischen Auseinandersetzungen der ersten Fachgelehrten das, was zuerst nicht völlig klar sein sollte, erläutern zu lassen.

„Bei Voll- und Neumond, schreibt Beechey, geht der Strom Dover gegenüber und $1\frac{1}{2}$ englische Meilen von der Küste nach Westen ungefähr um 3 Uhr 10 Minuten, und es scheint kein grofser Unterschied zu sein in diesem Theil des Kanals zwischen der Aenderung der Strömung an der Küste und in der Mitte desselben. Dicht am Ufer Hastings gegenüber wendet sich der Strom um 11 Uhr gegen Westen; aber die Wendung findet um so später statt, je gröfser die Entfernung vom Ufer ist und in einer Entfernung von 5 englischen Meilen wendet sich der Strom um 1 Uhr nach Westen. Winde haben grofsen Einflufs auf die Zeit der Aenderung der Strömung. Der Strom fliefst ungefähr $6\frac{1}{4}$ Stunde nach Westen, worauf Stillstand in der Bewegung der Meeresfluth (*slackwater, mer étale*) auf ungefähr eine Viertelstunde eintritt."

Nach Anführung dieser Angaben stellt Airy fest, dafs die Linie der Küste, obgleich Dungenefs jährlich etwa um 7 Fufs vorspringt und die Kalkfelsen von Beachy Head und Dover jährlich einige Fufs einbüfsen, auch im Verlauf von zwei Jahrtausenden sich nicht so wesentlich geändert haben könne, um eine Aenderung in den Strömungsverhältnissen hervorgebracht zu haben

Airy fährt sodann folgendermafsen fort: „Am vierten Tage nach der Landung war Vollmond mit einer Springfluth. Diese Nachricht enthält zwei Quellen der Ungewifsheit. Zuerst, was uns für den vierten Tag gegeben wird, kann, nach der römischen Weise zu rechnen, der dritte Tag sein. Zweitens, die grofse Fluth findet anderthalb Tage nach dem Vollmond statt: wenn Cäsar gute Kalender in seinem Heere hatte, war der von ihm angegebene Tag sicherlich Vollmond; sonst, da es nicht möglich ist, über das Eintreten des Vollmonds zu urtheilen, sei es wegen der schwachen Aenderung seines scheinbaren Durchmessers, welcher nur um $\frac{1}{100}$ am Tage vorher und am Tage nachher abweicht, sei es wegen der Aufgangszeit des Mondes, welche durch die Breite des Gestirns bis um einen Tag seines Alters beeinträchtigt werden kann (*or from the time of moon-rising which is affected by the moon's latitude to the extent of one day of moon's age*), ist es wahrscheinlicher, dafs der fragliche Tag derjenige der Springfluth gewesen ist. Folglich hat der Tag der Landung Cäsar's der zweite, der dritte oder der vierte vor Vollmond gewesen sein können; ich werde den dritten annehmen. An diesem Tage werden" — weil nämlich,

wie bekannt, die Fluth und alle Strömungswechsel jeden Tag um 50 Minuten später eintreten als am vorigen — „die Stromwechsel um $2\frac{1}{2}$ Stunde vor den für Vollmond angegebenen Zeiten stattfinden. Aus der Beobachtung des Admirals Beechey und der oben für den dritten Tag vor Vollmond gegebenen Correction folgt, dafs an dem Landungstage der Strom in einer Entfernung von $1\frac{1}{2}$ englischen Meilen von Dover gegen 1 Uhr (genauer 12 Uhr 40 Minuten) Nachmittags nach Westen umschlug, und um 3 Uhr mufste er in dieser Richtung mit aller seiner Stärke fliefsen. Dafs also Cäsar zuerst versucht haben sollte, bei Dover zu landen und nachher auf Walmer oder Deal zu gefahren sein sollte, wie manche Schriftsteller angenommen haben, ist vollständig unmöglich. Eine Fahrt von 8 Meilen (von Dover aus) nach Westen würde ihn nach Folkstone gebracht haben, wo die Schwierigkeit beinahe eben so grofs wie bei Dover gewesen sein würde, und wo nichts der Art wie ein *planum et apertum littus* ist. Denkt man sich dagegen, dafs Cäsar zuerst in der Nähe von Folkstone angelangt ist, so würde die Strömung (um 3 Uhr), welche seit Mittag nach Westen zu fliefsen angefangen hatte, ihn zu der flachen Bucht von Romney-marsh gebracht haben. Diese Bucht ist sehr günstig zur Landung".

Gleichwohl nimmt Airy, wie man bisher vermuthen sollte, die Landung nicht an dieser Stelle an. Da er nämlich Cäsar von der Sommemündung abgehen läfst, so setzt er voraus, dafs derselbe, wenn anders er gegenüber Folkstone vor Anker gelegen haben sollte, vor Romney-marsh schon vorbei gekommen sein müfste; und, sagt er, diese Annahme trifft auf die Schwierigkeit, dafs Cäsar alsdann, bei seiner Fahrt von der Somme an dem guten Landungsplatz vorübergegangen wäre, um den schlechten zu versuchen, ein Versehen, welches man ihm nicht zuschreiben dürfe. Wenn er dagegen bei St. Leonhards erschien, so würde eine Fahrt von 8 englischen Meilen ihn nach der Bai von Pevensey gebracht haben, welche vollkommen der Beschreibung entspricht und in späterer Zeit durch die Landung Wilhelms des Eroberers so berühmt geworden ist.

Bei der zweiten Fahrt findet (merkwürdiger Weise) Airy nicht viele Vorfälle erzählt, welche das Urtheil leiten könnten. Nur zieht er aus der Erzählung wiederum die Folgerung, dafs Cäsar bei Deal nicht gelandet sein könne. „Wäre Cäsar", so sagt er etwa, „im Begriff nach Deal zu segeln, durch die Fluth nach Nordosten getrieben worden, so hätte er auf die Goodwin Sands geworfen werden müssen, und bei einer so zahlreichen Flotte würde es unmöglich gewesen sein, bedeutenden Verlust durch Schiffbruch zu vermeiden. Es scheint jedoch aus Cäsar's Erzählung nicht hervorzugehen, dafs auch nur ein

einziges Schiff in Gefahr war. Wenn er übrigens auf Pevensey zu segelte, konnte er sehr weit fortgetrieben werden, ohne die geringste Gefahr zu laufen".

Der General Creuly, welcher in einem in *Revue archéologique* 1863 abgedruckten Aufsatz auch Cäsar's Ueberfahrten bespricht und zwar nicht in den Folgerungen, aber doch in den Vordersätzen derselben sich durchaus an Airy anschliefst, hat die Gründe des Letzteren gegen Deal noch durch einen anderen vermehrt, welcher jedoch nicht eben sehr glücklich gewählt zu sein scheint. Er behauptet, dafs die achtzehn Schiffe, welche beim ersten Feldzug nachträglich kamen, wenn sie in der Richtung von Witsand (oder Ambleteuse) auf Deal diesem Orte sich so weit hätten nähern wollen, um vom Lager aus gesehen zu werden, durch die Goodwins gefahren sein müfsten, was sie ohne Gefahr des Schiffbruchs nicht hätten thun können. Man wird weiter unten sehen, wie wenig gerechtfertigt diese Voraussetzung ist.

Seinerseits aber hat Airy, um seine Ansicht zu stützen, zu den oben entwickelten Gründen noch einige weitere hinzugefügt. Cäsar berichtet, dafs er Getreide aus dem flachen Lande in's Lager habe schaffen lassen, ja, Strabo sagt geradezu, dafs er seinen Lebensunterhalt gänzlich aus den Feldern der Britannier gezogen habe. Daraus geht hervor, dafs in der Nähe des Landungsplatzes Cäsar's Kornfelder, wie aus dem Folgenden, dafs auch Wälder dort vorhanden gewesen sein müssen. Nun giebt Airy an, dafs solche Kornfelder und Wälder wohl bei Pevensey und Hythe, nicht aber bei Deal hätten sein können; bei dem letzteren Ort würde Cäsar einige Meilen ringsherum kahle Kalkebenen (*bare chalk-downs*) gehabt haben, auf denen in jenen Tagen wahrscheinlich weder ein Baum noch ein gepflügtes Feld war.

Ferner müssen 12 römische Meilen vom Landungsplatz die Britannier eine Stellung haben einnehmen können (V, 9), welche ihnen theils durch den dort befindlichen Flufs, theils dadurch, dafs sie nicht umgangen und nur in der Front angegriffen werden konnten, Sicherheit gewährte. Von Deal aus konnte Cäsar zwar nach einem Marsch von 12 römischen Meilen das Marschland des Stour erreichen; aber hier hätte er, meint Airy, links gegen Canterbury sich wendend, die Stellung der Britannier leicht umgehen können; von Hythe aus traf er gleichfalls in einer Entfernung von 12 römischen Meilen den Stour bei Wye oder Ashford; aber hier sei der Flufs zu unbedeutend, um ein ernstliches Hindernifs zu bieten; und nur von der Bucht von Pevensey träfe ein Marsch von dem bei Hooe oder Herstmonceaux vorausgesetzten Lager nach 12 römischen Meilen Weges eine starke Stellung am river Rother bei Robertsbridge; das Terrain bis dahin bestehe aus Lehmboden und Waldung; und wahrscheinlich habe, eben

wegen dieser Beschaffenheit desselben, nur eine einzige Strafse, nämlich die jetzt gebräuchliche, auch in Cäsar's Zeit nach jenem Punkt und darüber hinaus geführt; bei Burgwood endlich möchte sodann die V, 9 erwähnte feste Stellung im Walde gelegen haben.

Auch die Worte *cujus fines a maritimis civitatibus flumen dividit quod appellatur Tamesis, a mari circiter milia passuum LXXX*, scheinen Airy (und mit ihm dem General Creuly) auf einen Landungsplatz an der südlichen Küste hinzudeuten. Von Deal aus marschirend, meinen sie, hätte Cäsar das Land des Cassivellaunus schwerlich als 80 römische Meilen von der Küste gelegen und durch die Themse von den Seestaaten getrennt bezeichnen können, während diese Beschreibung natürlich sei, unter der Voraussetzung seiner Landung bei Pevensey (oder Hythe). Auch seien von hier bis zu einem Punkt etwas westlich von London gerade 80 römische Meilen. Endlich soll auch ein noch weiterhin gebrauchter Ausdruck *ad flumen Tamesin — exercitum duxit* dieselbe Ansicht bestätigen, den, wie Airy meint, Cäsar von einem Marsche von Deal aus, der ungefähr parallel mit der Themse gemacht sein würde, kaum gebraucht haben dürfte.

Durch diese Abhandlung, selbst wenn von ihren schliefslichen Ergebnissen nicht ein einziger Punkt sollte bestehen bleiben, hat Airy, auch abgesehen von der Andeutung wichtiger Momente, welche bei der Untersuchung in Betracht kommen, sich das jedenfalls bleibende Verdienst erworben, das physikalische Gesetz herbeigeschafft und unumstöfslich festgestellt zu haben, welches von jetzt ab der Entscheidung dieser Frage zu Grunde gelegt werden mufs. Dafs er aus den ganz richtigen Prämissen nicht die zutreffenden Schlüsse gezogen hat, kommt zum Theil, weil er bei der Folgerung sich auf das ihm wohl einigermafsen fremde Gebiet der philologischen Interpretation hat begeben müssen, und sodann, weil er unbegreiflicher Weise einige Angaben dabei aufser Acht gelassen hat, welche nun mit der von ihm angenommenen Ansicht durchaus nicht in Uebereinstimmung gebracht werden können. Daher hat Lewin eben keine grofse Mühe gehabt, seine Hypothese von einer Landung Cäsar's in der Bucht von Pevensey zu widerlegen. Dieser Platz ist nicht 30, sondern 60 römische Meilen von der Mündung der Somme, und von dem nächsten Punkt des Continents mehr als 40 römische Meilen entfernt, eine Strecke, welche Cäsar bei der Rückkehr von der zweiten Expedition in 8 Stunden (V, 23) ohne Wind, durch Rudern, mit überfüllten Schiffen schwerlich zurücklegen konnte. Es ist ferner ganz undenkbar, dafs die Britannier, um die Ankunft Cäsar's zu erwarten, sich gerade auf den Höhen von Hastings hätten sammeln sollen, was offenbar voraussetzen würde, dafs der sonst so verschwiegene römische Feldherr, der erst

an der Küste seine Schiffscapitäne instruirt, seine Landung auf Pevensey, die er selbst wohl noch nicht vorausgesehen haben konnte, schon in Gallien allgemein bekannt gemacht haben müfste. Ferner war die ganze Gegend, auch östlich von Robertsbridge, damals mit dem dichten Walde von Anderida (Andred) bedeckt, und es ist nicht sehr wahrscheinlich, dafs Cäsar mitten in einer Waldgegend an's Land gegangen sein sollte. Aufserdem würde die Landung, wenn ihr Ort Pevensey war, in Sussex, im Lande der Regni stattgefunden haben; und alsdann dürfte, wie Cäsar V, 22 erzählt, Cassivellaunus nicht allein den vier Königen von Kent, sondern auch den Fürsten jenes Volksstamms den Auftrag ertheilt haben, das Lager der Römer, in Abwesenheit ihres Hauptheeres anzugreifen. Endlich ist es vollständig unmöglich, dafs Cäsar bei einer Fahrt von der Somme nach Pevensey, wie er es bei der zweiten Ueberfahrt erwähnt, Britannien zur linken Hand zurückgelassen haben könnte, da eine einzelne Strömung ein Schiff nur 18 römische Meilen fortzutreiben im Stande ist; und wäre er von einem anderen Hafen abgegangen, so würde er, bis zu einem solchen Punkte gekommen, wo er Britannien links und hinter sich hatte, durch ein Rudern von 8 Stunden unmöglich bis Pevensey haben gelangen können.

Gegen diese Einwürfe Lewin's hat Airy im *Athenaeum* vom 10. September 1859 eine Vertheidigung unternommen. Aber durch diese Antwort hat er, wo möglich, den Stand seiner Sache nur schlimmer gemacht. Um zu erklären, dafs Cäsar in 8 Stunden wohl die Strecke von Pevensey nach der Sommemündung habe zurücklegen können (in seinem Hauptaufsatz hatte er 10 Stunden bei einem günstigen Winde gerade für die richtige Zeit dieser Fahrt angegeben), setzt er voraus, dafs Cäsar's Ruderschiffe durch einen tüchtigen Nordwestwind unterstützt gewesen sein könnten, *tranquillitas* auf das wellenlose Meer deutend; und natürlich kann ihn Lewin darauf fragen, ob er denn *summa tranquillitas* durch „*a stiff northwest wind*“ übersetzen wolle. Der Astronom findet weiter die Felsen bei Hastings günstiger für die Britannier, weil sie von hier (nicht aber bei Dover) mit ihren Wurfspiefsen hätten ein Ziel treffen können; und Lewin erwiedert, dafs Cäsar vom Zielen und Treffen gar nichts sagt. Airy geräth ferner in einen Widerspruch, wenn er den Andred-Wald von bewohnten Stellen unterbrochen sein läfst, andererseits aber die Bevölkerung von Sussex für zu dünn hält, als dafs sie bei einem Angriff auf Cäsar's Lager in Betracht kommen konnte. Endlich will er die Worte *a sinistra Britanniam relictam conspexit* nicht auf die Lage der Schiffe zur Küste, — er mufs nach seiner Ansicht natürlich leugnen, dafs Cäsar die Meerenge von Dover passirt hat — sondern auf die Richtung

der Strömung zu der Küste beziehen, oder mit anderen Worten, Cäsar soll bemerkt haben, dafs Britannien zur linken Hand der Strömung lag, mit welcher er forttrieb. Aber diese Annahme kehrt Cäsar's Darstellung geradezu um; denn im Gegentheil wurde er nach seiner Erzählung die Strömung erst alsdann gewahr, als er bemerkte, dafs er Britannien zur linken Hand hinter sich zurückgelassen hatte. Ueber die gröfsere oder geringere Festigkeit einer Stellung bei Robertsbridge am Rother oder an dem Stour bei Wye vermag ich aus den Angaben Beider durchaus nichts Zuverlässiges beizubringen, — so sehr widersprechen dieselben einander hierüber und über die Bedeutsamkeit oder Unbedeutendheit jener beiden Flüsse. Aber ich möchte, nach Lewin's Bemerkung, noch darauf aufmerksam machen, dafs sogar in seiner Berechnung der Strömungen aus Beechey's Angabe der Astronom sich vollständig geirrt haben mufs. Denn wenn bei Hastings dicht am Ufer, wo Cäsar vermuthlich gefahren sein würde, der Strom am Vollmondstage um 11 Uhr Vormittags sich nach Westen wendet, mufs er drei Tage vorher (und um so früher sogar, wenn man vier Tage annimmt) um 8 Uhr 30 Minuten nach Westen zu fliefsen angefangen haben und um 3 Uhr nach Osten umgeschlagen sein, so dafs Cäsar, unter Airy's Voraussetzungen, um diese Zeit nicht von Hastings nach Pevensey, sondern in der entgegengesetzten Richtung, also nach Osten gefahren sein müfste: eine ganz unbestreitbare Thatsache, welche auf Lewin's Anfrage der Capitän Fennings in Hastings nach eigener Beobachtung wörtlich so bestätigt.

In der gröfsten Ausführlichkeit und mit anscheinend angestrengten Bemühungen, ein richtiges Resultat zu ermitteln, war schon in der ersten Auflage seines Buchs 1859 Lewin für den westlichen Landungsplatz, aber auf Romney-marsh, aufgetreten; in der zweiten, mit vielen Zusätzen vermehrten Auflage seines Werks, 1862, hat er, trotz der ihm gemachten Einwendungen, bei derselben Ansicht beharren zu müssen geglaubt. Er macht zuerst darauf aufmerksam, dafs Cäsar an der britischen Küste, in der Gegend von Dover, angelangt, wohl die Niederung hinter Hythe, nicht aber die Flachküste von Deal hätte bemerken können, und bezweifelt, dafs Volusenus die letztere in seine Recognoscirung mit eingeschlossen habe. Dies ist freilich eine durch nichts begründete Vermuthung: welches auch der Landungsplatz sein mochte, nach den Worten Cäsar's IV, 23, theilte dieser seinen Officieren mit, was er von Volusenus erfahren hatte; für die Fall also, dafs er nach Norden fuhr, gab er ihnen gerade die Auskunft, welche er selbst von diesem über die Küste dort erfahren hatte. Lewin legt sodann Gewicht darauf, dafs, wie die Knochenhaufen in der Kirche von Hythe beweisen sollen, gerade diese Küste von Romney-marsh

für Landungen äufserst günstig und in früherer Zeit häufig zu denselben angewendet worden sei. „Aber“, fährt er fort, „wir brauchen über die Sache nicht theoretische Vermuthungen aufzustellen; Cäsar selbst erwähnt beiläufig einen Umstand, welcher entscheidend ist. Da der römische Feldherr bei seinem ersten Einfall mit der Fluthströmung segelte, und da er ferner angiebt, zu welcher Zeit und an welchem Tage vor Vollmond, so läfst sich daraus mit aller Gewifsheit entwickeln, nach welcher Richtung er gehen mufste. Denn die Richtung der Strömungen ist eben so regelmäfsig, wie das Eintreten der Fluth und der Ebbe, wenngleich gelegentlichen Störungen durch die Wirkung des Windes und den Zustand der Atmosphäre unterworfen; diese Abweichungen gehen übrigens selten, wenn jemals, über eine Stunde hinaus, sei es in der Zeit des Hoch- oder Tiefwassers, oder sei es in dem Umschlagen des Stromes. Um die Strömung in der Nähe von Dover aufzufinden, hat man nur die Zeit des Hochwassers dort zu ermitteln; vier Stunden nach demselben fängt der Strom an, nach Westen zu fliefsen und hält so 7 Stunden an; dann fängt er an, sich nach Osten zu richten und dauert in dieser Richtung 5 Stunden lang fort. Im Jahre 55 v. Chr. G. fiel der Vollmond auf den 31. August Morgens 3 Uhr [1]). Wende ich mich zu den Fluthtafeln, welche auf Veranstaltung der Admiralität berechnet und herausgegeben worden sind (Potter's *Tide Tables for* 1859), so finde ich, dafs 1859 der August-Vollmond auf den 13ten dieses Monats fällt. Was den Mond (und also auch die Verhältnisse der Fluth und der Ebbe) anbetrifft, sind der 31. August 55 v. Chr. und der 13. August 1859 entsprechende Tage. Um also die Zeit des Hochwassers bei Dover am 27. August 55 (dem Tage von Cäsar's Ankunft in Britannien, welche auf den vierten Tag vor Vollmond fiel) zu finden, braucht man nur nach der Zeit des Hochwassers am 9. August 1859 nachzusehen. Hochwasser bei Dover ist nach den Tafeln am 9. August 1859 um 7 Uhr 31 Minuten Vormittags eingetreten; um dieselbe Zeit also auch am 27. August 55 v. Chr. Vier Stunden nach Hochwasser richtet sich der Strom nach Westen und hält so 7 Stunden an; folglich fing am 27. August 55 v. Chr. die Strömung um 11 Uhr 31 Minuten Vormittags an, sich nach Westen zu richten, und blieb in dieser Richtung bis 6 Uhr 31 Minuten Abends. Um 3 Uhr Nachmittags flofs demnach der Strom nach Westen in seiner gröfsten Schnelligkeit, und da Cäsar um 3 Uhr in derselben Richtung mit der Strömung fuhr, mufs er westwärts nach

[1]) Abweichend hiervon wird bei Wex zu Tac. Agricola p. 181 das Eintreten des Vollmonds für den 9. und 10. September des Jahres 55 angegeben. Auch wenn diese Angabe richtig sein sollte, würde durch das veränderte Datum in den Tageszeiten der Strömungen keine Aenderung herbeigeführt werden.

Romney-marsh abgegangen sein und konnte in keiner Weise seinen Curs nach Deal genommen baben." — Romney-marsb, in alter Zeit Romanel geschrieben, soll, wie Lewin anführt, von den Römern diesen seinen Namen erhalten haben. Dies kann allerdings der Fall sein; aber darum braucht Cäsar dort nicht gelandet zu sein; eber vielleicht ist es deshalb geschehen, weil erst die Römer durch Anlegung des Rhee Walls (*rivi vallum*) den Marsch vor der Ueberschwemmung durch das Meer gesichert haben.

Lewin ist anch geneigt, in dem Ortsnamen Limne (oder Limpne) eine Ableitung aus λιμήν zu sehen. Damit stimmt jedoch wenig, dafs der alte Name Lemanis geheifsen hat. Er hält dafür, dafs an diesem Orte der älteste Hafen in dieser Gegend gewesen ist und dafs, als der Marschboden mehr und mehr dem Meere abgewonnen wurde, der Hafen zuerst nach West-Hythe und zuletzt bei weiterem Zurücktreten des Meeres nach Hythe vorgerückt sei. Westlich von der Bucht bei Limne nun, auf dem bereits aus dem Meere hervorgetretenen Marschlande, dessen Rand, wie er glaubt, mit Rollsteinen bedeckt gewesen sein wird, soll nach Lewin Cäsar gelandet sein. Er hätte zu diesem Zweck in die Bucht, welche sich ehemals vor Hythe vorbei bis Limne hin erstreckt hat, eingefahren sein müssen, durch einen Canal oder eine Einfuhrt (*inlet*), welche sich in dem oben S. 99 beschriebenen Steinsaum (*shingle-spit*), der jetzt ununterbrochen den ganzen Romneymarsh begrenzt, befunden haben mufs. Aber von einer solchen Einfahrt in eine fast ganz umgrenzte Bucht ist von Cäsar nicht eine Andeutung zu finden, im Gegentheil mufs jeder aus seinen Worten herauslesen, dafs er an eine ganz unbehinderte Küste herangefahren ist. Für seine Ansicht findet Lewin anch darin eine Bestätigung, dafs nach alten Karten in jener grofsen Bucht vor Hythe zwei Inseln gelegen haben, auf deren eine er die That des Scaevius verlegt, welche ich oben als gar nicht zu Cäsar's britischem Feldzug gehörig nachgewiesen habe; aufserdem würde ein Felsen an gehörigem Ort hier nachzuweisen sein. Dafs in der Nähe Reste römischer Befestigungen aus der Zeit Cäsar's vorhanden sein sollten, will Lewin nicht gerade behaupten, möchte es aber doch glauben. Zwar die Ueberbleibsel eines römischen Lagers auf Sborncliffe weist er hier, als unmöglich von Cäsar herrührend, zurück, weil der römische Feldherr dort unter keinen Umständen gelandet sein könne, wo die Höhen unmittelbar das Meer beherrschen. Dagegen möchte er das alte Castell Stuttfall auf dem Abhange, der von Limne-castle herabführt, für das feste Lager halten, welches Cäsar's Truppen und Schiffe zugleich während der zweiten Expedition sicherte: er schliefst es besonders daraus, dafs es auf dem Abhange liegt und auf der Südseite keine Umgrenzung hat, auf

der Seite nämlich, wo die an's Land gezogenen Schiffe gestanden haben müfsten. Wäre dies jedoch der Fall, so würde Cäsar das zweite Mal nicht genau an derselben Stelle, wie das erste Mal, d. h. nicht auf dem steinbedeckten Marschboden im Westen der ehemaligen Bucht von Limne, sondern auf den Abhängen bei Limne gelandet sein müssen; — denn es ist klar, dafs er an derselben Stelle, an welcher er ausgestiegen war, auch die Schiffe an's Land ziehen liefs; — und diese Annahme verstöfst offenbar gegen die Worte der Commentarien. Ferner ist es undenkbar, dafs Cäsar zur Befestigung seines Schiffslagers sich der Mauersteine bedient haben sollte; und aus solchen ist das Castell Stuttfall aufgeführt. Auch ist die Voraussetzung schwerlich richtig, dafs jener im Westen der Bucht von Limne angenommene Marschboden mit *shingles* begrenzt gewesen ist; die von den britischen Felsen im Westen (oder auch Osten) losgerissenen Steine konnten gar nicht in das Innere der Bucht gelangen, sondern wurden offenbar gegen den äufseren Saum von Romney-marsh geworfen. So genau auch Lewin den jetzigen Marsch zwischen Limne und Hythe beschreibt, von diesem angenommenen Steinsaum hat er nicht eine Spur aufzuweisen vermocht; war also westlich von Limne damals schon aus dem Meere hervorgetretenes Marschland, so mufs es Koth und Schlamm gewesen sein und kann für eine Landung sich nicht geeignet haben. — Von diesem Platz aus soll sodann, nach Lewin, Cäsar, 12 römische Meilen vorrückend, den Stour bei Wye erreicht haben; und jenseits desselben würde in dem Challockwood die V, 9 erwähnte feste Stellung der Britannier zu suchen sein.

Denjenigen, welche meiner bisherigen Darstellung mit Aufmerksamkeit gefolgt sind, mufs sogleich hier eine Schwäche des Lewin'schen Systems aufgefallen sein. Es ist nicht möglich, dafs man, bei einer Landung westlich von Hythe, Cäsar zuerst bei Dover erscheinen läfst; von Dover bis dorthin sind nicht 8 römische Meilen (die kritisch berichtigten Ausgaben Cäsar's haben übrigens an der betreffenden Stelle IV, 23 *circiter milia passuum septem*), sondern mehr als 12. Der Punkt, bei welchem Cäsar eine Zeitlang vor Anker lag, mufs, bei der Annahme einer Landung noch westlich von Hythe, demnach in der Nähe von Folkstone angenommen werden. Nun hat man sich aber aus dem Obigen überzeugt, dafs der Umschlag der Strömung bei Hastings und bei Dover, und man wird sich ferner aus dem Folgenden überzeugen, dafs der Wechsel derselben bei Folkstone und Dover durchaus nicht zu denselben Stunden stattfindet. Indem also Lewin — und zwar erst nachträglich in seinen Zusätzen — Cäsar bei Folkstone an Britannien herankommen läfst, gleichwohl aber, weil er als Ankerplatz erst Dover angegeben hatte, die Aenderungen der Strömung für den

letzteren Ort bei seiner Demonstration in Rechnung bringt, hat er seinem Beweise keineswegs eine feste und unerschütterliche Grundlage gegeben, sondern in demselben eine sehr angreifbare Stelle zurückgelassen.

Zwar nicht gerade mit diesem, aber mit anderen sehr erheblichen Einwänden ist Cardwell im dritten Bande der *Archaeologia Cantiana* der Darstellung Lewin's entgegengetreten: seinen Aufsatz hat in der zweiten Auflage seines Buches Lewin, zum Behuf einer Widerlegung desselben, vollständig abdrucken lassen. Ich übergebe, was der Eine und der Andere über den bei der ersten Ueberfahrt Cäsar's herrschenden Wind äufsern, als unzulänglich und nichts sagend; ich selbst werde weiter unten darüber eine gründliche Untersuchung anstellen. Aber Cardwell scheint darin Recht zu haben, dafs er eine Landung auf Romney-marsh in Cäsar's Zeit für unmöglich hält, weil der Marsch damals nichts als eine Meereslache gewesen sein kann. Das *Itinerarium Anton.* führt den *portus Lemanis* als einen der zu jener Zeit bei der Landung in Britannien gebräuchlichen Häfen auf. Dieser Hafen, meint Cardwell, mufs im Norden die Höhen über Limne, zu beiden Seiten Sumpfland (*swamp*) zur Umgrenzung gehabt haben. Die sehr ausführliche Geschichte und Beschreibung des Romney-marsh, welche in Erwiederung darauf Lewin giebt, ist weit entfernt, den Einwand Cardwell's zu entkräften. Er zeigt, dafs die Ausschliefsung des Meeres aus dem Marsch durch Kunst hat bewerkstelligt werden müssen; und wem anders als den Römern kann man eine solche Arbeit zuschreiben? besonders wenn der Name Romanel so deutlich darauf hinführt: alsdann aber hat Cäsar hier noch keinen festen Boden finden können. Er beweist ferner aus der tiefen Lage des ganzen Marsches, dafs vor der Ausschliefsung des Meeres das Wasser überall bis an den mehr erwähnten Hügelzug bei Limne getreten sein mufs und kein Moor zu beiden Seiten den alten Hafen hat begrenzen können; noch jetzt liegen diese Theile von Romney-marsh 7 bis 9 Fufs unter der Höhe des Meeres bei Hochwasser (*medium spring tide*), würden also zu Cäsar's Zeit, da eine Einfahrt Hythe gegenüber vorhanden war, unfehlbar zur Fluthzeit unter Wasser haben stehen müssen: wenn nun aber auch noch in römischer Zeit der *portus Lemanis* in Gebrauch war, wenn also das seinen Namen tragende Limne um so mehr in Cäsar's Zeit am Meere lag und auch, wenn man die Ableitung der Benennung von λιμήν ganz fallen läfst, als ehemaliger Hafenort anerkannt werden mufs, so hat gerade Lewin selber durch diesen Beweis die Möglichkeit des Vorhandenseins eines *litus planum et apertum* an dieser Küste in Cäsar's Zeit völlig hinweggeräumt.

Eine zweite gleichfalls sehr begründete Einwendung Cardwell's

ist aus der Erzählung der zweiten Ueberfahrt Cäsar's und zwar aus den Worten „*Caesar sub sinistra Britanniam relictam conspexit*“ genommen; aber unglücklicher Weise drückt der Professor sich hier so schief aus, dafs er Lewin eine scheinbare Widerlegung leicht macht. Ich verschiebe auch diesen Punkt auf eine spätere Betrachtung und gehe sogleich wieder zu der Erörterung über, welche, wenn auch durch einzelne nicht zu umgehende Nebensachen stellenweis unterbrochen, bei der Lösung der ganzen Frage stets im Vordergrund stehen bleibt, nämlich zu deu Folgerungen, welche aus der Kenntnifs der Meeresströmungen gezogen werden müssen.

Es trifft sich glücklicher Weise so, dafs Cardwell die Erkundigungen über den Wechsel der Fluthströmungen in Folkstone eingezogen hat, dem Punkte nämlich, wo Cäsar, wenn anders er nach Hythe gegangen sein sollte, vor Anker gelegen haben mufs. In Folkstone selbst ansässige Seeleute haben auf seine Anfrage ihre Auskunft dahin abgegeben, dafs zwei Stunden nach Hochwasser der Strom den Canal abwärts, nach Westen, fliefst, 5 Stunden in dieser Richtung anhält und nach einer Viertelstunde *slackwater* sich nach Osten wendet. In diesem Falle würde offenbar am 27. August 55, wenn das Hochwasser um 7 Uhr 31 Minuten Morgens eingetreten war, bei Folkstone die Strömung um 9 Uhr 31 Minuten den Kanal hinunter zu laufen angefangen, bis 2 Uhr 31 Minuten in dieser Richtung beharrt haben und gerade von kurz vor 3 Uhr ab den Kanal hinauf nach Osten zu geflossen sein.

Die Abweichung dieser Angaben von denen, welche der Admiral Beechey macht, erklärt sich einmal durch die Verschiedenheit der Punkte, auf welche sie sich beziehen, sodann aber ganz besonders durch die Verschiedenheit des Eintretens der entgegengesetzten Strömungen dicht an der Küste und in der Mitte des Kanals. Obgleich der Admiral diese eigenthümliche Erscheinung nicht vergessen hatte anzugeben, so verdankt man es doch erst Cardwell, auf die ganze Bedeutsamkeit derselben für die Landungsfrage hingewiesen zu haben. Auch bei Dover selbst stellt Beechey den Unterschied des Umschlags der Strömung an der Küste gegen das Eintreten derselben in weiterer Entfernung nicht in Abrede, wenn er ihn auch als unbedeutend darstellt. Da man in der That voraussetzen mufs, dafs Cäsar, der eine Landungsstelle suchte, dicht an der Küste entlang gefahren ist, so hat man, bei der Entscheidung über seine Fahrt auch die Küstenströmung zu Grunde zu legen. Cardwell wandte sich, um auch über die Strömungsverhältnisse in unmittelbarer Nähe von Dover Gewifsheit zu bekommen, an einen höheren Marine-Officier dort, welchen er nicht nennt, den sein Amt veranlafst, oft von dort über den Kanal zu fahren, und stellte an ihn

die Frage, nach welcher Richtung ein Schiff mit dem Strome ½ englische Meile von der Küste um 3 Uhr Nachmittags gefahren sein müsse, an einem Tage, wo das Hochwasser um 7 Uhr 31 Minuten Morgens eingetreten war; er bekam die Antwort, dafs es ohne Zweifel nach Osten gegangen sein müsse.

Diese auffallende Angabe, welche nicht nur mit dem von Lewin herausgebrachten Ergebnifs, sondern auch mit der von ihm als völlig genau betrachteten Berechnnng der *Admiralty Tide Tables* in Widerspruch tritt, forderte diesen sehr natürlich zu weiteren Erkundigungen heraus. Aber hier bleibt es doch mindestens befremdend, dafs dieser Gelehrte, der, wie man oben gesehen hat, den Astronomen Airy und noch dazu auf ziemlich derbe Weise zurückwies, weil er die Strömungsverhältnisse bei Hastings nnd bei Dover in seiner Berechnnng als völlig gleich vorausgesetzt hatte, seinerseits, um über den Umschlag des Stromes bei Folkstone Gewifsheit zu bekommen, seine Ermittelungen in Dover hat aufnehmen lassen. Für seine eigene Ansicht, da sie nothwendig den Abgang Cäsar's von einem Ankerplatz vor Folkstone mit sich bringt, haben daher die neuen Angaben, welche sogleich erfolgen sollen, nicht unbedingte Beweiskraft und bedürfen alle erst der nachträglich angeführten Correction; dagegen können sie desto besser der weiteren Erörterung zu Grunde gelegt werden.

Auf Ersuchen Lewin's füllte Barton in Dover während mehrerer Monate in den Jahren 1860 und 1861 Tabellen aus, in welchen er mit dem täglichen Eintritt des Hochwassers zugleich die Dauer der beiden entgegengesetzten Strömungen notirte. Das Resultat dieser Tabellen ist: Bei Hochwasser läuft die Fluth ½ englische Meile von der Küste bei Dover nach Osten und fährt so fort zu fliefsen 3 bis 3½ Stunde, also durchschnittlich 3¼ Stnnde, dann geht sie während 5 bis 6 Stunden, also etwa 5½ Stunde lang, nach Westen, so dafs an einem Tage, an welchem das Hochwasser um 7 Uhr 31 Minuten eingetroffen war, der nach Osten gerichtete Strom bis 10 Uhr 46 Minuten, der nach Westen laufende bis 4 Uhr 16 Minuten Nachmittags gedauert haben mufs. Nach denselben Tabellen Barton's ist der kürzeste Zwischenraum, welcher zwischen dem Hochwasser und der Strömung nach Osten stattfindet, 8 Stunden 55 Minuten, der längste 9 Stunden 50 Minuten. Bei Hochwasser um 7 Uhr 31 Minuten kann daher der Strom frühestens um 4 Uhr 26 Minuten und mufs spätestens nm 5 Uhr 21 Minuten sich nach Osten gewendet haben.

Weitere und mit dem Obigen im Allgemeinen genau übereinstimmende Anskunft hat, gleichfalls auf Ersuchen Lewin's *Druce, resident engineer* in Dover, ertheilt. Danach läuft, bei Hochwasser um 7 Uhr 31 Minuten Morgens, ½ englische Meile von der Küste der Strom nach

Osten bis kurz nach 11, dann nach Westen bis gegen 5; der Strom wendet sich in der Mitte des Kanals $1\frac{1}{2}$ Stunde später, als an der Küste; bei Folkstone treten alle Aenderungen 5 Minuten früher ein als bei Dover; und endlich sind die Strömungen im Kanal in hohem Grade durch den aufserhalb des Kanals herrschenden Wind beeinflufst, mehr jedoch bei Nippfluthen (*neap tides*), als bei Springfluthen; bei den letzteren ist der Unterschied gleichwohl etwa $\frac{1}{2}$ Stunde.

Zuletzt giebt eine Tabelle, welche Lewin der Güte Hastings Parker's (von der Admiralität) verdankt, die Zeit des Vollmonds im August und des Hochwassers bei Dover während einer Reihe von 19 Jahren an. Aus dieser Tabelle geht hervor, dafs bei Vollmond im August die früheste Zeit des Hochwassers um 10 Uhr 30 Minuten (Vormittags und Abends), die späteste 11 Uhr 18 Minuten ist. Da im Jahre 55 Vollmond auf den 31. August 3 Uhr Morgens fiel, so wird die Springfluth am 30. August zwischen 10 Uhr 30 Minuten und 11 Uhr 18 Minuten Abends eingetreten sein. Danach würde am 27. August (d. h. 7 Fluthen vorher, deren jede immer 25 Minuten zeitiger, als die folgende stattfindet) die Fluth 2 Stunden 55 Minuten [1]) früher, als am 30sten Abends, also frühestens um 7 Uhr 35 Minuten, spätestens um 8 Uhr 23 Minuten erfolgt sein. Nimmt man nach dem Obigen an, dafs die Fluth, nach Hochwasser $3\frac{1}{4}$ Stunde nach Osten und nach einer Viertelstunde *slackwater* $5\frac{1}{2}$ Stunde nach Westen sich bewegte (s. Barton's Angaben), so führte die Strömung nach Osten wenigstens bis 10 Uhr 50 Minuten und höchstens bis 11 Uhr 38 Minuten, und nach dem *slackwater*, gegen Westen bis 4 Uhr 35 Minuten oder höchstens bis 5 Uhr 23 Minuten. Daraus schliefst denn Lewin, auch in seinen Nachträgen, und nach seiner Ueberzeugung mit der vollständigsten Gewifsheit, dafs Cäsar nur nach Westen hat segeln können, und dafs sein Landungsplatz Romney-marsh gewesen sein müsse.

Dasselbe Resultat wie Lewin in Bezug auf den Landungsplatz, auch dieselbe Annahme der Abfahrt Cäsar's von Boulogne trägt der Capitän Becher im *Nautical Magazine* 1862 in bündiger und äufserst bestimmter Weise vor, sich dabei, wegen der Strömungswechsel, auf *Tide*

[1]) Ich rechne hier, mit den Admiralitätstafeln, 50 Minuten als die Zeit, um welche jeden Tag die Fluth sich verspätet; während Lewin, nach einer aus Barton's Tabellen genommenen Durchschnittszahl, oder auch aus anderen Rücksichten (s. S. 35) nur 48 Minuten rechnet Da er anfserdem für die Strömung nach Westen, welche nach der Hochfluth stattfindet, statt seiner eigenen Durchschnittszahl ($3\frac{1}{4}$ Stunde) hier $3\frac{1}{2}$ Stunde einrechnet, so sind seine Ziffern etwas anders als die obigen; nämlich: Hochwsser am 27sten frühestens 7 Uhr 42 Minnten, spätestens 8 Uhr 30 Minuten, Strömung nsch Osten wenigstens bis 11 Uhr 12 Minuten, höchstens bis 12; Strömnng nach Westen wenigstens bis 4 Uhr 57 Minnten, höchstens bis 5 Uhr 45 Minuten.

Tables of Admiral Beechey, compartment VI p. 127 und *Admiralty Tide Tables for* 1862, *tidal streams of the English Channel* berufend. Er folgert aus den letzteren, dafs am 27. August, dem vierten Tage vor Vollmond, um 7 Uhr 31 Minuten Hochwasser in Dover und folglich um 2 Uhr Nachmittags Tiefwasser war; dafs ferner 1½ Stunde vor Tiefwasser der Strom, welcher bisher nach Osten gegangen war, sich nach Westen drehte und in dieser Richtung während der übrigen Ebbe und noch etwa 4 Stunden von der folgenden Fluth blieb (*On the 27th of August by the tide tables, it was high water at Dover (being the 4th day before full moon) at 7 h 31 m a. m. and therefore low water about 2h p. m. But an hour and a half before low water, the current of ebb tide in the Street that had been running eastward was then setting westward and continued to do so with the remainder of the ebb and also some four hours of the following flood*). Der Verfasser meint damit, dafs der nach Westen führende Strom bis 6 Uhr angehalten habe. Er beendigt seine Beweisführung mit dem ganz entschiedenen Schlufs: Demnach ist ein östlicher Hafen als Laudungsplatz Cäsar's an der britischen Küste beseitigt.

Der General Creuly schliefst sich in dem oben erwähnten Aufsatz den Demonstrationen Airy's in Betreff der Strömungswechsel, aber den Resultaten Lewin's hinsichtlich des Landungsplatzes an. Die Stelle, an welcher Cäsar vor Anker lag, mufs nach ihm vor der East Wear Bay bei Folkstone [„Eastweir Bay zwischen Folkstone und Dover“ schreibt Lewin, „deren westliche Seite gerade 8 englische Meilen (etwas mehr als 8 römische Meilen) von der Limne gegenüberliegenden Küste entfernt ist], und der Ort, wo Cäsar an's Land gestiegen ist, um das jetzige Fort Sutherland angenommen werden.

Nach allen diesen Ermittelungen, welche den Charakter streng wissenschaftlicher Begründung tragen, sollte man doch wohl — und in dieser Weise etwa drückt sich der General Creuly aus — gezwungen sein, die Annahme einer Landung in Deal, als völlig unmöglich, aufzugeben. Sie hat gleichwohl noch in neuerer Zeit ihre Anhänger gefunden, wie de Saulcy (1860) und Guest (1863); und wenn ich selbst mich dieser Ansicht anschliefse, so geschieht es, weil ich durch den Wortlaut der Commentarien dazu genöthigt zu sein glaube. Ich ziehe es hier jedoch vor, meine eigenen Gründe selbstständig zu entwickeln; weil mir von den genannten Gelehrten gerade die wichtigsten Punkte übersehen worden zu sein scheinen; ich werde jedoch überall, wo ich es kann, und wo ich es für die Sache erspriefslich halte, die von ihnen geäufserten und beigebrachten Ansichten, Angaben und Schlüsse wortgetreu mittheilen. Ich bevorworte noch, dafs, da ich in meinen früheren kurzen Aufsätzen (im *Philologus* 1858 und 1863) mich, meiner

dortigen Aufgabe gemäfs, darauf beschränkt habe, ohne ein eigenes Urtheil abzugeben, die Resultate der von Göler und de Saulcy geführten Untersuchungen vorzulegen, meine jetzige Darstellung nicht unter den Verdacht fallen kann, aus einem hartnäckigen Festhalten an der einmal gefafsten Meinung hervorgegangen zu sein. Es versteht sich übrigens von selbst, dafs ich die bisher gemachten Ermittelungen zur Grundlage meiner Beweisführung mache; sie haben eben zu diesem Zwecke so ausführlich und in möglich authentischer Form mitgetheilt werden müssen. Auch sind diese Ermittelungen jetzt vollständig beisammen; Untersuchung und Acten können geschlossen werden: die Sache ist spruchreif; es fehlt nur das Urtheil. Wenn ich versuche, es zu fällen, und wenn ich es dabei unternehme, die bedeutendsten Autoritäten in der Astronomie und in der Nautik zu widerlegen, glaube ich dennoch nicht aus meiner Competenz herauszutreten, weil ich weiter nichts thue, als die von ihnen festgestellten Thatsachen für die genaue Interpretation der Commentarien anzuwenden und zu verwerthen.

Denn jene ganze auf den ersten Anblick so einleuchtende Darstellung Airy's und Lewin's fällt gleichwohl sogleich gänzlich zusammen durch den blofsen Hinweis auf die Worte IV, 28: (die achtzehn Schiffe — wurden — die einen eben dahin, von wo sie ausgelaufen waren), die anderen nach der unteren Seite der Insel, welche dem Sonnenuntergang näher gelegen ist, verschlagen (*naves XVIII — ut — aliae ad inferiorem partem insulae quae est propius solis occasum dejicerentur*). Damit kann nur eine andere Seite der Insel, als die, auf welcher Cäsar selbst sich befand, gemeint sein: hätte er eine Stelle auf derselben Seite weiter unterhalb bezeichnen wollen, so würde er wohl, wie sonst überall, *paulo infra ac propius solis occasum* gesagt haben. Vergleicht man diesen Ausdruck mit V, 13: *unum latus est contra Galliam. Hujus lateris alter angulus qui est ad Cantium quo fere omnes ex Gallia naves adpelluntur, ad orientem solem, inferior ad meridiem spectat*, so wird sogleich deutlich, dafs *inferior pars insulae* die südliche Seite der Insel ist: folglich sagt Cäsar, indem er diesen Gegensatz macht, dafs er selbst an der (stumpfen) Ostecke sich befunden habe. Den Ausdruck *inferius latus*, den man vielleicht für die Südseite erwartet, konnte Cäsar aber hier nicht gut gebrauchen, weil er jene Ostecke bei Deal, mit welcher er sie in Gegensatz treten läfst, nicht als besonderes *latus*, sondern noch zu der Gallien gegenüberliegenden Seite gehörig und eben nur als *angulus* betrachtet; sonst nennt er sie V, 8 eben auch *pars: ut eam partem insulae caperet, qua optimum esse egressum superiore aestate cognoverat.* Angulus selbst aber bedeutet keinesweges nur einen Winkel oder eine Ecke im mathema-

tischer Sinne; es heifst aufserdem noch eine kurze Strecke der Umgrenzungslinie oder -fläche zwischen zwei Winkeln oder Ecken; Livius XXI, 7: *Angulus muri erat in planiorem patentioremque, quam cetera circa, vallem vergens.*

Sodann weifs man, dafs die eben erwähnten 18 Schiffe aus dem *portus superior* wegen des widrigen Windes nicht hatten fortkommen können. Dieser kann nicht derselbe gewesen sein, der Cäsar nach Britannien hinüberbegleitet hatte; denn der Wind, welcher Cäsar nach der Insel hinüberführte (*idonea ad navigandum tempestas*, IV, 23) hätte auch sie dahin bringen müssen. Aber die Schiffe hatten Aufenthalt gehabt (*a quibus cum paulo tardius esset administratum*), und der Wind, der sie zurückhielt, kann nur derjenige gewesen sein, der in veränderter Richtung eintrat, als Cäsar an der Küste vor Anker lag (*et ventum et aestum uno tempore nactus secundum*). Hätte nun Cäsar Ostwind bekommen, so dafs er nach Hythe oder Romney-marsh hätte fahren können, so würde der Wind für die 18 Schiffe der allergünstigste zur Ueberfahrt gewesen sein; und sie würden nicht nöthig gehabt haben, vier Tage mit derselben zu warten. Mithin mufs er Westwind bekommen haben und mit einer nach Osten gerichteten Meeres-Strömung [1]) gefahren sein. Folglich hat er nur nach Deal kommen können. Diese Schlufsfolgerung stimmt genau mit dem bekannten Drehungsgesetz der Winde. Wahrscheinlich hatte Cäsar bei seiner ersten Ueberfahrt Süd- (allenfalls Südwest-) Wind gehabt; dieser aber schlägt, nach der eben angezogenen Regel, bekanntlich in Westwind um. Die 18 Schiffe haben offenbar eine Zeit benutzt, wo der Westwind nachgelassen hatte (*leni vento*), um nach Britannien hinüber zu rudern oder durch die günstige Meeresströmung sich hinüber treiben zu lassen.

Auch kommt man auf dasselbe Ergebnifs, wenn man aus den übrigen Ausdrücken Cäsar's die gehörigen Schlüsse zieht. Denn wäre der eine Theil der 18 Schiffe auf derselben Seite mit Cäsar, nur etwas weiter westlich an's Land getrieben worden, so sieht man nicht ein, warum sie unter diesen Umständen vor Cäsar's Lager vorbei nach dem Festlande zurückgekehrt sein sollten, da man eher erwartet, dafs sie alle erdenklichen Anstrengungen würden gemacht haben, während

---

[1]) Ich mufs meine Leser hier bitten, durch die Ausdrucksweise, zu welcher ich in Beziehung auf die Meeresströmungen beim Uebersetzen aus dem Englischen genöthigt bin, sich nicht beirren zu lassen. Die Engländer sagen *the wind blows from* —, aber *the stream runs to* —, beim Winde den Ausgangspunkt, bei den Strömungen das Ziel bezeichnend. Ich habe mich dieser Bezeichnungsweise anschliefsen müssen; man mufs sich daher daran gewöhnen festzuhalten, dafs der Westwind und die Strömung nach Osten derselben Richtung folgen.

des Eintritts der günstigen Strömung zu ihm zu gelangen, wozu sie doch wesentlich nur dieselbe Richtung nach Osten einzuschlagen hatten, welche sie nach dem Continent zurückbrachte. Und hätte ferner der Sturm, vorher, sie auf der Südseite Britanniens erreicht, wo sie doch schon gewesen sein müfsten, wenn sie von einem Lager Limne gegenüber hätten entdeckt werden sollen, so müfste derselbe eigenthümlicher Art gewesen sein, um die eine Hälfte der Schiffe östlich nach Gallien, die andere westlich vor Cäser's Lager vorbei zn treiben. Nimmt man dagegen an, dafs der Sturm sie traf, während sie an der Ostecke sich befanden, so konnte derselbe allerdings, wenn es — wiederum nach dem Drehungsgesetz — ein Nordwind geworden war, die einen südwestlich nach der gegen Süden gerichteten Küste, die anderen südöstlich nach Gallien zurück verschlagen. Ganz unmöglich aber scheint mir, was Lewin annimmt, dafs nämlich die Schiffe durch einen Nordostwind, theils nach einer westlicheren Stelle Britanniens, theils nach dem Festlande geworfen, nnd dafs der erstere Theil der Schiffe, welcher gegen die britische Küste geführt worden war, mit demselben Nordostwind nach Gallien zurückgekehrt sein sollte.

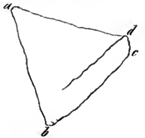
Ferner tritt sofort zwischen dem Resultat, welches die modernen Kenner des Seewesens aus ihren Beobachtungen gezogen haben und den Worten der Commentarien ein so greller Widerspruch hervor, dafs er es dem aufmerksamen Leser Cäsar's augenblicklich zur Unmöglichkeit macht, an eine westliche Landung zu glauben.

Nach den oft erwähnten Tafeln der Admiralität, wie überhaupt nach den Feststellungen Aller, welche in dieser Frage das Wort genommen haben, tritt 4 Tage vor dem Vollmond des August's, die nach Westen gerichtete Strömung im Kanal etwa um Mittag ein; Cäsar dagegen erzählt IV, 23, dafs er günstigen Wind nnd günstige Strömung zu gleicher Zeit erst nach 3 Uhr Nachmittags bekommen habe: *ad horam nonam in ancoris exspectavit — et ventum et aestum uno tempore nactus secundum etc.*. Hätte er die westwärts gehende Strömung gemeint, so müfste er nach den Ausführungen aller oben genannten Gelehrten nnbedingt gesagt haben: „Mittags"; da er eine Zeit nach 3 Uhr angiebt für den Eintritt der ihm günstigen Strömung, so kann er nun nnd nimmermehr den westwärts gehenden Strom meinen: er kann folglich nur auf der Ostseite geblieben sein.

Wenn es endlich bei der Erzählung der zweiten Ueberfahrt heifst (V, 8): *orta luce sub sinistra Britanniam relictam esse conspexit*, so ist dentlich, dafs Cäsar sich nur an einem Punkte östlich von Northforeland befunden haben konnte; für jede andere Stelle, welche man annimmt, ist Cäsar's Ausdruck „*relictam*" sinnlos. Da nämlich nach seiner Vorstellung die eine Seite Britanniens gegen Norden gerichtet

war, so mufs angenommen werden, dafs er von der jenseits der Themsemündung sich nach Norden erstreckenden Küste keine Kenntnifs hatte, sondern der Meinung war, dafs dieselbe sich ungefähr von Osten nach Westen wende; nur so konnte er glauben, und auch dies nur östlich von Northforeland, Britannien ganz hinter sich zurückgelassen zu haben.

(*Angulus maxime Germaniam spectans*)



a — *b* (*Latus Hispaniam spectans*), *b* — *c* (*Latus Galliam spectans*), *d* (*Northforeland*), *d* — *a* (*Latus septentriones spectans*)

Eine solche Stelle aber, um es sogleich genauer anzugeben, ein paar deutsche Meilen südöstlich von Northforeland, konnte Cäsar mit einer nach Osten gerichteten Strömung sehr wohl erreichen, aber freilich nur, wenn man Wissant als Abfahrtshafen annimmt. Er fuhr bei Sonnenuntergang mit Südwind ab, der Wind hörte indessen um Mitternacht auf, gleichwohl konnte er mit demselben und der bereits eingetretenen Strömung nach Ostnordost bis dahin (in 4—5 Stunden) die Mitte des Kanals etwas über Southforeland hinaus erreicht haben. Nun giebt Lewin, S. 82, an, dafs mit der Strömung Schiffe während einer Stunde höchstens 3 englische Meilen fortgetrieben werden können. Cäsar wird also in den noch übrigen 4 Stunden bis etwas nach Sonnenaufgang nicht ganz bis zur Breite von Ramsgate gekommen sein, wie etwa auch de Saulcy, *Campagnes de César*, p. 198, ausrechnet, und zwar bis zu einer solchen östlichen Entfernung, dafs er deutlich Northforeland, welches er für das nordöstliche Ende Britanniens hielt, erblicken konnte. Um von hier bis Hythe oder Romney-marsh zu fahren, würde er 7—8 deutsche Meilen gehabt haben, welche seine schweren Lastschiffe trotz des günstigen Stroms bei angestrengtem Rudern in 8 Stunden nicht hätten zurücklegen können; bis Deal dagegen etwas mehr als 4 deutsche Meilen, eine Strecke, welche, bei der sonstigen Langsamkeit der Cäsarischen Flotte (nach IV, 23 legt sie von Mitternacht bis 10 Uhr 5 Meilen zurück) gerade das richtige Mafs zu haben scheint.

Wahrscheinlicher Weise ist Cäsar dabei, nach der Gewohnheit der Alten, von dem angegebenen Punkte sofort nach Westen auf die nächste Stelle der Küste (etwas südlich von Ramsgate) zu gefahren. Dieser Umstand würde auch erklären, warum er sich nicht allein auf den günstigen Strom verliefs, sondern auch der Ruderarbeit der Matrosen bedurfte. Die Strömung ist nach Westsüdwest gerichtet; um gerade nach Westen zu fahren, wurde das Rudern nöthig; und dies so natürliche Verfahren schützte seine Schiffe vor der ihm vielleicht gar nicht bekannt gewordenen Gefahr, an den Goodwins zu scheitern.

Und nun, sollte ich meinen, läfst sich auch nicht schwer die unbegründete Annahme nachweisen, welche die Rechnung des Astronomen Airy auf ein mit Cäsar's Darstellung ganz unvereinbares Ergebnifs hat führen müssen; und zugleich läfst sich, nach Zurückweisung derselben diese seine Berechnung mit den Angaben Barton's und Druce's bei Lewin in Uebereinstimmung bringen. Während Cäsar ausdrücklich sagt, dafs *post diem quartum* seit der Ankunft in Britannien in der darauf folgenden Nacht Vollmond eingetreten sei, rechnet Airy nur 3 Tage zurück, sich auf die Ausdrucksweise der Römer bei ihren Kalender-Angaben berufend. Aber wenn man auch hier den *terminus a quo* und den *terminus ad quem* einrechnet, immer hat man vier Tage rückwärts vom Vollmond den Landungstag der Römer anzunehmen. Man hat ferner vorläufig keine Veranlassung zu glauben, dafs Cäsar sich in Betreff des Eintritts des Vollmonds getäuscht habe; auch haben alle anderen Gelehrten, aufser Airy, festgehalten, dafs die Landung 4 Tage vor dem Vollmond erfolgt ist. Man übersieht sogleich, welchen Unterschied diese allein richtige Voraussetzung in der Feststellung der Zeit der Strömungswechsel ergiebt.

Die Fluth verspätet sich nämlich alle Tage um 50 Minuten (man sehe die Anmerkung des Generals Creuly, *Carte de la Gaule*, p. 58, *Tide Tables for* 1859, p. 99, citirt von Lewin p. 35); danach mufste, wenn man zu Airy's drei Tagen den so eben nachgewiesenen vierten hinzulegt, und wenn man berücksichtigt, dafs Airy selbst sagt, die Westströmung fange am dritten Tage vor Vollmond gegen 1 Uhr, d. h. etwa eine Viertelstunde vor dieser Zeit, an, am betreffenden Tage das westwärts gehende Zurückfluthen 1½ Meile von Dover noch vor 12 Uhr, der Angabe Beechey's zufolge genau um 11 Uhr 50 Minuten, seinen Anfang genommen haben. Die Strömung tritt aber nach übereinstimmender Angabe aller Beobachter, an den Küsten selbst stets früher ein, als in einiger Entfernung. Wenn auch Beechey diesen Unterschied gerade bei Dover nur für gering anschlägt, so giebt er ihn dennoch zu. Cardwell freilich, nach dessen Beobachtungen der westwärts führende Strom an der Küste von Folkstone unter den bekannten Voraus-

setzungen schon um 3 in den entgegengesetzten umschlagen soll, kann, nach der besten Auslegung, damit nicht das allgemein gültige Gesetz, sondern nur einen unter besonderen Umständen erfolgten Ausnahmsfall aufgeführt haben; wiewohl Guest im *Athenaeum* 1863, 2, p. 241, nach eigener Kenntnifs, seine Angaben für Folkstone aufrecht erhalten, für Dover in Abrede stellen möchte. Dagegen bleibt sein allgemeiner Satz: *Generally the inshore differs from the midchannel stream;* und damit übereinstimmend ist die Angabe Druce's bei Lewin: *In midchannel the stream turns about* $1\frac{1}{2}$ *h later than near the shore.* Man ist also vollkommen berechtigt, den Strömungswechsel dicht an der Küste um $1\frac{1}{2}$ oder um wenigstens 1 Stunde früher anzusetzen, als es, auch nach der obigen Correction der Airy'schen Angabe, weiter vom Lande der Fall gewesen sein müfste. Denn da Cäsar eine Landungsstelle suchte, wird er nicht weiter als $\frac{1}{2}$ englische Meile von der Küste entfernt gefahren sein. Nach der ersten Correction der Angabe Airy's würde der westlich gerichtete Strom bis 6 Uhr 20 Minuten angehalten haben; an der Küste mithin etwa nur bis $5\frac{1}{2}$ Uhr, oder vielleicht nur bis 5 Uhr.

Nun haben aber, wie Beechey a. a. O. aussagt, die Winde einen grofsen Einflufs auf die Aenderung der Strömung. Da nun nach dem Obigen (S. 31) Westwind eingetreten war, so kann man mit vollem Grund annehmen, dafs der Stromwechsel nach Osten hin schon früher, als es sonst ohne die Wirkung des Windes geschieht, seinen Anfang genommen habe: auch sagt Cäsar sehr bezeichnend: *et ventum et aestum uno tempore nactus secundum*, dem Einflufs des Windes auf das Eintreten des Stromwechsels dadurch seine Geltung einräumend, dafs er den Wind an erster Stelle nennt. Demnach kann das Strömen des Meeres in östlicher Richtung auch schon vor 5 Uhr, vielleicht um $4\frac{1}{2}$ seinen Anfang genommen haben: mindestens hat man auf das sonst $\frac{1}{4}$ Stunde dauernde *slackwater* keine Rücksicht zu nehmen.

Ich hoffe, man wird sich aus dem Vorangehenden überzeugt haben, dafs auch nach Airy's und Beechey's Angaben, wenn man nur die in ihnen selbst angedeuteten Correctionen zur Anwendung bringt, dasselbe Resultat gewonnen wird, welches aus den directen Beobachtungen Druce's bei Lewin hervorgeht, nämlich, dafs, bei Hochwasser um 7 Uhr 31 Minuten Morgens, der Strom zwischen 4 Uhr 26 Minuten und 5 Uhr 21 Minuten Nachmittags sich nach Osten richtet. Ich habe es für nöthig gehalten, dies nachzuweisen, damit nicht die von dem Letzteren angesetzte Zeit durch die davon abweichende Feststellung Beechey's der Unrichtigkeit beschuldigt werden könne, und wird dies um so weniger geschehen dürfen, da die Mittheilung derselben durch Lewin gemacht worden ist, welcher daraus die westliche Landung

Cäsar's folgert. Da bei der Ueberfahrt Cäsar's der Wind die Aenderung des Stromes beförderte, so kann man dreist, ohne einen Irrthum zu befürchten, die erste der beiden Angaben Druce's, 4 Uhr 26 Minuten, für dieselbe annehmen. Zwar sind diese Beobachtungen für Dover gemacht, nicht für Southforeland, wo eigentlich, wenn man Cäsar nach Deal gelangen läfst, sein Ankerplatz vorausgesetzt werden mufs; der Unterschied kann aber nur einige Minuten betragen, nicht nur nach einer blofsen Vermuthnng, sondern nach den bei Lewin S. 37 mitgetheilten Weisungen der *Tide Tables*, welche ich überhaupt zu Grunde gelegt haben würde, wenn sie den Stromwechsel dicht an der dortigen Küste, und nicht vielmehr in einer Entfernung von 1 englischen Meile von derselben anzeigten.

Mit diesen ihnen in Lewin's Buche vorliegenden Daten haben nun Guest im *Athenaeum* 1863, 2, und andererseits Long im *Reader*, II (1863) die Landung Cäsar's bei Deal auf verschiedene Weise aufrecht erhalten zu können geglaubt. Da sie beide der Ansicht sind, dafs unter der Zeitangabe „*ad horam nonam*“ (bis 3 Uhr Nachmittags) die Abfahrt Cäsar's von seinem bisherigen Ankerplatz bezeichnet werde, so ist Guest auf die Vermuthung gerathen, dafs die Küste Englands in alter Zeit eine etwas andere Configuration gehabt habe, durch welche auch eine andere Eintrittszeit der Strömungen bedingt gewesen sei: eine Vermuthung, für die er, bis auf die entweder oben schon erwähnten oder sogleich noch zu erwähnenden kleinen Veränderungen der Küste nichts anzuführen vermocht hat, und welche Airy eben daselbst, wo er sich zugleich noch einmal für seine Ueberfahrt Cäsar's von der Somme nach Pevensey vernehmen läfst, mit vollem Rechte zurückgewiesen hat. Long dagegen meint, *aestus*, wolle bei Cäsar IV, 23 nur sagen: „eine hinreichende Wasserhöhe, um ein Heranfahren an die Küste zu gestatten“ und werde von ihm immer nur in der Bedeutung Fluth, ohne Rücksicht auf die entgegengesetzten Strömungen gebraucht: eine Behauptung, welche durch den Ausdruck V, 8 *aestus commutationem secutus* vollständig widerlegt wird.

In anderer Weise hat de Saulcy, trotz der angegebenen Zeiten der Strömungswechsel, die von ihm für nothwendig erkannte Landung bei Deal zu retten gesucht. „Es bedurfte“, sagt er, „nach 3 Uhr einer gewissen Zeit, um allen Schiffen den Befehl, die Anker zu lichten, zugehen zu lassen; wenn man also annimmt, dafs die ganze Flotte um 4½ abgegangen sei, so war der günstige Strom, den Cäsar mit dem von Neuem frisch werdenden Winde bekam, ein Ostnordoststrom, welcher mehrere Stunden anhielt“. Wenn diese Ansicht, wie es in der That zu sein scheint, nicht allgemeinen Beifall erhalten hat, so liegt es nur darin, dafs de Saulcy verabsäumt hat, sie aus Cäsar's Worten

gehörig zu begründen. Dies kann jedoch auf eine völlig unzweifelhafte Weise geschehen.

Vorweg mufs ich bemerken, dafs man irrt, wenn man „*ad horam nonam*" schlechthin mit „bis 3 Uhr", wodurch man es meinetwegen übersetzen mag, für gleichbedeutend ansieht. „Die Römer", sagt Ideler, Lehrbuch der Chronologie, S. 43, „legten das ganze Jahr hindurch dem natürlichen Tage — 12 Stunden bei, die sie vom Aufgang der Sonne bis zum Untergang — fortzählen". Ferner S. 259: „Sollen solche in den römischen Schriftstellern vorkommende Stunden mit den unsrigen verglichen werden, so mufs man wissen, wie lang der jedesmalige natürliche Tag (unter der Polhöhe Roms) ist". — In Südengland geht gegen Ende des August's die Sonne bald nach 5 Uhr auf, gegen 7 Uhr unter; der Tag hatte demnach etwa 14 Stunden; jede römische Stunde war daher 1 Stunde 10 Minuten lang; und die neunte Stunde fällt danach zwischen 2 Uhr 20 Minuten und 3 Uhr 30 Minuten. Es entsteht nun freilich die Frage, ob die Römer ihr „*nona hora*" für *hora nona peracta*, und ganz so, wie wir unser „9 Uhr" gebraucht haben. Die allgemeine Uebereinkunft der Ausleger und der Uebersetzer hat sich für diese Betrachtungsweise entschieden; wiewohl ich mich nicht erinnere, irgendwo Gründe für dieselbe angeführt gefunden zu haben. Ich glaube es auch; und wäre es nicht so, oder mit anderen Worten bedeutete *ad horam nonam* bis 2 Uhr 20 Minuten, und nicht 3 Uhr 30 Minuten, so würde Cäsar I, 26, 2 nicht *a septima hora*, sondern *a meridie* gesagt haben; da er den letzten so viel einfacheren Ausdruck nicht gebraucht, so hat man daraus zu schliefsen, dafs *a septima hora* von 1 Uhr an, mithin *ad horam nonam* bis 3 Uhr 30 Minuten bedeutet. Wollte man *hora nona* anders verstanden haben, so sagte man *ineunte hora nona*, Mart. IV, 8.

Dieser Umstand ist nicht ohne Bedeutung für die Frage. Long hat, so viel ich weifs, im *Reader* zuerst auf denselben aufmerksam gemacht, aber freilich nur, um an seine Auseinandersetzung die oben angeführte ganz unmögliche Erklärnng von *aestus* zu knüpfen.

Der ganze Satz, aus welchem dieser Ausdruck ausgezogen ist, lautet: *dum reliquae naves eo convenirent, ad horam nonam in ancoris exspectavit.* Damit sagt Cäsar doch auf keinen Fall, dafs er um 3 Uhr 30 Minuten die Anker gelichtet habe und abgefahren sei, sondern nur, dafs bis zu dieser Zeit die letzten Nachzügler seiner Flotte eingetroffen waren. Wenn er zu *exspectavit* die Art und Weise, wie er vor der Küste wartete, mit dem Worte *in ancoris* hinzufügt, so folgt daraus keinesweges, dafs, als er auf die letzten Schiffe zu warten aufgehört hatte, er auch aufgehört haben müsse in *ancoris* zu bleiben. Unterdessen, nämlich bis $3\frac{1}{2}$ Uhr (*interim*) giebt er seinen Schiffs-

capitänen Anweisung, und da auch die später, bis 3½ Uhr anlangenden derselben Anweisung bedurften, so wird dadurch allein schon ein Aufenthalt entstanden sein, ein weiterer, bis sie, jeder auf sein Schiff, werden zurückgekehrt sein, und bis sie selbst dort die nöthigen Befehle werden ertheilt haben. Rechnet man auf alle diese Verzögerungen 1 bis 1½ Stunde, so fand die Abfahrt selbst um 4½ oder um 5 Uhr statt, d. h. gerade um die Zeit, in welcher unter den günstigen Umständen, wie hier der Wind sie herbeiführte, die Strömung nach Osten umschlägt, und also die Flotte nach Deal fahren konnte. Die von mir angegebenen Verzögerungen liest man aufserdem aus den die Aufeinanderfolge der Handlungen anzeigenden Participial-Constructionen *His dimissis — nactus* heraus; und dafs der Umschlag der Fluth nicht *hora nona*, 3½ Uhr, sondern später stattfand, geht auch aus der Wahl des Ausdrucks *uno tempore* hervor; wäre er zu jener Zeit erfolgt, hätte Cäsar, bei seiner Deutlichkeit, offenbar geschrieben *illo tempore simul.* Dafs aber Cäsar mit den Worten *ad horam nonam in ancoris exspectavit* nicht zugleich hat sagen wollen, dafs er sofort die Anker lichtete, erhellt auf das allerdeutlichste aus dem Umstand, dafs er das Lichten der Anker nachher noch besonders zu erzählen für gut befindet: *His dimissis et ventum et aestum uno tempore nactus secundum d a t o s i g n o e t s u b l a t i s a n c o r i s — progressus*; hätte in den Worten *in ancoris exspectavit* seine Abfahrt schon angedeutet sein können, würde *dato signo* und *sublatis ancoris* hinterher gänzlich unsinnig gewesen sein. Eine jede Erklärung, welche auf die Zögerungen, die nach 3½ Uhr eintraten, nicht Rücksicht nehmen wollte, könnte demnach nur eine gänzlich irrige sein.

Ende August's hatte Cäsar sodann, wenn er um 6 oder 6½ Uhr an Ort und Stelle angekommen war, zur Landung immer noch Zeit.

Hieraus folgt, dafs, aufser den oben angeführten Gründen, auch die Strömungsverhältnisse Cäsar's Landung bei Deal auf das klarste und bündigste beweisen.

Nach Beseitigung dieses einzigen erheblichen Einwandes lassen sich die übrigen vom General Creuly wiederholten Bedenken Airy's leicht abweisen. Die 18 Schiffe sind sicherlich nicht geraden Weges auf Deal — denn dazu fehlte ihnen ja noch alle Anweisung — sondern wie die übrigen, nach Cäsar's ersten Befehl ungefähr auf Dover zu gefahren; auf dem Wege erst werden sie durch ein Avisoboot ihre neue Direction bekommen haben; nachdem sie gegenüber Southforeland angelangt und vom Lager aus bemerkt worden waren, konnten sie leicht durch einen plötzlich ausbrechenden Nordsturm *ad inferiorem partem insulae* verschlagen werden und liefen auf diesem ganzen Wege nicht die geringste Gefahr, auf eine Untiefe zu gerathen. Denselben

Weg, den er das erste Mal erprobt hatte, wollte Cäsar sicherlich auch bei der zweiten Fahrt nehmen; einmal verschlagen, wird er sobald als möglich an die Küste herangefahren sein; und diese Gewohnheit der Alten bewahrte ihn vor der sonst drohenden Gefahr, in die Goodwins zu gerathen. Dazu kommt noch, dafs am nördlichen Ende dieser Sandbank zu Cäsar's Zeit eine Insel gelegen haben mufs, welche, wie Guest a. a. O. S. 242 aus John Twine (von Canterbury) *De rebus Albionicis* lib. I nachweist, Lomea hiefs, Eigenthum des Lords Goodwin und sehr fruchtbar war, und etwas südlicher als Thanet und 3—4 englische Meilen von demselben entfernt lag; diese Insel wurde während eines furchtbaren Sturms und einer ungewöhnlich hohen Fluth weggespült. Nördlich um diese Insel herum mufs Cäsar seinen Weg genommen haben und wird deshalb um so mehr vor den Sandbänken sicher gewesen sein, welche sich schon damals im Süden an dieselbe können angeschlossen haben. Wenn nun ferner die Römer schon gewufst hätten, wo, und nach welcher Himmelsgegend zu, Cäsar's Landungsplatz gewesen war, so möchte der Zusatz *sub sinistra* bei *Britanniam relictam*, wie der General Creuly behauptet, überflüssig erscheinen; so aber lernten sie gerade durch diesen Zusatz erst kennen, nach welcher Richtung hin sie ihn zu suchen hatten.

Die Landung bei Deal vorausgesetzt, bekommt auch die Nachricht des Dio Cassius, welche man keinen Grund hat zu bezweifeln, dafs Cäsar von seinem Ankerplatz aus zur Landungsstelle um ein Vorgebirge fahren mufste, seine vollkommen passende Beziehung; es ist mit diesem Vorgebirge Southforeland gemeint. Aufserdem findet Lewin selbst, welcher doch sonst die Landung im Westen auf Romney-marsh so eifrig verficht, dafs der Ausdruck *progressus*, welchen Cäsar zur Bezeichnung jener Fahrt vom Ankerplatze aus gebraucht, in diesem Falle eigentlich nur von einer Bewegung nach Norden habe gesagt werden dürfen. In der That, nur eine Fahrt von Southforeland nach Deal konnte von Cäsar ein „Vorrücken" genannt werden, weil sie die Richtung von der gallischen Küste auf Southforeland beinahe in gerader Linie fortsetzte; während er eine Fahrt von Folkstone auf Romney-marsh mit dem Ausdruck „*progredi*" nicht würde haben bezeichnen können, weil sie nicht in gerader Richtung den schon von Gallien bis Folkstone zurückgelegten Weg würde verfolgt haben.

Die Gegend um Deal wird zwar jetzt gröfstentheils zur Viehzucht benutzt (*a pastoral country* nennt sie Airy); dennoch fehlt es nicht an Ackerland, und Guest erzählt im *Athenaeum*, dafs er bei seinem Besuche sie „weifs von Korn" gefunden habe. Auch an den nöthigen Wäldern in der Nähe dürfte kein Mangel gewesen sein. Zwei oder drei Meilen abwärts von Canterbury, bei Sturry (demselben Ort, den

schon Göler hezeichnet hatte) und Walmore Hill, an einer Stelle, welche 12 römische Meilen von Deal entfernt ist, meint Guest, könne das *oppidum* der Britannier gelegen haben; nördlich vom Stour befindet sich eine Reihe von niedrigen Hügeln, auf denen sich noch jetzt Strecken von Wald hefinden; der Flufs länft dicht an dem Fufs dieser Hügel vorhei.

In der Beschreihung des Reiches des Königs Cassivellaunus sagt Cäsar: *cujus fines a maritimis civitatibus flumen dividit quod appellatur Tamesis a mari circiter milia passuum LXXX.* Von wo auch Cäsar kommen mochte, den Abstand der Themse vom Meere und die Breite des dazwischen liegenden Landes konnte er nur angehen, wenn er die der Themse parallele Küste in's Auge fafste, nicht aber die Küste, in welche der Flufs sich ergiefst. Es wird öfter vorausgesetzt, dafs er selbst durch seinen Marsch vom Lundungsplatze his zur Themse die Breite des Landes gemessen habe; dazu giebt er durch seine Worte keine Veranlassung; sondern er berichtet auch hier nur, wie an vielen Stellen der Commentarien, was er von Anderen erfahren hat.

Der General Creuly behauptet auch noch, *Carte de la Gaule,* p. 56, dafs Cäsar von Deal aus das Land der kentischen Könige durchzogen haben würde, ohne sie jedoch zu unterwerfen, wie aus ihrem späteren Angriff auf das römische Lager hervorgehe, während ein Marsch von Hythe aus ihn nur an der äufsersten Grenze derselhen entlang geführt und ehen deshalb eine Unterwerfung derselhen nicht nöthig gemacht haben würde. Aher das Land der kentischen Könige streifte Cäsar eben so gut nur, wenn er von Deal üher Sturry an die Themse marschirte, als wenn er von Hythe auf den Flufs losging; und offenbar hat er ihren Widerstand, nach einer einmal ihnen heigebrachten Niederlage, nicht hoch genug angeschlagen, um sich mit ihrer völligen Unterwerfung aufzuhalten.

(Schlufs folgt.)

VI.

Reise an der Küste des Rothen Meeres von Kossēr bis Suakin.

März bis August 1864.

Von Dr. G. Schweinfurth.

(Keneh, Januar 1865.)

Einleitung.

Die ägyptische und nubische Küste des Rothen Meeres, auf den meisten Landkarten der Raumausfüllung wegen mit einem Gewirre theils irriger theils corrumpirter Namen von Vorgebirgen und Baien bedeckt, war so selten von Europäern besucht worden, welche ihre Erlebnisse und Wahrnehmungen der Oeffentlichkeit übergaben, dafs eine Reise längs derselben mir ein lebhaftes Interesse abgewinnen mufste; namentlich aber in botanischer Hinsicht konnte sie mit Recht eine *terra incognita* genannt werden.

Die vortrefflichen Küstenaufnahmen von Moresby und Carless in den Jahren 1830—33 gaben den Umrissen des afrikanischen Continents auf seiner nordöstlichen Seite zum erstenmale eine bis in's Detail genaue Gestalt; aber unbekümmert (vielleicht auch entschuldigt durch die sehr verspätete Publication der Karten) um jene für Schifffahrt und Geographie gleich werthvollen Errungenschaften verunstalten immer noch zahlreiche französische, ja selbst einige deutsche Karten von Afrika die in seinen Küstenlinien ausgeprägte Physiognomie dieses Welttheils.

Wilkinson, dessen Beobachtungen hauptsächlich auf historische und archäologische Gegenstände gerichtet waren, durchzog auf den alten Handelsstrafsen der Ptolemaeer mehrfach den arabischen Theil der ägyptischen Wüsten. Figari, dem wir gegenwärtig eine umfassende Kenntnifs der geognostischen Verhältnisse Aegyptens verdanken, durchforschte jahrelang, im Auftrage Mehemed-Ali's hauptsächlich den Steinkohlen nachspürend, diese Gebirgseinöden. Schliefslich verfolgte Barth auf seiner Reise nach Berenice die Thäler am westlichen Abhange der ägyptischen Küstengebirge bis nach Kossēr.

Südlich von Berenice troglodytica weilten nur selten Europäer an den öden Gestaden der nubischen Küste; es waren meist Handelsleute, in neuester Zeit auch Beamte der verunglückten Telegraphenlegung

durch das Rothe Meer, welche, um Suakin zu erreichen an ihr entlang fuhren. Nur v. Heuglin hat im kurzgefafsten Tagebuche seiner Rothen-Meer-Reise in Petermann's Mittheilungen auch Einiges über diese Gegend zur Kenntnifs des Publikums gebracht.

Landeinwärts, um die hohen Gebirge zu besuchen, ist meines Wissens noch Niemand von der Seeseite vorgedrungen, ja nicht einmal türkische oder ägyptische Soldaten wagten sich, Tribut einsammelnd, in dieselben, wohl aber hat Linant de Bellefonds auf seiner Reise durch das Bischarin-Land (von welcher der Oeffentlichkeit leider nur die Karte, nicht aber eine Schilderung seiner höchst interessanten Beobachtungen vorliegt) am Elba das Meer erreicht, von wo aus er sich nordwärts wandte, ohne in diese geheimnifsvollen Berge eindringen zu können.

Diese Angaben werden genügen, um die Neugierde zu rechtfertigen, welche mich an diese abgelegenen Gestade verschlug; der Botaniker wird ihrer nicht bedürfen, sein Sinn hängt instinktmäfsig an allen unerforschten Ländern, seine Neugierde steigert sich in demselben Grade als die Schwierigkeit sie zu befriedigen zunimmt.

Gleich dem südamerikanischen Continent hat auch Afrika seine Cordilleren, welche in geringer Entfernung von den Gestaden des Meeres sich in seiner ganzen Länge hinziehen. Dieser alte Theil der festen Erdrinde mit seinen ausrangirten Menschenracen und den vollkommensten Affengeschlechtern hat aber im Laufe der Zeit den Charakter seiner physischen Beschaffenheit in dem Grade geändert, dafs eine Parallele beider Continente heutzutage sehr gewagt erscheinen würde. Und dennoch mag einst auch Afrika von gleich zahlreichen Wasseradern durchzogen gewesen sein, welche die wolkenzertheilende Kraft aufsteigender Gluthsäulen brachen und die Keime vegetabilischen Lebens allseitig verbreiteten. Als seine hohen Granitrücken noch nicht in dem Grade abgetragen waren (denn dafür spricht die Natur und Masse des die Thäler jener Felsen-Wüsten erfüllenden Sandes, und wodurch könnte man sonst die weiten Strecken gleichmäfsig abgelagerter Sandmassen in dem vielgegliederten Becken der Sahara erklären wollen), wie gegenwärtig, als der Einflufs benachbarter Continente noch nicht in der Weise wirkte, wie heute, warum sollte da jene Formenfülle des Pflanzenlebens gefehlt haben, welche Südamerika auszeichnet? Einförmigkeit ist heute sein Hauptcharakter; und nur Senegambien, im Schutze zahlreicher Inseln von der einbrechenden Fluth des Weltmeers verschont, Guinea und wenige andere Theile des Welttheils haben uns noch ein schwächliches Bild jener Lebensfülle hinterlassen, welche Geschlechter an Geschlechter reihte, die für das Verständnifs des Pflanzensystems leider auf immer verloren sind, und

gerade hierdurch fühlt sich der eifrige Forscher zum Nachspüren des Uebriggebliebenen um so heftiger angespornt.

Nur eine oder zwei Spitzen der afrikanischen Küstengebirge concurriren nach dem gegenwärtigen Stande unserer geographischen Kenntnifs mit den höchsten Gipfeln der Andeskette und blofs wenige wasserreiche Ströme entspringen an ihnen, wie dort, stets die entfernteste Küste suchend. Aber, gleichsam als handelte es sich um das Gleichgewicht unseres Erdkörpers, trägt Afrika seine Cordilleren an der linken Seite.

Bereits in der Nähe von Suez beginnend, ziehen sie sich im durchschnittlichen Abstande von 3—5 deutschen Meilen von der Küste in Gestalt eines fast ununterbrochenen Gebirgsstockes, der von 4000 bis 5000 Fufs hohen Spitzen nicht selten überragt wird, nach Süden hin. Südlich vom Wendekreise hinter dem Ferajeh bei Berenice verflacht sich derselbe beträchtlich und durchschneidet als niedriger Höhenzug einen Ausläufer der Nubischen Wüste $1\frac{1}{2}$ Breitengrade hindurch. Alsdann erhebt sich aber derselbe in der Gruppe des Elba oder Soturba bedeutend, dessen Spitzen fast 7000 engl. Fufs hoch emporragen [1]). Südlich von 22° nördl. Br. findet eine abermalige Abnahme der Erhebung statt; dieser Höhenzug mit Gipfeln von 2000 Fufs Meereshöhe ist nahezu 15 deutsche Meilen lang.

Mit dem 21. Breitengrade beginnt das noch unbekannte Irba-Gebirge, ein von mehreren circa 5000 Fufs hohen Gipfeln gebildeter, mehrfach verzweigter Knoten, dessen Zusammenhang mit den Höhenzügen des Inneren noch gänzlich im Unklaren liegt. Weiterhin nach Süden, indem der Haupt-Gebirgsstock bis auf ungefähr 7—8 deutsche Meilen Distanz vom Gestade des Meeres zurücktritt, dehnen sich oft vielfach einander überragende Parallelketten von 3000—3500 Fufs Meereshöhe in ziemlich ununterbrochener Weise bis zu den Grenzen Abyssiniens, dieses afrikanischen Quito's, hin. Von der die Verbindung des Abyssinischen Hochlandes mit den schneebedeckten Häuptern der Gebirge jenseit der Linie herstellenden Kette haben wir zur Zeit noch nicht die geringste Vorstellung. Entlegen von den weit vorspringenden Küsten wird sie wohl erst nach Jahren vermöge eines der zahlreichen Zuflüsse des Nils von jener Seite her in Angriff genommen werden können.

Ueber die geologische Beschaffenheit dieser Küstengebirge sind wir, wenigstens für den ägyptischen Theil derselben, durch Figari's Forschungen aufgeklärt worden [2]), die südlicheren Ketten scheinen im

[1]) Nach Linant's Mittheilungen besitzen die Gebirge im Innern von Nubien sämmtlich eine weit geringere Meereshöhe als der Soturba.

[2]) Den von ihm gegenwärtig publicirten geologischen Karten von Aegypten

Hauptcharakter mit den nördlichen völlig übereinzustimmen. Eine grofse Mannigfaltigkeit an Gesteinsformationen bieten die Vorgebirge zu beiden Seiten der Hauptkette dar, während das äufserst differenzirte Relief des Hauptgebirgstockes, dessen einzelne Theile bald zu gewaltigen Kolossen mit scharf gezackten Kronen, bald zu kegelförmigen oder gleichförmig abgerundeten Kuppen sich erheben, und dazu eine Unzahl stufenweise vorgeschobener niederer Bergzüge und Hügelreihen von jeglicher Gestalt und Gröfse uns Bilder voll grofsartiger Naturscenerie vorführen, welche trotz der im Uebrigen armseligen Natur dennoch durch die ihrer Zone eigenthümliche Farbenfülle stets von lebensvollem Hauche übergossen erscheinen.

Die von mir erreichten centralen Gebirgstheile bestanden sämmtlich aus mit Gneissen abwechselndem Granit, welcher auf den höchsten Kämmen und Spitzen häufig von Thonschiefergängen oder Glimmerschiefer durchsetzt, sich offenbar aus den die Vorgebirge zum gröfsten Theile bildenden basaltischen älteren Gesteine hervorgehoben hatte. Dem Granit verdanken die Thäler ihre sandigen Sohlen, deren Korn beim Herabsteigen immer mehr an Feinheit zunimmt. Temperaturverhältnisse haben hier einen bedeutenden Theil der in nordischen Breiten hauptsächlich dem Wasser zukommenden Arbeit einer unablässigen Zersetzung der Gesteine übernommen. In welchem Zeitmaafse diese Kräfte wirksam erschienen, darüber zu urtheilen fehlt es hier noch an allen Anhaltspunkten. Im Gegensatze zu dem Granit, der gröfstentheils durch Zersetzung des Feldspaths und die bei mangelnder Homogenität der Masse äufserst wirksamen Verzerrungen in Folge so gewaltiger Temperaturveränderungen, wie an diesen Küsten, leicht zu gleichförmigem Kiessand zerfällt, welcher sich alsdann später durch gegenseitige Reibung seiner Theile im Winde immer mehr abschleift und verfeinert, zeigt der Basalt ein ganz anderes Verhalten. Von chemischen Zersetzungsprodukten kann hier kaum die Rede sein, ausgenommen etwa die flüchtig wirkende Kohlensäure, welche dem wenigen Regen und dem spärlichen Thau der Nächte beigemengt ist. Hier in den wild zerrissenen Vorgebirgen, wo dem Wanderer Blöcke entgegentreten, die hängend über zerklüfteten Abgründen ihn zu zerschmettern drohen, während unten im Thale sein Fufs auf einen Schutt gleichförmig zerfallenen Trümmergesteins derselben Masse ruht, dessen einzelne Theile von jeglicher Gröfse doch immer nur von einer

scheinen zwar geographisch sehr roh verarbeitete Materialien und unzureichende Quellen zu Grunde gelegen zu haben, auch ist die Terrain-Zeichnung ein wirres Durcheinander, in welchem man sich schwer orientirt. Seine Beobachtungen erscheinen indefs im Vereine mit der sehr reichhaltigen geogn. Sammlung des Verfassers und den vielfachen Touren von gröfstem Werthe für die Wissenschaft.

und derselben rhomboidischen, scharfkantigen Gestalt erscheinen, bildet sich kein Sand, dessen einzelne Körner durch Verlust aller Ecken auf geneigter Fläche, auch ohne Regengüsse blofs begünstigt vom Thau und der Gewalt der Winde unaufhaltsam sich fortbewegen und dem Meere zueilen müssen. Das Sandkorn, das wir am Eingange eines Wüstenthals auflesen, hat im Laufe der Zeit den meilenweiten Weg vom Kamme des Gebirges bis zur Küste zurückgelegt, nicht so das Basaltstückchen, welches eine unvergleichbar geringere Ortsbewegung aufzuweisen hat. Dadurch erklären sich die überall auf der geneigten Fläche, welche einen breiten Saum längs des Gestades bildet, auftretenden mit Sandrinnsalen abwechselnden Streifen basaltischer und ähnlicher Geschiebe, welche ursprünglich eben so viele niedere Höhenzüge, diese zusammengenommen wieder eben so viele Hügelreihen, Bergketten und schliefslich Gebirgsrücken darstellten. In der That bemerkt man, je weiter man landeinwärts vordringt, wie diese Formationen in dem angedeuteten Sinne an Höhe zunehmen. Der Hauptcharakter ihrer Configuration auf der Fläche bleibt sich überall gleich, was ebenfalls für die Ursprünglichkeit der Lage dieser local stabilen Zersetzungen zu sprechen scheint. Die ungleichwerthigen Gänge und Adern, welche die Massen durchsetzen, müssen bei den der dunkelen Färbung halber besonders zur Geltung kommenden Temperaturdifferenzen das Zerstückeln bedingen. Wie gering hier die Wirkung zufälliger Regengüsse sein mufs, das beweisen die stets scharfkantigen Gestalten selbst der kleinsten Trümmer. Auch die abwetzende Wirkung von den Winden angespülten Sandes scheint hier ohne Einflufs zu sein oder wenigstens langsamer zur Geltung zu kommen als sich neue Risse bilden. Die gröfseren, meist im Granite eingebetteten Quarzstücke dagegen, welche in vielen Wüstenthälern Kiesel darstellen, bezeugen durch ihre flachen und nicht allseitig abgerundeten Formen eine derartige Wirkung des vom Winde bewegten Sandes. Während die Kiesel in Flufsbetten und die an der Meeresküste durch häufiges Rollen sich nach bestimmten Gesetzen gleichmäfsig abschleifen, bedingt bei dem äufserst langsam bewegten Wüstenkiesel blofs Lage und vorherrschende Windrichtung seine gleichsam zufällige Gestalt.

Aufser den basaltischen, bald kohlschwarzen, bald bräunlichen Gesteinen, den Kransteinen, und einzelnen aus rothem Porphyr gebildeten Hügeln traten in den von mir besuchten Vorgebirgen auch vielerlei grünsteinartige Bildungen auf. Namentlich überzeugte ich mich an mehreren Stellen von dem massenhaften Vorkommen des schönsten edlen Serpentins. Körniger Kalk, Sandgesteine, jurassische und Kreidegebilde sind seltener, dagegen finden sich der Küste zu-

nächst fast an allen Stellen mehr oder minder gehobene Felsen alter abgelebter Korallenbänke, welche, obgleich stets eine grofse Anzahl mit den an den benachbarten Küsten noch gegenwärtig wahrzunehmenden Arten völlig identischer Conchylien in denselben eingekittet auftreten, dennoch vielerlei Formen enthalten, welche zwar noch lebend, aber heute anderen Verbreitungsbezirken anzugehören scheinen, offenbar in Folge der durch die Zeit herbeigeführten localen Veränderungen. Die Anzahl von Arten und Massen der Exemplare der von mir in diesen modernen Bildungen petrificirt angetroffenen Conchylien, theils solcher, welche ich nur selten an einzelnen Stellen, theils überhaupt nicht an diesen Küsten lebend angetroffen habe (z. B. *Pecten*), war sehr bedeutend. Der dem Meere zunächst liegende flache Küstensaum besteht, falls nicht Streifen von Basaltgeschieben und Granitsand sich bis dahin ausdehnen, entweder aus theils zu Schutt zersetztem, theils in seine Bestandtheile zerfallenem Korallen- und Conchylienfelsen (man wandert alsdann über weite Strecken solcher nicht im Gestein eingebetteter Schneckengehäuse, welche da liegen, als hätte das Meer sie ausgeworfen und die Sonne gebleicht) oder wird von den Kalksanden, aus den Fragmenten der Conchylienschalen bestehend, welche das Meer überall anspült, gebildet.

Dem reisenden Botaniker drängt sich beim Anblick dieser starren, scheinbar stets verdorrten Natur sogleich die Frage auf, welche Verhältnisse der physikalischen Beschaffenheit des Terrains das Gedeihen einer stellweise immerhin reichen Vegetation in einem Lande ermöglichen, in welchem Regengüsse nur wenige Mal im Jahre fallen, oft aber auch ganz ausbleiben und dessen Nächte während mehrerer Monate des Thaus gänzlich entbehren oder doch nur geringe Niederschläge des Feuchtigkeitsgehaltes der Luft darzustellen vermögen. Zugleich geräth er in Zweifel, ob er nicht vielmehr die Ursache dieses Phänomens in der inneren Natur der Gewächse selbst zu suchen habe. In der That scheint wie in den centralen Wüsten, so auch in diesen Külsteneinöden eine Erklärung eher in letzterer als von der Natur der die Gewächse umgebenden Bodenverhältnisse dargeboten zu werden. Wie selbst die höheren Thiere sich in dieser beständigen Dürre wohl und heimisch fühlen, so unterliegen auch die Gewächse der Wüste bei weitem geringer den Leiden des Durstes als die Bewohner reichlich bewässerter Gegenden. Wegen der spärlich vertheilten Pflanzenwelt und in Folge dessen geringer Anzahl der Thiere müssen letztere überdies sämmtlich mit einer Kost verlieb nehmen, welche den Bewohnern mit Pflanzen bewachsener Gegenden zu ihrem Unterhalte nimmermehr ausreichen würde. Bei der Pflanze fällt der Begriff von Durst und Hunger in einen zusammen und ohne die Annahme einer

eigens dazu befähigenden inneren Organisation derselben erscheint ein Widerstand von ihrer Seite gegen die feindlichen Gewalten der Hitze und Trockenheit nimmermehr denkbar. Durch die zart gebildeten Schwämmchen ihrer zarten Wurzelfasern, die sie tief zwischen das Trümmergestein, in die Felsspalten oder in den Sand stecken, bis ihnen der belebende Wasserdunst aus kühlerem Grunde entgegenströmt, vermögen sie Wasser an Stellen aufzusaugen, wo die Pflanzen anderer Länder unfehlbar verdorren würden. Aufserdem ist auch im Haushalte der Wüstengewächse ein geringerer Aufwand an Wasser erforderlich als bei letzteren, da Vorkehrungen getroffen sind, welche das Entweichen desselben verzögern und verhindern sollen, dafs die Vorräthe nicht zu schnell verzehrt werden. Namentlich sind es succulente Gewächse, aber nicht blofs diese, welche selbst zur Zeit und an Stellen absoluter Dürre lange in gleichsam scheintodten Zustande verharren können bis die wiederkehrende Grundfeuchtigkeit sie von Neuem belebt.

Das sind die wenigen allgemeinen Andeutungen, welche ich, um nicht Alles zu wiederholen, über die Natur der von mir besuchten Gebirge zu geben wüfste. Inmitten dieser dürren, trostlosen Natur, umgeben einerseits von dem Salz des Meeres und auf der anderen Seite von dem unerbittlichen Ernste schwarzer stets glühender Felsmassen denke sich nun der Leser „den an eine Unzahl von Flüssigkeit aller Art gewöhnten Körper des Europäers“ versetzt und folge demselben auf seiner odysseischen Meeresfahrt.

Erste Abtheilung.

Nach einer 15tägigen bequemen Nilfahrt, die mir hinreichende Gelegenheit darbot den gröfsten Theil der in jener Jahreszeit blühenden Phanerogamen Aegyptens einzusammeln, erreichte ich am 13. März 1864 Kenneh, von wo aus ich sofort die Landreise nach Kossēr antrat. Diese für Karavanen gewöhnlich 5 Tagereisen betragende Strecke erforderte für mich einen Aufwand von 7 Tagen, da ich, um auch die Wüstenflora ausbeuten zu können, meine Leute keineswegs zur Beschleunigung des Marsches antrieb.

Wiederholte Regengüsse, welche während der Wintermonate in den Bergen zwischen dem Nil und dem Rothen Meere gefallen waren, hatten den Kräutern dieser Felsenthäler das Aussehen wahrhaft überraschender Ueppigkeit verliehen. Die Hauptmasse der Vegetation bildeten junge Sillebüsche (*Zilla microcarpa*, Vis.), weithin die Thalsohlen mit ihrem freudigen Grün überziehend. Im ersten Jahre von

mehr vegetativen Charakter, erreichen sie eine Höhe von bis 2 Fufs und tragen an der Basis die dicken, fleischigen Blattrosetten; sie sind dann noch saftig und schmelzen trotz zahlreicher Dornen auf der rauhen Zunge des Kameels. Im zweiten Jahre wird das Gewächs holzig und gewinnt ein gänzlich verändertes Aussehen. Blattlose mit Blüthen (hellviolette und weifsliche) und Früchten überdeckte Dornzweige starren nach allen Seiten und bilden 4 Fufs hohe dicht verflochtene Knäuel, welche verdorrt und entwurzelt, ein Spiel der Winde, auf weite Strecken fortgeführt werden und nicht selten, im Verein mit ähnlichen Stauden (z. B. *Zygophyllum coccineum* L., *desertorum* Forsk.) zu hohen Barrikaden aufgethürmt, an irgend einer hemmenden Felswand anzutreffen sind. Aber nur wenige dieser Stauden erreichen das zweite Jahr, die meisten von ihnen, weil nicht tief genug wurzelnd, verdorren während der langen Sommerdürre und nur den kräftigsten ist es vergönnt ihren zweiten und letzten Frühling zu feiern.

Aufser dem erwähnten *Zygophyllum* bildet die Sille auf der bereisten Strecke das einzige Gewächs von zweijähriger Dauer. Perennirend ist daselbst blofs die an der Basis von Felswänden üppig vegetirende Coloquinthe und *Acacia tortilis* W., der einzige Baum, welcher in höchstens einem Dutzend verkrüppelter Stämme auf dieser seit Jahrtausenden vielleicht täglich frequentirten Strafse angetroffen wird. Im Uebrigen besteht die ganze Flora aus kleinen zierlichen Kräutern mit den buntesten Blüthen, welche, stellenweise förmlich Teppiche bildend, einen grellen Contrast zu dem unerschütterlichen Ernste der schwarzen Basaltfelsen bilden, welche die Thäler einschliefsen. In schattigen Spalten und Rissen an ihrer Basis, hart an der Grenze einer belebten und unbelebten Natur, vermögen diese zarten Gewächse nur auf wenige Fufs Höhe hinanzuklimmen. Der Garmäll (*Zygophyllum simplex* L., *portulacoides* Forsk.), eine kleine gelbliche Succulente, kann wohl mit Recht als das verbreiteste und häufigste Wüstenkraut betrachtet werden; seine auf den Boden ausgebreiteten Zweige sind mit Blättern, Blüthen und Früchten von gleicher Färbung dicht besetzt; für ihn ist kein Sand zu dürr, kein Felsen zu glühend, überall, selbst da, wo kaum noch das saftlose *Aristida*-Gras gedeiht, tritt es uns entgegen, überdauert, fast das ganze Jahr hindurch vegetirend (wenn auch späterhin der Blätter beraubt nur Blüthen und Früchte tragend), die meisten übrigen Gewächse und verlockt den immer dürstenden Wanderer zum Genusse seines saftreichen Krauts; jedoch in dieser trostlosen Natur scheint unerbittlich an alles Nafs Salz und Bitterkeit geknüpft zu sein.

Langsam bewegte sich meine kleine Karawane durch die bald mehr oder minder verengten, bald bis über ½ Stunde breiten Thäler

der Felsenwüste. Ich ging fast immer zu Fufse nebenher, lief oft weit ab nach rechts und links oder überbolte, stärker marschirend, um weite Strecken die Lasttbiere, um daselbst sorgfältigere Nachforschungen zu halten. Fünfundsechszig verschiedene Phanerogamen wurden von mir in blühendem Zustande auf dieser Tour eingesammelt. Doch darf der Leser aus der geringen Anzahl von Arten durchaus nicht auf eine grofse Einförmigkeit jener Vegetation schliefsen. Nur wenige Arten waren in allen Thälern anzutreffen, die meisten fanden sich streckenweise mit einander abwechselnd, viele traten nur vereinzelt auf und liefsen ein häufigeres Vorkommen in benachbarten Thälern vermuthen. Die geringe Ausdehnung des von Vegetation bedeckten Terrains verringerte auch aufserdem noch die Einförmigkeit.

Oft beobachtete ich stundenlang die Kameele, wie sie während des zwanglosen Marsches bald hier bald dort die ihnen in den Weg kommenden Kräuter abweideten. Sie schienen mir, vielleicht verwöhnt durch den in anderer Jahreszeit ungewohnten Pflanzenreichthum, stets wählerisch zu sein, indem Vieles ihnen der Mühe des Bückens nicht werth erschien, ganz bestimmt aber glaube ich wahrgenommen zu haben, dafs das Kameel unter solchen Verhältnissen, nicht, wie andere Thiere, gewisse Arten bevorzugte, andere aber hartnäckig verschmähte, wählerisch schien es mir nur in der Qualität der Exemplare, nicht der Arten zu sein.

Die Esel gingen hauptsächlich den Gräsern nach und verachteten alle herben und bitteren Kräuter, welche auf den Geschmack des Kameels nicht den geringsten Einflufs zu haben scheinen. Nur die succulenten salzig bitteren Zygophyllen scheinen allen Thieren gleich widerwärtig [1]), dem Esel aber auch die aromatischen nach Kampher und Pfeffermünzöl duftenden Compositen (*Pulicaria undulata* und *crispa* D. C., *Brocchia cinerea* etc.). Schaafe und die klugen Ziegen bevorzugen hauptsächlich die milden und nahrhaften Leguminosen, namentlich die zierliche nach frischen Gurken riechende *Leobordea*, der Eschīp der Ababden, ein Kraut, das gekaut, wohl auch dem Menschen zur Erquickung dienen könnte.

In Kossēr, einem kleinen aber freundlichen Städtchen von kaum 1000 Einwohnern, verbrachte ich einige Tage, um die nöthigen Vorkehrungen zu meiner Rothe-Meer-Reise zu treffen. Dr. Klunzinger [2]),

[1]) Selbst der Guineawurm hafst dieselben so sehr, dafs ein durch Zerquetschen dieser Kräuter gewonnener Brei auf die leidende Stelle gelegt ihn, wenn er abgerissen ist, wieder zwingt hervorzutreten. Von dieser Wirkung des *Zygophyllum album* L., habe ich mich selbst überzeugen können.

[2]) Es erscheint mir als eine passende Gelegenheit, wenn ich im Interesse der wissenschaftlichen Welt hierbei auf die Bereitwilligkeit des Dr. Klunzinger, welcher

ein junger Würtemberger, welcher als Regierungsarzt daselbst angestellt ist, nahm mich in seiner geräumigen Wohnung gastfrei auf und unterstützte mich nach Kräften in meinen Anordnungen, desgleichen Herr Spinoza, ein Malteser, welcher der Quarantaine vorsteht und aufser Jenem der einzige Europäer am Orte ist.

Kossēr besteht aus einer beträchtlichen Anzahl kleiner Häuser, welche zu unregelmäfsigen Strafsen angeordnet, wegen ihrer weifsen Tünche ein sauberes Aussehen haben. Von gröfseren Gebäuden ist nur das des Gouverneurs und das ehemalige Kornmagazin der Regierung, jetzt Wohnung des Arztes, beide, einstöckige geräumige Häuser, zu nennen. Am Abhange der benachbarten Anhöhe, auf der Nordseite der Stadt, erheben sich die hohen Mauern eines Castells mit etlichen alten Kanonen, deren Bedienung von einigen invaliden Soldaten aus Mehemed Ali's Zeit versehen wird. Der Brunnen im Hofraum ist durch Vernachlässigung unbrauchbar geworden. Das Fort beherrscht vortrefflich den Ankerplatz der Schiffe und alle Zugänge zur Stadt. Aufserhalb derselben gewahrt man einige winzige Hütten angesiedelter Ababden, welche mit den Erzeugnissen ihrer Berge, mit Trinkwasser, Holz, Kohlen, Vieh, Milch, Butter u. dergl. handeln, viele von ihnen fristen indefs durch Fischfang und Sammeln von Meeresprodukten ein kümmerliches Dasein.

In geringer Entfernung von der Stadt befindet sich auch ein kleiner Garten mit verkrüppelten Dattelpalmen neben dem brackigen Wasser, welches hierselbst aus dem benachbarten Wady Ambagi abfliefst und aufser einigen ebenfalls salzigen Pfützen hinter der Citadelle die einzige Tränke für die Thiere abgiebt. Gutes Trinkwasser ist theuer und sein Werth wechselt sehr nach der Jahreszeit. Für einen Schlauch zahlt man in trockenen Sommern nicht selten bis 8 Piaster Courant. Das beste kommt von dem entlegenen Brunnen Derfaui und dem am Berge Abu-Tiūr und Hendohsse. Geringeres giebt es in der Nähe, in den Bergen südlich der Stadt, aber nicht immer; arme Leute müssen sich daher nicht selten auch blofs mit dem

---

mit Eifer das Studium der Rothe-Meer-Fauna betreibt, aufmerksam mache, für zoologische Museen allerhand Seethiere einzusammeln. Kossēr gilt mit Recht als der Sammelplatz alles animalischen Lebens im Rothen Meere. Namentlich kann man kaum anderswo eine gröfsere Menge der verschiedensten Fischspecies acquiriren, als hier. Aufträge können pr. adr. „Vice-Consulat d'Autriche au Caire, für Dr. Klunzinger Kossēr" in 5—6 Wochen zu ihm gelangen. Der Transport der Sammlungen nach Europa ist kostspielig, jedoch keinen grofsen Schwierigkeiten unterworfen. [Auch der rühmlichst bekannte Zoologe Prof. Ernst Häckel in Jena hatte sich zu diesem Zweck mit Herrn Klunzinger in Verbindung gesetzt, um vielleicht selbst jene Lokalität auszubeuten, die erhaltene Auskunft jedoch liefs ihm diese Oertlichkeit nicht günstig zu dem bewufsten Zweck erscheinen. H. B.]

schlechten Wasser aus den Viehtränken begnügen, falls auch die aus grofsen Holzkasten bestehenden Reservoire, welche sich gelegentlich eines Winterregens füllen, erschöpft sind. Schlauchgeschmack besitzt jede Sorte, nur der Gouverneur läfst sich seinen Vorrath in Tonnen vom Nil holen. Der Guineawurm, eine am Nil so seltene Erscheinung, ist unter den Bewohnern von Kossēr eine so verbreitete Plage, dafs man mich versicherte, es gäbe kaum einen Einzigen, der ihn nicht einmal in seinem Leben gehabt hätte. Hiervon mag wohl das schlechte Wasser, welches die Keime des Thieres enthält, die Ursache sein. An eine bestimmte Jahreszeit soll sein Erscheinen hierselbst nicht gebunden sein.

Der Handel der Stadt besteht fast ausschliefslich im Export von Durra nach Jambo und Dschidda. Importirt werden aufser Kaffee meist nur werthlose Artikel, wie Matten, Säcke, Taue und andere der Dattelpalme entlehnte Produkte. Mit den übrigen Küstenplätzen des Rothen Meeres steht Kossēr nur selten in Verkehr.

Durch das bereits seit 6 Monaten bestehende und neuerdings auf einen gleichen Zeitraum erweiterte Verbot der Kornausfuhr ist der Handel dieser Stadt vollkommen ruinirt worden. Aller Verkehr mit Kenneh und Arabien hat fast aufgehört, und die reichen Kaufleute, der Gouverneur und eine Menge anderer vom Handel lebender Personen, haben den völlig verödeten Ort verlassen. Dafs der Handel von Kossēr nicht unbeträchtlich sein konnte, das bewiesen mir die zahlreichen aus 20—50 Lastkameelen bestehenden Karavanen, denen ich bei meiner zweimaligen Passage durch die Wüste (oft 5—10 an einem Tage) begegnete. Die Stadt besitzt auch an 20 eigener Schiffe, und es kamen und gingen in der Regel täglich zwei bis drei.

Die ägyptische Regierung hat bisher wenig zur Belebung des Handels an diesem Platze gethan. Seit der Verlegung des Kornmagazins nach Suez und namentlich seit dem Abzuge des europäischen Telegraphenpersonals hat sich der Verkehr daselbst bedeutend verringert. Letzteres bewohnte ein schönes Holzgebäude, welches auf der Anhöhe neben der Citadelle jetzt unbenutzt dasteht. Aufserdem hat die Telegraphen-Compagnie in der schönen Landungsbrücke ein Denkmal ihrer Wirksamkeit hinterlassen, welches für lange Zeit noch der Schifffahrt von grofsem Nutzen bleiben wird.

Wie zum Ueberflufs dieser mifslichen Verhältnisse haben die Kaufleute auch wegen vielfacher Erpressungen und Chicanen seitens des Gouverneurs und eines ebenso geldgierigen und intriguanten Kadi's vollkommenes Recht zur Unzufriedenheit mit dem Bestehenden. Am meisten, wie überall, haben die armen Koften zu leiden. Unter diesen giebt es einige bedeutendere Kaufleute, sehr ehrenwerthe und all-

gemein geachtete Leute, welche als Consularagenten von Frankreich und Oesterreich fungiren, Aemter, welche ihnen ihrer Zwecklosigkeit wegen viel Geld gekostet haben.

Ich gehöre nicht zu denjenigen Reisenden, welche bei jeder Gelegenheit auf die Koften schimpfen. Ich wüfste nichts anzuführen, was dieselben in meinen Augen unter die übrigen Bewohner des Landes erniedrigte. Ein durch Jahrhunderte langen Druck verkommenes Volk, sind die Meisten von ihnen allerdings gewinnsüchtig und betrügerisch, wie unter ähnlichen Verhältnissen in Europa die Juden. Sind sie es denn aber in höherem Grade als Felachen, Araber und Türken in den Städten Aegyptens? Dafs sie die Genannten an Intelligenz und Thätigkeit übertreffen ist eine Thatsache; unter den Koften allein findet man Männer, die sich europäische Bildung, ja sogar Wissenschaft, unseren Ansprüchen gemäfs, angeeignet haben, unter ihnen allein Leute, die sich auch für andere Dinge als blofses Geld interessiren, sie sind die Schreiber und Rechnungsmeister von Profession und unübertrefflich in ihrem Fache, unter ihnen allein giebt es Kaufleute, welche sich von den bornirten Maximen arabischer Krämer emancipirt haben, und nur durch die Koften kann die künftige Gesittung des Landes vermittelt werden. An verschiedenen Stellen habe ich Europäer angetroffen, welche vereinzelt unter der einheimischen Bevölkerung leben und die mir gestanden, die Koften seien die Einzigen, mit denen sie einen socialen Umgang pflegen könnten. Diese in ihrer Race rein erhaltenen ursprünglichen Bewohner des Nilthals haben im Hinblick auf das von ihnen in Höhlen und Wüstenklöstern errungene und während Jahrhunderte rohster Bedrückung bewahrte Kleinod christlicher Gesittung mindestens eben so viel Recht auf die Sympathien der übrigen Christenheit als andere Völker, welche unter Pathenschaft von Henkern und Bluthunden sich taufen liefsen. Völker aber, welche den Glauben ihrer Väter hartnäckig gegen die Gewaltthaten fremder Unterdrücker vertheidigten, bewiesen stets jenen moralischen Werth, jene Gesinnungstüchtigkeit, die ihnen die Erreichung einer höheren Stufe der Menschlichkeit verbürgte.

Den armen Fischern war meine beabsichtigte Reise sehr willkommen und sie bemühten sich, ihre Barken mir zur Fahrt nach Suakin anzubieten. Meine Wahl traf eine der kleinsten, welche zwar grofse Unbequemlichkeiten des grofsen Gepäcks halber in Aussicht stellte, durch den Vorzug aber stets nahe der Küste hinsegeln, dicht am Ufer anlegen und bei ausbrechendem Sturm sofort hinter dem ersten besten Riff oder in der nächsten Bucht sicher vor Anker gehen zu können, bald alle meine Bedenken zerstreute. Die Bemannung der kleinen nur 25 Fufs langen und 8 Fufs breiten Barke bestand aus dem Reis Daûd,

seinem Sohne Ismaēl und seinem Bruder Musa. Ich sah mich genöthigt aufserdem noch einen mit den Korallenbänken längs der Küste genau vertrauten Piloten in der Person des alten erfahrenen Korallenfischers Hamdām zu engagiren, der eigentlich die Seele der ganzen Schiffsführung wurde und dessen stets sicheren Blick und Lokalkenntnifs ich nie genug bewundern konnte.

Der Gouverneur, der sich von allen diesen Leuten Garantie geben liefs, verschaffte mir schliefslich durch den Schech derjenigen Ababden, welche in und um Kossēr wohnen, einen Führer für das Land, welcher mich auf meinen Excursionen begleiten sollte. Dieser Ababde, Namens Saad, hatte bereits einige Reisen längs der Küste gemacht, besafs Lokalkenntnifs und war ein äufserst besonnener Mensch, den Alle in schwierigen Fällen zu Rathe zogen und von dessen Treue und Ergebenheit ich schliefslich so sehr überzeugt wurde, dafs ich stets bereit war, ihm mein volles Vertrauen zu schenken. Ich hatte nie gedacht unter den rohen Beduinen des rothen Meeres solch eine Perle zu finden. Nicht selten rührte mich seine Willigkeit bei jeder Arbeit, seine Unverdrossenheit im Ertragen der härtesten Strapazen und dabei der stete Gleichmuth seines schweigsamen, gelassenen, bescheidenen Wesens. Das war ein Ababde, nach dem Urtheile mancher Reiseschriftsteller ein Volk — ehrlos, treulos, ruchlos.

Bald hatten wir uns in dem kleinen Fahrzeug eingerichtet, welches für Monate unsere Behausung ausmachen sollte. Ein paar Matten bildeten das Dach gegen die Sonnenstrahlen, die Proviantkisten den Fufsboden. Alle übrigen Winkel und Löcher wurden durch die Papierballen und viele kleinere Gepäckgegenstände ausgefüllt. Vorn standen meine zwei mit Derfauiwasser gefüllten Tonnen, aufserdem eine gröfsere für die Bootsleute.

Die Raumvertheilung für die Insassen der Barke war folgende. Unter dem niederen Dache hielt ich mich mit meinem deutschen Dragoman, Herrn Moehlmann auf, jedoch nur in sitzender oder liegender Stellung. Das hintere Drittel der Barke wurde von dem Reis und dem meist das Steuer führenden Piloten eingenommen, das vordere von den drei übrigen Leuten. Ein von Cairo aus mitgenommener Diener mufste von Kossēr aus zurückgeschickt werden, da er ein Säufer war und fast kein Tag verging, wo er mir nicht irgend einen empfindlichen Schaden zufügte. Weiterreisen wollte er überhaupt nicht, denn er fürchtete sich gewaltig vor dem grofsen Flusse. Er war arbeitsscheu und parirte dem Dragoman nicht, welcher ein Mann von seltener Vielseitigkeit technischer Talente fortwährend eine über alles Lob erhabene Thätigkeit entwickelte. In verschiedenen Städten des Orients abwechselnd als Schneider, Lithograph, Artillerist, Speisekünst-

ler und Kaffeewirth thätig, konnte er auf ein wechselvolles Leben, jedoch auf einen stets tadellosen Wandel zurückblicken. Aufser seiner sonstigen Tüchtigkeit war mir sein Interesse für meine wissenschaftlichen Zwecke und seine Reiselust von grofsem Vortheil, auch verschafften mir die Erzählungen seiner Erlebnisse in manchen Stunden angenehme Unterhaltung.

Das waren die Leute, in deren Gesellschaft ich die unwirthsamen öden und menschenleeren Gestade Aegyptens und Nubiens befahren sollte, das die Verhältnisse, unter welchen ich die Fahrt antrat, um sie glücklich beenden zu können.

Am 29. März schifften wir uns ein und verliefsen unter den Glückwünschen unserer Bekannten die Landungsbrücke. In wenigen Augenblicken waren die letzten Grüfse verhallt, dann noch das übliche Flattern einiger weifser Tücher und bald befanden wir uns auf offener See, geschwind neben den grofsen von Westen herrollenden Wogen hinfahrend, die unser Schifflein in lebhaftes Schaukeln versetzten. Nie war ich besser gelaunt als an diesem Morgen, welcher mir den ersten Schritt zur Verwirklichung längst gehegter Pläne gestattete. In der That gewinnt diese Art und Weise zu reisen einen eigenthümlichen Reiz, wenn man bedenkt, wie Alles, was man besitzt und alle die Hoffnungen und Erwartungen einer unklaren Zukunft sich an das Schicksal eines gebrechlichen Fahrzeuges knüpfen, denen man sie anvertraute.

Um 3 Uhr Nachmittag hatten wir 7½ deutsche Meilen zurückgelegt und landeten am Ras Mrehk (R. Mokhadje Moresby's), wo Korallenbänke einen für kleine Fahrzeuge sicheren Ankerplatz bilden. Dicht am Ufer anlegend befanden wir uns an einer Stelle, woselbst vor Kurzem eine Fischerbarke gestrandet war. Sie lag mit zerschlagenem Boden am Ufer, in der Nähe Segel, Netze, Ruder und sonstiges Zubehör, die der Eigenthümer gelegentlich wieder abholen wollte. Von den umwohnenden Ababden war kein Diebstahl zu befürchten, die Thäterschaft wäre aus den Fufstapfen mit gleicher Sicherheit ermittelt worden als bei uns ein Besuch durch Hinterlassung von Visitenkarten. So genau kennen sich gegenseitig die Bewohner dieses schwachbevölkerten Landes. Der letzte Hügelabfall tritt hier bis auf eine Viertelstunde Distanz an die Küste heran. Zahlreiche vielfach verzweigte Rinnsale treten aus den von Korallenfels und Nagelfluhschichten gebildeten Vorhügeln hervor. In einigen derselben wurde ich durch den Anblick einer reichen und von der auf dem Wege von Kenneh nach Kossēr beobachteten sehr verschiedenen Krautvegetation überrascht. Das schönste aller Gewächse war die *Taverniera aegyptiaca* Boiss., ein in dichten Büschen von der Basis aus aufstrebender

Ruthenzweige bestehender Kleinstrauch, welcher eine gewisse Aehnlickeit mit mehreren unserer Ginsterarten zur Schau trug. Die Blüthen mit ihren an der stachligen Gliederhülse haften bleibenden kirschrothen Blättern stehen dicht gedrängt an den langen Reisern, während die Laubblätter erst in späterer Jahreszeit sich entwickeln und ihnen einen grünen Schmuck verleihen. Auch die mit ihren violettröthlichen Blüthen dichte Polster bildende Schelīli, die die Ababden die *Statice axillaris* Forsk., nennen, gewährte einen überaus lieblichen Anblick. Stets in Gesellschaft gleichfalls Polster bildender *Cyperus* verliert sich dieser mit seinen holzigen Aesten tief im Sande vergrabene Halbstrauch landeinwärts in den Wadys bereits nach wenigen Schritten und scheint zu seinem Gedeihen den Salzgehalt der dem Gestade zunächst liegenden Sandebene zu beanspruchen. Ein hohes Büschelgras mit holzigen Halmen und vielfältig verzweigten Knoten an denselben bildet den Hauptbestandtheil der Vegetation in allen Wady's an der bereisten Küste und bietet den Kameelen, namentlich in der dürren Jahreszeit, die ergiebigste Weide. Von diesem Schuhsch genannten bis 4 Fufs hohen Grase (*Panicum turgidum* F.) fand ich hier die ersten gerade blühenden Exemplare. Trotz seines milden, etwas süfslichen und gewürzartig schmeckenden Saftes (das Arom gleicht auffallend dem der indischen wohlriechenden Gräser aus der Section *Schoenanthus* von *Andropogon*) wird der Schuhsch doch seiner allzugrofsen Härte wegen von den übrigen Thieren nur im Nothfalle gefressen. Ich bereitete mir häufig aus seinen in förmlichen Garben wachsenden Halmen angenehme elastische Lagerstätten.

Stieg man in den Felsenrinnsalen höher hinan, so verloren sich immer mehr und mehr die Kräuter, bis sich zuletzt nur noch der Gärmall und zierliche Federgräser (*Aristida*), meist in Gesellschaft des *Andropogon faveolatus* D., mit seinen ohrwurmförmigen Aehren vorfanden, hier an den dürrsten Stellen den Beginn der nach unten zu mit jedem Schritte dichter werdenden Kraut-Flora andeutend. Die dem Gestade zunächst liegende, mit Basaltgeschieben und Sandstreifen abwechselnd bedeckte Fläche enthält zahlreiche Tarfagebüsche (*Tamarix articulata* Vahl, und *T. nilotica* L.), ganz nahe am Ufer erheben sich die mehr den nördlichen Wüsten Aegyptens eigenen Dorndickichte der *Nitraria tridentata* Desf., von zahllosen Taschenkrebsen bevölkert, welche mit ihren usurpirten Schneckenhäusern hoch an seinen Aesten emporklimmen oder unter denselben von den durch die Fluth ausgeworfenen und daselbst hängen gebliebenen animalischen Resten zehren.

Ich besuchte das Wady Mrehk, das hier mündet und verfolgte es eine halbe Stunde weit. Dasselbe enthält mehrere botanische Selten-

heiten von vielleicht pflanzengeographischem Interesse. Hier fand ich nämlich zum erstenmale die nach Süden zu immer häufiger werdende und zuletzt fast allein auftretende Ssämmor-Acacie (*A. spirocarpa*, Hochst.).

Das zierliche schirmförmige Bäumchen, wahrscheinlich an der Nordgrenze des Verbreitungsbezirkes dieser Art, stand in der Nachbarschaft umfangreicher *Salvadora*-Gebüsche und eines stachelreichen Cappern-Strauches, des Lāssaf, welcher die umliegenden Nagelfluhfelsen bekleidet. Die birnenförmigen gelben Früchte des letzteren (von der Gröfse von Hühnereiern) enthalten einen kernreichen saftigen Brei, welcher scharfen Senfgeschmack mit grofser Süfsigkeit vereinigt. Sie werden von den Einwohnern gern gegessen und nicht selten auf dem Markte von Kossēr feilgeboten. Diese auch am Sinai, bei Massaua und Aden gefundene Art (*C. galeata*, Fres.) soll am häufigsten in den Bergen bei Alt-Kossēr, dem alten Philotera, auftreten.

In dem Wrack der gescheiterten Barke machte ich mir mein Nachtlager zurecht und erwachte am anderen Morgen bei der angenehmen Temperatur von + 19° R. Die Trockenheit meiner Decken bewies mir, dafs ich durchaus keinem Thau ausgesetzt war, und doch erschien der Boden wenige Schritt vom Ufer entfernt völlig genäfst. Von dieser Erscheinung fand ich während der Reise häufige Gelegenheit mich zu überzeugen, so wenig ich mir auch die Ursache derselben erklären konnte, weshalb in der unmittelbaren Nähe des Ufers Alles trocken blieb. Da der Wind bedeutend nachgelassen hatte, fuhren wir langsam über die Korallenriffe hinweg, deren Farbenpracht und Formenfülle mein Auge entzückte, so dafs es sich an den Wundern der bald smaragdenen, bald azurblauen Fluth nicht genug satt sehen konnte. Es war bereits Nachmittag geworden als wir das nahe Cap Humro erreichten, welches durch einige emporragende Korallenfelsen markirt wird. Ich ging alsbald an's Land und verfolgte das hier hervortretende weite Thal eine Stunde lang. Ich traf auf seiner sandigen Sohle eine massenhafte Vegetation von Sille und *Zygophyllum*stauden an, welche meist verdorrt und entwurzelt nach allen Seiten hin verschleudert waren. Am meisten interessirten mich die in grofser Menge angetroffenen 2 bis 4 Fufs im Durchmesser haltenden, gleichsam geschorenen Kugelbüsche der *Cleome droserifolia* D., deren zahllose Zweige und Aeste nur an ihren Spitzen die drüsig klebrigen äufserst aromatischen Blätter, untermischt von röthlichen Blüthen und Schoten, trugen. In der Dunkelheit kehrte ich an die Küste zurück, woselbst bald ein lebhaftes Feuer, angefacht durch die ätherischen Harze der *Cleome*, aufflakkerte, an welchem wir unser Nachtessen und warme Getränke bereiteten. Aufser den gefangenen Fischen, welche sie, um Trinkwasser

und Salz zu sparen mit abscheulichem Meerwasser kochten oder die sie auf Kohlen brieten, lebten meine Leute fast ausschliefslich von einer Art Brot, welches Abends und Morgens auf dem heifsen Boden unter der Feuerstelle gebacken wurde. Von diesem groben, aus einer verbrannten Kruste und kleisterartigem Inhalte bestehenden Gebäck konnte ihr kräftiger Verdauungsapparat unglaubliche Quantitäten verarbeiten.

Kurz nach Sonnenaufgang stiefsen wir vom Ufer ab und trieben mit abermals schwacher Brise über ein Korallenriff, welches einem lieblichen Blumengarten gleich unwillkürlich den Beschauer in die Tiefe herablockte. Fische von abenteuerlicher Gestalt und den lebhaftesten Farben tummelten sich im Spiele des gebogenen Lichtstrahls schaarenweise in der krystallhellen Fluth oder belebten die in finsterm Purpur gehüllten Polypenhorste durch den magisch-opalisirenden Schimmer, mit welchen bei zufälligen Wendungen ihres Körpers die einfallende Sonne sie übergofs. Wie spielend warfen die Bootsleute ihre Angeln aus, von den prächtigen fleischrothen Bohar einen nach dem anderen hervorholend. Dieser bis 2 Fufs lang werdende Fisch findet sich häufig auf den Bänken der Küste und ist des feinen Geschmacks seines Fleisches wegen sehr beliebt. Das unverhältnifsmäfsig grofse Auge gleicht täuschend einer deutschen Cocarde. Ich habe während der ganzen Reise nur wenige Mal Fische gegessen, da diese Kost bei dem fast ausschliefslich schlechten Wasser, das ich täglich zu trinken genöthigt war, den stets lebhaften Durst vermehrt haben würde. Nur ab und zu kostete ich von den Ergebnissen dieses reichen Fanges und mufste jedesmal gestehen, dafs die Fische des Rothen Meeres auf unseren Tafeln gewifs vor ihren nordischen Brüdern den Vorzug erhalten haben würden. Ein irgendwie umfassendes Verzeichnifs wirklich ungeniefsbarer oder schlecht schmeckender Arten zusammenzustellen, halte ich nach den gemachten Erfahrungen für eine Unmöglichkeit. Selbst die wenigen, welche ein zähes oder holziges Fleisch besitzen, werden durch vorheriges Trocknen an der Sonne völlig geniefsbar gemacht. Nur die grätenlosen enthalten ein widerwärtig schleimiges Fleisch, z. B. die sich aufblasenden Drimma-Arten, die Rochen, Kofferfische etc. Die armen Bewohner der Küste nähren sich von fast Allem, was das Meer auswirft oder was sich während der Ebbe am Ufer fangen läfst.

Schon gegen 10 Uhr Vormittags liefen wir nach kurzer Fahrt in den durch Korallenriffe nach allen Seiten geschützten Hafen Mirsa Mbaruk ein, weil ich das hier einmündende Wady gleichen Namens besuchen wollte, welches einer Notiz Heuglin's zufolge besonders reiche Vegetation enthalten sollte. Am flachen Sandgestade errichtete ich das Zelt und nun begann das Trocknen der Pflanzenpapiere,

welche, um vom Winde nicht so leicht fortgeführt werden zu können, heftweise zusammengenäht waren und stets auf dem Boden so ausgebreitet waren, dafs sie sich dachziegelartig deckten und alsdann mit den überall umherliegenden grofsen Muscheln und Korallenstücken beschwert wurden. Diese Arbeit kam beinahe täglich vor, und meine Leute erwarben in derselben viel Uebung und Geschicklichkeit.

Das Gestade besafs einen grofsen Reichthum an hübschen Conchylien, welche massenhaft ausgeworfen worden waren, gröfstentheils aber durch Sonne und Nässe bereits ihren Glanz und Farbe eingebüfst hatten. Je weiter man von Kossēr aus nach Süden gelangt, um so mehr nahmen diese Massen ab und die Mannigfaltigkeit der Arten ward mit jedem Schritte geringer. Indefs beobachtete ich, dafs gewisse Arten nur an gewissen Plätzen häufig, an anderen hingegen vereinzelt auftreten, und dafs fast jede Bucht ihre Eigenthümlichkeiten aufzuweisen hatte. Wie hängen hier Lebensweise des Thiers und physische Beschaffenheit der Localität zusammen (welche letztere auf den ersten Blick gleichsam überall die nämliche zu sein scheint); in welchem Verhältnifs steht die Art zu der Beschaffenheit der Küsten, des Meeresgrundes, der Tiefe, Exposition und Strömung?

Der Abfall des Ufers in die Tiefe ist hier sehr jäh und gewährt ein wahrhaft entzückendes, die Sinne berauschendes Bild. Tausendförmige, tausendfarbige Polypenstöcke bedecken diesen circa 50 Fufs hohen Absturz, an welchem sie gleich einer mit den ausgesuchtesten Gewächsen besetzten Terrasse befestigt sind. An gewissen Stellen treten weifsliche Felsmassen abgelebter und vom Wasser längst verwaschener Korallenblöcke, auf denen die neue Generation wurzelt, hervor und bilden, flockenartigen Wolken ähnlich, den Hintergrund dieser vom Dämmerlichte umschleierten Landschaft, — eine gleichsam umgekehrte Natur! Einen schöneren Anblick genofs ich an keiner zweiten Stelle.

Wie erbärmlich erschienen dagegen die schwachen Versuche, das Leben der Tiefe selbst durch die kunstvollste Scenerie auf unseren Bühnen nachzuahmen; trotz aller Effekte von Licht und Farbe fehlt der märchenhafte Zauber, welcher den Beschauer erfafst, sobald er sein Haupt der Tiefe zuneigt, zu welcher eine unsichtbare Macht ihn unaufhaltsam hinabzuziehen droht. „O süfses Graun, geheimes Wehn!“ Da erfassen ihn Empfindungen und Gefühle, welche, weil sich selbst unbewufst, die Sprache nimmer wiederzugeben vermag.

Begleitet von dreien meiner Leute unternahm ich einen Ausflug in's Wady Mbāruk, welches ich über eine Stunde weit verfolgte und alsdann ein seitliches Rinnsal bis zu seinem $\frac{1}{2}$ Stunde entfernten Ursprung hinanstieg. Die sehr breite Thalsohle besteht theils aus Sand-

anschwemmungen, theils aus verschiedenartigen Geschieben und Geröllen von Granit, weifsem Quarz, Serpentin, Diorit und Basalt. An einer Stelle tritt ein anscheinend jurassischer Kalkfelsen zu Tage und bildet die nördliche Thalwand. Von der Heftigkeit, mit welcher periodische Winterregen in diesen Thälern gleich wildhinstürzenden Giefsbächen dem Meere zueilen, überzeugten mich die stellenweise in dikken Lagen auf den streifenförmigen Sandanschwemmungen abgesetzten Massen von Titan-Eisen [1]), welches täuschend englischem Glanzpulver ähnelnd, genau in der Weise auftritt wie an den baltischen Küsten die Anschwemmungen von Glimmer. Die Staudenvegetation ist die der übrigen Wady's, aufserdem war hier die *Aerva javanica* Juss., die Harra der Ababden sehr häufig und bildete stellenweise hohe, mit ihren silberweifsen wolligen Aehren schon von weitem erglänzende Büsche. Der March (*Leptadenia pyrotechnica* Dcsn.) trat mir zum erstenmale hierselbst in mannshohen Colonieen entgegen. Seine von Milchsaft strotzenden, blattlosen Ruthenzweige verleihen den Gebüschen von weitem das Aussehen entblätterter Weidendickichte und trugen die spitzigen Balgkapseln, welche zwar süfslich, doch von bitterem auf der Zunge kratzendem Nachgeschmack, von den Bootsleuten zu meiner grofsen Ueberraschung gegessen wurden. Die von gleich dickem Milchsaft erfüllten Früchte des Ettirr (*Glossonema Boveanum*, Dcsne.), ebenfalls aus der Familie der meist für giftig gehaltenen Asclepiadeen, schienen ihnen noch mehr zu munden, und ich erfuhr, dafs die Ababden sich häufig an denselben labten. Der Ettirr, ein von Bové im glücklichen Arabien entdecktes Kraut, mit fleischigem, tief zwischen den Geschieben und Felsspalten eingesenktem Wurzelstock, scheint an der Küste des Rothen Meeres sehr verbreitet zu sein und ist auch im Innern Abyssiniens, wie ich nachgewiesen habe [2]), keine seltene Erscheinung. Die zierliche Pflanze mit ihren reizenden röthlichen Blüthensternen trat namentlich oben am Ursprung des Rinnsals zahlreich auf, woselbst die gröfsere Dürre den minder tief wurzelnden Kräutern keine Existenz ermöglichte. In dem Wady Mbāruk zeigten sich meinen Blicken auch die ersten gröfseren Stämme der

[1]) Dieses bisher unverwerthete, in den Wüstenthälern Aegyptens aufserordentlich verbreitete Mineral lieferte Veranlassung zu einem sonderbaren Irrthum. Als ich nämlich nach Suakin kam, bat mich der dortige ägyptische Wokil (Vorwalter) um irgend welche mineralogische Raritäten, die ich auf der Reise gesammelt hätte. Da mir wirklich dergleichen fehlten, befriedigte ich seine Neugierde mit einem Schächtelchen des genannten schweren Pulvers, das sofort als Probe „gefundener Steinkohlen" nach Cairo gesandt wurde, wodurch getäuscht das Gouvernement sich bereits mit Plänen zu einer abermaligen geognostischen Erforschung der betreffenden Gegend beschäftigte, bis bei meiner Rückkunft der Irrthum an den Tag kam.

[2]) Vergl. „Beitrag zur Flora Aethiopiens" S. 129 No. 672.

Acacia tortilis D.; von den Eingeborenen *Seyal* genannt, jedoch auf das Bestimmteste von der *A. Seyal*, L., artlich verschieden, welche dem nubischen Nilthale eigenthümlich ist. Die dicksten Stämme hatten einen Durchmesser von $2\frac{1}{2}$ Fufs, die Höhe betrug 20—25 Fufs. Erst nach Sonnenuntergang kehrte ich mit reicher Ausbeute zu meinem Lagerplatze zurück und sah mich genöthigt, des inzwischen eingetretenen frischen Nordwindes halber, die Nacht im geschlossenen Zelte zuzubringen.

(Fortsetznng folgt.)

Miscellen.

Kurzer Abrifs des Lebens und der Verdienste des Henry Rowe Schoolcraft.

Henry Rowe Schoolcraft wurde in der Albany-Grafschaft des Staates Neu-York am 28. März 1793 geboren. Er studirte Naturwissenschaften, welche er bereits in jungen Jahren, nach amerikanischer Weise, im Leben zu verwerthen suchte. Schoolcraft schrieb (1816) ein Werk: Ueber die Glasfabrikation (on Vitreology), um seinen Vater, welcher Besitzer einer Glasfabrik war, mit den Ergebnissen der neuesten Forschungen auf diesem Gebiete der Naturkunde bekannt zn machen. In dieser Zeit ergingen zuerst allerlei dunkele Gerüchte von grofsen mineralischen Schätzen, welche in den westlichen Ländern der Vereinigten Staaten entdeckt worden seien. Schoolcraft zog dahin und verweilte dort längere Zeit. Die Früchte dieser Reise waren grofse und werthvolle mineralogische und geologische Sammlungen, ein Werk: Ueber die Bleiminen Missouri's (*A View of the Lead Mines in Missouri*) und Eine umfassende Darstellung seiner Erfahrungen und Abentheuer (*Scenes and Adventures in the Semi-Alpine Regions of the Ozark Mountains of Missouri and Arkansas*), — ein Werk von bleibendem Werthe, welches nach vielen Jahren in einer verbesserten und vermehrten Auflage erschienen ist (1853). Sch. erhielt (1820) die Stelle eines Geologen in der Expedition unter General Cafs, um die Kupfergegenden am Lake Superior und am oberen Mississippi zu untersuchen, worüber er gleich nach seiner Zurückkunft einen amtlichen Bericht erstattete und öffentlich bekannt machte (1821).

Der Naturforscher hatte mittels dieser verschiedenen Werke seine Kenntnisse und Einsichten in so mannigfacher Weise bewährt, dafs ihm von nun an bis zu seinem Tode durch die Regierung zu Washington allerlei Geschäfte übertragen wurden. Auf ihn hatte es keinen Einflufs, ob diese oder jene Partei am Staatsruder stand, — Sch. war ein unentbehrlicher Mann geworden. Als Mitglied der indianischen Kommission zu Chicago (1821) bereiste er ganz Illinois und die

Gegenden längs der Flüsse Wabash und Miami, worüber uns die Reisen über die mittleren Theile des Mississippi (*Travels in the Central Portions of the Mississippi Valley*) belehren. Wenige Monate nach seiner Rückkehr erhielt Sch. die wichtige Stelle eines Indianischen Agenten an der Nordwestgrenze, wo er bald zu Sault St Marie am Lake Superior, bald zu Macherian am Huronsee längere Zeit verweilte. Am letzteren Orte heirathete der Agent die Enkelin eines berühmten indianischen Häuptlings, Fräulein Johnson, welche eine europäische Erziehung erhalten hatte. Sch. wurde nun von allen Stämmen der einheimischen Race als ihr Freund und Genosse betrachtet, wodurch seine Untersuchungen über die Geschichte, über die Sitten und Bräuche der ihrem gänzlichen Erlöschen schnell entgegeneilenden Rothhäute mannigfache Förderung erhielten. Von den verschiedenen Werken, welche Sch. um die Zeit veröffentlichte, erwähwir blos zwei Vorlesungen über den grammatischen Bau der indianischen Sprachen, die von Duponceau in's Französische übersetzt und vom Pariser Institut mit einer Goldmedaille belohnt wurden. Als Vorstand einer anderen Regierungscommission für die nordwestlichen Gegenden entdeckte der umsichtige Forscher die Quellen des Mississippi, unter dem 47° 10′ n. Br., in dem kleinen krystallhellen, von bewaldeten Anhöhen umgebenen See Itasca (1832). Der hierauf bezügliche Bericht ist im Jahre 1834 erschienen.

Die Beziehungen der Indianer zu den Territorien, zu den Einzelstaaten und der ganzen Union gehören zu den wichtigsten inneren Angelegenheiten der Republik. Man hielt es deshalb für angemessen, bald nach der Annahme der föderativen Konstitution und nach der Einrichtung der Central-Regierung zu Washington, eine besondere Sektion anzuordnen, deren Aufgabe es ist, alle auf die Indianer bezüglichen Verhältnisse zu überwachen, ihre Ländereien zu untersuchen und Verträge mit ihnen abzuschliefsen. Diese indianische Behörde stand früher unter dem Kriegsministerium; nach der Einsetzung eines Ministeriums des Innern (1848) wurde sie diesem Ministerium zugewiesen. In den Archiven dieser Behörde findet man alle die vielen Berichte, Karten und Abbildungen, welche sich auf die verschiedenen indianischen Stämme vom atlantischen zum Stillen Ocean, von den nördlichen bis herab zu den südlichen Grenzen der Vereinigten Staaten beziehen, gesammelt und in trefflicher Weise geordnet. Der Kriegsminister unter der Verwaltung des Präsidenten Polk, William L. Marcy aus Neu-York, ein Mann ausgezeichnet durch staatsmännische Einsicht und wissenschaftliche Bildung, gab (1847) Herrn Sch. den Auftrag aus diesen vorhandenen umfassenden Stoffen ein Werk über die Geschichte aller Indianer zu schreiben, wozu dann der Kongrefs bereitwillig grofse Geldmittel bewilligte. Von diesem Werke sind nach und nach unter dem Titel: Historische und statistische Mittheilungen über die Geschichte, die Beschaffenheit und die Aussichten der indianischen Stämme innerhalb der Vereinigten Staaten (*Historical and Statistical Information respecting the History, Condition and Prospects of the Indian Tribes, of the United States*), sechs starke Bände in Quart erschienen. Man mufs, diese dicken Bände, wie der Verfasser sie bezeichnete, blos als historische und und statistische Mittheilungen betrachten. Sch. mochte wohl selbst gefühlt haben, dafs ihm die Eigenschaften fehlen, welche nothwendig sind, um ein künstlerisches oder auch nur ein geordnetes Werk zu Stande zu bringen. Er begnügte sich da-

mit eine reiche Materialiensammlung zu liefern, welche einem talentvollen und höher ausgebildeten Schriftsteller zur sicheren Grundlage dienen könnte. Der treffliche Mann konnte mit dem Bewufstsein vom Leben scheiden — er starb zu Washington am 10. December 1864, im 71. Jahre seines Alters — dafs alle Forscher und Freunde der Länder- und Völkerkunde künftiger Zeiten den Namen Schoolcraft immerdar mit Dankbarkeit und Verehrung nennen werden.

K. F. Neumann.

Uebersicht der deutschen protestantischen Gemeinden in Südamerika.

(Hierzu eine Karte, Taf. II.)

Nachstehende Notizen beruhen auf amtlichen, an den hiesigen Oberkirchenrath gelangten Mittheilungen.

Brasilien.

Provinz Minas Geraes: Colonie Mucury mit Philadelphia.

Provinz Espiritu Santo: 1) Colonie Santa Izabel, eine Tagereise von Victoria gelegen. Die aus 702 Seelen, darunter 413 evangelischen, bestehende Colonie ist von solcher Ausdehnung, dafs die entferntesten Ansiedelungen bis 2¼ Tagereisen von Victoria liegen. — 2) Santa Leopoldina. - 3) Privat-Colonie Rio novo mit 733 Colonisten. Ihre Lage ist unbekannt.

Provinz Rio de Janeiro: 1) Evangelische Gemeinde in Rio mit circa 3000 deutschen Protestanten. — 2) Kaiserliche Colonie Santo Pedro II. bei Juiz de Fora, nahe bei der Stadt Petropolis, mit 2500 Seelen, unter denen 1200 Protestanten. — 3) Colonien Independencia, Santa Rosa und Santa Justa am Rio Preto. — 4) Gemeinde Neu-Freiburg mit etwa 1000 Protestanten.

Provinz S. Paulo: Colonie S. Paulo.

Provinz Santa Catharina: 1) Colonie Donna Franzisca auf den Ländereien des Prinzen von Joinville mit 1750 Seelen, unter denen ⅘ Protestanten. — 2) Colonie S. Izabel am Rio dos bugres, etwa 9 Stunden von dem Küstenstädtchen São José entfernt, mit 500 Protestanten und 300 Katholiken. — 3) Colonie Theresopolis mit 700 Protestanten und 500 Katholiken, unbekannter Lage.

Provinz Rio Grande do Sul: 1) Die ein Areal von 32 □ Legoas (circa 18 deutsche □ M.) mit über 20,000 Seelen begreifende kaiserliche Colonie S. Leopoldo, bestehend aus dem Flecken (*villa*) S. Leopoldo am linken Ufer des Rio do Sino nebst 16 Ansiedelungen (*picadas*), unter denen genannt werden: Feitoria velha, 1 Stunde von S. Leopoldo, Pombo Grande, de Hortensio und Lombe Grande, 1½ Stunden SO. von S. Leopoldo. — 2) Die Privat-Colonien: São Lourenço bei Pelotas an der Lagoa dos Patos mit 1000 Colonisten. — Nossa Senhora da Soledad, 2 Stunden vom rechten Ufer des Cahy mit 1400 Colonisten, unter denen 1000 Deutsche. — Mundo Novo, 6 Leguas nordöstlich von S. Leopoldo mit fast 1000 deutschen Colonisten. — Picada dos Irmãos. — Gemeinde Campo Bom, 3 Stunden von S. Leopoldo, nebst Baum-Schneufs und Portugiesen-Schneufs. —

3) Die von der Provinzial-Regierung angelegten und verwalteten Colonien: Nova Petropolis, auf dem linken Ufer des Cahy mit 600 Colonisten. — Santa Cruz auf dem linken Ufer des Jacuhy mit mehr als 4000 Seelen. — São Angelo in der Nähe der Stadt Cachoeira mit mehr als 500 Colonisten. — 4) In der Nähe der unter 1—3 genannten deutschen Colonien liegen eine grofse Anzahl kleinerer deutschen Niederlassungen, die entweder von Privaten Land gekauft haben oder auf Ueberresten von Regierungs- und Privat-Colonien wohnen. Darunter die Colonie São Pedro d'Alcántara mit 500 Colonisten; Colonie Tres Forquilhas und Torres am Meere, 10 Leguas südlich von der Grenze der Provinz S. Catharina; Colonien Neu-Schneufs, Caffee-Schneufs, Sommer-Schneufs und Hamburgerberg mit Berghammer Schneufs.

In Porto Allegre leben 1000—1500 Protestanten, welche bereits eine Gemeinde bilden und eine Kirche zu erbauen begonnen haben [1].

Banda Oriental del Uruguay.

Montevideo mit einer Gemeinde von etwa 200 Seelen.

Die Waldenser Colonie Rosario (auch Nueva-Helvetia genannt) am gleichnamigen Flusse mit circa 500 Seelen.

Die Colonie auf der Estancia S. Juan am Einflufs des S. Juan in den La Plata mit 70 Seelen.

Ferner befinden sich auf den Estancias Nueva Alemania (61 Seelen), Nueva Melem (60 Seelen), Santa Dorothea (35 Seelen), Savandre (25 Seelen), deren Lage unsere Karten nicht angeben, deutsche Colonien.

Die Deutschen in Paysandú und in Salto am Uruguay beabsichtigen, sich demnächst zu Gemeinden zu constituiren.

Buenos-Aires.

1) Evangelische Gemeinde in der Hauptstadt Buenos-Aires mit etwa 3000 Seelen.

2) Kleinere deutsche Ansiedelungen befinden sich in El Rosario, Paraná oder Bajada de Santa Fé und Concepcion del Uruguay.

3) Die Colonien Las Conchas, 7 Leguas von El Paraná; La Esperanza bei Santa Fé mit 400 Colonisten, von denen die Hälfte deutsche Schweizer; San José in Entrerios mit 2010 Seelen.

Chili.

Evangelische Gemeinde in Osorno am nördlichen Ufer(?) des See's Lanquihué.

Evangelische Gemeinde in Puerto-Montt am nördlichen Ende des Busens Reloncavi und in der Nähe die Gemeinden S. Juan und Tramas.

—r.

[1]) Ob die nach anderen Angaben gleichfalls von deutschen Colonisten bewohnten Orte Assunguy in der Provinz Paraná und Blumenau in der Provinz S. Catharina der evangelischen Confession angehören ist uns nicht bekannt.

Statistisches über Ceylon.

Nachstehende statistische Notizen über Ceylon haben wir einer gröfseren Arbeit E R. Power's: *On the Agricultural, Commercial, Financial, and Military Statistics of Ceylon*, abgedruckt in dem: *Journal of the Roy. Asiatic Society of Great Britain and Ireland.* New Ser. Vol. I. P. 1. 1864. p. 42 entnommen.

Der für Kaffeeplantagen bestimmte Boden betrug 462,254 Acres, von denen etwa 132,000 bestellt waren. Der Kaffee-Export betrug im Jahre

1839	40,668 Cntr.	1850	373,593 Cntr.	1858	544,507 Cntr.
1840	62,074 -	1855	407,621 -	1859	589,778 -
1843	119,805 -	1856	440,819 -	1860	620,132 -
1845	133,957 -	1857	602,266 -	1861	632,449 -

Der mit Zimmtbäumen bestandene Boden betrug 14,400 Acres. Früher im Besitz des Gouvernements, befinden sich die Zimmtplantagen gegenwärtig in Händen von Privaten, mit Ausnahme einiger wenigen in der Umgegend der Stadt Colombo. Die Zimmtausfuhr betrug:

1838	558,110 lbs	1844	662,704 lbs	1856	877,547 lbs
1839	398,198 -	1845	1,057,841 -	1857	887,959 -
1840	596,592 -	1846	408,211 -	1858	750,744 -
1841	389,373 -	1850	733,781 -	1859	879,361 -
1843	121,145 -	1855	784,284 -	1860	675,155 -

Mit Cacaonufsbäumen waren etwa 129,000 Acres bepflanzt. Die Ausfuhr von Cacaonufs-Oel betrug:

1838	638,677 Gallonen	1853	749,028 Gallonen
1839	242,680 -	1854	1,033,974 -
1840	357,543 -	1855	1,059,272 -
1844	726,206 -	1856	1,946,326 -
1845	443,301 -	1857	1,679,258 -
1846	282,186 -	1858	777,161 -
1847	123,981 -	1859	1,188,637 -
1850	513,279 -	1860	1,549,088 -

Die Reiscultur dehnt sich über etwa 400,000 Acres aus, doch steht zu erwarten, dafs durch die Verordnungen der neuen Legislation sich die Reiscultur bedeutend heben wird, so dafs eine Einfuhr dieses Artikels vom Festlande her später wohl nicht mehr stattfinden dürfte.

Baumwollenpflanzungen giebt es bis jetzt nur wenige in den nördlichen, östlichen und nordwestlichen Theilen der Inseln, und die Proben, welche sich auf der letzten internationalen Ausstellung befanden, stammten nur von einigen Versuchsfeldern her, welche von einigen Engländern in Ceylon angelegt worden waren. Um die Baumwollencultur in Ceylon mit gröfserem Erfolge betreiben zu können bedarf es der Uebersiedelung chinesischer Arbeiter nach der Insel.

Die Einnahmen der Colonie betrugen in 1861 £ 751,997, die Ausgaben £ 654,989; die einzigen Schulden bestanden in £ 100,000, mit welchen die Ceylonische Eisenbahn belastet war und die im Jahre 1868 zu tilgen sind. —

Für die Militärverwaltung zahlt die Insel gegenwärtig £ 100,536 Das Militär besteht aus einem Europäischen Regiment, einem Malaischen Schützen-Regiment und einer geringen Zahl Königlicher Artilleristen. — r.

Bevölkerung von Java und Madura am Ende des Jahres 1861.

(Nach der „*Tijdschrift voor Nederlandsch Indië*". N. Ser. 1864. II. S. 459.)

Residentien.	Europäer.	Chinesen.	Araber.	Andere Orientalen.	Malaien.	Summa.
Bantam	170	1516	6	555	553,508	555,755
Batavia	5757	45147	745	318	431,282	483,249
Buitenzorg	456	10543	23	22	341,719	352,763
Krawang	246	2498	—	107	154,240	157,091 [1]
Preanger Regentschaft	297	359	2	569	836,962	838,139
Cheribon	625	12998	639	433	900,295	914,990
Tagal	370	3431	115	1688	464,341	469,945
Pekalongan	444	3805	479	295	323,905	328,928
Samarang	4063	11404	501	2004	974,295	992,267
Kadoe	206	3644	39	26	473,665	477,580
Banjoemas	344	2845	—	109	611,608	614,906
Bagelen	407	1773	21	65	735,790	738,056
Djokdjokarta	984	1795	13	141	354,300	357,233
Soerakarta	1595	3829	156	454	711,101	717,135
Patjitan	29	191	—	—	107,768	107,988 [2]
Madioen	338	1865	6	139	424,636	426,984
Kediri	291	3388	—	—	371,956	375,635
Japara	476	8749	106	762	556,119	566,212
Rembang	561	12546	98	669	695,235	709,109
Soerabaya	4217	7436	1484	4742	1,200,948	1,218,827
Madura	346	6520	1061	7865	463,039	478,831 [3]
Pasoeroean	912	3186	364	1105	463,617	469,184
Probolingo	508	1484	121	723	317,588	320,424
Bezoeki	378	654	218	1683	303,609	306,542
Banjoewangi	123	219	169	2096	38,678	41,285
Summe	24,143	151825	6366	26,570	12,810,204	13,019,108 [4]

[1]) Dazu 15,959 Seelen aus benachbarten Bezirken, also eigentlich 173,050 E.

[2]) 312 Seelen weniger als am Schlufs von 1860 wegen Uebersiedelung nach Kediri.

[3]) 30,837 E. weniger als am Schlufs von 1860.

[4]) Eigentlich also 13,035,067 E. — r.

Aus einem Briefe des Dr. R. Hensel.

(Vergl. diese Zeitschr. Neue Folge. Bd. XVI. S. 581 f.).

Ueber ein halbes Jahr war vergangen, dafs von Dr. Hensel aus Süd-America hierher keine Nachrichten eingelaufen waren. In den letzten Tagen des vorigen Jahres langte eine Kiste mit werthvollen Naturalien, aber ohne Brief, bei dem anatomischen Museum an. Zeilen aus Porto Alegre vom 8. Januar 1865 an den Unterzeichneten zeigen, dafs er sich der besten Gesundheit erfreut, fleifsig sammelt und bald nach Buenos-Ayres abreisen wird. Er schreibt unter anderem:

Endlich bin ich aus den Regionen des Urwaldes und der Serra wieder zur Civilisation und Cultur, d. h. nach Porto Alegre zurückgekehrt, um meine gesammelten Schätze, die zwar nicht der Rost, wohl aber die Motten fressen, nach Europa zu verschicken. Was nun weiter werden soll, ist mir nicht ganz klar. Wir leben hier in kriegerischen Zuständen. Brasilien hat sich in einen Krieg eingelassen, dessen Ausgang durchaus ungewifs ist. Meine für Brasilien bestimmte Zeit ist abgelaufen, und ich wäre gern schon nach der Banda oriental gegangen, allein dort steht der Bürgerkrieg noch in schönster Blüthe und macht das Reisen für den Einzelnen zur Unmöglichkeit. Corrientes hat auch gegen Brasilien Partei ergriffen, und Paraguay, d. h. seine Armee ist schon in Mato Grosso eingefallen. Ich gedenke von hier aus durch die Campagne der Provinz nach Corrientes zu gehen, um von dort aus nach den Pampas zu gelangen. Sollte mir aber dieser Weg versperrt werden, so mufs ich zu Wasser nach Buenos-Ayres zu kommen suchen ....

Um mich endlich zu entscheiden, mufs ich erst noch nähere Erkundigungen einziehen. Nachdem ich das Land näher gelernt und einen richtigeren Maafsstab für dasselbe gewonnen habe, bin ich mit meinen Resultaten ganz zufrieden. Freilich ist die Provinz nicht der Sammelplatz für fossile Säugethiere gewesen, allein um so gefährlicher bin ich der lebenden Thierwelt geworden. Meine Gesundheit ist stets vortrefflich gewesen, obgleich der Winter verhältnifsmäfsig rauh war und der Reif nicht selten die Spitzen der Berge bedeckte. Jetzt dagegen schreibe ich bei $29\frac{1}{2}$° R. im Schatten, ohne jedoch die Wirkung der Hitze so zu empfinden, wie die Brasilianer .... Mit der nächsten Post schreibe ich ausführlicher, da mich jetzt die officiellen Schreiben zu sehr in Anspruch nehmen.

Langkavel.

Eine Reise nach der Mac-Keans-Insel.

Eine solche beschreibt Dr. Eduard Gräffe (Vierteljahrsschr. d. Naturforsch. Ges. in Zürich, IX, 3, S. 205), wie er sie gegen Ende des Jahres 1863 nach dieser Guano-Insel unternommen hat. Die Mac-Keans-Insel, zur Phönixgruppe der Südsee gehörig, liegt unter etwa 3° südl. Br. und 175° westl. Länge (Greenw.). Sie erhebt sich so wenig über das Meer, dafs das Schiff nur noch wenige Mei-

len von ihr entfernt war, als sie wie eine weifsliche, runde Klippe aus dem Oceane auftauchte. Sie gehört zu den wahren Koralleninseln und hatte in früheren Zeiten eine Lagune, welche, vom Meeressande ausgefüllt, jetzt nur als eine trockene Vertiefung wahrzunehmen ist. Ein Ausgang lag an der Südseite der Insel, und ist an dieser Stelle das Lagunenriff am Niedrigsten. Stellt man sich in die Mitte der Insel, so sieht man rings umher gegen das Meer einen Wall sich erheben, dessen höchste Stelle (etwa 25 Fufs) nach Osten liegt, wo sich jetzt die Häuser der kleinen Colonie befinden.

Der Wall ist aus Korallsteinen gebildet und fast ganz kahl, nur an einigen vertieften Stellen mit spärlichem Grase bedeckt. Mehr Vegetation findet man in der vertieften muldenförmigen Mitte, und hier ist es auch, wo der Guano dicht unter der Oberfläche gegraben wird. Letzterer besteht ausschliefslich aus phosphorsaurem Kalke, ist daher geruchlos und bildet, im Regen stehend, an der Oberfläche eine feste Kruste. Von Thieren giebt es aufser den zahlreichen Seevögeln nur Laufspinnen und eine kleine Schabenart. Ameisen, Moskitos und Speckkäfer sollen eingeführte Gäste sein.

Der Guano, welcher sehr alt ist, wird unter dem Rasen der ehemaligen Lagune gefunden. Bei der Gewinnung desselben wird der Rasen abgestochen, dann die darunter liegende, schwärzliche Guanoschicht, und der nun freiliegende weifsliche Guano weggeschaufelt. Auf drei hölzernen Schienenwegen wird der Guano an den Strand geführt. Die Schicht ist höchstens einen Fufs dick und ruht auf Korallenstein.

Die ganze Phönixgruppe besteht aus ähnlich gebildeten, niedrigen Inseln, welche fast alle Guano besitzen und, gleich der Mac-Keans-Insel, von dem Handlungshause Williams & Co. in Honolulu in Besitz genommen sind. Doch wird nur auf der Mac-Keans-Insel Guano gegraben; die beiden Inseln, Gardner und Hull-Island, sind ganz unbewohnt. Auf letzterer sind übrigens schon öfter Schiffe gelandet, um die dort häufig aus dem Meere kommenden Schildkröten zu fangen und aus ihnen vortreffliches Oel zu sieden. Auf Mac-Keans-Insel lebt ein Aufseher mit 19 Eingeborenen der Sandwichinseln. S—g.

Neuere Literatur.

Fr. Locher, Nach den Oasen von Laghuat. Bern (Haller'sche Buchdr. und Verlagsbuchhdl.) 1864. 208 S. gr. 8.

„Wenn Einer eine Reise thut, so kann er was erzählen, doch mufs man es nicht schon wissen. Ueber Algerien ist nun aber schon so viel geschrieben worden, dafs wenn man nicht gerade auf den Namen eines Münchhausen Anspruch macht, Neues zu berichten seine Schwierigkeiten hat." Dieses sind die höchst unpassend gewählten Worte, deren der Verf. in seinem Vorwort sich bedient und die von vornherein dem Buche, anstatt zur Empfehlung zu dienen, auf die

Wahrheitsliebe des Autors eben kein günstiges Licht werfen. Schon wollten wir deshalb das Buch ungelesen bei Seite legen, als wir beim Durchblättern desselben zu der Ueberzeugung gelangten, dafs die Schilderungen, ohne gerade ein neues und unsere Kenntnifs des Landes bereicherndes Material zu liefern, sich von Münchhausiaden weit entfernt halten, dafs sogar hier und da Seiten des Lebens in Algier berührt werden, welche in anderen Touristenschilderungen unerwähnt bleiben. Der Verf., ein Schweizer Jurist, den die Liquidation einer in Algerien gelegenen Erbschaft nach Afrika führte, giebt uns z. B. einige höchst anziehende Proben arabischer Gerichtsverhandlungen im Tribunal der Kadi zu Algier und Bouffarik, sowie französischer Justiz im Palais de Justice zu Algier, letztere in Bezug auf die vom letzten Dey vermeintlich vergrabenen Schätze, welche auch für den Nichtjuristen von Interesse sein dürften. Auch in den Skizzen, welche der Verf. von Lyon, Valence, Avignon, Marseille, Algier, Bouffarik, Donéra, Koléah, Blidah, Boghas und endlich von seiner Wüsteureise bis zur Oase von Laghuat entwirft, hat er über Land und Leute, sowie über seine Reiseabentheuer so Manches recht anschaulich und mit einem gewissen Humor geschildert. Sehr dürftig freilich ist dabei die Oase Laghuat, der entfernteste Punkt, zu dem der Verf. einen Abstecher macht, behandelt, zumal da der Leser in Bezug auf die neuesten kriegerischen Ereignisse im Süden Algeriens hier wohl eine genauere Beleuchtung der der politischen Verhältnisse hätte beanspruchen können. Der letzte Abschnitt des Buches ist unstreitig der beste; der Verf. schildert in demselben die französische Administration in Algerien, namentlich die Besitzverhältnisse der Araber gegenüber der französischen Occupation, und unterwirft dieselbe einer scharfen und gerechten Kritik. Wir wollen deshalb das Buch, trotz des ungünstigen Eindrucks, den die Vorrede auf uns macht, als Unterhaltungslectüre empfehlen. —r.

Sitzung der geographischen Gesellschaft zu Berlin vom 3. Februar 1865.

Vorsitzender Herr Barth.

Nach Verlesung einiger Dankschreiben von neu ernannten Ehren-Mitgliedern und Bezeichnung und Besprechung der eingegangenen Geschenke, sowie nach Vorlegung des I. Theiles der commercial-statistischen Abtheilung der Novara-Expedition durch den Sekretär der Gesellschaft, Herrn v. Klöden, sprach Herr Braun über die Musa Ensete, welche Abessinien eigenthümlich ist. Im Jahre 1853 kamen Früchte derselben unter dem Namen Anset von Massaua nach Kew, wo sie keimten und sofort eine Musa vermuthen liefsen; 1858 und 1860 blühten die Pflanzen, and man erkannte darin die Enset. Einige der Früchte reiften sogar. Eine von Hamburg nach Berlin gesandte junge Pflanze, welche jetzt nach vierjährigem Wachsthum 30 Fufs Höhe und Blätter von 12½ Fufs Länge erreicht hat, steht gegenwärtig hier in Blühte. Diese Art stirbt ab, wenn sie geblüht hat,

und treibt keine neuen Schöfslinge, weshalb die Pflanzen einzeln stehen und keine Gruppen bilden; auch ist die Krone reicher an Blättern, als bei anderen Arten. Zwei asiatische Arten, die *M. superba* in Süd-Dekhan und die *M. glauca* in Pegu, stehen der Enset nahe.

Herr Barth fügte dem Vortrage einige Bemerkungen bei.

Herr Hartmann sprach über einen riesigen Affen aus Central-Afrika, dessen Abbildung Herr Schweinfurth eingeschickt hat; der Balg desselben ist im September 1864 der ägyptischen Regierung zum Geschenk gemacht worden. Zu welcher der bekannten grofsen Affenarten, die sämmtlich besprochen wurden, derselbe gehören mag, ist noch nicht festzustellen; er ist mit dem Chimpanse verwandt, vielleicht auch ein kleiner Gorilla.

Herr Kiepert legt die zu Herrn v. Cölln's Buch über Serbien gehörende kleine Karte von Serbien vor, welche neues statistisches Material enthält, sowie eine in Berlin lithographirte armenische Karte vom Wan-See, zu einem Reiseberichte eines Mechitaristen aus dem Kloster S. Lazaro bei Venedig gehörig, des dort wohnenden gelehrtesten Armeniers Pater Alischan, der ganz Vorder-Asien durchreist hat und dessen Karte daher eine Menge neuer Detail-Notizen enthält. Ferner legte Herr Kiepert eine im Jahre 1861 in Constantinopel angefertigte Karte der Eisenbahn von Smyrna nach Aidin vor.

Herr Barth theilt die aus Ungarn erhaltene Nachricht mit, dafs von Ladislaus Magyer in Süd-Afrika seit längerer Zeit alle Lebenszeichen fehlen; 1859 sind von ihm die letzten Arbeiten und Nachrichten eingetroffen. — Derselbe theilt Herrn v. d. Decken's Nachrichten über das glückliche Eintreffen des gesammten Personals und Materials seiner Expedition in Zanzibar mit; sein Brief vom 10. Dezember ist über Bombay und Aden nur vierzig Tage gegangen. — Er theilt ferner Nachrichten von Herrn Brugsch aus Cairo mit, wonach Fränl. Tinne und Herr v. Heuglin, der reiches Material und viele Zeichnungen mitgebracht hat, dort eingetroffen sind. Aegypten ist jetzt von Reisenden so überschwemmt, dafs in Cairo seit einigen Jahren Alles unerschwinglich theuer geworden ist. Die meisten Fremden sind Arbeiter, namentlich Maschinisten, und es tritt unter ihnen sichtlich das deutsche Element in den Vordergrund. Auch meldet Herr Brugsch, dafs Graf Krockow in Kasselah eingetroffen sei, von wo derselbe über Qnedah nach Galabat zu gehen gedenkt. — Schliefslich theilt derselbe ein Schreiben Dr. Schweinfurth's aus Kenneh nebst dem ersten Theil des ausführlichen Berichtes seiner Reise längs der Küste des Rothen Meeres mit.

An Geschenken gingen ein:

1) Reise der Oesterreichischen Fregatte Novara um die Erde in den Jahren 1857—59. Geologischer Theil. Bd. I. Wien 1864. — 2) Quetelet, *Observations des phenomènes périodiques faites à l'observatoire royal de Bruxelles* 1861. Bruxelles 1864. — 3) Perrot, Guillaume et Delbet, *Exploration archéologique de la Galatie et de la Bithynie etc.* Livr. 9. 10. Paris 1865. — 4) H. Meiggs, *Reseña histórica del ferrocarril entre Santiago i Valparaiso.* Santiago 1863. — 5) Die topographischen Aufnahmen des Kantons Bern. Bericht der Kartirungs-Commission an den Tit. Regierungsrath. 1864. Bern. — 6) *Archives des Missions scientifiques et littéraires.* 2ᵉ Sér. T. I. Livr. 1. Paris 1864. — 7) Hyde Clarke, *The Imperial Ottoman Smyrna and Aidin Railway.* Con-

stantinople 1861. — 8) S. A. Sexe, *Om Sneebräen Folgefon.* Christiania 1864. — 9) Erster Jahresbericht des Vereins für Erdkunde in Dresden. Hildburghausen 1864. — 10) *Bulletin de la Société de Géographie.* 1864. Novembre. Paris 1864. — 11) Statistische Nachrichten von den Preufsischen Eisenbahnen. Bearbeitet auf Anordnung Sr. Exc. des Herrn Ministers für Handel etc. von dem technischen Eisenbahn-Bureau des Ministeriums. Bd. XI. Berlin 1864. — 12) Boné, Ueber die neuen Karten der zwei serbischen Kreise von Uschitze (Ujitze) von St. Obradovitsch und von Knjesevats (ehemals Gorguschovatz) von K. Kiko (Sitzungsber. der Wiener Akademie der Wissenschaften. 1864). — 13) Boné, Der albanesische Drin und die Geologie Albaniens, besonders seines tertiären Bodens. (Sitzungsber. der Wiener Akad. der Wiss. 1864.) — 14) Boné, Die Karte der Herzegowiwa, des südlichen Bosniens und Montenegros von H. de Beaumont. (Sitzungsber. der Wiener Akad. der Wiss. 1864.) — 15) Boué, Einige Bemerkungen über die Physiognomik der Gebirgsketten, der Gebirge, der Berge, der Hügel, der Thäler, der Ebenen, sowie der verschiedenen Felsarten. (Sitzungsber. der Wiener Akad. der Wiss. 1864.) — 16) de Filippi, *Riassunto di alcune osservazioni sulla Persia occidentale. (Atti della Soc. italiana di scienze naturali.)* Milano 1864. — 17) M. Irgens og Th. Hiortdahl, *Om de geologiske Forhold paa Kyststraekningen af Nordre Bergenhus Arnt.* Christiania 1864. — 18) Petermann's Mittheilungen. 1864. Heft XII und Ergänzungsheft No. 14, enth. Baron Richthofen, Die Metall-Production Californiens und der angrenzenden Länder. Gotha. — 19) Zeitschrift für das Berg-, Hütten- und Salinenwesen in dem Preufsischen Staate. Bd. XII. Lief. 3, nebst: Bauliche Anlagen. 3. Jahrg. 2. Lief. Berlin 1864. — 20) Zeitschrift für Akklimatisation. 1864. No. I—XII. Berlin. — 21) Preufsisches Handelsarchiv. 1864. No. 49—52. 1865. No. 1—3. Berlin. — 22) Generalstabskarte der Schweiz herausgegeben unter Leitung Dufour's. M. 1:100,000. Bl. XIII. 1864. Bl. XX. 1854. Bl. XXIII. 1862. — 23) Geologische Karte der Rheinprovinz und der Provinz Westphalen im Auftrage des K. Ministeriums für Handel, Gewerbe etc. ausgeführt durch H. v. Dechen. In 35 Blättern. 32 Blätter. Berlin. — 24) Karte von Serbien von v. Cölln. Berlin 1864. — 25) Karte des Wan-Sees gez. von P. Nerses Sarkisean, 1848 transcribirt von Kiepert. (In armenischer Sprache.) Gest. in Berlin 1864.

VII.

Cäsar's Expeditionen nach Grofsbritannien.

Von H. J. Heller.

(Schufs von S. 130.)

Durch die Bestimmung des Landungsplatzes bei Deal wird der Hafen Galliens, aus welchem die Flotte ausgelaufen ist, noch keinesweges bestimmt; sie ergiebt für denselben höchstens eine gröfsere oder geringere Wahrscheinlichkeit; so wie andererseits die Feststellung des Hafens diejenige des Landungsplatzes nicht unbedingt nach sich ziehen würde.

Es sind besonders vier Häfen, die hier in Betracht kommen, und welche entweder seit langer Zeit schon als *portus Itius* Cäsar's gegolten haben, oder erst neuerdings dafür in Vorschlag gebracht worden sind: Wissant, Ambleteuse, Boulogne und die Somme-Mündung. Calais, als *portus Itius*, hat, aufser dem oben erwähnten Versuche Göler's, welcher deshalb für mifsglückt angesehen werden mufs, weil er voraussetzt, dafs Cäsar bei seinen beiden Ueberfahrten zwei verschiedene Häfen benutzt habe, wenigstens in neuerer Zeit keine Anhänger mehr gefunden. Früher freilich hat man wohl Calais für den *portus Itius* ausgegeben, aber ohne alsdann in der gehörigen Entfernung einen *portus superior* nachweisen zu können; denn der nächste Hafen nach Nordosten hin, nämlich Gravelines ist, wie Lewin bemerklich macht, 15 römische Meilen (statt 8) entfernt. Aufserdem ist Calais als Hafen erst im Mittelalter aufgekommen; und die sumpfige Beschaffenheit des Bodens und der Mangel an Trinkwasser lassen die Gegend ungeeignet zu einem Lagerplatz erscheinen. Wenn also auch, wie Göler a. a. O. gegen Lewin zu erweisen versucht, der Hafen selbst zur Aufnahme von 800 Schiffen, grofs genug sein sollte, die übrigen Umstände schlie-

fsen ihn von Mitbewerbung um die Ehre, für den *portus Itius* gehalten zu werden, aus.

Die Somme-Mündung im Lande der Ambianer hält Airy für Cäsar's grofsen Hafen. Er behauptet, dafs der Marsch desselben aus dem Lande der Treverer die Mosel aufwärts ihn nach der Somme geführt haben müsse; aber er kann natürlich nicht nachweisen, warum Cäsar nicht auch über die Somme hinaus weiter nach Norden gegangen sein sollte; im Gegentheil mufs man voraussetzen, dafs er, bei der Unbekanntheit der Insel, bis an den nächsten Punkt, ihr gegenüber, marschirt sein wird. Er hält es ferner für unmöglich, dafs mit einem Male 800 Schiffe aus einem Hafen, wie Boulogne oder Ambleteuse, haben auslaufen können; er findet, dafs die Bucht von Wissant zu flach sei, um den Schiffen Schutz zu gewähren, und dafs die Mündung der Somme allein für eine so grofse Expedition einen passenden Sammelplatz abgegeben hätte. Dieser Annahme einer Abfahrt aus dem Lande der Ambianer steht nun freilich die Angabe Strabo's entgegen, der den *portus Itius* nach Morinien bringt: *Μοριvῶν παρ' οἷς ἐστι καὶ τὸ Ἴτιον ᾧ ἐχρήσατο ναυσταθμῷ Καῖσαρ ὁ θεός*. Zwar will Airy (*Athenaeum*, 1863, 2, p. 302) *παρ' οἷς* durch „in deren Nähe" übersetzt haben; aber diese gegen den griechischen Sprachgebrauch verstofsende Meinung hat Guest, eben da p. 400, mit Recht abgewiesen. Und wenn Cäsar selbst sagt, IV, 21: *in Morinos proficiscitur*, und 22: *Dum in his locis — moratur*, so läfst sich die letztere Beziehung nur auf das Land der Moriner deuten. Endlich hatte Airy auch aus den Worten, welche nach der Erzählung der zweiten Rückkehr Cäsar's von Britannien von ihm gebraucht werden, V, 24: *Subductis navibus concilioque Gallorum Samarobrivae peracto — (legionem) unam in Morinos ducendam Gajo Fabio legato dedit*, den Schlufs machen zu dürfen geglaubt, dafs Cäsar, weil er sich sogleich nach Samarobriva (Amiens, der Hauptstadt der Ambianer) begiebt, von der Küste der Ambianer abgesegelt sein müsse, dafs er dagegen nicht aus dem Lande der Moriner ausgelaufen sein könne, weil er, wie jene Worte ergeben sollen, dahin nicht wieder zurückgekehrt sei, da er sonst Fabius nicht dorthin hätte schicken können. Aber auch hier verkennt Airy die Gewohnheit Cäsar's und das Sachverhältnifs. Der römische Feldherr zog zu einer solchen Versammlung der gallischen Abgeordneten stets sein ganzes Heer zusammen, wie man aus zwei Stellen VI, 3 und VI, 44 ganz deutlich sieht, wahrscheinlich, um ihnen durch seine Truppenmassen zu imponiren und um sie von einem jeden Gedanken an einen Aufstand zurückzuschrecken; daher liefs er auch die Legion des Fabius vom *portus Itius* nach Samarobriva mitmarschiren, um sie naher zu den Morinern zurückzuschicken. Damit ist der von Airy in seinen fünf Abhandlungen

mit grofser Beharrlichkeit verfochtenen Meinung auch der letzte Schein einer Begründung entzogen.

Die Entfernung der Somme-Mündung von Pevensey beträgt mehr als 60 römische Meilen, und von der nächsten Stelle der britischen Küste wenigstens 57, während Cäsar für seine Ueberfahrt nur eine Strecke von 30 römischen Meilen angiebt. Die beträchtliche Verschiedenheit dieser Mafse würde die Aufstellung der Vermuthung Airy's haben verhindern müssen, wenn er nicht auch dafür einen Scheingrund beizubringen gewufst hätte. Er behauptet, jenes Mafs von 30 römischen Meilen gebe die Entfernung der Insel vom Continent überhaupt, nicht gerade von Cäsar's Hafen an, indem die Ueberfahrt vom *portus Itius* nur *commodissimus*, nicht *brevissimus*, genannt werde. Man würde sich diese Annahme und ihren Beweis gefallen lassen, wenn nicht die beiden Bestimmungen in einem Satze vorkämen und wenn nicht die letzteren ausdrücklich die Erklärung der ersteren enthielte, V, 2: *quo ex portu commodissimum in Britanniam trajectum esse cognoverat, circiter milium passuum XXX a continenti.* Aufserdem legt Cäsar Gewicht darauf, dafs aus dem Lande der Moriner die kürzeste Ueberfahrt nach Britannien stattfinde, IV, 21: *in Morinos proficiscitur, quod inde erat brevissimus in Britanniam trajectus;* und man sieht bei der Vergleichung der beiden Stellen sogleich, dafs der von Cäsar zuerst wegen der Kürze der Ueberfahrt gewählte Hafen bei der zweiten Expedition beibehalten wurde, weil er mit dieser Kürze, wie sich bei der ersten herausgestellt hatte, auch den Vortheil sehr grofser Bequemlichkeit verband. Die von Airy mit Unrecht gemachte Trennung von *brevissimus* und *commodissimus* hat fast in allen folgenden Schriften über den *portus Itius* gleichwohl eine bedeutende Rolle gespielt.

Die Hypothese Airy's hat ferner mit Nothwendigkeit einen schweren Irrthum mit sich geführt, den ich, bei seiner Haltlosigkeit, gar nicht erwähnen würde, wenn er nicht in neuester Zeit vom General Creuly ohne jene Nothwendigkeit aus anderen Gründen wieder aufgenommen worden wäre. Cäsar erzählt, dafs nach der ersten Ueberfahrt 2 Schiffe seiner Flotte „*paulo infra*" verschlagen nnd von Morinern angegriffen wurden. Da nun die Somme-Mündung eine ganze Strecke südlich von dem Lande der Moriner liegt, und der *portus superior* (auch *ulterior*, der fernere, genannt) nicht anders als weiter nördlich vom *portus Itius* gesucht werden kann, so blieb es Airy natürlich nicht möglich, die gewöhnliche Bedeutung von *infra*, im Gegensatze zu *superior*, hier beizubehalten, und er wird deshalb genöthigt *paulo infra delatae* durch *drifted down*, gar nicht mehr in geographischer Beziehung, sondern nur mit Rücksicht auf den Wind zu erklären: „*drifted down before the wind*", wie er zuletzt herausbringt. Die Unmöglich-

keit dieser Auslegungsweise, auf welche Airy nur durch das Bedürfnifs, die beiden Schiffe in das Land der Moriner zu bringen, geführt wird, folgt aus der unumgänglichen Nothwendigkeit des Gegensatzes, in welchem *infra* zu *superior* aufgefafst werden mufs.

Damit ist die Somme-Mündung vollständig beseitigt. Da diese Hypothese, wie Haigneré im Anhange zu seinem Buche S. 133 sagt, niemals von der französischen Gelehrsamkeit — und ich glaube hinzufügen zu dürfen, nirgends — als eine ernstliche betrachtet werden wird, so würde ich mit der Widerlegung nicht einmal so ausführlich gewesen sein, wenn nicht manche Punkte aus Airy's Darstellung unter die Gründe für andere Häfen wären aufgenommen worden.

Was von der Somme-Mündung, gilt, nur in etwas geringerem Grade, von den Mündungen der Authie und der Canche, welche in älterer Zeit gleichfalls — die Canche z. B. von Adrien de Valois — als Cäsar's Haupthafen angesehen worden sind.

Ambleteuse (mit Wissant als *portus superior*) hatte in seiner ersten Darstellung der General von Göler (Cäsar's Gallischer Krieg in den Jahren 58 bis 53 v. Chr., S. 115), ohne irgend einen Grund anzugeben, als *portus Itius* festgesetzt; und obgleich er später, in Folge weiterer Ueberlegung (Vorrede zu Cäsar's Gallischem Kriege im Jahre 51 v. Chr.), diese Meinung selbst zu widerrufen veranlafst worden ist, hat der General Creuly sie dennoch in der *carte de la Gaule* zu der seinigen gemacht. Zu dieser Ansicht hat den General demnach wohl nicht der Vorgang Göler's, es haben ihn verschiedene Betrachtungen mannichfaltiger Art darauf geführt. Ihm scheinen gerade die Entfernungen beider Häfen unter einander (8 römische Meilen) und nach der englischen Küste (31 römische Meilen bis Fort Sutherland) den von Cäsar angegebenen Mafsen am genauesten zu entsprechen. Sodann, meint der General, werde *ulterior* immer nur mit Beziehung auf einen Zwischenpunkt gebraucht, wie in *Gallia ulterior*, wo die Alpen, ohne genannt zu werden, den selbstverständlichen Zwischenpunkt vorstellen; und so sei denn auch bei der Annahme jener beiden Häfen das Cap Grisnez zwischen ihnen die Veranlassung für Cäsar, den Ausdruck *ulterior* mit *superior* abwechseln zu lassen. Aber in diesem Grunde irrt sich der General: *ulterior* ist in den meisten Fällen nichts als *longinquior;* man vergleiche z. B. *Tacit. Germ.* 17 *proximi ripae negligenter*, *ulteriores exquisitius*. Merkwürdiger Weise läfst sich der General Creuly auf den Einwand Airy's, dafs aus Ambleteuse eben so wenig wie aus Boulogne mit einer Fluth 800 Schiffe haben auslaufen können, nicht im mindesten ein, während er doch sonst den Bemerkungen des englischen Astronomen überall die gröfste Beachtung

schenkt; man darf daher eine Sache, in welcher ein so wichtiger Punkt unaufgeklärt geblieben ist, nicht für bewiesen ansehen. Aufserdem mufs ich Einspruch erheben gegen die Erklärung, welche der General den Worten *paulo infra* giebt, sie (nach Airy's *drifting down before the wind*) mit *„un point situé sous le vent"* übersetzend und die Ortsbestimmung auf das von Wissant nördlicher gelegene Sangatte beziehend. Ihn hat, wie ich schon oben bemerkt habe, nicht dieselbe Verlegenheit, wie Airy, zu dieser unrichtigen Annahme veranlafst; die Gründe, welche er dafür angiebt, nämlich, dafs südlich von Ambleteuse oder Boulogne sich die Sümpfe nicht finden, in welche in dem der ersten Expedition vorangegangenen Jahre die Moriner, von denen die zwei verschlagenen Schiffe angegriffen worden waren, vor Cäsar's Truppen sich hatten zurückziehen können, so wie, dafs es in dieser ziemlich dürftigen Gegend an der nöthigen Bevölkerung gefehlt haben müsse, aus der in Eile 6000 Mann zum Angriff auf die Besatzung jener beiden Schiffe hätten zusammengebracht werden können, rechtfertigen die verkehrte Interpretation natürlich nicht. Auch glaube ich nicht, dafs Cäsar bei seiner Angabe der Entfernung Galliens von Britannien in die 30 *milia passuum* diejenigen 7 *milia passuum* mit einrechnet, welche er von dem Punkte, wo er zuerst erschien, bis zu seinem Landungsplatze zurückzulegen hatte; es ist dies ein Irrthum, den d'Anville bei den Franzosen eingebürgert hat; der Abstand des Hafens Ambletense von der nächsten Stelle der britischen Küste hätte daher von dem General auf 24 römische Meilen angegeben werden müssen.

Mit vieler Lebhaftigkeit und grofser Gelehrsamkeit ist Haigneré, kurz aber bestimmt ist Lewin für Boulogne als *portus Itius* (und Ambleteuse als *portus superior*) in die Schranken getreten. Beide berufen sich oft und mit der gröfsten Anerkennung auf ein Werkchen Mariette's, des berühmten Aegyptologen, *Lettre à M. Bouillot, sur l'article de Boulogne*, Paris 1847, welches ich in Berlin nicht habe auftreiben können.

Haigneré's Buch ist hauptsächlich gegen die Ansicht derjenigen gerichtet, welche in Wissant den *portus Itius* haben sehen wollen. Er weist nach, dafs von den vielen Zeugnissen, für Wissant als Hafenplatz, welche Ducange (*Glossarium mediae et infimae latinitatis VII, dissertations sur la vie de St. Louis*, 28, p. 115, Henschel) kein einziges glaubwürdiges von früher her als aus dem 10. Jahrhundert datire; und hieraus zieht er den Schlufs, dafs Wissant im Alterthume als Hafen gar nicht gebraucht worden sei; er zeigt ferner, dafs es überhaupt nur von 1013 bis 1347 einige Bedeutung als Seeplatz gehabt hat. Die von Ducange vorgebrachte Etymologie, — welche Wit-

sand (Wissant) mit *Guisus* und *Iccius* (*Itius*) zusammenbringen will, und an welche in neuerer Zeit Niemand mehr denkt [1]), weil die Ableitung von *wit*, *white*, weifs und sand, welche bereits in den mittelalterlichen Quellen bei Ducange erscheint, zu sehr in die Augen springt, — weist er zurück und bemüht sich zu zeigen, dafs unter Guisus bei Flodoard nicht Wissant, sondern vielmehr Quentovic (das jetzige Etaples an der Canche-Mündung), welches überhaupt mit besserem Rechte als Wissant für den *portus Itius* gelten könnte, und welches Adrien de Valois in der That dafür gehalten habe, zu verstehen sei. Er verwirft auch den eigentlichen Beweis, welchen Ducange und nach ihm de Saulcy für Wissant geführt haben, welche, weil Guillaume de Jumiéges (im 12. Jahrhundert) den Bruder Eduard's des Bekenners sich in Wissant, Guillaume de Poitiers (aus derselben Zeit) ihn sich im *portus Icius* einschiffen läfst, hieraus schliefsen, dafs beide Namen denselben Hafen bezeichnen, und folgert ganz richtig, dafs daraus nur die Meinung jenes Zeitalters oder die Vermuthung Guillaume's de Poitiers, Wissant sei der *portus Itius* gewesen, hervorgehe. Dagegen bringt er eine Stelle aus Wace bei, welche zeigt, dafs man im Mittelalter auch eben so gut Boulogne als Cäsar's Abfahrtshafen betrachtete:

Mult esploita bien sa besogne,
En Flandres vint et en Bologne.
Par desor mer esguarda,
Une ille vit etc.

Sodann bemüht er sich zu zeigen, dafs *Gesoriacum* nur ein anderer Name für *portus Itius* sei, nämlich der dem Volksstamm entlehnte, den Plinius IV, 17 (31) *pagus Gesoriacus* nennt: und macht darauf aufmerksam, dafs dieser Namenwechsel in der römischen Zeit gewöhnlich vorgekommen sei, wo man aus *Samarobriva Ambiani*, aus *Durocortorum Remi* gemacht hat. Daraus, dafs Plinius den *portus Morinorum* „*Gesoriacum*“, Florus dagegen den *Morinus portus* „*Itius*“ nennc, glaubt er, ähnlich wie es schon Lewin gethan hatte, auf ihre Identität schliefsen zu können; und wenn Mela nur einen Hafen auf der Nordküste Galliens anführe und zwar unter dem Namen *Gesoriacum* (III, 2: *nec portu quem Gesoriacum vocant quidquam habet notius*) und in ähnlicher Weise Ptolemaeus (II, 9, 3: *Μοριvῶν Γησοῤῥίακον ἐπίνειον*), andererseits Strabo in derselben Gegend nur einen Hafen namhaft mache und diesen unter dem Namen *τὸ Ἴτιον*, so lasse sich daraus derselbe Schlufs ziehen; und wenn endlich Claudius (s. *Suet. Claud.* 17) von

[1]) Ich bedauere hier eine Ausnahme anführen zu müssen. Merkwürdiger Weise hält es de Saulcy nicht für unmöglich, dafs aus dem ursprünglichen „*Witsand*“ die Römer sich die Form *Itius* hätten bilden können, und setzt somit voraus, dafs die Römer Namen aus dem Flämischen entlehnt haben.

Gesoriacum nach Britannien übergegangen sei, der doch gewifs denselben Hafen wie Cäsar werde gewählt haben, so sei eben daraus zu folgern, dafs der im Lande allgemein übliche Hafen zu jeder Zeit derselbe geblieben sei, und nur der Name sich geändert habe. In Folge dieser Anschauungen, und weil Ptolemaeus, durch ein Versehen, wie es scheint, das *ἄκρον Ἴτιον* vor *Gesoriacum* nennt, erklärt Haigneré, darin Mariette folgend, aber sehr unwahrscheinlich, dies Vorgebirge, in welchem man als den wichtigsten Punkt der ganzen Küste allgemein das Cap Grisnez erkannt hat, für das Cap Alpreck, südlich von Boulogne, welches, nach ihrer Meinung, früher sich viel weiter in's Meer hinauserstreckt haben soll. Er geht sodann zu der Geschichte des Hafens Boulogne über, von der Strafse, welche Agrippa 26 oder 27 v. Chr. von Lyon dorthin führen, und von dem Thurme an, welchen Caligula hier errichten liefs; und erwähnt die mittelalterlichen Traditionen, welche eben diesen Thurm, den nachmaligen Leuchtthurm, welcher unter dem Namen *tour d'ordre* oder *tour d'Odre* bekannt ist, wie die ganze Stadt Bononia von Cäsar erbaut werden läfst, wie er auch die Texte angiebt (*Eumenius etc.*), welche die vollständige Identität von Bononia mit *Gesoriacum* feststellen. Man hat in der Nähe von Wissant Ueberbleibsel altrömischer Befestigungen aus der Zeit Cäsar's finden wollen; deshalb verwendet Haigneré zwei Capitel, um de Saulcy's Nachricht von den Spuren eines Lagers bei Averloo (oder Averlot) und dem kleineren *Camp de César* bei Wissant selbst als völlig grundlos nachzuweisen: in Betreff des ersteren sei de Saulcy, der es nicht selbst gesehen habe, von einem Ortseinwohner gröblich getäuscht worden; das andere, mehrere Erdaufwürfe, dort zu Lande *mottes* genannt, verriethen durch ihre Unregelmäfsigkeit einen anderen Ursprung, als aus der Römerzeit. Er macht darauf aufmerksam, dafs in Boulogne sehr viele, in Wissant fast gar keine römische Alterthümer gefunden worden sind; er weist ferner auf die jetzige Wichtigkeit des Hafens von Boulogne und auf die völlige Bedeutungslosigkeit von Wissant als Seeplatz hin; ja, er behauptet, dafs das letztere überhaupt niemals ein eigentlicher Hafen, sondern nur eine Rhede gewesen sei und leugnet — gegen die Zeichnung auf der Karte der Commission (*carte de la Gaule sous le proconsulat de César*) —, dafs irgend eine römische Strafse auf Wissant geführt habe; die Strafse von Boulogne nach Mardick führe zwar an der Küste entlang, aber ohne Tardinghem (südwestlich von Wissant), wo die Karte sie enden lasse, zu berühren; die Strafse dagegen von Wissant auf Thérouanne, welche übrigens nicht römisch zu sein scheine, verfolge eine andere Richtung, als auf der Karte angegeben werde. Er sucht sodann zu beweisen, dafs die von de Saulcy für den *portus Itius* aufgestellten Bedingungen (s. unten)

nicht auf Wissant passen; dagegen treffe die von Cäsar angegebene Entfernung bis zur englischen Küste, *circiter XXX milia passuum*, fast genau für Boulogne zu, indem bis zum nächsten Punkt derselben eine Entfernung von 32 römischen Meilen liege; von hier finde, wenn nicht der *brevissimus*, doch jedenfalls der *commodissimus trajectus* statt, weil die Strömung die Schiffe gerade von Boulogne auf Southforeland führe. Boulogne endlich würde für beide Landungsplätze als Abfahrtshafen möglich bleiben, während Wissant bei der Landung auf Romney-marsh, nach de Saulcy's Angabe wenigstens, nicht gut in Betracht kommen könne (Haigneré S. 134, de Saulcy, *Camp. de César*, S. 218).

Für Lewin ist die Frage wegen des Abfahrtshafens durch die treffende Entfernung von Britannien, die er bis Folkstone auf etwas mehr als 26 römische Meilen angiebt, durch die Lage von Ambleteuse in einem Abstand von 8 römischen Meilen, durch die Bedeutsamkeit des Hafenplatzes, durch die Wahl desselben, welche Napoléon I. in einem ganz gleichen Falle traf, so wie durch seine Nähe am *promontorium Icium* für Boulogne entschieden; er meint sogar in dem Dorfe Isques, nicht weit von dieser Stadt, eine Erinnerung und einen Anklang an den Namen Icius zu entdecken. Auf den Einwand Airy's, dafs aus Boulogne, einem Fluthhafen, den man nur während der Fluth, wenigstens nicht in der Ebbezeit zu verlassen im Stande ist, noch nicht 5000 Mann auf einmal hätten auslaufen können, erwiedert Lewin, dafs Napoléon I. seine 1300 Fahrzeuge in anderthalb Stunden hinausgebracht habe, und dafs Cäsar auch gar nicht sage, dafs seine Schiffe alle auf einmal den Hafen verlassen haben; sie hätten, meint er, bei der wirklichen Abfahrt theilweise auch schon vor dem Hafen vor Anker gelegt sein können.

Somit bleibt gegen Boulogne nur das eine gewichtige Bedenken, welches ich selbst oben vorgebracht habe: es war für Cäsar bei der zweiten Ueberfahrt schlechterdings nicht möglich, von dort aus, zwischen Sonnenuntergang und Sonnenaufgang so weit zu gelangen, dafs er Northforeland, welches er für den nordöstlichsten Punkt Britanniens hielt, hinter sich zurückgelassen zu haben glauben konnte. In einer andern Lage der Flotte hat, wie ich schon bemerkt habe, *relictam* in jenem Satze Cäsar's V, 8 keinen Sinn; und wenn Lewin das Geschwader in die Mitte des Kanals und bis zur Breite von Dover fortgetrieben sein läfst, so nimmt er auf die Bedeutung dieses Zeitworts nicht die allermindeste Rücksicht. Nur von Wissant aus liefs sich, und das auch nur unter den günstigsten Umständen, eine Stelle etwa in der Höhe von Ramsgate erreichen, auf welcher man vor jenem Cap vorbeisehen und daher die Küste der Insel verloren zu haben sich einbilden konnte.

Es drängt sich demnach die Untersuchung heran, ob die übrigen Angaben Cäsar's mit der Annahme dieses Hafens als *portus Itius* bestehen können; und in zweiter Linie, ob diese Stelle der Küste für den Sammelplatz einer zahlreichen Flotte und für ihre Abfahrt die unerläfslichen Eigenschaften gehabt hat.

Mag immerhin de Saulcy durch die zahlreichen Fälle, welche Ducange von dem Gebrauche Wissant's als Landungsplatz und Abgangsort aus der Fülle einer überreichen Belesenheit zu sammeln gewufst hat, zu sehr befangen gemacht worden sein; mag er sich sogar gänzlich im Ausdruck verfafst haben, wenn er, den Worten seines Gewährsmanns folgend, angiebt, dafs diese Fälle aus allen Zeiten her aufgebracht worden sind; dennoch mufs man bei vorurtheilsfreiem Durchlesen seiner Abhandlung eingestehen, dafs es ganz andere Gründe gewesen sind, welche ihn zuerst veranlafst haben, in Wissant Cäsar's Haupthafen zu erkennen. Es geht dies unwiderleglich daraus hervor, dafs er Ducange und seine Citationen ganz beiläufig, bei Gelegenheit der oben angeführten Etymologien des Namens Wissant, erwähnt; und Haigneré verlegt in seiner Polemik den Schwerpunkt der Untersuchung seines Gegners völlig, wenn er gegen Ducange's Auctorität zuerst und hauptsächlich seine Angriffe richtet.

Diese Gründe kleidet de Saulcy in eben so viele Bedingungen für die Lage und Beschaffenheit des *portus Itius* ein, welche er aus der Erzählung des römischen Feldherrn entwickelt.

„Von Boulogne bis Calais erblickt man", so etwa sagt der französische Gelehrte, „bei gutem Wetter deutlich die Felsen der britischen Insel. Zwischen Grisnez und Blancnez erstreckt sich die französische Küste fast in gerader Linie und beinahe parallel mit der gegenüber liegenden Küste Englands; und unbestreitbar ist an dieser Stelle der Abstand zwischen Britannien und dem Festland am geringsten (*brevissimus trajectus*). Der Einschiffungshafen Cäsar's mufs demnach zwischen Grisnez und Blancnez gesucht werden." In der That, wenn Cäsar sich in das Land der Moriner begab, weil von hier die Ueberfahrt nach Britannien die kürzeste war, so ist, wenn nicht die unbedingte Nothwendigkeit vorhanden, doch die allernatürlichste Voraussetzung zu machen, dafs er diejenige Stelle aufgesucht haben wird, an welcher die Nähe der beiden Küsten am gröfsesten ist; schon von sehr früher Zeit an hat daher die unbefangene Anschauung (wie es der Fall bei Camhden ist, Britannia p. 86) angefangen, Wissant für den *portus Itius* anzusehen. Allerdings giebt es zwischen Grisnez und Blancnez weiter nichts als Wissant, wie Haigneré ironisch gegen de Saulcy bemerkt, dadurch zu verstehen gebend, dafs man, sind diese Gränzpunkte einmal bestimmt, nicht eben nöthig hat noch zu suchen;

aber diese Ironie ist schlecht angebracht; der bejahende Satz enthält zugleich den verneinenden: aufserhalb jener beiden Punkte darf der *portus Itius* nicht gesucht werden.

Abgesehen von den übrigen Eigenschaften, welche der grofse Hafen Cäsar's sonst gehabt haben mufs, und von denen erst später die Rede sein wird, enthält der eben ausgesprochene Satz die erste der von de Saulcy für den *portus Itius* aufgestellten Bedingungen. Sie entscheidet freilich allein schon die Sache, die andern können nur noch zur Prüfung der Richtigkeit dienen. Die zweite ist ein *portus superior* in einer Entfernung von 8 römischen Meilen. Und hier sogleich scheint die Probe nicht zu stimmen; in Betreff dieses Hafens schwankt de Saulcy zwischen Sangatte, dessen Entfernung er auf 6 römische Meilen angiebt und Calais, dem er den Vorzug geben möchte, trotzdem dafs es 11 römische Meilen von Wissant entfernt ist.

Zur dritten Bedingung macht de Saulcy die Auffindung des von Sulpicius Rufus in der Nähe des Hafens bezogenen kleinen Lagers. Aus der Art, wie de Saulcy diesen Punkt behandelt, scheint freilich hervorzugehen, dafs die Lösung bereits der Aufgabe vorangegangen war: die oben erwähnten *mottes de terre* und namentlich die *motte-Catel*, welche wie Haigneré berichtet, schon 1734 der Abbé de Fontenu *Castel de César* nennt, haben ihn zuverläfsig erst darauf gebracht, diese Bedingung zu stellen. Er selbst hält dieses *Fort de César* (oder *camp de César*) keineswegs für eine römische Anlage, sondern für ein celtisches *oppidum*, welches Sulpicius Rufus zur Unterbringung seiner Truppen benutzt habe. Nicht alle Gelehrten betrachten übrigens diese *mottes* mit so ungünstigen Augen, wie Mariette und Haigneré; die meisten, welche die Identität des Hafens Wissant mit dem *portus Itius* aufrecht erhalten, pflegen diese am Ufer entlang aufgepflanzten Erdhügel für Verschanzungen aus der Zeit Cäsar's anzusehen, so Henry (*Essai historique, topographique etc. sur Boulogne*), und so Tailliar auf dem archäologischen Congrefs zu Dünkirchen. Aber was selbst erst des Beweises bedarf, kann nicht wohl zum Beweis für Anderes dienen. Das Vorhandensein dieses angeblichen Lagers kann nicht im geringsten ein Zeugnifs dafür ablegen, dafs man hier den Haupthafen Cäsar's aufgefunden hat; andererseits aber wird man, auch ohne das Lager jenes Legaten wiederzufinden, den *portus Itius* nachzuweisen im Stande sein.

Es ist nicht anders mit der angeblichen Entdeckung des Lagers, welches Labienus während der zweiten Expedition eingenommen haben soll. Wäre dem Führer de Saulcy's nicht eingefallen, einige Erderhöhungen, wie sie auf abschüssigem Boden der Ackerban selbst hervorbringt, für römische Wälle auszngeben, so würde Niemand es für nöthig

gehalten haben, erst die Reste jenes Lagers ausfindig zu machen, ehe er über den Hafenplatz Cäsar's eine Entscheidung treffen zu können glaubt.

Als vierte Bedingung setzt de Saulcy an, dafs 2½, höchstens 3 französische Meilen (1⅓, nicht ganz 2 d. M.) südlich von den Einschiffungshäfen ein kleiner Hafen liegen müsse, in welchen die beiden verschlagenen Lastschiffe haben einlaufen können. In dieser Entfernung liegt in der That Ambleteuse von Wissant, und aus diesem Umstande zieht de Saulcy ein nicht unbedeutendes Moment, die Wagschaale zu Gunsten Wissant's sinken zu lassen. Aufserdem findet de Saulcy in dem Cap Grisnez ein ganz geeignetes Hindernifs, welches sich den beiden Fahrzeugen entgegenstellte, in dieselben Häfen mit den übrigen einzulaufen. Aber von einem Hafen sagt Cäsar hier nichts, dessen Worte (IV, 36) lauten: *eosdem, quos reliqui, portus capere non potuerunt et paulo infra delatae sunt.* Hätte Cäsar einen Hafen bezeichnen wollen, so würde er wohl gesagt haben: *non eosdem, quos reliqui, portus, sed alium paulo infra situm ceperunt.* Dagegen ist die Angabe der Entfernung vom Haupthafen, in welcher die Leute der beiden verschlagenen Schiffe sie an's Land treiben liefsen, in der Erzählung Cäsar's durchaus so, wie de Saulcy sie berechnet, enthalten. Die 300 Mann wehrten sich vier Stunden bis zur Ankunft der Reiterei; rechnet man 1½ Stunden auf die Benachrichtigung Cäsar's durch einen (reitenden) Boten, 1 Stunde, bis die Reiterei marschfertig war, und 1½ Stunden auf den Marsch derselben bis zum Kampfplatz, so ergiebt sich aus diesem Ueberschlag die kleinste Entfernung für den Ort, wo die Schiffe an's Land gingen, auf 1½ deutsche Meilen, und *paulo infra* kann demnach hier, wie Haigneré möchte, von einem geringeren Abstand nicht, eher noch von einem etwas gröfseren gebraucht worden sein. Es genügt jedoch, wenn man Wissant als Haupthafen annimmt, zu wissen, dafs in der erwähnten Entfernung, südlich von Grisnez, das Gestade das Anlaufen der Schiffe gestattete. Die Lage von Ambleteuse in dieser Entfernung von Wissant beweist also für den letzteren Ort nichts, einmal weil ein Hafen eben nicht nöthig erscheint, und sodann, weil, wie Haigneré ausführt, dieselben Umstände auch für Boulogne passen, wo das Cap Alpreck das Hindernifs hätte bilden können, wenn ein solches erforderlich sein sollte, und nicht vielmehr auch die Strömungsverhältnisse die Abweichung der Fahrzeuge von ihrem Laufe zu erklären vermöchten, und wo südlich von dieser Spitze Le Portel, Equihen oder die Rhede von Hardelot den beiden Schiffen zu ihrer Landung Gelegenheit geboten haben würden.

Fünftens mufs der Hafen ungefähr 30 römische Meilen (d. h. 6 d. M.) von der englischen Küste entfernt sein. So einfach der Satz

der Commentarien zu sein scheint, welcher diese Bestimmung enthält, so schwierig ist es, das genaue und gewisse Verständnifs seiner Beziehungen auszumachen; auch ist er sehr verschieden aufgefafst worden. Es heifst, V, 2: *quo ex portu commodissimum in Britanniam trajectum esse cognoverat, circiter milium passuum XXX a continenti.* Nimmt man mit d'Anville, de Saulcy, General Creuly die 7 römischen Meilen, welche Cäsar von seinem Ankerplatz bis zu der Stelle, wo er wirklich landen konnte, noch zurückzulegen hatte, als in jenen 30 römischen Meilen mitenthalten an, so ist Wissant in unbestreitbarem Vortheil; es ist von der englischen Küste bei Southforeland 24 *m. p.* entfernt, welche mit Zurechnung jener 7 *m. p.* 31 römische Meilen ergeben; rechnet man aber, wie Lewin, Haigneré und im Allgemeinen die Anhänger von Boulogne thun, in jenen 30 *m. p.* die 7 *m. p.* vom Ankerplatz bis zur Landungsstelle nicht ein, so hat Boulogne, dem ersten Anschein nach, die Angabe Cäsar's für sich; sie trifft alsdann fast genau auf diesen Hafen, sie trifft aber nicht mehr für Wissant zu. Nun ist es aber mehr als wahrscheinlich, dafs Cäsar die angegebene Entfernung nur bis zu seinem Ankerplatz rechnet, indem man doch meinen sollte, dafs er die sich hier darbietende Gelegenheit benutzt haben wird, für die seine Schrift lesenden Römer die kleinste Entfernung der Insel von Gallien beizubringen, zwar nicht in der Form einer blofsen geographischen Notiz, welche er überhaupt nicht zu geben pflegt, sondern in genauem Zusammenhange mit seiner Expedition; es scheinen dies die ganz allgemein gehaltenen Ausdrücke *in Britanniam — a continenti* zu beweisen; hatte er jene 7 Meilen, welche er noch aufserdem zu machen hatte, um einen passenden Landungsplatz zu finden, mit einbegriffen, so würde er hinter *a continenti* wohl noch hinzugesetzt haben: *ad eum locum quo est descensum.* Ferner hatte bei dem Standpunkt des Seewesens der Alten für sie nur eine Fahrt über das offene Meer Wichtigkeit und Gefahr; gewohnt, an den Küsten entlang zu fahren, schlugen sie eine Strecke von wenigen Meilen quer über den Ocean viel höher an, als Tagereisen am Lande entlang; und es ist daher auch deshalb fast mit Gewifsheit anzunehmen, dafs Cäsar unter *trajectus* die Fahrt von einer Küste zur anderen, nicht die Fahrt vom Hafen bis zum Landungsplatz meint. Auch leitet mit diesen Worten Cäsar die Erzählung seiner zweiten Fahrt ein, bei welcher er durch die Strömung von seinem Curs abgelenkt wurde; und er konnte den Römern durch blofse Anführung von Thatsachen die Gefahren der Fahrt auf dem offenen Ocean nicht besser schildern, als wenn er erzählte, dafs bei einer Strecke von 6 deutschen Meilen, bei aller Sorge für eine passende Ueberfahrtsstelle (*trajectum commodissimum*), ohne jeden Sturm, eine so bedenkliche Abweichung von dem

richtigen Wege möglich wurde, als er nachher zu erwähnen hat. Ich selbst halte Wissant für Cäsar's *portus Itius;* käme es mir nur darauf an, was für diese Annahme spricht, hervorzuheben, so würde ich nur der Auffassung d'Anville's zu folgen brauchen; ich verwerfe sie gleichwohl, weil ich sie nicht für begründet halte.

Was mich nämlich ganz besonders in dieser Annahme bestärkt, sind, aufser der Ausdrucksweise Cäsar's selbst, die aus ihr geschöpften Angaben der griechischen Schriftsteller. Man hat diese von beiden Seiten angeführt, aber ohne dem Wortlaut derselben die gehörige Beachtung zu geben. Strabo erwähnt (s. o. S. 93), dafs Cäsar bis zum Ankerplatz, auf welchem er in der vierten Stunde (um 10 Uhr) anlangte, 320 Stadien (40 *m. p.*) zurückgelegt habe; entweder hat er in seinem Exemplar der Commentarien (statt *XXX m. p.*) *XXXX m. p.* gelesen (welches sich übrigens in unseren Handschriften nicht findet); oder er hat die von Cäsar angegebene Entfernung nach anderen Nachrichten für zu klein gehalten und willkürlich vergröfsert: in beiden Fällen aber zeigt er durch die ausdrückliche Erwähnung der Stunde, in welcher Cäsar auf dem Ankerplatz eingetroffen war, dafs, nach seiner Ansicht, jene 7 Meilen in den 30 *m. p.* nicht enthalten sind, und dafs man sie besonders in Rechnung zu bringen habe. Eustathius dagegen, welcher, wie man aus der völligen Gleichheit der Ausdrücke sieht, seine Bemerkung aus Strabo abgeschrieben hat, sagt zu Dionys. perieget. 566: *νύκτωρ ἀνήχθη καὶ τῇ ὑστεραίᾳ κατῆρε περὶ τετάρτην ὥραν, τριακοσίους σταδίους διάπλου τελέσας.* Man sieht, er hat nur die von Strabo angeführte Ziffer verändert. Dazu hat ihn wohl ohne Zweifel die Vergleichung derselben mit den Ziffern der Commentarien veranlafst. Obgleich auch er, wie Strabo es thut, nur die Entfernung vom Hafen bis zur Ankerstelle angeben will, hat er doch, wahrscheinlich um von dem durch den Geographen angeführten Mafse so wenig als möglich abzuweichen, jene 7 Meilen fälschlicher Weise zugerechnet. Unter dieser Annahme kommt man nämlich genau auf die von ihm gesetzte Ziffer. Denn das Stadium enthält nach Plin. *nat. hist.* II, 23 (21) 125 römische Schritte (*stadium centum viginti quinque nostros efficit passus*); danach sind 300 Stadien 37,500 *passus.* Ist diese Vermuthung richtig, und sogar auch dann noch, wenn Eustathius nur auf's Gerathewohl eine runde Zahl angegeben haben sollte, immer geht aus seinen Worten hervor, dafs er, wie Strabo, die von Cäsar angegebene Bestimmung nur bis zum Ankerplatz gerechnet habe. Mithin führen sämmtliche Umstände darauf, dafs man die 7 römischen Meilen vom Ankerplatz bis zur Landungsstelle als in den 30 *m. p.* nicht mit einbegriffen ansehen müsse.

Wenn demnach Cäsar die Entfernung von der gallischen Küste

bei Wissant bis zum nächsten Punkt der gegenüberliegenden britischen auf 30 *m. p.* angiebt, so geht daraus hervor, dafs er in dem Mafse sich getäuscht hat. Es drängt sich hier unabweislich die Frage auf, ob denn die Alten überhaupt wirkliche Messungen auf der See angestellt haben, und mit welchen Mitteln sie dieselben ausführten. Ich finde darauf nirgends eine Antwort; und wenn ich sehe, dafs die Griechen Entfernungen auf dem Meere nur nach der Zeit der Fahrt berechnen, so glaube ich zu der Voraussetzung berechtigt zu sein, dafs sie Messungen niemals, sondern immer nur Abschätzungen vornahmen. Die Täuschung oder der Irrthum lagen daher wohl nahe; und wie sehr ich auch sonst den Zahlenangaben Cäsar's, wo er von Gegenden spricht, die er selbst gesehen hat, Glauben schenke, für seine Bestimmungen auf der See möchte ich eine Ausnahme machen.

Diese Anschauung von der Sache ist keine blofse Vermuthung; sie wird durchaus bestätigt durch den Hinblick auf die übrigen Angaben der alten Schriftsteller. Diese sind, was die Entfernung von Gallien nach Britannien betrifft, ohne alle Ausnahme, viel zu hoch gegriffen. Plinius IV, 16 (30), indem er sagt: *Haec (Britannia) abest a Gessoriaco Morinorum gentis litore, proximo trajectu, quinquaginta milia*, giebt die Entfernung von *Gesoriacum* bis zum nächsten Küstenpunkt Britanniens auf 50 *m. p.* an, d. h. um 17 *m. p.* zu hoch; das *itinerarium Antonini* (welchem das *itinerarium maritimum* beinahe wörtlich folgt) sagt: *a Gesoriaco de Galliis, Ritupis in portu Britannorum stadia numero CCCCL;* da Rutupiae ohne Zweifel Richborongh bei Sandwich ist, so erweist sich diese Bestimmung um 90 Stadien oder 12 römische Meilen zu grofs angenommen; es ist übrigens diese Angabe, welche Dio Cassius (s. o. S. 94) wiedergiebt, statt die Entfernung aus den Commentarien selbst zu entnehmen [1]).

Berücksichtigt man diese Abweichung der alten Abschätzungen von den wirklichen Mafsen, so ergeben sich daraus folgende Schlüsse:

1) Die Alten haben die Entfernung der gallischen von der britischen Küste durchweg zu hoch angegeben; es ist wahrscheinlich, dafs Cäsar in denselben Fehler verfallen ist.

2) Hätte Plinius Boulogne für den *portus Itius* gehalten, so würde er die Entfernung dieses Hafens von dem nächsten Küstenpunkt Britanniens wohl nicht auf 50 *m. p.* angegeben haben, sondern, wie Cäsar, auf *circiter triginta m. p.*

3) Wäre Cäsar von Boulogne abgegangen, so würde er, bei der

[1]) Man verlasse sich hier nicht auf Uckert oder Forbiger, welche alle diese Mafse, ohne die Ausgangs- und Endpunkte gehörig zu unterscheiden, zusammenwerfen.

Neigung der Alten, die Entfernung zur See nach Britannien zu hoch zu greifen, nicht *circiter triginta m. p.* (um 3 *m. p.* noch zu wenig), sondern um ein Beträchtliches höher geschätzt haben.

4) Aus demselben Grunde ist zu schliefsen, dafs Cäsar von Wissant abgegangen ist, und dafs er sich in der Entfernung, wie es alle anderen Schriftsteller des Alterthums in etwa gleichem Verhältnifs gethan haben, um 6 römische Meilen getäuscht hat.

Als die sechste Bedingung stellt de Saulcy auf, dafs der *corus* (Nordnordwest, s. Vitruv. I, 6, citirt von Lewin, p. CXXIII) der Abfahrt aus dem Hafen hinderlich sein müsse. Dadurch wird zwar, wie Haigneré allerdings richtig bemerkt, für Wissant nichts bewiesen, da diese Eigenschaft auch der Hafen von Boulogne theilt; aber andererseits ist es eben so richtig, dafs, wenn diese Bedingung für Wissant nicht zuträfe, in diesem Orte Cäsar's *portus Itius* nicht gesucht werden dürfte.

Zieht man aus dem Vorangehenden das aus, was wirklich für die Abfahrt Cäsar's von Wissant spricht, so stellen sich folgende Punkte heraus:

1) Von Wissant allein (allerdings auch von Sangatte und Calais, die jedoch als *portus Itius* nicht in Betracht kommen können) liefs sich von Abends bis Morgens eine Stelle im Meere erreichen, auf welcher Cäsar Britannien hinter sich zurückgelassen zu haben glauben konnte.

2) Wissant ist von der britischen Küste der nächste Punkt Galliens.

3) Es liegt dem *ἄκρον Ἴτιον*, wofür man unbedingt Grisnez ansehen mufs, weil hier mit einem Male die Küste eine ganz veränderte Richtung annimmt, zunächst.

4) Die von Cäsar angegebene Entfernung *circiter m. p. XXX* pafst am besten auf Wissant, obgleich dies nur 24 *m. p.* von der Küste Britanniens entfernt ist, unter der Berücksichtigung, dafs die Alten durchweg die Entfernung zwischen Gallien und Britannien in demselben Verhältnifs zu grofs angeben.

Es bleiben noch einige Punkte zu erörtern, welche, wie man sehen wird, gleichfalls nur zum Vortheil von Wissant ausgelegt werden können.

Cäsar nennt, bei Gelegenheit seines zweiten Feldzuges, die Ueberfahrt aus dem *portus Itius trajectum commodissimum*, hinzufügend, dafs er sich aus eigener Erfahrung von dieser Eigenschaft derselben überzeugt habe. Dies legen Lewin und Haigneré zu Gunsten Boulogne's aus, weil aus diesem Hafen erweislich die bequemste Ueberfahrt nach

England stattfinde, und schreiben diesen Vorzug hauptsächlich der Beschaffenheit des Hafens selbst zu. Wäre dies richtig, so würde es voraussetzen, dafs Cäsar alle übrigen Ueberfahrten erst durchversucht haben müfste, um zuletzt diese, welche man jetzt als die beste kennt, gleichfalls dafür zu erkennen; und diejenigen, welche es annehmen, würden nicht Cäsar's eigener Erzählung, sondern dem Bericht des Suetonius folgen, der, Julius 58, fälschlich angiebt: *neque in Britanniam transvexit, nisi ante per se portus et navigationem et accessum ad insulam explorasset;* dafs Cäsar nicht nach Britannien übergefahren ist, ohne vorher in eigener Person die Häfen, die Schifffahrt und den Zugang zur Insel zu erforschen. Guest macht richtig bemerklich, dafs *commodissimum* nur heifsen könne „sehr bequem". Nur in dieser Auffassung tritt dieser Satz mit jenem anderen (IV, 21), aus welchem man folgern mufs, dafs der römische Feldherr deshalb aus dem Lande der Moriner abgegangen ist, weil er von hier die kürzeste Strecke auf dem Meere zurückzulegen hatte, nicht in Widerspruch; im Gegentheil umfafst alsdann der *trajectus commodissimus* die Kürze der Ueberfahrt und schliefst aufserdem noch die Günstigkeit der Strömungen mit ein. Dafs man aber die Beschaffenheit des Hafens, aus dem er ausfuhr, darunter verstehe, verbietet das Wort *trajectus*, welches nur die Fahrt quer über das Meer selbst bezeichnet.

Endlich ist aus dem oben S. 93 ausgezogenen Satze Strabo's mit Gewifsheit zu schliefsen, dafs dieser Schriftsteller den *portus Itius* von dem anderen gewöhnlicher gebrauchten Hafen im Lande der Moriner (also etwa Boulogne) deutlich unterscheidet. Man segelt, sagt er, von vier Stellen nach Britannien über, von den Mündungen des Rheins, der Seine, der Loire und der Garonne; geht man aus dem Lande um den Rhein ab, so findet die Ueberfahrt nicht gerade von der Mündung dieses Flusses statt, sondern aus dem Lande der Moriner —; bei welchen auch das *Itium* ist, dessen Cäsar bei seiner Expedition sich bediente. Dafs dieser Unterschied von Strabo gemacht wird, zeigt die Partikel *καί*. Gegen diese von Guest im *Athenaeum* 1863, 2, S. 212 aufgestellte Ansicht hat zwar Long im *Reader* 1863, II. Einwendungen erhoben, indem er behauptet, dafs *καί* in Relativsätzen gebraucht werde, ohne dafs dadurch die Hinzufügung eines neuen Gegenstandes eingeführt werde. Dies ist nun zwar richtig, und hat namentlich Thucydides häufig eine solche Ausdrucksweise angewendet, z. B. I, 15, 2 *πόλεμος ὅθεν τις καὶ δύναμις παρεγένετο*, ein Krieg, durch welchen zugleich auch irgend eine beträchtliche Truppenmacht versammelt worden wäre, *πάντες ὅσοι καὶ ἐγένοντο* alle Kriege, so viele auch immer vorfielen etc.; aber diese Ausdrucksweise ist auf gewisse leicht erkennbare Wendungen beschränkt. Jedesmal jedoch, wo *καί* weder die in-

tendirende Kraft (in der Bedeutung „sogar") besitzen kann, noch eine Hinzufügung begleitender Umstände vermittelt („zugleich auch", „denn auch") noch auch verallgemeinernde Bedeutung hat („auch immer"), kann es, wie hier, nur das Hinzutreten einer neuen Person oder Sache einleiten; so haben es, wie Guest S. 433 nachweist, auch die sorgfältigen Uebersetzer aufgefafst; und es darf deshalb gar kein Zweifel darüber aufkommen, dafs Strabo in der That den *portus Itius* von dem gewöhnlichen Hafen der Moriner hat unterscheiden wollen. Es geht demnach hieraus hervor, dafs, wenigstens nach der Angabe des griechischen Geographen, Cäsar nicht *Gesoriacum* benutzt haben kann, dafs er sich vielmehr eines anderen Hafens, nämlich des dem einzigen Vorgebirge dieser Gegend, *Itium*, zunächst gelegenen bedient haben müsse.

Es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, dafs dieser Thatsache die allerdings unzweifelhafte Bedeutsamkeit des Hafens Gesoriacum, welche selbst schon von der Zeit der ersten Kaiser her beglaubigt ist, irgendwie entgegenstehe. Cäsar hatte den Hafen, aus welchem er abfuhr, für rein militärische Zwecke benutzt; die Nähe der gegenüberliegenden Küste Britanniens war für ihn der Hauptbeweggrund bei seiner ersten Wahl gewesen; er behielt ihn auch später bei, weil aus demselben sich die Ueberfahrt als durchaus bequem bewährt hatte. Nach seiner Zeit hörten die kriegerischen Unternehmungen gegen Britannien für beinahe hundert Jahre auf; für den gewöhnlichen Handelsverkehr, welcher während des ganzen Jahres unterhalten wurde, benutzte man denjenigen Hafen, welcher den Schiffen nach ihrem Einlaufen den meisten Schutz gewährte, und dessen Landschaft aufserdem die nöthigen Hülfsquellen und Lebensmittel darbot, welche die öde Gegend um Wissant gänzlich entbehrte; und das war ohne Zweifel *Gesoriacum*. Man darf sich daher nicht wundern, dafs Agrippa auf diesen Hafen zu die Strafse von Lugdunum baute; und die Folge davon war natürlich wiederum, dafs, als die kriegerischen Expeditionen seit Claudius wiederum ihren Anfang nahmen, kein Gedanke mehr daran war, trotz des Vorganges Cäsar's, den von diesem vorgezogenen Hafen zu benutzen, sondern dafs man, ohne weitere Wahl, denjenigen nehmen mufste, nach welchem die grofse Heeresstrafs hinführte. Ja, es ist sogar einleuchtend, dafs unter diesen Umständen der *portus Itius*, Wissant, zuletzt fast ganz aufser Gebrauch kommen mufste.

Wenn nun somit die Angabe Cäsar's und unter den übrigen Schriftstellern wenigstens Strabo's durchaus auf Wissant hinweisen, so entsteht nunmehr die allerdings bedeutsame Frage, ob dieser Hafen auch im Stande gewesen ist, die Flotte Cäsar's aufzunehmen. Aus dem Umstande, dafs er im Mittelalter, wie Ducange durch so viele Beispiele nachgewiesen hat, im Gange gewesen ist, läfst sich zurück-

schliefsen, dafs er auch im Alterthum hat benutzt werden können; aber es ist eine ganz andere Sache, einzelnen Schiffen Zuflucht zu gewähren, und grofsen Flotten Platz und Bequemlichkeit darzubieten. Wie der Hafen jetzt beschaffen ist, kann er Cäsar's Flotte nicht aufgenommen haben, darüber sind alle Stimmen einig; aber sie gehen weit auseinander in dem Urtheil über die Beschaffenheit, welche er in früherer Zeit gehabt haben kann.

Das jetzige Dorf Wissant liegt im Hintergrund einer sandigen Bucht zwischen Cap Grisnez und Cap Blancnez, welche ungefähr 8 römische Meilen ($1\frac{3}{5}$ d. M.) lang ist; die Küstenerstreckung derselben nähert sich der geraden Linie so sehr, dafs ein Radius von $5\frac{1}{2}$ römischen Meilen zu ihrer Curve gehört. Die Lage Wissant's selbst befindet sich ungefähr in der Mitte der die Bucht einfassenden Küste; der im Mittelalter gebrauchte Hafen, welcher jetzt gänzlich versandet ist, läfst sich, wie Lewin S. XL bemerkt, in seinen Umrissen noch erkennen; er ist übrigens in einer alten Zeichnung im Museum von Boulogne (nach dem im Presbyterium zu Wissant befindlichen noch älteren Original) abgebildet, welche Lewin copirt und seinem Werke beigegeben hat, welche Haigneré jedoch, weil sie einen militärischen Hafen darstellt, für ein blofses Phantasiestück ausgiebt. Sieht man von dieser Ausschmückung ab, so wird die Zeichnung doch die Stelle und den Umfang des ehemaligen Hafens wiedergeben. Danach ist er (in der Mitte des gröfseren Busens zwischen Grisnez und Blancnez) eine kleine Bucht gewesen, durch einen Wasserbrecher auf der vorderen Seite geschützt und offen an beiden Enden, so dafs einige Schiffe hinter dem Wasserbrecher und andere — je nach der Richtung des Windes — an der West- oder Ostseite der Bucht Schutz finden konnten; an der Ostseite soll die ehemalige Stadt Wissant gelegen haben; auch findet man hier beim Nachgraben unter dem Sande Fundamente von Häusern. Dieser Hafen von so geringer Ausdehnung kann Cäsar's *portus Itius* nicht gewesen sein; und selbst die hartnäckigsten Verfechter Wissant's haben ihn dafür nicht anzusehen vermocht.

Es ist daher nichts übrig geblieben, als mit Hülfe der Einbildungskraft den Hafen der Vorzeit sich wieder herzustellen.

Parallel mit der Küste erheben sich in gesonderten Anhöhen von 50 bis 70 Fufs Höhe Dünen, mit dichtem Gestrüpp bewachsen; zwischen einer Unterbrechung derselben windet sich der *rieu d'Hernan* (nach Haigneré auch *rieu de Sombres* genannt) hindurch, welcher das Dorf Wissant durchfliefst. Von dem linken Ufer dieses Baches an, und hinter der Dünenkette herrscht eine kleine niedrige Ebene, in der Länge von 2 bis 3 römischen (oder englischen) Meilen (nach de Saulcy ist sie nur 6000 Fufs lang) und $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ römische Meile breit, hinter

welcher das Terrain sich wieder erhebt, um sich an das ackerbare Land anzuschliefsen. Am Ende der Ebene gegen S.W. zu werden die Dünen durch einen zweiten Bach *rieu du Phare* (nach Haigneré *rieu du Châtelet* oder *rieu de Guiptun*) durchbrochen. Diese Ebene nun (welche, wie Haigneré p. 87 nachweist, jetzt allerdings weit über dem Niveau des Meeres liegt) hält de Saulcy für den uralten Hafen, dessen Ein- und Ausgang die Mündungen der beiden eben genannten Bäche gewesen sein sollen. Es werden aus den Dünen, welche die Ufer des Herlan einfassen, grofse Balken von Eichenholz hervorgezogen, welche schwarz und hart wie Ebenholz geworden sind; diese könnten nach de Saulcy als Einfassung des Hafenquais gedient haben; aber es ist, nach der Fundstelle, wahrscheinlicher, wie Haigneré S. 91 angiebt, dafs sie dem mittelalterlichen Hafen angehört haben. Guest bemerkt, dafs an dieser ganzen Küste die See die Neigung hat, eine Linie von Sandhügeln quer vor der Mündung einer jeden Bucht, welche tief in's Land einschneidet, abzusetzen; er nimmt auch an, dafs die oben erwähnte Ebene in früherer Zeit ganz und gar vom Meere gefüllt gewesen sei, dafs die Ausfahrt aus dieser Bucht aber da gewesen sein müsse, wo jetzt die tiefste Stelle der Ebene ist und wo, etwa in der Mitte zwischen jenen beiden oben genannten Bächen der *rieu des Anguilles*, ein Abflufs des Morastes von Tardinghen, durch die Dünen in's Meer geht. Dieser Hafen würde allerdings geräumig genug gewesen sein, um 800 Schiffe zu fassen; gegen die offene See zu müfste sich, meint Guest, eine trefflich geschützte Rhede mit gutem Ankergrund befunden haben. Airy, im Athenaeum 1863, 2. S. 302 behauptet nun zwar, dafs ein solcher „Pfuhlhafen" (*pool-harbour*) nicht geeignet sei, eine grofse Flotte aufzunehmen, dafs es kein Beispiel dafür gebe, dafs ein Hinterwasser (*backwater*) als Hafen benutzt werde und hält es für unmöglich, — die Beschaffenheit von Wissant, so wie Guest sie angiebt, vorausgesetzt, — dafs die Schiffe Cäsar's alle während einer Fluthzeit hätten auslaufen können. Darauf erwiedert Guest S. 400, dafs die Flotte keinesweges nöthig gehabt habe, in einer Fluthzeit auszulaufen, sondern dafs sie vor dem Hafen auf der Rhede hätten ankern können, bis die Zeit zur Abfahrt gekommen wäre; und führt gegen die andere Einwendung Airy's, Hythe, den berühmtesten der *Cinq Ports* an, welcher nach Elliot's [1]) Zeichnungen und Beschreibungen ein solcher Pfuhlhafen gewesen sein müsse, und welcher, trotz seines Hinterwassers, eine Zeitlang sehr besucht, nach und

---

[1]) *Paper on Romney-marsh in: Transactions of Civil Engineers,* VI. — Elliot ist *Engineer of Romney-marsh;* und die oben angeführte Beschreibung, welche Lewin von den ehemaligen Häfen Limne und Hythe giebt, ist aus seinen Aufsätzen entlehnt.

nach in Verfall gerathen und jetzt völlig verödet sei, gerade wie es, nur in früherer Entwicklung, mit Wissant der Fall gewesen sein werde.

Alle diese Schwierigkeiten umgeht Henry in dem schon einmal erwähnten *essai historique, topographique etc. sur Boulogne*, indem er die ganze Bucht zwischen Grisnez und Blancnez als den Hafen Cäsar's betrachtet und zu diesem Zwecke annimmt, dafs dieselbe in der Vorzeit nach der Seeseite zu völlig offen gewesen sei. Freilich wenden seine Gegner, wie Lewin und Haigneré, ein, dafs in diesem Falle Cäsar die offene Bucht schwerlich als Hafen würde bezeichnet haben; der Letztere citirt pathetisch aus Virgil:

Est in secessu longo locus: insula portum
Efficit objectu laterum,

als ob man aus der Beschreibung eines einzigen *portus* sich den Begriff der Gattung überhaupt bilden könnte. Der General Creuly dagegen macht in der *Carte de la Gaule* p. 59. 60 bemerklich, dafs Cäsar eigentliche Bassinhäfen (*cotho* ist der Ausdruck dafür im *bellum Africanum* c. 62) nie gehabt habe, und dafs seine Schiffe eigentlich immer vor Anker *in salo*, im Meere selbst, waren; er sucht besonders aus Beispielen, welche er dem afrikanischen Kriege entnimmt, zu zeigen, dafs er dort, z. B. bei Ruspina, sich für die Unterbringung seiner Schiffe mit einer blofsen Rhede begnügt habe; was denn auch, wie der General aus eigner Anschauung weifs, die dortigen Häfen jetzt noch seien.

Wie der Leser sieht, ist man bei dieser Untersuchung aus dem Reiche der Thatsachen längst in das Gebiet der Möglichkeiten übergegangen. In einem Falle, wo diejenigen Sachverständigen, welche das Terrain selbst gesehen und genau untersucht haben, zu einer sichern und einmüthigen Entscheidung nicht haben gelangen können, wird man von mir nicht verlangen, sie zu geben. Nachdem einmal Wissant sich mit Nothwendigkeit als der *portus Itius* herausgestellt hat, genügt es zu wissen, dafs es auf die eine oder die andere Weise die Flotte Cäsar's hat aufnehmen und für seine Expedition einen hinreichend geräumigen Sammelplatz und eine geeignete Abfahrtsstelle hat darbieten können.

Aber auch wenn man annehmen wollte, wie es Henry gethan hat, dafs Cäsar aus der offenen Bucht zwischen Grisnez und Blancnez abgesegelt ist, würde dieselbe in jenen Zeiten durchaus nicht so ungeschützt gewesen sein, als sie nach der jetzigen Bildung der Küste erscheint. Abgesehen davon, dafs unter jener Voraussetzung die Bucht die oben beschriebene Ebene mit umfafst haben würde, also viel tiefer landeinwärts sich erstreckt haben müfste, als jetzt, ist es nicht eine blofse Vermuthung, sondern vielmehr eine Gewifsheit, dafs Cap Grisnez

und Cap Blancnez vor Jahrtausenden viel weiter in die See hinausgereicht haben als jetzt. Wie bei Dover und Folkstone, hat auch an der französischen Küste das Meer die Felsen und Klippen zerfressen und weggespült. Seit langer Zeit, sagt Haigneré, S. 83 arbeitet die See, in dieser Weise den Kanal zu verbreitern. Das Fort Chatillon, auf der Spitze von Alpreck durch den Admiral Coligny im Jahre 1546 erbaut und eine Oberfläche von 5 Hectaren einnehmend, ist von dem Ocean in weniger als 3 Jahrhunderten gänzlich verschlungen worden; und Henry rechnet, dafs an den Spitzen von Alpreck und *la tour d'Ordre* das Meer in 2½ Jahrhundert 3—400 Meter weggerissen hat. Bei Grisnez und Blancnez sind noch unter dem Meere die Klippen vorhanden, welche früher die Fortsetzung der beiden Vorgebirge bildeten, *les Epaulards* und *les Wardes*. Daraus geht hervor, dafs die Bucht, zur Zeit, wo Cäsar sich derselben als seines Hafens bedient haben würde, keine Aehnlichkeit mit ihrer jetzigen Küstenlinie, sondern eine weit beträchtlichere Uferkrümmung gehabt haben mufs.

Unter diesen Umständen neigt meine eigene Meinung stark dahin, die Ansicht Henry's für die wahrscheinlichere zu halten. Haigneré macht darauf aufmerksam, dafs ein Binnenhafen hinter Sanddünen auch nicht die kürzeste Zeit würde haben bestehen können, sondern bei dem ersten Wind hätte verschüttet werden müssen; so wie, dafs die drei winzigen Bäche unmöglich jenen langen „Kanal" (die vom Meere eingenommene Ebene) hätten rein halten können. Dagegen spricht der Ritter Allent, der sich viel mit der Topographie dieser Gegend beschäftigt hat, in seinen *Notions d'hydrographie générale* (einem Anhang zu seinem *Essai sur les reconnaissances militaires*) seine Ueberzeugung aus, dafs das Meer ehemals bis an den Fufs der culturfähigen Abhänge vorgedrungen, und dafs die niedrige Ebene von Wissant mit sammt den davorliegenden Sandbänken in alter Zeit ein Meeresbecken gewesen seien. Für die Abfahrt mufste, bei der grofsen Zahl der Schiffe eine offene Bucht von unermefslichem Vortheil sein; und aus dem Umstande, dafs Cäsar nach seiner Rückkehr die Schiffe sogleich an's Land ziehen läfst (*subductis navibus V*, 24) schliefst man wohl sicher, dafs ein eigentlicher Hafen, der ihnen hätte Schutz gewähren können, nicht vorhanden gewesen sei: es wäre dies eine Mühe gewesen, welche er in dem durch Sanddünen geschützten Hafen, wie ihn de Saulcy und Guest sich vorstellen, sich kaum gegeben haben dürfte. Die inneren Abhänge des unter Anbau befindlichen Landes würden zum Heraufziehen der Schiffe auch geeignet gewesen sein, während die äufsere Küstenlinie, nach Lewin, es nicht hätte sein können.

Es folgt nun die Frage, ob Sangatte oder Calais für den *portus*

ulterior gehalten werden müsse. Auch wenn man dem *portus Itius* eine grofse Ausdehnung gegen Blancnez hin geben wollte, immer würde Calais zu entfernt bleiben. Nun hat aber der Hafen nach Nordosten zu über das Dorf Wissant nicht hinausgehen können, weil hier die Ebene aufhört, welche das frühere Becken desselben darstellt; und von diesem äufsersten Ende desselben würde Calais doch noch gegen 12 römische Meilen entfernt sein. Von derselben Stelle hat freilich Sangatte wiederum nur einen Abstand von $6\frac{1}{2}$ römischen Meile zur See sowohl als zu Lande. Da aber der Hafen selbst sich bis in die Nähe von Grisnez erstreckte, und Cäsar sein Lager wahrscheinlich vor der Mitte desselben wird aufgeschlagen, auch von seinem Lager aus die Mafsbestimmung wird aufgenommen haben, so ergiebt sich bis dorthin völlig genau die von den Commentarien verlangte Ziffer von 8 römischen Meilen. So Guest im Athenaeum, und ähnlich der General Creuly, *Carte de la Gaule* p. 64, welcher nur gegen seine Gewohnheit mit dem Zirkel messend und, wie er doch sonst thut, auf Wegekrümmungen diesmal keine Rücksicht nehmend, die Distanz von Wissant auf Sangatte nur auf $5\frac{1}{2}$ römische Meile angiebt, die, nach meinen Karten, sogar nach dem Zirkelmafs, zu gering angesetzt erscheint.

Der letztere Hafen ist auf jeden Fall, unter den besten Voraussetzungen, nur eben fähig gewesen, die 18 Schiffe der Reiterei aufzunehmen, und auch dies nur in der Römerzeit. „Sangatte", sagt Guest im Athenaeum S. 211, „ist jetzt ein grofses Dorf, auf einer niedrigen Klippe neben der See gelegen. Es hat keinen Hafen; auch ist es nicht leicht zu sehen, wie es jemals einen gehabt haben kann. Dennoch legen Alle, welche diese Frage behandelt haben, ihm den Charakter eines alten Hafens bei, und ich denke mit Recht; denn wenn es in alten Zeiten nicht ein Hafen gewesen wäre, würde es schwierig sein, sich zu erklären, woher sonst die so häufig dort gefundenen römischen Alterthümer herrühren, oder auch, warum die Strafse, welche von Thérouanne dorthin führt, gebaut worden ist. Möglicher Weise wird 2000 Jahre früher Blancnez weiter in die See vorgesprungen sein als jetzt und einigermafsen Schutz wenigstens vor dem Südwestwind gewährt haben." Ich habe um so mehr diese Bemerkung hierher setzen müssen, weil in Deutschland vielleicht noch Einer oder der Andere, Ukert's oder Forbiger's Auctorität folgend, in Sangatte den *portus Itius* annehmen könnte; eine Annahme, welche schon deshalb nicht möglich ist, weil Gravelines, welches alsdann den *portus superior* vorstellen müfste, sogar von Calais, geschweige denn von Sangatte, viel zu weit entfernt sein würde.

Ich habe oben schon erwähnt, dafs die beiden Schiffe, welche

nach der ersten Rückkehr von Britannien zu weit südwärts geriethen, um in dieselben Häfen mit den übrigen Fahrzeugen einlaufen zu können, gerade nicht nöthig gehabt haben, da, wo sie an's Land kamen, einen Hafen anzutreffen; auch habe ich schon oben bemerkt, dafs man aus Cäsar's Worten dies erst dann mit Sicherheit würde folgern können, wenn er die Verneinung vor *eosdem* gestellt hätte, wodurch ein Gegensatz gemacht worden wäre: *non eosdem portus* (*sed alium*) *tenuerunt*. Gleichwohl mufs, wenn Wissant für den Haupthafen zu halten ist, die Gegend von Ambleteuse der Ort gewesen sein, wo sie landeten. Nach Cäsar's Erzählung hatten dieselben Moriner, welche auf die Leute dieser beiden Schiffe einen Angriff machten, in dem vorigen Jahre sich in die Sümpfe dieser Gegend zurückgezogen. Sümpfe sind nun hier nicht mehr vorhanden; und können, nach dem Ausspruch des General Creuly, *Carte de la Gaule*, p. 62, hier in einer solchen Ausdehnung nie vorhanden gewesen sein, um gegen eine erobernde Armee einer Bevölkerung Zuflucht zu gewähren. Dagegen schreibt Guest a. a. O. 211: „Man hat gefragt, wo sich diese Marschländer anders finden, als etwa südlich von Boulogne. Ich kenne keine Sumpfgegend, welche im Lande der Moriner südlich von Wissant läge; aber in Cäsar's Zeit mufste jeder Bach sein Bruchland gehabt haben; und Niemand, welcher das Slacq-Thal und die Thäler seiner Zuflüsse oberhalb Ambleteuse untersucht hat, wird in Verlegenheit sein, das Terrain zu entdecken, wo, unter gewöhnlichen Umständen (d. h. wenn nicht eine aufsergewöhnliche Dürre eingetreten war), die verrätherischen Moriner eine Zuflucht haben finden können. Dies Thal hat einen etwa eine halbe (englische) Meile breiten Grund, der flach ist, wie die Moräste von Cambridgeshire, und erstreckt sich meilenweit in's Land hinein. Sogar in jetziger Zeit steht nach einem Regenfall ein grofser Theil des Thales unter Wasser". Erwägt man dazu, dafs diese ganze Gegend in früheren Jahrhunderten mit dichtem Wald bedeckt war (bell. Gall. III, 28, Strabo p. 194), so darf man wohl annehmen, dafs damals auch die Sümpfe, die beständigen Begleiter der grofsen Waldungen alter Zeiten, in ausgedehntem Mafsstabe in Gegenden vorhanden waren, wo sie jetzt beinahe verschwunden sind.

In der neuesten Zeit hat, wenn man einem vor Kurzem erschienenen Aufsatz Glauben schenken darf, die sehr alte Vermuthung, welche den *portus Itius* in Wissant ansetzt, noch eine Art von Unterstützung, und dieser Hafen die altrömische Strafse, welche ihm von Haigneré abgesprochen wird, gefunden. H. Lempereur, Mitglied der Gesellschaft der Alterthumsforscher in der Picardie, giebt, in dem Bericht, über eine altrömische Strafse, welche bei Epehy die Somme überschreitet, im Institut 338. 339. Februar—März 1864, zugleich an, dafs

dieselbe von Arras auf Wissant führte. „Wenn man den ehemaligen Hafen Wissant besucht, sagt der Verfasser, diesen den britischen Küsten zunächst gelegenen Punkt, versandet zwischen zwei durch die Jahrhunderte weggewaschenen Vorgebirgen, kann man nicht zweifeln, dafs dort der *portus Itius* war, wo die römische Strafse von Rheims her auslief, welche über St. Quentin, Arras, Théronanne, Tournehem, Guines führte, das Lager des *drap d'or* in der Höhe von Ardres durchschnitt und sich in die tiefen Gründe von Wissant senkte, nachdem sie die Strafse von Boulogne nach Calais beim Dorfe Inglevert gekreuzt hatte. Will man einwenden, dafs Wissant deshalb nicht der *portus Itius* Cäsar's sein könne, weil an dem Ort, wo die alte Stadt gestanden hat, keine römische Münzen und Thongefäfse gefunden werden, so braucht man nur einige tausend Schritte der Strafse, welche dorthin führt, zu untersuchen, um die unermefsliche Arbeit der Sandaufhäufung zu begreifen, welche seit 18 Jahrhunderten sich vollzogen hat, und wenn die zahlreichen Vertheidigungsarbeiten, welche die benachbarten Höhen bedecken, von keinem Gewicht bei dem Schlusse sind, so wird die Auflösung der Frage unter der unermefslichen Sandbank begraben bleiben, welche die Stelle des grofsen Hafens der Moriner bedeckt". Diese Befestigungen möchten allerdings keinen besonderen Beweis abgeben; auch Guest a. a. O. S. 211 hält sie für mittelalterlich. Derselbe sieht auch die gedachte Strafse für keine römische an, sondern schreibt sie dem 10. Jahrhundert zu. Auf keinen Fall möchte schon in römischer Zeit eine alte Stadt da, wo Lempereur sie vermuthet, gestanden haben, da diese Stelle, nach dem Obigen, damals noch vom Meere bedeckt gewesen, und jene Stadt erst im Mittelalter entstanden sein wird.

Nachdem so die Hauptpunkte des Berichts der Commentarien, die Landung in Britannien, wie der Abfahrtshafen in Gallien ihre Erledigung gefunden haben, kommen noch einige Nebenfragen in Betracht, welche gleichfalls gelöst werden müssen, wenn die Geschichte der beiden Feldzüge Cäsar's mit völliger Gewifsheit festgestellt werden soll.

Der römische Feldherr erzählt V, 5, dafs 60 seiner Schiffe, welche im Lande der Melder gebaut worden waren, durch einen Sturm zurückgeworfen, ihren Cours nicht hatten halten können und eben dahin, von wo sie ausgegangen waren, zurückgekehrt seien. Die Melder wohnten um Meaux an der Marne. Man hat es unwahrscheinlich gefunden, dafs Cäsar auf der Marne zu seiner britischen Expedition sollte haben Schiffe bauen lassen, und man hat versucht, dem an dieser Stelle genannten Volk der Melder einen anderen Platz anzuweisen. Es war d'Anville, welcher zuerst auf den Einfall gerieth, abgesehen von den Meldi um Meaux, ein zweites Volk desselben Namens zwischen Brügge

und der Meeresküste anzunehmen. Es gerade in diese Gegend zu bringen, hatten, aufser der Nähe des Hafens Itius, den berühmten Geographen die Namen „*Meld-Felt*", „*Maldeg-Hem-Velt*", welche gewisse Gegenden um jene Stadt führen, veranlafst. Walckenaer ist in der *Géographie de la Gaule* (I, p. 468) ihm darin gefolgt; und auch de Saulcy, bei welchem die Gegend *Melde-Ghelt*, ein Dorf *Melde-Gen* genannt wird (Philologus XIX, 555), hat sich in seiner oft erwähnten Abhandlung, p. 163, dieser Annahme angeschlossen; und in Folge dessen hat die „französische Karte Galliens zur Zeit des Proconsulats Cäsar's" in der erwähnten Gegend ein Volk Meldi angesetzt. Endlich hat der General Creuly in seinem Buche zur Vertheidigung dieser Karte dieselbe Annahme gegen die allerdings nur wenig mit Gründen unterstützten Angriffe belgischer Gelehrter, namentlich der Commission, welche die Brüsseler Akademie zur Prüfung der Karte ernannt hatte, in Schutz genommen.

Eine gründliche Widerlegung dieses so alten und doch so handgreiflichen Irrthums, der übrigens in Deutschland sich keinen Eingang zu verschaffen gewufst hat, hätte gerade von belgischen oder holländischen Gelehrten erwartet werden dürfen; da diese nicht damit hervorgetreten sind, so bleibt es mir, obgleich einem Ausländer, vorbehalten, in Sachen der mifsdeuteten flämischen Sprache das Wort zu ergreifen. Und vor allen Dingen mufs es doch höchlich auffallen, dafs, während eine mäfsig specielle Karte in Brabant und Flandern etwa 60 Ortschaften mit der Endung *-ghem* aufweist, nur in der einen Ortsbezeichnung *Maldeghem* der Name eines alten celtischen Volks enthalten sein sollte. Bei näherer Untersuchung findet man, dafs diese Ortschaften mit der Endung *-ghem*, alt *gahem*, *gehem*, s. Haigneré p. 65 (welche in ihrer Geltung etwa unserem deutschen -reich oder -heim entspricht) zum Stammwort häufig einen Pflanzen- oder Thiernamen haben. So kommt *Elseghem* (bei Oudenaarden) von *els* oder *elzenboom* und bedeutet etwa so viel als unser Elsenheim; *Erweteghem* (2 deutsche Meilen östlich von Oudenaarden) stammt von *erwet* (*erret*, *ert*) die Erbse und würde deutsch Erbsenheim heifsen; *Oeleghem* (2 d. M. östlich von Antwerpen), von *oel* oder *heul*, d. i. Mohn, würde unserem Mohnheim entsprechen; *Desselghem* (nördlich von Kortryk) ist wohl platt statt *Distelghem*; *Talinghem* (bei St. Omer) ist wohl von *taling*, *taeling*, *teeling*, d. i. *cercelle*, *Kriechente*, abzuleiten; *Everghem* (bei Gent) von *ever*, *everswijn*, *Eber* u. s. w. In manchen Fällen, wo die holländische Sprache die Stammwörter nicht erklärt, scheint die Bedeutung sich aus dem Mittelhochdeutschen zu ergeben; so scheint *Alveringhem* (südlich von Veurne) auf *alber* Pappel, *alberin* (adject.) pappeln, vom Pappelbaum, zurückzuführen; *Erneghem* (südwestlich von

Brügge) auf *erne* oder *arne*, d. h. Ernte etc. Vielleicht führt die Amsterdamer Akademie, welche, wie ich aus den letzten Bänden der *verslagen en mededeelingen* gesehen habe, für die Ergründung der holländischen Ortsnamen eine besondere Commission eingesetzt hat, die von mir hier angefangene Untersuchung weiter fort. Demnach kommt *Maldeghem* (3 d. M. östlich von Brügge) von dem holländischen Pflanzennamen *melde* (auch *milde* s. *Woordenboek door Halma*), welcher deutsch gleichfalls Melde und in älterer Form *malta* heifst (s. Benecke's Wörterbuch), und welcher die Pflanze bezeichnet, die man französisch *arroche*, *bonne-dame*, *belle-dame* nennt, und die unter dem botanischen Namen *atriplex* bekannt ist. Es möchte hiernach deutlich sein, dafs Unkenntnifs in fremden Sprachen jene französischen Gelehrten zu der abenteuerlichen Täuschung geführt hat, in einem Gemüsekraut Reste einer alten Völkerschaft zu entdecken; und ich hoffe, es wird, trotz der Karte der Commission, von den gallischen Meldi um Brügge fortan eben so wenig mehr die Rede sein, als von dem wilden Volksstamm der Heidschnucken auf der Lüneburger Heide.

Von dem Fehltritt, die eben erwähnte Etymologie d'Anville's aufzunehmen, hätten Walckenaer und de Saulcy die übrigen höchst verfehlten Namensableitungen des sonst so wackeren Gelehrten zurückschrecken sollen. Ich erwähne hier nur diejenigen, welche Völkerschaften betreffen, die er an derselben Stelle und in der Nähe der Moriner angenommen hat. Er setzt, *Notice de la Gaule*, p. 357, die Gorduni (welche in den kritisch berichtigten Ausgaben der Commentarien gar nicht so, sondern Geidumni heifsen) an die Meeresküste von Flandern, weil die Endung *duni* ihn an die Dünen, *downs*, erinnert; eben da, p. 362, die Grudii, welche in die ganz unmittelbare Nähe der Nervier und der Aduatuker gehören, dicht an die südliche Scheldemündung, wegen eines Fleckens Groede, der bei seiner Lage gegen den Flufs und das Meer viel eher von dem bei Ducange verzeichneten *groa* (*locus virgultis implexis septus*), *groea*, *groeta* seinen Namen erhalten haben dürfte. Und warum hat der General Creuly, mit Recht mifstrauisch gegen die Ableitungen Wauters (eines der Commissions-Mitglieder der belgischen Akademie), welche er in *Carte de la Gaule*, p. 13 flg., mittheilt, und gegen die beiden zuletzt erwähnten d'Anville's, dies Mifstrauen nicht auch auf jene erste desselben Gelehrten übertragen?

Aber freilich haben den General Creuly und die französische Karten-Commission, aufser der Etymologie, noch ganz andere Gründe sachlicher Art bestimmt, auf den Irrthum d'Anville's und Walckenaer's einzugehen. Der General sucht, *Carte de la Gaule*, p. 3, zu zeigen, dafs es widersinnig gewesen wäre, wenn Cäsar bei so vielen anderen

ihm zu Gebot stehenden Oertlichkeiten und Hülfsmitteln (z. B. den Wäldern an der Somme), Schiffe auf der Marne hätte sollen bauen lassen; und dafs es undenkbar ist, dafs diese Schiffe bei ihrer Fahrt stromabwärts wieder bis an ihren Ausgangspunkt hätten zurückgeworfen werden können. Man kann sogar noch hinzufügen, dafs Cäsar ausdrücklich anführt, alle seine Legionen hätten Winterquartiere bei den Belgiern bezogen (s. o. S. 89), um daraus zu schliefsen, dafs jene Fahrzeuge nicht im Lande der Melder an der Marne, aufserhalb Belgiens, gebaut sein konnten. Aber so einleuchtend diese Betrachtungen und der darauf gebaute Schlufs auf den ersten Blick erscheinen möchten, so erweisen sie sich dennoch, bei näherer Untersuchung, als nicht stichhaltig.

Der Wind, welcher die Schiffe zurückhielt, zu Cäsar zu kommen, war der Corus, der Nordnordwestwind, der bis zum Eintritt des Africus, mit dem er abfuhr, 20 Tage ununterbrochen wehte; er ist den Schiffen, welche von Ostende nach dem pas de Calais fahren wollen, nicht von allen der günstigste, aber doch nicht hinderlich, und kann zwar die Schiffe gegen das Land werfen, aber nicht nach dem Punkt zurück, von wo sie abgegangen sind. Derselbe Wind jedoch mufs unbedingt ein jedes Schiff hindern, aus der Seine vor le Havre vorbei in's offene Meer zu gelangen, und nur wenn jene Fahrzeuge aus der Seinemündung ausliefen, ist, bei der eigenthümlichen Formation ihres Aestuariums, Cäsar's Erzählung, dafs dieselben nach dem Punkt, von welchem sie ausgelaufen waren, zurückgetrieben wurden, begreiflich und vollständig richtig.

Nun kommt aber noch das ausdrückliche Zeugnifs Strabo's hinzu, welches der Commission entgangen zu sein scheint. Man mag so wenig als möglich auf die Beschreibung, welche dieser griechische Schriftsteller von Gallien liefert, geben, diese seine Nachricht läfst, gegen die Ueberlieferung Cäsar's gestellt, kein Bedenken zu. Er sagt p. 193: *προκεῖται δ' αὐτῶν ἡ Βρεττανία τοῦ μὲν Ῥήνου καὶ ἐγγύθεν τοῦ δὲ Σηκοάνα μικρὸν ἀπωτέρω· ἐνταῦθα δὲ καὶ τὸ ναυπήγιον συνεστήσατο Καῖσαρ ὁ θεός, πλέων εἰς τὴν Βρεττανικήν.* Dies kann Strabo nur geschrieben haben mit Beziehung auf die Meldi, welche er an die Seine setzt, p. 194 *περὶ δὲ τὸν Σηκοάναν ποταμόν εἰσι καὶ οἱ Παρίσιοι — καὶ Μέλδοι.* So seltsam demnach auch die Mafsregel Cäsar's, nicht etwa an einem Flusse — denn das thaten die Alten regelmäfsig — sondern gerade an der Marne Schiffe bauen zu lassen, uns erscheinen mag, bezweifelt kann sie nicht werden; und man mufs glauben, dafs die jenseits der Marne und ihr zunächst bei den Belgiern einquartierten Legaten mit der Ausführung derselben beauftragt worden waren.

Dadurch, dafs die Melder, Gorduner (Geidumner) und Grudier,

welche d'Anville irrthümlich an die Küste von Flandern und zwischen die Moriner und die Menapier gebracht hatte, von hier entfernt worden sind, ist zugleich auch die oben S. 98 noch unentschieden gelassene Nordostgrenze der Moriner bestimmt. Ihr Land erstreckte sich an der Küste entlang bis gegen die Scheldemündung hin; auf der anderen Seite schlofs sich sogleich dasjenige der Menapier an; und der Umstand allein, dafs Cäsar öfter diese beiden Völker mit einander und nur sie nennt, ist schon hinreichend, die Richtigkeit dieser Feststellung zu beweisen.

Auch die Stelle des Uebergangs Cäsar's über die Themse, im Kriege gegen Cassivellaunus V, 18, ist viel bestritten worden. Göler nimmt sie bei Kingston an, von der unrichtigen Voraussetzung ausgehend, dafs Cäsar durch seinen Marsch vom Meere bis zur Themse die Entfernung beider Punkte gemessen habe (s. o. S. 37). Lewin führt die Ansichten der englischen Schriftsteller darüber an, sich aus demselben Grunde, auf den sich Göler stützt, für den Uebergang bei Coway-Stakes in der Nähe von Walton-Bridge, etwas oberhalb London, aussprechend. Ich begnüge mich, auf diesen Punkt hinzuweisen, nicht gesonnen, über einen Gegenstand etwas hinzuzufügen, über den ich keinen Ausschlag zu geben vermag. Für mich hat nur die Aufgabe vorgelegen, über diejenigen Fragen, welche bisher nicht endgültig gelöst worden waren, und über welche ein vollständiges Material auch für die Beurtheilung des Ausländers vorlag, die Entscheidung herbeizuführen.

VIII.

Die Einbürgerung der Elodea canadensis, Rich. in den Gewässern der Mark Brandenburg

von Dr. Carl Bolle.

1803. *Elodea canadensis*, Richard.
1848. *Anacharis Alsinastrum*, Babington.

In der meist so stabilen Pflanzenwelt pflegen Veränderungen, wenn sie eintreten, langsam und unbeachtet von statten zu gehen; sie werden gewöhnlich erst wahrgenommen, wenn sie bereits zu vollendeten

Thatsachen geworden sind. Diesem Erfahrungssatze gehorchen in der Mehrzahl der Fälle auch die Einbürgerungen neuer Pflanzen in denselben bisher fremden Florengebieten. Früher widmete man ihnen nur geringe Aufmerksamkeit, jetzt dagegen, wo das Forscherauge der Gegenwart so unermüdlich im Umschauen nach allen Seiten hin geworden ist, gelingt es denselben nicht mehr in gleichem Maafse, sich der Beobachtung zu entziehen. Sie fesseln das Interesse des Pflanzenfreundes; ihr Vorrücken wird, der Zeit und dem Raume nach, schrittweis verfolgt; was man irgend darüber in Erfahrung bringt, wird mit ängstlicher, aber nicht ungerechtfertigter Genauigkeit in den Annalen der Wissenschaft aufgezeichnet.

Häufig sind die Anfänge solcher Einbürgerungen nur klein, oft auch ist überhaupt die Expansionskraft des neuen Ankömmlings eine geringe und für die Physiognomie der Landschaft, in der er sich Eingang verschafft hat, sowie für die menschliche Oekonomie, eine fast bedeutungslose. Die Erdkunde würde von ihrem hohen Standpunkte herabsteigen, wenn sie eine derartige Erscheinung anders, als etwa im Complex mit vielen ähnlichen in den Bereich ihrer Betrachtung zöge. Sie überläfst dieselben dem specielleren Interesse des Fachmannes, des Lokalfloristen. Selten, dafür aber um so wichtiger, sind dagegen jene anderen Beispiele, vermöge welcher eine Naturalisation wie im Sturmschritt vor sich geht und der Eindringling weite Strecken gleichsam im Fluge erobert. Sie sind es, welche der berühmte Pflanzengeograph Alfons de Candolle vorzugsweis im Sinne hatte, wenn er sagt: „..... eine bedeutende Thatsache, ein Faktum, geologisch und naturwissenschaftlich aufgefafst, von sehr grofser Wichtigkeit manifestirt sich von Zeit zu Zeit. Eine Pflanzenspecies, die Bewohnerin irgend eines fernen Landes, zeigt sich, getragen durch eine bekannte oder unbekannte Ursache, wildwachsend und umsichgreifend in einer Gegend, wo sie früher nicht vorhanden war. Sie widersteht daselbst einer Reihe von Jahren, in der alle nur möglichen Schwankungen des Klima's inbegriffen sind; sie verbreitet sich nach allen Richtungen, bis sie zuletzt in ihrem neuen Vaterlande wieder auf eine Grenze stöfst, die ihr unüberschreitbar bleibt, es sei denn, dafs die äufseren Bedingungen selbst andere würden“ [1]).

Eine solche Thatsache nun hat sich in den letztverflossenen Jahren vor unseren Augen, vor den Thoren der Hauptstädte Preufsens, so zu sagen hinter dem Rücken unseres doch so rührigen Berliner Akklimatisationsvereins und den Beweis führend zugetragen, dafs Mutter Natur, wie in Allem, so auch im Akklimatisiren zuletzt doch des

[1]) A. de Candolle, *Géographie botanique raisonnée.* II. p. 1.

Menschen Meisterin bleibe. Der Havelstrom und die damit zusammenhängenden Seen und Kanäle, sowie ein oder der andere Punkt des Spreegebiets, haben ihr zum Versuchsfelde gedient und zwar ist es keine andere Pflanze als die seit lange schon viel besprochene, vor ähnlichen Arten durch zu je drei stehende Blätter ausgezeichnete, *Elodea canadensis*, Rich. (*Anacharis Alsinastrum*, Bab.), welche sich hier eingefunden hat und in bisher fast unerhörter Weise um sich greift.

Jedermann weifs, dafs dies zarte, perennirende Wassergewächs aus der Familie der Hydrocharideen ursprünglich aus Nordamerika stammend und daselbst von Canada bis zu den Südstaaten, westlich aber wenigstens bis zum Mississippi verbreitet, vor länger als zwanzig Jahren auf den brittischen Inseln zuerst in Europa auftauchte und durch seine enorme Vermehrung sowohl Befürchtungen erregte, als Ruf gewann. Es drohte, namentlich in einigen Grafschaften des Ostens von England, die Schifffahrtskanäle zu verstopfen, in dem Grade, dafs Vorsichts- und Vertilgungsmaafsregeln ergriffen werden mufsten. Später hat es sich auch in den holländischen und belgischen Gewässern störend eingestellt.

Wer aber hätte geahnt, dafs es sich in bedeutender Entfernung von diesen seinen ersten europäischen Verbreitungsbezirken bald eine andere Heimath schaffen würde, wie dies ganz neuerdings in den Flufsgebieten der Havel und Spree wirklich der Fall gewesen ist.

Die allerneuste, wahrhaft mustergültige „Flora der Provinz Brandenburg" welche wir der Feder und dem Forschungseifer unseres Freundes, des Herrn Dr. Paul Ascherson verdanken (sie führt auf dem Titelblatte die Jahreszahl 1864, ist aber grofsentheils bereits früher aus der Presse hervorgegangen) kennt im Text des Werkes die *Elodea canadensis* als wirklich bei uns verwilderte Pflanze noch nicht. Es wird darin nur über dieselbe berichtet, sie sei aus einem Teiche des Berliner botanischen Gartens an zwei Stellen des Gebietes verpflanzt worden, von wo aus sie sich vielleicht einbürgern werde. So wachse sie seit 1859 in Sanssouci, seit 1860 beim alten Wasserfall.

Nie ist eine Vermuthung schneller zur Wirklichkeit gediehen. Schon die Nachträge der Ascherson'schen Flora geben Kunde von der Auffindung und von dem zahlreichen Vorkommen des Gewächses im Glindower See und in der Havel bei Werder [1]).

Am 30. November 1863 stiefs ich selbst zum erstenmale auf das-

[1]) Entdeckt durch Herrn Dr. F. Hegelmaier, einen äufserst eifrigen würtemberger Botaniker, der längere Zeit in Berlin Studien halber verweilte; jetzt Docent der Botanik an der Universität Tübingen.

selbe; und zwar bei der sogenannten Ablage, einer Einbuchtung des linken, hier waldigen Havelufers, unterhalb Potsdam auf dem Wege zum Templin. Es vegetirte in ziemlicher Menge, frisch und fröhlich, unter einer leichten Eiskruste. Kurz darauf hörte ich, die Pflanze sei beim Tornow schon in so grofser Menge vorhanden, dafs sie den Ruderern hinderlich werde. Es verhielt sich mit dem Auftreten der Species mithin schon anders als drei Jahre früher, im Mai 1860, wo, während der Botanische Verein für Brandenburg seine zweite Jahresversammlung zu Potsdam hielt, u. a. auch der neue Standort der *Elodea* in einem der Gräben des Parks von Sanssouci besucht werden sollte. Es gelang indefs nicht, ihn zu finden und niemand dachte daran, die *Anacharis* für etwas Anderes als für einen mehr oder weniger zufällig entschlüpften Gartenflüchtling *sans conséquence* anzusehen.

Wie konnte es nun geschehen, dafs wenige Jahre darauf unsere Pflanze an meilenweit von Sanssouci entfernten Lokalitäten bereits häufig geworden war, indefs sie bis zum Herbst 1864 in einer Weise zugenommen hat, die ans Fabelhafte grenzt und vermöge welcher der Eindringling viele unserer wirklich einheimischen Wassergewächse an Individuenreichthum bereits weit überflügelt?

An Vermehrung durch Samen kann nicht gedacht werden, denn derselbe erzeugt sich, trotz der nicht selten erscheinenden Blüthen, bei uns gar nicht. Die dioecistische *Elodea* ist in Europa überhaupt nur in einem Geschlechte, dem weiblichen, vorhanden und folglich, nothwendiger Weise, immer steril. Aber dieser Mangel wird durch eine grenzenlose Zähigkeit der Lebenskraft, verbunden mit überreichlicher Sprossenbildung, mehr als hinlänglich ausgeglichen. Die spröden Stengel sind zerbrechlich, wie Glas und besitzen die Fähigkeit, auch in ihren kleinsten Bruchstücken wieder Wurzel zu schlagen und sich zu selbstständigem Einzelwesen zu entwickeln. Dabei ist ihr Wachsthum während dieses Stadiums ein unglaublich rapides und die Pflanze selbst eine der geselligsten, die es giebt. So bildet sie denn, wo sie einmal Fufs gefafst hat, schnell kleine, dunkelgrüne Dickichte. Sobald dies an einer Stelle der Havel geschehen, ja sobald nur ein einziger Stengel der *Elodea* in dem Flufs gelangte und sich irgendwo festgesetzt hatte, waren alle Bedingungen einer bis ins Endlose gehenden Vermehrung erfüllt. Man darf aus diesem Gedeihen den Schlufs ziehen, dafs die *Elodea* in den Gewässern der Mark ein ihren Anforderungen und Bedürfnissen im höchsten Grade entsprechendes Medium gefunden habe.

Von jenem oben erwähnten Momente an, dessen Zeuge Niemand gewesen, war der Impuls gegeben. Die Havel, der schöne, seenum-

gürtete Strom, in dessen blauen Wassern unsere märkischen Landschaftsbilder sich schmuckvoller als in irgend einem anderen wiederspiegeln, gehörte der *Elodea*, wie es von altersher den schwanken Binsen- und den Rohrwäldern gehört hatte, die seine Ufer umkränzen. Mit der abenteuernden Pflanze war ein fremdes Element in ihn hineingekommen, das anschwoll, und sich reckte, als wolle es aufhören, hier etwas Fremdes zu sein; ein Keim, der sich selbst befruchtend und vertausendfachend, Scenen aus der grauen Urgeschichte unseres Planeten wiederholen zu wollen schien. Von da an trug Alles zu ihrer Verbreitung bei. Es war eine jener lautlos vor sich gehenden vegetativen Revolutionen, deren Resultate plötzlich unvermuthet und staunenswerth vor uns dastehen. Das fluthete in der Strömung, das rollte in dicht verschlungenen Massen auf dem Grunde oder nahe demselben, das fing sich auf den Untiefen in dem grünen Gitterwerk der gesellig wachsenden Laichkräuter, das strandete endlich überall an den Ufern des Flusses [1]). Mögen es vereinzelte, abgebrochene Laubfragmente sein, die an der Oberfläche flottiren oder durch irgend welche äufsere Gewalt losgerissene Polster von *Anacharis*stengeln, die sich in der Tiefe zusammengeballt fortwälzen — der neue Gast ist bald allerorten. Der Fisch, der im Schlamm nach Nahrung wühlt, die Geschwader blendend weifser Schwäne, die diesen Strom zieren und beleben, wie kaum einen zweiten in der Welt, die wilde Ente, das Wasserhuhn, wer weifs welche Flufsbewohner sonst noch, müssen seinen Wanderungen dienen. Mit der feinen Zähnelung ihres Blattrandes klammert sich die *Elodea* an Alles was ihr begegnet; Kähne und Flofshölzer, Ruder und Fischernetze, ja hie und da vielleicht der schwimmende Mensch selbst, werden zu Transportmitteln für sie, stromaufwärts, wie stromabwärts. So gelangt sie auch in abgesonderte Nachharseen des Gebiets. Man will beobachtet haben, dafs sie sogar auf der Wanderschaft noch fortwachse und wuchere. Wo immer aber sie ans Ufer treibt, ergreift sie, wenn die Stelle nur einigermaafsen günstig ist, auf überfluthetem oder auch nur nassem vegetationsleerem Boden, Besitz von ihrem Reiche, indem sie für neue Kolonieen ungezählte neue Ausgangspunkte gewinnt. So haben sich die Buchten und Einbiegungen der Havel rasch mit ihr bevölkert. Was sie sucht, sind stille Wasser, ist flacher, schlammiger oder Sandgrund,

[1]) Die verhältnifsmäfsig bedeutende Schwere der *Elodea*, welche sie, wenigstens in gröfseren Massen abgelöst, geneigter zum Sinken als zum Schwimmen an der Oberfläche macht, wurde den praktisch so vortrefflich beobachtenden Engländern bald nach dem ersten Erscheinen des Gewächses bei ihnen bekannt. Man vergleiche darüber: *The new waterweed Anacharis Alsinastrum by William Marshall.* 1852.

den eine leichte Schlammschicht überdeckt; was sie vermeidet, sind beschattete Stellen oder der mächtigeren Vegetation von Geröhricht, Binsen und Nymphaeaceen anheimgegebene Uferstrecken.

So ist es möglich geworden, dafs der Schreiber dieser Zeilen am 12. September des gegenwärtigen Jahres Zeuge eines Anblicks sein konnte, der ein ganz fremdes Element in eine märkische Seelandschaft hineinzuzaubern schien. Was ist mit dem Schwilowsee vorgegangen? Wo sonst das breite, klare Wasser in der hintersten Bucht vor Ferch unter dem Fichtenwalde und unter den Gärten des hochgelegenen Dorfes blitzte, lagert jetzt eine grünbraune Bank, die sich dunkel, wie der Schatten einer Gewitterwolke, an die Oberfläche empordrängt. Es ist leicht sich davon zu überzeugen, dafs ein einziges Vegetabil, *Elodea canadensis*, dieselbe bildet. Ueberall trennt sie ein Streif freien, sehr seichten Wassers vom Ufer, welches dicht beim Orte mit Schilf eingefafst ist, das jedoch in geringer Entfernung, wo der Wald angrenzt und jetzt der niedere Wasserstand des letzten Sommers vorzugsweise seine Wirkung ausgeübt hat, die *Elodea* selbst in einer dem Schlammboden angedrückten, zwergigen Landform beherbergt. Seewärts schneidet das wassergetränkte, von unzähligen Schnecken bewohnte Dickicht da plötzlich ab, wo eine gröfsere Tiefe des Schwilow ihm das Wurzeln nicht mehr gestattet und daher Halt gebietet [1]). Was aber besonders auffällt, eine Unzahl kleiner, mäandrischer Kanäle durchfurcht die in wechselnder Breite, im eigentlichen *fond du lac* wohl mehrere hundert Schritt weit sich ausdehnende Kräutermasse. Das hier häufige Wassergeflügel hat sie geschaffen, indem es sich Wege hindurchbahnte und dieselben offen zu halten wufste. Das Gesammtbild erinnert — wenn es erlaubt ist Kleines mit Grofsem, Obskures mit Weltkundigem zu vergleichen — an die Lagunen Venedigs, zur Stunde, wo die eintretende Ebbe der Adria deren braune Seegras- und Algenbänke bloszulegen beginnt und bald nur noch das flufsähnliche Netz schmaler Fahrwasser zwischen diesen Untiefen dem Lauf der Gondeln freilassen wird.

Ein eigenthümlich ergötzlicher Anblick ist es, von einer Höhe bei

---

[1]) Die Erscheinung ähnlicher unterseeisch von einer einzigen Wasserpflanze gebildeter Bänke, die sich bandartig zwischen dem Ufer und dem tieferen Wasser hin erstrecken, bieten hinter Königs-Wusterhausen die Schmölte und der hölzerne See dar und zwar ist hier das Phänomen ein endemisch märkisches. Dasselbe wird durch ein echt-einheimisches Gewächs, den Strandling (*Littorella lacustris*, Linn.) verursacht, der seine amphibische Natur dadurch an den Tag legt, dafs er hier in einer konstant untergetauchten, viel robusteren und niemals zur Blüthe kommenden Isoetesähnlichen Form auftritt. Diese *Littorella*bänke stehen, weil die Pflanze kleiner ist, viel tiefer unter Wasser als diejenigen der *Elodea*, gleichen den letzteren jedoch darin, dafs auch sie erst in einer gewissen Entfernung vom Strande beginnen.

Ferch herab, eine der dort zahlreich gehaltenen Gänseheerden das neugeschaffene Wirrsal dieses Sargassomeeres im Kleinen überwinden zu sehen. Die schlauen Vögel begeben sich nämlich in der lustigsten Unordnung ins Wasser, sobald sie indefs dem fluthenden Labyrinthe nahe kommen, finden sie es stets gerathen, sich in langer Reihe, einer hinter dem anderem, zu formiren und dergestalt recht eigentlich im sogenannten Gänsemarsche, langsam aber sicher das schwierige Terrain zu durchkreuzen.

Kleinere, denen von Ferch aber immerhin noch ähnliche und weithin sichtbare Anhäufungen unserer Wasserpflanze besitzt der Schwilow auch auf der Westseite, bei dem durch seine Ziegeleien bekannten Dorfe Petzow. Ebenso kommt dieselbe zahlreich, wenn auch mehr gruppenweis, bei der Brücke von Baumgartenbrück vor, in deren Nähe sowohl stromauf- wie stromabwärts aber auch ganze Massen davon wachsen sollen. Am rechten Havelufer, Kaput gegenüber, hat sie schon im Frühling 18:4 Herr Dr. Ascherson bemerkt.

Weiter hinab ist die *Elodea* nicht nur bis zum Plauenschen See, sondern sogar schon bis Havelberg vorgedrungen. Ein ebenso eifriger als gediegener Beobachter der heimischen Pflanzenwelt, Herr Oberlehrer Hechel zu Brandenburg, hat ihr hierorts seine Aufmerksamkeit zugewendet. Er fand im Herbst d. J. zuerst im Quenzsee, einem Busen des grofsen Plauenschen Wasserbeckens, in angeschwemmten Stücken die Spuren der *Elodea*; dann, am 18. September, reichlichere Exemplare mit Potamogetonen und Wasserranunkeln zu grofsen Knäueln vereint, an eben derselben Oertlichkeit.

„Aber", fährt er in einem Briefe vom 31. Oktober d. J. an Herrn Dr. Paul Ascherson, den theilweis wiederzugeben mir vergönnt sein mag, fort, „wo *Elodea* wuchs war immer noch nicht klar, da ich den grofsen Seekomplex zwar am 3. Juli allein, auf einer zehnstündigen Excursion umgangen hatte, aber im ferneren Verlauf des Sommers nicht wieder ganz herumgekommen war. Gestern nun wandte ich, in Folge Ihrer Aufforderung, der Sache neue Aufmerksamkeit zu und ging zuerst nach dem Neuen Kruge, untersuchte vorher alle in die Havel mündenden Gräben, doch vergebens, wanderte bis zur Kaninchenínsel, fand aber an dieser Seite des grofsen See's nur geringe Spuren, was mir ganz erklärlich war, da das mit Binsen und Rohr bewachsene Ufer die fluthenden Stücke nicht heranläfst. Endlich beschlofs ich, den Buhnenmeister aufzusuchen und von ihm Auskunft zu erbitten. Derselbe hat die Aufsicht über die Havel von Spandow bis Havelberg und wohnt in einem einsamen Hause an der Havel, Neuendorf gegenüber. Ein mitgenommenes Zweiglein, kaum kenntlich, orientirte ihn sofort und er, sein Sohn und seine Frau wufsten sogleich,

was ich suchte. „Fuhrenweis, sprach er, können Sie das bei mir haben." Und richtig, noch ehe wir in den Kahn stiegen, hart an seiner Fährstelle Neuendorf gegenüber, fand ich die prächtigsten Exemplare in der Havel, an einer Seite, wo die Strömung gering ist. Gegenüber, auf dem anderen Ufer, war es ebenso: also zwei Flecke von Stubengröfse, doch so, dafs sie dem Kahn schon hinderlich waren. Wir hatten eine Harke mitgenommen, allein Blüthen waren nicht zu entdecken und keine Pflanze ragte über das Wasser hervor".

„Der Buhnenwärter, ein Greis mit Silberhaar, erzählte mir nun, dafs er über 25 Jahre hier am und im Wasser arbeite, allein nie habe er irgendwo die Pflanze gesehen; erst in diesem Nachsommer sei sie erschienen. Da die Stelle hart vor seiner Thür und in der Fährstelle ist, so kann ich dieser Nachricht vollen Glauben beimessen, wenn ich sonst auch weifs, dafs er nicht sehr viele Pflanzen kennt. Auch ein Fischer aus Plaue hatte gesagt, wenn das schlimmer würde, so müfste der Fischfang darunter leiden, weil die Fische sich schon jetzt darunter verbärgen. Ueber die Verbreitung sagte mir der alte Mann, sie komme, wie er sich vor vierzehn Tagen auf einer Amtsreise überzeugt, schon bis Havelberg vor, nicht allzuhäufig, aber sie sei da. Namentlich ist sie nahe bei Pritzerbe und bei Briest, einem Dorfe in der Nähe von Plaue, in gröfserer Ausdehnung bemerkt worden, ganz so, wie bei ihm. Von der Havel oberhalb Brandenburg wufste er keinen Bescheid zu geben und war dort lange nicht gewesen, da er mit dem Räumen von Gräben, namentlich des Silograbens, der von *Elodea* noch keine Spur enthielt, zu thun gehabt hatte. So weit der alte Toll."

„Ich hatte eine Trommel voll Pflanzen mitgenommen und Kindern in der Schule gegeben, um die Nachforschungen fortzusetzen, da ich von der Oberhavel nur eine einzige Notiz erhalten hatte. Herr Miethe nämlich, einer meiner Kollegen, hatte sie im September in einem Exemplare bei den Mühlen fluthend gesehen. Einige Kinder brachten die Nachricht, ihre Eltern (Fischer) kennten die Pflanze nicht. Dagegen hatte sie der Schiffbaumeister Schmidt, ein zuverlässiger Mann, seit Jahresfrist in der Oberhavel an Kiesel's Badestelle gesehen, wo sie wiederum einen Fleck von Stubengröfse bedeckte und noch jetzt steht. Dasselbe berichtete das Kind eines Fischers. Hier ist der Grund Sand, bei dem Buhnenwärter theils Sand, theils schlammiger, lettiger Boden. Nach dem zu schliefsen, scheint die Pflanze erst in diesem Sommer unsere Schleuse passirt zu haben, kann aber in der Oberhavel, die mir weniger zugänglich ist, schon seit 1863 vorhanden gewesen sein. Alle Exemplare, welche ich untersuchte, sind sämmtlich auf dem Boden liegende Blätter gewesen, welche Wurzel schlugen, was

ich freilich kaum zu bemerken brauche. Hier haben Sie in vielen Worten das geringe Resultat."

Gleich oberhalb Potsdam ist mir, nachgewiesenermaafsen, nur ein Standort und zwar aus Autopsie bekannt: die grüne, gastfreundliche Einbuchtung der Moorlake, unfern der Pfaueninsel. Die *Elodea* vergesellschaftet sich dort, auf Muschelgrund, mit einer unserer seltensten und interessantesten Wasserpflanzen, mit der in hiesiger Gegend die Südgrenze ihrer geographischen Verbreitung erreichenden *Callitriche auctumnalis*, Linn.

Weiter stromaufwärts finden wir *Elodea canadensis* erst im Tegeler See wieder. Es ist mir höchst wahrscheinlich, dafs, abgesehen von anderen Ausgangspunkten der Einwandrerin, für welche Berlin, vielleicht auch Spandow gelten dürfen, zu ihrer Verschleppung nach dieser Richtung hin, die Räder des täglich zwischen Berlin und dem Werder cirkulirenden Dampfers, sowie die Ruder der von demselben remorkirten Obstkähne, ein Wesentliches beigetragen haben. Ich erfuhr ihr Vorhandensein im Tegeler See auf folgende originelle Weise. Einer meiner Freunde, Dr. Louis Tichy, ein leidenschaftlicher Verehrer naturgeschichtlicher Dinge, erfreut sich seit Jahren an dem Besitze eines überaus reizenden und wohlgepflegten Aquariums, dem natürlich auch Wasserpflanzen nie fehlen dürfen. Er hatte früher zu wiederholten Malen die *Anacharis* besessen [1]) und äufserte, als ich ihn vor Kurzem, eben aus Italien heimgekehrt, besuchte, er wolle sich dieselbe wieder aus Magdeburg, wie gewöhnlich, von einem dortigen Handelsgärtner, seinem Lieferanten, verschreiben. Was er jetzt im Aquarium habe, sei ein sehr ähnliches Wassergewächs, welches er von seinem Sommeraufenthalt, Valentinswerder, mitgebracht habe. Ich blickte hinein und nichts Anderes als die *Elodea* oder *Anacharis* in eigener Person schaute mir aus dem Glase entgegen. Auf diese Art gelangte ich zu der Kenntnifs des Faktums, die Pflanze sei dicht an der Landungsstelle von Valentinswerder so häufig, dafs jeder Ruderschlag Massen davon an die Oberfläche des Wassers bringe.

Herrn Dr. Tichy verdanken wir ferner die einzige bisher bekannt gewordene Notiz über ein Vorkommen der Pflanze in der Spree. Er hat sie kurz vorher, ehe er sie aus Valentinswerder mitbrachte, bei der Ueberfahrt zur Tichy'schen Badeanstalt in diesem Flusse gesehen und sich mit dem daselbst die Eigenschaften eines Badedieners und Fährmanns kumulirenden Manne, der der Pflanzen nicht ganz unkun-

[1]) Nach Dr. Tichy's Erfahrungen hält sich übrigens die *Anacharis Alsinastrum* in kleineren Aquarien nie allzulange. Da ihr hier ein Schlammboden zum Wurzeln fehlt, will sie immer von Zeit zu Zeit erneuert werden.

dig ist, über sie unterhalten, wobei dieser ihm gesagt hat, er glaube sie sei auch im Plötzensee.

Dies noch genauer zu konstatirende Vorhandensein in einem gänzlich abgeschlossenen Binnenwasser führt uns zu dem die Spree mit der oberen Havel quer durch die Jungfernhaide hindurch verbindenden Kanal, als Fundort der *Elodea*. Herr Studiosus Kuhn beobachtete sie daselbst im letzten Herbste auf der ganzen Strecke vom Humboldtshafen bis zur Brücke vor Plötzensee, am häufigsten im Nordhafen; doch stets nur angeschwemmt. Derselbe Forscher hat sie übrigens bei Neustadt-Eberswalde in dem alten Teiche bei den Wasserfällen gesehen und zugleich ihr Vorschreiten aus diesem bis in die Schwärze hinab wahrgenommen. Da nun dies letztere Flüfschen mit dem Finowkanal in unmittelbarer Verbindung steht, so wird das Odergebiet jedenfalls seiner Stromnymphe für das baldige Geschenk der *Elodea* zu danken haben. Augenblicklich ist die Pflanze in der Havel auf einer Strecke von mindestens 17 deutschen Meilen, nämlich von dem kleinen Archipel des Tegeler Sees an bis Havelberg, als vollständig naturalisirt anzusehen und wahrscheinlich jetzt schon im Begriff, auch in die Elbe einzutreten. Ihre Vorliebe für ruhiges Wasser zeigt sich darin, dafs drei grofse mit der Havel eng zusammenhängende Seen, der Tegeler See, der Schwilow und der Plauensche See, als ihre Hauptreservoirs in unserer Gegend erscheinen. Dafs Potsdam das Centrum, wenn auch nicht der alleinige Ausgangspunkt ihrer Verwilderung sei, erhellt, neben anderen Fingerzeigen, mit ziemlicher Gewifsheit aus der verhältnifsmäfsig gröfseren Seltenheit ihres Auftretens nach den Grenzen des von uns bezeichneten Flufsgebiets hin.

Sie trieb im Septembermonat im Schwilow reichlich ihre unscheinbaren Blumen. War ihre Blüthezeit durch den ungewöhnlich kalten Sommer diesmal verspätet oder erstreckt sich dieselbe normal über mehrere Monate? In einem Teich des botanischen Gartens zu Neuschöneberg, den sie bewohnt, beginnt die Pflanze regelmäfsig schon im Juni zu blühen.

Kein Mensch hat das Räthsel gelöst, auf welchem Wege unsere Pflanze, die wir dem Gesetz der Priorität nach, *Elodea* zu nennen gezwungen sind, obwohl wir sie viel lieber *Anacharis* nennen möchten, einst nach England gelangt ist. Die Ursachen ihrer Einbürgerung in der Mark, sowie sonst an einzelnen Stellen Deutschlands [1]), unterliegen dagegen nicht dem mindesten Zweifel. Man mufs sich daran gewöhnen, gleichwie man lange in dem Menschen einen Haupthebel der

---

[1]) Bei Leipzig und in einem Teiche unfern Trier; hier wie dort nicht entfernt in der Massenhaftigkeit, wie in der Havel.

Pflanzenwanderungen erkannt hat, so auch seine Liebhabereien und seine wissenschaftlichen Bestrebungen als ein nicht unwichtiges Agens nach dieser Richtung hin aufzufassen. Dafs gerade grofse Bevölkerungsheerde die Chancen von dergleichen Naturalisationen vermehren, das hat sich wieder einmal an der Nachbarschaft Berlins bewahrheitet. Ohne den bei uns doch noch ziemlich neuen Luxus der Kultur der Wasserpflanzen, insbesondere ohne den der Aquarien, würden wir die *Elodea* noch heut als eine exotische Seltenheit anstaunen. Vielleicht wäre es besser so. In dem vorliegenden, immerhin etwas delikaten Falle Namen zu nennen, würde in unseren Augen, selbst wenn wir es vermöchten, seine Bedenken haben. Wir ziehen es daher vor, durch ein nochmaliges Citat aus de Candolle's *Géographie botanique* Klarheit in die Situation zu bringen.

Er sagt, von einer anderen Wasserpflanze, der *Jussiaea grandiflora*, Mich. redend: „Ein früherer Obergärtner des Botanischen Gartens zu Montpellier, Millois, pflegte Stücke dieses Gewächses in den Flufs Lez zu werfen. Binnen weniger Jahre ist dieselbe dann so häufig geworden, dafs sie die Mühlschleusen verstopfte.“ — *Sapienti sat.*

Allerdings fehlt der *Elodea* zur im Sinne de Candolle's vollständigen Erwerbung des Bürgerrechts bei uns noch eine Probe, welche die Kürze der Zeit ihr nicht durchzumachen erlaubt hat. Ich meine das Ertragen der Temperaturextreme während einer längeren Reihe von Jahren. Aber diese Prüfung ist für ein Wassergewächs, welches von einem jahraus jahrein gleichmäfsigerer Temperatur als die Luft unterworfenen Medium umgeben ist, von geringerer Wichtigkeit als für eine terrestre Art. Ueberdies stammt unsere Pflanze aus Zonen, die im nördlichen Theile ihres Areals, besonders in Canada, sich von der unsrigen sowohl durch höhere Kälte- als durch höhere Wärmegrade auszeichnen. Von dieser Seite her dürfte ihrer Existenz daher nicht leicht Gefahr drohen. Es unterliegt keinem Zweifel, wir werden diesen Eindringling schwerlich je wieder los werden.

Die Aufgabe wird die sein, ihn in den richtigen Schranken zu halten. Ist derselbe denn nun aber auch wirklich das schreckenerregende Unkraut, welches ängstliche Gemüther sich in ihm vormalen? Verdient es den Hafs und jene Sorge *pro re publica*, die ihren Widerhall zu seiner Zeit, wo die böse Wasserhydra den Boden Germaniens kaum als eine unschuldige Aquarienspielerei betreten hatte, schon in unserer periodischen Presse fand? Ich glaube, was die Mark anbelangt, entschieden mit Nein antworten zu können. Jedenfalls ist das Unglück kein so grofses, wie sehr es immer zur Vorsicht bei der Einführung und Handhabung wenig gekannter Pflanzen mahnen mag. Wenn die schmalen Binnenlands-Kanäle Englands jetzt schon länger

als zwei Jahrzehnte dem Zuwachsen durch Schuld der *Elodea* getrotzt haben, werden auch wohl die unsrigen und vielmehr noch die breiten Spiegel der Havelseen von diesem Schicksal nicht ernstlich bedroht sein. Vielleicht hat gerade bei uns die *Elodea* Oertlichkeiten gefunden, die denen ihrer amerikanischen Urheimath näher verwandt sind, als ihre ersten Ruhepunkte diesseit des Oceans nnd an denen sie sich daher dem Menschen unschädlicher und „besser als ihr Ruf" einen freien Spielraum gestatten darf. Im tieferen Wasser der Seen und Flüsse, mögen diese breit oder schmal sein, steckt ihr die Natur selbst eine Schranke, indem sie das nie sehr in die Länge schiefsende Kraut an seichte Uferstellen festbannt. Selbst unsere meisten Wiesen- und Moorgräben werden sich, so scheint es mir, sowohl als zn tief für die *Elodea*, als auch durch ihr torfiges Wasser derselben wahrscheinlich antipathisch herausstellen. Wirklich hinderlich dürfte sie nur in Kanälen und an den Schleusen, dann in Hafenbassins an Landungsplätzen mit sehr flachem Grunde, vielleicht an manchen Orten für die Netzfischerei sich erweisen. Auch die Schwimmer werden sich wenig freuen, durch sie die Zahl der ihnen unliebsamen „Schlingpflanzen" um eine vermehrt zu sehen. Vor Ferch, wo viel Holz verladen wird, die Kähne aber von jeher, wegen der Seichtheit des Wassers, weit draufsen vor Anker gehen mufsten, erschwert sie schon jetzt das Herankommen derselben noch mehr. Da wird die hölzerne Landungsbrücke, die eigentlich nur ein Steg ist, weiter seewärts hinausgerückt werden müssen. Reicht das nicht aus, so mufs die Strompolizei helfen. Durch periodisch wiederholtes Ausräumen, wie dies längst schon mit anderen Wasserkräutern in dem wenig befahrenen Arme der Spree unterhalb des Mühlendammes in Berlin, längs der Burgstrafse, allsommerlich geschieht, schlimmsten Falles durch Baggern wird man sicher des Feindes Herr werden.

Sollte nicht zuletzt die Landwirthschaft aus dem gefürchteten Wasserunkraut noch Nutzen ziehen, von demjenigen noch zu schweigen, welchen die Anhäufungen der *Elodea* als Nahrung für diesen oder jenen Wasservogel, als Schirm- und Aufenthaltsort des Fischlaichs und der Fischbrut, zweifelsohne gewähren? Sollte dieselbe nicht bald lernen, den massenhaft vorhandenen, leicht zu gewinnenden organischen Stoff, gleich den Charen mancher unserer Seen, als Düngungsmaterial zu verwerthen? Zu diesem Behufe, auf den wir die öffentliche Aufmerksamkeit ausdrücklich hinlenken, scheint sich die *Elodea* durch ihre schnelle Zersetzbarkeit bedingende zarte Textur, sowie durch die äufserst starke Kalkinkrustation, welche sie, der Luft ausgesetzt zeigt, *a priori* aufs Wirksamste zu empfehlen [1]).

[1]) Bevor diese Zeilen dem Druck übergeben werden, erfahren wir, dafs eine

Noch schwimmt die *Elodea*, als ein Fremdling, namenlos in der Havel und in der Spree. Der Volksmund hat sich noch nicht aufgethan, ihr eine populäre Benennung beizulegen. Schreiber dieses protestirt aus allen Kräften gegen die abscheuliche Bezeichnung „Wasserpest", welche von dem Pessimismus Einiger gegen das unschuldige, vor Kurzem noch salonfähige Gewächs geschleudert worden ist. Dasselbe würde zu sehr mit der frischen, nur allzugesunden Erscheinung eines netten Kräutleins sowohl, als auch mit der hellenischen Heiterkeit des für einen wissenschaftlichen Ausdruck auffallend anmuthigen Wortes *Anacharis* kontrastiren. Wird es zur Verschönerung unserer Seen beitragen, wenn wir sie künftig als an der „Wasserpest" krankend, anzusehen haben? Selbst in dem in England gang und gäbe gewordenen Trivialnamen „Wasserthymian" (*Waterthyme*) müfsten wir ja, falls der obengenannte durchdränge, nicht ohne Beschämung, eine unendlich freundlichere und naturwüchsigere Auffassung des neuen pflanzengeographischen Phänomens erblicken. Daher noch einmal: Keine Wasserpest! Ueberhaupt keine Oktroyirung deutscher Pflanzennamen, in Betreff welcher wir nur Vorschläge für gestattet erachten. Die Gelehrten sündigen schon hinreichend und zwar Gott weifs, wie sehr mit Herzenslust, in der lateinischen Nomenklatur.

Glücklicherweise lauscht das Volk seine Namen am liebsten der Natur selbst ab, statt sie sich zwischen den gedruckten Zeilen der Bücher zu suchen. Wollen wir aber nicht warten bis es gesprochen hat, so wäre vielleicht Schwilowkraut ein nicht unpassender Name für *Elodea* oder *Anacharis*. Er sei hiermit in Vorschlag gebracht, um durch seine schlichte Einfachheit die Erinnerung an einen der am frühesten gewählten Lieblingsplätze, an einen Hauptheerd der Verbreitung einer Pflanze festzuhalten, die in nicht allzuferner Zukunft sich über einen grofsen Theil der südbaltischen Ebene ausgedehnt haben wird.

Geschrieben zu Berlin am 15. December 1864.

Anwendung der *Elodea* als Düngungsmittel bereits stattfindet und dafs dieselbe zu diesem Zwecke bei Baumgartenbrück in ganzen Wagenladungen aus dem Wasser gezogen wird.

IX.

Guarmani's Reise nach dem Neǵd.

Ein Beitrag zur geographischen Kenntnifs Arabiens.

Von G. Rosen.

(Hierzu eine Karte, Taf. III.)

Jerusalem, den 28. November 1864.

Die Halbinsel Arabiens, Ǵeziret el Arab, wie ihre Bewohner sie nennen, ist, gleich dem nahen Africa, dessen climatische und Bodenverhältnisse sie in ihrem unwirthlichen Innern wiederholt, im Grofsen und Ganzen noch immer eine *Terra incognita* geblieben. Sandwüsten und kahle Felsberge, beide gleich arm an Wasser und Vegetation, glühende Hitze im Sommer und kalte Stürme im Winter, keine erwähnenswerthe Production, keine Industrie, kein Handel, keine Aussicht auf Entdeckungen, die zu historisch wichtigen Aufschlüssen führen könnten, ja nicht einmal auf Lösung geographischer Räthsel, wie des Ursprungs eines für die Culturentwickelung der Menschheit wichtigen Stroms, keine Kunst, keine Alterthümer — man darf sich nicht verwundern, wenn da sich nur selten Jemand bereit gefunden, für die Erforschung des Landes seine Haut tagtäglich zu Markte zu tragen. Noch gröfser wird die Schwierigkeit durch die unabweislichen persönlichen Forderungen, welche sich an den Reisenden in Arabien stellen, sobald er durch die Kruste des Allbekannten zu dem Kern des Neuen zu dringen gedenkt. Aufser einer eisernen Constitution, einem gegen Frost und Hitze, gegen schlechte Kost und noch schlechteres Wasser, ja gegen Hunger und Durst, gegen mangelnden Schlaf, gegen die Anstrengung langer, durch keine Rast unterbrochener Dromedar-Ritte, für welche oft die Tagstunden nicht ausreichen, unempfindlichen Körper ist ihm noch eine Vertrautheit mit der Sprache, den Sitten und Bräuchen nöthig, welche ihn befähigt unter den Wüstenstämmen als ein Landeskind aufzutreten, und welche nur Jahre langer Verkehr mit Arabern zu Wege bringen kann. Wenn demnach die Kenntnifs des Landes bisher in hohem Grade lückenhaft bleiben mufste, so ist auch für die Ausfüllung dieser Lücken in der nächsten Zukunft keine Hoffnung.

Unter solchen Umständen dürften die nachfolgenden Mittheilungen über den nördlichen Neǵd als eine willkommene Erweiterung der arabischen Erdkunde aufgenommen werden. Dieselben bilden einen Theil der Ergebnisse einer Reise, welche der hiesige kaiserl. französische Postdirector C. Guarmani aus Livorno, ein durch lange Erfahrung im

Umgange mit Arabern und Beduinen, sowie durch jede sonstige Begabung für ein solches Unternehmen besonders geeigneter Mann, in der ersten Hälfte d. Jahres, vornehmlich um edle Pferde zu kaufen, dann aber auch im wissenschaftlichen Interesse gemacht hat. Guarmani ist weder ein Naturforscher, noch ein Kenner der arabischen Schriftsprache, in diesen beiden Beziehungen ist daher nichts besonders Eingehendes von ihm zu erwarten; desto unermüdlicher und zuverlässiger aber ist er in seinen Angaben über die Richtung und die Beschaffenheit der zurückgelegten Strafsen, über die Statistik und die socialen Verhältnisse der besuchten Stämme, kurz in Allem, was ohne besonderes Fachstudium von einem gewandten und aufmerksamen Kopfe geleistet werden kann. Die von ihm nach seinen Aufzeichnungen verfafste Ausarbeitung von 67 eng geschriebenen Octavseiten hat er mir mit der Ermächtigung, beliebige Auszüge zu machen und zu veröffentlichen, bereitwilligst mitgetheilt, was ich um so dankbarer anerkenne, als er bis jetzt weder mit dem Wie noch Wo seiner eigenen Veröffentlichung im Reinen ist. Uebrigens beträgt meine nachstehende Mittheilung kaum die Hälfte des von ihm gebotenen Stoffs, so dafs sein Werk durch dieselbe keineswegs überflüssig gemacht wird. Dies letztere zeichnet sich, abgesehen von seinem Inhalte, durch eine besondere Klarheit aus; ich finde an ihm nur in Beziehung auf die gewählte Form eine Ausstellung, welche nicht diejenige einer Reisebeschreibung, sondern eines Compendiums für etwa später desselben Weges ziehende Reisende ist. Mögen die Beweggründe, welche den kühnen Reisenden veranlafsten, mit seiner Person gegen die Resultate seiner Forschung völlig zurückzutreten, noch so ehrenvoll sein, so vermifst doch der Leser nur ungern die Frische des Berichts von Selbsterlebtem, mit welchem ihm zugleich die Möglichkeit gegeben sein würde, das Gesehene und Beobachtete von dem nur Erfragten und Gehörten zu unterscheiden. Die subjective Treue der Arbeit bezeugt sich aus sich selbst, aber der Stand der Wissenschaft ist noch nicht der Art, dafs die Mittel einer objectiven Critik entbehrt werden könnten. In einem Auszuge habe ich, soweit sich dies leicht aus dem Original ergab, die Erzählung des Erlebten herstellen zu müssen geglaubt, bemerke aber, dafs dies letztere mit seiner vollkommenen Glaubwürdigkeit viel weiter reicht als dies einzeln angegeben. Die unter dem Einflusse der italiänischen Lautauffassung mangelhaft ausgefallene Schreibart der Eigennamen habe ich mich zu verbessern bestrebt, ohne mich gleichwohl eines vollständigen Erfolges rühmen zu können [1]).

[1]) Arabisches *ǵim*, welches in Syrien und Centralarabien wie *dsch*, von den meisten Beduinen wie in Aegypten aber noch wie *g* ausgesprochen wird, ist durch *ǵ* umschrieben.

Guarmani verliefs Jerusalem Ende Januar 1864 und begab sich den ersteu Reisetag zu den Taamira Beni Saad, in deren Duar oder Zeltlager am Thale Umm el Akarîb, $\frac{1}{2}$ Stunde westlich von Mar Saba nud $\frac{3}{4}$ Stunden NNW. von Kalâat el Merd, dem alten Kloster St. Martyrius, er übernachtete.

Die Taamira solleu von den Beni Hareth des Wadi Mûssa abstammeu; ihr Gebiet erstreckt sich von Wadi en Nar uordwärts bis zum Wadi Dereǵeh südwärts und vom Todten Meer im O. bis an die Wadis Ṣâlih, Urtas nnd Ǵehar im W. Sie sind keine Beduiuen, sondern uomadisireude Fellahs. Sie zerfallen in die drei Stämme der Ṣaad, der Haǵǵaǵ und der Obajât, welche zusammen 1700 Flintenschützen, aber nur 10 Reiter stellen.

Der Stamm der Ṣaad, der angesehenste uud mächtigste von den dreien, lebt seit langer Zeit in einem Bündnifs mit den Beni Ḥamîdeh jenseit des Todten Meeres und hatte, den getroffeuen Verabredungeu gemäfs, Guarmani dorthin zu geleiten. Jedoch bedurfte die Escorte wiederum des Schutzes der Ṣanaḥireh el Wad, eines von den Fellahs des zerstörteu Orts Beit Sâḥûr el Taḥta stammenden, deu Taamira befreundeteu Nomaden-Geschlechts, um über den Jordan und weiter an den Zerka Maîn zu gelangen, ohne von dem mächtigen Stamme der Aduân und deu Bewohneru des westlichen Belka, den Kaabiueh, den Baḥarat, den Hawazimeh nnd den Ṣalît, sämmtlich Verbündeten der Ṣanaḥireh, belästigt zu werden.

Der Jordan wurde $\frac{1}{2}$ Stunde oberhalb seiner Einmündung in das Todte Meer an der Stelle el Kenu durchschwommeu und von da in $2\frac{3}{4}$ Stunden el Guweir erreicht, wo übernachtet werden sollte. Da es aber trotz der doppelten Escorte dort nicht sicher genug schien, so ging man $\frac{1}{2}$ Stunde weiter zu der Quelle Menschela, verweilte indesseu auch dort uur kurze Zeit nud brach danu wieder auf. In 4 St. 10 Min. gelangte man, den Wadi Ḥamara quer durchschueidend, nach Zarka Main, wo man das gehoffte Zeltlager der Beni Ḥamîdeh antraf. Die Escorte der Taamira uud Ṣanaḥira war nunmehr überflüssig und wurde mit den von Jerusalem gemietheteu Pferden zurückgesandt.

Die Beni Ḥamîdeh sind vom peträischeu Arabien allmählig gegen die Gebirge von Kerak vorgedrungen, haben sich sodann im Lande Kura, seit einigen Jahren aber auch im Belka festgesetzt, von wo sie die Baḥarat und Hawazimeh nach Norden verdrängten. Sie ziehen hauptsächlich zwischen dem Moǵeb in S. und dem Zerka in N. zwischeu dem Todteu Meere in W. uud deu Ebenen der Sakr in O. umher und sind, wie die Taamira, uomadisirende Fellahs. Sie versahen Guarmani mit frischen Pferden und einer Escorte zu den mit ihuen verbündeten Beni Sakr oder Skur.

Vom Duar des Zerka-Thales ging es nun zu den Kura-Bergen[1]) hinauf, von deren Höhe man, den Ostabhang hinab über das zerstörte Dorf Leb in $4\frac{1}{4}$ Stunden SO. nach den bedeutenden Ruinen von Umm er Reṣâṣ gelangte, deren Minaret schon längst sichtbar gewesen war.

Umm er Reṣâṣ liegt in einer, schon zu dem Gebiete der Beni Sakr gehörigen Ebene. Diese letzteren sind ächte Beduinen, ein mächtiger Stamm, welcher 2200 Reiter mit Lanzen, 2000 Flintenschützen auf Dromedaren und 4000 Fufsgänger als Reserve ins Feld stellen kann. Er zerfällt in die drei Geschlechter Tuha, Kaabineh und Akreisch. Das erste Duar fand Guarmani 50 Minuten von Umm er Reṣâṣ entfernt bei den Ruinen des Dorfes Ṣalie; in 5 St. 25 Min. OSO. gelangte er von da in den Wadi Suaka und diesen abwärts verfolgend in ferneren $1\frac{1}{2}$ Stunden SO. das grofse Galeit-Thal mit in den Felsen ausgehauenen ansehnlichen Wasserreservoirs, in deren Nähe er die Zelte des Oberscheichs Fendi el Feizi antraf.

Hier entliefs er die Escorte der Beni Ḥamîdeh und traf die Vorbereitungen zur Wüstenreise. Es wurden Dromedare genommen und Proviant auf 14 Tage, bestehend aus Mehl, Maris (getrocknete saure Milch), etwas Salz und Rosinen, ferner ein Wasserschlauch und ein Schaafpelz gegen die nächtliche Kälte der Wüste angeschafft. Es begreift sich, dafs Guarmani von nun ab nur als Muhamedaner und in Beduinentracht reisen konnte; Scheich Fenzi gab ihm eine Escorte von seinen Leuten mit, welcher er der gröfseren Sicherheit wegen je einen Mann vom Stamme der Schararat, der Anezi Uld Ali und der Schammar beifügte.

Im Dromedarschritt, welchen Guarmani auf 86,21 Meter = 265 Par. Fufs per Minute, also 15920 Fufs auf die Stunde berechnet, erreichte er von Galeit in 4 St. 30 Min. — im Allgemeinen SSO. — die weite Ebene von Ard es Ṣauân d. h. das Kieselland, eine mit Kieseltrümmern überdeckte Hochfläche von 84 □Miglien (?), innerhalb welcher er noch $2\frac{3}{4}$ St. S. bis zum Wadi Schergu[2]) vordrang, wo wegen der reichlichen Kameelweide übernachtet wurde.

Ard es Ṣauân, eine ungeheure, bald mehr bald weniger zerrissene und verwitterte Quarzkruste, bildet eine wellige Wüstengegend mit viel während des Winters stagnirendem Wasser und hie und da einiger Vegetation von Wüstenpflanzen. Von O. dringen Basaltberge, von W. Sandhügel in sie hinein. Wegen der schlechten Weide hält sich kein Stamm dauernd hier auf, und nimmt sie als Eigenthum in Anspruch; die ganze Ebene bildet daher ein neutrales, allen Kriegs-

[1]) Wohl Ǵebel-el-Kurâ „Gebirg der Dörfer". K.

[2]) Bei Guarmani: Scerciuh.

und Raubzügen (*Gazu*) der Beduinen offenes Gebiet, welches der Reisende möglichst rasch durchfliegen mufs.

Den folgenden Morgen passirte Guarmani anderthalb Stunden S. von Abu Scherǵu den von O. nach W. laufenden Wadi Magar; weiter kam er über eine 1¼ St. breite Sandfläche und setzte dann seinen Weg über das Kieselland fort, bis er nach einem Tagesritt von 15¼ St. hauptsächlich gegen S. mit einiger Abweichung gegen O. an den von NO. nach SW. laufenden Wadi Schummeri gelangte, wo die Schläuche mit frischem Wasser gefüllt und Nachtruhe genommen wurde.

Schon vor Sonnenaufgang ging es den folgenden Morgen quer durch das Schummeri-Thal, auf dessen Südseite man nach ungefähr nach 3 St. SO. und OSO. durch eine enge, aus Kalkfelsen gebildete Schlucht in den Wadi Ghuweir Menaa gelangte. Dieser führte zu einer ununterbrochenen sandigen Hochfläche hinauf, welche in 5 St. 55 Min. SSO. zurückgelegt wurde; dann trat wieder der Kieselboden von Ard es Ṣauân zu Tage, über welchen man in 3 St. 20 Min. SSO. an den Wadi el Anab gelangte, über dessen Rande als Richtpunkt für die Karavanen ein Raǵum, Steinhaufen, errichtet worden ist.

Wadi el Anab ist ein völlig wasserloses, von dem ansehnlichsten Berge der Gegend, dem Ras et Tobeit, sich absenkendes Thal, dessen Windungen weiter aufwärts verfolgt wurden, bis nach einem 14¾-stündigen Tagesritt mit der Hauptrichtung nach SSO. man im Fels-Versteck der Thalwandung übernachtete.

Den folgenden Morgen ging es zunächst die linke Seite des Wadi el Anab hinauf. Zwei Stunden von da passirte man eine Lache von ungefähr 1000 Meter Umfang, hinter welcher in einer Entfernung von 10 Minuten der Fufs des mächtigen Basaltkegels Ras et Tobeit im SW. liegen blieb. 20 Minuten weiter gelangte Guarmani auf eine andere Ebene, welche aber nicht mehr mit Quarz, sondern mit Basalttrümmern überdeckt und links durch eine, in der Richtung von Wadi Sirḥân sich allmählig verlierende Basalt-Bergkette geschlossen ist. Eine zur Rechten laufende Reihe von Sandhügeln kam im Weiterreiten immer näher und nahm nach 3¾ St. SSO. den Reisenden auf, welcher sie in 50 Min. gleicher Richtung passirte, um dann in das enge, von sandigen, nur hie und da von Basaltfelsen unterbrochenen Bergwänden, eingeschlossene selber mit Sand überdeckte Thal el Fiḥ zu gelangen. An einem kleinen Teich wurde daselbst nach 8stündigem Tagesritt übernachtet. El Tobeit gehört schon unbestritten dem Stamme Scherarat; die Gegend ist daher weniger gefährlich als Ard es Ṣauân.

Die Scherarat zerfallen in vier Geschlechter, die Debaïn, die

Ḫlêsse, die Azzam und die Fleikan. Sie stellen nur 20 Reiter zu Pferde, aber 4000 zu Dromedar, von denen 2500 mit Flinten und der Rest mit langen Lanzen bewaffnet ist. Sie sind gewaltige Straufsen-, Gazellen- und Antilopen-Jäger und züchten viele Dromedare und Kameele, die edelsten ihrer Art. Sie stehen mit keinem andern Stamme im Connubium, und werden wie eine Art Nauar, Zigeuner, unter den Beduinen betrachtet. Ihre angebliche Abstammung von dem alten Stamme der Beni Kelb hat sie mit dem Makel der Ahnenschaft eines Hundes beladen. Ihr unstätes Leben ist sogar bei den Beduinen sprichwörtlich geworden. Sie sollen jeden Abend ihre Zelte an einem andern Orte aufpflanzen.

Elf Stunden Wegs, wieder im Allgemeinen in der Richtung SSO. wurden den folgenden Morgen in der Ebene von el Fih durch Basalttrümmer und sandige Flächen zurückgelegt, worauf man einen Höhenzug überstieg, von welchem sich der Blick auf ein tiefes, dem Anscheine nach allmählig alle noch vorragenden Basaltfelsen überschüttendes Sandmeer eröffnete. 2¾ Stunden dauerte der Ritt durch dasselbe, dann kam ein welliges, weniger sandiges Terrain mit Lachen von Regenwasser, und nach weiteren 2¼ St. SO. und SSO. der nach SW. sich absenkende Wadi el Gar, in welchem die Nacht zugebracht wurde.

Wadi el Gar bildet die Südgrenze des Basaltgebiets von El Tobeit gegen die sich vom Heǵâz bis zum Nefûd ausdehnende nordarabische Sandwüste. Guarmani folgte ihm abwärts und kam nach 1½ St. abermals in eine weite, mit bröcklichtem grauen Gestein [1]) überdeckte Ebene, aus welcher Felshöhen von derselben Masse hervorragten. Nach 2 Stunden öffnete sich in diese Ebene jenseit einer Kette solcher Felshöhen eine zweite ähnliche, Wadi en-Neil, wie ein zweites Sandmeer mit dem ersten durch eine Meerenge verbunden. Schon vor Sonnenaufgang wurde dieser Pafs erreicht und daselbst im Versteck der Felsen eine 2stündige Rast gehalten; dann wurde die Reise fortgesetzt. Nach mehr als 1½ St. passirte Guarmani einen grofsen Teich von 5000 □Meter Oberfläche, dann ging es weiter in der Thalebene des Gar 7¼ St. SSO., worauf man an eine letzte Verzweigung der Hügelkette des Neil gelangte. Der Wasserreichthum des Gar, welcher erst im Monat Mai völlig verschwindet und die auf Raubzügen begriffenen Beduinen anlockt, macht das Reisen daselbst zu gefährlich, als dafs man sich eine lange Rast gönnen könnte, und so wurde denn erst, nachdem man die Hügelkette in 25 Min. überschrit-

[1]) Vermuthlich Gneifs.

ten und in weiteren 25 Min. ein mit zerbröckelndem, sandigen Gestein bedecktes Terrain zurückgelegt hatte, um den Dromedaren die nöthige Nahrung zu gewähren, in einer sich gegen Süden öffnenden Schlucht eine Stunde angehalten. Dann ging die Reise über eine 3½stündige besonders glatte Ebene weiter auf eine Kette von Sandbergen zu, welche den Gar vom Feǵer scheidet. Noch 15 Minuten über diese Höhen, und man befand sich in der letztgenannten Landschaft, nachdem man an Einem Tage 16 St. 33 Min. Weges zurückgelegt hatte.

Am folgenden Morgen bemerkte man an den Höhen verschiedene Heerden der Scherarat, zu deren Gebiet der Feǵer gehört. Obwohl sehr sandig, ist diese Landschaft doch reich an Wüstenpflanzen, welche ihr ein verhältnifsmäfsig grünes Ansehn verleihen. Angriffe von Räubern sind hier für den kundigen Reisenden nicht zu besorgen. Nach 4stündigem Ritt SSO. kam man an eine von Westen herziehende Sandberg-Reihe und 1 St. 20 Min. weiter an den Fufs eines von Osten vorspringenden Basaltgebirges, welchen man in 2 Stunden umging, um dann die SSO.-Richtung wieder aufzunehmen. An einer neuen Sandbergkette 1¼ Stunde weiter blieb man zur Nachtruhe nach 9½stündigem Tagesmarsche.

Am folgenden Morgen ging es 3½ Stunden lang in der Hauptrichtung über ein welliges Terrain weiter, von welchem man, sich durch die Schlucht Aghelet el Ǵemelein windend, über das Plateau von Sehl Saaluh auf die Höhe von Ras Feǵer gelangte, jenseit welcher das Territorium von Teime beginnt. In 1 St. 55 Min. SO. stieg man zu dieser tief gelegenen Landschaft hinab und erreichte nach weiteren 4 Stunden eine Gruppe aus sandigem Boden sich erhebender Kalksteinfelsen, welche Lachen guten Wassers boten. Daselbst wurde die Nacht zugebracht.

Ein Ritt von 7 St. SSO. brachte den Reisenden am folgenden Tage in das Thal von Teime, durch welches er in weiteren 45 Min. nach der gleichbenannten Ortschaft gelangte.

Teime, ein Dorf von 1000 Einwohnern, macht den Eindruck einer grofsen, mit einem Ringe von Thürmen umgebenen Palmenpflanzung. Diese Thürme erheben sich 15—20 Fufs hoch über einer nur 10 Fufs hohen Umfassungsmauer und sind, wie letztere aus Luftziegeln erbaut. Der Ort enthält drei Quartiere, welche je mit ihren Pflanzungen durch Binnen-Mauern von einander geschieden sind. Die meisten Häuser verstecken sich in den Gärten, die wenigen an der Strafse liegenden sind zweistöckig und ebenfalls von Luftziegeln und Pisé aufgeführt. Ihr Licht empfangen sie von einem inneren Hofe, die zum Abfliefsen

des Regens stark geneigten Dächer sind von den Stämmen und Blattstielen der Palmen gezimmert und mit Erde überdeckt. Es giebt da eine Moschee mit nach Süden gewandtem Mihrab nnd einem die Palmen umher wenig überragenden Minaret. Tcime ist, aufser an Palmen, reich an Weinstöcken, Feigen, Pfirsichen und Granatäpfeln. Die letzteren sollen erst vor wenigen Jahren von Damascus importirt worden sein und gedeihen aufs Beste. In vielen Gärten giebt es Brunnen, andere erhalten ihre Bewässerung von dem grofsen Gemeinbrunnen des Orts durch Leitungen von ausgehöhlten Palmenstämmen. Achtundvierzig Kameele sind beständig beschäftigt, das Wasser durch ein künstliches Paternoster-Werk aus diesem Brunnen anfzuziehn. In den Gärten wird auch etwas Gerste, Waizen, Tabak, Melonen und Pistazien gebaut. Datteln und Butter sind die Hauptproduction des Orts; der Verkauf geschieht in den Häusern, denn ein Bazar besteht nicht. Auch gemünztes Geld ist selten, und Datteln und Kameele sind die anerkanntesten Werthmesser. Der Ort steht unter der Botmäfsigkeit des Emir Talal er Reschid vom Djebel, und wird in seinem Namen von dem Emir Rumman Ibn Ehteim es Schammari regiert. Die Bräuche nnd Satzungen der Beduinen sind unter den Einwohnern die allein anerkannten. Sie stellen nur 150 Krieger mit Luntenflinten und 20 Reiter auf guten Stuten ins Feld, aber der Einflufs Talals über die Scherarat und die Anezestämme der Uld Suleimân und der Aleidan, einer Fraction der Uld Ali, welche sich als die Grundherrn von Cheibar [1]) betrachten, stellt sie gegen Ueberfälle und Plünderungen sicher.

Diefs Cheibar ist jetzt ein Dorf von 2500 Einwohnern, deren Wohnungen wie die von Teime in einer ungeheueren Palmpflanzung zerstreut sind und sich in sieben getrennte Quartiere vertheilen, sieben verschiedene Thäler des Harra-Gebirges, welches dort eine Menge guten Wassers ausströmt, einnehmend. Ein hoher Fels mit einem alten Schlofs Kasr el Jehudi, dominirt diese Thäler. Die heutige Bevölkerung besteht lediglich aus Mohren, den Nachkommen der Sclaven der Aleidan und Uld Suleimân, welche vor einigen Jahrhunderten dort angesiedelt wurden, als ihre Herren sich durch die, von den Blattern unter ihnen angerichteten Verheerungen, die sie dem Wasser zuschrieben, veranlafst saben, das Dorf zu verlassen, ohne indessen ihr Eigenthumsrecbt aufzugeben, in Anerkennung dessen ihnen zwei Dattelbüschel von jedem Baume entrichtet werden müssen. Uebrigens sind die Einwohner des Orts autonom und haben einen eigenen aus ihrer Race erwählten Scheich, Ḥamid es Schamsi. Die Behauptung, dafs

[1]) Bekanntlich in der Anfangsgeschichte des Islam als ein jüdisch-arabischer Stammsitz bekannt.

Cheibar noch im vorigen Jahrhundert von Juden bewohnt gewesen sei, ist positiv falsch. Die Aleidân entrichten für den Ort an ihren Schutzherrn Talâl, jährlich eine Abgabe von 2000 Medjidi Thalern.

Am folgenden Tage setzte Guarmani die Reise nach dem Neǵd fort. Die Strafse, welche von Teime nach Bir el Metela in letzterer Landschaft in gerader Linie O. ¼ OSO. gehen müfste, bildet statt dessen, um den Sand der Wüste Nefûd möglichst zu vermeiden, einen weiten Bogen von 57 St. 35 Min., auf welchem übrigens häufig Lager der Aneze und der Schammar Neǵdi angetroffen werden.

In OSO.-Richtung gelangte Guarmani nach 1½ St. wieder auf der Höhe des Teime umgebenden Gebirges, welches er in 1¼ St. überschritt, um dann über eine mit einzelnen Wasserbehältern versehene Ebene in 4½ St. SO. an die Felsenkette zu gelangen, welche den Ard-Teime, das Gebiet von Teime, von der Landschaft Ḥaulat theilt. In einer halben Stunde waren die Höhen überstiegen, und Guarmani erblickte nun am Rande der Ḥaulat, links in einer Entfernung von 12 St. von NW. nach SO. laufend den Sand des Nefûd; vor sich OSO. den Pafs zwischen den Bergen Ḥelwân [1]) und Enka, und rechts im SO. den isolirten Berg el-Berd, aus weiten Sandflächen sich erhebend.

El-Ḥaulat ist eine, mit Sandhügeln und Felszacken (im NW. von Kalkstein und im SO. von Basalt) besetzte, im Uebrigen aber durch den vom Nefûd allmählig darüber gewehten Sand geebnete Fläche, ein Land ohne Lachen, Brunnen, Quellen, ohne Rinnsale für die Winterregen, welche sofort vom Boden aufgesogen werden. Der starke Thau ermöglicht gleichwohl seine Benützung als Weide, indem das Vieh sich gewöhnt, einige Tage mit dem feuchten Kraut vor Sonnenaufgang sich zu begnügen und weiter keine Tränke verlangt.

In 9½ Stunden erreichte Guarmani den Pafs zwischen dem Enka und Ḥelwân, durch welchen er in den Sêl Beni Helâl gelangte, eine rechts von den Ausläufern des Enka bis zu dem gegenüberliegenden Arnèn-Gebirge und links von dem Nefûd eingefafste Ebene, in welchem Arnèn und Ḥelwân sich verlieren. In der Mitte erheben sich groteske Felsen von Basalt-Prismen, Rinnsale für den Regen sind nach allen Seiten bemerklich, doch versiegt ihr Wasser bald im Sandboden. Nach einem 8stündigen Ritte wurden die letzten Ausläufer des Enka erreicht, gleichwohl dauerte es noch 2½ St. bis man an den Fufs des Arnèn kam. In weiteren 2¾ St. war dieser Berg überschritten und man betrat die grofse Ebene el-Ǵebâl. Die nordöstl. Ausläufer des Arnèn verbinden sich in einen weiten Bogen mit dem gegenüberliegenden Basalt-Bergzuge Mesma, ein grofses, gegen Süden

[1]) So nach Wallin, Keluan im Original.

offenes Ampbitheater bildend, in das die Südwinde ein ungebeures Sandlager hergeführt haben. Im Süden wird El Ǵebâl von dem Harra, dem Gôf Uld Suleimân und dem Dra'af begränzt, im Osten vom Ǵebel, und im Norden, aufser den erwähnten Gebirgen, nocb von dem Sande des Nefûd.

Ein 7stündiger Ritt NNO. brachte Guarmani an die nocb nicht mit Sand überschütteten Ausläufer des Mesma. Dies Gebirge wurde erstiegen und dann gegen 3½ St. weit in gleicher Richtung auf den Höhen fortgeritten, auf denen sich reichliche Wasserlachen darboten; dann ging es wieder in die Ǵebâl-Ebene hinab, durch welche man in 10 St. OSO. nach dem Ǵôf Uld Suleimân, einem langen tiefen Thale des Dra'af-Gebirges gelangte. In diesem Thale befinden sich 12 von den Uld Suleiman ausgegrabene Brunnen trinkbaren Wassers. Nachdem Guarmani von hier 40 Min. lang wieder in NNO.-Ricbtung hinabgestiegen, befand er sich abermals im Ǵebâl, welcher hier gegen den Sand des Nefûd offen liegt. Er bebielt die Richtung NNO. bei und gelangte in 5 St. 55 Min. über Sandflächen nach el Ureik, einem Berge von granitischem Gestein, welcher aus dem Nefûd hervorragt, und welchen man, um die jähen und gefährlichen Sandhügel dieser Wüste so lange als möglich zu vermeiden, östlich vom Ende des Ǵebâl aus in 1 St. 25 Min. umkreiste. Dann endlich betrat man den eigentlichen Nefûd, in welchem man, auf und ab, zwischen den Sandbergen 6 St. lang ONO. auf einen mächtigen Granitfelsen mit künstlichen Wasserbehältern losritt. Diesen Felsen liefs man links liegen und erreichte in zwei weiteren Stunden von da obne die Ricbtung zu verändern, den Ǵebel und zwar zunächst den Brunnen Bîr Metela, am Nordabhange des nach ihm benannten Berges. Der von Ureik ab passirte Theil des Nefûd gilt bereits als Eigenthum der Scbammar-Beduinen des Ǵebel, des vornehmsten unter Talâl-Ibn-Raschîd stebenden Stammes.

Der Ǵebel, eines der 7 Länder des Neǵd, oder, wie die Araber sagen, eins der 7 Neǵde, bildet ein nördliches Vorgebirge gegen das Sandmeer des Nefûd, welches ibn von West nacb Ost nordwärts von Metela bis Selma umschliefst und sich 50 Stunden (Dromedarscbritt) breit zwischen ihn und der Oase Ǵôf Amir erstreckt. Westlich und südlicb von Metela bis Musteǵeddeh begränzt ibn eine sicb aus tiefem Sande erhebende Kette von Basaltfelsen, welcbe sich nachher in der Ricbtung auf das Granitgebirge des Draaf unter der Sandhülle verlieren. Dies letztere hängt nordöstlich mit der doppelten Kette des Wadi Selma zusammen, und scbliefst sich westlich an den Harra. Der hohe Ǵebel Selma, ebenfalls ein Granitgebirge, scheidet das Land Ǵebel vom Lande Ǵafeb, hinter welchem die wicbtige Provinz el-Ḳa-

ṣîm mit den Städten 'Aneize, er-Ras und Breida beginnt. Am Rande des Nefûd liegen die Dörfer Ǵobbab, Tueieh, Ḫanakieh und Ḳena'a.

Im Ǵebel wie im ganzen Neǵd herrscht der Emir Feiṣal Ibn-Terki Ibn-Abdallah Ibn-Abdulaziz Ibn-Muhammed Ibn-Sa'ûd von dem syrischen 'Aneze-Geschlechte Uld Ali, Familie der Meṣalih. Derselbe ist als unabhängiger Fürst anzusehen, obwohl er jährlich mit seinem mächtigen Vasallen, dem Emir Talâl Ibn er-Raschîd, zusammen einige Stuten für den Sultan nach Der'eie schickt, um durch den Scherif von Mekka weiter befördert zu werden. Er hat Recht über Leben und Tod seiner Unterthanen und kennt kein anderes Gesetz, als die uralte Beduinensitte. Sein Einfluſs wuchs bedeutend, nachdem seit einigen Jahren Fêd und Ghafeb, das Ǵôf Amir, die Stadt Skâk, die Dörfer Cheibar und Teime u. v. a. die 'Aneze-Stämme Bischr Uld Suleimân Neǵdi und Aleidân, die Scherarat, die Ebteim und die Schammar Tumân ihm unterthänig geworden. Die neu unterworfenen Ortschaften zahlen wie die ansässige Bevölkerung des Ǵebel den Zehnten von ihren Bodenerzeugnissen, die sämmtlichen Beduinen dagegen drei Maaſs Butter per Zelt und 10 Piaster für die Heerde von 20 Schaafen oder Ziegen.

Die Bewohner des Ǵebel zählen ungefähr 75,000 Seelen. Sie theilen sich in Beni Temîm, die ältere Einwohnerschaft, sammt und sonders in Dörfern angesessen, und Schammar, einem eingewanderten Beduinenstamm, welcher sich ebenfalls zum Theil feste Wohnsitze genommen. Die nomadisirenden Schammar zerfallen in 4 Geschlechter, nämlich die Singhiara, die Eslem, die Abdeh und die Dagheret, deren jedes ein besonderes Gebiet des Ǵebel einnimmt. Dazu kommt noch dasjenige der Beni Temîm und der ansäſsigen Schammar, so daſs das Land im Ganzen in 6 Gebiete getheilt wird.

Die Beni Temim wohnen in Gôfar (eigentlich Ḳuffâr, Stadt mit 8500 Einwohnern), in er-Râda (2000 E.), Seba'ân (2000 E.), el-Musteǵeddeb (1800 E.), Babkaa (1000 E.), el-Ḳasr (800 E.), el-Ghazal (500 E.), es-Seleimeh (400 E.), Tabe (300 E.).

Die Städte der Schammar sind Ḥâil [1]) (mit 7500 E.) mit einem Schlosse des Stammfürsten, einer groſsen Moschee und einem Bazar, dem einzigen des Landes; Moḳîk (2000 E.), Leḳît (1500 E.), Ǵobbah (950 E.), woselbst eine Gebühr für den Verbrauch des Wassers erhoben wird, und zwar von Reisenden aus dem Süden 1 Meǵidi Thaler und von Reisenden aus dem Norden 2, nebst einer ferneren Gebühr von einem Baumwollhemde für das Recht Handel zu treiben; Gofeif (600 E.); Tućie (500 E.), Gena'a (Ḳena'a 400 E.), el Bedân (400 E.),

[1]) Im Original immer nach italienischem Gehör Kail geschrieben. K.

Uṣêta (400 E.), Ekede (300 E.), Lezzam (300 E.), el-Ḥanakieh, von den Beduinen Haienie geheifsen (100 E.).

Innerhalb des Gebietes der Singhiara liegt el-Ḥanakieh, Ǵobba, Gena'a, Tuéie, Mokak, Lezzam, Gofeif, el Bedan. — In demjenigen der Dageret: el-Kfêle, el-Azzamet, el-Ḳasr, es-Seleimeh, er-Rôda, el-Musteǵeddeh. — In demjenigen der Abdeh: esch-Scherekeh, el-Ghiteh, et-Traibat, el-Alaîân; ferner das Territorium von el-Ghazal, Gofar, Ekede, Uṣêta, Ḥâil, el-Uǵid, Leḳît und el-Bahkaa. — Endlich in demjenigen der Eslem Seban und Tabe.

Von Bir Metela liegt el Bedan $2\frac{1}{2}$ St. O.; von el Bedan: Mokak 5 St. O. $\frac{1}{2}$ OSO. Die Hauptbergkette des Ǵebel zieht sich in $1\frac{1}{2}$stündiger Entfernung von dieser Stadt hin. Von Mokak: Lezzam $\frac{1}{2}$ St. SO. und el Gofeif $2\frac{3}{4}$ St. SW., ferner Tueie 7 St. NNW., indem der Weg einen Halbkreis um den Sand des Nefûd beschreibt. — Von Tueie: Gobbah 10 St. NNW.

El-Musteǵeddeh ist von Mokak 20 St. S. $\frac{1}{2}$ SSO. entfernt. Von M. liegt Ḥâil 20 St. N. $\frac{1}{2}$ NNO., es-Seleimeh $5\frac{1}{2}$ St. NNW., er-Rôda 6 St. NO.; el-Ghazal 9 St. N. $\frac{1}{3}$ NNO. — El-Ghazal liegt von Seleimeh 5 St. NNO., von er-Rôda 7 St. NW. von el-Ḳasr (welches 7 St. SO. von Mokak entfernt ist) 6 St. S. $\frac{1}{3}$ SSW., von el-Gôfar 8 St. SSW.

El-Gofar liegt von Mokak $8\frac{1}{2}$ St. OSO. von Ḥâil 3 St. SW. von el-Ḳasr 3 St. NO. — Von Ḥâil liegt Bahkaa 15 St. ONO., Seban 12 St. SO. unter dem Berge Selma, von welchem Tabe 4 St. OSO. entfernt ist, ferner von Ḥâil: el-Uǵid 4 St. N. — Von Uǵid liegt Lekit 2 St. NW., Ḥanakieh 14 St. S. $\frac{1}{2}$ SSO.(?), Ghenaa 4 St. WNW. — Von Ghenaa: Gobbah 12 St. WNW.

Alle diese Ortschaften sind weite Palmenpflanzungen in den vom Sande zwischen den Berggehängen gebildeten Flächen, mit Mauern aus festgestampfter Erde oder Luftziegeln mit Eckthürmen umgeben; die Häuser gleichen denen von Teime, sind aber oft gröfser, die Bodenproducte sind dieselben. Kunstfleifs ist kaum vorhanden; die Weiber weben einen ordinären Baumwollstoff und Abajen, d. h. gestreifte Beduinen-Mäntel aus Wolle, sowie grobe Teppiche aus Ziegen- und und Kameelshaar. Ambulante Kaufleute vermitteln den Verkehr.

Die Männer tragen ein langes Hemde von weifsem Baumwollzeug, eine Abaje oder Mantel, schwarzbraun oder schwarzweifs gestreift, ein Keffijeh oder Kopftuch, durch ein Akal, ein doppelt geschlungenes Seil, auf dem Kopfe festgehalten, und ein Paar Sandalen. Die Frauen tragen ein Hemde aus blauem Baumwollzeug, einen grofsen schwarzen Schleier von Seiden-Crêpe (*Schambar*) über dem Kopfe, und eine einfarbige schwarze oder braune Abaje, welche bis auf die Füfse hinabreicht.

Die sämmtlichen Einwohner sind Sunniten; der Wahhabitismus ist völlig ausgerottet, obwohl in einigen Familien sich die Sitte erhalten hat, den Schnurrbart wegzurasiren und sich des Rauchens zu enthalten, wie es die Lehre Abdul Wahhabs vorschrieb. Sogar der Emir Talâl raucht öffentlich nicht. Sie sind sehr fanatisch und dulden weder Christen noch Juden.

Im Kriegsfall stellt der Ǵebel 33,000 Seelen angesessener Bevölkerung, 4000 Flintenschützen auf Dromedaren und von den nomadisirenden Schammar 600 Reiter zu Pferde mit ferneren 2000 Flintenschützen auf Dromedaren. Dazu kommen noch 500 schwarze Reiter, die Sklaven des Fürsten, auf seinen edeln Stuten. Das Gewehr ist die Luntenflinte. Die unterworfenen Stämme nehmen nur ausnahmsweise an den Kriegszügen Theil, — die ansäfsigen, weil sie ihre Wohnsitze nicht entblöfsen dürfen, und die Beduinen, weil man ihnen nicht traut. Nur gemeinsames Beute-Interesse zieht die Letzteren bisweilen heran. Für Munition und Proviant hat jeder Krieger selber zu sorgen. Die Hauptfeinde Talâls sind die syrischen 'Aneze, namentlich die Bischr, ferner die Dafir, die Ekteibeh und die Mteir.

Talâl Ibn er-Raschîd gilt für einen der reichsten Fürsten Central-Arabiens; er hat 800 schwarze Sklaven und 600 Race-Stuten. Eine bedeutende Einnahme gewährt ihm das Geleit der persischen Pilger-Caravanen nach Mekka, wozu er alljährlich 600 Mann abordnet. Er hat 4 Frauen, von denen drei Töchter des Oberscheichs der Schammar sind, und eine die Schwester Feiṣals Ibn-Sa'ûd. Sein Vater hiefs Abdallah, — den Beinamen Ibn er-Raschîd führt er nach dem Begründer der Macht seines Hauses; nach seinem ältesten Sohne heifst er Abu Bandal.

Man findet im Ǵebel den Straufs, die Antelope, den Panther, den Leopard, den Fuchs, den Wolf, die Gazelle, den Hasen. Die Hausthiere sind die in ganz Arabien gewöhnlichen; Ziegen und Schafe giebt es vorzugsweise viel. Milchweifse hohe Esel von vorzüglicher Güte werden von den Nanar oder Saleib, den Zigeunern des Ǵebel, gezüchtet.

Vom Ǵebel gelangt man über die Dörfer Fêd (500 Einw.), 6 St. OSO. von Tabe gelegen, und el-Ghafeh (2000 E.), 28 St. SO. von Ḥâil, nach 'Aneizeh, der Hauptstadt des Ḳaṣîm, der wichtigsten Stadt Central-Arabiens. Dieselbe zählt gegen 15,000 Einwohner, in 7 Quartieren vertheilt; sie hat eine festere Ringmauer, als die Ortschaften des Ǵebel, und auch eine Palmenpflanzung aufserhalb der Mauer, welche nur durch einzelne Thürme vertheidigt wird. Im Jahre 1863 empörte sie sich gegen Feiṣal Ibn Sa'ûd, wurde von Abdallah, Feiṣal's Sohne und Ibn er-Raschîd gemeinschaftlich angegriffen und mit einiger

Mühe erobert, da ein während der Schlacht eingetretener Regen die Luntenflinten unnütz machte, und die Angreifer an Reiterei überlegen waren.

In der Ebene östlich von ʿAneizeh leben die Mteir, ein Beduinenstamm, welcher 2500 Reiter zu Pferde(?) stellen kann. Dieselben zerfallen in zwei Hauptgeschlechtern, die Eluah und die Breh, unter denen sich eine alte Familienfeindschaft forterbt. Sie sind dem Feiṣal tributpflichtig, aber von Alters her dem Geschlechte Talâls, sowie den Ehteim und Beni Harb verfeindet. — Diese Beni Harb haben ihr Gebiet im W. und SW. der Ehteim um Medina und es-Suarkieh. Sie haben 1000 Reiter zu Pferde und sind dem Feiṣal tributpflichtig, dennoch aber mit den Ektebe befreundet, einem sämmtlichen Emirs des Neǵd feindlichen Stamme, welcher 700 Reiter stellt und die weite Ebene vom Ǵebel Imarieh bis zur Südgrenze des Territoriums der Ehteim südlich von el Meskeh bewohnt.

Eine Tagereise nördlich von ʿAneizeh liegt Brêda, eine gröfsere aber weniger bevölkerte Stadt als Ḥâil, nur berühmt wegen ihres Pferdehandels. Drei Stunden weiter nördlich mit geringer Neigung nach O. ist el-ʿAjûn, eine Stadt von 1500 Einw. Zwischen ʿAjûn und el Ghafeh liegt das Dorf el-Gowar (2000 E.), mit welchem der Ḳaṣîm beginnt.

Das Dorf Gobbah im Gebel würde ohne zwei nahe gelegene Berge Umm-Senmân und el-Guta, welche es nach Westen und Osten dekken, längst von dem Sande des Nefûd verschlungen worden sein. Es führt von Ǵobbah eine hie und da von den Beni Helâl geebnete Strafse 49½ Stunden in NW. durch die Sandberge des Nefûd sich windend, nach Gôf Amir. Achtzehn Stunden von Ǵobbah passirt dieselbe einen Hügel, der nach dem Namen eines daselbst von feindlichen Beduinen beleidigten Schammar-Mädchens Smèha genannt wird. — Guarmani bemerkt, dafs nur Araber-Augen ihn von 100 völlig ihm gleichsehenden unterscheiden können. Ein anderes Wahrzeichen, 25 St. von Ǵobbah entfernt, sind die Hügel el-ʿAleim, drei im Dreieck zusammenstehende Kegel, von denen man im Vorüberreiten immer nur zwei sehen kann. Nachher verliert sich der Weg für den weniger Kundigen völlig, und nur wenig geübte Führer finden sich zurecht. Auf drei Stunden ist el-Felûh, ein wegen der jähen, durch tiefe Einschnitte getrennten Sandberge besonders gefährlicher Theil des Nefûd, zu passiren, dann el Mohǵan, ein sich viele Meilen von O. nach W. erstrekkender Wall besonders feinen Sandes, jenseit welches die Terrainbewegung geringer und die Wüstenvegetation stärker wird. Weiter gelangt man an den Brunnen Scheǵik oder Schekiḳ, eine Anlage der Syrischen ʿAneze Ruola, welche der Emir Talâl zerstören liefs, um die

Streifzüge von der syrischen Wüste durch den Nefûd gegen den Gebel zu erschweren. El-Benieh ist ein zweiter Wall feinen Sandes, auf welchem sich einige Hügel, ein beständiges Spiel der Winde, erheben, und von welchem man in 3½ Stunden an das Ende des Nefûd und den Anfang der, den Ǵôf umgebenden sandigen Ebene gelangt. Durch diese führt ein Weg von 6½ weiteren Stunden an den Fufs des Hamemieh, einer 5 Stunden westlich beginnenden und sich ostwärts bis an den Ort Skâk erstreckenden Bergkette.

Der Ort El-Ǵôf liegt nur zwei Stunden von der Nordgrenze des Nefûd. Von der Hochebene steigt man ½ Stnnde weit hinab und befindet sich da in einem die Häuser einschliefsenden Palmenwalde. Die Strafse von Gobbah hierher machen aufser den erwähnten Ruola noch die Dafir nnsicher, ein Stamm, welcher 3000 Flinten und 1500 Reiter zu Pferde stellt, nnd zwischen den Gebieten der Schammar und der Aneze Bischr seine Sitze hat.

Die Ruola sind neben den Bischr, den Uld Ali und den Muhalef eines der 4 Hauptgeschlechter der 'Aneze. Bevor diese in die syrische Wüste vordrangen, sollen sie dieselbe unter sich vertheilt haben, und zwar so, dafs die Bischr den östlichen Ḥammad mit den Euphratufern, die Uld 'Ali und die Mahalef den westlichen Ḥammad und die syrisch-palästinensischen Grenzdistricte, die Ruola aber den Wadi Ṣighan und die Nordgrenze des Heǵaz und des Neǵd einzunehmen hätten. Die zwischen diesen beiden Ländern zurückbleibenden kleineren Aneze-Fractionen, die Aleidân von den Uld 'Ali, nnd die Uld Suleimân von den Bischr, wurden alsbald den Fürsten der Schammar unterthan; aber auch die Ruola hatten von den Angriffen der Bewohner des Neǵd zn leiden und wurden während der grofsen Kriege Ende des vorigen Jahrhunderts aus ihren früheren Sitzen nordwärts gedrängt, worauf die Dafir in den östlichen Theil und die Scherarat in den westlichen vordrangen. Dennoch erhielten die Ruola sich bis 1853 den Ǵôf Amir tributpflichtig.

Die Uld 'Ali, mit den Fractionen el-Gedalma, el-Meṣalih u. s. w. in der Nähe von Damascus etablirt, traten mit den türkischen Provinzial-Gouverneurs in Verbindung und erwarben das Recht, die Escorte für die Pilgerkaravane nach Mekka zu stellen. Dadurch geschah es, dafs ihr Haupt, obwohl im Ganzen nur über 900 Reiter zu Pferde gebietend, von der Pforte als Oberscheich aller Aneze betrachtet wurde.

Bei der Invasion der Wahhabiten im Jahre 1808 wnrden die Aneze-Geschlechter sammt und sonders zunächst geschlagen und bis nach Aleppo und Orfa zurückgetrieben; bald aber gewannen sie die Oberhand und zwangen den Feind, in den Neǵd zurückzukehren. Die Ruola, welche während dieser Kämpfe das Gebiet der Uld 'Ali ken-

nen gelernt hatten, wollten sich nun nicht wieder auf demselben zurückziehen, und da die Familie Scheilân, welche sich vorzugsweise gegen die Wechabiten ausgezeichnet hatte, ihnen angehörte, so setzten sie es beim Pascha von Damascus durch, dafs ihr Haupt, Feiṣal Ibn Scheilân an der Stelle des Muhammed ed-Duhi Ibn-Asmar, Emirs der Uld Ali, als Oberscheich der Aneze und Schutzherr der Mekka-Karavane anerkannt wurde. Im Jahre 1859 erhob sich gegen diese Bestimmung ein Aufstand der Uld ʿAli, denen sich die Mahalef anschlossen, und welcher endlich im Jahre 1864 die Ermordung des Feiṣal el Scheilân zur Folge hatte. Seitdem ist der Friede hergestellt, und die Geschlechter der Rnola, der Uld ʿAli und der Mahalef durchziehen jetzt ohne Unterschied dieselben Weideplätze; doch betrachten sich die Ruola und Mahalef als Feinde, die Uld ʿAli dagegen als Freunde der Schammar des Neǵd.

Ǵôf Amir ist eine kleine, zum Theil wie die Ortschaften des Neǵd aus Luftziegeln und Pisé, zum Theil aber auch aus, von dem benachbarten Ǵebirge Hamemie kommenden rohen Kalksteinen erbaute Stadt mit ungefähr 6000 Einwohnern. Sie hat 13 Quartiere, welche, da die gemeinschaftliche Umfassungsmauer zerstört ist, die scheidenden Binnenmauern aber bestehen, den Eindruck von dreizehn in einem grofsen Palmenhain vertheilten Dörfern machen. Ueber dem Quartier ed-Dera erhebt sich, durch starke Mauern mit ihm verbunden, das alte Schlofs el-Mâred, ein ziemlich roher, viel geflickter Bau, ursprünglich ein Oblongum mit 4 Eckthürmen und einer sich hoch erhebenden Centralbastion welche die Ebene weit dominirte, jetzt aber fast ganz verfallen ist. In dem Quartier von Kadema befindet sich eine Quelle vortrefflichen Wassers; andere weniger gute giebt es hie und da, welche nebst den vielen Brunnen, zum Bewässern der Gärten dienen. Die letzteren liefern dieselben Produkte, wie diejenigen von Teime und aufserdem noch den Sumach. Der Ort verdankt seinen Namen den Beni Amir, welche, so wurde Guarmani mitgetheilt, ihn auf den Ruinen des durch das Schiedsgericht zwischen ʿAli Ibn-Abi-Talib und Moawijja berühmten Dumet-el-Ǵendel aufbauten. Im Jahre 1853 eroberte ihn Talâl Ibn er-Raschîd nach einer verzweifelten Gegenwehr von 20 Tagen und führte seinen Emir Kattab Ibn-Sarra als Gefangenen nach Ḥâil, wo er noch jetzt gefangen gehalten wird.

Zum Ǵôf gehören die Dörfer el-Gotti, en-Naḥiret und Wadi ed-Derb, alle mit der Hauptstadt in demselben Thale gelegen, ferner el-Ǵerani, Gawa und el-Mueiṣin.

Von Ǵôf 8 Stunden ONO. liegt Skâk, eine Stadt von 10,000 Einwohnern mit den Dörfern Gara und Atier(?). Die ganze Oase wird im Namen Talâls von einem Vetter von ihm regiert. Vierundsechzig

Stunden NNW. von Ǵôf liegt die Stadt Ḳâf im Wadi Ṣirḥân, im 15. Jahrhundert zerstört und im 18ten wieder aufgebaut, einst eine Station für die Mekka-Karavane.

Guarmani verliefs das Ǵôf durch das westnordwestliche Thor el-Huṣeini und gelangte bald auf die Hochebene, woselbst ihm zur linken viele Lachen Winterregens auffielen. Ein Ritt von 6 Stunden W. brachte ihn an den Fufs des Daara-Gebirges, welches ihm ¼ St. lang zur Rechten blieb und sich 10 Stunden weit gegen Norden erstreckt. Dasselbe hängt mit dem Hamemie zusammen. Sodann ging es 3½ St. in gleicher Richtung weiter durch die Da'ara-Ebene, dann in nordwestlicher Richtung durch eine andere Abtheilung derselben Ebene 7 Stunden bis zu den Hügeln des Wadi Ṣirḥân, innerhalb welcher man nach einem weiteren 3½stündigen Ritt WNW. unter einem Kalksteinberge und umgeben von salzhaltigem Sande den Brunnen Schegar, eine offene Felshöhlung mit salzigem vom Urin und Mist der Kameele stinkenden Wasser findet. Eine Viertelstunde weiter W. beginnt der Berg Sbèha, welcher zwischen seinen westlichen Abhängen einen zweiten Brunnen, 1 St. 20 Min. von esch-Schegar entfernt, birgt, ebenso salzig, aber weniger stinkend als dieser.

Wenn man vom Ǵôf eine nordwestliche Richtung verfolgt, trifft man in ungefähr gleichen Entfernungen die Brunnen el-Gerani, en-Nebsch, el-Meschesch, Schèba, en-Nebaih und el-Muaiṣari, deren Wasser, wenn auch brakisch und obenein von Kameelen verunreinigt, doch trinkbar ist; aber dieser Weg ist wegen der häufigen Raubzüge der 'Aneze Bischr gegen die Scherarat gefährlich.

Vom Schegar-Brunnen ging Guarmani erst 9 St. WNW., dann 1 St. NW., dann 2¼ St. NNW. und ½ St. N., indem von der linken Seite die Gebirge gegen das Thal vorrückten, ohne es gleichwohl zu verengen, da diejenigen zur Rechten gleichmäfsig zurückwichen. Von dort sind 1½ St. N. zum Bir el-Muaiṣari und 4½ St. zum Bir Wâsiṭ.

Dieser letztere Brunnen liegt zwischen Sandhügeln versteckt, welche mit hohem Gestrüpp von Wüstenkräntern überwachsen sind. Sein Hauptschöpfloch ist mit 20, jetzt ungefähr 1 Meter hohen Palmen umpflanzt; das Wasser ist fast klar aber gelblich vom Kameel-Urin, indem die Karavanen hier zu rasten und ihre Schläuche zu füllen pflegen. Man erblickt von dem Brunnen 18 St. NNO. den Doppelgipfel des Berges Mesma es-Ṣirḥân und 10 St. westlich den Höhenzug, welcher den Wadi es-Ṣirḥân vom Ard es-Ṣawân scheidet. Von ONO. bis WSW. mifst der Wadi eine Ausdehnung von 30 Stunden, und dies ist die gröfste Breite, die er mit seinen Nebenthälern erreicht.

Von Bir Wâsiṭ durchritt Guarmani eine Ebene von 9½ Stunden NNW. Dann ging es 45 Minuten lang über die Ausläufer eines

von NO. kommenden und sich nach N. wendenden Basalt-Gebirges. Dann wieder 1 St. 10 Min. NNW.; dann 3 St. 45 Min. NW., wo der Brunnen el-Meheder zur Linken blieb; dann erreichte man in 50 Min., allmählig von der Höhe NNW. herabsteigend, die ausgedehnten Salzsümpfe der Gegend. Dieselben bilden mit Sand und Salz überstreute Schlammpfuhle, durch welche die Strafse gegen 2¾ St. NW. und 1 St. NNW. an dem Brunnen Adeimat vorüber, ferner 2½ St. in gleicher Richtung bis zu dem Brunnen Abu Tarifiân und weiter 1 St. nordwärts zur Quelle Ksèbe sich hinzieht. Die genannten 3 Brunnen haben gutes Wasser.

Im Norden von Ksèbe, nur einen halbstündigen Ritt entfernt, ist ein Gebirge von festem, unverwitterten Basaltfelsen, von dessen Höhe man in einer Entfernung von 3½ St. NW. den Ort Ḳâf erblickt. Ein äufserst schwieriger Pfad durch aller Vegetation baare Basaltfelsen, die beste natürliche Befestigung, führt zu diesem Dorfe, welches denen des Ǵebel und Ǵôf Amir gleicht und am Südfufse des Saidi-Berges neben einem der ergiebigsten Salzsümpfe erbaut worden ist. Es hat nur 250 Einw.; in einer Entfernung von 1¼ St. NNO. ist das Dorf Okeileh von nur 15 Einw., und 3 St. N. el-Gotti, zum Theil in Ruinen liegend, von 150 Einw. — Die Mehrzahl seiner Bevölkerung hat es nämlich verlassen und das gleichnamige, früher erwähnte Dorf des Ǵôf angelegt. An der Ostseite des Basaltberges liegen noch die Dörfer Ekdèr, Wuschwasch und Etera, sämmtlich durch die Fortsetzung des Sumpfes gedeckt. Alle 6 Ortschaften haben nicht mehr als 1065 Einwohner.

Die Production ist dieselbe wie die von Teime und aufserdem noch das Salz, welches letztere die Beduinen für 1 Medschidi Thaler per Kameelslast kaufen, obwohl sie dem Dorfe kein Eigenthumsrecht zugestehn, so dafs sie jene Zahlung als eine Vergütung für das Sammeln und Aufhäufen betrachten.

Ǵebel el-Magal liegt 2 St. 45 Min. O. von Ḳâf.

Von dem Dorfe el-Okeileh aus durchritt Guarmani in 10 St. W. die Sumpfgegend und hatte dann noch 16 St. NW. durch Ard es Ṣawân in das Galeit-Thal, von welchem er in weiteren 3 Stunden in die bekannte Gegend des Belka gelangte.

X.

Herrn Gifford Palgrave's Bericht über seine Reise durch das Innere Arabiens

in den Jahren 1862 und 1863.

Vortrag gehalten in der Sitzung der geographischen Gesellschaft am 8. Jannar 1865.

Geehrte Versammlung!

Es würde unmöglich sein Ihnen in einer halben Stunde einen vollkommenen Bericht über eine Reise abzustatten, die länger als ein Jahr gedanert hat. Ich kann blofs versuchen, Ihnen von meinen Haupteindrücken, sowohl den örtlichen als ethnologischen, einen kurzen Abrifs vorzulegen. Auch mufs ich im Voraus um Entschuldigung bitten, wenn mein kurzer Aufenthalt in Deutschland mich mit der deutschen Sprache noch nicht so vertraut gemacht hat, als es meinen Sympathien für dieses Land entsprechen würde.

Ich hatte mich zu meiner Arabischen Reise durch siebenjährigen Aufenthalt in Syrien und Egypten vorbereitet, und während dieser Zeit vornehmlich Arabische Sprache und Literatur studirt. Für die Reise selbst wählte ich dann die Verkleidung und Persönlichkeit eines Arabischen Arztes, und gesellte mir zum Begleiter einen Einwohner der Umgegend von Damascns. Mit ihm und einigen Beduinen durchritt ich zuerst die Wüste zwischen Gaza nnd Ma'ân. Meine Verkleidung als Arzt machte es mir zwar unmöglich, mich mit den für einen wissenschaftlichen Europäischen Reisenden nothwendigen mathematischen nnd anderen Reise-Instrumenten zu versehen, schaffte mir aber die sichere Gelegenheit zu Beobachtungen der häuslichen Sitten und Gebräuche der Einwohnerschaft.

Anfang Juni gelangten wir beide auf der grofsen Pilgerstrafse nach Ma'ân, wo ich mit einer kleinen Bande Beduinen bekannt wurde, die sich erbot, uns durch die grofse Wüste zwischen Ma'ân und Djauf, dem ersten bewohnten Platz in Central-Arabien, zu führen. Diese Wüste ist ein Theil des Wüstengürtels, welcher das ganze Arabische Binnenland umgiebt, und der gegen die Meeresküste von einer meist granitischen und basaltischen Bergkette eingefafst wird. Auf der nördlichen Seite, wo wir diesen Wüstengürtel durchkreuzten, ist derselbe gegen 180 Englische Meilen breit. Noch viel breiter ist er im

Süden, aber bedeutend schmäler im Osten und Westen. Wir brauchten 19 Tage um von Ma'ân nach Djauf zu gelangen.

Djauf ist eine Oase, und zwar eine Einsenkung in der Mitte der Wüste, ungefähr 200 Fufs tiefer als der umgebende Wüstenboden. Sie liegt am südlichen Ende des bekannten Wüstenthals Wadi Şirhan, d. h. Wolfschlucht, in gleicher südlicher Entfernung zwischen Bagdad und Damascus. Sie gehört gegenwärtig zum Bereiche der Regierung des Fürsten Ţelâl Ibn-Raschîd von Schomer, und besteht aus 12 Dorfschaften mit ungefähr 30,000 Einwohnern. Wir rasteten hier drei Wochen und genossen den Schatten der fruchtbaren Palmenhaine und Obstgärten, die mit denen von Damascus an Fruchtbarkeit wetteifern. Die gewöhnliche Form, in der diese Oase auf den Karten sich findet, ist irrthümlich; dieselbe ist nicht viereckig, sondern länglich, und zwar von Ost nach West wenigstens zehn Mal länger als in ihrer nordsüdlichen Breite.

Von Djauf bis nach Djebel Schomer, an das Ende der Wüste, ritten wir in fünf Tagen. Djebel Schomer ist eine Art Vorgebirge des hohen Binnenlandes, Wir kamen jetzt durch Dorf an Dorf und reiche Pflanzungen bis zur Stadt Ḥa'yel (Ḥâil), der Hauptstadt des neu gegründeten Königreichs Schomer; dieselbe liegt im Mittelpunkte einer sich über das Hochland erhebenden granitischen Gebirgskette. Ich blieb hier anderthalb Monate als Arzt der Königlichen Familie nnd setzte dann meinen Weg in südlicher Richtung fort.

Nachdem wir das Gebirge Schomer verlassen hatten, kamen wir durch ein 20 Englische Meilen breites Thal, an dessen anderer Seite sich die Gebirgskette Djebel Selma erhebt. Hier sind die Gräber der beiden Arabischen Helden Ḥaţim Ţa'i und 'Antar. Jenseit dieser Gebirgskette liegt das hohe Weideland von Ober-Ķaşîm. Zwischen Ober- und Nieder-Ķaşîm findet sich die Grenze des Königreichs Schomer; Nieder-Ķaşîm, ein tiefes, fruchtbares Gartenland voll Datteln, Getreide u. s. w., gehört bereits zu dem Reiche der Wahhabiten.

Von dem Dorfe Ķauara, dem letzten Orte in Schomer, fällt das Land plötzlich mehrere hundert Fufs tief ab, und erzeugt eben durch diesen Abfall die Bewässerung und Fruchtbarkeit des südlichen Ķaşîm. Bei Rafs, der ersten gröfseren Stadt in Ķaşîm, bemerkten wir einen sonderbaren Steinring, ähnlich den von Stonehenge oder Karnac, der vor ungefähr 1000 Jahren von Ibn-Darim, dem Wiederhersteller heidnischen Gottesdienstes, erbaut worden sein soll. Die nächste grofse Stadt ist Bereida mit ungefähr 23,000 Einwohnern; südlich von dieser liegt 'Oneiza, die Hauptstadt, die sich gerade damals im Aufruhr und Belagerungszustand befand, und die erst 9 Monat später von den Wahhabiten eingenommen worden ist.

Von Bereida, wo wir uns 1 Monat lang aufhielten, wandten wir uns nordöstlich um die Provinz Sedeir zu besuchen, dieses klassische Land der altarabischen Dichtkunst. Auf diesem Wege durchmafsen wir den östlichen Theil von Ḳaṣîm und einen engen sandigen Pafs, d. h. Nefûd, der die drei Provinzen Woschem, Sedeir und Ḳaṣîm von einander trennt. An der Grenze von Sedeir besuchten wir die grofse Handelsstadt Zulfe am Fufs des Djebel Ṭoweiḳ. Der Name dieses gegen 3000 Fufs hohen Kalksteinberges bedeutet „Flechte" und bezieht sich auf die halbmondförmige Gestalt des Gebirges. Die Erhebung dieses Gebirges von Westen an ist terrassenförmig, und zwar gewöhnlich in drei Stufen. Der arabische Name für diese terrassirten Hochländer ist Nedjed; dieselben umfassen namentlich die 5 Provinzen Sedeir, A'areḍ, Yemama, Afladj und Woschem. Die alte Hauptstadt von Sedeir, die wir auf unserem Wege berührten, ist Medjmaa', hoch im Gebirge nnd stark befestigt. Von hier kamen wir über Djeladjil nach Ṭoweim, der heutigen Hauptstadt.

Der höchste Pnnkt des Gebirges Ṭoweiḳ ist der Djebel 'Atala, d. h. kahle Berg, über 3000 Fufs hoch, an dessen Rande wir den Bergpafs Theniyyat-'Atala überstiegen, und von hier eine reizende Aussicht über das gegen Westen abfallende Tafelland hatten. Zwei Tagereisen südlicher kamen wir durch die Stadt Ḥoreimela, eine beträchtliche von Ibrahim Pascha befestigte Stadt, den Geburtsort Muḥammed Ebn-Abd-el-Wahhab's, des Stifters der Wahhabitischen Secte. Dann kamen wir in das schon in der Provinz A'areḍ gelegene Dorf Sedus, und hier in das berühmte Centralthal Arabiens, das mehrere 100 Meilen lange Wadi Ḥanifa.

Wir kamen an den Ruinen der beiden alten Hauptstädte 'Eyana und Derayîya vorbei nnd gelangten so nach Riâḍ, der heutigen Wahhabiten-Hauptstadt. Hier residirt der Herrscher des ganzen Wahhabitenreichs, der gewöhnlich den Namen des Sultans von Nejed führt. Der gegenwärtige Sultan heifst Feiṣal, der Kronprinz heifst 'Abd-Allah. Die Stadt liegt in einem blühenden Gartenlande, woher eben der Name Riâḍ, d. h. „Gärten"; sie enthält wenigstens 25,000 Einwohner. Im Süden der Stadt liegen die von den Arabischen Dichtern viel besnngenen Yemâma-Gebirge. Wir blieben ungefähr 2 Monate in Riâḍ, und gingen dann nach den in der Yemâma-Provinz gelegenen Städten Manfûḥa und Sulemieh, einer sehr warmen Gegend, wo besonders viel Baumwolle wächst. Von hier wandte ich mich dann östlich nach der Persischen Küste hin, und zwar durch das Thal Wadi Solei', wahrscheinlich dasselbe, das auf den Karten gewöhnlich Wadi Aftan heifst, ein in Arabien unbekannter Name. Von den weifsen Kalkterrassen des Ṭoweiḳ erblickte ich hier im fernen Süden, an dem Rande der

grofsen Wüste, die Granitberge von Ḥariḳ, d. h. Feuersbrunst, vielleicht von der Hitze der Gegend so genannt, deren Einwohner fast so dunkel als die Abyssinier sind.

Ich hatte hier wenigstens 1000 Fufs von dem östlichen Rande des Ṭoweiḳ bis in die Wüste hinab zu steigen, die ich jetzt auf einer Länge von über 80 Englischen Meilen durchmafs, und dann das Wadi Jarook hinabging, ein tiefes Thal, welches die Wüste von dem Küstengebirge trennt. Von hier bis in die Ebene Ḥaṣa, die sich längs des Persischen Golfes erstreckt, hatte ich abermals ungefähr 1000 Fufs hinab zu steigen.

Ich blieb hier in der Hauptstadt von Ḥaṣa, Hufhuf, mehrere Wochen. Die Gegend ist bewässert, reich an heifsen Quellen, wohl bebaut und bevölkert, und noch besonders merkwürdig durch eine grofse Anzahl alter Schlösser, die im vierten Jahrhundert der Hedjira von den früheren Karmaten erbaut wurden, und zeigt noch in ihrem grofsen Schlofs die Züge persischer Baukunst.

Von Ḳaṭif segelte ich nach der Insel Baḥrain und blieb hier gegen einen Monat in der lebendigen Hafenstadt Menama, sowie auch auf der benachbarten kleinen Insel Moḥarreḳ, wo der Regent der beiden Inseln, Ebn-Khalifah, residirt. Dieser Regent gehört nicht mehr zum Wahhabiten-Reiche, sondern zum benachbarten Reiche von 'Oman. Der Sultan von 'Oman wird übrigens aus doppelten Gründen sehr mit Unrecht Imam von Maskat genannt, da einestheils Maskat zwar ein grofser Hafen, aber keine Hauptstadt ist, anderntheils der Sultan kein Imam, d. h. Mohammedanischer Geistlicher, sondern im Gegentheil ein Biaḍi, d. h. ein Karmatischer Freigeist ist.

Die erste Landesprovinz des Reiches von 'Oman ist Ḳaṭar. Ich durchreiste diese Provinz und blieb einige Zeit in der Hauptstadt derselben, Beda'a, d. h. Ketzerei, bei dem alten Gouverneur Ebn-Thani.

Hier sind auch die besten Perl-Fischereien, deren Monopol der Regierung gehört.

Von Ḳaṭar segelte ich dann nach der gegenüberliegenden Persisch-Arabischen Küste und besuchte erst die kleine Wahhabitische Kolonie Barr-Faris und den zum Reiche von 'Oman gehörigen Theil der Küste, der sich von Ras Bostana bis Djask erstreckt. Von dort segelte ich wieder zurück nach Shardja, einer beträchtlichen Stadt an der Arabischen Küste, ging von hier durch die Provinz Djowasima nach dem Vorgebirge Ras Mesandum, besuchte die ehemals blühende Insel Ormuz, und kam so durch die drei Provinzen Rous el-Djebal, Kalḥat und Baṭina nach Ṣoḥar, einer der drei Hauptstädte von 'Oman; die anderen beiden sind Nizwa und Bahhola, beide mehr im Innern gelegen. Von Ṣoḥar schiffte ich mich nach Maskat ein, erlitt aber bei den Soada-Inseln Schiffbruch und rettete mich nebst einigen Matrosen

durch Schwimmen. Zwischen Barka und Sib erreichte ich die Küste, besuchte hier den Sultan von 'Oman in seinem Landhause und reiste dann zu Lande nach Maskat. Nach einigen Tagen schiffte ich dann über den Persischen Golf, und stromaufwärts auf dem Tigris nach Bagdad.

Dies war der Gang meiner im ganzen 1 Jahr und 4 Monate dauernden Reise. Die Gefahren, die ich auf derselben, abgesehen von dem Schiffbruche, zu bestehen hatte, bestanden vorzugsweise in dem Argwohn der Wahhabiten, die in Folge ihrer fanatischen Strenggläubigkeit geneigt sind, jeden Fremden für einen Revolutionär und Spion zu halten, und die aus diesen Gründen auch mich beargwohnten und zu einer schleunigen Entfernung von Riaḍ nöthigten. Im Uebrigen kann ein Reisender, besonders wenn er als Arzt oder Kaufmann reist und Arabisch gut spricht, diese Gegenden mit einer gewissen Sicherheit besuchen.

In politischer Beziehung bilden diese Gegenden drei grofse besondere Reiche: erstens das Reich von Schammar, zweitens das der Wahhabiten und drittens das Karmatische von 'Oman. Das Reich von Schammar ist das nördlichste und erstreckt sich von der Wüste von Damascus und Bagdad bis an die Grenzen von Nieder-Ḳaṣîm. Es war ursprünglich ein Wahhabitisches Pflanzreich und wurde von dem Sultan Terki von Nejed vor 42 Jahren gegründet. Seit 25 Jahren aber ist es unabhängig, und zwar nicht nur in politischer Beziehung, sondern auch in religiöser. Der gegenwärtige König Ṭelâl Ibn-Raschîd ist ungefähr 38 Jahre alt und ein Mann von sehr grofsem Talent und politischem Geiste.

Im Gegensatz zu dem Wahhabiten-Reiche begünstigt er Handel und Gewerbe, und hat zu diesem Zweck in der Hauptstadt Ḥayel einen grofsen Marktplatz erbauen lassen. Zugleich ist er ein Mann der unbedingten Toleranz und sucht Einwanderungen sowohl von Schiiten als von Juden und Christen zu befördern. Auch Dichtkunst und Literatur wird von ihm nach altarabischer Weise geehrt und gepflegt. Im Kriege ist er bisjetzt immer glücklich gewesen und hat einen grofsen Theil seines Reiches durch Eroberung kleiner, ehemals unabhängiger Staaten, z. B. Teima, Kheibar und Djauf zusammengebracht.

Das Heer wird nach vorhandenen Musterrollen von den Provinzen gestellt, und beläuft sich im Ganzen bis über 30,000 Mann. Die Provinzen werden von Statthaltern regiert, die der König ernennt, denen aber eine Art ständiger Provinzial-Versammlung (Medjlis) zur Seite steht.

Die Bevölkerung ist vielleicht der schönste und edelste Menschenschlag Arabiens. Sie beträgt im Ganzen über eine halbe Million, ausschliefslich der hier besonders zahlreichen Beduinen, die indessen von

der Regierung streng bewacht und in Zucht gehalten werden. Jeder Fremde mufs an der Grenze einen Pafs nehmen, der ungefähr 1½ Thaler kostet, und mit diesem kann er dann sicher überall reisen.

Der Religion nach ist nur ein kleiner Theil der Bevölkerung islamitisch, die meisten bewahren noch die Gebräuche des alten vormuḥammedanischen Gottesdienstes, indem sie zur Sonne beten, Todtenopfer bringen und heilige Haine besuchen. Indessen erkennen und verehren sie ein einziges höchstes Wesen.

Die Kameele und Pferde sind sehr gut, und werden beide zahlreich exportirt; die Pferde gewöhnlich unter dem Namen der Nedjed-Pferde, denen sie indessen an Güte nachstehen.

Das Reich der Waḥhabiten oder von Nedjed, südlich von Schomer, wird von der alten Familie von Ebn-Sa'ûd regiert, und hat, nachdem es früher von Ibrahim Pascha vernichtet war, jetzt seine alte Stärke wiedergewonnen. Es umfafst das eigentliche Central-Arabien von dem Persischen Golf bis an die Grenzen von Mekka und Yemen.

Die Regierung ist eine absolut monarchische, und zwar eine überaus centralisirte. Die ursprünglichen Häuptlinge der Provinzen sind alle unterjocht, getödtet oder vertrieben worden, und werden jetzt ganz nach der Weise des alten Römischen Reichs durch Präfekten ersetzt. Diese Präfekten sind aber nicht selten Sklaven des Palastes.

In innigem Zusammenhange mit diesem politischen steht der religiöse Absolutismus. Die Wahhabiten sind strenge Koranisten, und betrachten einen jeden Andersgläubigen als einen Ketzer oder Heiden. Schwören oder Anrufen eines jeden erschaffenen Wesens (Muḥammed selbst nicht ausgenommen), ja Verbindung eines menschlichen Namens mit demjenigen Gottes, gilt für Todes-Verbrechen. Für eine eben solche Kapital-Sünde gilt Tabakrauchen. So war der frühere erste Minister des Reiches wegen Verletzung dieser Vorschrift in Betreff des Tabakrauchens, an der Thür des Palastes selbst thatsächlich zu Tode geprügelt worden. Mit Prügeln wird auch jeder bestraft, der Seide oder Goldschmuck trägt, der eins der fünf täglichen Gebete in der Moschee versäumt, der nach Anbruch der Nacht noch in seinem Hause spricht oder Licht hat, der auf einem Instrumente spielt, und ähnliche Vergehen dieser Art. Ehebruch und Diebstahl dagegen gelten für geringere Vergehen. Die Folge von allem diesen ist, dafs es bei den Wahhabiten viel Religionsübungen, noch mehr Heuchelei und sehr wenig Sittlichkeit giebt.

Die Stützen dieses religiösen Systems sind die sogenannten „Muṭawwa'as“, d. h. die zum göttlichen Gehorsam Zwingenden, eine Art Muhammedanischer Geistlichen, die das Land überschwemmen; und aufserdem die „Mudda'iya“ oder Zeloten, ein eigenthümlicher

geheimer Rath, bestehend aus 22 Männern, deren Amt, ähnlich dem der Römischen Censoren, darin besteht, Unglauben und Unsittlichkeit zu unterdrücken, die Gesellschaft im Namen der Regierung zu beobachten und die Regierung in aller Weise heimlich zu unterstützen. Der geheime Rath datirt von der Zeit der Cholera im Jahre 1855. Das Kabinet des Fürsten besteht jetzt theils ans diesem geheimen Rathe, theils aus zwei Ministern für das Innere und Auswärtige, einem Schatzmeister (der ein Neger ist), und endlich dem Ḳaḍi oder Oberrichter der Hauptstadt. Der gegenwärtige Ḳaḍi, 'Abd-el-Laṭif, ist ein Grofsenkel des ersten Wahhabi und ein sehr kluger und gefährlicher Mann. Der Kabinetsrath versammelt sich wöchentlich zweimal in Gegenwart des Sultans.

Der Despotismus dieser Herrschaft ist nicht ohne Opposition geblieben, nnd die Partei der Unzufriedenen ist besonders stark in den Provinzen Ḳaṣîm und Ḥaṣa. Die Beduinen sind hier vollkommen nnterdrückt.

Die gesammte Bevölkerung beläuft sich nach den von mir eingesehenen Musterrollen des Palastes anf 1,700,000 Seelen. Das Heer ist ungefähr 60,000 Mann stark. Die Einwohner des ganzen Reiches ihrer Religion und Politik nach sind kaum zur Hälfte Wahhabiten; die Andern nur gezwungener Weise.

Das eigentliche Wahhabitenland ist das Hochland, das sich nnfähr 1500—3000 Fufs über das Meer erhebt. Der Boden ist fast durchgängig fruchtbar und theils Weide, theils Ackerland. Am fruchtbarsten sind die vielen Thäler, die das Plateau überall durchschneiden, nnd anfserdem der südliche Abhang des Gebirges mit den Provinzen 'Aared nnd Yemamah. Das Klima ist gesund nnd kühl im Winter und nicht zu heifs im Sommer, Regen fällt nur selten nnd in Gewitterschauern, Schnee niemals. Von unnnterbrochen fliefsenden Strömen habe ich nur einen gefunden hei Djelajil in Sedeir.

Einen ganz andern klimatischen Charakter hat die ebenfalls zn dem Wahhabiten-Reiche gehörige Küsten-Landschaft Ḥaṣa. Die Luft ist hier feucht und warm, überall fliefsen die Ströme, nnd üppige Pflanzungen zeigen sich allenthalben. Die hiesigen Datteln sind die besten der Welt. Die Bevölkernng dieser Provinz ist betriebsam und dem Handel ergeben, besonders mit Baḥrain, Persien und Indien. Von Manufacturen werden hier besonders Tuch- nnd Stickwaaren, Gold- und Silberschmnck verfertigt und ausgeführt. Auch sind die Einwohner gerade dieser Provinz ihrer eigentlichen Gesinnung nach weniger Islamiten als Karmaten. In geologischer Beziehung besteht Ḥaṣa grofsentheils aus Basaltfelsen, und verräth ihren vulcanischen Ursprung aufserdem durch viele heifse Quellen und häufige Erdbeben.

Auch die Sprache fängt hier und schon von Riaḍ an weniger Koranisch zu lauten, als in Schammar und Ober-Nejed, wo das reinste Arabisch gesprochen wird, und wo man auch in gewöhnlichem Gespräch alle grammatischen Endungen und Beugungen eben so genau hören läfst, als in der geschriebenen oder gepredigten Sprache. Der Styl der Dichtkunst ist in jenem nördlichen Theil von Nejed noch ganz derselbe wie der der alten Arabischen Poesie, wie wir sie z. B. aus dem Mo'allaḳat und der Ḥamasa kennen. In Ḥaṣa ist der sogenannte Nabṭi oder Nabatäische Styl in der Poesie vorherrschend, bei dem die Verse nach dem Accente gemessen und die Reime wechselnd gebraucht werden.

Das älteste der drei von mir in Arabien durchreisten Königreiche ist jedenfalls 'Oman, dessen Bevölkerung, mit Ausnahme der Afrikanischen Besitzungen, gegen 2 Millionen beträgt, mit einer jährlichen Grund- und Handelssteuer von mehr als einer Million Pfund Sterling, während die Einkünfte von Nejed kaum ein Zehntel dieser Summe betragen. Die Fruchtbarkeit des Landes ist eben so grofs, als bei der verschiedenen Erhebung mannichfaltig; während auf den gegen 6000 Fufs hohen Bergen von Djebel Akhdar, d. h. Grünes Gebirge, der Wein wächst und gekeltert wird, wachsen in den Ebenen von Baṭinah die Cocos- und Betelpalme, der Mango, Papai (*Carica Papaya*) und das Zuckerrohr, so dafs man sich dort nach Italien, hier nach Indien versetzt glaubt. Die Regierung ist monarchisch, aber beschränkt durch vielfache locale und municipale Verfassungsgebräuche, die ein beinahe constitutionelles Gepräge tragen. Der jetzt regierende Sultan Thoweyin Ebn Sa'id ist ein schöner und kluger, aber wollüstiger Mann von ungefähr 40 Jahren; er residirt theils in Nizwah, mitten in dem Akhdar-Gebirge, theils in Seeb an der Küste in der Nähe bei Mascat. Der Adel dieses Landes rühmt sich eines 4000jährigen Ursprunges, und wird von Ya'areb, dem Enkel Ḳaḳtan's abgeleitet. Besonders merkwürdig ist die Religion der Bevölkerung, bestehend aus einer eigenthümlichen Mischung alter Sabäischer, später Persischer und noch später eigentlich Karmatischer Vorstellungen und Gebräuche. Einer ihrer vorherrschenden social-religiösen Gebräuche ist die weifse Tracht, nach der sie sich Biaḍiyyah, d. h. die Weifsen nennen; diese Tracht, sowie viele andere ihrer frei-philosophischen Vorstellungen, haben sie mit den Drusen von Libanon gemeinsam. Gegen die Fremden sind die Biaḍiyyah gütig und gastfrei, und tolerant in Bezug auf alle fremden Religionen, nur mit Ausnahme der der benachbarten Wahhabiten, mit denen sie häufig auf dem Kriegsfufse stehen. Ihre Sprache zeigt Ueberreste des ältesten Arabischen.

So viel in Kurzem über die von mir gemachten oder wenigstens

angebahnten neuen Entdeckungen in einem Lande, das jedesfalls durch seine geographische und ethnologische Bedeutung die Theilnahme der wissenschaftlichen Welt in Anspruch nimmt. Möge diese Theilnahme auch meinem Vortrag zu Gute kommen, für dessen theils durch die Kürze der Zeit, theils durch die fremde Sprache verursachte Unvollkommenheit ich um ihre gütige Nachsicht bitte. Einen kurzen von mir zusammengestellten Auszug aus den Hauptdaten der Reisestrafse selbst, der weniger für eine mündliche Mittheilung in dieser Gesellschaft geeignet ist, habe ich direkt für Ihre Zeitschrift bestimmt.

XI.

Brief des Herrn Gerhard Rohlfs
an Herrn Dr. H. Barth.

Folgende briefliche Mittheilung des Herrn Gerhard Rohlfs leiten wir mit einigen allgemeinen Worten ein.

Wie in dem fünften Berichte der Carl Ritter-Stiftung (oben S. 76) angedentet, beabsichtigte die hiesige Geographische Gesellschaft, von welcher ich die Ehre habe, zur Zeit den Vorsitz zu führen, Herrn Gerhard Rohlfs auf seiner von Marokko aus nach den Gegenden des Niger unternommenen Reise zu unterstützen, vorwiegend mit Rücksicht auf die grofse geographische Bedeutung des noch in seinen Gesammtzügen völlig nnerforschten und doch zur ganzen Physiognomie des Mittelmeer-Beckens so anfserordentlich bedeutungsvollen Knotens des hohen und eigentlichen Atlas; denn, was man in Algerien mit Atlasketten bezeichnet, verdienen nur nneigentlich diesen Namen, da sie vielmehr die Verlängerung der Riff- oder Küstenketten Marokko's bilden. Zn diesem Zwecke sandten wir das dem Herrn Rohlfs zuerkannte Stipendium sofort, wie an der bezeichneten Stelle ebenfalls angegeben, an Sir Drummond Hay, den Engl. General-Konsul in Tanger nnd Minister am Hofe des Kaisers von Marokko. Diese Summe hat nun leider dem Herrn nicht mehr zum Zwecke jener Reise dienen können, da er aus Mangel an Mitteln sich von Tuät aus nach Tripoli zurückgewandt hat. Da er bei dieser Gelegenheit, zum Theil eben um sich neue Mittel zn verschaffen, seine Vaterstadt Bremen nnd seine Verwandte auf kurze Zeit zu besuchen beschlofs, lud ich ihn ein, auch

unserer Gesellschaft einen Besuch abzustatten; das äufserst kalte Wetter aber erlaubte ihm bei dem Zustand der von ihm auf seiner ersten Reise empfangenen Wunden nicht, auf lange Zeit im kalten Norden zu bleiben, während zugleich die bevorstehende heifse Jahreszeit ihn zur eiligen Ausführung seiner weiteren Pläne trieb, und er konnte mir selbst nur einen kurzen eintägigen Besuch abstatten. So hatte ich wenigstens Gelegenheit, mit ihm seine weiteren Reisepläne zu besprechen. Er hatte schon Rücksprache mit Herrn Petermann in Gotha genommen und dieser hatte ihn besonders auf die Erforschung des grofsen, von Herrn Duveyrier im unteren Laufe erforschten und mit dem Niger der Alten identificirten Wadi Igharghar (s. Petermann's Mittheilungen. 1865. Heft II. S. 73. Nachschrift) hingewiesen. Gegen ein solches Unternehmen sprachen aber viele Gründe. Denn erstlich hatte sich Herr Rohlfs durch das in Tripoli erfolgte Bekanntwerden seines christlichen Charakters unter der Maske eines frommen Moslems, unter welcher er die Eingeborenen mit Erfolg getäuscht hatte, den Besuch jener Gegenden nach dem Niger zu, wo er nothwendig, wenn nicht mit denselben Menschen, so doch mit Leuten desselben Stammes zusammentreffen mufste, für jeden der Verhältnisse Kundigen jene Reise unmöglich gemacht; zweitens ziehen sich längs jenes Wadis keine Verkehrsstrafsen, und die Herren Geographen in ihrem gemüthlichen Kämmerlein daheim können den Reisenden wol weise Rathschläge ertheilen, dafs sie zu allererst die Flufsläufe und grofsen Thäler der unbekannten Länder erforschen müfsten; das geht nun aber einmal nicht so, wie man daheim meint. In solchen Ländern, wie Inner-Afrika und besonders unter den wilden Horden der Tuareg, kann der Forschungsreisende nicht, wie im Thüringer Walde, den Thälern ohne Weiteres nachgehen. Ohne Verkehrswege kommt er gar nicht von der Stelle oder er müfste schon Tausende zu opfern haben, um einen ganzen Stamm in seinen Sold zu nehmen. Und die Mittel des Herrn Rohlfs sind, obgleich für seine geringen Ansprüche und seine Gewöhnung an Entbehrungen keineswegs ganz unbedeutend und völlig genügend für mäfsige Pläne, zu solchen Vorhaben nicht ausreichend. Er hofft nämlich im Ganzen etwa 2000 Thaler zu seinem neuen Unternehmen zusammen zu bringen — nämlich 300 Thlr. vom Senate der Stadt Bremen, etwa 500 Thlr. durch freiwillige Sammlungen eben daselbst, 800 Thlr. aus Gotha und 275 Thlr. endlich aus unserem kleinen Ritter-Stipendium. (Ich habe nämlich sofort die Uebermachung des Geldes von Tanger und London nach Tripoli vermittelt und nach einem Schreiben des Herrn Hay vom 13. Februar ist es schon dahin abgegangen.) Zu jenen Gründen aber, die gegen eine Wiederaufnahme jener westlichen Richtung sprachen, kam nun noch drittens, dafs der W. Igharghar den Herrn Rohlfs

trocken und verlassen auf einem Hochplateau des Inneren, dem sonst allerdings höchst interessanten Gebirgsstock der Hoggār, abgesetzt haben würde, wo er dann wahrscheinlich wieder in demselben Thale hätte thalab gehn müssen. Denn die in Folge der Ermordung Sidi Mohammed e' Sghīr's [1]), des Bruders des Scheich el Bakai, zwischen Letzterem und der Hoggār kürzlich ausgebrochene Fehde würde sehr nachtheilig auf das Vordringen des Reisenden gegen den Niger zu einwirken. Dagegen schien es mir, dafs die östliche, noch so gut wie unbekannte, Hälfte der Wüste mit ihren gleichfalls sehr bedeutenden Thalbildungen, von denen die südlicheren äufserst begünstigt sein sollen, besonders aber mit ihrer so merkwürdigen Bevölkerung der Tedā, von denen man eben gerade genug weifs, um vollen Aufschlufs über sie zu erhalten mit allen ihren Stammabtheilungen, den Dialekten ihrer für die gesammte Afrikanische Linguistik aufserordentlich bedeutenden Sprache, dafs diese Landschaft einen würdigen und keineswegs zu schwierigen Gegenstand für einen so unternehmenden Reisenden, wie Herr Rohlfs ist, abgeben könne, zumal mit meinem ihm zur Disposition gestellten Material an der Hand, während im günstigsten Falle er von dort aus durch Dar-Fur oder selbst Wadāi in das westliche Becken des Nils vordringen könnte. Herr Rohlfs schien auch auf meine Gründe völlig einzugehn, und so scheint es, dafs er sich dieses Feld jetzt vornehmlich auserwählt hat; und nach dem Wenigen, was wir in der kurzen Zeit von Herrn Rohlfs gesehen haben, freuen wir uns, den Lesern dieser Zeitschrift mittheilen zu können, dafs er vermöge seines festen männlichen Charakters und seines enthusiastischen Eifers zu den schönsten Hoffnungen berechnet. Um ihn nun auch den Mitgliedern unserer Gesellschaft wenigstens etwas bekannt zu machen, baten wir den Herrn Rohlfs uns, ehe er Europa verliefs, wozu er aus verschiedenen Gründen, besonders des mit jenen Gegenden so vertrauten Herrn Duveyrier's halber, den Weg über Paris wählte, wenigstens eine kurze Mittheilung zu senden und daran knüpft sein Brief an, den ich nun folgen lasse, indem ich nur noch die Bemerkung hinzufüge, dafs bei der geringen pekuniären Hülfe, die wir dem Reisenden leisten können, wir ganz natürlicher Weise überhaupt nur in zweiter oder dritter Stelle Mittheilungen von ihm während seiner Reise zu erwarten haben.

H. Barth.

[1]) Ich verbessere hier einen sehr auffallenden Irrthum in Herrn Petermann's Mittheilungen, 1865, Heft I, S. 86, Note 1, wo Herr Petermann, durch die Undeutlichkeit der Schrift des Herrn Rohlfs verleitet, den Namen Mohammed Çevir, d. h. eben e' Sghīr „der kleine") nicht, was so nahe auf der Hand lag, mit der von mir richtig angegebenen Namensform dieses einflufsreichen Häuptlings identificiren konnte.

Paris, den 2. März 1865.

Hochgeehrter Herr Professor!

Um mein Versprechen zu halten, sende ich Ihnen nachstehend einige Notizen über den Bevölkerungszustand im Kaiserreich Marokko, obgleich dieselben dürftig ausgefallen sind, da ich alle meine Noten und mein ganzes Material in Tripoli gelassen hatte, also nur Das anfzeichnen konnte, was mir aus der Erinnerung blieb.

Marokko, dieses gröfste und schönste Land der Nordküste Afrikas, hatte fast gleichzeitig mit den anderen berberischen Staaten die Herrschaft der Araber zu ertragen; denn wir sehen Ende des siebenten Jahrhunderts unter 'Abd-el-Melek und Mūsa-ben-Nasser die Regierung der Ommīah überall bis an den atlantischen Ocean anerkannt.

Während jedoch nun in den anderen Berberstaaten die Araber sich festsetzten und ausbreiteten, die Berberbevölkerung zurückdrängten, und so zur Entwickelung ihrer eigenen Familien und Stämme einen verhältnifsmäfsig grofsen Raum erhielten (ich führe hier beispielsweise die Uled-Sidi-e'-Schich [1]) an, die in der sogenannten kleinen Wüste südlich von der Provinz Oran weiden, und die doch aller Wahrscheinlichkeit nach nur von einem Individuum oder einer Familie abstammend, heute ihren Stamm so vergröfsert sehen, dafs sie mehr als 20,000 Mitglieder ausmachen), zogen die Araber Marokko's weiter und breiteten sich fast über ganz Spanien aus. Wenn nun auch nicht in Abrede gestellt werden kann, dafs die Araber bei dieser Eroberung von Berbervölkern begleitet waren — ist doch einer der ersten Anführer Tarich selbst ein Berber — so bestand jedenfalls die Hauptmasse des Volkes, welches die Meerenge von Gibraltar übersetzte, aus Arabern. Dies ist dann auch wohl der Hauptgrund, warum die grofse Mehrzahl der heutigen Bevölkerung Marokko's nicht aus Arabern, sondern aus Berbern besteht; denn wenn jene auch später wieder aus der Spanischen Halbinsel vertrieben wurden, so wandten sich die Meisten nicht nach Marokko zurück, sondern die ganze Nordküste Afrika's erhielt, ein jeder Berberstaat, sein Contingent von diesen Flüchtlingen, die mittlerweile von der Spanischen Christenbevölkerung den Namen Moros oder Mauren erhalten hatten, als Volk, welches aus Mauritanien eingedrungen war.

So sehen wir denn auch noch heute in ganz Marokko, dafs die Araberbevölkerung einen ganz kleinen Raum einnimmt, obwohl sie, durch Bildung und Religion begünstigt, die Herrschende in diesem Reiche ist. Es ergossen sich wahrscheinlich zwei Araberströme in die alte Mauritania; der früheste und erste nördlich vom grofsen Atlas, der sich dann fast unmittelbar darauf nach Spanien

[1]) Die Franzosen, auch, wenn ich nicht irre, Duveyrier noch, leiten immer, jedoch mit Unrecht, die Uled-Sidi-es-Schich direct vom Propheten ab. Ihr Stammvater ist Bu-Bekr, erster Nachfolger Mohamed's. Sie sind daher auch blos Marabutin und keine Schürfa. Zugleich bemerke ich hierbei, dafs, obwohl eine Art Sania in Abiod-Sidi-es-Schich existirt, sie keine religiöse Genossenschaft ihrer Art haben, sondern fast alle von der confrerie von Muley-Thaib in Ulsan sind, oder von der des Abd-el-Kader-Jellali in Bagdad.

stürzte, jedoch aueb in Fes und Tanger sich festsetzte; der zweite, bedeutend später sich südlich vom grofsen Atlas ausbreitend, und dann, wie die Almaroviden, da dies Wort el-marabutîn bedentet, müssen es jedenfalls Araber gewesen sein, da zumal zu jener Zeit die Berber nocb keine Marabutîn sein konnten [?], den Atlas überstiegen und nnter Yussuf-ben-Taschfîn selbst bis nach Spanien vordrangen. Aus diesem südlichen Strom stammen auch die Gründer nnd Abkömmlinge der heutigcn marokkanischen Dynastie, indem sie schon früher im ehemaligen Sijelmissa, dem bentigen Tafilet, ein Reich gegründet hatten.

Die Araber also, obgleich Herren, konnten sich iu Marokko, eben weil es an Raum fehlte, nie so cntwickelu, wie in den anderen Berberstaaten. In der That, mit Ausnahme der Andscbera, ist die ganze Nordküste Marokko's von Berbern bewohnt, die aufser der Religion so gut wie gar nieht vom Arabischen Einflusse gelitten haben. Es sind dies die Rif-Gavet- und Beni-Snassen-Völker, die sich heute, selbst in politiscber Beziehung, noch in vollkommener Unabhängigkeit den Arabern gegenüber befinden und Sprache nnd Sitten ihres eigenen Stammes treu beibebalten baben. Der Angad, südlich vou ibm der Atlas, Figîg — Alles sind Berber — und westlieb von dieser Oase mit dem Atlas fortgebend, treffen wir auf den beiden Abhängen des Gebirges nnr Berber uud zwar reine Berberbevölkerung. Es bleiben also nördlich vom Atlas den Arabern, Abda zum Theil, und ausschliefslich Dukala, Schauia, Beni-Hassen, Rharb und Hiena, endlich die schon genannte Andschera. Und eigenthümlich ist es, dafs die Araber mebr den Einflufs der Berber, was Sitten anbetrifft, als nmgekehrt erlitten haben, denn in Andschera und Abda sind hente alle sefsbaft; im Rharb- nnd Beni-Hassen-Gebiet sind jedoch die Araber ihrem Zelte treu geblieben.

Südlich vom Atlas treten die Araber nur sporadiseh auf, wie am Sûs nnd Nûn; am Drâa ist nach der Eingeborenen Aussage die nördliche Hälfte des Flusses überwiegend Arabiscb, die südliche Hälfte, die ich selbst bereiste, jedoch nur hin nnd wieder von Arabern bewohnt, wie in Tammagrut von Marabutîn, in Adnafil von Schürfa. Aufserdem findet man, wie in Tafilet, am ganzen Wued Drâa die Beni-Mhamed, Abkömmlinge der Koreïschiten, verbreitet, und diese haben ihre alte Lebensweise noch hente beibebalten, indem sie die festen Wohnungen verachten und in blofsen Palmenhütten oder Zelten wohnen. In Tafilet ist die Bevölkerung gemischt, jedoch überwiegend Berberiscb, von Arabern findet man Schürfa nnd Beni-Mhamed; von hier an in gerader Richtung östlich gehend findet man dann jedoch nnr Araber, und zwar znnächst die grofse Fraction der Duémeni, die sich ebenfalls als von den Koreïscbiten herstammend darstellen. In der grofsen Oase Tuât, der südöstlichsten von denen, die die politische Oberherrschaft des Sultans von Marokko anerkennen, ist die Grundbevölkerung rein Berberisch, obwohl man hie nnd da ein Araberdorf antrifft. Gleichartig ist die Hauptbevölkerung Tidîkelts, obgleich hier zwei Araberstämme, die Uled-Senan im Westen, die Uled-Bu-Humo [1]) im Osten, beide erst seit wenigen Generationen in diesem Lande angesessen, bedeutend an Macht, Zahl und Einflufs zugenommen haben. Südlicb und östlich von Tidîkelt sehen wir dann ein anderes Volk

[1]) Diese sind von Tripolitanien bereingebrochen uud stammen von den Uled-Mahmûd, die nocb heute in diesem Bascbalik weiden, ab.

auftreten, das sich nie mit den Arabern vermischt hat, die Tuareg; wie weit sich dieselben nach Westen hin erstrecken, steht noch zu erforschen, doch ist kaum anzunehmen, dafs sie über Mabrūk hinaus westlich vorkommen; wohl findet man indefs dort Araber, ich bemerke nur die bekannten Berabisch und die berüchtigten Uled-Molūd [sind keineswegs reine Araber H. B.].

Mit freundlichstem Grufs

Gerhard Rohlfs.

N. S. Ich reise heute Abend nach Marseille, wo ich wohl zwei oder drei Tage werde bleiben müssen, von da direct über Malta nach Tripoli.

Miscellen.

Neueste Entdeckungen auf der Vancouver-Insel.

Im Mai des Jahres 1864 wurde, wie wir einem im: *Athenaeum* No. 1946 abgedruckten Briefe des Mr. Fr. Whymper entnehmen, eine Expedition ausgerüstet, um die inneren Theile von Vancouver-Land zu durchforschen. Der Hauptzweck der Expedition war, festzustellen, wie weit sich das Innere der Insel zur Anlage von Ackerbaucolonien und zum bergmännischen Betriebe eignen möchte. Mr. Whymper, welcher die Expedition als Zeichner begleitete, berichtet, dafs dieselbe am 7. Juni von Victoria sich in dem Königl. Kanonenboot Greppler eingeschifft, ihre Untersuchung beim Cowichan-See begonnen habe und auf demselben Schiff am 21. October von Nanaimo zurückgekehrt sei. Da bei der Masse der neu aufgefundenen Localitäten eine Aufzählung derselben ohne eine genaue Karte unnütz sein würde, so mag hier die Bemerkung genügen, dafs die Expedition während 5 Monate die Insel in den verschiedensten Richtungen durchkreuzte, von vielen Punkten aus Seiten-Ausflüge unternahm und vorzugsweise die Südhälfte der Insel genau durchforschte. Von dem etwa 1340 engl. Meilen langen Wege wurden gegen 600 zu Fufs, über 700 im Canoe und der Rest auf Flöfsen zurückgelegt. In mineralogischer Beziehung war der Erfolg der Expedition ein höchst wichtiger, indem man, dem Anschein nach, unerschöpfliche Kupferadern entdeckte. Gold fand man an allen Barren des Cowichan-Flusses bis zu 3 Cents per Pfanne, und zugleich die Anzeichen vom Vorhandensein reicher Goldgruben. Gleichzeitig entdeckte man grofse Lager von Eisenerzen. In der Nachbarschaft des genannten Flusses fand man auch weite, für den Ackerbau sehr geeignete Strecken Landes von 300—500 Acres Ausdehnung, leicht cultivirbar durch den Pflug, und ähnliches Ackerbauland traf man an manchen anderen Punkten der Insel. Auch auf Spuren von Nickel und Graphit stiefs man. Die wichtigste Entdeckung aber war unstreitig die eines über einen Fufs mächtigen Lagers bituminöser Kohle, hart an der Küste dicht neben dem Tiefwasser gelegen. — Des-

gleichsu war die botanische Ausbeute nicht unbedeutend. Herrliche Waldungen von Laub- nud Nadelhölzern wurden aufgefunden, darunter eine neue Art Fichte und ein Arbutus, dessen Stamm im Innern der Insel eine ansehnliche Stärke erreichen soll; auch fand man mancherlei Arteu wilder, efsbarer Früchte; Proben der verschiedenen Holzarten, sowie eine interessante Sammlung von Saamen, wurden durch den Leiter der Expedition, Mr. Brown, nach Victoria gebracht. Oft traf man auf Rothwild und grofse Rudel von Elk; Bären, Biber, Wölfe, Marder und Waschbären, desgleichen Haselhühner und wilde Enten zeigten sich häufig.

Die Zahl der Seen im Innern ist sehr bedeutend. An einer Stelle von Comox bis Alberni zieht sich eine Kette von 7 Seen quer durch die Insel, deren gröfster 22 engl. Meilen lang ist. Am Barclay-Sund boten zwei Flüsse gute Aussichten auf Goldgewinnung, indem die Ausbeute täglich auf 2 bis 3 Dollars für den Goldgräber sich belaufen dürfte, mit den gewöhnlichen Maschinen bearbeitet aber ein bei weitem gröfserer Gewinn sich herausstellen möchte. Besonders aber war es die Auffindung von Gold im Sooke- und Leech-River, welche die Colonie Victoria für eine Zeitlang entvölkerte; schon in wenigen Wochen, seit dem Bekanntwerden dieser neuen Goldfelder, betrug die Goldausbeute 40,000 Dollars; die Regierung löste allein 9000 £ aus dem Verkauf von Goldgräberscheinen. Das Gold aus diesen Flüssen wurde zu 20 Dollars per Unce verkauft. —r.

Uebersicht der durch die Stürme des Jahres 1863 an den Küsten von Grofsbritannien und Irland erlittenen Verluste an Schiffen.

Nach einer im *Nautical Magazine* 1864 S. 630 veröffentlichten Zusammenstellung über die durch die jährlichen Stürme verursachten Verluste an den englischen Küsten betrugen dieselben im Jahre 1859 1416 Schiffe, im J. 1860 1379, im J. 1861 1494, im J. 1862 1827 und im J. 1863 2001 Schiffe; das Jahr 1863 war mithin innerhalb eines Zeitraumes von 5 Jahren das verlustreichste. Die gröfste Masse der Verluste kam auf die Stürme im October, November und December des J. 1863. Der erste Sturm fand am 30. October statt und war durch das beständige Fallen des Barometers angekündigt, welches vom 27.—29. October von 29.84′ auf 29.10′ fiel, und obgleich es am Morgen des 29. Octobers wieder auf 29.32′ stieg, so sank es doch am Nachmittag des 30. Octobers wieder mit grofser Geschwindigkeit auf 28.80′. Der zweite Sturm trat am 21. November ein; das Barometer sank in der Nacht vom 21. zum 22. von 29.91′ auf 29.70′ und um 5 Uhr Nachmittags auf 29.44′. Der dritte und gewaltigste Sturm fand am 2. December statt. In der Nacht vom 1. zum 2. December sank das Barometer von 29.46′ auf 28.84′. Der Sturm begann erst um 2½ Uhr Nachmittags mit voller Heftigkeit. Es geht daraus hervor, dafs die Hauptstürme jedesmal etwa um die Zeit des niedrigsten Barometerstandes zu erwarten sind, dafs nach dem niedrigsten Stande der schlimmste Sturm vorüber ist und mit dem Steigen

des Barometers der Sturm nachläfst. Im Interesse der Strandbewohner hat das *National Life-Boat Institution* auf etwa 100 Rettungsboots-Stationen Barometer aufgestellt und eine fast gleiche Zahl die *Board of Trade* an anderen Plätzen. Durch eine genaue Beobachtung der Instrumente, welche überdies in gegenseitigem Rapport stehen, kann der Fischer sich über das zu erwartende Wetter in Kenntnifs setzen, und würde eine genaue Beobachtung von Seiten der Seeleute jedesfalls die Zahl der Schiffbrüche wesentlich vermindern. Von 1096 Schiffen, von denen 882 durch Stürme, 214 aus noch nicht ermittelten Ursachen zu Grunde gingen, hätten gewifs so manche gerettet werden können, wenn man die Sturmsignale gehörig beobachtet hätte. Andere 237 Schiffe gingen theils durch Schadhaftigkeit, Unzulänglichkeit in der Ausrüstung oder durch schlechte Führung zu Grunde. Die Zahl der Zusammenstöfse von Schiffen betrug 331 (die Durchschnittssumme für die letzten 7 Jahre ist 317), von denen 216 bei Nacht und 115 bei Tage stattfanden. — Von der Gesammtsumme der im Jahre 1863 verunglückten Schiffe trugen 1649 die englische, 272 fremdländische Flaggen; bei 80 Schiffen war die Nationalität nicht bekannt. Die Zahl der auf diesen Schiffen verunglückten Personen betrug 620 (1862 690). In dem Zeitraume von 1854 bis 1863 verloren 7780 Menschen durch Schiffbrüche ihr Leben. 5096 Menschenleben wurden im Jahre 1863 durch die Rettungsapparate gerettet, in den letzten 8 Jahren zusammen 25,254 Personen.

Interessant ist die dieser Zusammenstellung beigegebene Wrack-Karte. In der Umgegend der Scilly-Insel sind etwa 40 Schiffbrüche verzeichnet, an der Südküste von England nur verhältnifsmäfsig wenige, mit Ausnahme an der Küste der Insel Wight. Zahlreicher finden sich die Aufzeichnungen östlich von Brighton bis zum Canal von Dower, und von da ab an der Ostküste Englands bis zum 56. Breitengrade in steigender Menge, besonders in dem Themse-Busen zwischen Ramsgate und Ipswich und von da ab nördlich bis zum 53. Breitengrade. An der schottischen Ostküste nördlich vom 56. Breitengrade sind 50 Schiffbrüche, an der Westküste Schottlands nur sehr wenige verzeichnet; hingegen vergröfsert sich ihre Zahl im Firth of Clyde und an der Insel Man, während bei Liverpool und von Anglesey südlich bis in den Bristol Channel die Zahl der Schiffbrüche sich auf circa 280 beläuft. An der Ostküste Irlands sind etwa 60, an der Westküste etwa 20 verzeichnet. — r.

Neuere Literatur.

Die Preufsische Expedition nach Ost-Asien. Nach amtlichen Quellen. I. Band. Mit XI Illustrationen und II Karten. Berlin (v. Decker) 1864. XXII, 252 S. roy. 8.

Nachdem bereits vor längerer Zeit von mehreren Mitgliedern unserer Ostasiatischen Expedition eine Reihe höchst anziehender Schilderungen über die Er-

lebnisse des Expeditionsgeschwaders während seines Aufenthalts in den indischen und chinesischen Gewässern und an den Küsten Japans der Oeffentlichkeit übergeben worden war, hat nun endlich der erste Band der amtlichen Publicationen, welche die Erlebnisse, Bestrebungen und Leistungen, sowie die gewonnenen Erfolge und Erfahrungen enthalten sollen, die Presse verlassen. Den zweiten Band werden die von den der Gesandtschaft beigegebenen Fachgelehrten angestellten wissenschaftlichen Beobachtungen füllen, von denen, nach der ausgezeichneten Tüchtigkeit dieser Gelehrten zu schliefsen, nur Ausgezeichnetes zu erwarten steht; der dritte Band endlich, von dem bereits vor einem halben Jahre das erste Heft unter dem Titel: „Ansichten aus Japan, China und Siam" erschienen ist und dessen wir im XVI. Bde der N. F. dieser Zeitschrift S. 537 bereits rühmend gedacht haben, soll landschaftliche Darstellungen aus den ostasiatischen Reichen enthalten. Der vorliegende erste Theil hat den Maler Herrn Berg zum Verfasser, den wir bereits als einen mit der Feder wie mit dem Stift gleichgewandten Darsteller in seinen lycischen und rhodischen Skizzen kennen gelernt haben. Freilich fürchteten wir anfänglich, dafs, nachdem das deutsche Publicum durch so manche recht gediegenen Schilderungen mit den Hauptmomenten unserer Expedition bereits vertraut gemacht worden war, dadurch das Interesse für eine amtliche Publication sich abschwächen möchte; es hat jedoch die meisterhafte Kunst der Darstellung des Herrn Berg jede derartige Besorgnifs verscheucht, und glauben wir schon jetzt versichern zu können, dafs das Werk in Form und Inhalt den vorzüglichsten Expeditionswerken zur Seite gestellt werden kann. — Mit richtigem Tact hat man als Einleitung in die Erlebnisse der Expedition einen umfassenden Abschnitt über die geographische Lage und Beschaffenheit, Mythologie und Geschichte Japans von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart vorausgeschickt, wodurch der Leser von vorn herein mit den politischen und socialen Zuständen des Inselreichs vertraut wird, spätere, diese Verhältnisse berührende und den Zusammenhang der Erzählung vielleicht störende historische Einschiebungen mithin unnöthig werden. Nach einer kurzen geographischen und mythologischen Einleitung geht der Verfasser zur Landesgeschichte über, welche, was die ältesten Zeiten (die ältesten Nachrichten reichen bis in das Jahr 600 n. Chr. zurück) betrifft, theils auf die von Professor Hoffmann in Leyden übersetzten Geschichtstabellen Wa Nen Keï, theils auf die von Klaproth durchgesehene und herausgegebene Uebertragung der im Jahre 1652 erschienenen Kaiserannalen Nippon O Daï Itsi Ran sich gründen. Für die Zustände Japans im 16. und im Anfange des 17. Jahrhunderts liefern die Berichte und Briefe der katholischen Missionare ein reichhaltiges Material, während für die letzten zwei Jahrhunderte unsere Kenntnisse japanesischer Verhältnisse sich auf die Nachrichten beschränkt, welche die Holländer bei ihren Hofreisen und auf Desima sammelten, da nach dem Jahre 1652 in Japan kein Geschichtswerk mehr veröffentlicht werden durfte. Die japanesischen Manuscripte, welche die Neuzeit behandeln, und im Geheimen coursiren, wurden theilweise in Nangasaki benutzt, obgleich sie, ohne Belang für die inneren staatlichen Verhältnisse, eigentlich nur eine Sammlung von Hofgeschichten und Anecdoten bilden. Gerade auf diese Abschnitte über die Geschichte Japans, welche bis zum Jahre 1857 reicht und ihre Ergänzung von da ab bis zur Zeit der Ankunft des preufsischen Geschwaders auf S. 273 ff. findet, möchten wir vor-

zugsweise den Leser aufmerksam machen. Sie sind zum Verständnifs der gegenwärtigen Verhältnisse durchaus nothwendig, und so unerquicklich auch sonst diese, in der Geschichte aller ostasiatischen Reiche in ähnlicher Weise wiederkehrenden Bestrebungen der europäischen Nationen, einmal dem Christenthume in Japan Eingang zu verschaffen, dann aber Handelsbeziehungen mit diesem Inselreich anzubahnen, sein mögen, so wird der Leser ohne Zweifel durch die geschickte Darstellungsweise diesem Theile ostasiatischer Geschichte bald ein Interesse abgewinnen. — Die eigentliche Beschreibung der Reise beginnt mit einer Schilderung von Singapore, dem Rendezvous des Expeditionsgeschwaders, und wir müssen gestehen, dafs die Schilderungen dieses in neuester Zeit so vielfach beschriebenen Eilandes eine höchst anziehende ist. Neben schon Bekanntem und oft Gelesenem, erhalten wir auch hier und da einiges Neue, wie z. B. über die Einrichtung der zur Aufnahme vorderindischer Verbrecher bestimmten Strafanstalt, sowie die humoristische Beschreibung eines chinesischen Schauspiels. Am 12. August verliefsen die Thetis, am 13. August die Arkona und der Schooner Frauenloh den Hafen von Singapore, während die Elbe noch dort verblieb. Der folgende Abschnitt bringt zunächst eine Schilderung der Fahrt der Thetis vom 12. August bis zum 14. September, wo dieselbe in Yeddo eintraf. Wir werden hier an Bord eines Kriegsschiffes versetzt und zunächst mit der Ausrüstung des Schiffes, dem Leben auf demselben, der Eintheilung des Tages, der Vertheilung der Arbeit zur Tag- und Nachtzeit u. s. w. vertraut gemacht, und wenn auch eine solche detaillirte Beschreibung einem Engländer vielleicht überflüssig erscheinen möchte, so dürfte doch uns Preufsen, die wir bis jetzt noch wenig mit der Disciplin an Bord eines Kriegsschiffes bekannt sind, eine solche Schilderung eine höchst willkommene sein, und zugleich das Zeugnifs dafür ablegen, dafs unsere junge Marine, deren Gedeihen wir alle so lebhaft wünschen, in ihrer kriegstüchtigen Einrichtung der anderer seefahrenden Mächte bereits vollkommen ebenbürtig ist. Eine kleine unblutige Piratenjagd in der Fukianstrafse brachte in der ziemlich eintönigen Fahrt der Thetis einige Abwechselung. Der dritte Abschnitt bringt die Fahrt der Arkona und des Frauenloh von Singapore nach Yeddo, welche freilich weniger günstig war als die der Thetis, indem beide Schiffe am 2. September vom Taïfûn erfafst wurden, welchem die Arkona, freilich mit bedeutender Havarie, glücklich entrann, während der schöne Schooner Frauenlob, von der Cyclone erfafst, spurlos verschwand. Das Personal der Gesandtschaft war somit in Yeddo vereinigt; man begann sich hier häuslich niederzulassen. In lebendiger Schilderung bringen uns nun die folgenden Capitel eine Beschreibung des Empfanges der Gesandtschaft, der Einrichtung des Hafens, der Entwickelung der japanischen Verhältnisse und des Verkehrs des Inselreiches mit dem Auslande seit der Ankunft der diplomatischen Vertreter desselben im Jahre 1859, nämlich des englischen Gesandten Mr. Alcock, des amerikanischen Minister-Residenten Townsand Harris und des russischen Bevollmächtigten Grafen Murawieff bis zur Zeit der Ankunft des Grafen Eulenburg, ferner die Schilderung des Ceremoniels bei dem ersten Empfang der preufsischen Gesandtschaft im Palaste des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, endlich eine Reihe höchst interessanter Schilderungen des Strafsenverkehrs in Yeddo, der Einrichtung der Häuser, der zahlreichen Läden und des Handwerksbetriebes, welche sämmtlich von der scharfen Beobachtungsgabe des

Verfassers zeugen, die sich nicht blos damit begnügt hat, oberflächliche Studieu anzustellen, sondern tiefer in die Verhältnisse einzudringen versteht. Die Beschreibnng einiger Ausflüge in der nächsten Umgebung der Hanptstadt bilden den Schlufs des ersten Theiles des Werkes. Dafs anch die äufsere Ausstattnng in Druck nnd Papier dem Inhalt entspricht, darf bei einem aus der v. Decker'schen Officin hervorgegangenen Werke als selbstverständlich voransgesetzt werden. Znr besonderen Zierde aber gereichen diesem Theile 12 photolithographisch hergestellte Ansichten, welche namentlich da, wo es darauf ankommt, die Charakteristik der verschiedenen Baumarten wiederzugeben, meisterhaft gezeichnet sind, und möchten wir als besonders ansprechend anf die Ansicht einer Gegend bei Singapore, einer Theebnde bei Yeddo und eines Bnddabildes inmitten einer Bambuspflanzung aufmerksam machen. — r.

Der Telegraph nm die Erde. Zur Verbindnng der östlichen und westlichen Halbkngel in der Richtung über Moskau, den Amur, die Behringsstrafse, Brittisch-Columbia und Californien. Nach officiellen Original-Documenten des Sir W. H. Seward, Secretär der Vereinigten Staaten-Regierung, zusammengestellt. Aus dem Englischen übersetzt von Cl. Gerke. Mit einer Weltkarte. Hambnrg (Meifsner) 1865. 60 S. 8.

Im Jahre 1861 überreichte Mr. D. Collins dem Congrefs eine Denkschrift über eine projectirte Telepraphen-Verbindung Asiens mit Amerika. Dieselbe sollte sich einerseits dem Endpunkt der im Ban begriffenen grofsen Sibirischen Linie in Nikolajewsk (vergl. diese Zeitschrift. N. F. XVIII. S. 327) anschliefsen, von da ab längs der Küste des Ochotsky'schen Meerbusens durch das nördliche Kamtschatka bis zur Behringsstrafse geführt werden, diese Meerenge, deren Tiefe ungefähr 180 Fnfs beträgt, nnterseeisch durchschneiden nnd endlich, durch Russisch-Amerika, Britisch-Columbia geleitet, mit dem in S. Francisko endenden Telegraphennetz der Vereinigten Staaten in Verbindnng gesetzt werden. Die niedrigen Temperaturgrade der Gegenden, welche die Linie theilweise zn durchschneiden haben würde, dürften der Ausführung keine Hindernisse entgegensetzen, zumal nach Morse's Zengnifs die Isolation in jenen Klimaten leichter herznstellen ist, nnd das Holz viel länger den Einflüssen der Witterung widersteht, als in warmen Gegenden. Selbst die für die Anlage einer solchen Linie an manchen Pnnkten sehr ungünstige Beschaffenheit des Terrains würde sich überwinden lassen.

Für die Herstellnng dieser Telegraphenlinie hatte Mr. Collins bereits im Jahre 1861 die ausschliefsliche Concession der russischen nnd englischen Regierungen erhalten, und es war aufser Zweifel, dafs in Folge der dringenden Fürsprache, welche das Project in der Person des Secretärs der Vereinigten Staaten, Sir W. H. Seward's, beim Congrefs fand, anch die Vereinigten Staaten sich zur Unterstützung des Unternehmens bereit erklären würden. Durch eine Congrefsakte vom 1. Juli 1864 ist denn anch vom Congrefs dem Mr. Collins das Privilegium ertheilt worden. Alle dahin einschlagenden Actenstücke liegen uns hier in der Uebersetzung vor, wobei wir nur gewünscht hätten, dafs die Correctur,

namentlich in Bezug auf die Ortsnamen, eine etwas sorgfältigere hätte sein mögen. — Grofsartig und in ihren Folgen unberechenbar wird in der That die Ausführung einer die Erde umspannenden Telegraphenlinie sein, nur will uns der etwas überschwengliche Passus des Herrn Seward (S. 17): „Amerikanische Ideen und Grundsätze über öffentliche und Privat-Oekonomie, Politik, Moral, Philosophie und Religion müssen mit siegender Gewalt alle Länder der Erde überschreiten" nicht so weltbeglückend erscheinen, als der Verfasser sich vielleicht einbildet. — r.

Sitzung der geographischen Gesellschaft zu Berlin vom 4. März 1865.

Vorsitzender Herr Barth.

Eingegangene Dankschreiben von neu ernannten Ehren-Mitgliedern wurden von dem Herrn Vorsitzenden verlesen und die eingegangenen Geschenke genannt und einzeln besprochen.

Darauf legte Herr Dove eine Reihe neu erschienener Werke vor: 1) Eine mit einer Karte versehene Fauna der Kieler Bucht von H. A. Meyer und K. Moebius, 1865, Fol., worin ein Abschnitt die Temperatur des Meereswassers bis in 16 Faden Tiefe behandelt. Danach gefriert, wie das schon früher Edlund in Norwegen nachgewiesen, das Meereswasser vom Grunde aus, auf welchem sich kreisförmige Eisscheiben bilden, die in senkrechter Stellung in die Höhe steigen und sich an der Oberfläche an einander fügen. Denn im Meereswasser nimmt nicht, wie im Süfswasser, die Temperatur im Sommer mit der Tiefe ab und im Winter zu, weil dieses den höchsten Grad der Dichtigkeit erreicht, ehe es sich bis zu 0° abgekühlt hat; vielmehr zieht sich dasselbe in der Kälte bis zum Gefrierpunkte zusammen, so dafs es selbst bis unter den Gefrierpunkt abgekühlt werden kann, wie man in Norwegen selbst bis zu — 2° und 3° beobachtet hat. In diesem Zustande genügt eine geringe Erschütterung, um es im Moment zum Gefrieren zu bringen. — 2) Glaisher's Bericht über seine 1863 und 1864 ausgeführten Luftfahrten enthält interessante Beobachtungen, nach welchen die Temperatur-Abnahmen der Luft nach der Höhe keineswegs so einfach und regelmäfsig geschieht, wie man angenommen; die isolirten Bergspitzen, auf welchen meistens die Beobachtungen vorgenommen sind, wirken modificirend ein. Ueber die schon früher durch Gay-Lussac und Bixio erreichten Höhen hinaus kam Glaisher im Jahre 1864 bis in 28,000 Par. Fufs Höhe. Unter Anderem ergiebt sich, dafs die Abnahme der Wärme bei heiterem Himmel eine viel schnellere ist, als bei bedecktem; auch in Betreff der Fortpflanzung des Schalles zeigte sich das auffallende Resultat, dafs man in 21,879 Fufs Höhe deutlich das Rollen einer Eisenbahn vernahm; im Spectrum des Sonnenlichtes zeigten sich diejenigen dunklen Linien, welche durch die Atmosphäre und nicht durch die Art der Lichtquelle veranlafst werden, in der Höhe nicht, sondern waren durchaus verschwunden. — 3) Osborn's Vorschlag einer neuen Nordpol-Expedition, auf welcher der Pol mit-

telst Schlitten erreicht werden soll. Eine solche würde durch Subscription ausgeführt werden müssen, da die englische Admiralität sich nicht für dieselbe ausgesprochen hat. — 4) Tschihatscheff, *Le Borphore et Constantinople.* — 5) Desor's dritter Bericht über die Pfahlbauten der Schweiz. — 6) Mann, *The Colony of Port Natal,* 1859, meteorologische Beobachtungen enthaltend, welche die vorhandenen für Afrika wesentlich ergänzen und aus welchen sich ergiebt, dafs, abweichend von Nord-Afrika, hier die tropische und subtropische Zone dicht an einander gränzen. — 7) Von Moesta aus Santiago in Chilo die *Observaciones meteorologicas hechas en el Observatorio astronomico de Santiago.* — 8) Von grofsem Interesse sind die ebenso wichtigen und vortrefflichen, für eine Reihe von Jahren für Lissabon angestellten Beobachtungen, weil hier die subtropischen Verhältnisse am reinsten erscheinen, veröffentlicht in *Annaes do Observatorio do Infante D. Luiz em Lisboa* 1856—1863. — 9) Fritsch, Die Eisverhältnisse der Donau 1864. — 10) Dreizehnjährige Beobachtungen aus dem oberen Arwathale, aus welchen sich für jene Gegenden der Beskiden unerwartete Kältegrade ergeben, selbst für den Sommer, und aus denen sich die zeitweis vorgekommene hohe Kälte des oberen Oderthales, namentlich Ratibors, erklärt. — 11) Martins in Montpellier, Ueber den hohen Grad der Insolation auf Gebirgen und den Einflufs desselben auf die Pflanzenwelt in der Höhe. — 12) Sabine, Ueber Erd-Magnetismus, stellt eine neue Ansicht über die beiden magnetischen Pole der Erde auf, nach welcher der im Norden Nord-Amerikas gelegene dem der Erde eigenthümlichen Magnetismus angehört, und der im Norden Asiens gelegene dem durch die Sonne in der Erde erregten Magnetismus. — 13) v. Schlagintweit, Ueber Insolation in Hindustan. — 14) Meteorologische Beobachtungen aus British-Columbia.

Herr Dieterici las über die Ethnographie Palästinas und wies auf das vor Israel in jenem Lande wohnende Urvolk hin, namentlich auf die Horäer oder Horiten, jene Höhlenbewohner, deren Spuren in Petra noch unter den späteren von den Nebatäern und den von den Römern herrührenden Monumenten zu erkennen sind; sowie auf die Rephaim oder Recken, welche gedrängter bei Hebron wohnten; und auf die erst von David unterworfenen Jeschurim und Arrim. Ueber alle diese legt sich eine zweite Volksschicht, die der Cananäer, deren Stammtafel uns in Genesis 10 aufbehalten ist. Die Cananäer im engeren Sinne waren die Phöniker Von ihnen südlich finden sich, bis Gazah hin, die aus Kaftor eingewanderten Filischtim oder Philistäer.

Herr Kiepert legte mehrere neue Karten vor, namentlich die neuen Bearbeitungen der Blätter seines Atlas: türkische Halbinsel und Spanien und Portugal, und eine so eben beendete Karte von Asien in 4 Blättern, in welcher manches neue Material zum ersten Male verarbeitet ist.

Herr Barth berichtet über den Reisenden Rohlfs, welcher vom Gebiete des hohen Marokkanischen Atlas und aus der Sahara über Tauât nach Tripolis zurückgekehrt ist und sich zu einer neuen Reise anschickt.

Herr v. Sydow bespricht die Wichtigkeit und die Verdienste der verschiedenen Alpenvereine und Klubs, des italienischen, österreichischen, englischen, schweizerischen, sowie des Gletscher-Vereines, welche sämmtlich Berichte über ihre Leistungen publiciren, und theilt dann Einzelnes aus der neuesten Veröffentlichung des Schweizer Alpen-Vereins mit.

An Geschenken gingen ein:

1) J. Haast, *Report on the Formation of the Canterbury Plains, with a Geological Sketch-Map and Five Geological Sections.* Christchurch 1864. — 2) J. Haast, *Report on the Geological Survey of the Province of Canterbury.* Christchurch 1864. — 3) L. Faidherbe, *Chapitres de Géographie sur le nord-ouest de l'Afrique.* Saint-Louis 1864. — 4) Jean Hugues de Linschot, *Histoire de la navigation aux Indes Orientales.* 2^{me} édit. Amsterdam 1619. — 5) Schwerdt und Ziegler, Neuestes Reisehandbuch für Thüringen. Hildburghausen 1864. — 6) Mendel, Meteorologische Beobachtungen aus Mähren und Schlesien für das Jahr 1863. (Brünn 1864.) — 7) de Filippi, *Riassunto di alcune osservazioni sulla Persia occidentale.* (Milano 1864.) — 8) Zeitschrift für allgemeine Erdkunde. N. F. XVIII. Heft 1. 2 Berlin 1865. — 9) Malte-Brun, *Rapport de la Société de Géographie sur ses travaux et sur les progrès des sciences géographiques pendant l'année* 1865. — 10) *Bulletin de la Société de Géographie.* V^{e} Sér. T. VIII. Décembre. Paris 1865. — 11) *Proceedings of the Roy. Geogr. Soc.* Vol. IX. No. 1. London 1865. — 12) Petermann's Mittheilungen. 1865. No. 1 und Ergänzungsheft No. 15 enth.: v. Heuglin: die Tinne'sche Expedition im Westlichen Nil-Quellgebiet. 1863. 1864. Gotha. — 13) *Boletin de la Sociedad Mexicana de Geografia y Estadistica.* T. X. No. 7. Mexico 1864. — 14) *Revue maritime et coloniale.* T. XIII. Janvier. Février. Paris 1865. — 15) Verhandlungen des naturforschenden Vereins in Brünn. Bd. II. 1863. Brünn 1864. — 16) Jahreshefte der naturwissenschaftlichen Section der K. K. mähr.-schles. Gesellschaft für Ackerbau, Natur- und Landeskunde für die Jahre 1857. 1858. 1859. 1860. Brünn. — 17) Archiv für wissenschaftliche Kunde von Rufsland. Bd. XXIII. Heft 4. Berlin 1865. — 18) Preufsisches Handelsarchiv. 1865. No. 5—8. Berlin. — 19) Kiepert, Türkei und Griechenland. Neue Bearb. Berlin 1864. 1 Bl. — 20) Kiepert, Spanien und Portugal. Neue Bearb. Berlin 1864. 1 Bl. — 21) Kiepert, General-Karte von Asien in 4 Bll. Weimar 1864. M. 1:10,000,000.

XII.

Nordarabien und die syrische Wüste nach den Angaben der Eingebornen.

Von Dr. J. G. Wetzstein.

(Fortsetzung von S. 47.)

3) Der Lauf der Rumma östlich vom Abân.

Vergleichen wir mit dem Berichte Ḥamed's über den Abân die Angaben Jâḳût's. „Der Abân — sagt dieser unter d. W. — ist ein doppeltes Gebirg, ein schwarzes und ein weifses, und beide zusammen heifsen auch Abânân (die beiden Abâne). Der schwarze, welcher östlich von der Ortschaft Ḥâgir liegt, hat Palmenpflanzungen und ein Wasser, das Ukra [1]) heifst; er ist das ʿAlam „Landesmerkzeichen" der Fezâra. Zwischen ihm und dem weifsen Abân ist ein Abstand von 2 Mîl. Nach Abû Bekr ibn Mûsâ ist der Abân ein Gebirg zwischen Nebhânîa [2]) und Fêd (was wir nach Ḥamed's gewifs richtigen Angaben für falsch halten müssen); seine beiden Hälften laufen in spitze Gipfel aus und er ist Eigenthum der Benî Menâf ibn Dârim ibn Temîm. Nach Aṣmaʿî fliefst die Rumma zwischen den beiden Abânen hindurch, von denen der weifse den Benî Gerîd, einem Zweige der Fezâra, und der schwarze, welcher 3 Mîl vom weifsen absteht, den Benî el-Ḥâriṯ ibn Ṯaʿlaba ibn Dûdân,

[1]) أكرة ، ابان. Man ist versucht, den Ursprung des Namens Abân auf die Benî Abân ibn Dârim zurückzuführen, deren Eigenthum er früher sein konnte, wie er später ihren Verwandten den Benî Menâf ibn Dârim gehörte; doch mag der Gebirgsname altsemitisch sein und kann mit dem hebräischen Abn „Stein, Fels" verglichen werden.

[2]) Das Merâṣid (I, 11) liest irrig Henânîa (الهنانية); mit ihm fällt auch die Bd. IV, 13 gemachte Conjectur Hunâ'îa (الهنائية) weg. Jâḳût nennt Nebbânîa eine bedeutende, den Benî Asad gehörige Ortschaft. Namen und Ursprung hat es wohl von den Benî Nebbân, einem Zweige des Ṭai-Volkes.

einem Zweige der Asad gehörte [1]). Andere sagen, die beiden Berge haben Abân und Mutâli' (nach Einigen Śarôrâ) geheifsen, aber der Name Abân habe den andern verdrängt". Unter dem Artikel 'Alam bringt er noch Folgendes: „'Alam, das Zeichen, bedeutet in der Nomadensprache den Berg; als Eigenname ist es ein, östlich von Ḥâgir gelegenes, abgesondertes Gebirg, das sonst Abân heifst; es hat Palmenpflanzungen und es befindet sich bei ihm ein Wadi, in welchem sich 100,000 Nomadenzelte aufschlagen lassen, und in welchen, wenn sein Eingang besetzt wird, einzudringen völlig unmöglich ist. Zwischen dem Abân und dem Ḥimâ („Bannbezirk von Ḏarîa") sind vier Tagereisen". So weit Jâḳût. Zwar erwähnt er das Gebirg noch hin und wieder, ohne jedoch dem Vorstehenden etwas Wesentliches hinzuzufügen. So sollen eine Anzahl Bergkuppen bei (oder auf) dem schwarzen Abân „die Knospen" (berâ'îm) heifsen, und der Dichter Ḏû 'l-Rumma vergleicht einen sterilen Lagerplatz mit der Weide auf den Berâ'îm; ferner liegt am Südabhange des schwarzen Abân die Quelle Bedbed und ihr gegenüber am (südlichen) Ufer der Rumma, der schlanke vulkanische Kegel Śaṭab; desgleichen wird ein Bach Muḥjâh (oder Muḥeiâh nach dem Merâṣid) genannt, welcher bei einem gleichnamigen Höhenrücken am Fufse des schwarzen Abân entspringend, dem Dorfe Nebhânîa gehörte. Durch diese Notiz wird die Angabe Ḥamed's, dafs die von ihm zwischen dem Abân und 'Onêza namhaft gemachten Ortschaften am Nordufer der Rumma liegen, wenigstens in Bezug auf Nebhânîa bestätigt.

Derjenige Theil von Negd, welcher zwischen dem Abân und 'Onêza nördlich von der Rumma liegt, ist doppelter Natur: seine nördliche Hälfte ist Gebirg und heifst nach Ḥamed auch so, nämlich el-Gebel, oder mit Bezug auf seine Bevölkerung Gebel Śemmar „das Śemmar-Gebirg"; die südliche Hälfte ist Sand und heifst Ḳaṣîm [2]). Ḥamed nannte sein Vaterland gewöhnlich Raml el-Ḳaṣîm „das Sandland Ḳaṣîm" und zog seine Grenze von Semîrâ, das er noch

[1]) Nach Bekri (Merâṣ. IV, 13) waren dieser Zweig der Dûdân (دودان) genauer die Benî Wâlia (والبة) ibn el-Ḥâriṯ ibn Ṯa'laba.

[2]) القصيم ' جبل شمّر. Jâḳût sagt, das Wort Ḳaṣîm bedeute sprachlich eine Sandgegend, in welcher die Pflanze Ḳaṣîma viel wachse. Natürlich hat nicht die Formation von der Pflanze, sondern diese von jener den Namen. (Nach dem Ḳâmûs liebt der Ġaḍâ-Baum den Ḳaṣîm-Boden.) Die Wz. Ḳaṣam bedeutet zerbröckeln, und vielleicht unterscheidet sich der Sand in Ḳaṣîm von dem der Dahᵃnâ dadurch, dafs er gröber ist. So kann auch das antike Stationskastell Ḳaṣam (12 St. östlich von Damask) von der Oertlichkeit, die mit grobem Schutt bedeckt ist, den Namen haben. Dafs dieser Schutt bei Ḳaṣam vulkanisch ist, würde dabei das Zufällige sein, denn das Land Ḳaṣîm ist im Ganzen und Grofsen ein wirkliches Sandland.

zum Gehel rechnete, gegen Fêd, so dafs sie zwischen dieser Ortschaft und Śiḳḳa mit nordöstlicher Richtung bis zur Rumma lief. Es unterliegt keinem Zweifel, dafs diese Landesgrenze auch die natürliche ist, desgleichen dafs sie, wie heutigentags zwischen den Völkern der Śemmar und Ḳuṣmân (den Bewohnern von Ḳaṣîm), so auch im Alterthume zwischen den Stämmen der Ṭai einerseits und denen der Asad und Ḳeis (ʿAhs) andererseits geschieden hahen wird.

Von dem Śemmar-Gehirge haben wir den auf eigene Anschauung basirten Bericht Wallin's, und wiewohl dieser noch manche Fragen unbeantwortet läſst, so macht er doch die Mittheilung einiger meiner Aufzeichnungen überflüssig. Negm, welcher, wie erwähnt, öfters in Ḥâil war, berichtet mit Wallin und den arabischen Geographen übereinstimmend, dafs das Gebirg aus zwei Hälften bestehe, einer westlichen, welche die gröfsere sei und Agâ heifse, und einer östlichen, welche Selmâ heifse; zwischen beiden liege das Baṭîn [1]), eine breite Niederung, welche von niedrigen Hügelwellen durchzogen werde. Wallin sagt, dafs das Baṭîn gegen 12 Stunden breit sei und dafs sich in ihm ein vereinzelter hoher Pik, Samrâ [2]) genannt, erhebe, welche er gewifs richtig mit der ʿAugâ der alten Sage identificirt. Neben der Samrâ steht die Stadt Ḥâil und da diese nach Negm vom Fufse des Agâ 2 Stunden und nach Ḥamed von der SO.-Ecke desselben 4 Stunden abliegt, so läfst sich die relative Lage der Samrâ mit genügender Sicherheit bestimmen. Negm sagt, der Hauptzug der beiden Gebirge sei W. gegen O.; der Agâ habe eine Länge von 12 St., doch brauche der, welcher ihn selher zu Fufs durchwandern wollte, gegen 15 St.; die Selmâ sei 9 resp. 12 St. lang; die Breite der beiden Gebirge betrage etwas weniger, als ihre Länge; die Natur des Agâ sei die des Ḥaurân-Gebirgs (also Basalt, Lava und braune Schlacke); auf seinen höchsten Partien gähe es viele Quellen, welche einige Bäche hildeten, doch gelange das Wasser derselhen nicht bis zur Ebene aufserhalb des Gebirgs; auf dem Agâ finde man gröfsere Wiesenflächen, hei denen man sich an die Umgebungen des Ḳulêh auf dem Ḥaurân-Gebirge erinnern könnte, wenn man nicht dessen Wälder vermifste; denn Waldungen habe der Agâ nicht, obschon der Śôḥaṭ-Baum [3]) hin und wieder starkes Gebüsch bilde; dieser Baum

---

[1]) أجا ، سلمى ، البطين. Das erste (nach der Form فَعَل also ein *Masculin*) sprach Ḥamed consequent Igâ, gleich als ob das Elif *vocallos* (אֶגָא) wäre; Negm dagegen sprach immer Agâ.

[2]) السمراء „die Bräunliche" von der Farbe des Gesteins benannt.

[3]) الشوحط nach Ḳâmûs ein Baum, aus dessen Holz man (im Alterthume) Bogen verfertigte.

habe schmale längliche, der Mulûḥîa [1]) nicht unähnliche Blätter, und aus seinem schweren und eisenfesten Holze würden vorzügliche Debâbîs [2]) „Keulen für das Fufsvolk" verfertigt. Er (Negm) habe mit Freunden aus Ḥâil einige Male auf dem Agâ gejagt; es gäbe auf ihm viele Steinböcke, hier nicht Wa'il, sondern Beden genannt, das Weibchen heifse Gelema; desgleichen finde sich dort viel das Thier Wabr [3]), welches an Gröfse der Katze (Biss) gleichkomme, gebogene Zähne, graue Farbe und eine durchdringende Stimme habe; es werde viel gejagt, weil sein Fleisch sehr geschätzt sei. Ferner treffe man auf dem Agâ grofse Völker des Vogels Ṡennir, der bei den 'Anêza auch Ja'ḳûb [4]) genannt werde; er sei gröfser als das Rebhuhn, mit dem er nur in der Stimme Aehnlichkeit habe, während er im Uebrigen von ihm verschieden sei.

Diese Mittheilungen widersprechen theilweise den Angaben Wallin's, einmal darin, dafs sie den beiden Gebirgen eine Richtung von W. gegen O. geben, während diese nach Wallin NNO. gegen SSW. ist; wahrscheinlich hat Wallin (und vielleicht auch mit Recht) die das Baṭîn im O. und W. begrenzenden Wälle für die Hauptzüge der beiden Gebirge genommen. Sodann giebt Wallin die Länge des Agâ auf 5 Tagereisen (ohngefähr 40 Stunden) an, während Negm nur 12 St. hat. Unzweifelhaft hat Wallin zum Agâ noch andere Gebirge gerechnet, welche westlich oder südwestlich von ihm liegen, aber von ihm getrennt sind; doch stimmen die Angaben Beider bezüglich der Selmâ; Wallin giebt ihr 3 Tagereisen Umfang, was den 9 Stunden Länge bei Ḥamed entspricht. Ferner erklärt Wallin das Ṡemmar-Gebirg für Granit, während nach Negm der Agâ aus eruptivem Gestein besteht. Hier scheint sich Wallin in der That zu irren, eben so wie in Bezug auf die Samrâ, welche nach ihm (XXIV, 176) eine conische Gestalt und ein schwärzliches Ansehen hat, aber gleich andern Bergen des Batîn aus Sandstein bestehen soll. Hat Negm auf dem Agâ nur Ein Mal gejagt, so konnte er, der Nomade, das Kind der Natur, über die Natur seines Gesteins sich nicht täuschen; auch kenne ich ihn, der oft in meinem Hause war, als einen Mann von eben so grofser Einsicht, wie Zuverlässigkeit. Dazu kommen andere Momente. Unter „Negd Agâ" sagt Jâḳût, es habe dieser nördlichste Theil des

---

[1]) الملوحية eine bekannte Kulturpflanze, welche besonders in Aegypten häufig als Gemüse gebaut wird.

[2]) دبابيس vom *Sing.* دبّوس debbûs die Schlachtkeule des Beduinen.

[3]) وبر ' جلمة ' بدن ' وعل der Wabr ist Seetzen's *hyrax syriacus*.

[4]) شنير, pl. شنانير (nach Ḥamed); يعقوب. Der Ṡennîr ist in der Gegend von Damask weder mir noch andern mir bekannten dortigen Jagdliebhabern jemals vorgekommen.

Negd-Landes seinen Namen vom schwarzen Berge Agâ, dem einen der beiden Ṭai-Gebirge; nnd unter „Reiân“ sagt er, das Wort bedeute den Getränkten im Gegensatze zum Durstigen und sei der Eigenname eines Berges im Lande der Ṭai, von welchem immer Wasser fliefse; es sei ein gewaltiger schwarzer Berg, nach Einigen der höchste von der Agâ- und Selmâ-Gruppe; zünde man auf ihm ein Feuer an, so sähe man es in der Entfernung von drei Tagereisen. So weit Jâḳût. Ein schwarzer Berg aber ist bei den Arabern ein vulkanischer. Die Vermuthnng, dafs sich Wallin hier geirrt, liegt um so näher, als er sich auch über die Formation der Ḥarra von Tebûk vollständig getäuscht hat. Er beschreibt dort die poröse Lava und die Doleritblöcke mit ihrer verwitterten rostfarbigen Aufsenseite ganz anschaulich und glaubt doch einen rothen Sandstein, ähnlich dem von Heidelberg, vor sich zu haben. Dadurch wurde auch die Redaction des *Geographical Journal* dergestalt irre geleitet, dafs sie nicht allein in einer Note (XX, 321 Anm. §) jene branne Anfsenseite des vermeintlichen Sandsteins mit der Eisenhaltigkeit desselben zu erklären sucht, sondern sich auch für verpflichtet hielt, in dem Passus (XX, 328): „*Our way lay over the dark, broken ground of the Ḥarra, past several black looking peaks of volcanic appearance*“ die letzten drei Worte zu streichen und in einer Anmerkung zu erklären, dafs sie in Widerspruch mit dem Vorhergehenden nnd Nachfolgenden ständen. Indefs wäre es immerhin möglich, dafs die Selmâ [1]), über deren Formation ich nichts aufgezeichnet habe (die aber auch Wallin nnr aus der Entfernung gesehen hat), oder selbst ein gröfserer Theil des Agâ ans Granit bestände. Wie die beiden Steinarten bei der Raḍwâ gemischt nnd beim Abân nebeneinander vorkommen, so kann dies auch beim Śemmar-Gebirge der Fall sein.

Jâḳût bringt einen fünf Folioseiten langen Artikel über Agâ, der indefs für unsere Zwecke wenig Brauchbares enthält. „Der Agâ — sagt er — ist nach Abû ʿObêd eines der beiden Gebirge der Ṭai, liegt zwei Tagereisen westlich von Fêd nnd hat viele Dörfer. Die Niederlassungen der Ṭai, diesseits und jenseits dieser Gebirge bis nach Ḳoreiât („die Ortschaften“ im Nufûd-Lande, d. h. Dûma nnd die Nachbardörfer) auf der Strafse nach Syrien, erstrecken sich zehn Tagereisen weit. Die beiden Berge liegen eine Tagereise auseinander; von ihnen (d. h. vom Agâ) nach (der ehemaligen Juden-Colonie) Fedek rechnet man eine Tagereise, nach Medîna, doch nicht auf der ge-

[1]) Der Artikel Selmâ ist in der Berliner HS. des Jâḳût ausgelassen. Im Merâṣid heifst es unter d. W., dafs auf dem Plateau der Selmâ eine Burḳa sei, welche „das Steinfeld der Steinböcke“ (Burḳat Arwâ) heifse. Da nun die Burḳa, wie oben p. 17 Anm. 3 erwähnt, eine vulkanische Formation ist, so scheint auch das Selmâ-Gebirg wenigstens theilweise vulkanisch zu sein.

wöhnlichen Strafse, 3 Stationen, und nach Cheibar (d. h. von der Selmâ oder von Fêd aus) fünf Tagereisen. Zwischen dem Agâ und der Stadt Têmâ giebt es mehrere Berge, von denen an ihrem Orte gesprochen ist, zu ihnen gehört der Dibr, ʿIrnân und Ġusl. Von den Namen der beiden Gebirge erzählt man, dafs ein Amalekiter (d. h. ein Ureinwohner des Landes) Namens Agâ mit einer Frau seines Stammes, die Selmâ hiefs, ein Liebesverhältnifs hatte, wobei ihre Amme ʿAugâ behilflich war. Das Verhältnifs wurde verrathen, die Drei flüchteten und wurden von dem Manne der Frau und den fünf Brüdern derselben verfolgt. Selmâ wurde auf dem einen Gebirge eingeholt und dort getödtet, dasselbe geschah mit Agâ auf dem andern und mit der ʿAugâ auf einem Pik zwischen beiden Gebirgen. Jeder dieser Berge erhielt nun den Namen des auf ihm Getödteten. Die Brüder der Selmâ, welche Ġamîm, Muḍill, Fedek, Fâid und Ḥadatân [1]) hiefsen, kehrten nach der That nicht zu ihrem Stamme zurück, sondern suchten sich, getrennt von einander, Aufenthaltsorte, auf welche ihr Name überging.

Weiterhin kommt Jâḳût auf die Einwanderung der jemanischen Ṭai-Stämme zu sprechen, aber er hat hier nur noch dunkle Sagen mitzutheilen, deren wunderliche Gestaltung uns die Ueberzeugung aufdrängt, dafs jene Einwanderung in einer sehr frühen Vorzeit stattgefunden haben mufs. Die Ṭai mochten zu denjenigen Völkern gehören, welche den Zug der jemanischen Wanderungen eröffneten, und sie nahmen vielleicht noch früher von Agâ und Selmâ Besitz, als die Selîḥ von Gibâl und der Belḳâ, was nach Isfahâni's Völkerchronik [2]) doch auch schon vor der Römerherrschaft in Syrien geschah. Plinius (*hist. nat.* VI, 32) scheint die Ṭai in folgender Stelle zu erwähnen: *Nabataeis Thimanaeos junxerunt veteres: nunc sunt Taueni, Suelleni, Sarraceni.* Sind die *Taueni* und *Suelleni* die Ṭai und Selîḥ, so werden auch die *Sarraceni* Südaraber und nicht, wie man nach einer bekannten Etymologie annimmt, „Morgenländer" sein. Wahrscheinlich von diesen drei Völkern und ihrem Anhange verdrängt und decimirt, werden zu Plinius Zeit die Thimanäer [3]) und andere peträische Völkerschaften aus der Geschichte verschwunden sein.

---

[1]) الغميم ، المضل ، فدك ، فايد ، الحدثان. Der erste, zweite und vierte Name sind schwarze Berge im grofsen Ḳâʿ von Weddân (im Ġôr), der dritte (nach ihm ist die gleichnamige Judenstadt benannt) und fünfte sind wohl schwarze Berge in der Ḥarra von Cheibar.

[2]) J. M. E. Gottwaldt, *Hamzae Ispahan. annal.*, p. 95 (des arab. Textes).

[3]) Die Thimanaei sind wohl die Bewohner einer Stadt und Gegend Têman (تيمن), welche nach Jâḳût, Ḳâmûs u. A. in der nördlichen ʿÂlia, nämlich im Gebiete der Beni Murra (also westlich vom Agâ) zu suchen ist. Jâḳût

Aufserdem erwähnt Jâkût viele zu den Ṭai-Gebirgen gehörige Oertlichkeiten, deren Namen wir hier übergehen müssen. Den höchsten Berg auf dem Agâ nennt er Furʿ, und von einem andern, dem Guśś Iram [1]) „Aramäer-Berg" erzählt er, dafs derselbe ganz glatt sei und Felsenwohnungen aus der Aramäer- und ʿÂditen-Zeit habe; auch gäbe es daselbst Standbilder (nach Merâṣid ein Standbild) aus Felsen gemeiselt. Ferner findet man häufiger den Namen Uruk mit dem Zusatze, dafs es die Stadt der Selmâ sei; so heifst es z. B. unter dem Artikel „Surrâ" [2]), es sei eine Burḳa bei dem Wadi von Uruk, der Stadt des Selmâ-Gebirgs. Dafs diese Stadt schon in vormuhammedanischer Zeit verödete, unterliegt keinem Zweifel, denn man liest sonst nichts von ihr.

Die Umgebungen des Śemmar-Gebirgs bestehen in SW. und W. aus vulkanischen Erhebungen, zwischen denen sich Flächen und Hügelreihen von Flugsand hindurchziehen; im N. wird es theilweise durch die „Ġûṭa von Negd", auf welche wir zurückkommen, von der syrischen Sandwüste getrennt, wogegen in NO. die Nufûd-Formation bis an den Fufs des Agâ und der Selmâ reicht, denn Wallin (XX, 336) kam schon hinter dem Dorfe Gaḍamîa, welches 6 Stunden nordöstlich von Ḥâil liegt, in die Region des Flugsandes; in O. und SO. scheidet der Sand zwischen der Selmâ und einem steinigen Hügellande (einem Ḥazn), welches die Geographen nach seinen ehemaligen Besitzern den Benî Jarbûʿ vom Volke der Temîm, den Ḥazn Jarbûʿ [3]) nennen; er beginnt östlich von Fêd, zieht sich mehrere Tagereisen weit gegen NO., und mag im O. von der Rnmma begrenzt werden; seine reiche und aromatische Weide im Frühling wurde sprüchwörtlich und, wie aus Jâkût zu ersehen, von den Dichtern gefeiert; im Sommer dagegen verbrennt die Vegetation des Ḥazn. Im Süden endlich scheinen die Umgebungen des Śemmar-

---

sagt unter dem Worte: „Têman mit dem Beinamen Ḏû 'l-ṭilâl „die Ruinenstätte" ist nach Einigen ein Wadi in der Nähe von Fetk; richtig ist es, dafs es einen solchen Ort in der ʿÂlia giebt". Er citirt dazu zwei Verse des Lebîd, in denen der Ort vorkommt, auch drei vorhergehende Verse des ʿOrwa, in denen Têman ohne jenem Beinamen erwähnt wird, scheinen hierher zu gehören. Das Merâṣid liest Fedek für Fetk; das letztere ist ein Wadi des Agâ. Hiernach ist Têman nicht ein blofser Wadi-Name; vielmehr bedeutet Wâdî Têman Ḏî 'l-ṭilâl „den Wadi der Ruinenstätte Têman". Eusebins statuirt in seinem *Onomasticon* ein doppeltes Têman, ein edomitisches und ein arabisches.

1) جش ارم ' الفرع

2) السرّاء ' ارك

3) حزن يربوع

Gebirgs bis Ḳaṣîm hinab von niedrigen, meist vulkanischen Hügelketten durchzogen zu sein, denn Jâḳût nennt deren zwischen Fêd und Ḥâgir eine solche Menge, dafs ihre Aufzählung hier zu weit führen würde.

Was nun das Land Ḳaṣîm anlangt, so sind Jâḳût's allgemeinere Angaben über dasselbe folgende: „Ḳaṣîm ist der Name eines bekannten Landes, durch welches die Strafse (von Medîna) nach dem Flufsthale (Baṭn) Felg (und nach Baṣra) führt, und ein Sieg, den die Ṭai dort über die ʿAbs davongetragen, heifst der Tag von Ḳaṣîm. Aṣmaʿî sagt in seiner Beschreibung der Rumma, dafs der untere Lauf dieses Wadis zum Lande Ḳaṣîm gelange, welches ein Raml (ein Sandland) der Benî ʿAbs sei. Nach Abû ʿObêd liege es nahe bei Nibâg [1]) und habe viele Thäler mit Obstpflanzungen von Feigen, Pflaumen, Pfirsichen, Trauben und Granaten, aber es seien dort böse Fieber heimisch, laut jenes Dichterverses:

Das Fieberland, das tückische Ḳaṣîm,
Verderbe Gott recht gründlich seine Mutter! [2])"

Ḥamed sprach nicht von den Fiebern seiner Heimath, aber er sagte, dafs Ḳaṣîm ein sehr niedrig gelegenes Land sei, und diese Lage wird die Mutter der Fieber sein. Dazu kommt, dafs Ḳaṣîm als Sandland in der Regel feste Ansiedlungen nur an den Gründen haben wird, welche dort die in Jemâma häufige Gau-Bildung haben; d. h. die von den nördlichen Gebirgen kommenden Wadis haben die Sandflächen so durchschnitten, dafs die ihren Lauf oft verändernden Wasserrinnen weite, unebene Niederungen schufen, in denen der Sand und das durch die Winterströme aus höheren Gegenden hier angeschwemmte vulkanische Geröll einen Humus bildete, welcher zusammen mit dem in solchen Gründen nicht tief unter der Oberfläche fliefsenden oder stagnirenden Wasser jene grofse Fruchtbarkeit der Thäler von Ḳaṣîm erzeugte, von welcher Jâḳût spricht; auch Burckhardt (Arab. p. 689. 691 f. u. ö.) erwähnt sie und sagt, dafs Medîna und selbst das starkbevölkerte ʿÂriḍ-Gebirg aus Ḳaṣîm mit Weizen versorgt werde. Aber die Feuchtigkeit jener vielleicht auch dem Luftzuge minder zugänglichen Thäler wird unter dem Einflusse der Sonnenhitze auch die Fieber erzeugen, an welchen die Dörfer von Ḳaṣîm leiden.

Wie wir uns Ḳaṣîm dem Śemmar-Gebirge gegenüber als tief-

---

[1]) Er sagt, Ḳaṣîm liege bei Nibâg, weil sich von der Baṣra-Strafse nach Mekka eine andere bei Nibâg abzweigt, welche Ḳaṣîm der Länge nach durchschneidet.

[2]) Anstatt den Feind selber, seine Mutter zu verwünschen, ist dem Araber nur eine stärkere Form der Imprecation.

liegendes Land zu denken haben, davon fehlt uns die Anschauung; wahrscheinlich werden an seiner Grenze zwischen Semîrâ und Fêd die höheren Umgebungen des Gebirgs einen starken Abfall haben, so dafs Ḳaṣîm, wenn auch im Ganzen eine schiefe Ebene, doch in der Nähe der Rumma mit dem gegenüberliegenden centralen Negd von gleichem Niveau sein wird. Nur im Westen mag dies anders sein, denn einige vulkanische Höhenzüge, z. B. der Ḳanân, welcher SO. von Semîrâ beginnt, scheinen sich dort bis an die Rumma herabzuziehen. Sonst hat Ḳaṣîm wenig Berge. Als ich Ḥamed nach diesen fragte, antwortete er: „Du hast nur den Sâḳ zu zeichnen. Er ist das „'Alam" von Ḳaṣîm und der prächtigste Berg Arabiens". Er hiefs mich ihn „mitten in den Sand" zwischen die Ortschaften Ṣubêḥ, Riâḍ und Raṣṣ setzen und sprach mit Beredsamkeit und Stolz von der Regelmäfsigkeit und aufserordentlichen Höhe des schwarzen Kegels. Der Verfasser des Ḳâmûs kennt zwei Puy's dieses Namens; den einen nennt er Sâḳ el-ferîd („S. den unvergleichlichen") und vom andern, Sâḳ el-ferwên [1]) genannt, sagt er, dafs er die Gestalt des (kerzenartig geraden und schlanken) Gazellenhornes [2]) habe und den Benî Asad gehöre. Aber aus Jâḳût erfahren wir, dafs beide ein und derselbe Berg sind, nämlich der Sâḳ von Ḳaṣîm. Zwar kennt Jâḳût selber diese Identität nicht, aber sie erhellt aus den zwei von ihm citirten Dichterstellen. In der ersten spricht der Dichter von dem Aufbruche der Niederlassung seiner Geliebten, der er mit thränenden Augen nachblickt, wie sie zwischen den Thälern Ḳau und Ḍârig dahinzieht und mit einbrechender Nacht bei dem Sâḳ el-ferîd verschwindet; in der zweiten wird der Sâḳ el-ferwên mit den Bergen Ḥaḍan [3]) und Abân zusammengestellt. Da nun die in beiden Stellen neben Sâḳ genannten Oertlichkeiten in der Nachbarschaft des Sâḳ von Ḳaṣîm liegen, so kann auch beidemal nur von ihm die Rede sein. In meiner Sammlung von Śemmar-Liedern findet sich ein Gedicht des 'Obêd ibn Reśîd, in welchem dieser Berg erwähnt wird. Der Dichter war wenige Tage nach seiner Hochzeit von seinem Bruder 'Abdallâh, dem damals regierenden Scheich des Śemmar-Gebirgs, den Aegyptern als Geifsel gestellt worden, und befand sich mit

---

1) الساق الفريد und ساق الفرويْن. Das Wort Sâḳ bedeutet den Schenkel.

2) Die Gazelle heifst hier Ẓabî (ظبى), der gewöhnliche Name des männlichen Ri'm, welcher gerade emporstehende Hörner hat, während der 'Ifrî (عفرى), eine minder edle Art, einwärts gebogene hat.

3) الحضن ، ضارج ، قوّ wofür Jâḳût unter Ferwân الحصر schreibt.

dem ägyptischen Heere in Baḥrein, wo ihn das Heimweh befiel. Die betreffende Stelle heiſst:

Wann wird aus Osten wieder westlich ziehen unser Heer?
Wann soll den Sâḳ ich schauen und die Zacken des Abân?
Wann wiedersehn die Berge und mein hohes Schloſs,
Aus dem Gazellenaugen in die Ferne spähn [1])?

Die „vielen Thäler“, welche Jâḳût von Ḳaṣîm erwähnt und welche sämmtlich in die Rumma münden, werden groſsentheils ihre Anfänge im Śemmar-Gebirge haben; auch sagt Wallin (XX, 176), daſs die Wadis in groſser Anzahl dieses Gebirg in südöstlicher Richtung furchen, ohne jedoch einen nambaft zu machen. Der gröſste ist wohl der Wâdi Ḥâil, auch Baṭn Ḥâil genannt (Merâṣid V, 149 letzte Zeile), an welchem die gleichnamige Ortschaft und gegenwärtige Residenz des Ibn Reśîd liegt. Wahrscheinlich kommt er aus der Schlucht von Môḳaḳ, welche das Agâ-Gebirg in zwei Theile spaltet, und welcher der Name Ḥâil „der trennende (Spalt)“ vielleicht ursprünglich angehört, wornach W. Ḥâil den W. der Ḥâil-Schlucht, und Ḳarjat Ḥâil die Ortschaft des Ḥâil-Wadi bedeuten würde. Dann kann der Wadi auch mit der Ġûṭa zusammenhängen und zu einer Zeit, wo die Sandsteingebirge des Nufûd-Landes noch unzersetzt und die Wadi-Läufe noch vom Flugsande unverschüttet waren, sogar mit dem Wâdî Sirḥân in Verbindung gestanden haben, wenn wir auch zu Gunsten dieser Hypothese schwerlich ein Citat geltend machen können, welches Jâḳût unter Dahânâ bringt und in welchem es heiſst, daſs der Wadi der Dahânâ im Lande der Ġaṭafân Rumma, im Lande der Ṭai Ḥâil und im Lande der Kelb Ḳorâḳir (d. h. Wâdî Sirḥân) genannt werde; denn dieses ganze Citat bedarf einer berichtigenden Interpretation. Die Frage hat aber jedenfalls ihr geologisches Interesse, wenn auch ihre Beantwortung wegen der Schwierigkeiten einer genauen Erforschung jener Gegenden nicht sobald zu erwarten steht [2]). Daſs Wallin, der zweimal in Ḥâil war, nicht von dem Wadi spricht, scheint zu beweisen, daſs dieser im Baṭîn ein flaches,

---

[1]) متى يغرّب جيشنا عقب تشريق ، متى نشوف الساق وخشوم ابانى ✿
متى نطالع روس هكّ الشواعيق ، عُفْرًا بروس مشمرخات المبانى ✿

[2]) Käme aber der Wadi nicht aus dem Paſs von Môḳaḳ und wäre Ḥâil der alte Name der zwischen Agâ und Selmâ trennenden Niederung (denn das Wort Baṭîn kennen die Geographen nicht), so würden Wâdi Ḥ. und Ḳarjat Ḥ. ursprünglich den Wadi und das Dorf dieser Niederung bezeichnen. Ein zweites Ḥâil, welches die Geographie der Halbinsel noch kennt, ist eine Flugsandgegend im südlichen Jemâma, und sein Name ist auf das Zeitwort ḥâl „Sandwindungen bilden“ zurückzuführen.

wenig auffälliges Bette hat, eine in vulkanischen Gegenden ganz gewöhnliche Erscheinung; so haben z. B. der Râġil, Zêdî, Liwâ und andere ḥaurânische Wadis, welche zur Regenzeit grofse Flüsse bilden, in der Ebene ihre Betten so wenig vertiefen können, dafs diese im Sommer kaum bemerkbar sind; während sie auf dem Gebirge selbst ungeheure Schluchten bilden. Jâḳût und Bekrî wissen vom Wâdî Ḥâil nur, wie er heifst und wo er liegt; gelegentlich aber erwähnt ihn der erstere ein Paar Male, z. B. unter Tunġa, einem Wasser innerhalb seines Bettes, bei welchem die Niederlassung des oben erwähnten durch seine Gastfreiheit berühmten Ḥâtim war [1]). Der Lauf des W. Ḥâil ist unbekannt; wahrscheinlich ist er SO., da auch der Seba'ân, ein anderer Wadi des Baṭîn, wie wir sehen werden, diese Richtung hat. Andere Gebirgswadis, von denen Jâḳût nur die Namen giebt, bleiben hier füglicher unerwähnt.

Bei Bestimmung der Lage einiger Wadis des südlichen Ḳaṣîm, deren selbstständige Einmündung in die Rumma kaum zweifelhaft ist, können die alten Ḥagg-Stationen zwischen Nibâg und Fauâra mafsgebend sein, da die Strafse auf der genannten Strecke fortwährend der Rumma parallel läuft und sich von derselben gewifs niemals über ein Paar Stunden entfernt; vergl. oben p. 31 nebst Anm. 4. Jene Stationen waren von Fauâra aus 1) das jetzt verödete Städtchen Nâgia, 2) der Berg Uṭâl, 3) das Flufsthal Ḳau, 4) das Dorf Nibâg. Nehmen wir den Pilgertagemarsch zu 8½ Stunden an, was auch die durchschnittliche Stationenlänge beider der Kûfa- und der Baṣra-Strafse sein wird, so betragen die vier Stationen 34 St., von denen nach Ḥamed — dessen Angaben, wenn auch anderwärts weniger, doch hier in der Nachbarschaft seines Geburtsortes als zuverlässig gelten können — 24 auf die Strecke zwischen Abân und ʿOnêza kommen, 10 folglich aufserhalb Ḳaṣîm liegen müssen. Da nun Nibâg 2 Stunden östlich von ʿOnêza, und Fauâra ½ St. westlich vom Abân liegen mag, so würden 6 St. für dieses Gebirg übrig bleiben, was in der That der Breite desselben gleichkommen wird.

Nach dieser Berechnung finden wir Nâgia 2 Stunden östlich vom Abân, also in der Nähe des heutigen Ḳarja. Der Wadi von Nâgia ist der Rimṯ [2]); die Ortschaft selber nennt Jâḳût eine kleine Stadt [3])

---

[1]) تنغة, wobei auch Ḥâtim's Grab gezeigt wird; aber nach Jâḳût ist dies das falsche und das auf dem ʿUâriḍ das rechte.

[2]) وادى الرمث „der Wadi des Rimṯ-Strauches, von dessen Menge er den Namen haben wird.

[3]) Eine von Plinius in dem Cap. über Arabien erwähnte Stadt Nagia kann nur in Südarabien gesucht werden; auch würde die hiesige (ناجية) latinisirt nur Nagiata oder Nagiatum gelautet haben.

am Wâdî Rimṯ und am (östlichen) Abhange des Ḳanân-Gebirgs; sie sei eine Station an der Baṣra-Strafse und gehöre den Asad. Das Merâṣid fügt hinzu, sie liege unterhalb (d. h. im Süden) des Berges Ḥibs und am (westlichen) Ende des ʿArfeg. Mehrere dieser geographischen Namen verlangen eine Erklärung. „Aus dem Ḥibs — sagt Jâḳût —, welches ein Berg rechts von Semîrâ ist, gelangt man über einen steilen Abhang zum Ḳanân, einem Gebirge mit dem Wasser ʿOsêla [1]). Laut zweier Dichterstellen, die er beibringt, ist der noch zur Abân-Gruppe zu rechnende Ḳanân, ein an Schluchten und Schlupfwinkeln reiches vulkanisches Gebirg [2]). Vom Ḥibs sagt er nach Aṣmaʿî, dafs er schwarz und zugleich mit dem Ḳanân und dem schwarzen Abân bis zur Rumma hinab im ausschliefslichen Besitze der Asad (speciell der Dûdân) war [3]). ʿArfeg, auch die Kuffa („die Düne"), oder die Kuffa von ʿArfeg, desgleichen die ʿOrfa („die Sandwelle") des Sâḳ [4]) genannt, ist ein langer Rücken von Flugsand, wohl der Nufûd-Welle ganz homogen, welche sich über die Strafse zwischen Borêda und ʿOnêza zieht. Eine andere, welche in der Nähe des ʿArfeg liegt, hat von der bereits oben erwähnten unbekannten Oertlichkeit Ferwên den Beinamen und heifst die Welle

---

1) العسيلة nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen Station zwischen Naḳra und Nachl.

2) Von diesen Schlupfwinkeln wird der Ḳanân (القنان) benannt sein; das Wort ist gleichbedeutend mit Ḳunna (القنة) „Felsenhorst", wie auch eine Menge schwerzugänglicher Berge Arabiens heifsen. Selbst ein Theil des Ḳanân, oder ein mit ihm zusammenhängender Berg hat den Namen Ḳunna; vergl. Jâḳût unter d. W.

3) In diesem Citate wird durch einen häfslichen Schreibfehler der Berg Ḥibs nahe an das Selmâ-Gebirg gestellt. Richtig lautet die Notiz unter Ṯelmâ (الثلماء) so: „das Wasser Ṯelmâ liegt in der Breite der Ḳunna und im Bereiche des Ḥibs dergestalt, dafs dieser umgeworfen auf die Ansiedelung bei Ṯelmâ fallen würde, obschon sie zwei Farasangen von ihm abliegt. Die Besitzer des Wassers sind die Benî Ḳurra, ein Zweig der Dûdân". — Der Berg Ḥibs (حبس) kann den Namen davon haben, dafs man dort in einem Wadi ein steinernes Wehr (ḥibs) zum Stauchen und Reserviren des Wassers angebracht hatte, mehr noch davon, dafs er einen Krater hat, der als Pferche (ḥibs) für die Heerden benutzt wurde; bestimmt wird der ḥaurânische Krater Ḥabîs (vergl. Zeitschrift für allgem. Erdk. 1859. Bd. VII, 130) dazu verwendet. Aber auch ohne diese Verwendung kann ein Krater als etwas Umschlossenes so genannt werden, und von einem solchen wird auch der oben (p. 19) erwähnte Berg Ḥubs, an welchem nach Jâḳût die Tradition haftet, dafs aus ihm fliefsendes Feuer ströme, seinen Namen haben.

4) العرفج ، الكفّة ، العرفة. ʿArfeg (nach Zamachśari's Moḳadd. p. 17 ʿIrfeg „der Gelbdorn" von seiner gelben Blüthe) ist eine Wüstenpflanze, von deren Menge der Sandrücken den Namen hat. ʿOrfa ist ein Rücken von Flugsand, der gleich den Sandwellen im Nufûd-Lande seine Lage verändert. Kuffa nennt man die ʿOrfa, wenn sie sehr lang gezogen ist.

(ʿOrfa) von **Ferwên**. Reicht die **ʿArfeg-Welle**, wie man annehmen mufs, von **Nâgia** bis zum Berge **Sâḳ**, so mag sie eine Länge von vier Stunden haben.

Zwischen **Nâgia** und der nächsten Station liegt das Flufsthal (Baṭn) **Sâḳ**, benannt nach dem vorerwähnten Berge. **Jâḳût** erwähnt es unter „Baṭn“ zwar ohne nähere Bestimmung, aber ein von ihm angeführter Dichtervers, in welchem neben dem **Baṭn Sâḳ** noch die in **Ḳaṣîm** gelegenen Sandhügel **ʿAgâliz** [1]) und der Landesname **Ḳaṣîm** selber vorkommt, läfst über die Zusammengehörigkeit des Berges und Wadis keinen Zweifel. Er mag der Wadi der heutigen Stadt **Raṣṣ** sein.

Zur Station **Uṯâl** (nach Obigem gegen 10½ Stunde östlich vom **Abân**) wird ein Flufsthal **Gau Uṯâl** genannt, über welches sich weiter nichts sagen läfst, als dafs es wegen der Bezeichnung **Gau** für eine jener gröfseren fruchtbaren Niederungen zu halten ist, welche dem südlichen **Ḳaṣîm** eigen sind. Zu **Uṯâl** selber bemerkt **Jâḳût**, es sei ein Berg der **Benî ʿAbs** mit einer Burg und **Ḥagg-Station** zwischen **Baṣra** und **Medîna**; das Wasser mit dem Lagerplatze der Pilger sei 3 **Mîl** vom Berge entfernt, in dessen Nähe auch die Quelle **Ǵumâza** liege [2]).

Bei der folgenden Station, die also 19 Stunden östlich vom **Abân** zu suchen wäre, liegt der schon erwähnte **Wâdî Ḳau**. Man findet seinen Namen häufig; unter **Ǵumâza** citirt **Jâḳût** einen Vers, in welchem die „fliefsenden Quellen im Bette des **Ḳau** [3])“ vorkommen, und unter **Ḳau** selber bringt er eine Stelle aus dem Dichter **Imrû ʾl-Ḳeis**, in welcher es heifst, dafs sich der Stamm der Geliebten bei den Wadis **Ḳau** und **ʿArʿar** niedergelassen. Ueber den letzteren, desgleichen über einen andern, den oben erwähnten **Ḍârig** [4]), welcher zwischen dem **Ḳau** und **Sâḳ** liegt, weifs **Jâḳût** wenig Auskunft zu geben. Vom **Ḳau** selber sagt er, dafs ein sehr tiefer Wadi sei, der die Strafse von **Baṣra** nach **Medîna** schneide, dafs ihn die Pilger mittelst einer Brücke passiren, und dafs an ihm eine Station sei, die letzte vor **Nibâǵ**.

Höchst wahrscheinlich erhält die **Rumma** bei **ʿOnêza**, wo sich nach **Ḥamed** mehrere Thäler vereinigen, auch vom Norden her Zu-

---

1) أكثبة الأجالز

2) غمازة ، جوّ اثال ist in **Jâḳût** irrig **Ǵumâra** geschrieben.

3) شرائع بطن قوّ

4) ضارج ، عرعر

flüsse; vielleicht mündet hier der W. Ḥâil, aber es fehlen darüber die Nachrichten. Eben so fehlen dieselben für eine weite Strecke unterhalb ʿOnêza. Erst im östlichsten Theile von Ḳaṣîm bei der Ḥagg-Station Egfur, 12 Stunden östlich von der Stadt Fêd, begegnen wir dem W. Sebaʿân, welcher, wie erwähnt, aus dem Batîn kommt. Er hat den Namen von der gleichnamigen Ortschaft [1]), welche nach Wallin (XXIV, 204) an der Strafse von Ḥâil nach Fêd, 8 Stunden vom ersteren dicht am Fufse der Selmâ liegt. Die Hauptnotiz über diesen Wadi giebt Jâḳût unter „Melâ", wo er sagt: „Melâ [2]) ist eine Gegend bei Baḳʿâ, einer Ortschaft der Benî Mâlik, eines Zweiges der ʿAnbar (zwischen Ḥâil und dem Ġôf) am Anfange der (grofsen syrischen) Sandwüste [3]), zwischen dieser und dem Geled (dem noch felsigen Boden) der nächsten Umgebung des Agâ. Aus dem Melâ erhält der Wâdî Sebaʿân Zuflufs, ein Wadi, welcher den Ṭai gehört, zwischen den Bergen Agâ und Selmâ fliefst und an dessen unterem Laufe Ugêfir liegt; seine höchstgelegene Partie ist das Melâ, seine niedrigstgelegene Egfur. Die Plätze Ugêfir und Egfur [4]) gehörten ursprünglich den vorerwähnten Benî Jarbûʿ, denen sie aber in der ersten Zeit des Islam durch die Benî Geḏîma (einen Zweig der Asad) entrissen wurden". So weit Jâḳût. Die Worte Egfur und Ugêfir bezeichnen (beide mit Collectivbedeutung) weite kunstlose Brunnen, wie sie der Nomade in einem Terrain gräbt, wo das Wasser nahe an der Oberfläche der Erde ist; die beiden Oertlichkeiten werden also wohl im Bette des Sebaʿân liegen. Von dort aus mag der Wadi mit Beibehaltung des südöstlichen Laufes der Rumma zufliefsen, wenn er sich nicht, bevor er sie erreicht, im Sande verliert; denn dort ist das ʿÂlig [5]), eine Flugsandgegend, welche nahe bei Fêd

---

[1]) سَبَعَان wie ich nach Ḥamed's Ortsverzeichnisse geschrieben habe, ist wohl nicht verschieden von der Ortschaft Sehuʿân bei Jâḳût, obschon dessen Zusatz, dafs es ein Dorf des Ḳeis-Volkes sei, nicht auf das unsrige pafst, denn im Batin gab es nur Ṭai.

[2]) الملا. Nach Jâḳût hat das Melâ weder Fels noch Sand, sondern einen weifslichen Boden, der viele Pflanzenarten (die aufgezählt werden) producirt. Wahrscheinlich ist es ein weifslicher Letten, da die starkhevölkerte Umgehung von Baḳʿâ (wohl nrsprünglich Ḳarjat Baḳʿâ „der Flecken der An"), wie wir sehen werden, eine wasserreiche Niederung ist.

[3]) ضواحى الرمل. Auch nach Burckhardt (Syrien, p. 1045) heifst das Nufûd-Land zwischen dem Ġôf nnd Śemmar-Gebirge الضاحى.

[4]) الاجفر ، الاجيفر

[5]) عالج Jâḳût: „ʿÂlig ist eine Sandstrecke (Ramla) zwischen Fêd und Ḳoreiât (die Gegend von Dûma), in welcher Niederlassungen der Ṭai sind. Die Ḥagg-Strafse führt durch ʿÂlig bis östlich zur Station Ṯaʿlabîa; es ist vier

beginnend, sich Tagereisen weit östlich und südlich erstreckt, bis an die Rumma reicht, und sich jenseits derselben unter dem Namen der Dahnâ von Sudêr und Bahrein fortsetzt. Sieben Stunden hinter Egfur, also 1 Stunde westlich von der Station Chuzêmîa passirt ein anderer Wadi, der Baṭn el-Aǵarr [1]), die Pilgerstrafse, und es standen dort nach Jâḳût eine Cisterne, Wohnungen und ein Stationskastell; etwas südlicher liegt am Wadi eine Sabcha, aus welcher Salz gewonnen wurde. Der Aǵarr wird von dem Selmâ-Gebirge kommen; liegt aber die Sabcha in seinem Bette, so ist es wahrscheinlich, dafs er in ihr verschwindet, statt bis zur Rumma zu gelangen; denn die „Schlucker" (Bellû'ât) einer Sabcha des Nufûd-Landes verschlingen den stärksten Winterstrom [2]). Weiteres hätten wir über das nördliche Flufsgebiet der Rumma nicht zu berichten. Einige gröfsere Wadis des Selmâ-Gebirgs mögen selbstständig zum Euphrat gelangen; so heifst es bei Jâḳût unter „Ublî" [3]) es sei ein bekannter Berg am Agâ und Selmâ mit einem 7 Farasangen langen Sumpf von Quell- und Regenwasser, und mit einem Wadi, welcher in den Euphrat fliefse in einem dabei citirten Dichterverse heifst dieser Wadi Baṭn Ublî. Der Berg Ublî mag an der NO.-Seite der Selmâ liegen, wo das Wüstenplateau schon eine entschiedene Neigung gegen die Euphrat-Niederung (gegen 'Irâḳ) zu hat, während der Agâ noch auf jener schiefen Ebene liegt, die sich gegen Süden senkt, so dafs auch seine nördliche Wasserscheide, wie wir gesehen, zum Flufsgebiete der Rumma gehört.

Was nun das südliche Flufsgebiet der Rumma im Osten des Abân anlangt, so macht sich hier vor Allem die Frage geltend, welchen Theil des Binnenlandes dieses umfasse? Betrachten wir das centrale Negd als einen Kessel, so könnten alle seine Wadis zum Flufsgebiete der Rumma gehören, wenn diese die einzige Wasserrinne wäre, welche aus dem Kessel hinausfliefst; diese einzige Wasserrinne ist sie aber nicht. Zwar haben wir von der seiner Zeit mit Beifall aufgenommenen Hypothese Jomard's [4]), dafs ein grofser centraler

Tagereisen lang und hat Cisternen, die dann gefüllt werden, wenn die Wadis Wasser haben". Ist die Lesart Ḳoreiât richtig, so will die Stelle nur sagen, dafs 'Âlig mit der syrischen Sandwüste zusammenhänge, nicht, dafs ein Theil derselben zu 'Âlig gehöre oder so heifse.

1) بطن الاغرّ. Der Berliner Jâḳût liest بطن الاغزّ Aǵazz, und, wie es scheint, auch der Petershurger. Vergl. Merâṣid IV, 135.

2) السباخة. Ueber die Natur der Sabcha werden wir weiter nnten hei der Sabcha des Râgil sprechen.

3) أبلى zu unterscheiden vom Ublâ-Gebirge in der Ḥarra der B. Sulêm.

4) Jomard, *Études géographiques et historiques sur l'Arabie*, Paris 1839, p. 21. 55.

Wadi das ʿÂriḍ-Gebirg im Süden von Derʿîa durchbreche, abzusehen, da ein solcher Durchbruch nicht existirt, aber die grofse Senkung des Plateaus bei ʿOnêza, die mehrere Tagereisen breite Pforte, durch welche die Rumma in die Dahânâ hinaus- und hinabfliefst, gestattet auch anderen Wadis des Binnenlandes den Ausgang, und wenn diese, wie man anzunehmen Ursache hat, alle Winterbäche der westlichen Wasserscheide des ʿÂrid-Gebirgs aufnehmen, so würden für die Rumma die Ströme der Sarawât, so weit dieselben nicht in der centralen Sandwüste absorbirt werden, übrig bleiben.

Unter den zuletztgenannten ist der bei Weitem bedeutendste der Wâdî (oder Baṭn oder Sêl) Bîśa [1]). Er mag unter dem 18° N. Br. entspringen, und vereinigt, wie es scheint, alle südlichen Wadis der Ostgehänge der Sarawât, von denen die entferntesten aus der Nähe der Stadt Ṣanʿâ (die jedoch schon auf dem SW.-Gehänge des Gebirgs liegt) kommen mögen. Verschiedene Nachrichten über die Bîśa haben wir durch die Europäer erhalten, welche die ägyptischen Feldzüge gegen die ʿAsîr-Stämme begleitet haben. Tamasier (C. Ritter, XII, 951 f.) vergleicht das Bîśa-Thal mit dem Nil-Thale Aegyptens und sagt, es sei bedeckt von unabsehbaren hochstämmigen Säulenreihen der Palmenhaine (zwischen denen nach Chédufean 60 Dörfer liegen), und in seinem Nile, dem blauen Strome, vereinigten sich alle Wasser des Gebirgslandes ʿAsîr; der Hauptstrom ziehe von SW. nach NO. und sollte nach der Araber Uebertreibung bis vor die Thore von Bagdad gehen, während sein Wasser selbst in der heifsen Jahreszeit (Tamasier war vom 22. Juli bis 7. August 1834 dort) noch 14 bis 15 Lieues von der Festung Bîśa abwärts geflossen sei. Was Tamasier „Uebertreibung" nennt, war vielleicht nur eine Bezeichnung der Himmelsgegend für die nordöstliche Richtung des Wadi-Laufs. Die Stelle ist beachtenswerth, wenn sie auch für sich allein keineswegs die Annahme gestattet, dafs der Winterstrom der Bîśa bis zur Rumma und durch diese in die ʿIrâḳ-Niederung gelange: nirgends findet sich dafür ein Beleg, während eine Nachricht Chédufeau's [2]), deren Werth wir dahin gestellt sein lassen, eine solche Annahme gerade unmöglich macht. Die Stelle lautet: „Der Sêl Bîśa entspringt unter

---

[1]) بيشة. Wâdî bedeutet ein Thal, es mag grofs oder klein sein, es mag einen perennirenden Flufs oder nur einen *torrens*, oder auch keinen von beiden haben; Baṭu (wörtlich „der Bauch") ist ein tiefes und weites Thal mit oder ohne *torrens;* Sêl (wörtlich „der Strom") ist jeder *torrens* und speciell der stark und lang fliefsende. Der Wadi-Name Bîśa bedeutet „den Ueberfluthenden" von der Wz. bôś und biś „emporsteigen, sich ausbreiten".

[2]) Chédufeau, *Notice sur la Géogr. de l'Arabie*, im *Bulletin de la Soc. géogr. de Paris.* II. Ser. T. XIX. 1843. p. 109 f. Vergl. Carl Ritter, XII, 987 f.

18° N. Br. auf dem Gebirge 'Asîr, fliefst gegen NNO., nimmt, nachdem er eine weite Strecke von Negd durchzogen, drei andere grofse Wadis auf und gelangt nach einem weitern Laufe von mehreren Tagemärschen gegen N. zur reichen Oase Bîśa, verliert sich darauf im Sande, kommt weiterhin wieder zum Vorschein, um nach der Aussage der Araber in den See Salome zu fliefsen; aus diesem tritt er aber wieder heraus und mündet endlich in den Persergolf". Was den See anlangt, durch den die Bîśa fliefsen soll, so bezeugen es die arabischen Geographen auf das Glaubwürdigste, dafs die Halbinsel, aufser der Boḥêra von Heger (einem 3 Mîl grofsen Quellensee in der Nähe der Stadt Ḥasâ) kein Wasserbecken hat, welches den Namen eines Sees verdiente; existirt also jenes Salome, so mag es eine von den Winterströmen überfluthete, im Sommer aber trocken liegende Niederung, oder wohl auch ein grofser Sumpf sein, und in Kiepert's neuestem Blatte von Arabien ist denn auch ein Sumpf Salûme (wie das nichtarabische Salome muthmafslich lauten würde) 5 Grade südlich von 'Oneza eingetragen. Für diese Untersuchung ist seine Existenz gleichgiltig, da er nur ein Durchgangspunkt der Bîśa sein soll. Wichtiger dagegen erscheint die Angabe, dafs dieser Wadi in den Persergolf münde. Wie wenig indefs die Angabe geeignet ist, Jomard's Hypothese zu unterstützen, beweist der Umstand, dafs sie von Chédufeau einfach referirt wird; hätte er ihr einigen Werth beigelegt, so würde er jene durch sie so nahe gelegte Hypothese selber aufgestellt haben. Wäre die Angabe richtig, so würde die Bîśa allerdings nichts mehr mit der Rumma zu schaffen haben, sondern möglicher Weise mittelst des Wâdî Sirr in den Persergolf münden, was jedoch aller Wahrscheinlichkeit entbehrt.

Jâḳût weifs uns diesmal keinen Aufschlufs zu geben; was er über den Wadi hat, ist Folgendes: „Bîśa ist eine blühende Ortschaft in einem volkreichen Thale und gehört zu Jemen. Der Wâdî Bîśa, einst der werthvollste Besitz der Benî Selûl [1]), entspringt auf dem Ḥigâz von Ṭâif (d. h. auf der südlichen Hälfte des Westgebirgs), fliefst in das centrale Negd hinab und gelangt (mit nördlichem Lauf) bis ins Land der 'Oḳêl (d. h. in die Umgebungen der Ortschaften Bîśa, Nemira, Tabâla und Ranja). Eine Gegend dieses Wadis ist der vielen Löwen wegen gefürchtet [2])". Hierzu kommen noch zwei No-

---

[1]) Die Selûl oder Benî Murra, desgl. die 'Oḳêl, ein Zweig der 'Âmir, gehörten zu den südlichen Stämmen der Hawâzin.

[2]) Auch von den Umgegenden des W. Terg (ترج) heifst es, dafs sie viele Löwen haben; Jomard (p. 21) nennt ihn Théry und läfst ihn, wie wahrscheinlich richtig, in die Bîśa münden.

tizen unter „Turaba“ und „Zîna“. Die erste heifst: Turaba, Rañja und Bîša sind drei starke Wadis, von denen ein jeder eine Länge von 20 Tagereisen hat; ihr unterer Lauf ist in der Negd-Ebene, ihr oberer im Hochgebirge. Die zweite lautet: die Bîša entspringt in Jemen (d. h. im südlichsten Theile des Hochgebirgs) und die Zîna[1]) (lies: Ranja) auf dem Sarâh von Tihâma (also weit nördlicher); mit der letzteren vereinigt sich der südlichere ʿAķîķ von Nemira und die Länge ihres Laufes beträgt in der Negd-Ebene 20 Tage. Endlich erwähnt Jâķût noch von den fünf Wadis Bîša, Ranja, Teţlîţ, Tanmîm und ʿAķîķ (von Nemira[2]), dafs sie ein bis zwei Ellen unter dem Kiese ihrer Betten fliefsen und nicht selten durch die Hufe der Thiere an's Tageslicht gebracht werden, eine Bemerkung, die bezüglich des Wâdî Bîša mit der Angabe Chédnfeau's, nach welcher sich dieser eine Zeitlang unter dem Sande verliert, übereinstimmt. Das ist die dürftige Summe der Jâķût'schen Nachrichten über diese wichtigen Wasserläufe von Negd. Bei der Bîša wird die 20tägige Länge ihre Richtigkeit haben, aber nicht bei der Turaba, sie müfste denn bis Onêza nnd noch weiter fliefsen, woran nicht zu denken ist. Noch ist von der Turaba zu bemerken, dafs es wahrscheinlich zwei Wadis dieses Namens giebt: einen mit nordöstlichem nnd einen andern mit nordwestlichem Laufe; der erstere wäre derjenige, welchem Jâķût den 20tägigen Lauf vindicirt und von welchem Chédufeau (C. Ritter, XII, 986) sagt, er entspringe unter 21° N. Br. auf dem Hochgebirge, gehe mit nordöstlicher Richtung an der nach ihm benannten Stadt vorüber und trete bei Šarma aus dem Ḥigâz (hier = Sarawât) in das Binnenland ein, wo er nicht weiter bekannt sei; der zweite wäre derjenige, von welchem Jâķût unter Turaba sagt, er gelange nach Bostân ibn ʿÂmir (bei Mekka) und von dort in die Niederung Boḥrân bei Forăʿ (NW. von Mekka)[3]). Ein solcher Lauf ist nur erklärlich, wenn der Hauptzng des Gebirgs nordwestlich von Ţâif durch eine tiefe Schlucht gespalten ist. In der That erinnere ich mich, auch von einem Wadi gelesen zu haben, welcher von Ţâif aus nach Forăʿ fliefst, dort den Wâdî el-Abwâ[4]) auf-

1) زينة. Da Jâķût sagt, das Wort werde auch Zi'na (زئنة) geschrieben, so möchte man wohl an die Existenz des Wadis glauben; sein Artikel Zebja (زبية) dagegen ist weiter nichts als ein verdorbenes Ranja (رنية).

2) تثليث ، تنميم ، عقيق نمرة. Die beiden ersten sind Zuflüsse der Bîša.

3) بحران wofür das Meràşid irrig بابحث.

4) وادى الابواء

nimmt, sich darauf nach dem „grofsen Ḳâ'“ hinzieht, in den Wâdî Weddân fällt und in's Rothe Meer mündet.

Eine bestimmte Nachricht, dafs die Bîśa oder ein anderer jener südlichen Wadis nach Śaribba oder bis zum Ḥimâ von Ḍarîa, also in die Nähe der Rumma gelange, habe ich nirgends gefunden. Im Ḳâmûs findet sich die vage Bemerkung, die Bîśa sei ein Wadi an der Strafse von Jemâma, bei dem sich viele Löwen finden. Ist hier die direkte Ḥagg-Strafse von Ḥasâ über Der'îa und die Binnen-Ebene nach Mekka gemeint, so hätten wir noch ohngefähr unter dem 23° N. Br. eine Spur von diesem Wadi. Es kann aber auch eine südlichere von der Ortschaft Bîśa aus quer durch die Sandwüste nach dem Jemâma-Gebirg führende Strafse gemeint sein. Endlich sagt Jâḳût noch unter „Kerâ [1])“, es sei der Name einer löwenreichen Gegend bei Bîśa, desgleichen nenne man so einen Wadi, dessen Winterstrom in das Land Śaribba fliefse; da es aber ganz unwahrscheinlich ist, dafs der grofse Wâdî Bîśa seinen Namen verändern sollte, so mag jener Kerâ aus der Gegend von Ṭâif kommen, wo auch nach Jâḳût und Ḳâmûs eine Gebirgsschlucht diesen Namen hat; wie denn überhaupt alle östlichen Wadis des Tihâma-Gebirgs zwischen Ma'den Sulêm und Ṭâif nach Śaribba kommen mögen.

Das Ergebnifs dieser Untersuchung über den Lauf der südlichen Wadis der Sarawât scheint uns nun zu sein, dafs diese zwar sämmtlich einen nördlichen oder nordöstlichen Lauf haben, dafs sie selber aber weder die Rumma noch einen andern aus dem Binnenlande nach dem 'Irâḳ hin fliefsenden Wadi erreichen, sondern, dafs ihre Winterströme auf dem Wege dahin von den Sandflächen absorbirt werden, folglich ihre Betten allmälig verflachen und endlich ganz verschwinden.

Indem wir uns von Süden her der Rumma nähern, kommen wir an das grofse Flufsthal Gerîb [2]), welches nicht allein der bedeutendste aus dem centralen Negd in die Rumma mündende Wadi, sondern der gröfste Zuflufs derselben überhaupt ist. Gelingt es uns, von seinem Laufe eine möglichst richtige Anschauung zu geben, so erleichtern wir auch die Localisirung mehrerer westlich und östlich von ihm gelegener Wadis und illustriren gleichzeitig einen eben so interessanten, wie zur Zeit kartographisch noch unbekannten Theil der Halbinsel.

Jâḳût hat über den Gerîb folgende Notizen zusammengestellt: „Es ist ein gewaltiger Wadi, welcher aus (dem südlichen) Negd in

---

[1]) كِراء Kerâ nach Andern Kirâ.

[2]) الجريب

die Rumma mündet; Aṣma'î nennt ihn in seiner Beschreibung jener Gegenden eine weite Thalebene [1]), in welche viele Wadis münden und citirt folgenden Vers, dessen sich die Araber oft bedienen; die Rumma wird in ihm personificirt nnd spricht:

Nippen lassen alle meine Söhne mich,
Aber reichlich trinken läſst mich nur Gerîb [2]).

Denn der Gerîb führt der Rumma mächtige Wasserströme zu. Damit stimmt auch die Angabe des Naṣr überein, daſs die Rumma nur dann stark werde, wenn sie der Gerîb anschwelle. Der Geograph Ǵâmiri nennt denselben einen Wadi der Benî Kilâb mit reicher Weide und fügt hinzu, daſs er nach seiner Einmündung in die Rnmma, die übrigens gröſser sei als er, mit dieser zusammen Einen Strom bilde". Zum Schlusse giebt Jâḳût noch einige Verse, in denen der Gerîb erwähnt wird [3]). Man sieht, daſs dieser Artikel Jâḳût's zur näheren Bestimmung der Lage des Thales nur die dürftige Bemerkung bietet, daſs es ein Wadi der Benî Kilâb sei. Damit ist nichts weiter gesagt, als daſs er in oder bei Śaribba liege, wo die Kilâb (s. oben p. 42) zwischen den Ǵanî im Osten und den Ǵaṭafân im Westen wohnten. Wir haben uns also nach andern Nachrichten umzusehen. Der Artikel Śaribba [4]) lautet bei Jâḳût also: „Es ist das Land zwischen Selîla und Rabaḏa; nach Andern befindet ضرية sich in Śaribba, wenn man auf der Ḥagg-Straſse nach Mekka die Stationen Naḳra nnd Mâwân hinter sich hat; nach Naṣr endlich ist es die Gegend zwischen (Baṭn) Nachl und Ma'den Sulêm. Man begegnet dem Namen häufig in der Geschichte nnd Poesie des arabischen Heidenthums. Aṣma'î sagt, es liege im Negd, und die Rumma

---

[1]) Aṣma'î gebraucht hier den Ausdruck Faḍâ (الفضاء), welcher im gewöhnlichen Sprachgebrauche eine weite Ebene bedeutet; da das Wort mit Bedacht gewählt ist, so haben wir uns den Gerîb nicht als gewöhnlichen Wadi, sondern als ein ländertheilendes, tiefes und weites Thal zu denken. Im ähnlichen Sinne ist oben (p. 39 Anmerk. 2) das Wort Ḳâ' von der Rumma gebraucht, deren Breite leicht der 3 Mîl weiten Schlucht im Abân gleichkommen mag, durch welche sie in Negd eintritt.

[2]) Nach Ḳâmûs werden die Worte geradezu als Sprüchwort gebrancht. Freytag (II, 190a) schreibt ungenau Goreib für Gerîb. Ersteres ist der Name einer Provinz im westlichen Jemen.

[3]) Die zahlreichen Dichterstellen, welche Jâḳût zn den Namen der einzelnen Steppen-Wadis anführt, haben groſsentheils etwas Gemeinsames: sie schildern die Lieblichkeit der Weideplätze und das Heimweh des von ihnen Getrennten. Zwei Verse, welche er hier aus einem Gedichte beibringt, lauten:

Wenn die Lüfte vom Gerîb herüberwehn,
Bringt ihr feuchter Athem Kühlung meinem Herzen,
Einem Herzen, welches, wenn sein Leid erwacht,
Schmilzt, indeſs ich Vielen hart und standhaft scheine.

[4]) Jâḳût schreibt das Wort nur Śarabba, doch finde ich für die hier adop-

scheide zwischen ihm und dem Lande ʿAdana; habe man östlich gehend die Rumma überschritten, so sei man in Śaribba, habe man sie nördlich gehend überschritten, so sei man in ʿAdana; Śaribba liege zwischen Rumma und Gerîb und werde von den Flufsbetten beider begrenzt [1]). Damit übereinstimmend sagt Fezâri, Śaribba sei alles Land zwischen Rumma und Gerîb und endige da, wo sich die beiden vereinigen; vom Süden her reiche es bis zur bekannten Felsgegend Ḥazîz Muḥârib [2]). Nach einer andern Bestimmung — fährt Jâḳût fort — liegt Śaribba zwischen Zebbâ und Naṭûf und wird durchzogen von der hohen Hügelkette Hôśâ [3]), welche vor Deṭîna liegt, sich von der Hügelgruppe Ḳalîb fast bis Rabaḏa ausbreitet und bei den höheren, d. h. südlicheren Umgebungen des Gerîb, aber noch im Lande der Ġaṭafân, endigt. Śaribba ist derjenige Theil von Negd, in welchem die meisten Dörfer liegen [4]). Alle diese scheinbar verschiedenen Angaben laufen auf Eins hinaus". So weit Jâḳût.

Auf diesen Artikel lassen sich mit vieler Sicherheit folgende Bestimmungen basiren. Die Rumma — an deren nördlichem Ufer zwischen dem Berge Ḳaṭan und der Ḥarra von Cheibar die Gegend ʿAdana [5]) zu suchen sein wird — ist die Nordgrenze von Śaribba;

---

tirte Vocalisation noch die wichtige Autorität des Zamachśarî, welcher lange im Ḥigâz lebte, und die Aussprache des Wortes genau kennen mufste. Vergl. Reiske, *Hist. regn. arab.* p. 231. Anm. 1.

[1]) Die Angaben des Bekrî über Śaribba stehen Reiske, *Hist. regn. arab.* p. 232, nur sind sie zum Theil unverständlich, weil das Wort chaṭṭ „die Linie, welche der Lauf des Wadis beschreibt", dort immer mit „Strafse" übersetzt ist.

[2]) حزيز محارب soll nach Jâḳût (unter „Ḥazîz") linker Hand von Semîrâ liegen, wenn man nach Mekka geht, was unmöglich ist, wenn die Worte bedeuten sollen, das Ḥazîa liege im Norden der Rumma, denn dort hatte es mit der Grenze von Śaribba nichts zu schaffen. Entweder liegt also hier, was in Jâḳût nicht selten, eine Ortsverwechslung vor, dadurch veranlafst, dafs es in der Nähe von Semîra mehrere Ḥazîz gab, unter denen das am Ṯalabût häufig erwähnt wird, oder die Worte „links von S." sind ein vager Ausdruck für „am südlichen Ufer der Rumma da, wo Semîrâ gegenüber liegt"; denn dort hat es allerdings Zweige des Muḥârib-Volkes gegeben. So sagt Jâḳût unter „Ġarîd", es sei ein Gebirg am westlichen Ufer des Gerîb zwischen Ḍarîa und Rabaḏa, dessen Gehänge den Muḥârib und Fezâra gehörten. Jedenfalls aber erwartete man nicht die Angabe der Nordgrenze, sondern die der Südgrenze, und es ist wohl möglich, dafs das erwähnte Ḥazîz dorthin gehört.

[3]) هوشى ‘ النطوف ‘ الزباء diese letztere Form ist unsicher.

[4]) Das Merâṣ. (II, 101) hat hier die verdorbene Stelle والشربة بلاد بحذاء قرى, welche in: والشربة اشدّ بلاد نجد قرى zu emendiren ist. Jene vielen Dörfer dieses Landes sind gegenwärtig bis auf einige wenige verschwunden.

[5]) عدنة mag gleich den Orten ʿOdêna, ʿAdîna und ʿAden ursprünglich

die Ḥarra der Benî Sulêm ist zwischen Nachl und Ma'den Sulêm (nach Angabe des Naṣr) die Westgrenze desselben; diese zog sich am Fuſse des Tihâma-Gebirgs weiter bis in die Gegend von 'Okâẓ, dem berühmten Meſsplatze der vormuhammedanischen Zeit, der, wie es scheint, auf einem neutralen Boden lag, wo die Gebiete der Kilâb und 'Âmir einerseits und der Kinâna und Hoḏêl anderseits kuppelten; dort, am Südende von Śaribba, mag der Zusammenfluſs mehrerer Gebirgsströme den Gerîb bilden, welcher von da ab bis zu seiner Vereinigung mit der Rumma als die weitere Grenzlinie von Śaribba und zugleich als diejenige des Gebietes der Benî Kilâb und ihrer Verwandten galt. Von den beiden Orten Zebbâ und Naṭûf liegt der erste am NO.-Ende, der zweite am SW.-Ende von Śaribba. Naṭûf wird in einem Gedichte des Umeia, von dem Jâḳût unter „Anhâs" drei Verse citirt, neben einer Menge anderer Orte genannt, welche den Hoḏêl, dem Stamme des Dichters, gehörten; da nun das Gebiet dieses Volkes östlich von Ḏât 'Irḳ endete, so mochte Naṭûf ein Grenzort desselben gegen Śaribba sein. Zebbâ dagegen ist ein Wasser an der Berggruppe Dimâch [1]), die im Ḥimâ von Ḍarîa liegt und deren gröſster Kegel, Damch genannt, wegen eines in der Heidenzeit dort vorgefallenen Kampfes von den alten Dichtern sehr viel erwähnt und mit Bezug auf seinen ungewöhnlichen Umfang sprüchwörtlich geworden ist. Zum Ḥimâ gehörig, muſs die Gruppe Dimâch schon am Ostufer des Gerîb liegen, wahrscheinlich nahe bei der Rumma, eben weil sie als der andere Endpunkt von Śaribba gelten konnte. Auch die Notiz über den Höhenzug Hôśâ, welcher von Deṯîna aus südlich laufend, bei den höheren Umgebungen des Gerîb endigt, bestätigt die Annahme, daſs dieser Wadi einen Lauf von SW. gegen NO. habe. Doch könnte damit eine Angabe des Bekrî (Merâṣ. V, 59) im Widerspruch stehen; sie heiſst: „der Gerîb liegt zwischen den Bergen Agelâ, Ḏanâib und Ḥibirr [2]); seine höhern Theile (oder Arme) kommen von Jemen her [3]) (und er flieſst nördlich), so daſs er in die Rumma fällt". Diese Stelle lieſse sich so deuten, daſs der Gerîb hoch im Süden entspringend und das Bin-

---

der Name eines Dorfes oder einer Stadt sein, mit der Bedeutung „fester Wohnsitz, feste Niederlassung". Häufig sind in Arabien Ortschaften verödet, aber ihre Namen der Gegend geblieben.

[1]) الدماخ über diese Berge und die Eigenschaften ihrer Quellen vergl. Jâḳût unter d. W., desgl. unter Damch (دمخ). Beide Artikel sind lesenswerth.

[2]) اجلى ، الذنائب ، حبرّ

[3]) Der Originalausdruck min ḳibal el-Jemen „in der Richtung von J." scheint mehr den Lauf des Wadis von S. gegen N. zu bezeichnen.

nenplateau mitten durchschneidend zur Rumma gelange. Indefs ist diese Deutung durchaus keine nothwendige; auch kommt der Gerîb in der That aus Jemen, wenn seine südlichsten Zuflüsse, wie kaum zweifelhaft, bis in die Umgegend der Stadt Turaba hinaufreichen. Dafs aber der oben erwähnte grofse Wâdî Turaba sich mit dem Gerîb nicht vereinigt, mufs man schon deshalb für ausgemacht halten, weil wir di s weder bei dem einen noch bei dem andern erwähnt finden. Der Wâdî Turaba, über dessen nordöstlichen Lauf die Berichte der ägyptischen Expedition keinen Zweifel lassen, wird mit dem Gerîb mehrere Tagereisen lang parallel fliefsen, bis er sich im Sande verliert, während der andere die Rumma erreicht, weil sein Lauf minder lang und sein Terrain keineswegs so ausschliefslich Sandwüste ist, wie es bei dem W. Turaba sein mag.

Die Angabe des Bekrî, dafs der Gerîb zwischen Agelâ, Ḍanâib und Ḥibirr liege, läfst uns mit genügender Sicherheit die Stelle bestimmen, wo er die südliche Strafse der Baṣra-Pilger schneidet, Ḍanâib ist eine Hügelgruppe an einem gleichnamigen Wadi, welche man (nach Jâḳût) auf der genannten Strafse bei der Station Felga zur linken Hand hat, wenn man nach Mekka geht, und die Hügel Ḥibirr liegen unmittelbar daneben. Da nun diese zwei Gruppen westlich vom Garîb liegen müssen, weil der nach ihnen benannte oder sie benennende Wâdî Ḍanâib einen andern, den Wâdî Ḏû Selem [1]) aufnimmt, welcher aus dem westlicheren Śaribba kommt, so kann die Agelâ-Gruppe nur im Osten des Gerîb liegen. Von ihr sagt Jâḳût, sie bestehe aus drei Hügeln und liege nahe bei der Strafse am Gerîb, in welchen dort der (östliche) Nebenwadi Ṯo'al münde. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird auch die Ḍanâib-Gruppe in gröfster Nähe des Gerîb liegen (widrigenfalls in einem Lande voll allbekannter Oertlichkeiten leicht ein näherer Punkt genannt werden konnte), und darum darf man annehmen, dafs der Gerîb unmittelbar hinter (d. h. östlich von) Felga die Strafse schneidet. Dafs die angegebene Lage der Oertlichkeiten richtig ist, sieht man auch aus der von Jâḳût unter „Abaṣṣ“ gegebenen Erzählung vom Ursprunge der „Besûs-Fehde“ [2]), wornach Kulêb die Brüder seiner Frau, als sie in einem regenlosen Jahre an die Tränkorte des Ḥimâ kamen, um Händel zu suchen, am Tränken der Heerden hinderte. Zuerst kamen sie zum

---

[1]) Jâḳût: der Ḏû Selem (ذو سلم) ist ein Wadi, welcher in den Ḍanâib fliefst; der letztere liegt im Gebiete der Benî Bekkâ (بنى البكاء) an der Strafse von Baṣra nach Mekka.

[2]) Ueber diesen langjährigen und blutigen Krieg zwischen den Stämmen Bekr und Taġlab vergl. Reiske, *Hist. regn. arab.* p. 181 ff.

Flusse Śebîb, von dort vertrieben zum Aḥaṣṣ, darauf zum Gerîb und, auch da weggewiesen, endlich zum Wâdî Ḏanâib, wo Kulêb kein Recht mehr geltend machen konnte, da dieser schon aufserhalb des Ḥimâ lag, dessen Westgrenze der Gerîb war, und da Kulêb trotzdem nicht abliefs, kam es zu Thätlichkeiten, die Kulêb das Leben kosteten. Nach Jâḳût zeigte man Kulêb's Grab am Wâdî Ḏanâib. Im N. oder NO. von Felga liegt der Agelâ-Gruppe das sogenannte Gebirg von Śaribba gegenüber; es ist ein granitener Hügelzug, in dessen Mitte sich ein hoher Kegel, der Gebel el-Ḳalîb „Brunnenberg" erhebt, benannt nach dem in der Geschichte der Dâḥis- und Ġabrâ-Fehde eine Rolle spielenden Brunnen Ḏât el-Iṣâd [1]). Noch mehr gegen N. oder NO. liegt der vorerwähnte Gebel el-Ġarid „die Berge der Singvögel" am westlichen Ufer des Gerîb, wohl auch ein vereinzelter niedriger Hügelzug. Aufserdem werden noch andere am Gerîb gelegene Berge genannt, z. B. die Gruppe der „sieben Haufen" Akwâm [2]), aber unsere Kunde von diesem Strombette wird durch ihre Aufzählung nicht bereichert.

Wo der Gerîb mündet, wird nicht erwähnt; es geschieht dies gewifs kurz vor 'Onêza, denn den Namen Bâṭin, wie die Rumma von dieser Stadt ab heifst, erhält sie wohl dadurch, dafs ihr Bett durch die Vereinigung mit einem oder mehreren bedeutenden Zuflüssen dort gröfsere Dimensionen annimmt. Ueberhaupt sprechen die Geographen, wie ich sehe, von keiner einzigen Wadi-Mündung zwischen dem Abân und 'Onêza; es scheint, als habe dort das südliche Ufer der Rumma wie heutigentags, so auch im Alterthume, keine festen Ansiedlungen gehabt, woraus folgen würde, dafs es ein steriler, unwirthlicher Landstrich ist; über einen solchen sind die Berichte der Araber dürftig, da sie in der Regel eine Gegend nicht als solche, sondern der an ihr haftenden historischen Erinnerungen wegen beschreiben; wo bei einer Ortschaft, einem Weideplatze, Brunnen, Wadi oder Berge nicht gekämpft wurde, oder wo ihrer in einem berühmten Gedichte nicht Erwähnung geschieht, da finden sich auch ihre Namen selten bei den Geographen.

Von den im Westen des Gerîb gelegenen Wadis dieses Landes nur die Namen einiger. Unter „Baṭn" sagt Jâḳût: „Die Abû Bekr ibn Kilâb besitzen zwei (gröfsere) Wadis, Arîka und Liwâ; doch gehört ihnen vom letzteren nur der höhere (südlichere) Theil, weiter

---

1) ذات الاصاد, wofür Jâḳût zuweilen Ḏât el-arṣâd schreibt, was eine in 'Antar-Epos oft erwähnte Oertlichkeit in der 'Âlia ist. Ueber den Dâḥis- und Ġabrâ-Krieg vergl. Reiske, *Hist. regn. arab.* p. 222 ff.

2) [illegible] جبلا ، سبعة اكوام. Die letzteren sind bei Jâḳût unter dem Worte [illegible]ihrt.

unten sitzen an ihm die Aḍbaṭ [1]) und ganz unten die Fezâra. Er ist ein starker Wadi, der, wenn er fliefst, viele Tage fliefst". Anderwärts (unter Liwâ) nennt er ihn einen Wadi der Sulêm, an welchem ein Treffen zwischen den Ṭa'laba und Jarbû' stattgefunden habe. Sprechen die beiden Artikel, wie man annehmen darf, von Einem Wadi (denn die Anwohner mochten zu verschiedenen Zeiten verschieden sein), so mag dieser davon Liwâ („der Umschlingende") heifsen, dafs er den südlichen Theil der Ḥarra der Benî Sulêm umschlingt, gleichwie der hauranische Liwâ vom Umschlingen des östlichen Randes der Legâh seinen Namen hat. Es unterliegt keinem Zweifel, dafs der Liwâ hart an der Ostseite des Abân in die Rumma mündet. Unter „Dârat er-Rehâ" bringt Jâḳût einen Vers, in welchem dieser Wadi nicht nur „der Liwâ des Abân" genannt, sondern auch mit dem Wadi des Berges Ḳanân zusammengestellt wird, welcher nach dem, was wir oben über diesen Berg gesagt, der angenommenen Mündung des Liwâ gerade gegenüber liegen würde. Dafs der Wadi die Rumma wirklich erreicht, beweist schon die Angabe, dafs an seinem nördlichsten Theile die Fezâra safsen, denn die Niederlassungen dieses Stammes beschränkten sich im Süden der Rumma auf deren Ufer östlich bis zum Abân. Noch ist ein von Bekrî [2]) citirter Vers zu erwähnen, in welchem es heifst, dafs der Feind, von zwei Seiten her in's Land fallend, sowohl zwischen Ḏû Ḥosâ und Liwâ, als zwischen Rusês und 'Âḳil sich gelagert habe. So wie nun die beiden letzteren dem Ḥimâ angehörigen Wadis nahe bei einander liegen, so müssen dies auch die beiden ersteren. Der bereits oben (p. 46) erwähnte Ḏû Ḥosâ liegt, wie nachträglich zu bemerken ist, der Station Naḳra gegenüber [3]).

Arîka heifsen zwei sich benachbarte Wadis im Hügellande Merdema [4]), welches zwischen den Stationen Ḳubâ und Wegra am öst-

---

[1]) بنى الاضبط بن عمرو بن كلاب

[2]) Reiske, *Hist. regn. arab.* p. 230. Der Vers heifst:

اناخ لنا من بين اسفل ذى حسى ' فوادى اللوى بطن الرسيس فعاقل ۞

[3]) Ueber die Lage des Ḏû Ḥosâ vergl. Merâṣid I, 52 den Artikel اريك.

[4]) اريكة und اريكتان ' المِردمة. Das Land Merdema hat nach Jâḳût unter „Dârat Merdema" seinen Namen von einem schwarzen Gebirge, dem ein anderes, Suâg genannt, gegenüber liegt. Einige Oertlichkeiten in diesem Lande sind: die Gegend Ġaḍâ (أرض الغضا), zu welcher das oben genannte Wasser (und Dorf) Muḥdaṯa (المحدثة) gehört; sie ist wohl benannt von dem dort häufigen Ġaḍâ-Strauche, einem gerühmten Brennmateriale der Nomaden; die „Ġaḍâ-Auen" kommen in einem Gedichte vor, welches Jâḳût unter Achragân citirt; die beiden Achrag-Züge (الاخرجان) heifsen auch die Gebirge (von) Merdema, und es

lichen Fuſse des Tibâma-Gebirgs zu liegen scheint. Nach Jâķût ist an einer der beiden Arîkas ein Wasser (mit einer, wie es scheint, ehemals bedeutenden festen Ansiedlung), an welchem der aus Medîna nach Śaribba geschickte Steuereinnehmer seinen ersten Aufenthalt nahm; es liegt drei Tagereisen westlich vom Ḥimâ, nahe bei dem Berge ʿAflân [1]), an der Pilgerstraſse nach Mekka, und die Jemâma-Pilger gaben hier und in dem benachbarten Muhdata, am Endziele der Wüstenreise, ihre für eine solche nöthigen Gegenstände in Aufbewahrung (wie dies die Kûfa-Pilger in Fêd thaten), um sie bei der Rückreise wieder an sich zu nehmen. Die beiden Arîkas mögen bedeutend südlicher entspringen als der Liwâ, und da sie ausschlieſslich den Kilâb gehören, so werden sie wohl in dem Lande derselben endigen, nämlich vom Süden her in den Baṭn el-Liwâ münden.

Noch läſst sich ein Wadi (oder Baṭn) Kulâb [2]) erwähnen, dessen Einmündung in die Rumma, wenn die Angaben zuverlässig, nicht zweifelhaft ist. Nach Jâķût flieſst er zwischen den zwei Gebirgsrücken Ṭahălân, welche eine Länge von 2 Tagereisen haben; die Lage dieser Berge anlangend, so bemerkt er unter „Śaṭab“, es sei ein schwarzer Pik an der Rumma bei dem Abân an der Nordseite des Ṭahălân, dessen nördlichster Theil von jenem Śaṭab den Beinamen Ḍû Śaṭab („der dem Ś. zugekehrte“) habe. Hiernach würde der Kulâb wenige Stunden östlich vom Abân in die Rumma münden. Die beiden wohl parallelen Züge des Ṭahălân werden, dem Laufe der Wadis des Landes analog, die Richtung von S. gegen N. haben. Doch stimmen die Angaben nicht überein; Naṣr stellt den Ṭahălân weit östlicher. Nach dem Zeugnisse des Ibn Idrîs haben 4 Berge im Süden der Rumma folgende örtliche Aufeinanderfolge: Damch, ʿArg, Jedbel, Ṭahălân [3]); ist der erstgenannte der östlichste, so mag der letztere in der That da liegen, wohin wir ihn gestellt haben.

Der im Osten an Śaribba grenzende Theil des centralen Negd ist das berühmte Ḥimâ, nach einer noch heutigentags blühenden Ortschaft auch das Ḥimâ von Ḍarîa [4]), oder nach seinem der Sage ver-

scheint, daſs sie mit dem vorerwähnten Gebirge bei dem Snâg identisch sind. Der letztere (سواج) heiſst, zum Unterschiede von einem gleichnamigen bei Ṭachfa (im Ḥimâ), der Snâg von Merdema.

[1]) عفلان. Dieser Berg wird bei Jâķût auch in einem Dichterverse mit dem Wâdi Arik zusammengestellt.

[2]) الكلاب

[3]) ثهلان ، يذبل ، العرج ، دمخ

[4]) حمى ضرية

fallenen alten Besitzer das Ḥimâ des Kulêb genannt. Das Wort Ḥimâ bedeutet das Gehege, ein Stück Land, auf welchem man, um das Gras zu schonen, oder den Anflug von Gehölz zu befördern, die Heerden nicht weiden läfst. So besitzt der Hermon in Syrien seit einem Jahrzehnt mehrere Ḥimâs, weil die dortigen Gemeinden wegen fühlbar gewordenen Holzmangels neue Waldungen erzeugen wollen. Das Ḥimâ von Ḍarîa, erzählt man, habe davon seinen Namen, dafs Kulêb ibn Wâil die Macht besessen, allen fremden Nomadenstämmen die Hütung auf seinem Gebiete zu verwehren. Von diesem Ursprunge des Namens, sagt Jâḳût, habe ihm ein Mann vom Stamme der Ṭai versichert, dafs er in der Wüste für unzweifelhaft gelte, dafs von ihm Greise nach der Ueberlieferung von Greisen berichteten und dafs das Grab des Kulêb dort bis auf seine Zeit allbekannt gewesen.

Die Ostgrenze des Ḥimâ anlangend, so bezeichnet Jâḳût als solche einen Pafs in dem schwarzen Gebirgsrücken Suâg bei der Station Ṭachfa, aber Naṣr und Andere rechnen auch die nächste Station Immara dazu, Hamadânî sogar den noch einige Stunden weiter zwischen den beiden Flufsthälern Men'ig und 'Âḳil gelegenen Berg Chazâz [1]). Neben diesen Angaben habe ich häufig gefunden, dafs die Geographen bei Bestimmung der Lage einer zum westlichen Weśm gehörigen Oertlichkeit sagen, sie liege nahe am Ḥimâ und umgekehrt die Lage anderer zum östlichen Ḥimâ gehöriger Orte so bestimmen, dafs sie sagen, sie liegen nahe bei Weśm; hieraus folgt, dafs sie sich Ḥimâ und Weśm als unmittelbar an einander grenzend gedacht haben, was auch vollkommen richtig sein wird; denn von Immara kann die Stadt Muḏneb in Weśm nur eine kleine Tagereise entfernt sein. Diese Bestimmungen ergeben für das Ḥimâ eine bedeutende Breite, denn die Strecke von Chazâz bis Felga, auf welcher dasselbe von der Pilgerstrafse in der Richtung NO. gegen SW. durchschnitten wird, beträgt mehr als 40 Stunden. Von der Südgrenze des Landes läfst sich nichts sagen; es mag dort an den centralen Sandflächen endigen.

---

[1]) Vergl. Reiske, *Hist. regn. arab.* p. 183 u. 184. Das dort neben Chazâz (خزاز) erwähnte Ruchêch ist Zugêg (زجيج) zu lesen. Hamadânî sagt dort, der Chazâz liege in der 'Âlia und gehöre zum Ḥimâ. Diese Angabe beweist, dafs man auch das Ḥimâ zur 'Âlia rechnete, weil seine Bewohner 'Alawiûn waren (im Norden hauptsächlich 'Abs, in der Mitte Ġanî, im Süden 'Âmir, im Osten Nomêr); als die Grenze zwischen ihnen und dem Volke Temîm galt der Berg Râma, NO. von Immara auf der Strafse nach Ḳarjatên. Sonach würde die 'Âlia auch im centralen Negd das gesammte Flufsgebiet der Rumma (vergl. oben p. 40: ماجاور الرمة) umfafst haben, wären nicht die Ṭai als fremde Einwanderer vom Völkercomplexe derselben ausgeschlossen gewesen.

Von der Beschaffenheit dieses Landes sagt Jâḳût, dafs es ein niedrig gelegenes Terrain mit felsigem Boden sei, viele Palmenpflanznngen und einen fetten Graswuchs habe, und dafs es das Weideland der Könige gewesen sei. Er denkt dabei an die alten Könige der Kinda-Dynastie. Im Ganzen mag die Natnr des Ḥimâ viel Gemeinsames mit der von Śaribba haben, nämlich statt der ununterbrochenen Sandflächen des südlicheren Binnenlandes viele Hügelketten von Granit oder Porphyr, vereinzelte Berge nnd gröfsere Strecken eruptiven Gesteins. Dafs aber der Sand keineswegs fehlt, beweist die Rumêla „Sandstrecke" bei der Station Gedîla. Das bedeutendste Gebirg des Ḥimâ ist Gebela, bekannt und besungen wegen „des Tags von Gebela", einer Schlacht zwischen den Ḳeis und Temîm, deren Bedeutung sicb daran erkennen läfst, dafs sie in den Annalen des Isfahânî[1]) als allbekanntes chronologiscbes Datum angesehen wird. Der Name Gebela bedeutet einen vereinzelt stebenden Gebirgszug und Jâḳût sagt, es sei ein rother Rücken, (von N. nach S.) eine Tagereise lang nnd eine balbe breit, nnd bilde in der Mitte eine weite Ebene; das Gebirg sei durchweg nur an zwei Stellen zugänglicb, von denen die eine im Osten, die andere im Westen liege; die erstere sei ein Spalt, aus welchem der Wadi des Gebirgs fliefse und Spalt nnd Wadi würden Mnsallih genannt, die andere Stelle sei ein gassenähnlicher Engpafs und heifse Chalîf[2]). Die Schlacht von Gebela, welche sicb nach Bekrî im Jahre der Gebnrt des Propheten (nach Jâḳût 57 Jahre vor dem Islâm) ereignete, wird einstimmig so erzählt, dafs die ʿÂmir und ihre Verbündeten von den Temîm und Asad, denen die Könige von Ḥîra nnd Heger Hilfstruppen geschickt hatten, mit Uebermacht angegriffen nnd anfser Stande, sich auf freiem Felde zn scblagen, Weiber und Kinder und Heerden in das Gebirg Gebela brachten, die Pässe besetzten, ihren Kameelen die Kniefesseln anlegten und mebrere Tage lang Futter und Wasser entzogen. Als nun der Feind den Pafs Chalîf stürmte, lösten sie die Fesseln der Thiere, welche, nach den Tränk- und Weideplätzen verlangend, unaufhaltsam hinabstürzten und eine allgemeine Verwirrung unter den Stürmenden verursachten, welche die Belagerten benntzten nnd dem Feinde eine totale Niederlage beibrachten.

Die Lage dieses Gebirgs anlangend, so scheint es nach Bekrî's geographischem Lexikon im Centrum des Ḥimâ zu liegen. Die be-

[1]) *Hamzae Ispahanensis annalium libri X*, ed. Gottwaldt, p. 144.

[2]) الخليف ، مسلّح

treffende Stelle wird in Reiske, *Hist. regn. arab.* p. 217, also übersetzt: „Dschabala ist ein langer rother Berg mit einem grofsen weiten Thale, in welchem heutzutage 'Oreina, Nachala und Dharija, nach welchem das Gebiet Hima Dharija benannt ist, acht Parasangen". Da man die acht Farasangen hier nur von der Länge des Thales oder des ganzen Gebirgs verstehen kann, so müfste die Stadt und Ḥagg-Station Ḍarîa innerhalb jener Engpässe des Gebela-Rückens liegen, wovon freilich die Stationenverzeichnisse nichts wissen. Die Stelle des Bekrî ist verdorben und lautet emendirt [1]) also: „Gebela ist ein langer rother Berg mit einem (im Innern) grofsen weiten Gebirgsspalte; auf diesem Berge sind heutigentags die 'Orêna heimisch, ein Zweig des Stammes Gebela; die Ortschaft Ḍarîa, von welcher das Ḥimâ den Beinamen hat, liegt acht Farasangen von diesem Gebirge entfernt". Diese Entfernung ist jedoch zu gering angeschlagen; beide müssen weiter von einander abliegen, wenn das Gebirg, wie mehrfach bezeugt wird, dem Flecken Uḍâch benachbart ist, denn dieser wird schon zu Jemâma gerechnet, liegt also in Weśm, oder doch an seiner Westgrenze. Dafür sprechen folgende Data. Unter „Ḥalla" sagt Jâḳût, es sei ein Felsenterrain im Lande Śorêf in der Gegend von Uḍâch zwischen Ḍarîa und Jemâma, und unter „Uḍâch" (das er einen Sûḳ „Markt" mit festgesessener Bevölkerung in steinernen Häusern nennt) citirt er einen Vers, in welchem diese Ortschaft mit dem Sirr-Thale, dem Hauptwadi von Weśm, zusammengestellt ist. Hiernach wird Uḍâch nahe beim Zusammenflufs des Sirr und Tesrîr, das Gebela-Gebirg zwischen Tesrîr und 'Âḳil liegen. Die Entfernung zwischen Gebirg und Flecken mag nur wenige Stunden betragen; denn im Merâṣid heifst es unter „Janâṣîb", dafs es der Name einer Anzahl hoher, schlanker rother Kegel zwischen Gebela und Uḍâch sei, welche von dem letzteren 4 Mîl entfernt seien. Ferner haben wir uns das Gebela-Gebirg keineswegs östlich, sondern NO. von Ḍarîa zu denken, so dafs es den Stationen Ṭachfa und Immara weit näher liegt, als der Stadt Ḍarîa; denn zu „Ḍanaba" sagt Jâḳût, es sei ein Wasser der Benî Asad (deren Niederlassungen erst im Norden des Ḥimâ anfingen), und liege zwischen Uḍâch und Immara. Hierher gehört auch eine Angabe unter Goreijir, einem Artikel, den, nebenher erwähnt, Jâḳût einem Schreibfehler verdankt, den er in

[1]) Emendirt heifst die Stelle: جبلة هضبة حمراء طويلة. لها شعب عظيم واسع وبها اليوم عرينة من الجبلة وضرية المنسوب اليها الحمى منها على ثمانية فراسخ. Ueber den Volksstamm Gebela (الجبلة mit dem Artikel, während der Name des Gebirgs selber den Artikel nicht hat) vergl. Jâḳût unter „Gebela".

einer seiner Quellenschriften vorfand; der rechte Name ist Ḥazîz [1]). Es ist, sagt er, ein weiter Landstrich zwischen Gebela und dem Osten des Ḥimâ gegen Uḍâch hin. Er spricht hier von einer grofsen felsigen Gegend, welche gewöhnlich das Ḥazîz von Uḍach heifst und hauptsächlich dem nordöstlichen Ḥimâ angehört.

Dieses Ḥazîz, welches bei seiner grofsen Ausdehnung für das Ḥimâ und das Land Śorêf charakteristisch ist, hat für seine einzelnen Theile verschiedene Benennungen. Um den Râma-Hügeln heifst es das Ḥazîz von Râma, in der Nähe der schluchtenreichen Kratergruppe Suâg bei Ṭachfa heifst es das Ḥ. am Suâg, bei Ṣofeia einem Wasser der Ġanî und bei Ġûl [2]) einem Wasser der Ḍibâb heifst es das Ḥ. von Ṣofeia, resp. Ġûl, während es das Ḥazîz der Ġanî, Nomêr, 'Okl, Ḍabba und Ḍibâb da hiefs, wo der eine oder andere der genannten Stämme ein Besitzrecht geltend machte oder Weideplätze hatte. Der Name Ḥazîz von Uḍâch beweist also ebensowenig, dafs diese Formation nur der nächsten Nachbarschaft jenes Fleckens angehört, wie jene vielen anderen Beinamen auf die Existenz vieler, von einander getrennter Ḥazîz-Strecken schliefsen lassen. Die Darstellung der arabischen Geographen ist darum wenig geeignet, ein übersichtliches Bild von einer Landschaft zu geben, weil sie ihre Ortsnamen meistens aus den Dichtern gesammelt haben, bei denen eine und dieselbe Gegend nach localen Merkmalen eine Menge Beinamen haben kann, so dafs man häufig meint, verschiedene Gegenden vor sich zu haben. Die Formation des Ḥazîz anlangend, so mag sie mit der des Ḥazn, von welchem weiter unten die Rede sein wird, sehr verwandt sein. Ob das „rothe Gestein" zum Wesen Beider gehört, wie das „schwarze" zum Wesen der Ḥarra, läfst sich nicht mit Bestimmtheit sagen; aber beide, das Ḥazn der Benî Jarbû' und das Ḥazîz im östlichen Ḥimâ, bestehen aus Granit (oder Porphyr). Das Gebela-Gebirg liegt im Ḥazîz und mufs als die höchste Erhebung desselben angesehen werden; vielleicht ist dasselbe durchweg ein plateauartig gehobenes Felsenland, denn vom Wâdî 'Âḳil heifst es (Merâṣid II, 227), dafs er aus dem Ḥazîz herunterstürze und dann in der Ebene weiter fliefse. Zum Ḥazîz gehört die Ṣaḥrâ (Steinwüste) des Men'ig, welcher Wadi selber, gleich dem 'Âḳil und Tesrîr, wenigstens südlicher durch das Ḥazîz fliefsen mag. Da dasselbe,

---

1) الحزيز ، الجريز

2) غول ، الصفيّة ein Brunnen und Wadi im Ḥazîz. Zwei dem Ġûl benachbarte und gleich diesem, wie es scheint, nicht bedeutende Wadis heifsen Ḳâdim (قادم) und Chiṣâfa (الخصافة).

wenn nicht westlicher, doch bestimmt bei Ṭachfa beginnt, so ist es (bis Râma) zwei Tagereisen lang; mufs man noch die angrenzende Landschaft Ḥalla, von welcher wir weiter unten sprechen, dazu rechnen, so läuft (bis Nibâg) die Baṣra-Strafse 3 starke Tagemärsche durch diese Formation. Das Ḥazîz von Uḏâch, wahrscheinlich die gröfste Strecke seiner Art in der Halbinsel, ist daher für die Geographie derselben nicht ohne Wichtigkeit.

Dafs im Ḥimâ auch Strecken eruptiven Gesteins nicht fehlen, beweist die Ḥarra des ʿAsʿas [1]). Jâḳût nennt das vulkanische Gebirg ʿAsʿas einen langen Zug, der eine Farasange hinter Ḍarîa anfange und den Benî ʿÂmir gehöre. Von der Ḥarra desselben sagt er nur, dafs sie bekannt sei, wahrscheinlich weil die Ḥagg-Strafse von Baṣra durch dieselbe führt. Da eine Ḥarra immer grofs ist, so wird wohl der oft genannte Berg Suâg bei Ṭachfa noch innerhalb ihres Bereichs liegen. Nach Aṣmaʿî findet sich beim ʿAsʿas ein Wasser Nâṣifa, den Gaʿfar ibn Kilâb gehörig, denen nach Naṣr (zu einer andern Zeit) auch das Gebirg selber und eine bei demselben gelegene Dâra [2]) gehörte. Die Dâra scheint eine der arabischen Halbinsel eigenthümliche Formation zu sein, über welche ich kein Urtheil habe, weil ich selber noch keine gesehen. Nach der Definition der Araber ist sie ein von einer kreisförmigen Erhebung eingeschlossenes Becken. An einen Krater kann man dabei nicht denken; dieser heifst Gefgefa in der Trachonitis und Gôba [3]) bei den Wanderstämmen, auch passen auf einen solchen keineswegs die übrigen charakteristischen Merkmale der Dâra. Schon wegen ihres seltneren Vorkommens mufs man sie unbedingt für eine Naturbildung halten, deren Umfang den eines Kraters weit übertrifft. Nach Ibn Dorêd, welcher deren 12 aufzählt, ist die Sohle derselben mit einer feinen, weichen, weifslichen Erde bedeckt, die aber nur gröbere Steppenpflanzen hervorbringt, fast niemals zartere Weidekräuter, wie Klee (Nefel) und dergl. Nach Aṣmaʿî und Ibn el-Aʿrabî ist die Dâra immer mit einem kreisrunden Sandwall umgeben; doch scheint es nach Jâḳût, dafs dieser Wall auch Fels sein könne. Der Geograph Ibn Fâris schrieb eine Monographie über diese Formation, in welcher er gegen

---

[1]) حرة عسعس. Das Wort ʿAsʿas bedeutet „den zur Nachtzeit (um die Hürden) kreisenden Wolf“. Die schwarzen Berge haben häufig die Namen reifsender Thiere wie Ḏi'b „Wolf“, Ḍabăʿ „Hyäne“ u. A.

[2]) الدارة ، الناصفة. Im gewöhnlichen Leben bedeutet das Wort Dâra den Hof um den Mond.

[3]) جوبة ، جفاجفة

40 **Dâra's** namhaft macht; im **Ḳâmûs** finden sich die Namen von 110, wogegen **Jâḳût** nur ein Verzeichnifs von einigen 60 bringt. Von diesen liegen mehrere im **Ḥimâ**, und eine, die **Dâra Wasaṭ**, 4 Mîl hinter **Ḍarîa** gelegen, dürfte mit der D. **'As'as** identisch sein; da auch jene Verzeichnisse hauptsächlich aus den Dichtern zusammengestellt sind, so wird in ihnen noch manche andere **Dâra** doppelt, d. h. unter zwei verschiedenen Namen aufgeführt sein.

Der gröfste Theil des **Ḥimâ** gehört noch zum Flufsgebiete der **Rumma**, aber sein östliches Grenzgebiet gehört nicht mehr dazu. Vier Wadis, **Ress, Rusês, Urâṭa** und **'Âḳil** werden in der gegebenen Anfeinanderfolge noch in die **Rumma** münden. Der W. **Ress** liegt neben der Berggruppe **Dimâch** und da diese, wie wir gesehen, als Grenzbezeichnung von **Śaribba** hart am Ostufer des **Gerîb** gesucht werden mufs, so wird der W. **Ress** das erste gröfsere Thal östlich vom **Gerîb** sein. Es lag an ihm nach **Jâḳût** eine gleichnamige Ortschaft, welcher die **Dimâch**-Berge gehörten; sie soll nach Einigen das im **Ḳorân** (Sur. 25, 40; 50, 13) erwähnte **Ress** gewesen sein, von dessen Bewohnern, nach der alten Sage, der Prophet **Ḥanẓala** getödtet wurde. Der W. **Rusês**, ebenfalls mit einem gleichnamigen Dorfe, lag nach **Jâḳût** sehr nahe bei dem W. **Ress** und gehörte zu Zeiten den **Asad**, während der westlichere W. **Ress**, wie es scheint, stets im Besitze der **Hawâzin** (**Kilâb**) geblieben war. Dafs der **Rusês** der östlichere von beiden ist, ersieht man auch aus einem Dichterverse (vergl. **Jâḳût** unter **Ress**), in welchem bei einer localen Zusammenstellung beider mit dem **'Âḳil** der **Rusês** in der Mitte steht, desgleichen aus andern Versen, in denen der **Rusês** dreimal mit dem **'Âḳil** verbunden ist. Zwar liegt zwischen den beiden letzteren noch die **Urâṭa**, aber sie mochte neben den gröfseren Nachbarwadis nicht in Betracht kommen. Dafs sie aber wirklich auf den **Rusês** folgt, ersieht man aus der Angabe des **Aṣma'î** (unter **Uḍâch** bei **Jâḳût**), dafs **Uḍâch** im Gebiete des (**'Âmir**-)Stammes der **Nomêr** gelegen und dafs diesem Volke auch der W. **Rusês** und der darauf folgende W. **Urâṭa** gehört habe [2]). Der Zusatz des **Aṣma'î**, dafs diese beiden Flufsthäler nur eine Tagereise von **Uḍâch** entfernt seien, zeigt nur, dafs die Mündungen der genannten vier Wadis ganz nahe bei einander liegen; und dieses Zusammendrängen der Wadis auf einem so beschränkten Raume rechtfertigt die Annahme, dafs das **Negd**-Plateau gegen die **'Onêza**-Niederung hin einen aufserordentlich starken Abfall hat.

1) الرس ، الرسيس ، الاراطة ، عاقل

2) ومن مياههم الرسيس ثم الاراطة وبينهما وبين اضاخ ليلة

Die genannten vier Wadis mögen breite oder tiefe Betten, aber keinen langen Lauf haben; denn von den drei ersteren lesen wir nicht, dafs sie die Pilgerstrafse schneiden, welche durch das Ḥimâ führt, und der ʿÂḳil thut dies erst an einer Stelle, wo die Rnmma nicht mehr fern ist. Jâḳût hat über den letzteren Folgendes gesammelt: „der ʿÂḳil ist ein Wadi [1]) diesseits (d. h. südlich von) der Rumma, er läuft von Süden her dem Wadi Menʿig entgegen und quer vor (so dafs dieser sich mit ihm vereinigt). Er kommt aus dem Ḥazîz von Uḍâch herunter und fliefst dann in der Ebene weiter; seine oberen Partien gehören also den Benî Ġanî, seine niederen den Benî Asad. Da der Name ʿÂḳil eher einem Berge zukommt, auf welchem Befestigungen angebracht sind, als einem Wadi, auch in jenem Theile von Negd ein Berg dieses Namens liegt, auf welchem seiner Zeit der König Âkil el-Murâr, der Ahnherr des Dichters Imrû 'l-Ḳeis, zu wohnen pflegte, so wird man annehmen können, dafs der ʿÂḳil nach jenem Berge, an welchem er vorbeifliefsen mag, benannt ist. Nach Naṣr liegt am obern ʿÂḳil die Station Immara, am untern die Rumma, und sein Bett steht voll Acacien. Man passirt den ʿÂḳil auf der Pilgerstrafse zwischen Immara und der Station Râmatên (der beiden Râma-Hügel)". Aufserdem citirt Jâḳût eine Menge Dichterstellen, unter denen sich eine auf den „Tag am ʿÂḳil" bezieht, ein Treffen zwischen den Benî Guśem und B. Ḥanẓala. Ueber einen andern „Tag am ʿÂḳil" ist Reiske, *Hist. regn. arab.* p. 209 f. zu vergleichen.

Der Wâdî Menʿig, welcher zwischen der Pilgerstrafse und der Rumma von Westen her in den ʿÂḳil mündet, scheint diesen an Gröfse und Länge des Laufs zu übertreffen. Er kommt, nach einer Angabe des Bekrî, aus dem Lande der Ḍibâh, eines Zweiges der Kilâb, welcher die südlicheren Theile des Ḥimâ bewohnte. Jâḳût nennt ihn ein wasserreiches Thal, welches den Asad gehörte [2]) und fügt hinzu, dafs zwischen ihm und dem Waḥîd [3]), einem Wadi der im südlichen Negd sefshaften ʿOḳêl, das Gebiet der ʿÂmir gelegen habe, deren ausschliefsliches Eigenthum das centrale Negd in einer Ausdehnung von 30 Tagereisen gewesen sei. Ueber die Lage des Menʿig an der Pilgerstrafse erhalten wir durch einen Artikel des

[1]) Bekri fügt hinzu: hinter (d. h. westlich von) Ḳarjatên.

[2]) Da dieser Wadi nicht im Lande der Asad liegt, und höchstens sein nördlichster Theil zu Zeiten diesem Volke gehören konnte, so ist anzunehmen, dafs Jâḳût zwei Angaben zusammen geworfen hat, deren eine auf den östlichen, die andere auf den westlichen Menʿig sich bezieht.

[3]) وادى الوحيد. Er hat wohl von dem gleichnamigen Hawâzin-Stamme, der dort zu einer Zeit ansäfsig sein mochte, seinen Namen.

Bekrî, welcher in Reiske's mehrgedachte Schrift (p. 183 ff.) übergegangen ist, einige Auskunft. Bekrî giebt dort zur Illustrirung des Schlachttages von Chazâz eine Beschreibnng des Terrains zwischen ʿÂḳil und Menʿig, von welcher das hierher Gehörige also lautet: „Chazâz, ein kugelförmiger Berg mit einem gleichnamigen, den Ġanî gehörigen Wasser liegt in der ʿÂlia, nämlich im Ḥimâ von Ḍarîa und nahe bei dem Wâdî Menʿig, noch vor (d. h. östlich von) Immara und oberhalb (d. h. im Westen) des ʿÂḳil, links (d. h. südlich) von der Pilgerstrafse, so dafs jeder des Weges Kommende ihn sieht. Hinter (d. h. östlich von) dem Chazâz liegt die Ṣaḥărâ des Menʿig und die Oertlichkeiten Kîr und Kuêr liegen rechter Hand von der Strafse, wenn man den ʿÂḳil hinter sich hat und nach Immara geht". Am Schlusse bringt er zwei Verse als Beweise dafür, dafs der Menʿig noch östlich von Immara und der ʿÂḳil östlich vom Menʿig liegt. Nach dieser Beschreibung liegen die beiden Wadis bei der Pilgerstrafse noch mehrere Stunden aus einander; es wird daher ihre Vereinigung um Vieles nördlicher, wohl in der Nähe von Râma, stattfinden. Die Ausmündung der vereinigten Wadis in die Rumma mag, wo nicht unmittelbar bei ʿOnêza, doch kurz vor dieser Stadt geschehen, wenn (nach Jâḳût) die Flufsthäler Rusês und Urâṭa nur eine Tagereise (8—9 Stunden) von dem Flecken Uḍâch liegen.

Wir begegnen dem Wadi-Namen Menʿig noch einmal in jenem Theile der Halbinsel, nämlich östlich von Nibâg. Jâḳût behandelt zwar ein jedes der beiden Thäler in einem besondern Artikel, aber seine Angaben leiden wenigstens in der Berliner Handschrift an Verwirrung. Von diesem östlicheren Menʿig sagt er, dafs er zwischen Nibâg nnd der Station Ḥafar abî Mûsâ liege und in den Baṭn Felg [1]) münde; der Tag von Menʿig sei ein bekannter Sieg der Jarbûʿ; nach Andern fliefse der Menʿig durch die Dahănâ [2]). Hierher gehört auch folgende nnter „Dahănâ" gegebene Notiz: „Nach Heiṭam ibn ʿAdî heifst das (Haupt-)Flufsthal im Lande der Temîm, da wo es innerhalb des Gebiets der (östlicheren) Benî Saʿd, nämlich in der Wüste von Baṣra liegt, (Wadi der) Dahănâ, und da, wo es innerhalb des Gebiets der (westlicheren) Benî Asad liegt, Menʿig". Dieses Citat sagt zwar nicht direkt, dafs die Fortsetzung des Menʿig der „Wadi der (östlichen) Dahănâ" ist, indefs wird man dies anneh-

---

[1]) بطن فلج

[2]) Nämlich die Dahănâ von Sumêna, welche auch das Sandland der Sabcha und das S. Zurḳ (رمل الزرق) heifst; sie ist die südliche Fortsetzung des ʿÂlig und von der östlichen Dahănâ durch die Landschaften Ḥazn und Ṣammân getrennt.

men müssen und in diesem Falle ist der letztgenannte mit dem Baṭn Felg identisch. Der Baṭn Felg, von welchem die Strafse zwischen Baṣra und Ḳarjatên die Felg-Strafse heifst, weil sie sich grofsentheils in oder neben demselben hinzieht, mufs ein gewaltiges ländertheilendes Thal sein, welches, namentlich von den nördlichen Jemâmagebirgen aus, eine Menge Zuflüsse erhält. Es bildet die Nordgrenze von Jemâma, desgleichen scheidet es Baḥrein von ʿIrâḳ. Die Stationenverzeichnisse nennen es zuerst bei Jensûʿa, zwei leichte Tagereisen östlich von Nibâg und lassen es uns von Station zu Station mit Sicherheit bis in die Nähe von Roḥêl, 20 Farasangen westlich von Baṣra verfolgen. Bei der Station Mâwîa, wo es zwischen dem oben genannten Ḥazn (Jarbûʿ) und einem andern steinigen Hügellande, dem Ṣammân [1]), scheidet, bildet es zwei grofse fruchtbare Auen, die beiden Raḳma („Raḳmatân") genannt, in deren jeder ehemals eine Ortschaft lag. Bei der Station Roḥêl wendet sich der B. Felg

[1]) Jâḳût: „Nach Aṣmaʿî ist das Ṣammân (الصمان) ein felsiger Landstrich, dessen Erhebungen zn niedrig sind, als dafs sie Gebirge zu nennen wären. Abû Manṣûr sagt, er babe zwei Winter im Ṣammân zugebracht; es sei ein Hügelland mit weiten Gründen, teichähnlichen Wasseransammlungen, in denen der Dûm-Baum (*Rhamnus*) häufig wachse, und weidereichen Anen, die, wenn sie ergrünen, für die Heerden aller Nomaden ausreichen würden. Ein Nomadensprüchwort sagt, wer den Winter im Ṣammân, den Frübling im Ḥaan nnd den Sommer im Šeref hütet, der hat Fntter die Fülle. In alter (vormubammedanischer) Zeit gehörte Ṣammân dem Temîm-Stamme der Ḥanẓala, das Ḥazn den Jarbûʿ und die angrenzende Dahânâ beiden gemeinschaftlich. Andere nennen Ṣammân ein niedriges rothes Gebirg der Temîm, das sicb 3 Tagereisen weit erstreckt und in dessen Nähe (d. h. westl. von ihm) das Sandland (Raml) ʿÂlig liegt". Unter den „bekannteren" Anen (Riâḍ) im Lande Ṣammân erwähnt Jâḳût die Ṭawîla („die Lange"), welche 1 Mîl breit und 3 Mîl lang sei, und Vorrichtungen znm Stanchen des Regenwassers babe, so dafs es einen aucb zwei Monate znm Tränken der Heerden ausreiche. Gleich dem westlicheren Ḥazn scbeint ancb das Ṣammân im Sommer und Herbste an Wassernangel zn leiden. Der Zng dieser beiden, geologisch betrachtet, zusammen gehörigen, von der Rnmma und dem Felg durchscbnittenen Hügelländer ist West gegen Ost, und da das Ṣammân 3 Tagereisen lang ist, so mag es obngefähr 30 Stunden östlicb von Mâwîa endigen. Dieses stimmt mit den Geographen, welche auf einer direkten Strafse zwischen Baṣra nnd Ḥagr, der alten Hauptstadt von Jemâma, aucb eine im Ṣammân gelegene nnd nach diesem benannte Station anführen. Dafs bei dieser Länge das Ṣammân auch eine bedeutende Breite hsben mufs, gebt schon aus der Angabe bervor, dafs seine Weide im Frühlinge für alle Heerden der Nomaden genügen würde; desgleichen erfahren wir aus Jâḳût, dafs nicbt nnr die 10 Stunden westlich von Mâwîa gelegene Station Ḏât el-ʿOśar noch znm Ṣammân gehört, sondern auch das Ḳoff (القفّ) von Jensûʿa, mit welcbem aher Ṣammân im Westen endet. Interessant ist der Artikel „Ḳoff" in Jâḳût, weil er eine anschaulicbe Beschreibnng der Granit- (oder Porphyr-) Felsen dieses Landes giebt. Nacb ihm bezeichnen die Namen Ṣammân, Ḳoff und Ḥazn im Ganzen eine nnd dieselbe Formation, nnd sind unter sich wohl nnr so verscbieden, dafs Ṣammân mebr massive Höhenzüge, Ḳoff übereinander liegende, vereinzelte Blöcke (Jâḳût: von der Gröfse liegender Kameele bis zn der von Häusern) nnd Ḥazn ein zerrissenes Felsenterrain bildet.

wahrscheinlich SO. dem vereinigten Euphrat und Tigris zu; vielleicht mündet er auch selbstständig in den Persergolf.

Nahe liegt die Frage, ob nicht der Men'ig des Ḥimâ und der Men'ig der Dahânâ ein und derselbe Wadi ist? Allerdings ist es auffällig, einen sonst nicht gewöhnlichen Wadi-Namen auf einer nicht grofsen Strecke zweimal zu finden, aber es erheben sich gegen die Identificirung beider Bedenken. Bei dieser Annahme könnte natürlich der 'Âḳil nicht in die Rumma münden [1]), sondern er müfste sich entweder mit dem Men'ig oder dem Sirr vereinigen und seinen Namen verlieren, oder selbstständig mit und zwischen den genannten beiden Wadis östlich fliefsen; wie aber käme es dann, dafs auf der Linie zwischen dem Flecken Uḍâch und der Rumma niemals der Men'ig genannt wird, sondern immer nur der 'Âḳil in Verbindung mit den Wadis Urâṭa, Rusês und Ress? Scheint dies nicht zu beweisen, dafs der aus dem Lande Weśm zur Rumma Reisende den Men'ig gar nicht mehr berührt, weil dieser sich vorher mit dem 'Âḳil vereinigt? [2]).

Die Selbstständigkeit des östlichen Men'ig wäre ohne Weiteres constatirt, wenn der Sirr [3]), der Haupt-Wadi von Weśm, in die Rumma mündete. Die neueste Karte von Arabien, eine auf sorgfältiges Quellenstudium basirte Construction des Prof. Kiepert [4]), in welcher wir auch den Sirr verzeichnet finden, stellt seine Ausmündung in die Niederung von 'Onêza wenigstens als Hypothese hin. Unsere Kunde von diesem Wadi ist zwar eine sehr geringe, aber sie scheint mir doch die Annahme zu gestatten, dafs derselbe gleich dem Baṭn Felg einen östlichen Lauf hat. Ich nehme das für gewifs an, rechne folglich den Sirr mit seinen Zuflüssen aus dem östlichen Ḥimâ und dem 'Âriḍ-Gebirge nicht mehr zum Flufsgebiete der Rumma; doch

---

[1]) Was ich freilich auch nirgends klar ausgesprochen finde, denn die Angabe der Geographen, dafs am untern 'Âḳil die Rumma liege (في اسفله الرمه), kann auch heifsen, dafs dieselbe ihm nur benachbart ist.

[2]) Auch lassen die Worte Jâḳût's „der 'Âḳil fliefse dem Men'ig vorn quer vor“ (عاقل يناوح منعجا من قدامه) kaum eine andere Erklärung zu.

[3]) وادى السرّ

[4]) Karte von Arabien zu C. Ritter's Erdkunde, bearbeitet von H. Kiepert, die Orthographie revidirt von Th. Nöldeke, Berlin bei D. Reimer 1864. Diese Karte enthält, neben anderweitigen Bereicherungen, im nördlichen Theile der Halbinsel auch Zusätze nach meinen Mittheilungen, wie den Lauf der Rumma und Anderes, was in der gegenwärtigen Schrift zum ersten Male zur Sprache kommt; jene Mittheilungen erhalten also ihre Begründung, Vervollständigung, theilweise auch ihre Berichtigung in dieser Abhandlung, zu deren Abfassung eben das Ausziehen meiner Beiträge zu Kiepert's Karte den ersten Anstofs gegeben hat.

wird sich unten bei Besprechung des ʿÂriḍ-Gebirgs Gelegenheit bieten, auf den Sirr zurückzukommen.

An den nordöstlichen Theil des Ḥimâ stöfst die Landschaft Ḥalla; sie liegt zwischen Weśm und der Rumma und wird im Osten des Dorfes Nibâg von der Dahᵃnâ begrenzt. Die Westgrenze scheint nach einer verdorbenen Stelle in Jâḳût (unter Ḥalla) der Wâdî Śôk [1]) zu sein, welcher auch sonst erwähnt wird (bei Jâḳût unter ʿÂḳil), wahrscheinlich ein östlicher Nebenwadi des ʿÂḳil ist und bei Râma liegen dürfte. Die Ḥalla ist ihrer Natur nach ein Ḳoff nach Jâḳût und ein Ḥazn nach dem Ḳâmûs, also eine mit niedrigen Bergkämmen, Felsen und Blöcken „rothen Gesteins" bedeckte Gegend und mufs als die Fortsetzung des Ḥazîz von Uḍâch angesehen werden. Da die Wurzel ḥall im Arabischen das Zusammenkommen von Personen und Dingen an einem niedern Ort durch Herabsteigen (-fallen oder -fliefsen) aus einem höhern bedeutet, so könnte Ḥalla entweder die Oertlichkeit sein, nach welcher hin die Wadis des Binnenlandes einen gemeinsamen Zug haben, oder durch welche die Wadis des Hochlandes in die Dahᵃnâ hinabfliefsen. Hat das Wort diese appellative Bedeutung, so charakterisirte schon der Name diese Grenzpartie des Negd-Landes als einen für die Geographie Central-Arabiens sehr interessanten Punkt. Eines jener grofsen Rinnsale würde das Thal der Ḥalla (Baṭn el-Ḥ.) sein; Jâḳût sagt vom Sirr, er sei ein Wadi im Thale der Ḥalla. Wahrscheinlich mündet er in dasselbe NO. von Uḍâch. Dafs die bereits oben angeführte Bestimmung Jâḳût's, nach welcher die Ḥalla im Lande Śorêf (d. h. zwischen den Wadis Tesrîr und Sirr) liege, zu eng ist, sieht man auch daraus, dafs er unter Zebbâwân [2]) sagt, es seien zwei Auen der Benî Kurêz (der ehemaligen Herren von Nibâg und ʿOnêza) zwischen den Dörfern Ḥunêzila und Tenûma [3]), gebildet durch die Einströmung der Wadis aus der Ḥalla bei Nibâg; sie liegen nördlich von Nibâg, also dem zur Rechten, welcher auf der Baṣra-Strafse nach Mekka geht. Diese Stelle beweist zugleich, dafs das „Thal der Ḥalla" südlich von Nibâg liegt, und daraus folgt wiederum, dafs die Wadis der Zebbâ-Auen nur in den Umgebungen von Nibâg entspringen, also nicht bedeutend

---

1) شوك ، الحلّة

2) الزبّاوان Dual. v. الزبّاء „die beiden Zebbâ-Auen". Das Wort Zebbâ bedeutet einen üppigen Haarwuchs habend, vom Weibe gesagt, und mit üppiger Weide bedeckt, von der Aue (rauḍa) gesagt.

3) الحنيظلة ، التنومة. In Merâṣ. I, 504 wird die Richtigkeit des letztern Wortes bezweifelt; doch vergl. über dasselbe Gihânnumâ, ed. Norberg II, 286.

sein können. Auch der Rumma kann aus der Ḥalla kein Wadi von einigem Belang zugeführt werden.

Ueber den Lauf der Rumma abwärts von ʿOnêza müssen wir uns wegen mangelnder Kenntnifs des Terrains kurz fassen. Zuerst fliefst sie durch ein völliges Sandland, welches am rechten Ufer schon von ʿOnêza ab, und weiter unten zu beiden Seiten des Wadis ʿÂlig heifst; diese Strecke beträgt gewifs 3 starke Tagereisen. Darauf gelangt sie, wahrscheinlich höchstens 2 kleine Tagereisen SO. von Ṯaʿlabîa zum Ḥazn (der Benî Jarbûʿ), den sie in einer Breite von vielleicht 15—20 Stunden durchschneidet, um in die Dahănâ einzutreten, welche ohne wesentliche Unterbrechung bis zum Sawâd, dem Culturlande des westlichen Euphratufers, reichen, also erst bei den Palmenwäldern von Sûḳ eś-Śiûch [1]), endigen mag. Höchst wahrscheinlich nähert sich in der Dahănâ dem Rumma-Thale häufig die Strafse der Wâsiṭ-Pilger, welche in der Nähe von Sûḳ eś-Śiûch den Euphrat schneidet und über die Stationen ʿIûn (Ṣumâch, Adem, Meśrega) und Lîna [2]) nach Ṯaʿlabîa läuft, wo sie sich mit der Kûfa-Strafse vereinigt; jener östliche Theil des Nufûd-Landes leidet zu sehr an Wassermangel, als dafs dort eine Heerstrafse nicht im Winter an den Strom und im Sommer an die Brunnen eines grofsen Wadis gewiesen sein sollte. Vielleicht liegen auch die Station Biṭân (an der Kûfa-Strafse) und das östlichere Lîna an der Rumma; ersteres mag von einigen dort zusammenkommenden grofsen Wadis die „Station der Thäler“ [3]) bedeuten, und die Menge der berühmten und unerschöpflichen Brunnen immer klaren und frischen Wassers bei Lîna läfst nicht nur auf eine sehr tiefe Lage des Orts, sondern selber auf ein Flufsthal schliefsen, in welchem (wie in Arabien häufig) das Wasser einen subterranen Lauf hat. Jâḳût sagt von Lîna, es sei ein Ort der Benî Ġâḍira (eines Zweiges der Asad) in Negd links von der (Kûfa-)Strafse, wenn man nach Mekka geht, dem Orte Hirr [4]) ge-

---

[1]) سوق الشيوخ. Anstatt Śujûch der alten Schriftsprache sagt man jetzt im Negd und in der syrischen Wüste Śiûch. Dafs diese Aussprache, welche in den genannten Ländern uralt sein mag, bei analogen Bildungen auch in Aegypten die herrschende ist, zeigt der Stadtname Siûṭ (für Sujûṭ).

[2]) لينة، مشرجة، ادم، صماخ، العيون

[3]) منزل بطان. Das Fehlen des Artikels ist beim Appellativ, welches zum Eigennamen geworden, häufig. Der Lexicograph Neśwân sagt, das Wort Baṭn bilde das Collectiv Biṭân in der Bedeutung „Thäler“, und Buṭûn in der Bedeutung „Volksstämme“.

[4]) الهر ein unbekannter Name von zweifelhafter Richtigkeit. Vielleicht ist Habîr (الهبير) zu lesen, eine dortige Oertlichkeit, bei welcher die Karmaten

genüber; es gäbe daselbst 'Âdische[1]), in einen weichen Fels gegrabene Brunnen mit vorzüglichem klarem Wasser. Von Lîna aus gelange man zur Sandstrecke Chall. Darauf bringt er einige auf Lîna bezügliche Verse mit der Bemerkung, er habe in einem Commentar derselben gelesen, dafs die Brnnnen bei Lîna von den Teufeln des Königs Salomo gegraben worden seien. Als dieser nämlich auf einer Reise an Lîna vorüber gekommen, und seine Leute dort wegen Wassermangels grofsen Durst gelitten, hätte einer der ihn begleitenden Satane gelacht und auf die Frage nach der Ursache seines Gelächters geantwortet, er lache über den Durst der Lente, während sie über den Wogen des Meeres ständen; darauf habe Salomo die Brunnen durch seine Satane herstellen lassen. Die Sandstrecke Chall, welche man öfters erwähnt findet, ist entweder ein schmaler Sandstreif, welcher sich zwischen Lîna und Ṭa'labîa durch die Berge des Ḥazn hindurchzieht (was das Wort Chall[2]) sprachlich wohl bedeuten kann), oder es ist derjenige Theil des Nfûd-Landes, welcher zwischen dem Ḥazn und Selmâ-Gebirge liegt und das 'Âlig mit der syrischen Sandwüste verbindet.

Die Geographen geben über diese untere Partie der Rumma wenig Anskunft. Jâķût sagt nur, dafs sie dnrch die Dahânâ fliefse und, was dasselbe ist, dafs sie durch das Land der Benî Asad gehe, denn die Gegend von Ṭa'labîa, Biṭân, Śuķûķ nnd Lîna war das Herz der Niederlassungen dieses Volkes[3]); aber eine Angabe des Naṣr, die wir zum Theil schon oben citirt haben, schliefst mit den Worten: „die untere Rumma gehört den Asad und sie endigt in den Sandfeldern von 'Iûn“. Diese Localität[4]), nicht verschieden von dem vorerwähnten 'Iûn an der Wâsiṭ-Strafse, war höchst wahrscheinlich das erste Nachtlager des Ḥagg im Westen des Euphrat, in welchem Falle es nicht über 10 Stunden von diesem Flusse abliegen würde.

---

im Jahre 312 der Higra die Karawane von Kûfa plünderten und die Pilger theils tödteten, theils gefangen wegführten.

[1]) 'Âdisch (عادى), eigentlich von dem lange vor dem Islâm untergegangenen Aramäer-Volke 'Âd herstammend, bezeichnet, von Bauten gesagt, alles Uralte und Grofsartige.

[2]) Das Wort Chall (الخل) bedeutet eine gassenähnliche Niederung zwischen Bergwänden.

[3]) Isṭachri (ed. Möller p. 7) sagt, dafe zwischen dem nördlichen Negd und einer von 'Abâdân nach Anbâr gezogenen Linie das Land der Asad, Ṭai, Temîm und der übrigen Moḍar-Stämme gelegen habe.

[4]) العيون nach der Vocalisation der alten Schriftsprache el-'Ujûn gesprochen, bedeutet die „Quellen- (Station)“.

Genaueres läſst sich über ʿIûn nicht beibringen; Jâḳût nennt es den bekanntesten der vielen Orte dieses Namens.

Die Angabe des Naṣr stimmt mit derjenigen Ḥamed's, daſs die Rumma gegen Sûḳ eś-Śiûch hin flieſse, überein, stellt aber in Abrede, daſs sie in den Euphrat selbst münde. Der Ausdruck „sie endet"¹) kann bedeuten, daſs nur ihr Winterstrom im Sande von ʿIûn absorbirt werde, das Thal aber bis zum Euphrat reiche, oder daſs das Thal selber dort vom Flugsande völlig angefüllt und von der umliegenden Gegend nicht mehr unterscheidbar sei. Meint Naṣr das Erstere, so würden die Angaben Beider im Wesentlichen wenig differiren, meint er das Letztere, so läſst sich gegen die Zuverlässigkeit seiner Relation, neben der bestimmten Versicherung Ḥamed's, daſs der Wadi bis zum Euphrat reiche, noch insofern ein Bedenken geltend machen, als man sich bei der gewaltigen Gröſse des untern Rumma-Thales — nach Jâḳût (unter dem Worte) erreicht es die Breite einer Tagereise — schwer vorstellen kann, daſs es noch in der Nähe des Euphrat vom Flugsande verwischt werde. Und sehen wir auch die beiden Behauptungen zur Zeit als gleichberechtigt an, so wird in unsern Tagen, wo die Entdeckung auf dem Gebiete der Erdkunde in allen Zonen thätig ist, der Schiedsrichter nicht lange auf sich warten lassen. Gegenwärtig genügt es häufig schon, den Punkt zu bezeichnen, wo noch eine geographische Aufgabe zu lösen ist, um auch der baldigen Lösung sicher zu sein. Ueberdies ist Sûḳ eś-Śiûch kein abgelegener Ort; es ist von Baṣra und Baġdâd aus bequem erreichbar und in Begleitung eines einzigen Sklaven des Ibn Saʿdûn kann Jemand seine Umgebungen ungefährdet Tagereisen weit bereisen. Auch lassen sich in Baṣra, wo Consulate und Europäer sind, von Beduinen, die fortwährend aus der Gegend von Sûḳ eś-Śiûch dorthin kommen, mit Leichtigkeit Erkundigungen einziehen.

So viel zur Zeit über dieses groſse Fluſsthal Nordarabiens. Zwar fand ich noch die Namen einiger Quellen, Auen und Hügel im oder am Bette der Rumma, da sich aber ihre Lage nicht bestimmen lieſs, blieben sie hier unerwähnt. Gewiſs findet sich in Jâḳût's Lexicon noch manche für die Geographie des Thales wichtige Kunde, aber bei einem vier Folianten starken Buche, in welchem die Namen nicht nach den Ländern zusammengestellt sind, sondern eine fortlaufende alphabetische Reihe bilden, ist ein gewünschter Fund sehr häufig die Sache eines glücklichen Zufalls.

Die Nomadenstämme, welche in Ḥamed's Berichte (s. oben

¹) تنقطع wörtlich sie schneidet ab, sie hört auf.

p. 11) zwischen Negd und dem Euphrat namhaft gemacht werden, bilden drei Gruppen: 'Aneza im Süden, Muntefiḳ im Norden und Ḍafîr zwischen beiden. Die ersteren sind, als Ueberreste des uralten, bei Beginn des Islâm in Jemâma zahlreich und mächtig gewesenen Volkes der Rebî'a (ibn Nizâr), wahrscheinlich dauernd im Besitze der Wohnsitze ihrer Ahnen geblieben, während die 'Aneza des Ḥigâz, desgleichen die grofsen gleichnamigen Wanderstämme in der syrischen Wüste als aus jener ursprünglichen Heimath ausgewandert angesehen werden müssen; einige der letzteren haben sich jedoch in ziemlich später Zeit erweifslich von den 'Aneza des Ḥigâz abgezweigt. In den älteren Schriften der Araber sind die Nachrichten über dieses jetzt so weitverbreitete Volk spärlich; Neśwân (II, 146a) sagt nur, die 'Aneza seien ein Stamm der Rebî'a [1]); doch findet man schon in früher Zeit da, wohin Ḥamed seine 'Aneza von Negd setzt, Stämme dieses Volkes, wie (nach Jâḳût) die Benî Ġabar, einen Zweig der Jeśkur, als die Besitzer der Ortschaft Daḳala im nördlichsten Jemâma. — Der Stamm der Ḍafîr, richtiger Ẓafîr genannt [2]), wurde uns erst durch die Wahhâbi-Kriege bekannt. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts waren sie zahlreich und mächtig, aber in den folgenden 80 Jahren wurden sie durch ihre unaufhörlichen Kriege allmälig sehr geschwächt. Zuerst kämpften sie gegen die Vergröfserung des Wahhâbi-Staats, später, als sie sich dem Heerbanne ihrer Unterdrücker nicht mehr entziehen konnten, theilten sie das Schicksal derselben in dem blutigen und unglücklichen Kriege des Ibn Sa'ûd gegen Ibrahim Pascha. Gegenwärtig zählen sie nicht über 45,000 Seelen und wenn Ḥamed von der Menge ihrer Niederlassungen spricht, so werden diese die schwachen Trümmer der vielen Zweige sein, aus denen der Stamm besteht; denn in Friedenszeiten pflegt jeder Zweig (ḥamûla) für sich zu lagern, um auf den Weideplätzen und an den Tränkstellen nicht beengt zu sein. — Die Muntefiḳ [3]) endlich,

---

[1]) عنزة حىّ من ربيعة

[2]) الضفير und الظفير. Das erste ist nicht eine vulgäre Aussprache, sondern eine dialectisch verschiedene Form des zweiten, denn der Laut ẓ wird von Stämmen ḍ gesprochen, welche sonst die reinste Aussprache der Consonanten bewahrt haben. Schon in den altsemitischen Sprachen findet sich diese Erscheinung. C. Ritter (XIII, 479, 524 u. ö.) nennt den Stamm nach verschiedenen Quellen gleichfalls Defir und Zafyr. Auch el-Zefir (XIII, 480) ist keine verschiedene Völkerschaft.

[3]) المنتفق Muntefitsch gesprochen nach der Regel des Steppenidioms, dafs der Buchstabe ḳ mit vorhergehendem oder nachfolgendem i Laute immer wie das italienische c in città ausgesprochen wird.

deren Niederlassungen vom persischen Meerbusen bis nördlich an die Sümpfe von Negef reichen, sind bekanntlich der volkreichste Stamm in der syrischen Wüste. Sie betrachten sich als die Nachkommen des alten gleichnamigen Zweigs der 'Âmir-Stämme, dessen Ursitze das südliche Negd-Plateau waren. In diesem Falle wären sie, wenn nicht das einzige in der Nähe der alten Heimath übriggebliebene Glied einer ehemals sehr grofsen Völkerfamilie (auch die 'Okêl bei Baġdâd nennen sich Keisiten und im Ġôr des Ḥigâz soll es nach Burckhardt noch Reste der Benî 'Abs geben), so doch das einzige grofs und mächtig gebliebene. Ueber das Volk, sein Land und seine Lebensweise ist auf Chesney's Werk über seine Euphrat- und Tigris-Expedition zu verweisen, über den Antheil der Muntefiḳ an den Wahhâbi-Kriegen auf Felix Mengin's Geschichte von Aegypten (II, 450 ff.). Die Herrschaft über dieses Volk ist in der Familie Sa'dûn erblich, weshalb der Phylarch, nach semitischer Weise mit Unterdrückung seines Eigennamens, gewöhnlich nur Ibn Sa'dûn heifst; die Dichter nennen ihn auch Ibn Śebîb, weil auf einen Ahnherrn Śebîb derjenige Zweig der Muntefiḳ zurückgeführt wird, welchem die Familie Sa'dûn angehört. Die Residenz des Ibn Sa'dûn ist der bedeutende Flecken Sûḳ eś-Śiûch am westlichen Euphratufer und sein gastliches Haus ist der Nomaden-Sitte gemäfs ein grofses, schwarzes, härenes Zelt. Seine reichen Einkünfte aus den nach Chesney's Berichte ungeheuern Palmenpflanzungen am Euphrat gestatten ihm einen grofsen Aufwand und jene Cardinaltugend der Araber, die Freigebigkeit, gilt in der Familie Sa'dûn für erblich. In der Sitzung der geographischen Gesellschaft vom 4. April 1863 [1]) sprach ich von der Dichterfahrt des hauranischen Sängers Ḳâsim el-Chinn nach Sûḳ eś-Śiûch und theilte die Uebersetzung seines Gedichts auf Bender ibn Sa'dûn mit, wofür er, aufser dem üblichen Feierkleide, einem Säbel und kostbaren Pferde, noch ein Geldgeschenk von 1000 damascener Thalern (über 600 preufsische) erhalten hatte. Ueber einen Besuch, welchen Herr Prof. Julius Petermann im Jahre 1854 dem Phylarchen Manṣûr ibn Sa'dûn in Sûḳ eś-Śiûch abstattete, wohin er gekommen war, um die dort angesiedelten Mandäer oder Johannesjünger und ihre religiösen Satzungen kennen zu lernen, vergleiche man dessen „Reisen im Orient“ Bd. II. p. 90 ff.

[1]) Vergl. Zeitschr. f. allgem. Erdkunde vom Jahre 1863, Bd. XIV, p. 285.

(Fortsetzung folgt.)

XIII.

Reise an der Küste des Rothen Meeres von Kossēr bis Suakin.

März bis August 1864.

Von Dr. G. Schweinfurth.

(Fortsetzung von S. 150).

(Hierzu eine Karte, Taf. IV.)

Keneh, Januar 1865.

1. April. Als ich vor Sonnenaufgang erwachte, hatte ein starker Thau alle Gegenstände benetzt und der Himmel war mit fremdartigem Aschgrau überzogen. Die Gebirge erschienen wie bei herbstlichem Nebelwetter in unseren Alpen. Um eine günstige Drehung des Windes abzuwarten, welche gewöhnlich eine Stunde nach Sonnenaufgang einzutreten pflegte, blieben wir noch einige Zeit im Hafen und gelangten alsdann mit dem reinsten Nordwinde im Nu durch die Korallenbänke hinaus in die offene See, wo unser Schifflein lustig zwischen den grofsen Wogen hin- und hertanzte.

Der Wind kam uns, obgleich das Thermometer noch + 20° R. zeigte, doch sehr kühl vor. Bei Elphinstone Reef fuhren wir zwischen dem Ufer und der demselben zunächst gelegenen Bank hindurch. Das gegen 500 Schritt lange Riff glitt schnell an unseren Blicken vorüber. Die bewegte See begrenzte seine seichten Gestade mit einem weifsen weithin sichtbaren Schaumstreifen.

Wenige Stunden nach Mittag hatten wir Mirsa Sebara erreicht, eine kleine aber tief in's Land hineingehende Bai, welche durch pittoreske Nagelfluh- und Korallenfelsen begrenzt und an ihrer Einfahrt von den Bänken und Riffen derartig eingeschlossen wird, dafs sie für kleinere Fahrzeuge einen äufserst sicheren Hafen bildet. Die benachbarten hohen Gebirge mit dem gegen 4000 Fufs hohen Gebel Russäss (d. h. Bleiberg) fallen mit ihren steilen Abstürzen 2—3 Stunden von der Küste entfernt ab, in ungemein malerischer Weise zu terrassenartig einander überragenden Reihen vertheilt, und verlaufen in niedere Vorhügel, welche sich aus der von ihrem Fufse aus zum Meere geneigten Ebene erheben, mit zahllosen gewundenen breiten und schmalen Thälern oder Rinnsalen, die in letztere einschneiden. Sie verschmelzen in der Nähe der Küste zu einer weiten Kiesfläche, welche

durch eine Unzahl polsterartig vegetirender *Statice*, wie mit violetten Flecken punktirt erscheint.

Auf der Nordseite der Bucht hat sich durch weit überhangende Nagelfluh-Schichten und durch Verwitterung der unteren eine geräumige Höhle gebildet, in welcher ich zwischen zusammengestürzten Riesenblöcken mein Lager errichtete. Von dieser romantischen hochgelegenen Localität aus vermochte ich die Gegend mit Hülfe eines Fernrohrs auf meilenweite Distanz auszuspähen. Ich unternahm sofort eine sehr interessante Excursion in das gröfste nach Westen zu gehende Wady; ein anderes zieht sich in mehr südlicher Richtung nach den Gebirgen hin.

Zahlreiche botanische Funde erfreuten mich auf dieser Tour. Jede Tagereise, die mich mehr nach Süden zu führte, lieferte mir bisher noch nicht selbst beobachtete Neuheiten. Die Natur überhäuft hier den Fremdling nicht mit jener verwirrenden Masse nie gesehener Dinge und ungewohnter Eindrücke, wie in anderen Ländern von gleicher Breite; sparsam spendet sie ihm Tag für Tag sein bestimmtes Quantum und gestattet demselben Zeit und Mufse, ihre Reize um so eingehender zu geniefsen. Der erste Anblick des wunderlichen Schibrik (*Convolvulus hystrix* Vahl.) änderte alle meine in europäischen Museen gewonnenen Vorstellungen. Sonderbar geschnörkelte, vielfach verzweigte Stachelpolster fanden sich eng dem Boden anliegend auf der nackten Kiesfläche, wie von kunstfertiger Hand in barockem holländischen Geschmack gezogen. Die reizenden blauen Blüthen, von Gestalt denen unserer Winden gleich, vermochten kaum mit ihren kurzen Stielen aus dem Dickicht von Blättern und Dornen hervorzugucken und ihr liebliches Rad zu entfalten. Alles wird dornig und krüppelhaft in dieser dürren Natur, welche selbst die luftige Winde zu einem der plumpesten und starrsten Gewächse umgestaltete, eine Gattung voll Zartheit und Grazie, in welcher es wie ein Igel unter Wieseln erscheint. Ein zwergartiges Hafergewächs, kaum zollhoch (*Avena Forskålii* D., *Danthonia* Trin.), bekleidete stellenweise in dichten Schaaren die Ebene. Bei weiterem Verfolge des Thals stiefs ich auf mehrere 20 Fufs hohe Stämme der *Acacia tortilis* D., welche einigen kleinen Singvögeln bescheidene Zufluchtsstätten gewährten.

Ich bog später in eins der seitlichen Rinnsale ein, welches zwischen Kalkfelsen sich hinziehend mit jedem Schritte enger wurde, bis es zuletzt als tiefer grabenartiger Einschnitt in das Gestein nur noch Platz für den Durchgang eines Menschen gewährte. Grofse silberglänzende Stauden des wilden ägyptischen Indigos und *Hedyotis grandiflora* R. (bisher nur aus den afrikanischen Tropen-Ländern be-

kannt) mit seinen feinen sparrigen Zweigen aus dornigem Sille-Gestrüpp hervorschiefsend und eine Menge prachtvoller Polster der dornigen Winde zierten diese Schlucht. Federgräser bedeckten im Scheine der untergehenden Sonne die dürren, aus Granit und schwarzen Basalttrümmern bestehenden Abhänge mit silberähnlichem Glanze. Erst bei völliger Dunkelheit hatte ich mein Asyl in der Felsenhöhle wieder erreicht, welche durch angefachte Feuer einen wahrhaft romantischen Anblick gewährte.

Des Morgens erschien ein in der Nähe der Küste hausender sehr jugendlicher Sohn der Wildnifs, begleitet von der Mutter und seiner noch jüngeren Frau. Dieses verehelichte Kinderpaar fristete durch Fischfang und einige Schaafe sein kärgliches Dasein. Der Ababde wurde nach Wasser befragt und erbot sich welches aus der Felsencisterne in den benachbarten Bergen zu holen, um die Wasservorräthe der Mannschaft zu completiren. Da diese Familie sich auch im Besitze zweier Esel befand, so arrangirte ich sofort eine Excursion nach dem Wasserplatze, begleitet von dem Ababde, dem Reis nebst Sohn und dem Führer Saad. Ich ritt ab und zu einen der beiden Esel, von denjenigen des Nilthals an Race sehr verschieden. Man nennt sie allgemein Wüsten-Esel (*Gebelaui*), und sie besitzen ein von dem des Nil-Esels gänzlich abweichendes Naturell. Sie sind schwerfällig, träge, laufen ungern Trab und lassen sich schwer an den Schritt der guten Reitesel gewöhnen, dabei sind sie aber ausdauernd und zu weiten Wüstentouren allein geeignet, da sie nicht täglich getränkt zu werden bedürfen und mit der schlechtesten Kost vorlieb nehmen. Ein verhältnifsmäfsig grofser Kopf, helle Färbung und ein stets ocherbrauner Rückenstreifen sowie minder deutlich ausgeprägte, oft fehlende Ringe dunkeler Haare an den Beinen sind Merkmale, welche den Wüsten-Esel auszeichnen. Die beiden erwähnten hatten einen kurzen Körper und verhältnifsmäfsig hohe Beine.

Wir verfolgten dasselbe Wady, das ich des Nachmittags zuvor besucht hatte und welches Wady Kōhol oder auch Sebāra-Kōhol, zum Unterschiede von dem mehr südlich gelegenen, von dem grofsen Gebel Sebāra zum Meere führenden Wady Sebāra betā Gadīreh genannt wird. Nach 1½ stündigem Marsche hatten wir die sich am Fufse der ersten Bergreihe hinziehende Ebene erreicht. Aufser einigen Seyal-Acacien nahm ich auf derselben auch mehrere strauchartige Bäumchen chen des Ssāmmor wahr, welche mir seit dem Besuche in Wady Mrehh zum erstenmale wieder zu Gesicht kamen.

Zwischen scharfkantigen Basalt-Geschieben, welche die Ebene bedecken, rankten aus dickwurzeliger Basis die zierlichen Zweige der

Propheten-Gurke (*Hennedlaï* der Ababden), deren zierliche Früchte von aufserordentlicher Bitterkeit sind. Dieses Gewächs ist eine der häufigsten Erscheinungen in allen Wadys der besuchten Küste.

Das Gebirge erhebt sich mit vorgeschobenen kleineren Vorhügeln von Basalt plötzlich aus der Ebene und bildet bereits in kurzer Entfernung ansehnliche 2—3000 Fufs hohe Berge, welche meist aus Granit gebildet sind. Zwischen denselben verlaufen kleine enge Thäler, welche durch zahlreiche Acacien, die stellenweise ziemlich dichte Bestände bilden, einen grofsen Wasserreichthum des Grundes verrathen. Ueber hohe Basaltblöcke kletternd erreichte ich das Wasser nach kurzer Anstrengung, während die Esel den Kamm der ersten Vorhügel auf steilem Felspfade erklommen. Diese Schlucht Tarâfi [Taräfeh] genannt, enthält an der Basis senkrecht abstürzender hoher Basaltfelsen [1]) ein kleines Becken, das kaum so viel Wasser enthielt, als zur Füllung einer Badewanne erforderlich gewesen wäre. Diese Localität gleicht auffallend derjenigen im Wady Hammamat, auf der Keneh-Kossēr-Strafse, enthält indefs eine noch geringere Wasseransammlung. Von dem allerdings durch Algen und zahlreiche Wasserinsekten verunreinigten, im übrigen jedoch wohlschmeckenden Wasser wurden 4 Schläuche voll mitgenommen, mit welchem beladen die Esel den Rückzug antraten. Nach eingenommenem Mahle von Conserven-Fleisch ging ich zu den Acacien unten im Thal zurück und liefs mich in ihrem spärlichen Schatten nieder, da die Mittagshitze dieses Tages aufsergewöhnlich drückend war. Ein Stamm wurde mühsam erklommen, um die mit schneckenartig eingerollten Hülsen dicht besetzten Zweige abzuschneiden. Diese Gestalt besitzen die Hülsen der *Acacia tortilis* W. stets und nirgends bemerkte ich Uebergänge zu der geradegestreckten Form des Seyal der Nil-Länder. In einem kleinen Felsloch zusammengekauert und vor der Sonne geschützt, entwarf ich eine Skizze dieser im Vergleiche zu den wüsten Einöden der umliegenden Gebirge immerhin lieblichen Landschaft.

Auf dem Rückwege machten wir einen kleinen Umweg nach Süden zu, um den am Ursprung des Wady Kōhol gelegenen, aus der Tiefe hervorragenden Bleiberg zu besuchen, dessen vor vielen Jahren versuchsweise betriebene Bleiminen sich uns schon von weitem durch ein dunkeles Loch zu erkennen gaben. Das mit ochergelben, rothen und bräunlichen Schichten abwechselnde weiche Material des Hügels

[1]) Derartig gebildete Felswände verrathen dem Wanderer nicht selten das Vorhandensein einer Wasseransammlung, da bei niederfallendem Regen das Wasser sich nicht in den vielen Rissen und Spalten der meist von zerklüfteten Geschieben bedeckten Berge verliert, sondern an einer Stelle angehäuft wird, wo es erst nach längerer Zeit völlig verdunstet.

bot eine so geringe Ausbente dar, dafs sich jedenfalls die Kosten des Betriebs nicht bezahlt gemacht haben würden. Figari-Bey, welcher im Auftrage der Regierung diese Gebirge durchforschte, liefs, wie er mir erzählte, Holz aus den benachbarten Thälern herbeischleppen und gewann durch das Feuer massenhaft in grofsen Gruben angehäufter Stämme einige Centner Blei, nm sie als Probe nach Cairo zu senden. Allein der Mangel passenderer Schmelzöfen bewirkte, dafs der gröfste Theil des Metalls mit den sich verflüchtigenden Stoffen entwich. Quadratische Mauern aufeinandergethürmter Steinblöcke zeigten mir an der Westseite des Berges die Wohnhäuser der damals hierselbst beschäftigten Arbeiter. Ich erreichte zeitig wieder meine Felshöhle, welche sich schon aus weiter Ferne den Blicken zeigte.

Auch am Meere nnd selbst bei Sonnenuntergang war die Hitze sehr empfindlich, zugleich vermehrte die grofse Feuchtigkeit der Luft das Schwitzen. Der Wind wehte dabei von Süden. Kaum hatte indefs die Sonne ihren Lauf vollendet, als sich uns ein grofsartiges Naturschauspiel darbot: Urplötzlich dreht sich der Wind und bläst mit eisiger Kälte und furchtbarer Vehemenz rein aus Norden. Einem solchen Stofse auf offener See hätte nnsere grofssegelige Barke nicht so leicht widerstanden, wir waren daher herzlich froh, im sicheren Hafen zu liegen. Da gab es dann nicht Hände genng, um die Papiere und alle leichteren Gegenstände in Sicherheit zu bringen. Meinem Feldbett mufste ich einen anderen Platz anweisen und aufserdem, da der Luftzug von allen Richtungen durchdrang, ein Bettuch über dasselbe ausspannen, nm mir eine ruhige Nacht zu bereiten.

Am folgenden Tage erwachte ich bei einer Temperatur von + 15° R., der Wind blies noch immer heftig ans Norden und verhinderte unsere Abfahrt. Mit grofser Anstrengung wurden Maafsregeln getroffen, um ein vor dem Winde gesichertes Plätzchen zu erzielen, an welchem ich mich mit Zeichnen von Pflanzen-Analysen beschäftigen konnte. An diesem Tage besuchte uns wieder die Ababde-Familie nnd brachte einige Wasserschläuche, wofür sie mit Durra-Korn entschädigt wurde. Sie konnten sich nnn am seltenen Gennsse des Brodes laben, da sie nicht oft im Jahre Gelegenheit finden, sich Korn zu verschaffen. Der Ababde machte mir auch höchst schätzbare Angaben über die in seiner Sprache gebräuchlichen Pflanzennamen. Fast eine jede Art, die ich ihm vorlegte, wufste er mir mit Bestimmtheit[1]) zu benennen und seine Aussagen stimmten anf's Genaueste mit den früher erhaltenen überein. Nnr solche Benennungen nehme ich als vollgültig in mein

[1]) Selbst äufserlich einander aufserordentlich ähnelnde Compositen-Arten wurden von ihm mit grofser Sicherheit unterschieden.

Verzeichnifs auf, welche ich aus verschiedenen und von einander unabhängigen Quellen übereinstimmend erhielt.

Am nächsten Tage hatte sich die Gewalt des Sturmes ein wenig gelegt, wir fuhren daher in der Frühe ab. Indefs war die See in Folge des gestrigen Orkans noch sehr bewegt und schaumgekrönte Wogen schleuderten die Barke hin und her, welche mit der Geschwindigkeit eines Dampfers die Fluth durcheilte. Gegen Mittag wurde der Wind schwächer, wir umfuhren langsamer segelnd die vorspringende Sandspitze Ras Ssomadeïe, von wo aus in wenigen Minuten ein guter, auch für gröfsere Seeschiffe geeigneter Ankerplatz Namens Tündebah erreicht wird. Ich begab mich alsbald auf den Marsch und verfolgte eins der gröfseren hier auslaufenden Thäler, in welchem ich die Ssämmor-Acacie (*A. spirocarpa* H.) in gröfseren Exemplaren mit schönentwickelten Schirmkronen antraf. Auch der Seyal war nicht selten, und ich verschaffte mir von beiden Arten grofse Stammstücke und Rindenproben. Mit meiner botanischen Ausbeute konnte ich zufrieden sein. Namentlich fand ich mehrere zierliche Grasarten und mancherlei Kräuter, die ich noch nicht gefunden hatte. Jedes neue Wady, das ich besuchte, vermehrte meine Gramineen-Collection. Jene Wüstenthäler schienen eine unerschöpfliche Mannigfaltigkeit in dieser Pflanzengruppe zu entwickeln. *Cassia acutifolia* D., die spitzblättrige feine Senna (*S. mekka* der Officinen) wuchs in schönblühenden Stauden unter hohem Sille-Gestrüpp und massenhaft wuchernden Coloqninthen in von zahlreichen Nagelfluhblöcken verengten Schluchten. Auch *Cassia pubescens* R. Br., bisher nur aus Abyssinien (durch Salt und Ehrenberg) bekannt, fand sich in diesem Wady, dessen Vegetation verhältnifsmäfsig reich zu nennen war; auch verriethen zahlreiche Spuren von Kameelen und Eseln gute Weideplätze. Selbst einige Gazellen wurden in der Ferne wahrgenommen. In einer kleinen Seitenschlucht erblickte ich in der Felswand (moderner Korallenbildungen) kleine oft logenartig übereinander gereihte Höhlungen und Löcher, welche die Behausungen vereinzelt hier wohnender Ababde auszumachen schienen, wie mir zurückgelassene Matten und frische Fufsspuren bewiesen. Dieses schüchterne, durchaus nicht zudringliche und friedliche Beduinenvolk floh, den Gazellen gleich, die Nähe der fremden Besucher und fürchtete sich mit ihnen zusammenzutreffen. Da waren die Bischarin andere Leute, wie sich im weiteren Verlaufe der Reise herausstellte.

Am 5. April segelten wir mit stets günstigem Winde weiter und hatten bald das Riff Gadireh erreicht, welches in der Nähe des vom Gebel Sebara herabkommenden Wady gleichen Namens gelegen ist. Da die See immer noch hoch ging, mufsten wir im Schutze des Riffs stillehalten, um den Bootsleuten Mufse zum Essen zu gestatten. Bei

Fortsetzung der Fahrt hatten wir bald die nördlich von der Insel Wady Gemāl gelegenen grofsen Korallenbänke zu passiren. Die Insel selbst, ein flaches vegetationsarmes Sandgestade darbietend, verrieth sich schon von weitem durch einen scharfen Saum schäumender Brandung. Zu gewissen Jahreszeiten (Juli) ist hier ein Sammelplatz zahlreicher Schildkröten, welche in tiefem Sande ihre Eier verscharren; sie wird ab und zu von Fischern besucht, welche sich nicht selten einer reichen Ausbeute erfreuen. Auch gäbe es, so sagten meine Leute, auf diesem Eilande viele Schlangen von auffallender Gröfse, welche in den Assal-Gebüschen (*Suaeda*) des Gestades ihr Wesen treiben. Indem wir nun den von der Insel und dem Festlande gebildeten, durch weit vorgeschobene Bänke eingeengten Kanal durchschifften, näherten wir uns der Anstrittsstelle des grofsen Wady Gemāl. Hier überraschte mich der erste Anblick eines Schora-Gebüsches (*Avicennia officinalis* L.), dieses Waldes im Meere, während ich dicht daneben zu meinem Erstaunen eine Dattelpflanzung und zahlreiches Tamarisken-Gebüsch wahrnahm. Bald darauf wurden die Grabhütten zweier Heiligen sichtbar, welche aus Schiffstrümmern nnd Schora-Holz errichtet, am flachen Sandufer standen. Eine halbe Stunde später fuhren wir in die kleine, aber gleich einem von Menschenhand erbautem Hafenbassin, selbst für grofse Kriegsschiffe zugängliche Bucht Scherm Schech oder Scherm Luliāh. Dieser vortreffliche Hafen bildet ein tief in's Land eingeschnittenes Bassin, welches an seiner Einfahrt durch vorspringende Ufer von Korallenfels und noch zum Ueberflufs durch eine kleine von Norden her vorgeschobene Korallenbank geschützt wird. Die Contour desselben ist meines Erachtens auf der Moresby'schen Karte nicht genau angegeben, der Ausschnitt der Bucht auf der Südseite erscheint mir als zu tief gezeichnet.

Die am Gestade in der Breite einer Viertelstunde sich ausdehnende Sandebene ist theils mit Salicornien (Schinahu) nnd den violettblättrigen Rabatten der *Statice*, theils mit stacheligem Grasgestrüpp des *Aeluropus repens* Parl. bedeckt. Riesige Tarfa-Gebüsche, selbst erbaute 20—30 Fufs hohe Sandhügel krönend, ragen aus der weiten Fläche empor. Am südlichen Gestade der Bucht befinden sich mehrere grofse Schora-Gebüsche, mit mannsstarken, barock geformten und auf's Unregelmäfsigste verzweigten Stämmen. Stellenweise überziehen auch krantig bleibende *Suaeda*-Colonien (Assal) den Boden, und aufser den Tamarisken bildet auch der March (*Leptadenia pyrotechnica* Dcne.) ansehnliche Hügel und bis 20 Fufs hohe Dickichte aufwärtsstarrender, grüner, stets blattloser Ruthenzweige.

Geht man von dem genannten Hafen in gerader Richtung auf die Berge zu, so erreicht man nach einer Viertelstunde unvermuthet

den Eingang in eine enge von hohen Granitwänden eingeschlossene schauerliche Felsschlucht. Das hier nahe an die Küste herantretende Gebirge fällt unmittelbar mit 500 Fufs hohen Gneifs- und Granitfelsen zur Ebene ab. Bastionsartig vorgeschobene Hügel mit Tarfa- und March-Gebüsch bestanden, verdeckten den Zugang zu diesem Thale und gewähren im Verein mit der eigenthümlichen Standenflora von gelbblühender *Vernonia*, von *Crotalaria aegyptiaca* B., *Zilla* und *Zygophyllum coccineum* L., ein originelles, durchaus fremdartiges Vegetationsbild.

Am folgenden Tage wiederholte ich den Besuch der engen Felsschlucht. Wurzelgewirre der *Tamarix articulata* Vahl., von Klafterlänge und nicht selten riesigen Stangen gleichend, lagen stellenweise auf der nackten Sandfläche umher, die ich zuvor überschreiten mufste, und abgestorbene baumartige Stämme dieser Pflanze starrten mit ihren verdrehten knorrigen Aesten, wie verzweiflungsvoll die Arme nach Hülfe ausstreckend, aus dem Flugsande hervor. Der die steilen Felswände in der Schlucht bildende Granit ist meist von fleisch- oder rosenrother Färbung und würde ein prächtiges Material zu ornamentaler Architectur liefern. Nur wenige grangefärbte Gänge wechseln mit den röthlichen ab und hin und wieder wird der Granit durch Gneifs verdrängt. Ein wilderes Gewirre zerklüfteter Felsmassen, derartig zusammengestürzter Riesenblöcke und zahllos zerrissener Zacken auf der Höhe der Wände erinnere ich mich in keinem anderen Gebirge wahrgenommen zu haben.

Fast ohne die geringste Biegung verfolgt die Schlucht eine rein westliche Richtung, nach einer halben Stunde aber wendet sie sich südwärts und schlägt dann wieder bald die frühere ein. Aufser zahlreichen zwischen den Felsblöcken wuchernden Coloquinthen bilden die genannte aromatische *Vernonia* und *Zygophyllum* die einzigen charaktergebenden Gewächse. Von Acacien erblickte ich nur winzige Exemplare des Ssämmor, und tiefer in die Schlucht hinein stand vereinzelt ein sarker Baum der *Acacia tortilis* W. Gazellen schienen nicht selten zu sein, da uns überall ihre Losung und viele Spuren aufstiefsen. Ein eigenthümlich geformtes tiefes Felsloch, zu welchem Gazellen-Fährten leiteten, forderte zu genauerer Besichtigung auf und erwies sich als ein bequemer, natürlicher Stall dieser Thiere, wie dergleichen Behausungen nicht selten in den benachbarten Gebirgen anzutreffen sein sollen. Der Boden der kleinen Höhle war mit den zierlich geformten Kothballen wie ausgepolstert. Ein solcher vom Thale aus sehr leicht zugänglicher Schlupfwinkel der schlauen Wüstenbewohner bewies mir die ungestörte Stille, welche in diesen Einöden herrscht. Aufser einigen grofsen Eidechsen in den Felsspalten, welche indefs zu fangen mir nicht gelingen wollte, schienen Wüstenhühner (*Perdix* nicht *Pte-*

rocles!) von heller Isabellfarbe die einzigen gröfseren Thiere zu sein, welche diese Felsen bewohnen. Ueber ihre leichte Verletzbarkeit mufste ich staunen, da ich ihrer etliche mit dem feinsten Schroote und aus weiter Distanz erlegte. So zart indefs ihr Fleisch im frischen Zustande auch erschien, so liefs es sich dennoch weder mürbe noch wohlschmeckend zubereiten. Namentlich gewinnt die Haut aller Wüstenhühner durch Kochen eine aufserordentliche, mindestens an Handschuhleder erinnernde Zähigkeit.

Als ich zu meinem Zelt zurückgekehrt war, verfolgte ich die nördlich vom Hafen gelegene Küste eine Strecke weit, und stiefs bald auf die Grabstätte eines Schech's, deren es fünf in dieser Gegend giebt. Kreisförmig aufgestellte Schorahölzer, durch Schiffstrümmer, Tonnen- und Kistenreste, Ruderstangen und ähnliches vom Meere ausgeworfenes Holzwerk mit einander verbunden, bezeichnen die sowohl den Eingeborenen als auch den Schiffern und vorüberfahrenden Pilgern heilige Stätte. Keiner von ihnen würde es wagen, von dem Holz dieser Hütten sich etwas anzueignen, nicht einmal dasjenige, welches in der Nähe längs der Küste umherliegt, darf angerührt werden, da Gott, hier im speciellen Sinne, als Meer-Gott[1]), einen solchen Frevel sicherlich auf der nächsten Seefahrt rächen würde.

Am folgenden Morgen unternahm ich bald nach Sonnenaufgang einen Ausflug zum Wady Gemāl, dessen durch eine Gruppe schöner Dattelpalmen bezeichnete Austrittsstelle zwei Stunden vom Scherm Scherch entfernt liegt. Eine geraume Zeit wanderten wir über eine gänzliche wüste Sand- oder Kies-Ebene, am Seegestade entlang. Alsdann betraten wir ein durch unzählige kleine Hügel charakterisirtes Terrain, welches ziemlich dicht mit einem äufserst stachelspitzigen, kriechenden Gras, dessen lange Triebe kammartig angeordnete Blätter tragen, dem *Aeluropus repens* Parl., bewachsen war. Eine sehr weite Strecke war auf's Regelmäfsigste mit solchen grabähnlichen Hügeln bedeckt, welche sich das gegen den Flugsand aufwuchernde Gras selbst erbaut hatte, und deren Längsachse von Nord-Westen nach Süd-Osten gerichtet, stets am nördlichen Ende eine üppig grünende, am südlichen aber eine verdorrte oder in Sand eingehüllte Vegetation aufzuweisen hatte. An anderen Stellen sind die Hügel derartig von dem *Aeluropus* überdeckt, dafs sie ganz das Aussehen massiver Dickichte an sich tragen.

---

[1]) Ich habe mich davon überzeugen können, dafs die arabischen Schiffer ganz üblich die Gottheit in völlig polytheistischem Sinne zerlegen, indem sie sich in ihren Gebeten direkt an Sonne, Mond, Sterne etc., als an persönliche Gottheiten wenden, während diese nach mohammedanischer Lehre im günstigsten Falle nur als Theile der göttlichen Kraft zu betrachten wären.

In der Tiefe der nächsten Meereseinbuchtung stehen zwei grofse, aus starken Schiffsbalken errichtete Grabhütten heiliger Pilger, unfern vom Ufer. Aufser dem Stachelgras bildet auch ***Statice axillaris*** F. ganz ähnliche Hügel, welche nicht selten mit einem so dichten Teppich ihrer violetten und röthlichen Blüthen überzogen sind, dafs sie eine Zierde unserer schönsten Blumengärten abgeben könnten. Die zu einer weiten und unmerklich von den äufsersten Hügelwellen begrenzten Fläche erweiterte Mündung des Wady Gemäl giebt sich schon von weitem durch grofse *Tamarix*-Gebüsche zu erkennen, mit welchen sie dicht bestanden ist und welche mich lebhaft an die Gegend im Bassin der Bitterseen auf dem Isthmus von Suez erinnerten.

Bald darauf gelangten wir zu der uralten, sichtbar seit Jahrhunderten verwilderten Palmenpflanzung. Hohe Binsenhorste in der Nähe des Gestades, die von Stachelgras bekleideten Hügel, Tamarisken-Gebüsch und die Schora-Dickichte im Wasser umgeben die Palmengruppe mit einem fremdartigen Rahmen und gewähren ein an den dürren und öden Gestaden des Rothen Meeres doppelt überraschendes Bild üppiger Lebensfrische. Die Dattelpalmen gehören einer kurzstämmigen und langblättrigen Varietät an und tragen, da beide Geschlechter unter den zwei Dutzend vorhandenen Exemplaren vertreten sind, alljährlich Früchte, welche nach Aussage der Seeleute wohlschmeckend seien und Jedermann einzusammeln freiständen. Ein riesiger Busch, dessen Umfang wohl 100 Fufs betragen mochte, bewies mir durch die ungeheure Dicke seiner Stammbasen ein hohes Alter. Keine pflegende Hand des Gärtners hatte hier die Blätter des vergangenen Jahres entfernt, um die Kraft der Krone durch passende Saftleitung zu vermehren; zahlreiche Regionen abgestorbener Blätter, Blattstiele und Scheidentheile reihten sich übereinander und bedeckten den verhältnifsmäfsig niederen Stamm (20—50 Fufs hoch) in seiner ganzen Ausdehnung. Dieser Umstand vermehrte indefs den malerischen Eindruck, den die einzelnen Gruppen gewährten. Welcher Stamm eigentlich in den einzelnen Gebüsch-Colonien als Vater zu betrachten wäre, vermochte ich nicht ausfindig zu machen, da die zahlreichen, gleich Seitensprossen des Wurzelstocks entstandenen Stämme ein undurchdringliches Dickicht darstellten. Hier, im seltenen Genusse eines wirklich dichten Schattens, liefs es sich vortrefflich ausruhen, um geschützt vor dem Winde die gesammelten Pflanzen in Papier zu legen. Wer die Palmen angepflanzt hätte, wufste mir natürlich Niemand zu sagen. Sollten sie durch passirende Pilger und Seeleute zufällig ausgesäet oder durch Eingeborene verpflanzt worden sein oder schliefslich die Reste einer uralten Colonie ausmachen, wage ich nicht zu entscheiden, halte aber letztere Annahme für die wahrscheinlichste. Auch bestätigt

dieselbe ein sonderbarer Fund, welchen ich zu machen Gelegenheit fand und welcher in dieser Einöde um so überraschender erscheinen mufste, da er sicherlich nicht von den gegenwärtigen Bewohnern derselben herrühren konnte. Er bestand aus einem rundlichen Mühlstein von Granit, wie er weder bei den Ahabde und Bischarin, noch bei den Bewohnern des Nilthals und Arabiens im Gebrauche steht; denn, abgesehen von den durch die Fortschritte der Neuzeit in Aegypten hervorgerufenen Mühlenwerke, bedienen sich diese Völker nur künstlich verfertigter Cement-Steine zum Mehlmahlen. Uebrigens trug der fragliche Stein unverkennbare Zeichen eines hohen Alters an sich. Andere Spuren menschlicher Cultur konnte ich nicht ausfindig machen.

An dieser Stelle fand ich auch vereinzelt ein krüppelhaftes Zwerg-Exemplar der Dum-Palme (*Cucifera thebaica* W.), welche, obgleich stammlos, sich mir doch leicht durch die wenigen Fächerblätter verrieth, welche sie anfzuweisen hatte. Nach den Aussagen meiner Bootsleute befindet sich in dem ½ Stunde nördlich von Mirsa Sebara gelegenen Wady, bei dem Hafen Abu-Reika, (dieses enthält auch einen guten Brunnen) ein noch gegenwärtig vegetirender Stamm der Dum-Palme. An anderen Stellen als bei Wady-Gemāl fand ich keine Fächer-Palmen an dieser Küste [1]). Ob das erwähnte Exemplar zufällig ausgesäet, verwildert oder einheimisch sei, lasse ich dahin gestellt sein, mufs aber, um der Annahme, dafs auch die Dattel-Palmen daselbst wildwüchsigen Ursprungs seien, zu begegnen, auf die Thatsache aufmerksam machen, dafs dieselben grofse efsbare Datteln hervorbringen, welche notorisch durch Cultur erst in historischer Zeit zu einer für Menschen geniefsbaren Frucht veredelt wurde [2]). Aufser bei Kossēr

[1]) Bei dieser Gelegenheit will ich auf eine Interessante, in der botanischen Welt noch gänzlich unbekannte Thatsache hinweisen, welche mir von Figari-Bey, Prof. der Chemie, Pharmacie und Naturwissenschaften an der medicinischen Schule zu Cairo, mitgetheilt wurde. Bekanntlich ist der Dum hauptsächlich in der Gegend von Theben und im ganzen nubischen Nilthale zu Hause [im ganzen Central-Afrika N. vom 13°. H. B.]. Das nördlichste Vorkommen beobachtete ich während meiner Nilfahrt bei Beni-Hassan, woselbst einige krüppelhafte Exemplare am rechten Ufer zu sehen sind. In Cairo sind die Versuche, diese Palmenart zu cultiviren, stets mifsglückt, und ich weifs nicht, in welchem Garten sich Exemplare noch erhalten haben. Figari dagegen fand an der Ostküste der Sinai-Halbinsel an vier Hafenplätzen des Meerbusens von Akaba dichte Haine der Dum-Palme, welche auf ihn den Eindruck völlig indigener Colonien hervorriefen.

[2]) Wo Dattelpalmen wirklich wild wachsen, ist bekanntlich eine eben so wenig zu beantwortende Frage als die in Betreff der ohne Zuthun des Menschen vegetirenden Banane und zahlreicher anderer uralter Cultur-Gewächse. Dafs auch die Mutterpflanzen vieler bei Weitem modernerer, im menschlichen Haushalt eine wichtige Rolle spielender Culturpflanzen immer seltener werden und z. Th. bereits zu pflanzengeographischen Streitfragen Veranlassung geben, beweist uns nur zur Genüge die in weit geringeren Zeiträumen, als man sich gewöhnlich vorzustellen pflegt, wirksame

und Suākin fand ich nur im Hafen Abn-Nechle (südlich vom 22. Grad nördl. Br.), welcher daher seinen Namen hat, Dattelpalmen. An letzterer Stelle steht noch ein Stamm im Wady, nahe der Küste, derselbe ist aber bereits seit vielen Jahren verdorrt.

Der Grund der Thalsohle vom Wady Gemāl enthält Wasser, welches in einigen kleinen Löchern, unfern der Küste, bei den Palmen, zu Tage tritt, mir aber völlig ungeniefsbar erschien, da es mindestens in dem Grade gesalzen war, als das Wasser der Ostsee im Riga'schen Meerbusen. Hölzerne Trinkschalen, welche hier zurückgelassen waren, bewiesen mir, dafs es dennoch von den Eingeborenen oder wenigstens von Eseln und Kameelen getrunken werde. Auf ähnlichem Terrain mit brackwässriger Grundfeuchtigkeit gedeiht erfahrungsmäfsig die Dattel-Palme gar nicht so übel, man könnte daher an vielen Plätzen der ägyptischen und nubischen Küste (z. B. bei Ranga, namentlich bei Mirsa Elei und M. Dongola, bei Dabadīs, Arakēa, Hanitīra und Durrür) stellenweise vielleicht mit grofsem Erfolge Pflanzungen anlegen, welche das Gedeihen kleiner Colonien (Militairposten) erleichtern würde, wenn auch von Acker- und Gartenbau auf diesem Boden voller Felsschutt, Kies oder salzigem Kalksande nirgends die Rede sein kann.

Zwischen dichten mannshohen Binsenmassen, gleich dem beschatteten Bette eines Baches, bildet das Meer hier einen kleinen Einschnitt in's Land. Die von wucherndem Stachelgras mit seinen ellenlangen Trieben überhangenen Binsen gewähren ein fremdartiges Bild, dem zur Seite die Tamariske, ihr graziöses Laub auf schlankem, weifsrindigem Stamme wiegend und reichen Schatten über die hohen aber keineswegs zum Niedersetzen einladenden Graspolster werfend, an unsere durch Birken und grünende Wiesen charakterisirte nordische Landschaft erinnert. In den von der Fluth zurückgelassenen Lachen dieser kleinen Meereserweiterung, wächst eine *Ruppia*, welche ich in blühendem Zustande antraf. Hier erheben sich auch die wenigen Schora-Gebüsche, welche die nördlichste Verbreitungsgrenze bilden, falls man nicht zwei kleine Stämmchen bei Scherm Chelēle, nördlich von Mirsa Sebara gelegen (25 Grad 15 Fufs nördl. Br.), als vereinzelte äufserste Auswanderer nach Norden mit berücksichtigen wollte.

Eine Hafenbucht oder ein durch Korallenbänke gesicherter Ankerplatz fehlt an dieser Stelle, selbst meine kleine Barke hätte hier

---

Neuerungssucht der Natur. Uebrigens gestatten uns die wenigen botanisch sicheren Ueberlieferungen aus Jahrhunderten, da diese Wissenschaft noch nicht existirte, der Mehrzahl nach Cultur-Gewächse betreffend, den Einblick in weit früheren Zeiten, als die übrigen seit kaum zweihundert Jahren gemachten Beobachtungen auf dem Felde der Geschichte und Geographie der Pflanzen-Arten.

nicht anlegen können, dagegen befindet sich $\frac{1}{4}$ Stunde südwärts bei den Schech-Gräbern eine für Küsten-Fahrzenge zugängliche Stelle.

Um das an seiner Mündung circa $\frac{1}{4}$ Stunde breite Wady Gemāl etwas genauer kennen zu lernen, verfolgte ich eins der zahlreichen Sandrinnsale, welche sich auf der weiten von Tamarisken bestandenen Thalfläche hinziehen und wo sich aufser den sparrigen Büscheln der *Farsetia longisiliqua* Dcne., nur wenige Kräuter wegen der bereits zunehmenden Dürre erhalten hatten. Die zwei *Tamarix*-Arten treten hier sehr kenntlich in ihren vegetativen Eigenthümlichkeiten vor die Augen des Beschauers. Die *T. articulata* V., durch stärker entwickelte Blattschuppen leicht von der anderen Art unterscheidbar, trägt granberindete Aeste und bildet hohe Sandhügel, aus welchen letztere hervorragen. Klafterlange Wurzelgewirre schiefsen strickartig überall aus dem Boden. Die Stämme sind plump und stark mit tiefrissiger Rinde[1]). Die andere Tamarisken-Art, eine Wüstenform der *T. nilotica* W., bildet, weil weniger von der Basis aus verzweigt, keine oder doch nur niedere Hügel, besitzt weifsrindige Aeste mit mehr höckerigen Lenticellen, entwickelt nicht selten hohe schlanke Stämme und erinnert dergestalt an unsere Birken.

Am Nordrande der Thalfläche bildet der Abfall der Hügelreihen vielfache Einschnitte, welche dicht mit den zierlichsten Ssāmmorr-Akacien (*A. spirocarpa* H.) bestanden sind, die durch ihre schirmförmigen, wie gekünstelten Kronen schon von weitem der Gegend einen eigenthümlichen Ausdruck verleihen. Eine Viertelstunde westlich von den Palmen befinden sich zwei andere Grabhütten von Heiligen, in der nämlichen Weise erbaut, wie die an der Küste. 20—25 Fnfs hohe Ssāmmorr-Bäume stehen in einem benachbarten Seitenthale. Der Wuchs dieser Akacien-Art bietet viele Eigenthümlichkeiten dar.

Im Gegensatze zu dem stets mit einem proportionirten Stamme versehenen und eine unregelmäfsig verästete Krone tragenden Seyāl (so nennt man hier die von *A. Seyal* L. verschiedene *A. tortilis* W.) verzweigt sich der Ssāmmorr kurz über dem Boden 4—5 Mal in rein dichotomischer Weise und bildet alsdann mit zahlloser Gabeltheilung seiner Zweige eine breite nach oben völlig verflachte Krone. Der eigentliche Stamm bei den in Rede stehenden Exemplaren erreichte nur die Höhe von 2—3 Fufs und hatte dabei einen Umfang von 215 Centimetern ($6\frac{1}{2}$ Fnfs). Die 4 längsten Aeste (der zwei ersten Verzweigungsgrade), welche ihn ersetzten, besafsen eine Stärke von 80 bis 115 Centim. in der Peripherie. Hier stiefs ich auch auf die ersten

[1]) An anderen Localitäten bildet diese Art auch hochstämmige freie und grofse Bäume, z. B. bei Ranga und Hauitira.

Lycium- (*L. barbarum* L.) Sträucher, welche entweder als eine Varietät der weitverbreiteten auch in Nord-Deutschland sehr häufigen Art, oder als eine durch kleine, rundliche und nur linsengrofse Beeren charakterisirte, den Küsten des Rothen Meeres eigenthümliche eigene Species zu betrachten sind.

Die letzten Vorgebirge, aus welchen das Wady heraustritt, lagen so weit von der Küste entfernt, dafs ich unbefriedigt durch die Dürre der einförmigen sandigen Thalebene nach einer Stunde Weges umkehrte und in südöstlicher Richtung direkt zu meinem Ankerplatz in Scherun Schuh zurückwanderte, den ich nach zweistündigem Marsch wieder erreichte.

Wir verliefsen in der Frühe (am 7. April) den Hafen und segelten bei stets günstigem starken Nordwinde auf bewegter See südwärts. Bereits nach 2¼ stündiger Fahrt wurde die nördlichste der 4 kleinen flachen Sand-Eilande am Ras Gulbān, die Seyāl-[1]) Insel sichtbar. Bis dahin verfolgten wir in geringer Entfernung vom Lande die auf dieser Strecke völlig korallenfreie Küste und hatten zur Seite die Aussicht auf das ziemlich entfernte (8—10 Wegstunden) imposante Hammāda- oder Olāki-Gebirge (auch Gebel Wady Lēchuma genannt). Der höchste der 4 bis 5 bedeutenden Gipfel mag 6000 Fufs Meereshöhe erreichen, und Moresby giebt an, dafs er schon auf 60 Meilen Distanz sichtbar sei. Einer der Vorberge, welche in unzähligen Terrassen den Abfall zum Meere bilden, in der Nähe der Küste bei dem Ankerplatze Ranga, Gebel-Kebrīt genannt (Schwefelberg), enthält Schwefelminen, welche dem Marquis von Bassano [2]) gehören, der hier einen Verwalter und einige Arbeiter unterhält.

Zahlreiche gefährliche Klippen und Bänke („Bōje, Bōje" rufen sich alsdann die Leute zu) innerhalb des kleinen Archipels zwangen uns bei der hochgehenden See zu grofser Vorsicht. Die Seyāl-Insel und dann das einen aus der Ferne unerkennbaren (*Suaeda-?*) Busch enthaltende Eiland Schowarīt liefsen wir zur Linken liegen und segel-

[1]) Woher dieser Name wufsten die Leute nicht anzugeben. Seyāl-Bäume giebt es auf dem Eilande nicht.

[2]) Er ist auch Besitzer ähnlicher Minen (wenn man sie so nennen darf) am Gebel Zeīt an der Küste zwischen Suez und Kossēr, wo er einen beträchtlichen (übrigens völlig unverwerthbaren) Grundbesitz von der ägyptischen Regierung erworben haben soll. Nach den Berichten zuverlässiger Gewährsmänner (Figari und ein in seiner Gesellschaft eigens dieses Schwefels halber reisender sicilianischer Grubenbesitzer) sind indefs diese Minen völlig werthlos, und das viele Gerede, das von ihnen in ägyptischen Blättern gemacht wird, erscheint unerklärlich. Der Schwefel tritt als feines Pulver in den Gypslagern (vergypste Korallenfelsen) der Küste bald äufserst fein vertheilt, bald stellenweise in dichterer Menge auf und wird auf ganz oberflächlichem Wege gewonnen. Der Mangel an Feuerungsmaterialien verhindert zudem die Nutzbarmachung dieser armen Fundgruben.

ten nun in ihrem Schutze auf beruhigter See in den Kanal zwischen den zwei südlichen Mehahēse genannten Inselchen, aus welchem wir bei dem starken Winde in unserem „brausenden Meerschiff" hurtig hervorglitten und die durch viele Riffe verdeckte Einfahrt in den Hafen von Wady Lēchūma erreichten.

Unbekümmert um das labyrinthische Gewirre der zahllosen Kanäle zwischen den einzelnen Bänken schnitt das seicht gehende Schifflein mitten über dieselben hinweg und führte uns direkt in die durch hochstämmige Schora-Bäume und Assal-Gebüsch gekennzeichnete Bucht.

Wegen des seichten Ufers hatten wir grofse Unbequemlichkeiten bei dem Ausschiffen der nöthigen Effekten zu überwinden, da die Barke über hundert Schritt vom Lande entfernt vor Anker gehen mufste. Eine trostlose weite Fläche, theils von Sandstrecken, theils aus Basaltgeschieben gebildet, dehnt sich dem Gestade entlang. Das Wady Lēchūma, an seiner nordwestlichen Seite durch den steilen Absturz 100 Fufs hoher Sandsteinfelsen begrenzt, zieht sich in dieser Richtung hin, nachdem es die 1 Stunde vom Meere entfernten Vorberge von Basalt und Granit verlassen hat, und mündet nördlich ½ Stunde vom Ankerplatze in die Uferfläche. Der Boden am Gestade ist mit Salicornien (die gerade blühten) dicht bewachsen, aufserdem bildet der ölweidenartige Howaī (derselbe erinnert täuschend an *Hippophaë sibirica* F.), ein strauchartiges *Atriplex* und Assal (*Suaeda monoica* F.), hohes Gebüsch mit armdicken Stämmen.

Meinen Ababde-Führer Saad schickte ich zu seinen 2 Stunden nordwärts von hier hausenden Stammgenossen, um für den folgenden Morgen Leute mit Kameelen, die uns neue Vorräthe von Trinkwasser verschaffen sollten, herzuschicken. Die Nacht war warm, und ich bemerkte unter freiem Himmel im weichen Ufersande schlafend wiederum nicht den geringsten Thau auf meinen Decken.

Vor dem Schlafengehen ergötzte ich mich noch an dem mir ungewohnten Anblick des leuchtenden Meeres, welches an der brandenden Fluthmarke wie von zahllosen hellleuchtenden Funken übersäet war. Mit den Händen in der scheinbar glühenden Fluth zu plätschern gewährte mir eine neue Art der Belustigung, und die Leuchtwürmern gleich auf den benetzten Stellen haften bleibenden Lichtfunken von sehr verschiedener Gröfse und Intensivität erklärten mir leicht die Natur dieses Schauspiels. Nicht Infusorien, welche aus eigener Willenskraft ihre inneren fein organischen elektrischen Lampen anzündeten, um in der übrigen sie völlig ignorirenden Schöpfung auch einmal ihr Licht leuchten zu lassen, auch nicht das unerklärliche Phänomen durch Reibung leuchtender Theile von Medusen und anderen niederen

Seethieren erzeugten diese Milliarden funkelnder Sterne; es waren einfach die zahllos im Meereswasser an der Küste vertheilten faulenden Reste von Fischen und Concbylien, die bei Tage dem menschlichen Ange nicht wahrnehmbar, aber die gewöhnliche Speise einer Unmasse auf dem Sande ihr Spiel treibender Krabben und Taschenkrebse ausmachend, bei Nacht ihr bläuliches Phosphorlicht ausstrahlten.

In der Frühe stellten sich die Ababde 6 Mann hoch mit zwei Kameelen ein und verlangten für die mit zwei Tonnen und 8 Wasserschläuchen zu belastenden Thiere 45 Piaster Cour. oder resp. Durra-Korn. Das Wady-Etīt, welches die Cisterne enthielt, war 8—10 Stunden von der Küste entfernt, sie bedurften daher zweier Tage, um von da das Wasser zu holen.

Erst gegen Mittag wurde aufgebrochen und ich schlofs mich den zwei die Kameele begleitenden Ababde an, zu Fufs nebenhergehend. Alle meine Leute wollten mich von der Tour abhalten, da sie zu weit sei, ich bestand aber auf meinem Vorhaben und marschirte mit Saad ab. Eine rein westliche Richtung verfolgend, hatten wir in einstündigem Marsche die vegetationsleeren Ebenen überschritten und das Wady Lĕcbūma erreicht, indem wir dessen nordöstlichen Bogen abschnitten.

Zwischen pittoresken Granitfelsen gewunden, zieht sich das Thal eine Stunde westwärts weiter. Zahlreiche *Lycium*-Sträncher bilden den einzigen grünen Schmuck dieser finsteren Felswände. Nachdem wir die erste Vorgebirgskette durchschritten hatten, betraten wir eine weite Ebene, deren Durchmesser bis zu der nächsten Bergreihe wenigstens eine deutsche Meile betragen mochte. Am östlichen Rande derselben zieht sich das Wady Lĕchūma in mehr südlicher Richtung weiter. Soweit das Auge nach Norden und Süden reicht, bietet sich in demselben eine endlose nur von niederen Basaltrücken unterbrochene Fläche dar, auf welcher viele kleine Ssämmorr-Bäume von vollkommenster Schirmgestalt stehen, die aber meist nach Süden gebeugt sind und auf der Nordseite verkümmerte Aeste tragen.

In südwestlicher Richtung führte uns nun der Weg fortwährend über die glühenden Felder von schwarzem Basaltschutt. Eine vierkantige Einfriedigung von aufeinander geschichteten Steinen, wahrscheinlich für Schaafheerden bestimmt, liefsen wir zur Rechten liegen und stiefsen auf der anderen Seite der Ebene auf zwei durch aufrechtstehende Steinblöcke bezeichnete Ababde-Gräber. Unter einem Ssämmorr-Bäumchen wurde gerastet und Saad, der wegen eines verletzten Fufses nicht mehr weiterkommen konnte, mit einem Zettel an den Dragoman zurückgeschickt, indem ich allein mit den beiden Ababde den Weg fortsetzte.

Wir gelangten nnn zum Eingange des in westlicher Richtung verlaufenden mit vielfachen Biegungen zwischen hohen Granit-, Basalt- und Serpentin-Felsen sich hinziehenden breiten Wady Etīt. Einige March-Gebüsche bildeten das einzige Grün dieses öden Felsthales, das jedoch durch eine grofse Anzahl zierlicher Grasarten, welche zwischen den dürren Kieseln und Geschieben vegetirten, mir viel Interesse abgewaun. An 2½ Stunden marschirten wir in dem sehr unregelmäfsig durch steile Granitwände, seitliche Einschnitte und Nebenthäler, inselartig vorgeschobene Felsmassen und jäh aufgethürmte Basaltecken begrenzten Thale westwärts. An einigen Stellen erregten prachtvolle zu Tage tretende Blöcke edlen Serpentins mit den schönsten hellgrünen Adern meine Bewunderung. Als die Sonne sich dem Untergange näherte, bestieg ich eins der beiden ledig einherschreitenden jungen Kameele und machte mein erstes Debüt in dieser Art der Reitkunst. In südwestlicher Richtung wurden so noch zwei Wegstunden zurückgelegt. Auf den spitzigen nnd stets scharfkantigen Basalttrümmern marschirt es sich in der Dunkelheit sehr unbequem, und zufrieden mich auf dem weichen Rücken der hochbeinigen Thiermaschine schaukeln zu lassen, erreichte ich endlich bei völliger Finsternifs den mit zahlreichen Seyāl-Bäumen dicht bestandenen äufsersten Winkel des Wady Etīt und lagerte unfern vom Brunnen bald an einem riesigen Feuer, welches ich mir mit dem vielen dürren Acacienholz, das allenthalben umherlag, und hell auflodernder Sille angefacht hatte. Während der Europäer seinen Thee kochte nnd in bequemster Weise sich ein kräftiges Nachtmahl bereitete, indem er eine Conservenbüchse auf die Kohlen stellte, arbeiteten die beiden Afrikaner wohl eine Stunde lang, bis sie die mitgenommene Durra gemahlen und mit Wasser zu einen Teig geknetet, auf heifsen Steinen gebacken hatten. Ihr ganzer Mahlapparat bestand dabei aus zwei flachen Steinen, welche sie sich in der Nähe ihres Sitzes ausgesucht hatten. Darunter das ausgebreitete Tuch, ihr einziges Kleidungsstück nnd durch jahrelangen Gebrauch von dem Farbenton ihrer Heimath nicht mehr zu unterscheiden; so gewinnen sie höchst einfach die ihnen seltene Delicatesse. Sie waren übrigens seelengute Leute, diese Ababde, und nie glaubte ich mich in einer gemüthlicheren Gesellschaft befunden zu haben, als unter diesen rohen Naturmenschen.

Es war eine herrliche sternklare Nacht, die milden von dem Arom der *Pulicaria undulata* D. C. erfüllten Lüfte, wie erquickend nmwehten sie den von der Hitze des Tages erschöpften Wanderer! Die imposanten Felswände, die mich umgaben, dazu das Zirpen zahlloser Wüstengrillen, — alles Das versetzte mich lebhaft in die schöne Zeit zurück, da ich auf botanischen Streifzügen häufig unter ganz ähnlichen

Verhältnissen in einem schönen Alpenthale übernachtete. Die grofsen Baumstämme glühten die ganze Nacht hindurch, und erst eine Stunde vor Sonnenaufgang weckte mich eine empfindliche Kühle, da ich vergessen hatte mir Decken mitzunehmen und ich mich mit den Strohfutteralen der Wassertonnen behelfen mufste.

Während die Ababde sich an das Geschäft des Wasserfüllens machten, botanisirte ich in den mit reicher Krautvegetation (bis 200 Fufs die Wände emporsteigend) bewachsenen Schluchten und Felsgehänge. Hier machte ich eine Ausbente von nahezu hundert blühenden Gewächsen. Am Absturz hoher senkrechter Basaltstufen eines aus der Höhe (wahrscheinlich von dem südlichen Gipfel des Hammâda-Gebirges) herabkommenden Rinnsals traf ich die 15—20 Fufs im Granit haltende Cisterne an, welche von einem Granitfelsen gebildet wurde. Trotz zahlreicher Conferven enthielt sie dennoch klares und trinkbares Wasser, nur erinnerte es wegen eines leichten faulen Beigeschmacks an das unserer Teiche. Eine neue *Trichodesma*-Art (*Asperifoliae*), mit schönen himmelblauen Blüthen, eine mir unbekannte *Lindenbergia* und *Linaria* (*Scraphulariaceae*), vielleicht noch manche andere neue Funde[1]), überraschten mich in dem bunten Gewirre riesiger Felsblöcke, Kiesschutt und Basaltgeschiebe. Ich erklomm den aus Thon und Glimmerschiefer bestehenden Kamm der seitlichen (westlichen) Thalwand, abwechselnd über Felsen von Basalt und schön gezeichnete Blöcke von Granit kletternd. Von der Höhe genofs ich eine herrliche Aussicht auf das ferne Meer und die benachbarten hohen Berggipfel.

Nach mehrstündigem Aufenthalte waren wir zum Rückzuge bereit. Das Thal dicht, fast alleeartig mit Seyâl-Acacien von grofser Stärke bewachsen, verläuft anfangs in engen Wänden ½ Stunde weit nach Nordwesten und zieht sich alsdann in einem Bogen nach Norden zu hin, bis es sich zu einer 1 Stunde langen, sehr breiten und nur durch undeutliche Hügelabfälle begrenzten Fläche ausdehnt, die mit zahlreichen Akacien bewachsen ist. Im dürftigen Schatten ein Ssämmorr rasteten wir der Mittagshitze wegen 1 Stunde lang. Bei Fortsetzung des Marsches begegnete uns der am vorigen Tage zurückgeschickte Führer, dem der Reis gehörig den Kopf gewaschen hatte, wie er mich so allein in dem Gebirge hätte zurücklassen können. Er mufste noch in derselben Nacht wieder aufbrechen und kam nun ganz erschöpft des Weges daher.

Der abermalige Marsch über die weite Fläche auf glühendem Ba-

[1]) Zahlreiche, bisher noch nicht im Gebiete der Nilflora gefundene Pflanzen-Arten.

saltschutt war sehr anstrengend, und um dem Gluthauche zu entgehen, den der schwarze Boden wie aus Höllenrachen mir entgegenwehte, verdoppelte ich meine Schritte bis ich ganz ermattet am Eingange des Wady Lĕchŭma eintraf, wo ich im Schutze einer Felswand, die nicht mehr Schatten als um meinen Körper zu decken darbot, ausruhte. Die Kameele waren weit zurückgeblieben, und da ich seit mehreren Stunden nicht getrunken hatte, litt ich furchtbare Pein vom brennendsten Durste. Mit am Gaumen klebender Zunge safs ich da und mufste ruhig noch 2 Stunden ausharren bis das Wasser angelangt war. Bei einbrechender Dunkelheit hatte ich mein Zelt erreicht, wo ich von dem um mich besorgten Schiffsvolke herzlich bewillkommt wurde.

Die Sonne versank hoch über dem Horizonte in graue Dunstmassen. So hatte ich sie auf meiner Reise noch nicht untergehen gesehen, und es bedeutete nichts Gutes für unsere Weiterfahrt, denn die Zeit der Südwinde stand vor der Thür.

Der folgende Tag begann heifs und schwül, kein Lüftchen regte sich, und die Gebirge waren in dichte Dunstmassen gehüllt. Um 11 Uhr Vormittags hatte die Hitze im Schatten meines Zeltes bereits + 30° R. erreichte. Um Mittag erhob sich eine leichte Brise und wehte zum erstenmale aus Süden. Nach einigen Stunden sprang der Wind nach Nordost um, aber auch diese Windrichtung vermochte nicht die Barke vom Platze zu bringen, der vielen vor den Eingang des Hafens vorgeschobenen Bänke wegen.

Auch am nächsten Morgen wehte derselbe Wind und um Mittag stellte sich wieder die südliche Luftströmung ein, bewirkte aber nur + 25° R. Der Unterschied in der Luftwärme unmittelbar am Ufer des Meeres und nur einige Schritte landeinwärts war sehr auffallend. Ich begab mich zu den 1000 Schritt nördlich vom Ankerplatze gelegenen Schora-Bäumen. Das originelle Vegetationsbild, welches eine Anzahl mitten aus dem Wasser sich erhebender pittoresk gewundener 30 Fufs hoher Stämme, mit dem herrlichen tiefen Olivengrün ihrer Kronen hervorrief, zog mich unendlich an, und ich entwarf eine Zeichnung dieses pelagischen Haines.

In drei Vegetationsformen tritt die Schora (*Avicennia officinalis* L. od. *A. tomentosa* W.) vor die Augen des Beschauers. Erstlich bildet sie am mehr trockenen Ufer, doch nie die Fluthmarke überschreitend, dichte schönbelaubte Gebüsche, welche zu weiten Dickichten ausgedehnt nicht selten von Meereserweiterungen, stagnirenden Pfützen und Sümpfen unterbrochen werden. Im tiefen Schatten dieses Buschwerks, unter welchen durch Ansammlung des lederartigen Laubes schwarzer Humus niedergesetzt ist, herrscht zur Mittagszeit eine erstickend heifse durch zahlreiche ausgeworfene Thierleichen verpestete

Luft. Tausende leichtfüfsiger Krabben tummeln sich während der Ebbe einander die Beute abjagend auf diesem Terrain, während die schönsten Singvögel auf den massiven Kronen der Büsche nisten. Dies ist die häufigste Gestalt der Schora; seltener, namentlich bei Wady Lĕchuma bildet sie freie Stämme, welche in unbeschreiblicher Mannigfaltigkeit barocker Biegungen und Krümmungen sich aus der Fluth erheben, selbst während der Ebbe noch mehrere Fufs unter dem Wasserspiegel wurzelnd. Graziöse Kronen von schlanken weifslichen Gabelästen getragen, aber starr und unbeweglich im Winde, werfen dunkeln Schatten auf die im Sonnenlichte erglänzende Meeresfläche.

Eine dritte Gestalt nimmt die Schora auf weite Strecken in ihren Colonieen zahlloser Schöfslinge an, welche den von der Fluth markirten Saum des Gestades bedecken. In gleichen Abständen ragen die senkrecht nur wenige Zoll aus dem Sande sich erhebenden Stummel hervor und erschweren aufserordentlich das Gehen, während zwischen ihnen, gleich den Kugeln auf dem Tische der Fortuna, unzählige Krabben und Taschenkrebse vor den Füfsen des Wanderers hin- und hergleiten. Diese aus einem centralen, verhältnifsmäfsig schwachen Gefäfsbündelstrange und dicker schwammiger Korkrinde bestehenden Schöfslinge sah ich indefs nur selten zu jungen Sträuchern sich entwickeln, meist blieben sie so wie sie standen, und waren fast immer an ihrer Spitze abgefault, wahrscheinlich in Folge der durch angespülten Kies und Conchylien erhaltenen Verletzungen. Wollte man daher eine teleologische Erklärung nicht scheuen, so liefsen sich diese, sonst eigentlich zwecklosen Gebilde, blofs als eine die Gebüsche vor Versandung schützende Brustwehr der Schora betrachten.

Das Schora-Holz ist von eigenthümlicher Struktur, indem die Fasern von je zwei Holzringen sich schräg kreuzen, so dafs es gespalten ganz das Aussehen eines Flechtwerks an sich trägt[1]). Da die Schora-Bäume meist lange schlanke Aeste bilden, werden diese in den Küstenstädten des Rothen Meeres häufig zu Hütten und Einfriedigungen benutzt, da das stets verästete und sehr zähe Acacien-Holz sich schwer verarbeiten läfst. Als Brennholz ist die Schora gut zu benutzen, denn die dürren Stämme fangen leicht Feuer und liefern, zwar einen unerträglichen Qualm von sich gebend, andauernde Kohlen. Obgleich es stets brüchig und mürbe, wie in Folge von Fäulnifs ist, so scheint es doch im Meerwasser lange der Zersetzung zu widerstehen und könnte daher in massiven Stücken gut zu allerhand Wasserbauten (z. B.

[1]) Hier wären noch interessante Beobachtungen über die Drehungsgesetze des Stammes und die Holzbildung im Verhältnifs zur Jahreszeit anzustellen.

zu Dämmen) verwerthet werden. Von der äufserst dünnen und zarten Rinde ist mir keine Nutzanwendung bekannt.

Als ich des Nachmittags, meiner Gewohnheit zufolge, nach genossenem Seebade umherwandelte, hatte ich Gelegenheit ein schönes Naturschauspiel zu beobachten. Von Norden kam immer näher und näher eine dunkele scharf begrenzte Wolke herangezogen, und urplötzlich schlug der bis dahin herrschende Südwind zu einem Nordsturme von orkanartiger Heftigkeit um. Nach einer halben Stunde bliefs es bereits aus Westen und als die Sonne untergegangen war, hatte der leidige Südwind wieder das Feld behauptet. Das während des Tages heftig erregte Meer war merkwürdiger Weise durch diesen Kampf der Lüfte in wenigen Minuten beruhigt worden, und die hohen schaumgekrönten brandenden Wogen in's Gleichgewicht gebracht, erschienen plötzlich wie rasirt. Bei sehr feuchter Atmosphäre sank das Thermometer in der Nacht bis auf + 21° R.

Am 12. April erwachte ich mit Sonnenaufgang bei völliger Windstille. Bald darauf stellte sich indefs wieder ein Südwind ein. Selbst die nächsten Hügel waren von nebelhaftem Schleier verhüllt, die ferneren Gebirge aber gänzlich entzogen.

In der aschgrauen Färbung des Meeres spiegelte sich der düstere Himmel wieder, an welchem erst gegen Mittag die Sonne wie verstohlen durch einzelne Dunstlücken hernieder blickte. Die Temperatur betrug + 25° R., während der Körper ein unverkennbares Gefühl von Gewitterschwüle empfand. Endlich liefs sich in den benachbarten Gebirgen das dumpfe Rollen eines heranziehenden schweren Gewitters vernehmen, und bald darauf brach ein Sturm aus Nordwesten los, unter dessen Wucht die Zeltstange sich neigte und die dieselbe haltenden Stricke zu reifsen drohten. Zu den Blitzen und krachenden Donnerschlägen gesellte sich ein anfangs schwacher aber bereits nach einer halben Stunde in schweren Tropfen herniederstürzender Regen. Noch einige Minuten und wir erlebten den seltenen Anblick des Hagels nahe dem Wendekreise, letzterer währte nicht lange, aber die Schlossen besafsen die auffallende Gröfse von Kirschen und Taubeneiern [1]). In gröfster Eile wurde nun Alles, was wir an Tüchern und Decken besafsen ausgebreitet, um die empfindlichsten Dinge zu schützen, denn mein von leichtem Baumwollenstoff errichtetes und nur für die Sonne berechnetes Zelt gewährte nicht den geringsten Schutz gegen diesen Wolkengufs. Die eigenthümliche Gestalt des sphäroïdischen aus concentri-

[1]) Auch Dr. Dümichen, welcher an diesem Tage in der Gegend von Theben verweilte, erlebte die daselbst seltene Erscheinung eines dreitägigen nur mit geringen Unterbrechungen niederstürzenden Regens.

schen Ringen mit einer weifsen körnigen Hülle bestehenden Hagels wurde von mir mitten im Regen genau, laut beifolgender Figur, auf einem flach geschnittenen Sepien-Schulp gezeichnet. Der Regen hielt ungefähr eine gute Stunde an und die durch das Wetter herbeigeführte



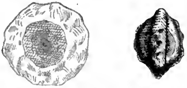
Durchschnitt durch die Breitenseite.



Ansicht von der schmalen Seite.



Ansicht von der breiten Seite.



Natürliche Gröfse des Hagels bei Wady Lĕchuma im April 1864. (24° 12′ nördl. Breite.)

Temperaturerniedrigung (auf + 20° R.) betrug 5°. Erst gegen Sonnenuntergang nahm der Wind eine rein nördliche Richtung an. Einige in der Nachbarschaft wohnende Ababde kannten eine Lokalität, wo sich bei Regengüssen Wasser anzusammeln pflegte. Die Bootsleute gingen daher mit ihren Schläuchen dahin und fanden das Wasser in den ½ Stunde südwestlich vom Ufer gelegenen Basalthügeln. Am Morgen dieses mir unvergefslichen Tages hatte ich einen Ausflug in den unteren Theil des Wady Lĕchuma unternommen. Auf den weiten Sandfeldern der Thalfläche traf ich *Indigofera argentea* L., *Farsetia longisiliqua* Desne., *Convolvulus Hystrix* V., *Statice axillaris* F., *Cassia acutifolia* D. und ähnliche Sträucher in schön blühenden Exemplaren an. *Lycium*-Gebüsche waren auch hier nicht selten und *Convolvulus microphyllus* Sieb., ein zartes weifsblühendes Kraut, vegetirte auf den dürrsten Sandstellen. Eine herrliche, ihre breite Schirmkrone auf vier an 40 Fufs hohen mannsstarken Stammästen tragende Akacie steht am Abhange der das Thal nach Norden begrenzenden Felswand. In die weifsliche glatte Rinde schnitt ich die Jahreszahl in arabischen und römischen Ziffern ein. *Cleome parviflora* R. Br., ein zierliches moschusduftendes Kraut mit gelben Blüthen, welches fast von jedem Sammler mit einem eigenen Namen belegt wurde und in den oberen Nilländern

sehr häufig zu sein scheint, fand sich im dürren Gerölle einiger seitlicher Rinnsale auf der Nordseite der Mündung dieses Wadys.

Von hier aus begab ich mich zu dem Schora-Dickichte am Meere. Zahlreiche bis 20 Fufs hohe Assal-Sträucher (*Suaeda monoica* F.) mit Stämmen von 6—10 Zoll im Durchmesser überraschten mich am Rande derselben und lieferten mir grofse für ein Mitglied der Chenopodiaceen-Familie merkwürdige Holzproben. Unter den Schora-Gebüschen fanden sich noch die abgefallenen Früchte, welche äufserlich an Gestalt und Gröfse täuschend einer Mandel ähnelnd durch die zwei dunkelgrünen colossalen Keimblätter, welche sie enthalten, ausgezeichnet sind. Auch die purpurrothen Blüthen fanden sich hier und da und an einer Stelle stiefs ich auf Büsche, welche, bei völlig gesunder Vegetation, dennoch nur goldgefleckte Blätter trugen. Diese Albinos, unter der tief foncirten Schora mit ihren des Pflanzenpigments ermangelnden Blattzellen, riefen, versteckt im schattigen Grün der umgebenden Bosquets, einen prächtigen Effekt hervor und würden, falls das marine Gewächs sich nur in Treibhäusern cultiviren liefse, eine äufserst geschätzte Acquisition für den jetzigen hauptsächlich solchen Abnormitäten huldigenden Geschmack unserer Pflanzenmodisten abgeben.

13. April. Der Norden hatte den Sieg errungen und behauptete ihn auch an diesem Tage. Es wurde daher bei Sonnenaufgang schnell Alles zusammengepackt und unter Segel gegangen. Auf heftig erregter See steuerten wir in ziemlicher Entfernung vom Lande dem östlichsten Vorsprung der ägyptischen Küste, dem Ras Benāss, zu. Diese 7 deutsche Meilen betragende Strecke bietet dem Vorüberfahrenden eine bis ans Meer herantretende Felsenkette und klippenlose, der Korallenbänke ermangelnde Gestade dar. Am Nachmittage hatten wir das Vorgebirge erreicht, welches aus einer sandigen $1\frac{1}{2}$ d. Meilen langen Nase besteht, die auf den Ausläufen des ägyptischen Küstengebirges, welches die Halbinsel bildet, aufgesetzt ist. Wir umfuhren den südlichsten Zipfel und erreichten zwischen vielen Korallenbänken hin- und hersteuernd die enge Einfahrt des Ankerplatzes, welcher selbst für grofse Fahrzeuge zugänglich, eine nach Süden aufserordentlich günstige Exposition besitzt, da man von hier aus mit jedem Winde leicht die offene See gewinnen kann.

Einige hundert Schritte vom Ufer liegt die Grabhütte des Schech Benāss-Abu-Ali, woselbst wir uns niederliefsen, weil das flache Sandgestade nicht den geringsten Schutz vor dem Winde gewährte. Sie ist die gröfste, die mir an diesen Küsten aufgestofsen ist und besteht aus massigen Schiffstrümmern, welche zu einer Art Schuppen zusammengestellt sind. Ein mit Korallenbänken eingefafster Weg führt in der Richtung nach Mekka zum Gestade und endet daselbst in ein

Rondel, wo die frommen Besucher der heiligen Stätte ihre Gebete verrichten. Eine niedere Mauer umgiebt das Grab, welches unter dem Schuppen noch ein halbverfallenes Dattelmattenzelt mit darunter befindlichem Lager von weifsen Betttüchern enthält, das die Ruhestätte des Heiligen bezeichnet. In der Nachbarschaft befinden sich noch einige andere Gräber. Zahlreiche Fetzen und Tücher, Ruderstangen, selbst hölzerne Trinkschalen sind als Opferspenden niedergelegt, und zum Beweise, wie häufig Wallfahrer aus dem Innern oder vorüberfahrende Schiffer und Pilger diese Stätte frequentiren, dienen zahllose Knochenreste von geschlachtetem Vieh, Schildkrötengebeine, Fischgräten etc., welche den Sand im Umkreise des Grabes bedecken. Hier werden also dem Schech zu Ehren nicht selten förmliche Opferfeste gefeiert; denn welcher arabische Schiffer ist so luxuriös auf der Reise Vieh zu schlachten?

Die Sage ist folgende. Schiffer, die hier landeten, sahen des Nachts einen menschlichen Schädel, welchem ein Licht voraneilte, am Gestade umherwandeln. Sie beobachteten die Erscheinung am zweiten und dritten Tage und kamen so zur Ueberzeugung, dafs es der Kopf eines Heiligen sein müsse. Derselbe wurde nun bestattet und die beschriebene Hütte über dem Grabe errichtet, welche im Laufe der Jahre von den Besuchern immer wieder erneuert ward. Wenn die Geschichte überhaupt einer Erklärung bedarf, so liefse sich leicht annehmen, dafs ein wandelnder Todtenkopf nichts Anderes sein konnte als ein grofser Taschenkrebs, welcher sich einen solchen zur Behausung auserkoren und mit demselben, wie mit dem Gehäuse einer Schnecke, am Ufer spazierte. Wandelnde Lichter giebt es Nachts zu Tausenden bei leuchtendem Meere. Desgleichen konnte einer jener Riesenkrabben, welche dieses Meer bewohnen, von Weitem leicht für einen Menschenschädel gehalten werden, der sich dann später wirklich am Ufer zufällig ausgeworfen vorfand. Auch unser Schiffsherr, der Reis, wie alle arabischen Schiffer, gehörte zu den frommen Verehrern des Schechs, den er, unter Spendung einer Wachskerze, um glückliche Fahrt und reichen Fischfang anflehte. Ich vermehrte die Illumination des mit Lumpen bedeckten Grablagers durch eine Stearinkerze zur allgemeinen Zufriedenheit meines Schiffsvolkes. Der Sohn des Reis litt seit einigen Tagen heftig an den Folgen eines aus der Wade hervorgebrochenen Guinea-Wurms. Auch um seine Genesung wurde Schech Benâss flehentlich angerufen und Fetzen mit Steinchen und Knöchelchen von der heiligen Stätte an eine Schnur genäht und um das leidende Glied geschlungen.

Nur 4 Pflanzenarten bewachsen das Sandgestade. Hauptsächlich waren es Howaï- (*Atriplex*) und *Statice*-Sträucher, untermischt von

einigen blühenden *Suaeda*-Kräutern und dem sehr häufigen Küsten-*Cyperus*. Konchylien-Sammler finden am Ras-Benāss eine reiche Ausbeute (wie an allen tief in die See vorspringenden Vorgebirgen). Zur Zeit der Ebbe finden sich auf den nackten Korallenriffen Kofferfische, Drimma, Seeigel, Seespinnen und ekelhaftes Seegewürm, riesige Octopoden und zahlreiche Wasserkrabben, welche in den Löchern und Rissen der Riffe ihr Wesen treiben. Patellen, Fasciolarien, Tritonien und buntgefleckte Cypreen in Menge trifft man alsdann in diesen kleinen Kerkern der Riffe an, während am Gestade ausgeworfene Massen marmorirter *Conus*, Scalarien, *Strombus*, Davidsharfen, weifser Voluten und *Natica*-Arten etc., von denen ein grofser Theil die wandelnden Behausungen der in allen Gröfsen auftretenden und ihren Körper jeder Form anbequemenden Taschenkrebse (nur 2—3 Arten) ausmachen, den Wanderer unterhalten. Dazu gesellt sich das muntere Treiben der scharfsichtigen unermüdlich thätigen, je nach dem Geschlechte gelblich und röthlich erscheinenden Landkrabben. Auf den freigelegten Sandbänken trifft man eine Menge braungefleckter spitzlicher Turritellen, 2—3 Zoll tief eingegraben, sich aber durch ein kleines Sandhäufchen an der Oberfläche leicht verrathend. Auch perlmutterglänzende *Turbo*- und *Trochus*-Arten sind hier sehr häufig.

Mit Sonnenaufgang stachen wir in See und steuerten mit vollem Boreas in südwestlicher Richtung. Die Macaur-Insel, auch Gesiret-el-Ras genannt (doch nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen Insel unter dem 21° nördl. Br.), erscheint in einer Entfernung von 1½ d. Meilen als sanft ansteigender Sandhügel. Die Luft war, wie in den letzten Tagen, stets dunstig und verhinderte die Aussicht auf die Tiefe des von pittoresken Bergketten umgebenen Golfs von Berenice, den Sinus immundus der alten Seefahrer, den wir nun durchschifften. Erst nach mehreren Stunden einer ruhigen und kühlen Seefahrt tauchten, gleich aufsteigenden Wolken, die Berenicer Berge, der Gebel Ferāje der Araber, am südwestlichen Horizonte, auf. Zwischen zahllosen Korallenriffen hin- und herfahrend näherten wir uns dem tiefe Lagunen (im wahren spanisch-amerikanischen Sinne des Worts) enthaltenden Sandgestade, welches bei einer Breite von 1—½ d. Meile sich am Fufse des in jähen Abstürzen herantretenden Gebirges hinzieht und aufser einem kleinen Schorabusche, einigen grofsen Assal-Gebüschen und kugelgliedrigen Salicornien (*Halostachys perfoliata* Moq. Tand.), welche stellenweise den Boden mit dem trügerischen Grün lachender Fluren überkleideten, nicht die geringste Vegetation darbietet.

Nach Mittag hatten wir bereits Mirsa Sohaya erreicht, ein den Perlenfischern, welche diese Küste häufig besuchen (in der Nachbarschaft gewahrten wir zum ersten Male eine Barke auf der seitherigen

20*

Reise), wohlbekannter Hafen, der durch eine vom Norden her vor den Eingang der tiefen Lagune vorgeschobene Sandzunge gebildet wird und einen merkwürdig steilen Abfall des Ufers darbietet, welches, obgleich von Sand gebildet, doch den gröfsten Seefahrzeugen ein unmittelbares Anlegen gestatten würde. Ueberall, wo eine derartige Uferbildung stattfindet, sind Haie eine sehr häufige Erscheinung; ich mufste daher beim Baden besondere Vorsicht anwenden und mich auf ein nahes Korallenriff beschränken. Hier fand ich den Meeresboden stellenweise mit dichten Rasen von vier verschiedenen Najadaceen überzogen. *Zostera stipulacea* F., *Thalassia bullata* D. und zwei steril nicht bestimmbare *Najas*-Arten, die eine mit flachen breiten, die andere mit schmalen röhrenförmigen Blättern. Letztere drei Arten fanden sich südwärts von Kossēr fast an jedem Küstenplatze.

Kein Gebirge an der ganzen Küste von Aegypten und Nubien tritt so nahe ans Meer heran als hier der Gebel Feräje, der von den Alten in treffender Weise als Pentadactylos bezeichnete Bergkolofs. Die Höhe des höchsten Piks wird von Moresby auf 4440 engl. Fufs angegeben. Im Abstande von nur $\frac{3}{4}$ d. Meilen von der Küste imponirt dem Beschauer gewaltig diese gedrängte Gebirgsmasse mit ihren fünf scharfen Gipfelzacken, die, von verschiedenen Seiten aus betrachtet, manchmal die Form spitzer Hörner annehmen. Voller Neugierde, was für Pflanzenarten ich in diesen engen jäh abstürzenden Felsschluchten finden würde, machte ich mich, begleitet von den beiden Führern Saad und Hamdām, bald auf den Weg, obgleich die Sonne bereits sich neigte. Wir sahen uns gezwungen einen grofsen Umweg zu machen, indem zuerst 20 Minuten in nordwestlicher Richtung marschirt werden mufste, um die Tiefe der Lagune von Mirsa Sobaya zu erreichen, welche umgangen werden sollte. Die Fläche bietet einen eigenthümlichen Anblick dar. Von einer durch Salzeffloration verhärteten Kruste überzogen, erinnert sie täuschend an ein nordisches Brachfeld zur Herbstzeit, wenn nach gefallenem Regen der Boden gefriert und die Schollen von Schnee- und Eisflecken bedeckt erscheinen. An Stellen, wo das Terrain locker wird [1]), bricht der Fufs durch diese Salzkruste

[1]) Es ist ein aus Zersetznug gypshaltiger Korallenfelsen und angeschwemmten Kalk-(Conchylien-)Sandes entstandener schlackig-lockerer Lettenboden, wenn man ihn so nennen darf, der sich an dieser Küste entlang zu einer völlig ebenen Fläche ausdehnt. Nur wenige Fufs über der Fluth erhaben, spült das Meer bei Stürmen wahrscheinlich seine Fluthen über dieselbe (es erweitert sich ja auch zu den 10 bis 11 grofsen Lagunen, welche an dieser Küste auftreten und die höchst ungleichmäfsig von der Fluth gespeist werden), setzt das Salz ab und vervollständigt so die Ausgleichung der Niveauunterschiede. Im weiten Umkreise von Berenice troglodytica sieht es ebenso aus und die Geringfügigkeit ihrer zurückgelassenen Spuren mag diesen Verhältnissen zuzuschreiben sein.

ebenso leicht ein, wie auf dem gefrorenen Boden unserer Felder. Das Fortkommen war daher für eine Meile sehr beschwerlich. Einen nicht geringen Schmuck verleibt dieser Einöde die Salicornie (*Halostachys perfoliata* Moq. Tand.) mit kugeligen bellgrünen oder mehr oder minder gerötheten, oft gelblicben Gliedern, welche, zierlichen Beerensträussen gleichend, an vielfacb verzweigten starren Aestchen zu bängen scheinen. Die Staude ist holzbildend, bleibt aber immer weit kleiner als *Salicornia fruticosa* L., welche sie auf der folgenden Küstenstrecke nach Süden zu an vielen Plätzen völlig verdrängt.

Im starken Marsche durchschnitten wir darauf in südwestlicher Richtung $1\frac{1}{4}$ Stunden lang die Küstenfläcbe bis wir bei völliger Dunkelheit den breiten Eingang eines Wadys erreicht hatten, woselbst unter einem der vielen Ssämmorrbäume das Nachtlager gehalten wurde. Auf dieser letzten Strecke kreuzten wir die Spuren von einigen Dutzend Ababden, welche sämmtlich vom Meere in nordwestlicher Richtung auf den nördlich vom höchsten Gipfel gelegenen, aber durcb ein breites Wady von demselben gänzlich geschiedenen Berg zu führten.

Geweckt durch die empfindliche Kühle, welche der Morgenrötbe in dieser Jahreszeit vorauszugehen pflegt, erhob ich micb von meinem harten Lager, und genau mit Sonnenaufgang, um 6 Uhr, setzten wir die Wanderung fort. Ich verfolgte, die Bergspitze stets vor Augen, das Thal in westlicber Richtung, in welcbem mir mancberlei botanisch interessante Funde entgegentraten, so z. B. das sperrig verzweigte *Dipterygium glaucum* Decne., die zierliche am Boden ausgebreitete *Gieseckia pharnaceoides* L., *Crozophara oblongifolia* A. Juss. mit Fufs hohen Stauden und zum ersten Male die Sēlem-Acacie (*Mimosa flava* Fk.), gelbliche Blütbenköpfchen, dem Ssämmorr gleich, tragend. Diese Art unterscheidet sich von den übrigen Acacien leicht durcb den stets strauchartigen Habitus und die von der Basis aus verzweigten langen und schlanken Aeste mit einer glänzend braunen feinblättrigen Rinde. Die Hülsen sind scbmal, gerade nnd zwischen den einzelnen Samen mehr oder minder eingescbnürt. Wie ich erfuhr tritt der Sēlem auch in den Gebirgen des arabischen Theils der Thebaïs auf, und icb fand ihn später bei Rauaï, auf der Insel Macaur und massenhaft bei Suakin wieder.

Stets die Richtung auf den böchsten Gipfel beibehaltend verliefs ich darauf das Wady und verfolgte ein immer enger und enger werdendes Rinnsal, welches mich bald zwischen jähabstürzenden Granitfelsen, bald über massenhaftes Gerölle und riesige Blöcke hinführte. Nach vielem Hin- und Herklettern und nacbdem verschiedene niedere Kämme passirt waren, gelangte ich in 2 Stunden auf den Rücken eines Vorberges, von welchem aus sich mir zur Linken die Aussicht auf ein

breites in der Richtung des Hauptberges verlaufendes Wady eröffnete. Wir stiegen nun die mehrere hundert Fufs betragende Höhe hinab und erreichten die mit zahlreichen Acacien beider Art (Ssämmorr und Seyäl) bestandene Thalfläche, auf welcher der Marsch bequem noch 10 Minuten fortgesetzt wurde, bis wir an einer Felswand rasteten. Der Berg zeigte sich nun so klar und deutlich meinen Blicken, dafs ich an seiner Besteigung nicht mehr zweifelte und daher die Wanderung bald wieder fortsetzte. Das Thal wurde nun nordwärts noch $\frac{1}{4}$ Stunde weit verfolgt, dann aber in ein von Westen herabkommendes Rinnsal mit spärlicher Vegetation eingebogen, wo dann alsbald das Steigen, theils über Granitgerölle und grofse Blöcke, theils über festes Gestein begann. Drei kleine Kämme von circa 300 Fufs rel. Höhe mufsten überstiegen werden bis der Berg frei und offen in seiner wilden Starrheit vor mir lag. An der Südostseite war keine Möglichkeit des Emporklimmens gegeben, denn hier fielen tischebene, viele hundert Fufs lange und steile Granitplatten ab, welche, vom Meere aus gesehen, auf dem Grau der Berggehänge gleich weifsen Flecken erschienen. Einige scharfmarkirte braune Streifen zogen sich von der Spitze nach Südwesten hinunter, indem sie sich über die vorgeschobenen Hügelrücken, dieselben kreuzend, hinwegzogen. Weil mir das dieselben bildende Gestein ein leichteres Vorwärtskommen beim häufigen Hinauf- und Hinabklettern gestattete, verfolgte ich einen derselben. Es waren nämlich nur wenige Fufs breite Thonschiefergänge, welche von eigenthümlicher Geradheit durch ihre dunkele Färbung scharf von dem Hellgrau der Granitmasse abstachen.

Der Granit selbst zeigte sich von aufserordentlicher Mannichfaltigkeit sowohl an Farbe als auch an Beschaffenheit des Korns und Mischungsverhältnisses. Rosenfarbiger feldspathreicher Granit fand sich nur an einer Stelle. Dagegen herrschte überall grobkörniger grauer Granit vor, aber auch schwarzer, äufserst feiner glimmerreicher und in den Thälern bräunlicher voll grofskrystallinischen Feldspaths zeigte sich den Blicken nicht selten. Nach Uebersteigung des letzten Kam-

[1]) Der Gebel Feräje bildet höchst wahrscheinlich die Südgrenze für die Verbreitung der *Acacia tortilis* D. In der Nähe des Wendekreises gelegen und durch eine breite Wüstenfläche von dem Ssoturha-Gebirge getrennt, finden hier noch mehrere andere Pflanzenarten ihre Süd-Grenze. *Abutilan bidentatum* Hochst. und die *Sodada* dagegen, so häufig in den südlicheren Gegenden, traten mir am Feräje zum ersten Male entgegen. Im allgemeinen Vegetations-Charakter schliefst sich übrigens dieses Gebirge mit seinen nackten Gipfeln völlig den nördlichen an und bildet einen grellen Gegensatz zu den bis an die Spitzen hinauf mit Kräutern und Buschwerk bekleideten Bergen des Ssoturba. Hier an der Grenze zweier Zonen und an den Marken zweier charakteristischer Urvölker mögen auch mancherlei Thierformen ihre äufsersten Vorposten unterhalten.

mes der erwähnten Vorhügel folgte ich dem Thaleinschnitt in der Tiefe nordwärts nnd gelangte auf diesem Wege in die grofse dicht unter der Spitze beginnende nnd in nordöstlicher Richtung abstürzende Einsenkung, welche senkrecht in das grofse Wady unten einmündet.

Hier traten mir die Schwierigkeiten des Steigens erst recht entgegen. Aus lanter riesigen Granitblöcken gebildete und bunt durch einander gewürfelte, auf der steilen Bergfurche unübersteigliche senkrechte Stufen, oft haushoch, dann wiederum schräge glatte Platten darstellend, gleicht die Schlucht einem gewöhnlichen Rinnsal in tansendmaliger Vergröfserung. Die Mehrzahl dieser Blöcke war von abgerundeter Gestalt und in eigenthümlicher Weise an der Oberfläche blätterig zersetzt. Fufsdicke und dünnere Scherben lagen abgelöst an der Basis der Blöcke und harrten ihrer weiteren Zersetzung zu grobkiesigem Sande. Auch vielkantige eckige Granitmassen von härterer Textur stiefsen mir auf und begrenzten allenthalben tiefe Gruben und Löcher oder hingen dergestalt über einander, dafs dunkele Grotten gebildet wurden, welche, wie der frische Mist bewiefs, auch Gazellen als Schlupfwinkel dienten. Grubenartige, wie durch Auswaschung, indefs offenbar in Folge langsamer Zersetzung an durch dichteren Feldspath besonders dazu begünstigsten Stellen entstandenen Narben zeigten sich häufig an den Wänden dieser Steinkolosse. In einer Vertiefung fand sich auch etwas Wasser, welches sich vom letzten Regen her noch erhalten haben mochte. Hier war meinem weiteren Emporklimmen bald ein gebieterisches Halt zugerufen, nachdem ich mehrere Wände nnd Stufen-Abstürze, seitlich über massige Geschiebe kletternd, umgangen und dabei Umwege von 100—200 Fufs, hinauf und hinunter, zu machen hatte. Auf halber Höhe angelangt stand ich von meinem Vorhaben ab, da nnterdessen vielerlei interessante Gewächse mich zu häufigem Verweilen nöthigten und mich für die vereitelte Tour entschädigten. Zudem war die Hitze in der abgesperrten Schlucht empfindlich nnd die Felsen glühten unter meinen Füfsen. Aufserdem fehlte es mir an Wasser, während der eine Führer, der mit mir hinanfgestiegen war, ob des ungewohnten Marsches, ächzte und seufzte und dem geübteren Bergsteiger nicht recht nachfolgen konnte.

Wäre ich hier am frühen Morgen aufgebrochen, so hätte ich den Gipfel wohl erreichen können, so aber nöthigte mich auch die Zeit zum Rückzuge. Die Beschaffenheit des Gesteins und die Temperaturverhältnisse boten hier Schwierigkeiten dar, die mir auf den Alpen gänzlich unbekannt geblieben waren. Wir hatten gehörig an den vollgepfropften Pflanzenmappen zu tragen, da die botanische Ausbente hier eine sehr reiche zu nennen war. *Sodada decidua* F., der Tundup, ein trauerweidenartiger Stranch, welcher die nicht blattlosen Dornzweige

voller rosenrother Blüthen und kirschrother Beeren über die Felswände hängen liefs, hohe strauchartige *Abutilon bidentatum* H. mit weifsrindigen schlanken Zweigen nnd orangegelben Blüthen milderten aufser vielen kleinen Kräutern, üppigen Stauden und den graziösesten Grasarten durch ihre reizende Erscheinung die wilde Starrheit der uns umgebenden ernsten Felsennatur. In dem tiefen und breiten Wady angelangt, welches den Fünffingerberg von der nördlich gelegenen nach NW. sich hinziehenden Kette scheidet, hatten wir noch 50 Minuten stark zu marschiren, bis wir seine Mündung in die Küstenfläche erreichten. Das Thal verläuft auf der letzten Hälfte rein östlich. Genau in der Richtung auf das Ras Benās (N. z. O.) zu gehend und zugleich die westlichste Bucht der Lagune vor uns habend, überschritten wir abermals die einförmige Fläche am Gestade in $1\frac{1}{4}$ Stunden und langten nach fernerem $\frac{1}{2}$stündigem Marsche, als die Sonne bereits untergegangen war, bei dem Zelte in Mirsa Sobāya an.

In der Frühe des folgenden Morgens segelten wir ab, mufsten aber nach zweistündiger vergeblicher Fahrt, conträren Windes halber, wieder zu dem Hafen zurückkehren und setzten die Reise erst am folgenden Tage fort. Um den weiten Bogen abzuschneiden, den die Küste auf der folgenden Strecke macht, entfernte sich die Barke weit vom Lande und erreichte auf ruhigem Meer und bei günstiger Brise bald die nördlich der Insel Merīar beginnenden nnd dieselbe gänzlich umschliefsenden Riffe. Ein endloser Schaumstreifen, wie an den Ufern eines Dammes, begrenzte die ungefähr $2\frac{1}{2}$ d. Meilen weit in südöstlicher Richtung sich hinziehende Bank, welche an einer engen Passage überschritten wurde, indem wir nnn in das von derselben gebildete Bassin eintraten. Hier änderte sich plötzlich das Aussehen der Meeresfluth. Ein helles, in den verschiedensten Nuancen spielendes nnvergleichliches Grün, bald von milchig trüben, bald krystallhell in opalisirendem Schimmer erscheinend, trat an die Stelle der gewöhnlichen schwarzblauen Meeresfarbe und kennzeichnete die geringe Tiefe, über welche wir hinwegsegelten und die unseren Blicken die wundervollste Scenerie submarinen Lebens eröffnete. Meine Leute warfen nun ihr plumpes Angelzeug aus, holten sich einen Fisch nach dem anderen aus der beryllenen Fluth, darunter einen 3 Fufs langen Dirahk. Bei der sanften Bewegung der Barke konnte ich mir die Zeit durch Zeichnen mehrerer Fische in Pastell angenehm vertreiben, eine Arbeit, welche rasch ausgeführt sein will, weil nach dem Tode des Thieres sich die Farben aufserordentlich schnell ändern. Das flache, vegetationslose Sandeiland Merīar wurde in südöstlicher Richtung umschifft und darauf der Küste zusteuernd ein südlicher Cours eingeschlagen. Nach einer durch die Ruhe der Meeresfläche und durch günstigen Wind sehr beschleunigten Fahrt von 11 Stunden hatten wir $13\frac{3}{4}$ d. Meilen zu-

rückgelegt, als die Sonne sank. Wir ankerten nach dieser weitesten Tagesfahrt, welche bisher gemacht worden war, in der Nähe von Mirsa Schab (M. Hel-el-Mādfa genannt, wegen einer in der Tiefe des Hafens versenkten und bei ruhigem Wasser noch gegenwärtig sichtbaren Metall-Kanone), konnten aber der flachen weit vorgeschobenen Sandbänke nnd Riffe halber, ohne einen grofsen Umweg zu machen, nicht ans Land gehen, sondern blieben ungefähr 1 d. Meile weit von der Küste liegen. Aufser einigen Schora-Gebüschen erregte mir die öde Sandküste auch nicht das geringste Interesse. Am fernen Horizont zeigte sich ein gleichförmig gestalteter, anscheinend sehr niederer Höhenzug, welcher die Verbindung zwischen dem ägyptischen Küstengebirge und dem Ssoturba herstellt. In südöstlicher Richtung segelten wir am nächsten Tage ab. Der anfangs schwache Wind erhob sich, wie gewöhnlich um die Mittagszeit, zu gröfserer Stärke und trieb uns rasch bei den Seyāl-Inseln vorüber, von denen ich nur die zwei kleineren westlichen deutlich zu sehen bekam, die dritte östliche erschien in sehr unbestimmten Umrissen am Horizonte. Es sind flache von Korallenriffen umsäumte Sandbänke, welche mit Sodapflanzen (Salicornien) dicht bewachsen erscheinen. Hier hatten wir die Hälfte des Weges von Kossēr nach Suākin erreicht. Nachmittags passirten wir westlich die zwei kleinen Rowābel-Eilande, auf welchen viele Schildkröten und Dujong gefangen werden. Das Meer ist in dieser Gegend (wahrscheinlich der Inseln halber) auffallend stark von Seevögeln verschiedener Art bevölkert, welche (meist *Sterna*-Arten) theils in dichten Gruppen vor der Barke herflottirten, theils hoch über uns hinwegzogen. Hier gewahrte ich auch die ersten Tropikvögel, diese gewandten Segler der Lüfte, welche paarweise bald als silberglänzende Sterne in unermefslicher Höhe, bald über der Meeresfläche kreisend erschienen. Nachmittags wurde an einem öden mit Sodapflanzen bewachsenen Ufer, voller Abu-Galāmba-Krabben, etwas nördlich vom Ras-Abn-Fendīra, gelandet.

Nach einer mehrfach durch heftigen Wind und umherlanfende Krabben gestörten Nachtruhe im weichen Sande des Gestades, verliefsen wir zeitig die Küste nnd nahmen, die Insel Abu-Fendīra (I. Elba nach Moresby) östlich liegen lassend, einen ost zu südlichen Cours, bis wir die Bänke nördlich der Elei-Halbinsel erreicht hatten. Einen völligen Halbkreis beschreibend, umfuhren wir die kleine Insel nördlich derselben, deren niedere vegetationslose Gestade von einem ununterbrochenen Korallenringe nmgürtet werden. Bereits gegen Mittag liefen wir in die schöne tiefe Bucht von Elei ein und befanden nns nun im Lande der Bischarin, welche täglich diese Localität der grofsen Brunnen wegen in grofser Anzahl zu frequentiren pflegen.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Torfmoore und Kohlenlager in Irland [1]).

Irland war noch vor einigen Jahrhunderten ein ziemlich gut bewaldetes Land; aber Kriege, Waldbrände, fortschreitende Versumpfung und eine einst sehr lebhaft betriebene Eisenindustrie, die mit der steigenden Zerstörung der Wälder selbst zu Grunde ging, haben den Waldbestand so weit reducirt, dafs derselbe jetzt den Bedarf der Bevölkerung an Brennmaterial kaum für sieben Jahre zu decken vermöchte. Allerdings liegen die kohlenreichsten Länder in der Nähe: aber die Westwinde, die auf der irischen See neun Monate im Jahre vorherrschen, verzögern die Fahrten der Kohlenschiffe oft dermafsen, dafs der Transport mehr als die Kohle kostet, und der Fabrikbesitzer in Dublin die englische oder schottische Kohle nicht selten doppelt so theuer bezahlen mufs als der Fabrikant in Leeds oder in Glasgow. Für die Bevölkerung des Innern, die nicht an Canälen oder Eisenbahnen wohnt, und für den gewöhnlichen Hausbedarf bietet daher die importirte Kohle keinen brauchbaren Ersatz: die Bewohner des platten Landes und die ärmeren Klassen in den Städten sehen sich auf einheimisches Brennmaterial verwiesen, und unter diesem steht der **Torf** bei Weitem in erster Linie.

Aufser Hannover besitzt kein Land in Europa den precären Vorzug, einen so grofsen Theil seines Areals von Torfmooren eingenommen zu sehen wie Irland. Man veranschlagt die Ausdehnung der irischen Sumpf- und Moorländereien auf 2,830,000 Acres oder circa 210 geographische □Meilen, fast den siebenten Theil des gesammten Flächeninhalts, — ein Verhältnifs, welches nur noch von Hannover überboten wird, wo die Torfmoore, nach Griesebach 120—130 □M., mehr als $\frac{1}{6}$ des Gesammt-Areals einnehmen. Von jenen 210 □Meilen Moorländereien liegen 1,255,000 Acres (c. 93 □M.) in den bergigen Districten, 1,576,000 Acres (c. 117 □M) im Flachland; dort sind die Moore selten über 6 Fufs tief, hier steigt ihre Tiefe zuweilen auf 40—50 Fufs, und sie enthalten zahllose Wurzelstöcke und Baumstümpfe von Ulmen, Fichten, Eichen, Eibenbäumen, Eschen, Weiden, oft noch so wohl erhalten, dafs sie ein von den Tischlern gesuchtes Nutzholz darbieten, was namentlich von den Eichenstümpfen gilt. Die Moore sind über die ganze Insel zerstreut, besonders dicht zusammengedrängt im Centrum der Insel, auf einem Gebiet, welches im N. durch eine von Donegal auf Bray, im S. durch eine von Galway auf Arklow gezogene Linie begränzt wird. Der Gehalt des Torfs an Kohlenstoff nimmt natürlich zu, je weiter die Decomposition der Moore vorgeschritten ist, im Allgemeinen also mit der Tiefe; da aber die meisten Moore über die Maafsen von Wasser durchtränkt sind, und weder für ihre Entwässerung durch Anlage von Abzugsgräben noch für ein sorgfältiges Trocknen des Torfes Fürsorge getragen wird, so erhält die etwas festere Torfsubstanz der Bergmoore lediglich ihres geringeren Wassergehalts wegen den Vor-

[1]) Die thatsächlichen Angaben nach einer Abhandlung von H. O'Hara: „*The Supply of Fuel in Ireland*“ in: *The Dublin Quarterly Journal of Science*, Oct. 1864.

zug. Von einer rationellen Ausnutzung der Torfmoore, wie sie in Friesland stattfindet, ist in Irland noch nicht die Rede; man denkt nicht daran, zunächst die Hauptwassermasse durch Canäle zu entfernen und sich hierdurch gleichzeitig brauchbare Wasserstrafsen für den Transport des Products zu verschaffen, sondern man legt hier und da am Rande der Moore flache Stiche an und begnügt sich, durch das Wasser behindert, mit den oberflächlichen Torfschichten, welche das schlechteste Material liefern. Ungeachtet seines enormen Reichthums an Torflagern gewinnt Irland aus denselben doch nur ein Brennmaterial von untergeordneter Qualität, welches überdies nur am Productionsort billig ist, an andern Punkten aber in Folge der schlechten Wege und hohen Transportkosten sehr vertheuert wird.

Am Südufer des Lough Neagh befindet sich ein ausgedehntes Lager von Lignit, im Allgemeinen noch mit deutlich erkennbarer Holzstructur. Es nimmt einen Raum von 60 □ Miles (c. 3 geogr. □ M.) ein und enthält aufser mehreren nicht bauwürdigen Flötzen drei bedeutende, deren Mächtigkeit auf 15—25 Fufs sich beläuft. Sie werden an einigen Punkten für den Gebrauch an Ort und Stelle ausgebeutet.

Die irischen Steinkohlenlager sind zwar an Umfang und Werth mit den englischen nicht im Entferntesten zu vergleichen; dennoch würden sie der Industrie von grofsem Nutzen sein können, wenn eine Verbesserung der Communicationsmittel den Antrieb zu einer schwungvolleren Ausbeutung der Flötze darböte. Aber während im Jahre 1863 die englischen Kohlengruben 72,431,144 Tons, die schottischen 11,081,000 Tons Kohlen lieferten, betrug die Ausbeute in den irischen nur 127,570 Tons; England und Wales zählten 2555, Schottland 424 Irland nur 73 Gruben. Nun sind zwar die irischen Flötze durchschnittlich von geringer Mächtigkeit, und ihr Abbau wird dadurch kostspieliger; auch liefert ein Theil der Gruben nur Anthracite: trotzdem würde bei dem hohen Preise der englischen Kohlen den irischen Grubenbesitzern die Concurrenz nicht schwer werden, wenn nicht auch hier die Mangelhaftigkeit der Transportmittel die Verwerthung des Products erschwerte. Dafs es nicht an Material zu einem nachdrücklicheren Betriebe fehlt, ergiebt sich aus folgender Uebersicht.

Kohlenfelder finden sich in allen vier Provinzen Irlands, bei Weitem am Ausgedehntesten aber sind sie in den beiden südlichen, Munster und Leinster.

Die Provinz Ulster hat 3 Kohlendistricte. Der nördlichste, in der Grafschaft Antrim, zieht sich eine Meile weit längs der Küste zwischen Bellycastle und der Murlough-Bay hin und ist etwas über eine Meile breit. Dieses Revier enthält 6 Flötze, welche durch Basaltdurchbrüche vielfach verworfen sind, auch ist die Kohle, namentlich in den beiden liegendsten Flötzen, im Contact mit den Basaltgängen oft stark umgewandelt, theils in Coaks, theils in Anthracit; man findet hier viel Spuren alten Bergbaus, jetzt ist der Betrieb nur schwach. Das zweite Revier, in der Grafschaft Tyrone, liegt etwas westlich vom Lough Neagh, ist von geringem Umfang, liefert aber eine vortreffliche Kohle; an einem Punkt (zu Annagher) unterscheidet man 5 Flötze, in einer Gesammtmächtigkeit von 21 Fufs, von denen 6 Fufs auf das hangendste Flötz kommen. Auch hier ist zur Zeit nur eine Grube im Betrieb, obgleich die Flötze in dem District Coal Island auf eine Längenerstreckung von 6 Miles und eine Breite von 2 Miles verfolgt sind. Das dritte und kleinste Revier liegt im nördlichsten Theil der Grafschaft Monaghan,

bei Emyvale, es liefert nur eine unreine Kohle und wird gar nicht benutzt. Auch der Abbau des Anthracitlagers in der silurischen Formation bei Cavan ist eingestellt.

In der Provinz Connaught gruppiren sich die Kohlenfelder um den Lough Allen, in den Grafschaften Roscommon und Leitrim, sie reichen aber auch nach Sligo hinein. Die Kohlenformation nimmt hier ein Areal von c. 320 □Miles (c. 15 geogr. □M.) ein, und die nachgewiesenen Kohlenlager haben zusammen eine Ausdehnung von 17,550 Acres ($1\frac{1}{3}$ □M.), und die Kohle wird sehr gerühmt. Aber die Flötze — es scheint, dafs in keinem Revier mehr als 2 bekannt sind — sind nur von geringer Mächtigkeit, $1\frac{1}{2}$—2 Fufs, oder sie enthalten bei gröfserer Mächtigkeit doch nur eine 8—12 Zoll starke Schicht reiner Kohle. Im Ganzen sind hier 7 Gruben im Betrieb.

Ausgedehnter sind die Kohlenfelder der Provinz Leinster, wo sie sich, bei einer Breite von $3\frac{1}{2}$ Meilen, 5 Meilen weit von N. nach S. durch die Grafschaften Kildare, Queens County und Kilkenny hinziehen, zum Theil auch nach Tipperary hinüberreichen, und ein Areal von 230 □Miles (c. 11 geogr. M.) einnehmen. Der Bergbau ist hier sehr alt und das Terrain von zahllosen Schachten durchsunken; jetzt zählt man 31 Gruben, von denen 18 im Betrieb sind. Man unterscheidet 8 Flötze, die von oben nach unten an Ausdehnung zunehmen, zum Theil aber stark verbogen und verworfen sind; auch ist ihre Mächtigkeit und Beschaffenheit sehr verschieden. Das hangendste Flötz, 3 Fufs mächtig, ist fast abgebaut; das dritte, 3 Fufs 3 Zoll mächtig, liefert den Kilkenny-Anthracit, der den Anthraciten von Süd-Wales und Schottland vorgezogen wird und ebenfalls schon stark ausgebeutet ist; das mächtigste Flötz, das fünfte, 4 Fufs mächtig, ist auf einer Fläche von 5000 Acres bekannt, seine Kohle ist aber stark durch Schwefel verunreinigt.

Von diesem grofsen Kohlenrevier getrennt liegt in der Grafschaft Tipperary das von Slieveardagh, in welchem die Zahl der Flötze noch nicht ermittelt ist. Hier sind jetzt 14 Gruben im Betrieb, die meistens eine sehr geschätzte Kohle liefern. Das ausgedehnteste Kohlengebiet der Provinz Munster und der ganzen Insel liegt zu beiden Seiten des untern Shannon in den Grafschaften Clare, Tipperary und Limerick, und von hier zieht es sich südlich und westlich in die Grafschaften Cork und Kerry; die Kohlenformation nimmt ein Areal von 640 □Miles (c. $30\frac{1}{2}$ geogr. □M.) ein, sie gliedert sich in mehrere Mulden, und an vielen Punkten, wo die Flötze zu Tage treten, werden sie abgebaut; sie liefern Kohlen von sehr verschiedener Qualität, von festem theils ganz reinem, theils mit Schwefel imprägnirtem Anthracit, bis zu lockerer, an der Luft zerfallender Schieferkohle, welche nur mit Anthracit gemengt verkauft werden kann. Man theilt das Revier gewöhnlich in drei Districte, den Clare-, Limerick- und Kanturk-District. Im Clare-District ist das Kohlenvorkommen noch wenig bekannt, da die Kohlenformation hier zum grofsen Theil unter den ausgedehnten Morästen dieser Grafschaft liegt; an der Küste beifsen zwei bauwürdige Flötze aus, das eine 1 Fufs 6 Zoll, das andere 2 Fufs 7 Zoll mächtig. Im District Limerick, wo jetzt 2 Gruben im Betrieb sind, herrschen Anthracite vor, welche mit Schwefel imprägnirt sind. Im Kanturk-District (Grafschaft Cork) kennt man 6 Flötze, deren Mächtigkeit innerhalb geringer Entfernungen sehr schwankt: das ansehnlichste, dessen mittlere Mächtigkeit auf 4 Fufs 6 Zoll angegeben wird, thut sich zuweilen zu

einer Mächtigkeit von 10, 20, ja 30 Fufs auf. Die Kohle ist meist ein reiner Anthracit von grofser Heizkraft. Auch hier sind nur 3 Gruben im Betrieb.

Von den 73 irischen Kohlengruben waren 1863 nur 46 im Betrieb, sie producirten 127,570 Tons Kohlen, darunter über die Hälfte, 73,000 Tons, Anthracit und Schmiedekohlen. Der Grund dieser schwachen Production liegt hauptsächlich in der Unzulänglichkeit der Transportmittel. Im Allgemeinen sind allerdings in Irland auch die Productionskosten etwas höher als in England, hauptsächlich weil in den irischen Kohlenrevieren die Zahl und die Mächtigkeit der Flötze geringer ist; doch kann man wohl sagen, dafs in unmittelbarer Nähe der Gruben die Kohlen eben so billig sind als in England oder Schottland. Aber wo man zum Kohlentransport nicht die Eisenbahnen oder den Grand Canal mit ihren niedrigen Frachtsätzen benutzen kann, macht sich schon auf kurze Entfernung von den Gruben der Zuschlag der Transportkosten sehr fühlbar, so dafs die Kohlenpreise an verschiedenen Orten einer und derselben Grafschaft, und an einem und demselben Ort in den verschiedenen Jahreszeiten erheblich von einander differiren, je nach dem Zustand der Wege und der gröfseren oder geringeren Entbehrlichkeit des Zugviehs bei den Feldarbeiten; die Schwierigkeit, Rückfracht zu finden, veranlafst eine weitere Erhöhung der Transportkosten. Diesen Uebelständen liefse sich nur dadurch abhelfen, dafs die Gruben durch Zweigbahnen mit dem im Allgemeinen zweckmäfsig angelegten Eisenbahnnetz in Verbindung gesetzt würden: die grofsen Kohlenreviere von Leinster und Munster werden von den Hauptbahnen durchzogen, welche die Plätze Limerick, Cork, Waterford und Dublin in Verbindung setzen; auch aus den Revieren von Ulster führen Schienenwege an verschiedene Punkte der Küste: es kann sich hier also schwerlich um bedeutende Bahnstrecken handeln, wenn dem Bedürfnisse der irischen Kohlenindustrie genügt werden soll. Aber die Mangelhaftigkeit, mit welcher, trotz des dringenden Bedürfnisses, die irischen Torfmoore ausgenutzt werden, lehrt uns, dafs auf der grünen Insel überhaupt der Unternehmungsgeist nicht gedeiht, der auf der andern Seite des Georgs-Canals viel gröfsere Schwierigkeiten zu überwinden gewufst hat. — n.

Sitzung der geographischen Gesellschaft zu Berlin
vom 8. April 1865.

Nach Verlesung des Protokolls über die vorige Sitzung wurden die vorgeschlagenen zwölf Mitglieder durch Abstimmung sämmtlich aufgenommen. Bei der hierauf folgenden Neuwahl des Direktors erhielt Herr **Barth**, welcher bereits seit zwei Jahren den Vorsitz führt, die Stimmenmehrheit. Derselbe nahm die Wahl an. Darauf wurde Herr **Dove** als stellvertretender Vorsitzender durch Acclamation gewählt. — Bei der Wahl zum Sekretär fielen auf Herrn **v. Klöden** die meisten Stimmen; derselbe nahm die Wahl an; zu seinem Stellvertreter

wurde Herr **Walter** bestimmt. — Für das Amt eines Rendanten wurde Herr **Arndt** wiedergewählt.

Herr Barth übergab hierauf die eingegangenen Geschenke, indem er auf den Inhalt einzelner derselben specieller hinwies. Darauf legte er die von Herrn Francis Galton eingesandten stereoskopischen Bilder von Terrain-Reliefs vor, und zeigte an, dafs das dem Reisenden Rohlfs übersandte Geld aus der C. Ritter-Stiftung von diesem bereits in Empfang genommen sei. Derselbe wird zu seinem ferneren Forschungs-Gebiete nun wohl den östlichen Theil der Sahara wählen.

Darauf las Herr Palgrave eine für die Zeitschrift für allgemeine Erdkunde bestimmte Arbeit über Omân, das eines der wichtigsten Handelsgebiete im Orient ist und unter dessen Küstenstrichen einzelne zu den fruchtbarsten und bevölkertsten Theilen der Halbinsel Arabien gehören. Die Bewohner Omâns, die von der westlichen Einwanderung nach Arabien fast unvermischt gebliebenen Reste der Kartani, haben mit den nördlicher wohnenden Arabern wohl die Sprache gemeinsam (obwohl auch dieser im N. ein hebräischer, im S. ein äthiopischer Charakter zuerkannt worden ist), weichen aber sonst in jeder Beziehung von den übrigen Arabern ab. Ihre physische Constitution verräth viel eher die indokaukasische Natur, als die islamitisch-aramäische. Neben ihnen haben sich auch andere aus Norden gekommene Stämme angesiedelt, namentlich auch Wahâbis der fanatischsten Art, Feinde aller ihrer Umwohner. Unter den übrigen Bewohnern Omâns gilt aber Wahâb, selbst Muhammed nichts, und für den Streit der Schiiten und Sunniten haben sie von Anfang an jegliche Theilnahme verweigert; namentlich ist Ali noch jetzt in hohem Grade gehafst. Der Korân hat für sie keine Geltung, und die Pilgerfahrt nach Mekka ist abgeschafft. Später nahmen sie nach dem Stifter einer Sekte den Namen der Karmaten an, verwarfen aber jedes geschriebene Gesetz und bestimmte Dogma. Auf der Grundlage ihrer alten, ursprünglich sabäischen Religion, aus deren Zeit sich noch viele kleine viereckige Kapellen in Omân finden, wo ein heiliges Feuer lange unterhalten worden ist und auf welche auch die grofsen Steinkreise in Kaṣîm wohl zurückzuführen sind, hat sich eine Naturreligion entwickelt, und der Gottesbegriff ist noch jetzt ein pantheistischer; deutlich ist die Hinneigung zu einer allgemeinen Verbrüderung. Wie die Fatimiden als äufseres Erkennungszeichen den grünen und die Abassiden den schwarzen Turban, so wählten die Karmaten den weifsen und die weifse Kleidung. Sie nehmen aufser den Beischläferinnen nur eine Frau, und diese geht unverschleiert. Wein und Tabak werden in grofser Menge gebraucht, Gold und Seide mit Verschwendung getragen. Gericht und Executive sind ganz getrennt. Durchweg herrscht grofse Toleranz und in jeder Weise Freiheit und Belieben; nur die Wahâbiten, die selbst unduldsam und herrschsüchtig sind, werden mit grofser Abneigung behandelt. Bei allgemeiner Schlaffheit der Sitten und dem verbreiteten Glauben an Magie und Zauberei zeigt sich überall ein Hang zu Vergnügungen, zu Luxus und gutem Leben. Jährlich werden von Zanzibar Negersklaven in Menge eingeführt, von denen sehr viele mit der Zeit frei werden, und die jetzt schon ein Viertel der Bevölkerung ausmachen. In der Familie des zu Anfang des vorigen Jahrhunderts durch Volkswahl auf den Thron gehobenen Stammherrn ist die Herrschaft erblich. Neben ihm besteht eine mächtige Aristokratie. Der Sultan ist im Besitze von Monopolen und hat eine Leibgarde von

tausend Mann. Da jede Stadt ein geschlossenes Municipium bildet, so besteht ganz Omân eigentlich aus einer Vereinigung von Municipalitäten. Unter allen Ländern des Orients nähert sich daher hier die Regierung am meisten der constitutionellen Form, und sie bleibt wesentlich in derselben Weise bestehen, gleichviel wer an der Spitze steht.

Herr Barth zeigt an, dafs Seitens der türkischen Regierung strenger Befehl ergangen sei, den Nachlafs des afrikanischen Reisenden v. Beurmann auszuliefern, und dafs bereits eine Sendung von demselben angekommen sei. Er theilte darauf mit, dafs Livingstone auf's Neue in das Innere Afrikas gesendet wird und die Gegend des Tanyanyika-Sees näher erforschen werde, und warf zugleich einige Blicke auf die veränderten Erwartungen, welche sich an die fernere Erforschung im Bereiche des Nilbeckens knüpfen lassen.

Herr Dove legte vor und besprach: Eine Denkschrift über den norddeutschen Canal zwischen Kiel und der unteren Elbe, von der Kieler Commission herausgegeben und mit 3 Karten versehen; Herzer, Ueber die Temperatur der Flüsse, wobei auf den Einflufs des Flufseises auf ein Herabdrücken der Monatstemperaturen hingewiesen wurde, sowie auf die Temperatur-Differenzen zwischen nördlicher und südlicher gelegenen Gegenden und ihre Vergröfserung nach dem Eisgange im Frühjahre; endlich Zöllner, Theorie der relativen Lichtstärke der Mondphasen, Leipzig 1865. — Darauf besprach er die Temperaturverhältnisse des vergangenen Winters und erinnerte daran, dafs der Winter von 1845 fast genau denselben Verlauf gehabt habe, nur dafs die Extreme noch gröfser gewesen seien. Diese stiegen im Februar 1865 zu Claussen in Ost-Preufsen auf — 24,°6 R., in Ratibor in Ober-Schlesien auf — 21,°6, in Bromberg auf — 19,°3, in Chemnitz und in Sondershausen auf — 22°, in Heiligenstadt auf — 21,°4, am Rhein auf — 12 bis 14°, in Dürkheim auf — 8°. Im letzten März ist, soweit bis jetzt bekannt, die intensivste Kälte bei Hirschberg — 17,°9 R. gewesen, wo ungeheure Schneemassen gefallen waren, in Landeck — 16,°4, in Sondershausen — 15,°3, in Olsberg in Westphalen — 14,°6, in Hechingen — 10,°8, in Claussen — 16,°8, in Tilsit — 15°. Die Kälte ist von NO. nach SW. gezogen. An das System meteorologischer Stationen hat sich jetzt auch das Königreich Sachsen mit 21 Stationen angeschlossen, welche bis zu 2821 Fufs hinaufgehen. Die Summe der gesammten Stationen beläuft sich nun auf 90. An dieselben schliefst sich das sehr thätige Rufsland an; auch Oesterreich hat ein ausgebreitetes System, ebenso die Schweiz seit vergangenem Jahre; Frankreich ist sehr thätig, nicht minder Holland, Belgien, England und Schottland, und endlich geschieht in Italien viel. In Süd-Deutschland finden sich nun vereinzelte Beobachtungen, obwohl in Baden, das die Wiege der meteorologischen Beobachtungen ist, zwölf Jahre, und in Württemberg dreifsig Jahre lang eine höchst verdienstliche Thätigkeit stattgefunden hat. Die Thätigkeit Baierns beschränkt sich fast allein auf die Sternwarte von Bogenhausen.

An Geschenken sind eingegangen:

1) Mahn, Ueber den Ursprung und die Bedeutung des Namens Germanen Berlin 1864. — 2) G. Berchet, *La republica di Venezia e la Persia.* Torino 1865. — 3) *Bulletin de la Société de Géographie de la Russie.* Janvier 1865. — 4) *Proceedings of the Royal Geogr. Society.* Vol. IX. No. 2. London 1865.

— 5) Mittheilungen der geogr. Gesellschaft zu Wien. VII. Jahrg. 1863. Wien. — 6) Zeitschrift für allgemeine Erdkunde. N. F. Bd. XVIII. Heft 3. Berlin 1865. — 7) Petermann's Mittheilungen. 1865. No. 2. 3. Gotha. — 8) *Boletin de la Sociedad Mexicana de Geografia y Estadistica.* T. X. No. 8. Mexico 1865. — 9) Malte-Brun, *Bulletin de la Société de Géographie.* Janvier. 1865. Paris. — 10) Preufsisches Handelsarchiv. 1865. No. 9—12. Berlin. — 11) *Journal of the Geological Society of Dublin.* Vol. X. Part. 2. Edinburgh 1863. 64. — 12) Abhandlungen der naturforschenden Gesellschaft zu Görlitz. Bd. XII. Görlitz 1865. — 13) M. Wagner, Beiträge zur Meteorologie und Klimatologie von Mittel-Amerika. Dresden 1864. — 14) Klun, Ritter und Humboldt, die Begründer der wissenschaftlichen Erdkunde. (Aus den Mittheilungen der geographischen Gesellschaft zu Wien.) Wien 1864. — 15) Klun, Der Einflufs der Rotation der Erde auf den Lauf und die Uferbildung der Flüsse. (Aus den Mittheilungen der geographischen Gesellschaft zu Wien.) Wien 1863. — 16) Haughton, *Experimental Researches of the Granites of Ireland.* Part. III. IV. London 1862. (Aus den Abhandlungen der Irischen Akademie.) — 17) Haughton, *Notes on Animal Mechanics.* 1864. (Aus den Abhandlungen der Irischen Akademie.) — 18) Nordenskiöld, *Geografiska Ortsbestämningar pa Spetsbergen, beräknade af Lindhagen.* Stockholm 1863. — 19) Nordenskiöld, *Geografisk och geognostisk Beskrifning öfver Nordöstra Delarne af Spetsbergen och Hinlopen Strait.* Stockholm 1863.

XIV.

Reise an der Küste des Rothen Meeres von Kossēr bis Suakin.

März bis August 1864.

Von Dr. G. Schweinfurth.

(Fortsetzung von S. 313).

Kossēr, Januar 1865.

Zweite Abtheilung.

Da lag er also vor mir, der majestätische Elba, dieser „Stronghold" der Bischarin, wie ihn Wilkinson nennt, so nah und doch so unerreichbar, geheimnifsvoll und unerschlossen, als sähe ich ihn zwischen den unklaren Zeilen der alten Geographen und des phantastischen Abulfeda hervorkucken. Da kamen sie dem Gestade entlang herbeigeeilt, diese unabhängigen Wüstensöhne, die übermüthigen und so gefürchteten Bischarin vom Berge Elba. Ein Segel, das hier dem Lande naht, ist immerhin eine seltene Erscheinung; wenn auch mehrere Perlenfischer in der Nähe kreuzen, so vermeiden sie es doch hier Wasservorräthe einzunehmen, um den unausstehlichen Betteleien und Erpressungen der Eingehorenen auszuweichen. Wir wurden daher alsbald von einer Anzahl Männern empfangen, deren erste Begrüfsungsworte Durra und Tabak waren. Nicht als ob sie sich nach den neuesten Preisen in Kossēr erkundigt hätten, nein, sie verlangten diese Gegenstände als naturgemäfsen Tribut, welchen wir für die Ehre eines Besuchs auf ihrem unabhängigen Gebiete sofort zu entrichten hätten. Nun wurden die Wasserfässer gefüllt und vorläufig ein Alter, der sich lächerlicherweise für den Schech des Brunnens ausgab, mit den hergebrachten Delikatessen regalirt, um die Uebrigen vom Halse zu haben.

Zahlreiche grofse Gruben zeigten die Brunnenplätze an, von denen indefs nur drei brauchbares Wasser enthielten. Da man nämlich allgemein die Erfahrung gemacht hat, dafs sich das Wasser eines in der Nähe der See gelegenen Brunnens mit der Zeit verschlechtert, so sucht man dasselbe immer wieder an neuen Stellen hervortreten zu lassen. Dieser Umstand erklärt auch den Mangel gemauerter Brunnen an der Küste, während im Innern dergleichen oft mit grofser Sorgfalt (natürlich ohne Mörtel) erbaut sind. Der gröfste Brunnen von Elei, welcher 500 Schritt vom Ufer entfernt, in einer Tiefe von ungefähr 25 Fufs, an Wasser genug darbot, um alltäglich Hunderte von Schaafen, Kameelen und anderen Thieren zu tränken, war indefs für den Gebrauch der Menschen nicht geeignet. Das Wasser war von salzigbitterlichem Geschmack. Süfses Wasser mufste aus einer kleinen dem Meere näher gelegenen Grube geschöpft werden, was indefs nur mit vieler Mühe und Zeitaufwand geschehen konnte. Die Schläuche, tief in den gypsigen Sand eingesenkt, fingen das langsam hervorrieselnde Wasser auf, welches äufserst trübe blieb und durch seinen faulen Beigeschmack einen starken Gehalt an Schwefelwasserstoff verrieth. Von gelösten Mineraltheilen schien es ziemlich frei zu sein, da es gekocht sich klärte und bei seiner Verwendung zum Thee, diesem empfindlichen Wasser-Kriterium, keinen unangenehmen Geschmack zu erkennen gab.

Das Ufer bei Mirsa Elei ist mit vielen strauchartigen Bäumen (*Acacia spirocarpa* H., *A. pterygocarpa* H., *A. mellifera* Bth., *Sodada decidua* F., *Lycium barbarum* L. Var. und dem von mir neu entdeckten Laubenbaume aus der Familie der Capparidaceen, der Kamōb der Bischarin) dicht bestanden und bot auch in dieser Jahreszeit, obgleich die Dürre bereits die ganze Küstenfläche verödet hatte, sofort zahlreiche neue Pflanzentypen dem von Norden her angelangten Fremdlinge dar. Der Wendekreis und die von ihm durchschnittene Wüstenstrecke trennen nicht nur geographisch den Gebel-Ferāje von dem Elba, es bilden dieselben auch eine scharfe Vegetationsgrenze für die Verbreitung einer grofsen Anzahl von Pflanzenspecies. Stachelige Solanen (*Sol. dubium* Fres.), strauchige Malvaceen (*Abutilon muticum* Webb), windende Asclepiadaceen (*Pentarrhinum abyssinicum* Dcne. und *Daemia extensa* R. Br.) traten mir bereits hier an der Küste entgegen, während der Seyāl (*Acacia tortilis* D.) nirgends mehr zu erblicken war. Die Acacien, dürr und entlaubt, hüllten die Landschaft in ein freudloses Grau, aus welchem nur hin und wieder einzelne von *Ochradenus baccatus* D., einer strauchigen Resedacee, und *Cocculus Leaeba* G. P. R. überwucherte Kronen hervorstachen. Auch der Boden um die Brunnen selbst erschien nackt im weiten Umkreise; nur *Antichorus depressus* L, dieser Zwerg unter den Lindengewächsen, kaum zoll-

hoch, streckte seine starren holzigen Zweige über den brennenden Sandboden aus.

Da das flache Gestade dieses Hafens ein unbequemes Anlanden zur Folge hatte und wegen der Gröfse und offenen Lage der Bucht überdies unsere kleine Barke kein sehr ruhiges Asyl finden konnte, hauptsächlich aber um einen von diesem Hauptsammelplatze der Bischarin etwas entlegenen Ankerplatz zu suchen, brachen wir nach eingenommenen Wasser auf und erreichten bald die nur ¾ Stunden südlicher gelegenen Scherm Schellāl, wo wir hinter einer schmalen Sandzunge in völlig ruhigem Wasser anlegen konnten. Das vom Festlande aus in südöstlicher Richtung auf einer Korallenbank etablirte Sandgebilde ist, wie mir meine Leute sagten, erst ein Erzeugnifs der letzten Jahre, sie fehlt daher auf Moresby's Seekarte, und ich habe dieses neugewonnene Stückchen Land, welches einen schönen tiefen Ankerplatz mit freier Einfahrt vom Meere her darstellt, auf meiner Karte der bereisten Küste eingetragen. Auf der Spitze dieser 500 Schritt langen, äufserst schmalen nnd die Fluthmarke nur um 1—2 Fufs überragenden Sandzunge wurde nnn das Zelt errichtet, welches somit eine sehr gesicherte Lage besafs, denn die Besucher verriethen sich schon anf Distanz einer halben Stunde dem Auge des Spähenden, und zudem konnten wir direkt aus der Barke ans trockene Land steigen. Derartig gebildete Sandzungen mit steilabfallendem Ufer sind für den Fischfang äufserst geeignet, es wurden daher in der folgenden Zeit täglich viele grofse Fische mit Angelhaken ans Land gezogen, nnd die armen Hirten, die kein Fischergeräth kennen, konnten sich häufig gehörig satt essen. Durch einen grabenartigen Einschnitt machte ich diese Stelle zu einer Insel und nachdem ich angeordnet hatte, dafs kein Bischarin diese Grenze, bei Gefahr, dafs man auf ihn schiefsen würde, überschreiten dürfte, begab ich mich, die Bucht umgehend, zu der gegenüberliegenden Landspitze, woselbst ich einen schönen Löffelreiher (*Platalea tenuirostris*) erlegte und eine grofse Anzahl anderer Wasservögel (*Larus*-, *Dromas*- und *Sterna*-Arten) wahrnahm. Als ich mit Sonnenuntergang wieder nach meinem Zelte zurückkehrte, fand ich zu meinem Aerger um dasselbe bereits eine hübsche Anzahl Bischarin versammelt. Meine Leute zur Rede stellend, weshalb sie meinen Anordnnngen nicht Folge geleistet hätten, erfuhr ich, die Bischarin wären, von einer solchen Grenzlinie nichts wissen wollend, unbekümmert über dieselbe geschritten, indem sie gesagt hätten, das sei ihr Land und sie hätten ebensoviel Recht auf demselben zu stehen als wir Fremdlinge. Dagegen konnte ich am Ende auch nichts einwenden, befahl aber, dafs man ihnen nichts geben solle.

Am anderen Morgen (20. April) stellten sich zahlreiche Besucher

ein. Man brachte mir mehrere jener eigenthümlichen Steinpfeifchen, aus welchen dieses Volk zu rauchen pflegt und nach denen ich gefragt hatte. Wenige Handvoll des ordinären ägyptischen Tabaks brachten mich in den Besitz dieses einzigen Kunstprodukts der Bewohner des Elba-Gebirges, welches überhaupt das einzige technische Erzeugniſs des Landes ausmacht, falls man dazu nicht auch das allgemein getragene Stäbchen, aus einem gebogenen und geschälten Acacien-Aste bestehend, ferner ein gabelästiger Stab zum Errichten der winzigen Mattenzelte, die Knebel der Kameelssättel, einiges Tauwerk aus dem festen Baste des Ssämmors geflochten und dergleichen unbedeutsame Dinge rechnen wollte. Dieser primitive [1]) Rauchapparat besteht aus einem knieförmig gebogenen, 3—10 Zoll langen und 1 Zoll dicken Cylinder, der aus einem talkigen Gestein gearbeitet ist, welcher das Durchbohren erleichtert. Die schwarzen, weil von bedeutenderer Härte (wie Marmor), sind höher geschätzt als die graugefärbten, geaderten. Auch die Ababden rauchen gern aus solchen Pfeifen, beziehen sie aber von den Bischarin, welche als die Erfinder derselben zu betrachten sein dürften. Als mein Cigarren-Vorrath zu Ende war, rauchte ich auf meiner Wanderung ebenfalls aus ihnen und nannte sie ihrer handlichen Form halber meine Excursions-Pfeifen. Einer meiner zudringlichen Gäste, Ali-Telĕg, ein Mensch von hagerer, gebückter Gestalt und unangenehmem Ausdruck der Züge, führte das Hauptwort und verlangte im Namen der Uebrigen zu essen. Ein anderer machte dem Dragoman die halb drohende halb naive Bemerkung, er sage es ihm nun schon zum zweiten Male, er wolle essen. Ich lieſs ihnen erwiedern, daſs Durra und Tabak nur als Zahlungsmittel gegen Milch etc. verabfolgt werden würden, da sie aber stundenlang bei meinem Zelt sitzen blieben und mit ihrem Geschrei „*Ehsch, Ehsch*“ (arab. Brot, aber von den äthiopischen Nomadenvölkern hauptsächlich für Durrakorn gebraucht) oder *Tumbāk*“ oder „*jākul, aūs jākul*“ (will essen) gar nicht aufhören wollten und erklärten, nicht eher fortgehen zu wollen, bevor sie es nicht erhalten hätten, lieſs ich endlich einiges Korn unter sie vertheilen, worauf die Meisten sich wirklich entfernten. Den zurückbleibenden Ali-Telĕg, jenen Mann mit dem stets hämisch lächelnden und maliciös zusammengekniffenen Gesicht (obgleich ein

---

[1]) Mir drängt sich hier die Frage auf, ob diese lybischen Urvölker schon im Alterthume die Gewohnheit des Rauchens narkotischer Pflanzenstoffe (sie mengen noch heute nicht selten Coloquinthen-Schalen unter den Tabak; rauchen auch im Nothfalle blos Mist, wie einige Stämme des südlichen Afrikas) besessen hätten. Zugleich will ich auf die Hypothese eines französischen Aegyptologen hindeuten, welcher zufolge bereits die alten Aegypter das Rauchen gekannt hätten, was aus bildlichen Darstellungen derselben, die jener Gelehrte als Pfeifen deutet, hervorgehen soll.

„Aethiopier“ schien er gar keine Lippen zu besitzen), übrigens, wie sich später herausstellte, einen abgefeimten Intriganten, suchte ich, da ich seinen Einflufs auf die Anderen kennen gelernt hatte, zu gewinnen und engagirte ihn, mich auf einem Ausfluge nach den Brunnen von Mirsa Elei zu begleiten. Wenigstens hatte es für mich den Vortheil, dafs ich Pflanzennamen in der Bischarin-Sprache erhielt, die sämmtlich von denen der Ababde abweichen. Wir überschritten die mit der gemeinen und der kugelgliedrigen *Salicornia* bewachsene Fläche am Gestade und dann weite Strecken des Kameelweiden bildenden Schuhsch-Grases (*Panicum turgidum* F.) bis wir den Acacienhain bei dem Brunnen erreicht hatten, wo ungeheure Schaf- und Ziegen-Heerden, sowie eine Menge herbeigetriebener Kameele mich in Erstaunen versetzten. Diese Schafe sind sämmtlich von ein und derselben an der Küste des Rothen Meeres (auch im Hedschās) weit verbreiteten Rasse, einer Abart des fettschwänzigen. Die Thiere sind von grofsem und starkem Körperbau, tragen dichtes, struppiges, langes, doch stets schlichtes Haar und zeichnen sich durch einen langen buschig behaarten, aber dürren Schwanz aus. Ihre Farbe ist weifs, seltener mit grofsen Flecken schwarz oder braun gescheckt. Der eigenthümlich gebaute Kopf, noch mehr aber die Schnauze und Ohrenspitzen sind ohne Ausnahme schwarz. Die Böcke werden nicht castrirt. Die braunen und gescheckten Ziegen gehören einer kleinen, der ägyptischen ähnelnden Form an, doch finden sich auch im Lande hin und wieder langgehörnte von kräftigem Wuchs. Trotz dieser Menge Vieh wollten mir die ungastfreundlichen Hirten doch keine Milch verabfolgen. Einer derselben, auf welchen wir zugingen, schrie den Ali-Telēg mit den Worten an „was bringst du uns diesen Mann, der unsere Sträucher beschneidet und die Kräuter ausrauft“. Nun erfolgte eine wahrhaft wilde Scene. Ali-Telēg setzt dem Hirten seine Lanze auf die Brust und donnert ihn mit Schimpfreden an. Dieser antwortet ihm kaltblütig: „ich fürchte mich nicht vor deiner Lanze, ich habe mein Messer!“ Nur wer die gräfslichen Narben gesehen hat, von denen der Körper vieler Bischarin wimmelt, konnte wissen, dafs die Worte keine blofse Prahlerei waren. Nach längerem Discurse von höchster Lebhaftigkeit und untermischt von kreischenden Lauten der höchsten Tonart, wie nur ägyptische Weiber im Gezänk ein Gleiches zu leisten vermögen, während dessen ich mit meinen eigenen Führern bei Seite gegangen war, kam der beruhigte Hirt und gab mir Milch zu trinken.

Das an seiner Mündung bei den Brunnen von niedrigen Korallenfelsen und weiterhin von unbedeutenden Basaltschutt-Stücken begrenzte Rinnsal verfolgte ich eine halbe Stunde weit, fand aber nur geringe botanische Ausbeute. Der sich mir darbietende geringe Rest der ver-

gangenen Winterflora bestand indeſs meist aus neuen von mir noch nicht gesammelten Arten. *Indigofera spinosa* F., *Seddera latifolia* H. u. St., *Acanthodium hirtum* H. und der kleine *Antichorus* waren auf der Sandfläche überall verbreitet. Diese starren Gewächse konnten ihre Stämmchen der Gewalt des Windes entgegensetzen, während das zierliche Zwerggras (*Elionurus Royleanus* Nees) allenthalben umhergeweht wurde. Die groſsen purpurnen Scheiden, welche die hinfälligen Aehrchen lange überdauern, verrathen das Gras leicht unter dem grauen Gewirre verdorrter Kräuter. Zwischen den Korallenfelsen wucherten noch zahlreiche *Solanum dubium* Fres., *Grewia membranacea* R., ein kleiner Krüppelstrauch mit gevierten rothen Beeren, *Rynchosia memnonia* D. C. in einer Zwergform, zahlreiche Blattbüschel verblühter *Pancratium tenuiflorum* H., das einzige Zwiebelgewächs dieser Küste, und schlieſslich eine eigenthümliche (von mir bereits als arabische notirte) Varietät der allverbreiteten *Crozophora tinctoria* Juss. Zu meinem Lagerplatze zurückgekehrt fand ich daselbst einen feilgebotenen Hammel vor, den ich mit 2 Kela Durra (45 Piaster Cour., ungefähr 7 Francs) bezahlte. Späterhin wurden mir alltäglich Schafe für einen Marien-Theresien-Thaler (36 Piaster Cour.) angeboten [1]), ein an dieser Küste bis Suakin hinauf ganz üblicher Preis.

Eine groſse Schwierigkeit in meinem Verkehr mit den Eingeborenen bot mir die Sprache dar, denn arabisch konnten nur äuſserst Wenige von ihnen geläufig sprechen, die Mehrzahl hatte nur einzelne Worte und Redensarten aufgeschnappt. Mein Ababde-Führer Saad verstand wiederum nur einige Ausdrücke der Bischarin-Sprache; so kam es denn, daſs bei jeder Unterredung viele Personen zu Hülfe gezogen werden muſsten, wodurch nicht selten eine jede geregelte Conversation unmöglich machende Verwirrung entstand. Der Argwohn, mit welchem dieses Volk uns Fremde empfing, wäre vielleicht durch einen ordentlichen Dolmetscher zu entfernen gewesen, allein ein solcher war in Kossēr nicht aufzutreiben gewesen. Wir zwei Deutsche wurden allgemein für türkische Soldaten gehalten, des Haars und der rothen Mützen wegen. Das Erscheinen derselben konnte aber nach ihren Begriffen nur eine Spionage des Landes zum Zwecke haben, worauf alsdann in Kurzem militärische Besetzung und Tributbarmachung desselben folgen könnte. Wer weiſs übrigens, ob nicht vielleicht mancher Bischarin der Ueberzeugung gewesen war, daſs wir nur gekommen wären, um Goldminen im Gebirge ausfindig zu machen, und daſs die Pflanzen blos Vorwand seien, wie das reisenden Botanikern ja so

[1]) In Mittel-Aegypten erhalte ich gegenwärtig für diese Summe kaum 4 Pfd. pr. (December 1864). In Kairo kosten 2½ Pfd. Rindfleisch 25 Piaster Cour.

häufig begegnet. Meine Sucht, zu den Bergen hinzugelangen, mufste sie in ihrem Mifstrauen natürlich noch bestärken. Im günstigsten Falle waren die Leute stupide genug Nachtheile für ihre Heerden aus meiner Ankunft zu sehen, denn die wenigen Zweige, welche ich von den Bäumen schnitt, hielten sie für Beeinträchtigung ihrer Kameelweiden, vielleicht auch fürchtend, ich sammelte nur Proben und später würde man kommen, um alles Holz aus dem Lande wegzuführen. Was nun überhaupt für Verdachtsgründe gegen meine Person bei ihnen vorgewaltet haben mögen, so viel steht fest, dafs sie in mir hauptsächlich den Fremden hafsten, gegen welche sie wohl weislich ihr Land abzuschliefsen suchen, da ihnen die hohen Summen bekannt sind, welche die Nachbarstämme als Tribut an die Pforte oder Aegypten zu entrichten haben.

Das waren die moralischen Hindernisse, welche sich mir bei Verfolgung meiner Zwecke in den Weg stellten und die, wie überall, die physischen bei Weitem überwogen. Was letztere anbelangt, so habe ich sie auf meinen verzweifelten Märschen zum Gebirge siegreich bekämpft, im Verein jedoch sind beide oft unüberwindbar. Diese Eigenthümlichkeit eines Zusammenwirkens jeglicher Natur von Hindernissen kennzeichnet Afrika wahrlich an jedem Flecken, von welchem aus man es in Angriff nehmen will. Die wenigen freien Eintrittsstellen (wie z. B. Aegypten) lähmen noch dazu durch ungewohnte Höhe der erforderlichen Geldmittel bald die Kräfte des Reisenden, derjenigen, welche Regierungen oder gelehrte Körperschaften aussenden, gar nicht einmal zu gedenken. Ich hatte es hier also mit einer Art Darfur oder Waday im Kleinen zu thun, nur dafs hier der eintretende Fremdling nicht Gefahr lief, sofort todtgeschlagen zu werden, denn dazu mangelte es den, übrigens nichts weniger als feigen Bischarin, doch an reeller Macht (sie vermochten nicht an jedem Punkte sofort durch ihre Masse zu imponiren, und Feuergewehre sind im Lande so selten, dafs unter circa 500 Personen, denen ich begegnete, nur eine Büchse wahrgenommen wurde; zudem wollte Niemand Pulver und Blei an Zahlungsstatt annehmen), auch konnten sie in solchem Falle von den benachbarten Unterdrückern furchtbare Züchtigung befürchten. Beide Umstände benehmen mir jegliche Furcht und ich fühlte mich an dieser verrufenen Küste mit meinen 6 Getreuen und den wenigen Büchsen und Revolvern so sicher, wie in der Gesellschaft europäischer Gensd'armen.

Am dritten Tage meines Aufenthaltes im Lande erschien endlich der ersehnte Schech Mohammed vom Berge Elba, dessen Einflufs sich gegen 10 deutsche Meilen von N. nach S. über die ganze Berg-Gruppe erstreckt. Diesen jungen Mann, dessen Vater erst vor wenig Wochen

gestorben war, kennzeichnete eine auf kupferrothem Grunde dunkelgescheckte Haut, sonst verrieth nichts seinen Stand. Lanze und Schwert tragen, auf Dromedaren reiten, ist jedes Familienvaters Gewohnheit, die Kleidung bei hoch und nieder eine von der Zeit mit dem Grau der umgebenden Natur in Einklang gebrachtes Umschlagetuch von grobem, einst weifsem Baumwollenstoff. Ehren wurden ihm von den anwesenden Landeskindern keine erwiesen, Alle mischten sich im Gegentheil höchst unberufener Weise mit in das Gespräch, da der Schech kein Wort arabisch verstand.

Als man sich mühsam soweit verständigt hatte (den besten Dolmetscher gab ein auf der Wanderschaft begriffenes Fräulein aus dem Lande der Beni Ammer ab, welches schmausend von den gefangenen Fischen der Bootsleute und bettelnd wie die anderen Wilden stets die Nähe des Bratheerdes suchte, dessen Flamme, doch keineswegs der Vesta heilig Feuer, schürend), dafs es die Berge seien, zu denen es mich als Heilkräuter sammelnden Arzte am meisten hinzöge, da legte Schech Mohammed seine Stirn in ernste Falten und machte ein sehr besorgtes Gesicht. Du willst Kameele haben, sagte er, wer steht mir dafür, dafs ich mein Geld auch richtig erhalte, wenn Du mal erst wieder bei deiner Barke angelangt bist. Dergleichen Ausflüchte mehr wurden gemacht, hinter welchen indefs seine innere Abgeneigtheit gegen mein Vorhaben sich schlecht verbarg. Ich liefs ihm erklären, dafs wir auch ohne Kameele gehen würden, wohin unser Sinn uns triebe. Ruhig entfernte er sich, mir das gern gestattend, gewifs weil er an der Ausführbarkeit meines Vorhabens zweifelte, denn auf mir unbekannten Wegen war schnell die Abmachung getroffen, dafs Niemand mir Kameele oder Esel zu Touren ins Gebirge vermiethen dürfe.

In der Nacht des 22. April, da gar keine Aussichten vorhanden waren Thiere zum Transport von Wasser und Gepäck zu erhalten, brach ich, begleitet von meinen Führern Saad und Hamdam, bei Aufgang des Mondes um $9\frac{1}{4}$ Uhr auf, indem ich mich dem zweiten Berge von Norden zuwandte, dessen in dichtere Dunstmassen als die anderen gehüllter Fufs mir eine reiche Vegetation zu versprechen schien. Ein einziger Schlauch mit Trinkwasser und die nöthigen Provisionen belasteten uns hinlänglich, um langsam, gleich dem Marsche schwerbeladener Kameele, die Tour anzutreten. Fünfundzwanzig Minuten lang verfolgten wir in sternklarer Mondnacht eine rein westliche Richtung, darauf wurde ohne Unterbrechung in SW. noch bis $11\frac{1}{4}$ Uhr weiter marschirt. Das Terrain, ein wellenförmiger in Parzellen vertheilter Wechsel von Sandrinnsalen voller Gebüsch und nur wenige Fufs höheren Rücken von Basalt-, Porphyr- und Granit-Geschieben, bot uns nicht geringe Schwierigkeiten dar, da wir häufig die dorn-

reichen Gebüsche von Ssāmmorr, *Lycium, Sodada* und Kamōb, sowie starres Schuhsch-Gestrüpp zu durchdringen hatten, während das scharfkantige Trümmergestein das Fortkommen behinderte.

Auf dem ersten Theil unserer Wanderung über dasselbe führte die Richtung diesen abwechselnden Sand- und Gesteins-Streifen nach Süd zu West, also in der Richtung des südlichen höchsten Gipfels. Pfadlos und nur dem Compafs folgend mufste ich daher die zahlreichen, den Sandrinnsalen folgenden Kameelssteige stets kreuzen, bis nach 2 Stunden langsamen Marsches (etwa 1 deutsche Meile) Halt gemacht und bis 5 Minuten nach 1 Uhr ausgeruht wurde. Um ein von *Seddera* angefachtes Feuer gelagert, hörten wir ganz in unserer Nähe Hundegebell, meckernde Ziegen oder das Schnaufen der vor unserer nächtlichen Erscheinung entsetzten Kameele. Menschen blieben fern. Nach weiteren 15 Minuten stiefsen wir nach links zu auf ein breites Sand-Wady mit einigen Ssāmmorr-Bäumen, in welchem wir den Marsch 30 Minuten lang in südwestlicher Richtung fortsetzten und alsdann mehr nach rechts einbogen, wo uns die ersten etwa 50 Fufs hohen Vorhügel entgegentraten. Nach 10 Minuten befanden wir uns im Abstande einer Viertelstunde einer höheren (100 Fufs hohen) Hügelkette gegenüber. Das Terrain, eine schräggeneigte mit Schuhsch bestandene Sand-Ebene, steigt nun beträchtlich an, und einige kleine Hügel, vor unserer Wegrichtung eingeschaltet, mufsten umgangen werden. Auf betretenem Pfade ging es nun im weichen Sande weiter bis 3 Uhr 5 Minuten. Hier, wo *Leptadenia*, das Feuerholz, grofses Buschwerk bildet, wurde abermals gerastet, bei einem Feuer von *Indigofera spinosa* F. Thee gekocht und auf einem prächtigen Lager von Büschelgras ausgeruht. Die thaureiche Nacht war warm.

Mit Sonnenaufgang wurde um 6 Uhr aufgebrochen. Die unregelmäfsig durch Hügel begrenzte Sandfläche bot in den Rinnsalen mannichfaltige Krautvegetation dar, obgleich bereits in halbverdorrtem Zustande (u. a. das sonst nirgends angetroffene *Diplostemma alatum* H. St.). Schon nach 5 Minuten begegneten wir einer grofsen etwa 100 Stück zählenden Ziegenheerde, sowie Kameelen, die hier weideten. Von Menschen liefs sich Niemand blicken. Vorberge von rothem Granit erreichten hier eine Höhe von circa 250 Fufs, sie waren bis oben hinauf mit verdorrtem Gestrüpp von *Solanum dubium* Fres., *Hibiscus micranthus* Cav., *Seddera latifolia* H. St., *Grewia membranacea* R., *Abutilon muticum* Webb etc. bewachsen. Vor uns SSW., in einer Entfernung von etwa ½ Stunde, lag der höchste aus dunkelrothem Porphyr gebildete Vorberg. Gegen 6¼ Uhr machten wir bei einigen grofsen Granitblöcken und riesigem *Lycium*-Gebüsch Halt, da auch hier viele Ziegen weideten. Durch den Zusammenstofs eines vielgegliederten Wady-Systems erhält die

Vegetationsfläche hier ein erweitertes Terrain. Um Milch für mich zu erlangen, lief Saad dem fliehenden Hirten nach und verfolgte ihn bis auf den Felshügel, woselbst wir ihn nebst seiner zitternden Gemahlin nach halbstündigen Bemühungen gleichsam einfingen. Froh, keine Drohungen angewandt haben zu müssen, begnügte ich mich mit einem Schüsselchen Ziegenmilch, wofür ich mich mit Zwieback und Tabak erkenntlich erwies. Dieser Bischari war rothbraun, fast kupferfarben, gleich den Indianern Amerikas. Seine muskulösen Gliedmafsen bewährten die ausschliefslich animalische Kost, denn gleich manchem Oberbayern konnte auch dieser Hirte sich rühmen, nie in seinem Leben Brot gegessen zu haben.

Mit beschleunigtem Marsche setzte ich nun um 7½ Uhr die Wanderung südwestwärts fort, indem sich in dieser Richtung ein Wady, genannt Heberoh, mit einem förmlichen Ssämmorr-Walde eröffnete. Nun lag das Gebirge klar vor mir. Der Berg, auf welchen das Thal zuführte, war das auf Moresby's Karte als Castle Hill verzeichnete und durch zackige Spitzen charakterisirte zweite Glied in der Soturbakette von Norden aus. Völlig getrennt durch eine ansteigende Fläche erhob sich nördlich von diesem der Gebel Elba, eine compacte minder differenzirte Granitmasse, deren höchste Erhebung an ihrem südlichsten Ende gelegen ist. Auf den Elba folgt nach Süden der erwähnte zackige Castle Hill, auf diesen, durch ein tiefes Wady abgesondert, ein dritter, niederer und dem Meere zu etwas vorspringender Berg, der Alāfa, dann mit diesem zusammenhängend ein vierter namenloser und schliefslich der höchste zweigliedrige Berg des Soturba, dessen nördlicher Pik nach Moresby 6900 engl. Fufs Meereshöhe betragen soll. Diese Kette ohne den Elba wurde mir übereinstimmend als Soturba bezeichnet, eine Benennung, welche sich auf Heuglin's Karte für das südlich vom 21° nördl. Br. gelegene Irba-Gebirge vergeben findet und auf Linant de Bellefond's Karte des Bischarin-Landes mehr südwestlich gelegen angedeutet ist. Der auf allen Karten dem südlichsten höchsten Gipfel dieser Kette ertheilte Name Elba beschränkt sich nach meinen vielfältig beglaubigten Erkundigungen auf den nördlichsten als High Peak von Moresby eingetragenen, von den 5 Gipfeln des Soturba völlig isolirten Berg. Der Name Soturba ist daher für die ganze Gebirgskette vorzuziehen.

Eine halbe Stunde hinter dem Lagerplatz bei den Granitblöcken passirten wir einige hohe mannsdicke *Calotropis*-Stämme, dieser Nubien vorzugsweise eigenthümlichen riesigen Asclepiadee, welche hier gerade in voller Blüthe standen. Zahlreiche Halsband-Turteltauben belebten die benachbarten Bäume und Sträucher, und Gazellen, in Rudeln von 5—10 Stück, enteilten in weiter Distanz seitwärts in die

Felshügel. Um 8½ Uhr wurde im kärglichen Schatten einer Saāmmorr-Acacie gerastet. Während meine Führer schliefen bestieg ich einen der südlichen circa 200 Fufs hohen Vorhügel von schwarzem Basaltfels. Hier überraschte mich zum ersten Male der auf der ganzen Reise vielleicht interessanteste botanische Fund, ein Bäumchen der *Amyris Opobalsamum* F. [1]), der echten Myrrhe, welches gleich einer entlaubten Birke seine duftenden Ruthenzweige, strotzend von köstlichem Harze und Blüthen tragend, aus kurzem Stamm mit zarter abblätternder Rinde aufwärts streckte. Das weifsliche Holz war saftreich und äufserst brüchig. Auch einige grofse Gebüsche von *Cadaba glandulosa* F., *Anisophyllum arabicum* Schwf. und mancherlei Kräuter erfreuten mich auf diesem kleinen Abstecher. Um 10¼ Uhr brachen wir auf, um ein zur Mittagsruhe geeignetes Plätzchen ausfindig zu machen, welches wir um 10¾ Uhr unter einem etwas überhängenden Granitfelsen, welcher von Süden her ins Thal vorgeschoben war, antrafen. Durch Ausspannen eines Lakens wurde der schmale Schatten erweitert und nach eingenommenem Thee die in der Nähe erreichbaren, von der Dürre verschont gebliebenen Pflanzen untersucht. Die hohe Temperatur wurde durch den Genufs des Thees neutralisirt, ich befand mich in der heitersten Gemüthsstimmung und dachte nicht ans Schlafen; eine Ode auf diesen Sorgenbrecher aus Indiens mythischem Gebiete hätte ich eher anstimmen mögen, falls mich anatomische Blüthenanalysen nicht davon abgehalten hätten. Ich fand hier nämlich eine neue zierliche *Linaria*, verwandt mit der *L. asparagoides* Schwf., welche auch späterhin in den Gebirgen häufig angetroffen wurde.

Um 4¼ Uhr wurde aufgebrochen und dem dritten Berge von Nor-

---

[1]) Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, als Forskâl die von den Schriftstellern des Alterthums, namentlich von Aristoteles, Theophrast, Dioscorides, Strabo, Plinius, Pausanias und Dionys eingehend besprochene und von Prosper Alpinus, auch noch 1786 von Joh. Vesling zum Gegenstande weitschweifiger Abhandlungen gemachte Pflanze zum ersten Male im glücklichen Arabien sah und wissenschaftlich beschrieb, ist die Myrrhe nur von Ehrenberg vor mehr als 30 Jahren an der nämlichen Küste wieder entdeckt, gesammelt und nach Europa gebracht worden. Ich habe nun das den Völkern des Morgenlandes die kostbarste Spezerei und auch den Officinen des Abendlandes früherer Zeit die geschätztesten Medicamente liefernde Gewächs auch an der afrikanischen Küste an mehreren Stellen (am Berge Alāfa und am Cap Edinēp 22°, am Cap Ranaï und auf der Insel Makaur 21°, am Berge Uaratāb bei Suakin 19° nördl. Br.) gefunden, nachdem ich, in der Hoffnung es zu finden, die Reise angetreten hatte. Von der Idee ausgehend, dafs gleiche physikalische Verhältnisse benachbarter Länder auch die gleiche Flora erzeugen müssen, glaubte ich nämlich an der afrikanischen Küste des Rothen Meeres die Gewächse Arabiens wiederzufinden, unter denen sich, da jenes Land noch so wenig erforscht ist, viel Neues und von den übrigen afrikanischen Pflanzen Abweichendes erwarten liefs. In der That fand ich meine Hoffnung realisirt und die alte Wahrheit sich bestätigen: „es wird nichts gefunden, was man nicht gesucht hat.“

den zugewandert. Das Wady erweitert sich zu einer breiten, mit Acacien bestandenen, zum Castle Hill ansteigenden Ebene, welche wir schräg kreuzten, indem mehrere vorgeschobene Granitfelsen umgangen wurden. Nach 1 Stunde war der Fufs des erstgenannten Berges erreicht, wo gewundene Thalrinnsale voller Kiesel in hübschen Maeandrinen, oft alleeartig von Ssämmor-Sträuchen bestellt, unseren Pfad bildeten. Diese Acacie fand ich hier zum ersten Male in Blüthen, welche sich vor den neuen Blättern entwickeln und zu gestielten weifslichen Köpfen angeordnet aus den bereits völlig verhärteten Trieben des letzten Winters hervorbrechen. Auch einige *Calotropis*-Stämme standen in diesem Thale, wo bald frischer Eselsmist eine besuchte Stelle in der vorliegenden Gebirgsschlucht verriethen. Jäh abstürzende Felswände deuteten auf die Anwesenheit einer Wasser-Ansammlung. Letztere Annahme war zum Glück keine falsche, denn als wir bei einbrechender Dunkelheit in das Gebirge eintraten und über holpriges Kiesgerölle eine Granitwand erreichten, wo das Nachtlager gehalten werden sollte, kam der vorangeeilte Saad mit der frohen Kunde entgegen, es sei viel und gutes Wasser in der Schlucht.

Die Nacht war warm und führte nur wenig Thau mit sich. Der vor mir liegende Berg, nach Aussage eines Bischari am Mirsa Gubeten, Alāfa [1]) genannt, bestand aus drei Theilen, welche durch tiefe von der Spitze abfallende Schluchten von einander getrennt sind. Die das Wasser enthaltende geht nach NW. und trennt den höchsten Theil des Berges von einem etwas niederen, genau nördlich von ersterem vorgebauten Kamm, den ich bestieg. Nordwestlich vom höchsten Gipfel erhebt sich eine dritte durch eine seichte Einsattelung geschiedene Spitze, welche einen schroff abstürzenden, tischförmigen Granitkolofs bildet, der weithin gekennzeichnet ist. Das Gestein besteht allenthalben abwechselnd aus Gneis und Granit, letzterer bildet die compacten Massen, die abgestumpften Kämme und jähen Abhänge, feste Platten und durch einander geworfene Riesenblöcke im Rinnsal, ersterer das die Abstürze bedeckende Geschiebe und zackig zersetzte Grate und Scharten. Die Höhe dieses auf der englischen Seekarte nicht angegebenen Berges schätze ich nach Vergleichen mit den benachbarten gemessenen auf circa 4000 Fufs, die des bestiegenen Gipfels auf 3500 Fufs.

Das herabstürzende Regenwasser sammelt sich in enger von weit überhängenden Granitfelsen gebildeter Schlucht unten zu einem grofsen Becken voll des klarsten und wohlschmeckendsten Wassers an, in welchem nur wenige Conferven die Granitkiesel des Grundes beklei-

[1]) Ein Name, den auch ein Berg auf der Südküste des Dembea-Sees trägt.

deten, die ekelhaften Culiciden-Larven aber, welche in allen ähnlichen Wasserplätzen in Massen angetroffen wurden, fehlten hier vollständig. Etwa 200 Fufs höher in einer Granitspalte, welche kaum einem menschlichen Körper Zutritt gestatten, befindet sich ein noch geräumigeres Wasserbecken. Eine Barrikade von grofsen Baumstämmen und Dorngestrüpp ist vor dem Eingang zu der Wasserschlucht errichtet, um Esel und Vieh von derselben abzuhalten, da das Wasser nur für die Menschen bestimmt zu sein scheint. Diejenigen, welche wir nach Wasser in diesem Berge fragten, läugneten stets die Existenz eines Brunnens, welchen man wahrscheinlich geheim halten wollte.

In der Frühe brach ich auf, um mich auf dem Berge umzusehen. Einen Versuch, in der Wasserschlucht vorzudringen, mufste ich bald aufgeben, da haushohe steile Granitabstürze und geneigte Platten zu beiden Seiten, sowie riesige Stufen im Rinnsale nicht umgangen werden konnten. Die hier angetroffene Flora war für mich im höchsten Grade überraschend, hier traten mir eine Unzahl bisher noch nirgends wahrgenommener Arten entgegen. Die auffallendsten und verbreitetsten Gewächse bestanden hier aus der *Lasiocorys abyssinica* Bth. und *L. stachydiformis* Bth., *Abutilon bidentatum* H. und *A. muticum* Webb, *Hibiscus vitifolius* Cav., *Lavandula coronopifolia* Poir., *Triumfetta flavescens* H., *Caylusia canescens* A. de St. H., und ähnlichen in prachtvollstem Blüthenschmucke prangenden Stauden. Zierliche Acanthaceen mit meist blauen Blüthen (mehrere *Ruellia*), eine neue *Lindenbergia*, *Scrophularia rostrata* H., *Sonchus massaviensis* Sz. B., *Gnaphalium luteoloides* Sz. B., *Dicoma tomentosa* Cass., *Arygrolobium abyssinicum* J. et Sp., *Tephrosia appollinea* D. C., *Boerhavia diffusa* L. und *B. adscendens* W., *Tripteris Vaillantii* Dcsne., *Celosia trigyna* L., *Solanum grossedentatum* R., und die strauchartigen *S. albicaule* Kotschy und *S. unguiculatum* R., welche auch die höheren Gehänge bekleiden, *Commelina latifolia* H. kletternd in allen Rissen und Spalten, sind die tonangebenden und nennenswerthesten der über 100 Pflanzen-Arten, welche ich unten im Thale während eines Morgens zusammenbrachte. Diese wenigen Angaben werden hinreichen, um den Beweis zu liefern, wie die Flora dieses Gebirges bereits völlig den Charakter der abyssinischen ausgeprägt zeigt.

Ich begann nun das Erklimmen der nördlichen ziemlich als eigener Berg erscheinenden Spitze. Ununterbrochen über steilabfallende Gneifsblöcke kletternd ging es anfangs in kleinen mit zahlreichen der interessantesten Straucharten bewachsenen Schluchten und Spalten, über hohe Stufen, schiefe Platten oder loses Gerölle, dann wieder über Grate einzelner Spitzen hinauf und hinunter, um höhere Glieder zu erreichen. Im Winter müssen diese bis zur Spitze mit Buschwerk,

Bäumchen und vielen Kräutern bekleideten Berggehänge einen reizenden Anblick gewähren, gegenwärtig stand bereits die Mehrzahl der Gewächse in das dürre Grau der heifsen Jahreszeit gehüllt. Nur einzelne Sträucher machten hiervon eine Ausnahme, namentlich leuchtete die *Dodonaea viscosa* L. mit dem grellsten Grün ihrer dichten Blätter weithin hervor aus der Einförmigkeit ihrer Umgebung, desgleichen eine neue der *Schmidelia rubifolia* H. nahestehende Art. Ein grofser Theil der Gesträuche war bereits seiner Blüthen und Früchte beraubt. *Acacia mellifera* Bth. und *A. pterygocarpa* H. waren äufserst zahlreich anzutreffen und erschwerten durch die scharfen Haken-Stacheln sehr die Passage solcher Partien, wo sie sich neben Abgründen und Felswänden in den Weg stellten.

Eine mir unbekannte *Albizzia* mit zierlichem fein zertheilten Acacien-Laube bildete graziöse Bäume, welche ihre federartigen leichten Zweige im Spiele des Windes hin und herneigten. Marchartige Dickichte bildete die *Periploca*, eine blattlose Asclepiadee, während Euphorbien gleichfalls blattlos und einer unbekannten Art mit rundlichen Ruthenzweigen angehörig, strotzend vor Milchsaft in getrenntgeschlechtlichen Gebüschen am Abhange der Felswände standen. Unter den Kräutern, welche überall aus dem Felsen und zwischen den Geschieben hervorsprossen, gehören *Anisophyllum scordiifolium* Kl. Gke. und *A. arabicum* Schwf. zu den häufigsten, dazwischen allenthalben die niedlichen Zwergbüschelchen der *Melanocenchris plumosa* Jaub. Sp. und blaue Blüthen mehrerer *Convolvulus*, *Ipomea* und *Ruellia*. Auch kryptogamische Gewächse, dieser so äufserst stiefmütterlich von der Natur bedachte Theil der ägypto-äthiopischen Flora, zeigten sich mir zum ersten Male in zahlreicheren Formen. Kleine Farrnkräuter, das allverbreitete *Adiantum lunulatum* Sw. und *Actinopteris australis* Lk. bildeten stellenweise dichte Colonien, doch nur in den tiefsten, schattigsten und engsten Rissen des Felsens, welcher von ihnen wie kalfatert erschienen.

Interessant war mir noch der erste Fund eines *Loranthus* (*L. gibbosulus* R.), dieses prachtvollen die Tropen kennzeichnenden Schmarotzer-Gewächses. Ich fand es auf den Zweigen der nenen *Albizzia*. Es ist die nämliche Art, welche mit dem am Nordgestade des Tsâd-Sees, wo sie v. Beurmann fand, und in Abyssinien auftretenden *L. globiferus* R. über Kordofan, Sennar und Abyssinien bis nach Nubien (Ambukol und Abu-Hammed) verbreitet, die nördlichste Art in Afrika ausmacht und hier nördlich vom 22° R., also noch 2½° weiter nach Norden vorgedrungen ist als um Abu-Hammed am Nil.

Um 11 Uhr hatte ich den Kamm erstiegen, von wo aus sich mir eine unermefsliche Aussicht auf das Meer und die weite Küstenfläche

darbot. In der Mittagshitze glühten die dürren Gneifsblöcke, auf denen ich mich niederliefs, wie die Steine eines Backofens, und dennoch that diese Ruhe wohl nach einer so mühsamen und grofsen Anstrengung erheischenden Bergtour. Unter den meist verdorrten Kräutern des Kammes liefs sich noch mancherlei erkennen, das mein Interesse beanspruchte, denn ich fand, dafs die Vegetation in dieser Höhe bereits Eigenthümlichkeiten aufzuweisen hatte, welche sie von der der niederen Gehänge unterschied. *Helianthemum Lippii* Willd., eine zwergartige Silene und krüppelhaftes Gestrüpp von *Lantana Kisi* R., *Micromeria biflora* Bth. und *Evolvulus alsinoides* L., sehr viel *Senecio Quartinianus* Aschs. fanden sich noch in brauchbaren Exemplaren.

Die scharf von dem Grau des Küstenlandes abstechende tief blaue Meeresfläche gewährte mir höhere Anhaltspunkte, um einige Winkel zur Bestimmung der genauen Lage des Berges aufzunehmen. Das Ras Abu-Fātuma im Norden, eine flache Sand-Nase, die Bucht und Halbinsel Elei in der Mitte und das Ras Edinēp (Cap Elba) im Süden waren als deutlich unterscheidbare Punkte zu fixiren. Das Land zu meinen Füfsen hatte das Aussehen einer alten geographischen Karte, auf welcher die Gebirgsrücken durch eine Kette eingezeichneter Berge angedeutet erscheinen. In der That hatten die sich vom Hauptgebirgsstocke nach dem Meere zu vertheilenden Vorhügelzüge eine ähnliche Gestalt. Es sind längere oder kürzere Rücken von schwarzem Basalt, welcher Hügel von 500—1000 Fufs relativer Höhe darstellt, die oft aufs Regelmäfsigste einer hinter dem anderen folgen und unter denen die rothen Porphyrmassen deutlich hervorstechen. Die ganz allmählich aufsteigende Ebene ist von hunderttausend kleinen Punkten übersäet, welche die Acacien darstellen. Vielfach geschlungene helle Sandstreifen zwischen dem schwärzlichen und bräunlichen Geschiebe, das die Fläche bedeckt, bezeichnen die Richtung der Wasserläufe bei fallendem Regen im Gebirge. Diese beherbergen vorzugsweise die Krautvegetation in der Niederung.

An den unteren Gehängen der von mir bestiegenen Spitze führten Geissteige mit zahlreichen Spuren von Mist und Knochenüberresten der von den Hirten eingenommenen Mahlzeiten hoch hinan, ohne dafs mir indefs hier Heerden zu Gesicht kamen. Sehr erschöpft langte ich nach einer fürchterlichen Kletterei wieder unten bei dem Wasser an, mit zerschlagenen Gliedern wegen mehrfacher Fehltritte und voller durch die Dorngebüsche verursachten Verletzungen an Haut und Kleidern. Ich schwelgte nun im Genusse des herrlichen Schattens und der vom Wasser verbreiteten Kühle. Nachdem mehrere Stunden das Geschäft des Pflanzen-Einlegens in Anspruch genommen hatten, verliefs ich am Nachmittage den Platz, so schwer es mir auch

wurde, mich von dieser ergiebigen Fundgrube zu trennen. Da wir indessen nicht im Stande gewesen waren, zu gröſseren Sammlungen hinreichende Papiervorräthe und den nöthigen Proviant mitzunehmen, drängte es mich, um das Erhaltene wenigstens sicher zu stellen, zum Rückzuge. Bei den Granitblöcken im Wady Heberoh wurde genächtigt und die letzten Rationen verzehrt. Nüchternen Magens ward am folgenden Morgen der Marsch fortgesetzt bis wir den Hügel des Balsams wieder erreicht hatten, wo ich von dieser Rarität noch soviel als möglich einpackte und meine Führer mit Holzproben überbürdete. Auch analysirte ich an Ort und Stelle die Blüthen der *Amyris* und *Cadaba*. Endlich hatten wir wieder die *Calotropis*-Bäume erreicht, in deren Nähe wir einiger Hirten gewahr wurden, welche unter einem riesigen Laubenbaume des Kamöh rasteten. Diese bisher noch unbekannte Capparidacee, welche über die ganze Küstenfläche vom 22° bis zum 21° sehr verbreitet ist, bildete hier einen majestätischen Baum, der seine Zweige gleich einer riesigen Laube zu Boden senkte, indem die Aeste nach Auſsen zu belaubt und dornbildend, nach Innen nackt erscheinen und ein undurchdringlich verflochtenes Dickicht darstellen, welches bis auf den Boden herabgehend, nur an der Nordseite einen Eingang freilieſs, durch welchen aus dunkelem Grunde der helle 4 Fuſs im Durchmesser haltende Stamm hervorleuchtete. Seine Rinde ist so glatt und dicht, daſs sie selbst an der Stammbasis nirgends aufgerissen sich zeigt. Das Innere solcher Lauben ist mit Ziegenkoth manchmal wie ausgepolstert und an den Aesten hängen die Wasserschläuche, Körbe, Waffen oder sonstige Habe der Hirten. Das sind die natürlichen Behausungen der Bischarin, wenn sie Vieh weidend ihre Mittagsruhe halten und bieten ihnen weit bequemere und geräumigere Zufluchtsstätten gegen die Sonnengluth als ihre winzigen Mattenzelte, unter welchen gewöhnlich zwei oder drei Weiber anzutreffen sind, welche die Kleinen pflegen oder sich mit der Milch zu schaffen machen.

Der hier angetroffene Hirt [1]) benahm sich minder scheu als die anderen Leute, welchen wir auf der Tour begegneten, und angelockt durch Tabak, brachte er bald einen groſsen Korb mit saurer Milch zu unserer Erquickung. Auch gab er für einen Maria-Theresien-Thaler bereitwilligst ein Schaf her, das unter seinem hakigen Messer schnell endete. Das Fleisch wurde auf Steinen und glimmenden Kohlen gebraten, doch wollte der stolze Hirt nichts von unserem Mahle annehmen. Um so bereitwilliger fiel die Kinderschaar über die vielen Reste her, besonders schienen sie sich an dem blos ausgeschütteten und halb-

[1]) Derselbe nannte den von mir besuchten Wasserplatz „Maggo". Die Namen der einzelnen Berge dagegen wuſste er mir nicht anzugeben.

verbrannten Magen zu ergötzen. Diese Kleinen liefen jauchzend mit dergleichen Leckerbissen umher, wie die unsrigen mit Lebkuchen. Vier kleine und zwei grofse Knaben, sowie ein etwa 6jähriges Mädchen bildeten die Familien unseres Gastgebers. Die hübschen, wohlgebildeten Kinder trugen sämmtlich einen silbernen Ring im Ohr, doch waren nur die gröfseren mit einem Lendentuch versehen. Zu dem Hirten gesellte sich noch ein anderer Bischari, und nach einiger Zeit von Neugierde getrieben, was das Schiefsen im Wady Heberoh zu bedeuten habe, kamen noch Andere aus der Nachbarschaft herbei. Diese Leute, echte Typen ihres Stammes, gehörten zu den schönsten, die mir zu Gesicht gekommen sind. Die Bischarin sind, wie ihre Stammverwandten, die Ababde, sämmtlich Dolichocephalen und durch hoch aufgethürmte, seitlich stark zusammengedrückte Schädel ausgezeichnet. Im allgemeinen Ausdruck ihrer Züge findet sich weit mehr Analoges mit denen des Europäers, als bei Arabern und Felachen. Da gab es Tituskröpfe, Schillernasen und Habsburger Stirnen, denn in der That zeigt ihre Gesichtsbildung grofse Mannigfaltigkeit. Die auffallend kleinen Lippen umgrenzen den eng zugekniffenen, fast amerikanischen Mund, in welchem, sowie in dem langen Halse, gleichsam die Dürre ihres Wüstenlebens sich ausprägt. Die Augen, grofs und offen, sind von wechselndem Ausdruck. Auffallend erscheint ferner die äufserst üppig ausgeprägte Musculatur, namentlich der Beine, wodurch sie sich wiederum von den Berberinern mit ihren affenartigen Extremitäten stark unterscheiden. Jede ihrer Stellungen ist graziös und voller Anmuth und Würde, der Gang fast keck zu nennen. Die Nüancirung der Hautfarbe bietet vom hellsten Kupferroth bis zum tiefsten Braunschwarz alle möglichen Uebergänge. Ob dies die Folge von Vermischung mit anderen Stämmen sei, wage ich nicht zu behaupten, mufs aber auf die Thatsache hindeuten, dafs die Reiseschriftsteller von einer ähnlichen Mannigfaltigkeit der Farbe bei allen äthiopischen Völkerschaften zu sprechen pflegen. Dasjenige, was uns beim Anblicke eines solchen Bischari am Meisten mit Bewunderung erfüllt, ist indefs die üppige Entwicklung des Haupthaars, welches nach Alter und Geschlecht verschiedenartig getragen wird, aber auch den erwachsenen Männern eine erwünschte Gelegenheit darbietet, durch Variirung des Geschmacks, ihre sonst durch keinen Zierrath sich verrathende Eitelkeit zur Schau zu tragen. Bei vielen Kindern zeigt sich noch völlig schlichtes, sehr zartes Haar, oft von brauner Färbung; ob nun das lange Pudelhaar, wie es auf den Häuptern der Erwachsenen zu hohen Horsten aufgeputzt erscheint, nur in Folge künstlicher Behandlung so stark gekräuselt wird, müssen eingehendere Beobachtungen darthun. Der Schnurrbart ist bei allen Männern geschoren, der Backenbart dagegen

nur bis an die Backenränder, so dafs die Bischarin in dieser Beziehung mit ihren langen Gesichtern nicht selten lebhaft an die Köpfe auf altdeutschen Bildern erinnern.

In einem Kamōb-Baume, den ich nur mühsam von Aufsen, an dem Dorndickicht hinankletternd, bestieg, wucherte in langen Winden die zierliche *Daemia aethiopica* Dcsne. Aufserdem standen viele Sträucher von *Leptadenia*, *Sodada* und *Lycium* in dem Thale. In vier Stunden eines äufserst forcirten Marsches hatten wir wieder unsere Barke erreicht, und somit diese einträgliche Tour, bei welcher die Führer, durch Ertragen der stärksten Strapazen, Hunger und vieles Gepäckschleppen, sich sehr auszeichneten, ohne das geringste Mifsgeschick, glücklich beendet. Die folgenden Tage über belustigte ich mich mit der Jagd auf die zahlreichen Wasservögel, welche zur Zeit der Ebbe auf den weiten von Schlamm bedeckten Korallenriffen umherspazirten. Pelikane, Löffelreiher, Hemprich'sche Möven und Raubseeschwalben waren besonders häufig, auch vereinzelte Flamingos verlebten hier in einsamem Exil ihre Tage. Schmutzgeier näherten sich meinem Zelte beständig, angelockt durch die vielen Fischreste, welche am Ufer lagen. Sie boten meinen Büchsen erwünschte Zielscheiben, und ihre Köpfe sind als Siegestrophäen in's anatomische Museum von Berlin gewandert. Dieser Vogel ist, wie schon Brehm bemerkt hat, in der That nur gegen Kugeln nicht gewappnet, Rehposten dagegen, gehacktes Blei u. dergl. prallen an den starken Schwingen, selbst bei geringer Distanz, ab. Zoologen hätten hier eine reiche Ausbeute der verschiedenartigsten Seethiere gemacht, namentlich schien der Reichthum an zierlichen, kleinen Fischarten, welche zwischen den Korallen gefangen wurden, unerschöpflich. Der mit den grellsten Farben gezeichnete, rautenförmige Häggim (*Balistes aculeatus*) und der kleine, niedliche Drimma (*Tetraodon*), welche verfolgt, sich kugelförmig aufblähen, um dem Rachen gröſserer Fische zu entgehen, so aber, weil sie alsdann nicht schnell schwimmen können, eine um so sicherere Beute des Menschen werden, waren hier am häufigsten anzutreffen. Aber auch Fische von bedeutenden Dimensionen wurden alltäglich an's Land gezogen, z. B. mehrere Haie, deren Fleisch die Seeleute trockneten und deren Leber, mit Kalk gemengt, zu einem kittartigen Ueberzug über den Schiffsbauch benutzt wird; stets fand sich an ihrem Kopfe der Gähde oder Talke genannte Fisch (*Echeneis*), welcher sich mit einem Schröpfapparat, den er auf der Stirne trägt, fest anklammert[1]);

---

[1]) Manche Fische sind derartig von diesen 6 Zoll langen Parasiten bedeckt, dafs sie, wenige Fufs unter der Oberfläche hinschwimmend, sich gern von nacheilenden Seevögeln den Rücken hepicken lassen, um von ihnen befreit zu werden. Das

3 Fufs lange Ajām von hechtartiger Gestalt, gleich grofse Dirāk (*Cybium Commersonii* Cuv.), Gossārr und Gēse von 1½ Fufs Länge und mit langen, weitgeschweiften Brustflossen, der hellrosafarbene und als der wohlschmeckendste aller Fische des Rothen Meeres äufserst geschätzte Nadjāhr, einer ähnlichen Gattung angehörig, 2 Fufs lange Haride (*Scarus Harid* Forsk.), zinnoberroth und lauchgrün gefleckt, ein wahrer Papagei unter den Bewohnern des Meeres, der reizende Sāchele (*Acanthurus Sahal*), dunkelviolett und azurblau gestreift und berandet und mit rothem Stachel, von den Seeleuten „die schöne Braut der Fische" genannt, pfeilartig über der Wasserfläche hinschiefsende Hornhechte (*Belone*) wurden zum Theil in mehreren Exemplaren, während der kurzen Zeit unseres dortigen Aufenthaltes, erbeutet.

Auf der Sandzunge, die ich bewohnte, herrschte den ganzen Tag über, die Nacht selbst nicht ausgenommen, das regste Leben. Tausende leichtfüfsiger Geschöpfe, welche nach allen Richtungen hineilen konnten, ohne ihren Körper zu wenden und die Meister in aller Art Erdarbeiten, Gymnastik, Jagd und Metzgerkunst waren, lebten über und unter dem Boden, der mein Zelt trug. Es war ein lustiges Völklein diese Abu-Galamha (eine Art Landkrabben der Gattung *Ocypoda*), deren unermüdlichen Kunststücken und emsiger Geschäftigkeit ich oft mit Vergnügen zuschaute, die aber auch nicht selten in Conflict mit meinem die Küchenvorräthe überwachenden Begleiter geriethen; denn vor diesen leichten Gauklern war nichts sicher, Alles, was sich nicht unter Schlofs und Riegel befand, wurde von ihnen in die tiefen Schlupfwinkel geschleppt, wo man vergeblich nach dem Verlorenen graben konnte. An keinem zweiten Platze habe ich eine derartige Menge von Krabben vorgefunden, wie bei Elei.

Eines Tages fand sich bei uns ein junger Bischari ein, welcher mir Pflanzenproben brachte, unter welchen sich die halb nach Citronensäure, halb nach Moschus duftende *Cleome parviflora* R. Br. befand. Ich war so glücklich ihn zu einer Tour quer durch das Land nach dem Hafen Guheten dingen zu können, und er versprach mir sein Kameel zum nächsten Tage herbeizubringen. Auch brachte er mir einen mit seinem Stock erlegten Hasen (*Lepus abyssinicus* Ehrenh.) mit sehr langen Löffeln, welcher uns, trotz des Abscheus meiner arabischen Leute, sehr wohl mundete. Die Bischarin, wie die übrigen, blos zum Schein muhamedanischen äthiopischen Nomadenvölker, verachten gleichfalls das delikate Fleisch des Hasen nicht und halten es nicht für unrein. Der halbe Braten wurde mir indefs des Nachts von den Krabben ge-

klingt wie eine Fabel; ich war aber selbst Augenzeuge dieses Vorgangs, den mir meine Seeleute als etwas ganz Bekanntes in der Weise erklärten.

stohlen, in eine ihrer Räuberhöhlen geschleift und nimmer wiedergefunden.

29. April. Um $7\frac{1}{2}$ Uhr Morgens brach ich mit drei meiner Leute, dem Bischari und einem Kameele auf und marschirte ohne Unterbrechung 3 starke Stunden gen SO. Die erste Wegstunde führte mich durch eine trostlose, dürre und aufser einigem Schuhsch-Gestrüpp nichts darbietende Sandebene. Dann kreuzten wir ein breites mit Ssämmorr-Acacien und *Lycium*-Gestrüpp bestandenes flaches Wady, wo ich einiger winziger Mattenzelte und weidender Kameele gewahr wurde. Nach der zweiten Stunde passirte ich ein schmales, grabenartiges Rinnsal mit vielem Gesträuch, *Abutilon muticum* Webb, und daran schlingender *Daemia cordata* R. Br. Weiterhin folgte eine mit kleinen schirmförmigen Acacien bestandene Fläche. Das einzige Grün bildete hierselbst *Zygophyllum decumbens* D., das sehr verbreitet war. Da, soweit das Auge reichte, nirgends ein schattendarbietendes Plätzchen ausfindig zu machen war, rasteten wir unter einem Ssämmorr, der uns nicht besser gegen die Sonne schützte, als das Gestell eines Sonnenschirms. Die Hitze war so drückend, dafs ich einige Bewegung der Ruhe vorzog und ein grabenartiges Rinnsal, welches in den den Boden darstellenden Gypsfels ausgewaschen war, verfolgte, woselbst *Haplophyllum tuberculatum* Juss., *Cleome parviflora* R. Br. und *Capparis galeata* Fres. gefunden wurden.

Um 2 Uhr wurde der Marsch fortgesetzt, nachdem ein Hirt, der schlechtes Trinkwasser aus der Nähe geholt hatte, zu uns gestofsen war. Noch $1\frac{1}{2}$ starke Stunden mufsten bis zu dem Fufse des vor uns liegenden isolirten Vorgebirges am Ras Edinĕp zurückgelegt werden. Die durchstreifte Ebene war anmuthig mit dichtem Buschwerk und Bäumen bewachsen. Prachtvolle Honigsauger flogen gewandt um uns herum, und mehrmals wurden Hasen hinter den grünen Tundup-Dickichten (*Sodada*) aufgescheucht. Unter den von dichten Lianen (*Cocculus Leaeba*) überwucherten und mit einem grünen Dache bedeckten Acacien rasteten ganze Schwärme der Halsbandtauben, seltener zeigten sich die Turteltauben des Nilthals, welche auch diese Küste bewohnen. Diese Vögel scheinen ängstlich bemüht zu sein, sich vor den Strahlen der Mittagssonne zu schützen, da sie aufgescheucht, stets unter dem nächsten Baume Zuflucht suchen. In weiter Ferne eilten auch einige Gazellen an meinen Blicken vorüber, und der Bischari nannte das Thal einen sehr ergiebigen Jagdgrund für diese Thiere. Indefs ist die Jagd sehr mühsam und beschwerlich. Um zum Schusse zu gelangen, mufs man von Strauch zu Strauch vorschleichen, stets gedeckt durch Bäume und Buschwerk. In einem ganz engen Rinnsal,

zwischen den Felsen, lagerten wir, ungesehen, unter dem höchsten Gipfel der Basaltkette. Dieser in Porphyr ausgewaschene Graben enthielt viele *Cadaba glandulosa* F., *Grewia membranacea* R. und Lassaf-Gestrüpp.

Mit Sonnenaufgang wurde der Berg in Angriff genommen, nachdem ich Saad ausgeschickt hatte, um von einer benachbarten grofsen Ziegenbeerde Milch zu erwirken, da das Wasser des Schlanches von abscheulichem Geschmack war und bereits sehr abgenommen hatte. Am Fufse der Hügel fand sich eine ziemlich reiche Gesträuchvegetation vor, und ich verschaffte mir viele schöne Holzproben. Namentlich verdient die *Acacia mellifera* Bth. (bisch. *Allékker* oder *Tehkirr*) Erwähnung ihres schönen fast ebenholzartigen Holzes wegen. Eine feste nicht rissige Rinde mit purpurnem Bast (Rindenparenchym) umhüllt den weifsen Splint, während das Kernholz dunkel schwarzbraun erscheint und von aufserordentlicher Härte ist. Diese Eigenschaften könnten dem Gewächse eine bevorzugte Stellung unter unseren kostbarsten Nutzhölzern sichern. Die Handhaben von Messern und Schwertern, die in Suakin verkauft werden, sind von diesem Holz gemacht, und obgleich ungekünstelt, erscheinen sie durch den Wechsel von Weifs und Schwarz äufserst zierlich. Auch die *Amyris Opobalsamum* stand in einigen strauchartigen Bäumchen am Abhange der mit wild durch einander gewürfelten Blöcken bedeckte Berggehänge. *Acacia pterygocarpa* H. (bisch. *Laaū*), eine stammlose Art, welche ihre Zweige fast unmittelbar über dem Boden ausbreitet und der versenkten Krone einer Schirmacacie (Ssämmorr, *A. spirocarpa* H.) gleicht, war hier sehr häufig. Das Holz gleicht an Farbe und Zähigkeit völlig dem Ssämmorr, ist jedoch durch einen widerwärtigen Geruch unterschieden. Der Bast der Rinde ist äufserst fest. Auch *Salvadora persica* L. und *Cadaba glandulosa* F. in Prachtexemplaren standen in voller Ueppigkeit, letztere ausgezeichnet durch am Boden liegende, äufserst unregelmäfsig gewundene, vergabelte, knorrige, aber stets brettartig zusammengedrückte Aeste.

Ich erklomm, über zackige feste Basaltgrate von unendlich bizarren Formen kletternd, die höchste, circa 600 Fufs hohe Spitze des südöstlichen Theils dieses Vorgebirges, von wo aus sich mir eine schöne Aussicht über die Küstenfläche und die grofsen Berge eröffnete. Ich skizzirte das Gebirgspanorama und nahm Winkel auf. Wenige Wochen früher wäre mir hier eine reiche Ausbeute an krautartigen Gewächsen zu Theil geworden, nun mufste ich mich mit den Ueberresten der Frühlingsflora begnügen. *Trianthema crystallina* L. überwucherte in üppigen Rosetten die dürren glühenden Felsblöcke. Mit zerschla-

genen Gliedern und sehr erschöpft langte ich unten im Thale an, wo mir in der glühenden Mittagshitze die angenehme Erquickung, meinen Durst mit Milch zu löschen, zu Theil wurde.

Wir brachen auf, um die Mittagsruhe unter einer schattenreichen grofsen Acacie $\frac{1}{2}$ Stunde weiter nordöstlich abzuhalten. Nach einiger Zeit gewahrten wir zwei Reiter auf Dromedaren herbeieilen, welche sich bald als Schech Mohammed vom Gebel Elha und Ali Etleg, den Intriguant, zu erkennen gaben. Sie sagten, ihr Weg führe sie zufällig vorbei und auch sie wollten hier etwas ausruhen. Dieser Besuch kam mir gleich sehr verdächtig vor, aber umgeben von meinen Getreuen und zu meinen Seiten die Revolver und Büchsen brauchte ich mich vor den übermüthigen Bischarin nicht zu fürchten. Da diese Männer durchaus keine Forderungen an mich stellten, liefs ich ihnen aus freien Stücken einige Zwiebacke und Tabak geben. Um zum Hafen Gubeten zu gelangen, waren noch starke 3 Stunden zurückzulegen, indem Anfangs der östlichste Ausläufer des Vorgebirges umgangen und dann der Marsch über die gleichmäfsig mit Schubsch und Gestrüpp bedeckte Geschiebefläche fortgesetzt werden mufste. Auch hier tauchten überall Gazellen rudelweise auf, enteilten aber in weiter Ferne stets scheu unseren Blicken. Die beiden lästigen Besucher begleiteten uns. Als wir die Hafenbucht vor uns hatten und meine Ankunft, der Gewohnheit nach, durch 6 Revolverschüsse, die den darob entsetzten Schech beinahe vom Dromedar gestürzt hätten, angekündigt war, kam mir sofort der Dragoman mit den Worten entgegen: „Denken Sie sich, dieses Gesindel hat uns in Elei die Abfahrt verwehren wollen, erst sollte der Schech seinen Bakschisch erhalten, und schon begannen sie allerlei, was ihnen gefiel, sich auszusuchen, als ich, sie durch Versprechungen hinhaltend, am folgenden Morgen heimlich absegelte". Der Schech hatte ihnen sogar einen Boten nachgesandt, um sie zurückholen zu lassen, dieser aber war zurückgekehrt, ohne sie gefunden zu haben. Da hatte er sich denn selbst aufgemacht, um sie aufzusuchen, aber nicht gewagt, seine Forderungen zur Geltung zu bringen, als er wider Erwarten, sie unter starker Bedeckung antraf.

Nun war mir der räthselhafte Besuch des Schechs völlig klar, und als ich gegen ihn meinem Zorn freien Lauf liefs, da brachte er allerhand Entschuldigungen vor, Alles auf seinen Begleiter schiebend. Sie mufsten nun völlig leer ausgehend den Rückweg antreten, während der mich begleitende Bischari mit Durra bezahlt wurde, die er sofort bei nächtlicher Weile bei Seite trug und irgendwo vergrub, wie es die Gewohnheit dieser Leute ist; denn die Bischarin trauen sich selbst einander nicht und hüten sich daher vor gegenseitiger Beraubung.

Unter beständig vergeblichen Versuchen, mir Thiere zu Touren

in die Berge zu verschaffen, brachte ich nutzlos mehrere Tage in Gubeten zu, wo die nächste Umgebung mir nur geringe botanische Ausbeute darbot. Mein Kameeltreiber von der letzten Tour war mir abspenstig gemacht worden, und alle Leute, die ich hier antraf, wufsten tausenderlei Ausflüchte vorzubringen, warum sie keine Thiere hergeben könnten. Mit Einigen war ich bereits handelseinig geworden, aber auch sie hielten nicht ihr Versprechen und gestanden, dafs Schech Mohammed an Alle das Verbot erlassen hatte, mir behülflich zu sein. So entschlofs ich mich denn wiederum weiterzusegeln, in der Hoffnung, von der türkischen Salinenstation Rauaï aus eine Reise nach den Bergen unternehmen zu können.

Die Küstenfläche bei Gubeten war mit stachligem Rasen der *Vilfa spicata* P. B. überzogen, und *Zygophyllum coccineum* L. und *Z. album* L. wucherten dazwischen in aufserordentlicher Ueppigkeit. Ein breites, auf den höchsten Pik zugehendes Wady, Namens Elesse, mündet eine halbe Stunde westlich und enthält sehr reiche und wohlentwickelte Bestände von Ssämmorr-Acacien, Kamōb, *Lycium*, *Sodada* und colossale *Callotropis*-Bäume. Durch die vielen mit *Leaeba* überwucherten Schirm-Acacien erhält das Thal ein grünes Aussehen. Diese Liane, welche sich in mannsdicken Stämmen von pittoresker Unregelmäfsigkeit immer an den stärksten und höchsten Acacien hinaufwindet, trat mir hier mit Früchten und Blüthen entgegen. Erstere sind efsbar und von süfslichem angenehmen Geschmack. Die getrennten Geschlechter halten sich an eigene Bäume, welche sie separirt mit ihren Schlingen umfangen. Turteltauben beiderlei Art und vielerlei Singvögel waren stets in grofsen Flügen sicher unter ihrem grünen Laubdache anzutreffen. Auf vielen Acacien wucherte auch der *Loranthus gibbosulus* R., geziert durch prachtvoll rothe Blüthen und freundlich grüne, vielgestaltete Lederblätter.

6. Mai. Mit Sonnenaufgang wurde abgesegelt und mit schwachem Winde südwärts gefahren. Nach einigen Stunden trat trübes Wetter und gänzliche Windstille ein, während in den benachbarten Gebirgen das dumpfe Rollen entfernter Gewitter ertönte, und aus dichtem Gewölk, das auf dem Soturba lagerte, senkten sich dunkle Regenstreifen zur Erde. Nachdem wir einen kurzen Regenschauer überstanden, liefen wir, aus Furcht vor heranziehendem Sturm, in den Hafen Abu Woasse ein, welcher eine ankerförmig ins Land eindringende Gestalt besitzt, und wo wir auf der Nordseite, an der Spitze einer jäh abfallenden Sandzunge, vor Anker gingen. Die Ufergehänge, welche die Bucht umgrenzen, sind von hoch aufsteigenden Korallenriffen gebildet, genau so wie die vielen tiefen und verzweigten Häfen an diesem Theil der Küste nördlich und südlich von hier. Salicornien und *Statice* be-

decken den Küstensaum mit dichtem Gestrüpp, während nach SW. zu, in einer Art Wady, viele Acacien stehen, die von Tauben und vielen kleinen Singvögeln belebt werden. Auf einem Ausflug in die Umgegend begegneten mir 5 Bischarin, die mich um Tabak anbettelten. In dieser Gegend gewahrte ich zu wiederholten Malen einen kleinen Würger, der, paarweise umherfliegend, stets auf dem höchsten Zweige eines Strauches oder Bäumchens seinen pfeifenden Gesang, den das Weibchen mit einigen Variationen beantwortete, erschallen liefs. Zur Zeit der Ebbe krochen zahllose handgrofse Krabben einer dunkelbraunen sehr gemeinen Art (*Grapsus strigosus* Herbst) auf den anstofsenden Felsen von Korallenkalk umher, welche sie bis 5—6 Fufs über dem Wasserspiegel erklommen. Von ausgeworfenen Quallen (4 und 5 zölligen) erschien das Gestade stellenweise förmlich violett gefärbt. Nur + 21 bis 22° R. hatten wir an diesem Tage. Auch am nächsten Morgen hatten wir nur schwachen Wind, welcher gegen Mittag gänzlich aufhörte, so dafs wir in den nahen Hafen von Abu Amämeh einlaufen mufsten, nachdem wir einige Stunden ruhig auf der spiegelglatten Fluth, angesichts einer durch einen spitzen Kegel weithin gekennzeichneten Hügelkette, welche sich südlich der Bucht hart am Ufer hinzieht, verweilt hatten. Eine von leichtem Regenschauer begleitete heftige Brise folgte der Windstille. Der Soturba nahm sich, von hier aus betrachtet, äufserst imposant aus und gewährte durch die vielfachen Tinten, mit denen die vorgeschobenen Vorberge übergossen erschienen, ein grofsartiges Gebirgsgemälde, dessen Eindruck durch die dichten Wolken in der Höhe, die sich herabsenkenden Regenstreifen und den beständig rollenden Donner noch gehoben wurde. Während meine Leute zu dem $\frac{1}{2}$ Stunde nördlich von der Mündung der Bucht gelegenen Brunnen gingen, hatten wir einen zweiten Regenschauer zu überstehen, welcher uns, da die dünne Palmmatte, die unsere Behausung ausmachte, nicht hinreichenden Schutz verlieh, viel zu schaffen machte.

Ich besuchte den in einer 20 Fufs tiefen Lehmgrube befindlichen Brunnen, dessen Wasser durch längeres Stehenlassen sich klärt und seinen unangenehmen Geschmack verliert. Es ist mindestens so gut wie das von Elei und verbindet sich wohl mit der Seife. In den umliegenden trockenen Gruben findet sich das aromatische *Haplophyllum tuberculatum* Juss., eine Varietät der *Crozophora tinctoria* Juss. und besonders viel *Antichorus depressus* L. Sonst ist aufser einigen Zwerg-Acacien und Stauden des *Abutilon muticum* Webb nichts Nennenswerthes in der Umgebung des Brunnens zu bemerken. Mittags hatten wir wieder einen vorüberziehenden Regenschauer, welcher, wie am vorigen Tage, gegen den Wind aufkam. Letzterer blieb immer contrair und verhinderte unsere Weiterfahrt. Nördlich von dem tiefsten Winkel der

Bucht gewahrt man einen isolirten Hügel, welcher sich aus pittoresk zerrissenen Korallenfelsen und Kreidebildungen als Basaltkegel emporhebt. Ich unternahm dahin einen Ausflug, traf jedoch eine kümmerliche Vegetation an. Ich umging den Hügel, hinter welchem ich einen von Acacien und Kamōh gebildeten kleinen, aber sehr dichten Hain antraf. *Cassia acutifolia* D. und zum ersten Male *Aristolochia bracteata* Retz. fanden sich in diesem Wady, in welchem mir auch mehrere Bischarin zu Gesicht kamen, ohne dafs sie sich mir näherten.

Die Nächte, welche ich hier verbrachte, gehörten zu den unangenehmsten, welche ich je erlebte. Die Feuchtigkeit der Luft nämlich war so bedeutend, dafs sie alle meine Decken und Kleider durchdrang, die des Morgens wie in Wasser getaucht erschienen. Alles Trocknen am mühsam zu Stande gebrachten Feuer war vergeblich und nutzlos, als geschähe es mitten im Regen. Holz fehlte in der Nähe und die *Statice* war durch und durch mit Wasser getränkt. So safs ich da, das Grauen des Tages erwartend, nachdem ich eine 20 Minuten nördlich an der Küste gelegene Grabstätte eines Schechs geplündert hatte, um mit den daselbst aufgehäuften Schiffstrümmern eine helle Flamme anzufachen. Die Weiterfahrt ging, schwacher Winde wegen, langsam vor sich, so dafs wir bereits um Mittag erst die vielgegliederte Bucht von Abu-Mischmisch erreicht hatten, in welche wir zugleich mit einer Salzbarke von Djidda einliefen. Dieser Hafen führt seinen Namen mit Recht, denn an keiner anderen Stelle wimmelte der Strand derartig von Myriaden, meist in kleinen plumpen Nerita-Gehäusen, umherkriechenden Taschenkrebsen (auch diese, nicht blos den Pfirsich nennen die Araber Mischmisch), aber auch von anderen der verschiedensten Conchylienschalen, bewegt von einer anderen gröfseren Krebsart, wimmelte der Sand. Fischreste, die wir hinwarfen, wurden von diesen Thieren förmlich haufenweise überdeckt.

Eine Excursion nördlich von der Bucht brachte mich über eine öde haideartig mit *Statice axillaris* F. bewachsene Fläche von zersetzten Korallenfelsen zu dem ½ Stunde entlegenen mit grofsem Gesträuch von holzbildender *Indigofera argentea* L. und *Heliotropium undulatum* Vahl. erfüllten Rinnsal, welches an seiner Austrittsstelle dicht mit *Cyperus* bewachsen war. Auch am nächsten Tage, widrigen Windes halber, zurückgehalten, unternahm ich einen Ausflug zu dem Wasser enthaltenden Wady nordwestlich von der Tiefe der Bucht. Hier finden sich gehobene Schichten des Korallenkalks, welcher aufgelagert auf die weiche leicht verwitternde Kreide der Küstenformation, häufig geräumige Grotten überdacht. *Vilfa spicata* P. B., eine fremde *Taverniera*, Heliotropien, *Grewia membranacea* R. und echte Senna traten mir zwischen den Kalkblöcken entgegen. Nordwärts zieht sich zwi-

schen niederen Vorhügeln ein mit reicher Strauchvegetation dicht bedecktes Wady hin, nahe davon befindet sich ein Brunnen. Ssämmorr-Acacien und *A. pterygocarpa* H. in 6 Fufs hohen niederliegenden Sträuchern und viel grünende *Sodada* erfüllen die Thalsenkung, wo uns alle Augenblicke einige Hasen über den Weg liefen, während Gazellen überall in der Ferne sichtbar wurden, desgleichen Hirten und weidende Kameele, welche bei unserem Herannahen ängstlich von jenen weiter landeinwärts getrieben wurden.

Die Sonne war noch lange nicht zum Vorschein gekommen als wir bereits durch den Gesang unserer Nachbarn geweckt wurden, welche die Anker lichteten. Nur in den frühesten Morgenstunden hatten wir die letzten Tage über ein leises Lüftchen von Nord her gehabt, welches sehr bald die südliche Richtung annahm und unsere Fahrt unmöglich machte. Mit einem solchen Tropfen Wind fuhren wir nun auf die See und erreichten erst mit Sonnenuntergang die mittelsten der drei das Ras Rauaï ausmachenden Spitzen. Nach einer vergeblichen Dujongs-Jagd liefs ich mich an das entfernte Gestade tragen, woselbst 50 Fufs hohe Korallenfelsen in ihren wildzerklüfteten Thälern eine interessante Strauchvegetation enthielten. *Balsamophloeos* (*Amyris* F.) *Kataf* Berg bildete hier Bäumchen von bizarrer Verzweigung, doch entlaubt und ohne Blüthen noch Früchte, *Salvadora*, *Acacia pterygocarpa* H. und *A. flava* (Selem), *Abutilon denticulatum* Webb, *Indigofera argentea* L. standen schaarenweise an den mit zerrissenen Blöcken von gypsreichem Korallenkalk bedeckten Abhängen.

12. Mai. Nachdem ich mir verschiedene Holzproben gesammelt, verliefs ich Vormittags das Cap und begab mich zu Fufs nach dem 1 deutsche Meile westnordwestlich von hier gelegenen Salinenort Rauaï, dessen Schiffsmaste mir den Weg zeigten. Meine Barke mufste, um hinzugelangen, einen weiten Umweg um die südlichste Spitze des Caps machen, und gröfsere Fahrzeuge sind gezwungen über eine deutsche Meile südwärts zu segeln, um die Einfahrt in die Bucht von Rauaï zu erreichen. Der Ort befindet sich auf dem südwestlichen Ende der von Norden her 3—4 d. Meilen vorspringenden Halbinsel und ist an der Basis einer $1\frac{1}{2}$ d. Meilen langen Sandzunge errichtet, welche an diese Halbinsel einen von Süden nach Norden parallel verlaufenden Ansatz darstellt. Der südlichste Zipfel der durch letztere gebildeten flachen Lagune enthält die Salinen, welche äufserst ergiebig sind und von der türkischen Regierung ausgebeutet werden, die das schöne weifse hier gewonnene Meersalz für ihre Rechnung nach Djidda expedirt, wo es an die Kaufleute verkauft und meist für den Handel mit Indien bestimmt wird. Zwanzig bis fünfundzwanzig Schiffe, die man hier während der acht wärmsten Monate, derjenigen Zeit, in welcher sich

das Salz bildet [1]), fortwährend antrifft, gaben eine Idee von der Bedeutung dieses Platzes, welcher aus einigen 70 von Matten und Schoraholz gebildeten Hütten besteht. Ein Boluk-Baschi mit 25 Mann türkischer Soldaten befehligt und überwacht den Salztransport. Früher befand sich dieser Posten in dem *vis-à-vis* gelegenen Mirsa Dongola (Well Dohona Moresby's), woselbst ein Sammelplatz des Bischarin Tribus der Amerar nnd grofse Brunnen mit schlechtem Wasser. Aufserdem befindet sich noch ein türkisches Fort auf der gegenüberliegenden Küste südlich von Mirsa Dongola Namens Aidip, woselbst einige Soldaten Wache halten. Daselbst fehlt aber ein Hafenplatz für Schiffe, wogegen der Hafen Dongola eine sehr sichere Lage hat. Zwischen Mirsa Dongola und Aidip befindet sich noch ein verfallenes vom Sultan Selim II. [2]) erbautes Kalé.

In der Nähe der Salzhügel am Ufer errichtete ich mein Zelt. Verschiedene Wasservögel besuchten, angelockt durch die vielen ausgeworfenen verwesenden Meeresthiere, den Strand nnd boten mir viele Unterhaltung. Ich erlegte mit Leichtigkeit Dntzende einer kleinen braun nnd goldgelb gefleckten Regenpfeiferart, deren Fleisch eben so wohlschmeckend war, als das der europäischen. Die Djiddaer Schiffer hatten schöne Datteln nnd Wassermelonen mitgebracht, welche uns nach langen Entbehrungen jeder Art Frucht und Gemüse angenehm erquickten. Anch Hühner, Eier nnd Schafe gab es hier zu kaufen, Alles seltene Delicatessen für nns Meerfahrer. Die Tage, welche ich hier verlebte, waren Anfangs kühl, der starken Südwinde wegen, die Nächte dagegen äufserst thaureich. Da wir, der Gegenwinde halber, die Reise nicht fortsetzen konnten, mufste ich hier einen unfreiwilligen Aufenthalt erleben, denn meine projectirte Landreise wurde durch den türkischen Wachthanptmann vereitelt, der, Mangel höherer Instruction (er steht nnter dem Gonverneur von Snakin) vorschützend, mich durch allerhand Abschreckungen von meinem Vorhaben abbringen wollte nnd nichts that, nm mir die nöthigen Thiere und Führer zu verschaffen.

---

[1]) Auf dem flachen Grunde der Lagune, wie auf einer künstlichen Salzpfanne, bildet sich durch Verdampfen des Wassers, während der Ebbe, das reine weifse eisartige Salz. Die eintretende Fluth hat nicht die nöthige Zeit, das gebildete Salz zu lösen, denn bevor ihr das auch nur zum kleinsten Theile gelingt, ist ihr Salzgehalt dnrch Einwirkung der Sonnenstrahlen bereits so sehr concentrirt worden, das sie kein neues Salz mehr aufzunehmen vermag. Menschen und Thiere, welche im Wasser nmherwaten, nm die Salzkrusten losznbrechen und fortzuschaffen, erscheinen wie mit weifser Tünche überstrichen. Das nmliegende Terrain ist durch überbaute Salzkrusten höchst nnsicher zu betreten, wie an vielen Stellen bei den Bitterseen des Isthmus von Suez.

[2]) Dieser Herrscher scheint alle Forts an der afrikanischen Küste angelegt zn haben; das gilt wenigstens für Durür und die Citadelle von Kossēr.

Gern hätte ich auch das noch gänzlich unbekannte, südwestlich von hier, 5 Meilen von der Küste entfernte Irba-Gebirge (Gebel Trebur Moresby's) besucht, dessen zahlreiche Bewohner, die Amerär, zum Theil der Pforte Tribut zahlen. Allein eine Art Revolution, d. h. Steuerverweigerung, die daselbst ausgebrochen sein sollte, war der Vorwand, mit welchem Jedermann seine Betheiligung an dieser Tour versagte. Dafs es übrigens gerade zu jener Zeit ein höchst gewagtes Unternehmen gewesen wäre, ohne Bedeckung in diese Berge eindringen zu wollen, bestätigte sich späterhin.

Eine angenehme Abwechslung brachte das Bairamfest in die unthätige Ruhe meines Aufenthalts zu Rauaï. Bischarin und Djiddaer Seeleute wetteiferten mit einander in allerhand friedlichen und kriegerischen Spielen, welche zum Theil aufserordentlich viel Anziehendes besafsen, wie ich Aehnliches nie in Aegypten wahrgenommen habe. Am hübschesten nahmen sich die Schwert- und Lanzentänze aus. Erstere wurden von zwei Personen unter fortwährendem Springen, Hauen und Pariren ausgeführt. Die grofse Mühe, mit welcher die Kämpfenden am Schlusse ihre riesigen Schwerter in die Scheide zurückbrachten, erregte bei den türkischen Soldaten dieselbe Heiterkeit, wie die Ungeschicklichkeit schlechter Heldendarsteller in unseren Theatern. Die Lanzentänze bestanden aus wilden riesigen Sätzen und Drehsprüngen gleich denen unserer Balletmeister und endeten stets mit einer theatralisch-pathetischen Stellung mit gehobener Lanze, welche bei dem schönen Körperbau der Bischarin und dem wilden im Winde fliegenden Haar eine grofse Wirkung hervorbrachte. Die Schiffer tanzten unter Gesang und den Klängen von Kesselpauken und schrillender Flöten in zwei geschlossenen einander gegenüber stehenden Reihen, innerhalb derer ein Paar Schwert- oder Messerkämpfer Extra-Vorstellungen gaben. Sie hatten für die verschiedenen Arten dieser bald wilden, bald kindisch albernen Tanzbewegungen sehr schöne Namen, wie z. B. „die Freundschaft, die Vaterlandsvertheidigung" etc. Die folgenden Nächte hallten wieder von dem schallenden Lärmen der Leute, den Klängen der Zither, der Tarabuka, und auch die unnachahmbaren schrillenden Zungen-Vibrationen der ägyptischen Weiber (*Zararid* genannt) fanden sich hier wieder und erfüllten weithin die Lüfte.

17. Mai. Endlich stellt sich ein schwacher Ostwind ein, welcher uns noch vor Sonnenaufgang vom Platze brachte und unser Schifflein langsam zwischen den Riffen und dem kleinen Sandeilande (vier an der Zahl) am Eingange der Bai von Ranaï nach Süden trieb; weiterhin erfolgte mühsames Hin- und Herkreuzen gegen den aufs Neue aufkommenden Südwind. Am Nachmittage hatten wir die Nordwestecke

der Insel Macaur erreicht, einen ungefähr 1¼ d. Meilen langen und ½ d. Meile breiten beträchtlich gehobenen Korallenfelsen, welcher völlig demjenigen analog ist, welcher das Ras Rauaī bildet und dessen südliche Fortsetzung Macaur ausmacht. Durch eine verzweigte Kette gefährlicher Korallenbänke, welche sich vom Nordende der Insel zu diesem Cap hinziehen und nur durch eine enge aber tiefe Einfahrt unterbrochen werden, hängen beide mit einander zusammen. Die Insel selbst ist nur von einem schmalen Korallensaume umgeben, der nirgends durch Einschnitte sichere Ankerstellen darbietet. Der am meisten geschützte Platz zum Anlegen gröfserer Fahrzeuge befindet sich an der Südwestecke der Insel. Der am nördlichen Ende bis über 300 Fufs ansteigende Kamm des gehobenen alten Korallenkalks fällt auf dem Ostufer jäh zum Meere ab, während er sich auf der westlichen Seite allmälig senkt und eine breite und vegetationsreiche Uferfläche darstellt. Diese Erhebung besitzt die Gestalt eines ausgezogenen, nach Norden zu geschlossenen Hufeisens, da das Innere dieses Eilandes einer tiefen, nur wenige Fufs über dem Meeresspiegel erhobenen Mulde gleicht, die nur geringe Vegetation enthält. Die oberen Abhänge dieser Felsen sind aufserordentlich zerrissen und voller Löcher und Höhlungen, in denen unzählige Sperber (*Micronisus sphenurus* Rüpp.) hausen. Der flache Theil der Insel ist mit einer das ganze Jahr andauernd grünenden Vegetation von Kräutern und Gesträuch bewachsen, welche hauptsächlich den vom Kamme der Felsen sich herabsenkenden Rinnsalen folgen. Am grünsten erscheint der nordwestliche Theil von Macaur. Hier tritt durch einen tiefen Einschnitt des hufeisenförmigen Hügelzuges ein mit dichtem Gebüsch erfülltes Wady aus dem Innern hervor, welches hauptsächlich *Amyris Kataf* F. enthält. Dieses Gewächs bildet mannsdicke Stämme, von der Basis aus verzweigt mit dicken, vielfach gebogenen und gegabelten Aesten, die nicht selten dicht über dem Erdboden ausgebreitet sind. Die weifsliche, zarte Papierrinde des Stammes, verbunden mit dem saftigen Grün der grofsen dreizölligen Blätter, gewährt einen seltsamen Anblick, welcher durch die pittoreske Unregelmäfsigkeit der Verzweigung noch sonderbarer wird. Das äufserst brüchige sehr leichte Holz gleicht in seinen Eigenschaften nicht völlig dem in ganz Aegypten zum Anräuchern der Wasserkrüge verwandten Kafalholz, welches aus Arabien in den Handel kommt, obgleich es äufserlich grofse Aehnlichkeit mit demselben besitzt. Da die arabischen Seelente indefs einstimmig den Baum Kafal nannten, so liegt die Vermuthung nahe, dafs das käufliche Holz einer verwandten arabischen Art, die bereits Forskål als *A. Kafal* signalisirt hat, angehöre, welche höchstwahrscheinlich eine selbstständige Species ausmacht.

Meine botanische Ausbeute auf diesem Eilande betrug 70 Species Phanerogamen und ein kleines abyssinisches Farrenkraut *Ophioglossum polyphyllum* A. Br. Die Flora stimmt mit der des abyssinischen Küstenlandes überein und war durch den Reichthum der Buschvegetation ausgezeichnet. Sie bestand aufser der Mehrzahl der bisher besprochenen Gewächse unter anderen aus folgenden baum- und strauchartigen Arten: *Acacia flava*, *A. mellifera* Bth., *A. spirocarpa* H. (letztere selten), *Amyris Opobalsamum* F., *A. Kataf* F., *Celastrus senegalensis* Lmk., *Calotropis*, *Avicennia*, *Lycium barbarum* L., Kamōh, *Capparis galeata* Fres., *Ochradenus baccatus* Dél. und *Cocculus Leaeba* G. P. R.; von kleinen Gewächsen sind die nennenswerthesten: ein succulenter *Cissus* (aus der Verwandtschaft des *C. quadrangularis* L.), *Seddera latifolia* H. u. St. und *Ipomaea auricoma* R. massenhaft neben *Indigofera tettensis* Kl., *I. cordifolia* Roth und *Pentarrhinum sp.* zwischen den Korallenkalkblöcken, *Cleome parviflora* R. Br., *Polygola erioptera* D. C., *Heliotropium cordofanum* H., *Cistanche lutea* Lk. u. Hoffm. auf den Wurzeln von *Acacia mellifera* Bth. schmarotzend, und schliefslich eine Anzahl schöner Gräser, die hier in dichten Schaaren den Boden überziehen, *Aristida*, *Andropogon*, *Melanocenchris*, *Dactyloctenium*, *Penicillaria*, *Aeluropus*, *Pennisetum* zum Theil in mehreren Arten.

Die erste Nacht, welche ich auf Macaur verbrachte, hatte die Schrecknisse eines um 11 Uhr von NW. her losbrechenden Sturmes im Gefolge. Fortwährendes Wetterleuchten im benachbarten hohen Gebirge erhellte alle Augenblick die Finsternifs, dagegen blieben wir vom Regen verschont, der mit einigen wenigen schweren Tropfen an uns vorüberzog. Die Gewalt des Windes war so stark, dafs wir die ganze Nacht wach blieben, zumal da die Barke, wegen unsicherer Lage, fortwährend Gefahr lief, von ihren Ankern losgerissen und auf die Korallen geworfen zu werden. Dieser Sturm hielt genau dreimal 24 Stunden an. Am folgenden Morgen durchzog ich der Länge nach die Insel und erreichte während der stärksten Mittagshitze, die hier durch vermehrte Luftfeuchtigkeit um so empfindlicher wurde, das Südende der Insel, wo ich die Barke bereits vor Anker und das Zelt errichtet vorfand. Am nächsten Tage begab ich mich abermals nach dem Südende der Insel und kehrte längs des Gestades zurück. Eine reiche Ausbeute an Pflanzen und schönen Holzproben, darunter die edle Myrrhe, die ich hier auch in Blüthe antraf, brachte ich zum Zelt. Am Seestrande tummelten sich vielerlei Wasservögel in grofsen Schaaren, es waren meist Raubseeschwalben (2 Sp. *Sterna*), Tölpel, grofse Reiher, vereinzelte Flamingos und Pelekane. Auf Sandhügeln am Gestade, umgeben von dichtem *Suaeda*-Gestrüpp, nistet eine Art Weihe, welche oberseits bräunlich und auf dem Bauche weifslich erscheint.

Einige 20 Nester traf ich an, vermochte indefs nicht einen der scheuen Vögel zu erlegen, welche sofort bei meinem Herannahen sich erhoben. Die Weibchen beschrieben alsdann unter stetem Schreien weite Kreise über mir, das angebrütete Ei ängstlich in den Klauen haltend. Aufser diesem und dem keilschwänzigen Sperber, der leicht zu erlegen ist, wurde ich keine anderen Landvögel auf der Insel gewahr. Süfses Wasser fehlt gänzlich auf der Insel. In dem beschriebenen vegetationsreichen Wady traf ich ein tief ausgegrabenes Loch an, welches aber völlig gesalzenes Wasser enthielt. Ab und zu wird Macaur von Fischern und Leuten besucht, welche hier Holz für Djidda einnehmen. Letzteres liefert ihnen ein grofses Schora-Dickicht auf der Südspitze in Menge. Zahlreiche Schildkrötenknochen, die sich fanden, sprachen für einen ergiebigen Fang dieser Thiere. Einige Djiddaer Schiffer, die in der Nähe ankerten, brachten mir einen lebenden Tropikvogel, welcher sich in einem zum Trocken aufgehängten Netze verfangen hatte. Am 20. Mai nahm die Gewalt des Sturmes noch zu, so dafs wir unseren Ankerplatz nicht verlassen konnten, erst um 10 Uhr Abends legte er sich. Am folgenden Morgen verliefsen wir Macaur und fuhren mit leichtem NW. in der Richtung von SSW. zum Festlande hinüber nach Dahadih. Hier befindet sich ½ Stunde nördlich vom Landungsplatze eine offene Pfütze mit brackigem Wasser, welches wir, da unsere Vorräthe erschöpft waren, einzunehmen uns gezwungen sahen. Bis Suakin gab es kein besseres Wasser und ich trank es daher stets in Gestalt von starkem Thee, um den lebhaften Durst andauernder zu befriedigen.

Während meine Leute mit ihren Schläuchen zum Wasser gegangen waren, kamen 4 freche Bischarin zur Barke heran, welche unter Betteln um Durra und Tabak absolut an Bord springen wollten. Nur mit Mühe und unter Vorhaltung der Gewehre konnten wir, ich und der Dragoman, uns der Zudringlichen erwehren. Wie grofs ihre Prätensionen waren, das beweisen die am Ufer zurückgelassenen Esel, welche die zur Aufnahme der Geschenke bestimmten Säcke mit sich führten.

An demselben Tage segelten wir noch bis zur sinkenden Sonne mit starkem Winde südwärts und nächtigten im Hafen der Bräute (Mirsa Aruhrs). Letztgenannte gehörten einer Art Raubseeschwalben (*Sterna affinis*) an, welche zu Myriaden auf dem flachen Sandgestade ihr Wesen trieben und die nächtliche Stille mit dem lauten Gezeter ihrer lustigen Orgien erfüllten. Der Wind blieb uns günstig und so konnten wir, in der Frühe abfahrend, am nächsten Tage volle 11 d. Meilen zurücklegen, bis wir bei eintretender Dämmerung in den Hafen Ahta einliefen. Eine kleine aus einem grofsen Schorabusch be-

stehende Insel inmitten einer weiten Bucht, deren flache Gestade unabsehbar mit Salicornien bewachsen sind, zeigt den Schiffen von Weitem den durch ein langes Korallenriff geschützten Hafen. Durür, ein wegen Untrinkbarkeit seiner Brunnen aufgegebener Militärposten der Türken, sahen wir deutlich auf dem ersten Viertel der Fahrt. Ein kleines Kastell mit hohen Manern nnd dabei ein Wohngebände, umgeben von vielen Acacien und grünem Buschwerk, leuchten als weifse Punkte weithin über die Meeresfläche. Weiterhin gewahrt man das gemauerte Grab des Heiligen Barüd, welches auf der von Norden her vorgeschobenen schmalen Sandznnge, welche den ausgezeichneten geräumigen nnd tief ins Land eingeschnittenen Hafen gleichen Namens bildet, auf einem Korallenfelsen erbaut ist. In Mirsa Ahta fand ich frische angeschwemmte Bananenstämme am Strande ausgeworfen.

23. Mai. Nur noch 2 d. Meilen von dem Ziele meiner Reise entfernt, trieben wir den ganzen Vormittag bei fast gänzlicher Windstille auf der spiegelglatten Meeresfläche einher, angesichts der aus der tiefblauen Fluth hervortauchenden grofsen weifsen Häuser und Minarets von Suakin. Erst nm Mittag liefen wir in die tiefe Hafenbucht ein begrüfst (wie es hier bei der Ankunft eines jeden Schiffes zu geschehen pflegt) von einem Kanonenschusse. Das Anfhissen der russischen Flagge, welche übrigens für eine französische angesehen wurde, hatte die Neugierde der Suakiner im höchsten Grade erregt, nnd kaum waren wir bei der Douane unter den Fenstern des Gouvernements-Gebändes ans Land gestiegen, als nns schon die Diener des Gonverneurs entgegen kamen, mit der Einladung, sogleich hinaufzukommen. Wir fanden Soliman-Bey umgeben von verschiedenen der höheren Beamten der Stadt, welche in einem kleinen Empfangszimmer auf dem Divan umhersafsen, während der Gonverneur hoch oben in einer Fensternische, dem Zugange der frischen Seeluft mehr ausgesetzt, ruhte. Ein grofses Fernrohr lag neben ihm, mit welchem er unsere Barke schon lange beobachtet hatte. Er trug ein zartes rosinenfarbiges Gewand von leichter Seide nnd sah in seiner feierlichen Ruhe nnd auf erhabenem Sitze einer Pagode nicht nnähnlich. Der Empfang war sehr freundlich und das Fragen nnd Antworten wollte gar kein Ende nehmen. In diesen entlegenen Provinzen wird der Franke von den Türken mit anfrichtiger Herzlichkeit empfangen, beide betrachten sich als Europäer verbrüdert. Nach einem gemeinschaftlichen Mittagsessen *alla turca* fuhren wir znr Vorstadt Gef hinüber, an deren östlichem Ende ich mein Zelt errichtete.

Die eigentliche Stadt Suākin, anch Sauākin oder Sanāschin genannt, ist auf einer kleinen $\frac{1}{4}$ nautische Meile im Durchmesser haltenden Insel erbaut, welche in einer tiefen, durch zwei schmale Arme mit dem

Meere communicirenden Hafenbucht gelegen ist. Sie besteht aus z. Th. mehrstöckigen grofsen wohlgemauerten Gebäuden und schuppenförmigen Waarenmagazinen. Hier liegen die Wohngebäude der höheren Beamten, ein von der englischen Telegraphencompagnie erbautes einstöckiges Haus mit Glasfenstern, die Zollgebäude nebst Packhof, zwei Moscheen mit Minaret, zwei grofse Caféhäuser, eine gemauerte Bastion mit einer Kanone und die Wohnungen der arabischen Kauflente, welche nicht drüben in der Vorstadt ihre Läden besitzen, darunter ein sehr stattliches mit hochgewölbten Arkadenbogen und zahlreichen Erkern von zierlich geschnitztem Holzwerk. Die Massen der bei der Douane aufgestapelten Waaren, hauptsächlich Baumwollenballen und Säcke mit Gummi arabicum, aber auch grofse Lederpacken mit Tamarinde, Butterkrüge, Säcke mit Sennesblättern und dergleichen Erzeugnisse des Sudans in grofser Anzahl geben eine Vorstellung von der Bedeutung dieses Handelsplatzes, des gröfsten an der afrikanischen Küste des rothen Meeres. An der Südseite der Bucht dehnen sich die niederen Banlichkeiten des viermal gröfseren Gef hinaus, welches nur zum kleinsten Theil aus gemauerten Häusern besteht. Dies ist im Gegensatze zu der Türken- und Araber-Stadt auf der Insel die Bischarin-Stadt. Eine Unzahl von zeltartigen Hütten, welche von dichten Dornhecken eingefriedigt sind, bilden äufserst nnregelmäfsig verlaufende enge Gassen, in denen das regste Leben herrscht. Hier befindet sich der Basar, in welchem von europäischen Waaren mit Ausnahme der Baumwollenzeuge indefs nur wenig feilgeboten wird. Marktprodukte aller Art werden von den Eingeborenen auf offener Strafse verkauft. Lederarbeiter und Waffenschmiede, welche hauptsächlich die den Nomaden eigenen Messer, Lanzen und Schwerter anfertigen, sind emsig beschäftigt unter niederen, offenen Mattenzelten, durch unausgesetztes Hämmern dem Eisen eine sehr vollkommene Härte verleihend. Kinder laufen zu Hunderten herum und verwirren das bunte Aussehen dieses lebhaften Getreibes noch mehr. Aufserhalb der äufsersten zu einer langen Kette von vielen Hunderten sich hinziehenden Nomadenzelte erheben sich in Nordwesten die hohen Manern der türkischen Kaserne nebst einem mit 3 Geschützen armirten Rondal. Eine halbe Stunde weiter befinden sich die Brunnen, welche umgeben von mächtigen Sycomoren und erbärmlichen Gärten und Dattelpflanzungen von einer Abtheilung ägyptischer Reiterei besetzt sind. Diese Brunnen liefern der Stadt das nöthige Trinkwasser, welches auf der Insel gänzlich fehlt. Südwestlich ausserhalb der Vorstadt liegt ausserdem ein schlechtes Wasser enthaltender Regenteich, an welchem Kameele, Esel und Vieh getränkt werden. Eine Polizei-Wache, ein Gefängniss und drei Mo-

scheen befinden sich zerstreut unter den Zelthütten in Gef, welches nach meiner Schätzung mindestens 8 bis 10,000 Seelen zählen muss, obgleich Henglin für die gesammte Stadt nur 6000 bis 8000 angiebt. Die Insel mag 3000 Einwohner besitzen. Die Anzahl der Bewohner von Gef wechselt indefs sehr, denn beim Eintritt der heifsesten Jahreszeit werden hunderte von Zelten abgebrochen nnd ihre Inhaber begeben sich landeinwärts zn dem hoch gelegenen nnd kühleren Dorfe Singät oder ziehen, ihren Heerden folgend, weiter in die Gebirge. Der Handelsverkehr beschränkt sich auf Djidda, nur die Dampfer der ägyptischen Gesellschaft Assisie, welche hier allmonatlich eintreffen, gehen auf der Rückreise, gegenwärtig fast ausschliefslich mit Vieh beladen, von hier direct nach Suez ab. Schiffsgelegenheiten nach anderen Plätzen als Djidda fehlen gänzlich und Barken sind hier nur wenige zn haben und zufällig einmal zu miethen. Obgleich eine geringe Anzahl von Schiffen im Hafen liegt, so ist der Verkehr mit Arabien doch lebhaft, da täglich 1 bis 3 Schiffe kommen und gehen. Alle Karawanen, die von Suakin ihren Ansgang nehmen, gehen entweder nach Berber oder Kässela, gegenwärtig völlig sichere Strafsen, welche nur selten durch Wassermangel unbequem gemacht werden.

Die rechte Hand des seiner Gerechtigkeitsliebe wegen beliebten Gouverneurs Soliman Bey ist der Aegyptische Vokil Muntäss-Effendi, welcher, da die Angelcgenheiten des benachbarten Staates sich fortwährend mit denen der türkischen Provinz kreuzen, beständig in der Nähe des Ersteren weilt, in seinem Hause wohnt nnd an allen öffentlichen Sitznngen Theil nimmt. Seine Hauptfunktion als Beamter des fürstlichen Kaufmanns, der gegenwärtig das Scepter Aegyptens führt, ist übrigens die eines Vieh-Agenten, da er die Herbeischaffung Tausender für Aegypten bestimmter Ochsen und Schafe, sowie ihre Weiterbeförderung zu besorgen hat.

In Suakin befinden sich weder Consuln irgend einer europäischen Macht, noch überhaupt ansässige Europäer. Dieser Umstand erklärt es vielleicht, weshalb gerade dieser Platz den stärkesten Sklaven-Export an der ganzen afrikanischen Küste vermittelt. Letzterer ist so bedeutend, dafs während meines dortigen dreiwöchentlichen Aufenthaltes alle acht Tage zwei mit Sklaven gefüllte Barken den Hafen verliefsen. Dieser hauptsächlich von Djidda aus betriebene Handel bringt daselbst viel Geld in Umlauf und in die Taschen der höheren Beamten nnd Consuln. Dafs anch erstere wenigstens pecuniär dabei interessirt sein müssen, erhellt aus dem einfachen Umstande, dafs sie nie interveniren oder die Confiscation von anlangenden Sklavenschiffen verlangen. Von Djidda aus werden die Sklaven in kleineren Partien entweder in Arabien selbst abgesetzt oder zu Lande nach den übrigen

Türkischen Provinzen weiter befördert. Ein grofser Theil geht aufserdem über Suez und Kossēr nach Aegypten und viele werden heimlich an einem unbewohnten Küstenplatze ausgeschifft und an den Nil gebracht. Dafs die ägyptische Regierung von diesem Zustande völlig unterrichtet ist, dafs sie sogar den Handel anerkennt, geht unter anderem aus dem Umstande klar hervor, dafs der in Kossēr befindliche Arzt, sowie der Quarantaine-Capitain die officielle Ordre erhielten, darüber zu wachen, dafs alle von der See her anlangende Sklaven (sic!) nicht weiter reisen dürften, bevor sie nicht geimpft wären. Die Türken, vollständig die eingegangenen Verträge nichtachtend, scheinen überhaupt kein Verbot gegen den Sklavenhandel in ihren Besitzungen am Rothen Meere erlassen zu haben, denn dieser wird gegenwärtig schwunghafter betrieben, denn zuvor. In Suakin ist es ganz üblich, dass entlaufene Sklaven von Polizeisoldaten wieder eingefangen und ihren unrechtmäfsigen Besitzern zurückgestellt werden.

Wahrhaft beklagenswerth erscheint die geringe Theilnahme, welche Europa selbst diesen barbarischen Zuständen schenkt, und vor Allem die Veringerung des Interesses an der Unterdrückung des Sklavenhandels in England, von wo aus der erste Schritt dazu gemacht wurde. Während zahlreiche Kreuzer eigens dazu bestimmt sind, an den westlichen Küsten Afrikas diesen Handel unmöglich zu machen, erscheinen die des Rothen Meeres, in so geringer Nähe mächtiger Waffenplätze der Engländer, völlig vernachlässigt, und hier ist es den Türken und Arabern gestattet, geraubte Menschen zu Tausenden in ferne Länder zu verschleppen. Eine einzige Corvette würde hinreichen, um künftighin allen Harems des Orients ihre nöthigen Bewacher und Dienerschaften zu entziehen. Es kann gewifs nicht für eine Zunahme der Humanität angesehen werden, wenn man die Mehrzahl der im Orient ansässigen Europäer die Sklaverei nicht nur billigen, sondern sogar vertheidigen hört. Da begegnet man immer und immer wieder den üblichen Beschönigungen. Die Sklaven, heifst es, wären bei der milden Behandlung ihrer Besitzer und der sorglosen und wohlgenährten Existenz in dem Haushalte eines Orientalen besser daran, als in ihrer rohen und wilden Heimath. Wer aber ertheilt einem Menschen das Recht, einen Anderen gewaltsamerweise seiner Familie, Heimath und angestammten Lebensweise zu entreifsen, ihn weit über Länder und Meere fortzuschleppen und ohne Bezahlung fremde Dienstleistungen aufzuerlegen, wer ertheilt den Türken und Arabern das Recht, christliche Abyssinier ohne weiteres zu Mohamedanern zu machen und sie somit dem europäischen Culturkreise zu entziehen? Diese unmündigen Kinder, die man ihren Müttern in der wilden, aber ihnen so lieben Freiheit raubt, können freilich nicht in wenigen Monaten strenger Be-

wachung und sorgfältiger Einsperrung die fremde Sprache erlernen, sonst würden sie uns sagen, wie sehr sie sich nach ihrer angestammten Heimath zurücksehnen. Willenlose, rechtlose Körper sind sie, die bei der grofsen Gefügigkeit der menschlichen Organisation sich schnell an das Fremde gewöhnen und jede Erinnerung an ihre frühe Vergangenheit einbüfsen. Die wohlgemästete, feingekleidete Sklaverei des Orients ist der Güter höchstes nicht, sie ist aber auch nicht das Einzige, was diese bemitleidenswerthen Geschöpfe auf ihren unfreiwilligen Wanderungen zu erwarten haben. Da sind es einmal die Mühen und Beschwerden während ihres Transports zum nächsten Marktplatze, auf welchem sie, gleich dem stumpfsinnigen Vieh allen Leiden des Durstes und der Ermattung ausgesetzt, gleichsam eine Feuerprobe zu bestehen haben. Was sich schwach und kränklich zeigt, geht da zu Grunde, und der Besitzer schlägt den Verlust zu dem Preise, welchen er von den Ueberlebenden erzielt. In den Städten, wo sie weiter verhandelt werden, harrt ihrer ein enger Kerker und des Nachts führt man sie in's Freie, um ihre Glieder zu üben. Dann folgt der See-Transport. Hier erfüllen sie die Schiffe, zwar nicht gefesselt, wie diejenigen, welche einst von Portugiesen und Spaniern nach Amerika geschafft wurden, es sind ja schwache Kinder, doch sonst ganz in der Weise, wie jene. Ihre gewinnsüchtigen Herren sparen an Brot und Wasser und reichen ihnen nur das Nothdürftigste; erst wenn sie wieder verkauft werden sollen, verleiht man ihrer äusseren Erscheinung durch einige Tage der Pflege die nöthige Wohlhäbigkeit, um hohe Preise zu erzielen. Doch hiermit ist das Maafs ihres Elendes noch nicht erschöpft. Da bringt einmal ein arabischer Sklavenhändler eine Partie Knaben und Mädchen herüber von Djidda nach Kossēr. Unterwegs brechen die Blattern aus. Der Kaufmann, welcher die Unkosten berechnet, welche ihm aus einer Quarantaine in Kossēr erwachsen, zieht es vor, an der unbewohnten Küste zu landen und sein Eigenthum heimlich an den Nil zu schaffen. Dieses wird offenkundig und man zwingt die armen Kinder zu einer abermaligen anstrengenden Reise, sperrt sie 14 Tage lang in ein enges Zimmer, und, statt sie zu confisciren und in ihre Heimath zu schicken, übergiebt man sie auf's Neue ihrem „rechtmäfsigen" Besitzer, der ja das schwere Geld für sie gezahlt hat. Und nun zum Schlusse noch eine Eventualität, der sie entgegen gehen. In Cairo fehlt es vielleicht gerade an passender Stelle am nöthigen Bakschisch, die Sache kommt zur Anzeige und es gefällt gerade der Polizei, die Sklaven zu confisciren und ihren Besitzer noch obendrein zu strafen. Was geschieht nun? Nicht dass etwa Freibriefe ausgestellt werden, nein man versteigert diese Seelen für Rechnung der Regierung weiter, steckt die Gröfseren unter das Militair oder verwendet

sie nach eigenem Belieben oder nach eigenem Bedarf. Wer ertheilt aber dazu der ägyptischen Regierung das Recht? frage ich weiter. Indefs, um diesen Gegenstand eingehender zu behandeln, fehlt es mir an Mafse und genügender Erfahrung. Was würde es auch nützen, wenn ich noch ein Dutzend Beweise herbeischaffte, um darzuthun, dafs der Sklavenhandel, auch in der milden Gestalt, die er im Oriente annimmt, als etwas Verwerfliches zu betrachten sei. Was ich gesagt habe, wird eben so gut in Vergessenheit gerathen, als die vielen langen Capitel, welche andere Reisebeschreibungen der Sache widmen. Viele werden mir noch Unkenntniss der Verhältnisse und Uebertreibung vorwerfen, Andere gleichgültig diese Zeilen mit den Worten überschlagen, das haben wir schon längst gehört. Wenn heutzutage eine Sache nicht in einem pomphaften Times-Artikel zur Sprache kommt, so nimmt die Welt wenig Notiz von derselben, am wenigsten aber diejenigen Gewalten, welche sich durch Duldung und Beförderung der Sklaverei eine schmachvolle Erinnerung bei der humanen Nachwelt bereiten. Ceterum censeo Carthaginem esse delendam!

Die Tage, welche ich hier verlebte, waren „keine Idylle im Sinne der lieben Heimath" (wie die Frau Herzogin sagt), aber sie waren doch reich an neuen Eindrücken und interessanten Wahrnehmungen, welche sich für immer meinem Gedächtnisse einprägten. Hier konnte ich mich auch in Bequemlichkeit von den Strapatzen der Reise erholen. Die Hitze war sehr empfindlich und 14 Tage lang hatten wir einen Südwind auszustehen, welcher die Temperatur des Tages mit der der Nächte gänzlich verschmolz. Ich beobachtete täglich das Thermometer, welches von Morgens 9 bis 5 Uhr Nachmittags + 31 bis 32° R. und für die übrige Zeit nur 1 bis 2° weniger ergab. Manchmal erhob ich mich Nachts in Schweifs gebadet von meinem Lager und fand um 12 Uhr noch + 31°. Um so erquickender waren die Morgenstunden. Es ergab sich aber, dafs die hohe Temperatur um so lästiger wurde, je unthätiger die Lebensweise war. Auf meinen Fufstouren in's Innere, wo ich eine noch gröfsere Hitze auszustehen hatte, litt ich verhältnifsmäfsig weit geringer von derselben, als in geschlossenen, die Sonne durchschimmern lassenden Zelten. Die bekannte Erfahrung, dass der Körper unter solchen Verhältnissen eine starke Neigung zu geistigen Getränken besitzt, mufs ich constatiren. Indefs zu ertragen war die Hitze bei der grofsen Trockenheit der Luft recht wohl, Fieber sind in Suakin unerhört und ich erfreute mich des besten Wohlseins. Eine förmliche Pocken-Epidemie war von Hedjas aus eingeschleppt worden, und in der Nähe des benachbarten Begräbnifsplatzes eine ganze Colonie von diesen Kranken errichtet, welche man gezwungen hatte, aufserhalb der Stadt zu bleiben. Arme Leute, welche

sich daselbst keine Hütten errichten lassen konnten, wurden, auf ihrer Bettstelle frei den Sonnenstrahlen ausgesetzt, in unmittelbarer Nähe ihres künftigen Bestimmungsortes niedergelegt. Von diesen ging der gröſste Theil zu Grunde. Die lieblosen Verwandten und Angehörigen suchten dann durch eifrige Gebetsceremonien (*Ueluelle*) die vernachläſsigten Pflichten der Pietät wieder einzuholen und langweilten mich auſserordentlich mit ihrem einförmigen Schakalsgeheul, das hart vor meinem Zelte ertönte.

Von Insekten hatte ich wenige Plage zu erdulden, nur belästigten mich Abends nicht selten dichte Massen einer kleinen umherschwirrenden Käferart und Scorpionspinnen, welche ich jeden Tag vor dem Schlafengehen zu 3—5 in meinem Zelte einfing. Diese gefährlichen, äuſserst gefürchteten Gäste gelangten aus einem benachbarten Steinbruch zu mir und flüchteten sich in mein Zelt in um so gröſserer Anzahl, als die Arbeit der Steinhauer sich vermehrte. Sie gehörten einer hellbraunen, fast weiſslichen *Galeodes*-Art an und erreichten eine Länge von 2—3 Zoll. Unzählige Racham (*Neophron percnopterus* L.) und Nisr (*N. pileatus* Burch.) jagten in meiner nächsten Umgebung allerhand animalischen Resten nach. Das Ufer des Hafens war arm an Seevögeln, nur die groſse Raubseeschwalbe (*Stylochelion velox* R.) kreiste beständig mit gesenktem rothen Schnabel über der Fluth, in welcher sie schneller als der Gedanke verschwand und stets mit sicherer Beute wieder auftauchte. An Conchylien und Fischen ist das Meer bei Suakin äuſserst arm, auf dem Markte sieht man nur selten Fische. Um so reicher ist er mit Fleischsorten versehn, die sehr billig verkauft werden. Alltäglich werden 2—3 Kameele, einige Schaafe und wenigstens ein Rind (à 2 Piaster dieka) geschlachtet. Milch ist theuer, da sie in ihren natürlichen Behältern weit aus dem Innern jeden Morgen herbeigeschafft werden muſs. Das käufliche Brot ist roher und schlechter, als das gemeinste, das ich in Aegygten gesehen habe. In Suakin coursirt der Piaster nach türkischem Tarif. Auſser türkischem Gelde werden nur ägyptische Kupferstücke und Maria-Theresien-Thaler angenommen, jede andere Münze aber hartnäckig zurückgewiesen.

Ein Lieblingsausflug für mich war der Weg nach dem Brunnen, welcher über eine mit colossalen Massen von *Cissus quadrangularis* L. überwucherte Sandfläche führt. Unter den 7 groſsen Sycomoren traf ich die Halsbandtauben in ungeheurer Menge an und konnte jedesmal alle meine Leute mit reichlichem Wildprett bewirthen. Hier traf ich auch gesellige Schaaren eines kleinen, äuſserst zierlichen Taubenvogels (Bisch. *Oandolit* genannt) an, die Thierhändler nicht selten aus Nubien mit sich führen. Ein langer Schwanz und kaffeebraune Fittige mit smaragdenem Fleck darauf kennzeichnen die Art.

Nester eines Weber-Vogels hängen vereinzelt an den Zweigen einer Sycomore und in dem niedern *Sodada-* und *Cissus*-Gebüsch hüpft einer der kleinsten Vögel der Welt (*Malurus gracilis*) paarweise gleich einem Insekt umher.

Die Vegetation dieser Fläche ist aufserordentlich reich an weitverbreiteten für die Tropen charakteristischen Unkräutern. *Phyllanthus Niruri* L., *Heliotropium supinum* L. und *H. bicolor* H. St., *Boerhaavia diffusa* L. und *B. repens* L., *Cressa cretica* L. (ein echter Wasserangeber), *Anisophyllum scordiifolium* Kl. und G. und *A. indicum* Schwf., *Trianthema sedifolia* Vis., *Giesechkia pharnaceoides* L., *Mollugo Cerviana* Ser. und *M. undicaulis* Lmk., *Tribulusalatus* D. sind die verbreitetsten, welche sich auch auf den kiesigen Thalsohlen der benachbarten Wady's wiederfinden. Hier fand ich auch das in Indien häufige, in Afrika aber bisher nur bei Massaua und Mossambique angetroffene *Pedalium Murex* L. Die Gärten bei den Brunnen enthielten einige niedere Dattelpalmen, die aber voller Früchte hingen, blühende Sant-Bäume (*Acacia nilotica* L.), *Zizyphus*-Bäume, und die beiden Baumwollen-Arten *Gossypium vitifolium* Lam., das in Aegypten angebaute, und *G. herbaceum* das in den oberen Nil-Ländern von den Negern cultivirte. Von Gemüsen zieht man hier erbärmliche Wassermelonen, welche klein wie Coloquinthen und stets geschmacklos bleiben, Badlinjän (*Solasnum esculentum* L.), einige Tomaten (*Lycopersicum*), Rīggel oder Rīglek (*Portulaca*) und *Ocimum basilicum* L., um dem seltsamen Geschmack der Türken, welche hiermit die verschiedensten Speisen würzen, zu huldigen. Der frühere Gouverneur von Suakin, der, weil er sich selbst mit Sklavenhandel abgab, dadurch bestraft wurde, dafs man ihn zu einer höheren Stellung versetzte, ist der Begründer dieser kümmerlichen Gartenanlagen.

Westwärts von Gef, hinter dem Begräbnissplatz, welcher eine hübsche Grabmoschee enthält, wenn man dem Meere zuwandert, erblickt man mehrere ausgedehnte Dickichte der Selem-Acacie, in welchen zahlreiche Oandolīt-Tauben, Hauben-Lerchen und Zwerg-*Malurus* theils nisten, theils ihren bleibenden Aufenthalt haben. Im tiefen Schatten dieser Gebüsche ist eine beträchtliche Humus-Bildung abgelagert, welche überall mit üppig vegetirender *Aristolochia bracteata* Retz. überwuchert erscheint. Ein smaragdgrüner 1½ Zoll langer Käfer schwirrt kolibriartig an den Acacienzweigen umher.

Drei Stunden westlich von Suakin liegt ein ungefähr 3000 Fufs hoher Berg, Namens Uaratāb, umgeben von niederen Vorbügeln, breiten Wadys und engen Felsschluchten, welche eine aufserordentlich reiche und mannigfaltige Vegetation enthalten. Ich unternahm dahin einen Ausflug, den ich nach einigen Tagen wiederholte, da ich das

erste Mal die grofse Ausbeute nicht zu bewältigen im Stande war. Bei dem ersten Besuch war ich von zwei Soldaten und dem Sohne eines Bischarin-Schechs begleitet, den zweiten unternahm ich in Gesellschaft dreier meiner Leute, da die militairische Bedeckung sich als völlig überflüssig erwiesen hatte und mir nur hinderlich erschien. Die auf dem Wege zu dem ersten Vorhügel überschrittene Ebene ist mit Schubsch-Gras dicht bewachsen und beherbergte grofse Schaaf- und Ziegenheerden. Das stellenweise zu weiten Dickichten sich ausdehnende Buschwerk wird hauptsächlich von *Sodada*, *Lycinum*, *Cissus quadrangularis* L. und *Acacia pterygocarpa* H. gebildet, Ssammor-Acacien treten erst innerhalb der Hügel in schönen mit Leaeba dicht überhangenen Bäumen auf. *Daemia* und *Abutilon muticum* Webb vermehren die üppige Vegetation dieser Buschwerke.

In einer Entfernung von 2½ Stunden von Suakin erreicht man einen Brunnen, in dessen Nähe mehrere Bischarin-Familien mit ihren Heerden angetroffen wurden. Bei einer derselben fanden wir gastliche Aufnahme, d. h. man gab uns gegen Bezahlung Milch in Ueberflufs und schlachtete einen schönen Hammel. Wegen der überhand nehmenden Dürre trafen die Leute bereits Vorbereitungen, ihre Wohnsitze nach höher gelegenen, frischer bewachsenen Thälern zu verlegen. Bei den zwei kleinen Matten-Hütten meines Gastgebers, in welchen seine drei Frauen mit den kleinen Kindern untergebracht waren, errichtete ich mein Hauptquartier. Eine amerikanische Hängematte zwischen den divergirenden Zweigen eines Ssammors aufgehängt, bot mir eine Lagerstätte von idealer Bequemlichkeit dar und diente den Bischari-Weibern zu fortdauernder Belustigung. Diese jungen Frauen hatten nichts Scheues in ihrem Benehmen, auch verhüllt, wie die Ababde-Weiber es sämmtlich zu sein pflegen, zeigten sie sich mir nie. Bei meinem zweiten Besuch kamen sie mir mit dargereichter Rechte entgegen, obgleich der Gemahl nicht anwesend war.

Um die Mittagszeit war es an diesem Platze kaum auszuhalten. Der gröfste Acacienbaum verstreute keinen dichten Schatten und der von spitzigem Kiese und Geschiebe gebildete Boden glühte förmlich unten dem Sitze. Dazu führte der heifse Südwind Gluthwellen herbei, welche den Athem behinderten und den Gaumen austrockneten. Um so mehr mufste ich die Wüstenkinder bewundern, welche mit ihren zarten Gliedmaafsen auf dem scharfkantigen Gestein umherkrochen oder mit ihren nur wenige Monate alten Fufssohlen Gehversuche anstellten. Diese Sohlen erschienen so zart und dünn, wie die unserer Kinder und doch würden letztere bei jedem Schritt aufgeschrien haben. Das Kameel wird mit Gelenkschwielen geboren, der Mensch dagegen

nackt auf die nackte Erde geworfen, wie Plinius sagt, das unbeholfenste aller Geschöpfe.

Der Berg Uaratāb hat einen östlichen Ausläufer, hinter welchem eine tiefe Felsschlucht sich hinzieht, welche bis zur höchsten Kuppe des eigentlichen Berges hinansteigt. Bis zu der Mündung derselben hatte ich noch $\frac{3}{4}$ Stunden von den Hütten zurückzulegen, indem ich eine gleichförmige Geschiebefläche überschritt, welche, aufser den allgemein verbreiteten Kräutern, durch das häufige Auftreten der *Orygia decumbens* F. ausgezeichnet war, einer kleinen zierlichen Portulacacee, welche wahrscheinlich über den ganzen Tropen-Gürtel der alten Welt verbreitet, bisher noch wenig bekannt war. Ich fand die schönen, aus einem 20strahligen Stern rother Blätter bestehende Blüthe des Nachmittags geöffnet. Alle bisher aus den Nil-Ländern bekannt gewordenen Arten dieser Familie schienen sich in diesem Thale ein Rendezvous gegeben zu haben. Namentlich waren *Mollugo*-Arten sehr häufig. *Rogeria adenophylla* Gay, ein bis 4 Fufs hohes Krautgewächs von einjähriger Dauer mit grofsen violetten Blüthen gleich der verwandten *Martynia* und klebrig schleimig bedrüsten Blättern stand an mehreren Stellen im Wady bei den Hütten unter Acacien. Das Kraut dieser Pflanzen könnte vortrefflich als Seife benutzt werden. Als ich mich mehr dem Berge näherte, fand ich die Thalsohle mit stachlichen, kleinen Euphorbien (*E. triacantha* Ehrenb.) bestanden, deren unvergleichliche Saftfülle sonderbar mit ihrer dürren Umgebung contrastirte.

Die östliche Schlucht von Uaratāb wurde von mir zu wiederholten Malen besucht und ich verbrachte drei Nächte zwischen ihren hohen Wänden, welche mir bis 10 Uhr Vormittag köstlichen Schatten spendeten. Auch drang ich $1\frac{1}{2}$ Stunden lang in dem wild zerklüfteten Rinnsal vor, vergebens die höchste Einsattelung des Bergstockes anstrebend. An vielen Stellen mufste ich von Strauch zu Strauch mich in engen Felsspalten emporziehen, um noch mühsamer den Rückweg anzutreten.

Das Ueberraschendste für mich, was der Reichthum der Vegetation mir darbot, war die grofse Mannigfaltigkeit der Strauchflora. Die charakteristischsten Typen derselben bestanden in *Lyciopsis cuneata* Schwf. (bisch. *Jōb*), einer dornbildenden Euphorbiacee mit papierartig sich abschälender brauner Rinde, ricinusartigen Saamenkörnern und voller Milchsaft, welche an den Abhängen aller Berge und Vorhügel verbreitet auftrat; *Grewia populifolia* Vahl (bisch. *Muūt.*), einem dünnstämmigen Strauch mit unendlicher Formverschiedenheit der Blätter, aromatischer, anisduftender *Premna resinosa* Sch. (bisch. *Ssūt* od. *Jadanīt*), mit langen, geraden und stark zusammengedrückten Aesten, *Salvadora persica* L. (bisch.

Hib); dem Myrrhenstrauch (bisch. *Ssuit*) voller Blüthen nnd (meist abortirender) Früchte und 3—5zählig gefiederten Blättern, *Acacia mellifera* Bth., in $\frac{3}{4}$ Fufs starken Stämmen und mit unregelmäfsig geformten Hülsen behangen; *Cadaba longifolia* D. C., in Fruchtentwickelung einem schmalblättrigen Oleander sehr ähnlich (bisch. *Schalêp*); *Celastrus arbutifolius* H. mit weifsrindigem Stamm und kugelrunder Krone, einem zierlichen Bäumchen von 10—15 Fufs Höhe; schliefslich im oberen Theile der Schlucht an den steilsten Abhängen und oft auf senkrechter Felswand angeheftet, einer mir gänzlich unbekannten grofsen *Albizzia* mit sehr verlängerten, stockförmigen dichotomischen Aesten, grofsen gelben Blüthen und bis fufslangen Hülsen (bisch. *Bäbanîp.*). Stellenweise fand ich auch die *Amyris Kataf* F. (bisch. *Karkanît.*). *Loranthus gibbosulus* R. (bisch. *Adaliafît*) wucherte auf den Acacien, doch mehr im unteren Theile der Schlucht. Eine prachtvolle, bisher nur bei Massaua gefundene succulente Asclepiadee, die *Bucerosia Russelliana* A. Courb. (bisch. *Caraîb*), bildete sitzende Candelaber an den jähen und dürren Felsabstürzen. Ihre vierkantigen mit Stacheln besetzten Stengel strotzen voll wässrigen Saftes, und die aus dunkelbraunen, stinkenden Sternen gebildeten Blüthendolden heben sich scharf von dem hellen metallischen Grün des cactusartigen Gewächses ab. Diese sonderbare Pflanze ist auch auf den niederen Vorbergen sehr häufig, findet sich aber nicht in der freien Thalfläche. Von stauden- und strauchartigen Gewächsen sind *Solanum albicaule* Kotschy, *Lasiocris abyssinica* Bth., *Matthiola elliptica* R. Br., *Hibiscus micranthus* Carv., eine grofse *Adhatoda* mit grünspanfarbenen Blüthen, *Abutilon muticum* Webb in der ganzen Schlucht verbreitet. Die echte *Senna* (bisch. *Amberkit*) findet sich in auffallenden Massen und zum Einsammeln en masse geeignet, überall gerade in voller Blüthe. *Ocimum filamentosum* Fres. und *O. reflexum* Ehrenb., zwei lieblich duftende, perennirende Kräuter stehen inmitten des wirren Kiesgerölls im Rinnsal. Grofs ist die Anzahl kleinerer *Acamthaceen*; da finden sich blaublühende *Ruellia* in allen Rissen der Wände, die allverbreitete *Peristrophe bicalyculata* Nees, *Acanthodium hirtum* H., *Adhatoda-* und *Barleria*-Arten.

Auch an Vögeln ist diese vegetationsreiche Granitschlucht nicht arm. Zahlreiche Singvögel flattern von Busch zu Busch, und auf den Kämmen der Seitenwände halten sich Schaaren der Felsen-Taube auf, und in gröfseren Sträuchern und Bäumen hüpfen *Malurus*-Arten (*M. Acaciae* Rüpp. und eine kleinere bisch. *Nassîrr* genannte Species) von Ast zn Ast. In dem Wady unten am Berge liefen mehrmals Hasen und riesige Eidechsen (*Psammosaurus*), auf welche ich vergeblich Jagd machte, dicht vor meinen Blicken vorbei und verkrochen sich unter

schattigem *Sodada*-Gebüsch, deren stets grünende Dickichte erwünschte Schlupfwinkel für die verschiedensten Thiere darzubieten scheinen. Ein Ziegenmelker (*Caprimulgus quadristigma* Rp.) fand sich am Fufse des Berges.

Von meinem Lagerplatze bei den Hütten aus sandte ich die eingesammelten Pflanzen und vielen Holzarten zur Stadt, wo sie mein kunstfertiger Dragoman in Empfang nahm.

Dann besuchte ich noch mehrere kleinere Schluchten und Thäler an diesem Berge. Eine Nacht brachte ich in bedeutender Höhe am Hauptgipfel der Uaratāb in einem wilden und felsigen Rinnsal zu, wo die Vegetation mancherlei Eigenthümlichkeiten darbot. Hier waren mehrere Grasarten sehr häufig, welche ich bisher noch nicht gefunden hatte; u. A. begegnete mir ein starkentwickelter Baum der *Moringa aptera* Gärtn. (hisch. *Rebahandīt*), einer in Ober-Aegypten nicht seltnen, aber bisher noch nirgends am Rothen Meere angetroffenen Art. Steinhühner belebten die dürrsten mit zerfallenen Geschieben bedeckten Abhänge. Unten am Fufse des Berges eilten grofse Rudel von Gazellen vor mir her; auch die Ariel-Antilope zeigte sich an mehreren Stellen. Das schöne Thier, welches an Gröfse unsere stärksten Rehböcke übertrifft, wurde uns in Suakin lebend für 3 Maria-Theresia-Thaler angeboten. Dieser geringe Preis ward mir noch dazu von einem Unterhändler gemacht.

Am 20. Juni verliefs ich Suakin, nachdem mir von Soliman-Bey die zu meiner projektirten Tour nach dem Sotirba von Rauaï aus nöthige Ordre an den dortigen Wachthauptmann eingehändigt worden war. Auch 5 Erdēp Durrakorn für die Soldaten nahm ich mit und hoffte durch diese Beförderung ihres Proviants um so mehr ihrer Unterstützung gewifs zu sein. Der Gouverneur von Suakin interessirte sich selbst für meine Reise, da es ihm sehr darum zu thun war, eine vollständige Kenntnifs sämmtlicher Brunnen und Trinkwasserplätze an der Nubischen Küste zu gewinnen. Es waren schon Soldaten mehrmals auf dergleichen Entdeckungstouren ausgesandt worden, indefs ohne grofsen Erfolg. Eine Karte der Küste mit allen Brunnenangaben betrachtete er als ein unschätzbares Geschenk, da seine geographischen Hülfsmittel sich nur auf eine kleine Karte von Afrika mit griechischer Schrift und aus dem vorigen Jahrhundert beschränkten. Indefs war ihm die Geographie seines Wirkungskreises völlig geläufig. Eines Abends nach eingenommenem Mahle wurde eine Art geographisches Spiel gespielt. Damensteine wurden auf den Boden geworfen und Soliman-Bey fixirte mit denselben sehr genau und sicher die gegenseitige Lage aller Städte am Rothen Meere, ja sogar Cairo, die griechischen Inseln bis Stambul. Nun wollte der bei Weitem gebil-

detere Aegypter auch seine Weisheit anskramen und setzte das begonnene Städtenetz weiter nach Norden fort. Da liegt Vienna, da Munik, Noremberg u. s. w., hiefs es, bis zum Troletta-Kanal. Sehr häufig ereignete es sich, dafs Soliman-Bey gar nicht begreifen konnte, weshalb ich so weit gereist sei, um Pflanzen zu sammeln; giebt es denn in Deutschland keine Pflanzen? fragte er zu wiederholten Malen. Muntäss Effendi, welcher sogar den Unterschied zwischen einem Dr. ph. und einem Dr. med. zu machen wufste, erklärte ihm dann in längerer Rede, dafs es in Europa grofse Sammlungen aller Naturgegenstände der ganzen Welt gäbe und wie man reisen müsse, um alle Pflanzen auf der Erde kennen zu lernen und zu wissen, dafs jedes Land Eigenthümlichkeiten besäfse. Diese Türken wären so übel nicht und es liefse sich schon mit ihnen leben; aber dreierlei sind die Hindernisse, welche ihnen die Achtung eines europäischen Gentlemans entziehen. Unwissenheit würde man noch am ehesten entschuldigen, aber die Geringschätzung der Wissenschaft, ja ihre Verachtung, wie sie sich unter Hoch und Nieder verbreitet findet, hinterläfst in der Brust jedes ihrer Jünger einen unvertilglichen Groll. Zweitens kann ihnen nicht verziehen werden, dafs sie durchaus nie im Stande sind, einen anständigen Europäer von einem solchen zu unterscheiden, welcher durch Unehrenhaftigkeit, niedrige Denkungsart und gemeine Sitten seinem Vaterlande in fremden Ländern Schande macht. Drittens setzt sie ihre unersättliche Geldgier, die Vergötterung des Mammons, dessen Dienst ihnen ehrenhafter erscheint, als irgend welche andere Beschäftigung, die nicht direct mit dem Gelderwerbe zusammenhängt, unserer Verachtung aus.

Die günstigste Zeit zu meiner Rückreise hatte ich gerade in Suakin verstreichen lassen, denn der Südwind war bereits wiederum durch den im Rothen Meere herrschenden Nordwind abgelöst worden. Mühsam quälten wir uns mit Kreuzen gegen den meist lebhaften Wind, der gewöhnlich um Mittag so heftig wurde, dafs er die kleine Barke in Gefahr brachte. Unter solchen Verhältnissen erforderte die Fahrt nach Kosser mit dem Aufenthalte am Gebel Soturba 40 volle Tage. Die nördliche Windrichtung pflegt im Rothen Meere nur zu zwei Jahreszeiten durch kurze Intervalle einer südlichen Luftströmung unterbrochen zu werden. Die eine befindet sich an der Grenze zwischen Frühjahr und Sommer, d. h. wenn die heifseste Zeit eintritt, und die andere ist an den Beginn des Winters, der kühleren Jahreszeit, geknüpft. Die zwischen Suez, Djidda und Suakin allmonatlich fahrenden ägyptischen Dampfer consumiren regelmäfsig auf der Rückreise unverhältnifsmäfsig mehr Kohlen, als auf der Hinfahrt; man hat daher für erstere einen um $\frac{1}{3}$ höheren Tarif festgesetzt, als für letztere.

Allgemein prophezeiht man aus diesen physikalischen Verhältnissen des Rothen Meeres die Unmöglichkeit einer Rentabilität des Suez-Kanals, da die Fahrten der Seegelschiffe von Aden nach Suez zu viel Zeit in Anspruch nehmen. Eine andere Eigenthümlichkeit dieses Meeres besteht in dem auffallend hohen Wasserstande zur Winterszeit. Hieraus erklärt sich die geringe Ausbeute, über welche die Fischer in dieser Jahreszeit allgemein klagen; auch der Perlenfang, der Salinenbetrieb in Rauaï, schliefslich das Conchyliensammeln auf den Korallenbänken müssen im Winter gänzlich eingestellt werden. Wie einfach und bequem wäre es, liefse sich dieses Phänomen aus der geringern Ausdehnung des anstofsenden Festlandes zur Winterszeit erklären. Mit welchen Mitteln sollen aber die dazu erforderlichen Messungen ausgeführt werden, da die Welt in der Ausfindigmachung eines festen Punktes seit Pythagoras Zeiten nicht den geringsten Fortschritt gemacht hat. Eine Thatsache bleibt unleugbar; die Scholle Landes, welche im Sommer unter unseren Füfsen glüht, mufs gröfser sein, als im Winter mit seinen frostigen Wüstennächten, womit übrigens nicht gesagt sein soll, dafs es nicht auch das Gegentheil beweisen könnte.

Unsere erste Tagereise ging langsam von Statten. Mühsam mufste die Barke durch den langen, schmalen, aber sehr tiefen südlichen Mündungsarm des Hafens hinausgezogen werden. Die nördliche Mündung ist nur während der kalten Monate und blos für kleine Fahrzeuge schiffbar. Abends langten wir im Hafen Atha an, wo wir zwei grofse Barken vorfanden, welche vor uns in der Frühe Suakin verlassen hatten, nachdem sie in der Nacht zuvor heimlich au 250 Sklavenkinder an Bord genommen hatten, was ich selbst mit angesehen hatte. Die Bemannung der grofsen Schiffe, die grofsen zur Beaufsichtigung der Kinder mitgenommenen Sklaven, die Sklavenhändler, vier an der Zahl, waren sämmtlich mit Dolchen, Schwertern und Pistolen bewaffnet und hatten ein wahrhaft räuberartiges Aussehen. Aufserdem waren noch viele erwachsene Frauenzimmer dabei, welche, wahrscheinlich zur Abrichtung der kleinen Wilden bestimmt, das die Sklaven begleitende Personal auf 50 Köpfe brachten. Dafs dieses Gewerbe unter den Arabern selbst nicht geachtet sei, das bewies das zurückhaltende Benehmen meiner Leute, welche mit dem Gesindel nicht einmal flüchtige Worte wechseln wollten. Als die Sonne untergegangen war, begannen Tänze mit Händegeklatsch, Gesang und Paukenschlägen nnter der Kinderschaar, die man wohl bei gutem Humor zu erhalten bemüht war. Da diese Sklavenschiffe grofser Wasservorräthe bedürfen, so schlagen sie nicht den direkten Weg nach Djidda ein, sondern segeln bis Dabadīb nordwärts längs der Küste, indem sie hier an einer fast unbewohnten Küste nnd meist auf isolirten Sand-

bänken landend, ihren Sklaven allabendlich Gelegenheit bieten können, ihre Glieder zu üben, was bei ihrer engen Behausung im Schiffsraum eine Nothwendigkeit zur Erhaltung der Gesundheit erscheint.

Am zweiten Tage segelten wir mit gutem Seitenwinde in Gesellschaft der Sklavenschiffe, die wir mit Hülfe eines zweiten Segels überholten, dicht an ihnen vorüberfahrend. Als die Sonne sich neigte, hatten wir Mirsa Schech-Barūd erreicht, in welchem Hafen die Schiffe einliefen, während wir, um ihre ungemüthliche Nachbarschaft zu meiden, in dem 1 Stunde nördlicher gelegenen Mirsa Giheīe hinter einer schmalen Landzunge vor Anker gingen, wo der Fischfang sehr ergiebig war. Robāga, hübsche 3—10 Zoll lange Fische mit zwei dunkelblauen Querbinden um den Kopf herum, waren hier sehr häufig; auch in Suakin und Kossēr war mir die Art zu Gesicht gekommen. Sehr früh am folgenden Tage, zugleich mit den Schaaren Tausender von Seeschwalben (*Sterna affinis* Rp.), welche auf den flachen Sandinseln die Nächte verbringen, brachen wir auf und segelten mit halbem Winde ziemlich gut nordwärts. Bereits um 10 Uhr passirten wir Durūr und um 3 Abu-Melch, eine durch Salzhaufen weithin zu unterscheidende Lokalität, woselbst das für Suakin bestimmte Salz gewonnen wird. Zwei kleine Hütten der Wächter befinden sich am Ufer, welches keinen Hafen enthält, sondern durch weit vorgeschobene Korallenbänke weit von dem Fahrwasser absteht. Wir liefen in die kleine kreisförmige Bucht von Hauitīra, welche einen vortrefflichen, von Korallenfelsen umschlossenen Hafen darstellt. Die grofsen Tamarisken (*T. articulata* Vahr.) zwischen hohen Sanddünenhügeln, welche sich landeinwärts ausdehnen, erblickt man als grüne Punkte bereits in weiter Ferne. Ich hatte noch Zeit genug, um ½ Stunde weit von der Küste einen Abstecher in das Land zu machen. Aufser den 30—40 Fufs hohen Tamarisken fanden sich hier gegen 25 Fufs hohe *Calotropis*-Bäume, und Assal-Gebüsch, welches hauptsächlich zur Bildung der Flugsandhügel beigetragen haben mag, war aufserordentlich verbreitet. Hier überraschte mich der zu der umgebenden dürren Natur wenig passende Anblick eines 8—10 Fufs hohen und etwa 50 Fufs im Umfange haltenden Euphorbien-Dickichts, einer jener candelaberartigen Arten, welche Landschaftszeichner so gern in den Vordergrund ihrer Sudanischen Skizzen anzubringen pflegen. Stammbildend erschien dieses cactusartige Monstrum nicht. Dichtgedrängt starrten die an ihren mittleren Trieben vier- und an den secundären stets dreikantigen 3—4 Zoll dicken Stacheläste, candelaberartig verzweigt aus dem tiefen Sande empor [1]). Wie mir später in Rauaī mit-

[1]) Da ich keine Früchte antraf, kann ich nicht entscheiden, ob diese Art der

getheilt wurde, beherbergen die nahen Gebirgsthäler des Gebel Irba grofse Massen dieser äufserst giftigen Pflanze, mit deren Milchsaft ein Türkischer Truppen-Chef einmal die Brunnen vergiftet haben soll, um die aufsässigen Stämme (die Beni Amer zahlen z. Th. Tribut an die h. Pforte) zu bezwingen. Der beschriebene Busch ist daher wohl von den Bergen zur Meeresniederung herabgestiegen, entweder durch Entwurzelung gelegentlich eines Regens oder durch ausgesäten Samen. Diese Pflanzen haben eine sehr zähe Natur und bewahren auch entwurzelt lange ihre Lebenskraft. Eine halbe Stunde vom Hafen entfernt befinden sich mehrere, meist verschüttete Brunnenlöcher; nur eins derselben, circa 40 Fufs tief, aber nicht gemauert, enthielt einiges Wasser. Ein Gossär und zwei Gēsse, 2 Fufs lange, wohlschmeckende Fische (*Scomber fulvoguttatus* F.) wurden hier gefangen.

In den Morgenstunden des folgenden Tages hatten wir günstigen Wind, der sich aber bald legte und einem anfangs schwachen NW. Platz machte, dessen Gewalt mit jeder Minute zunahm. Um 2 Uhr hatten wir die Tifflah-Inseln erreicht, wo wir bereits das grofse Segel gegen ein kleines vertauschen mufsten. Diese flachen Sandeilande, die mit einigen Salzpflanzen bewachsen sind, beherbergten grofse Schaaren mehrerer Seevögel, unter welchen der Häddigg (*Sterna affinis* Rüpp.), wie überall, die Hauptrolle spielte. Wir kreuzten nun auf die Insel Macaur los, mufsten aber nach einstündigem Tanze inmitten brandender Wogen und umgeben von einer Anzahl gefährlicher Klippen wieder zum Festlande zurückkehren, da das Wasser fortwährend über Bord schlug und meine Effekten gefährdete. Wir liefen bei Dabadib an und ankerten in völlig ruhigem Wasser, geschützt durch lange Korallenbänke, welche mit dem Ufer parallel laufen. Ich besuchte den nördlich gelegenen Wasserplatz, in dessen Nähe ein zahlreiche Gräber enthaltender Begräbnifsplatz der Bischarin sich ausdehnt. Auch befindet sich hier die Grabhütte eines Heiligen und ein wohlgemauertes Grab mit marmorner Tafel und eingemeifselten Koransprüchen. Kümmerliche Ssämmorr-Bäumchen stehen vereinzelt an den Kies- und Nagelfluh-Hügeln, welche sich längs der Küste hinziehen. Weiter gegen Norden gewahrt man hochstämmige Schora-Bäume. An diesem stürmischen Tage sank das Thermometer bis auf + 24 bis 25° R., ein Wärmemafs, welches im Gegensatz zu der Hitze der letzten Tage Frösteln hervorrief.

In der Frühe segelten wir in Gemeinschaft mit einer nach Rauaï bestimmten Salzbarke auf Macaur zu, in zahllosen Winkeln hin und

---

E. caerulea oder *E. tetragona* Haw. angehöre, deren Verhältnifs zu Kotschy's *E. Candelabrum* aus dem Sudan noch unbekannt ist.

her lavirend, bis wir gegen Mittag die kurze Strecke zurückgelegt hatten, welche die Südspitze der Insel vom Festlande trennt. An demselben Abende brach ich zu einer Tour durch die Insel auf, folgte dem westlichen Kamme des Korallenkalkfelsens nordwärts bis ich den Beginn eines zwischen zwei parallelen Höhenrücken sich hinziehenden Wadys erreicht hatte. In diesem bildete die *Acacia mellifera* Bth. nebst dem senegambischen *Celastrus* anmuthig grünende Gebüsche. Die ersten dichotom angcordneten Blüthen der *Amyris Kataf* F. fanden sich an entlaubten Exemplaren. Die Blüthen scheinen zu einer Zeit hervorzubrechen, in welcher die Blätter bereits im Absterben begriffen sind. In der von zwei hohen Hügeln begrenzten Einsattelung des Höhenzuges an der Nordwest-Ecke der Insel, wo das vegetationsreiche Wady hervortritt, nächtigte ich auf hohem Lager von Büschelgras am riesigen Feuer von Balsamholz. Die Nacht war thaureich und von erquickender Kühle. Ab und zu war die Luft von Heuschreckenschwärmen völlig erfüllt, die zu Myriaden den Boden und die Meeresfläche bedeckten. Der Strand bildete aus den angeschwemmten Leichen dieses Insekts breite rothe Streifen. Drei Arten *Sterna* flogen in grofsen Schaaren quer über die Insel, um sich an der ihnen sehr zusagenden Insektenspeise zu delectiren, andere sättigten sich an den ausgeworfenen Heuschrecken am Gestade. Am Morgen setzte ich meine Tour auf dem Rücken der nördlichsten Felsen fort, welche am höchsten ansteigen. Sämmtlich siud sie von West zu Ost gehoben und auf die Kreideformation der Küste gelagert, welche an dem oben erwähnten Einschnitt in grofsen röthlichen Lagen zu Tage tritt. Stellenweise sind die im Korallenfels enthaltenen Conchylienreste in Gypsspath umgewandelt, und soweit ich es beurtheilen konnte, sämmtlich noch im nahen Meere lebenden Arten angehörig.

Bereits um 9 Uhr verliefsen wir die Insel und setzten, fortwährend lavirend, die nördliche Fahrt bei sehr bewegter See fort. Die Sonne war bereits im Untergehen als wir Rauaï erreicht hatten.

Auf der Fahrt von Suakin bis Rauaï beobachtete ich in Betreff der Windrichtung folgendes. Morgens mit Sonnenaufgang erhob sich eine allmälig zunehmende südliche Brise, welche nach 4 Stunden (gewöhnlich gegen 9 Uhr) einer Windstille wich, die ½ bis 1 Stunde das Feld behauptete. Dann wehte der Wind von Norden her, bis Mittag an Stärke wachsend. Von da ab bis zum Sonnenuntergang bliefs er frisch aus NO. bis eine abermalige Windstille eintrat, die erst am Morgen gehoben wurde. Das war während der 6 Tage das sicher zu erwartende Programm der Windlaune.

26. Juni. Es sollten nun die nöthigen Schritte gethan werden, um mir Kamecle und Begleiter für die Reise nach dem Soturba zu

verschaffen. Der Bolukbaschi erwies sich anfangs sehr willig und versprach das Nöthige anzuordnen. Indefs verging der ganze folgende Tag, ohne dafs etwas Bestimmtes zur Abmachung gelangt wäre. Die Kameele sollte ich in einem nördlichen Hafen nach 4 Tagen erwarten, was mir sehr unsicher erschien; den Preis aber, der mir gestellt wurde, konnte ich nimmermehr acceptiren, da nach ihm die Kameele auf dieser Tour, die ich mit der Rückkehr auf 15 Tage taxirte, sich zweimal bezahlt gemacht hätten. Aufserdem sollte ich noch die Begleiter beköstigen, ohne dafs mir die geringste Garantie dargeboten wurde, wirklich meinen Zweck erreichen zu können. Bald lernte ich mich von der Unzuverlässigkeit türkischer Versprechungen überzeugen und sah ein, dafs man es nur darauf abgesehen hatte, mich pecuniär auszubeuten. Da der türkische Wachthauptmann und der Bischari, dem die Kameele gehörten, unter einer Decke zu stecken schienen, um mir einen möglichst hohen Preis abzuverlangen, beschlofs ich, voll Unmuth über die getäuschten Erwartungen und gedrängt von der Jahreszeit, den früheren Plan aufzugeben und aufs Neue eine Fufstour zu versuchen, zu welcher ich meine Leute durch grofse Belohnung zu encouragiren suchte. Als ich ihrer Zusage gewifs war, verliefs ich, ohne ein Wort zu verlieren, am nächsten Morgen, bevor noch die Sonne aufgegangen war, den Ort, um möglichst schnell die Küste am Soturba-Gebirge zu erreichen.

Der erste Tag nach unserer Abfahrt brachte uns mühsam zum Cap Rauaï, wo wir wegen heftigen NW.-Sturms einen Tag lang liegen bleiben mufsten. Dann erreichten wir bei minder erregter See und nördlicher Brise die Korallenbank, am vierten Tage Abu Amameh, wo wir, um Wasser einzunehmen, und wegen nutzloser Unterhandlungen mit den Bischarin um Kameele zu erlangen, abermals einen Tag über aufgehalten wurden. Von hier gelangten wir bis zu dem Hafen Abu Woässe, wo wir Sturmes halber einlaufen mufsten, da die Wellen beständig über Bord schlugen. Am folgenden Tage wiederholte sich der nämliche Fall und wir flüchteten in den Hafen Abu Nechle. Dieser hat das Aussehen eines wohlgemauerten grofsen Docks und ist von hohen Korallenfelsen umgeben. Die Einfahrt ist bequem und grofse Tiefe, Geräumigkeit und vortrefflicher Ankergrund machen ihn zu einem äufserst sicheren Zufluchtsort für grofse Fahrzeuge bei ausbrechendem Sturme. Seinen Namen hat er von einer untergegangenen Palmenpflanzung, von welcher sich noch ein verdorrter Stamm erhalten hat. Der in der Nähe befindliche Brunnen war ausgetrocknet. Eine grofse Anzahl verschiedener kleiner Fische bevölkerte die Ufer. Grofse Exemplare efsbarer Muscheln (*Tridacna squamosa* und *Strombus sp.*), Ssurumbäg genannt, wurden in Menge eingesammelt. Sie bilden die

gewöhnliche Nahrung der in der Nähe der Küste hausenden armen Bischarin, die keine Heerden besitzen. Die letzten Nächte waren feucht und im Vergleich zur Tageshitze sehr kühl. Meine seit Anfang Mai eingepackte Pelzdecke wurde wieder hervorgeholt und bot mir erwünschten Schutz gegen die empfindlichen Temperaturdifferenzen. Abends hatten wir nur + 24 bis 25° R. Erst am 4. Juli hatten wir den Scherm Scherēn erreicht, welchen ich, weil der nächste Küstenpunkt von dem höchsten Pik des Soturba, als Ausgangspunkt unseres Marsches festgesetzt hatte. Ein seicht ausgebuchteter Ausschnitt in der flachen Sandküste bietet hier zwischen eng vorgeschobenen Klippen einen nur für kleine Barken zugänglichen, aber sehr sicheren Ankerplatz, woselbst man dicht am Gestade anlegen kann.

Unterdessen waren bereits die nöthigen Vorkehrungen unserer Wanderung getroffen worden, um schnell nach erfolgter Landung aufbrechen zu können, bevor noch ein Eingeborener herbeigekommen wäre. Ich nahm vier Leute mit mir, nur der Dragoman und der Reis blieben bei der Barke zurück. Drei Wasserschläuche, Zwieback nnd andere Lebensmittel, Papier, Waffen und Decken belasteten uns alle sehr stark, ich hatte allein gegen 25 Pfund zu tragen und dazu noch 2 Büchsen und 4 Revolver. Die Sonne war eben im Untergehen als wir uns aufmachten. Die eingeschlagene Richtung führte uns auf den südlichen Pik zu, indem wir unsere Schritte auf eine Einsattelung in dem langen regelmäſsigen Streifen der vorgeschobenen Vorberge lenkten, bei welchen ich die Mündung eines gröſseren Wadys vermuthete, das uns zum Fuſse des Berges führen konnte. In der That erwies sich später dieser Weg als der bequemste. Die ersten 40 Minuten muſste ich die sandigen Vegetationszüge und Rinnsale und eben so viele Geschieberücken kreuzen, weil sie in mehr nördlicher Richtung verliefen, als meine Route. Erst später folgte ich dem Wady. Nach 1 Stunde starken Marsches wurde gelagert und am folgenden Morgen 1 Stunde vor Sonnenaufgang, um 4½ Uhr, der Marsch fortgesetzt. Nach 2 guten Stunden hatten wir den Rest der vor uns liegenden Ebene gekreuzt und befanden uns am Eingange eines zwischen 100 Fuſs hohen Basaltfelsen hervortretenden Wadys, das hier einen förmlichen Acacienhain voller grünender Tundup- (*Sodada*-) Sträucher bildet. Eine Stunde vorher hatten wir eine mit vielem Gebüsch von *Acacia pterygocarpa* H. bestandene Sandanhöhe umgangen, bei welcher gen Süden der erste Abfall in Gestalt eines immer höher werdenden Sandhügels, welcher die Rinnsale des Wadys in der Ebene begrenzt, hervortritt. Noch ¼ Stunde wurde im Thale der grünenden Acacien zurückgelegt bis wir um 6¼ Uhr unter einer *Sodada* uns niederlieſsen. Tauben und Gazellen kamen uns öfters zu Gesicht; ich schoſs einige Flughühner, Gätta

genannt (*Pterocles*), welche hauptsächlich in dieser Jahreszeit am Soturba häufig zu sein scheinen.

Fünf Minuten nach 7½ Uhr wurde abmarschirt, und nach ½ Stunde hatten wir den durch Felsen enger begrenzten Theil des Wadys durchschnitten. Nur auf seiner Südseite bleibt dasselbe von continuirlichen Höhenzügen begrenzt, zur Rechten erweitert es sich in regelmäfsig verzweigte, breite und hoch ansteigende Nebenwadys. Nun folgte eine dürre mit Schuhsch-Gras, *Farsetia longisiliqua* Dcsne. und stachelfrüchtigen Salsolaceen dicht bewachsene Fläche, auf welcher vereinzelte Kamōbbäume dichte, fast unzugängliche Lauben bildeten. In ½ Stunde war sie durchmessen.

Auf der südlichen Thalseite fällt ein purpurrother gegen 200 Fufs hoher Porphyrberg sehr in die Augen, und späterhin folgte ein vorgeschobener Granithügel voller Gruben und Löcher in dem grauen Gestein, sehr kennzeichnend für die Localität. Nach einer weiteren ½ Stunde treten von Norden niedere Hügel heran und begrenzen enger das Thal, welches mit entlaubten Ssämmorr-Acacien dicht bestanden ist. Eine *Bryonia* mit weifsen mehrkantigen gedrehten Aesten und hervortretenden Leisten an denselben, windet sich hoch in die Kronen der Acacien hinauf. Die klafterlangen armdicken Zweige besitzen ein gelbes saftreiches Holz und lassen lange Trauben zinnoberrother Beeren herniederhängen. Hier, wo das Thal eine etwas südliche Biegung macht, fanden sich die ersten Spuren von Kameelen, Eseln und Ziegen, und ein prächtiger Laubenbaum gewährte uns daselbst tiefen Schatten zur Mittagsruhe, nachdem wir von unserem letzten Rastorte 2½ gute Stunden zurückgelegt hatten. Da der Schlaf zu solcher heifsen Tageszeit und bei dem glühend heifsen Winde, welcher an diesem und den folgenden Tagen blies, keine Erquickung gewährte, so beschäftigte ich mich mit Zeichnen und Zergliedern von in der Nähe eingesammelten Pflanzen.

Bei Fortsetzung des Weges stiefsen wir auf viele weidende Kameele, während das Thal immer baumreicher wurde und die Felswände zu beiden Seiten mit üppigem Strauchwerk bekleidet erschienen. *Balanites aegyptiaca* D., der Hegelīg, bildet hier schöne grünende Bäume mit hohen cylindrischen Kronen. Noch 1 Stunde schleppten wir uns mit dem schweren Gepäck mühsam weiter bis wir eine Ziegenheerde in der Nähe von zwei Hütten erreicht hatten. Wir trafen indefs nur 3 Frauen und Kinder an, welche wegen unserer unerwarteten Erscheinung in grofse Furcht geriethen. Saad, der etwas bischarisch sprechen konnte, ging allein voraus, wie er es in ähnlichen Fällen zu thun pflegte. Es hielt schwer die alten Hexen, welche alle Häfslichkeit, deren schlecht genährte Weiber fähig sind, zu vereinigen schienen und

die ihn mit dem Zetergeschrei entsetzter Hühner empfingen, zum Schweigen zu bringen. Das Oberhaupt dieser Familie mit den Söhnen wurde erst nach Sonnenuntergang erwartet. Auf sein Erscheinen sehr gespannt, warteten wir nun, umgeben von den Weibern und Kindern, welche sich allmälig herangewagt hatten, fast erdrückt von der Wucht ihrer Neugierde und den unzähligen Fragen, die aber nicht verstanden wurden.

Nach 1 Stunde langte der Alte mit seinen Söhnen von einer Kameel-Inspection an. Wie grofs war mein Erstaunen, als ich ihn auf mich zukommen und mir die Hand reichen sah. Er hatte mich bereits auf der früheren Excursion im Wady Heberoh bei dem Hirten kennen gelernt und schien von der Redlichkeit meiner Absichten überzeugt zu sein. Der alte Mann war verhältnifsmäfsig civilisirt, denn er hatte Berber und den Nil gesehen, sprach verständlich arabisch und vollzog unter seinem Volke mit grofsem Aufwande von Scheinheiligkeit die Functionen eines Priesters. Im Uebrigen war er aber ein echter Bischari. Das übliche Lendentuch und das als Toga getragene Stück Baumwollenzeug harmonirte vortrefflich mit dem einförmigen Grau der Umgebung, aber dennoch wufste er beides mit der seinem Stamme eigenthümlichen Würde zu tragen. Die hoch gewölbte Stirn, in deren unzähligen Falten sich die Mühen und Kämpfe seines Wüstenlebens ausprägten, war von einem förmlichen Horste hoch aufgeputzter Pudelhaare beschattet. Das kleine gebogene Hirtenstäbchen zum Entfernen der Acaciendorne beim Niedersetzen spielte fortwährend in seiner Rechten, ernster dagegen nahm sich an der Linken das gebogene Messer aus, welches jeder Bischari bei sich führt und in dessen Handhabung er um so gröfsere Geschicklichkeit erlangt, da es als Universal-Instrument zu den verschiedensten Zwecken verwendet wird. Meine Leute fielen ihm vor Freude förmlich um den Hals und nannten ihn einen guten Mann, dem Gott es vergelten möchte, als er versprach zum nächsten Tage ein Kameel zur Fortschaffung des so lästigen Gepäcks herbeizuschaffen und uns selbst als Führer dienen zu wollen. Obgleich Abu Mohammed, so hiefs mein neugewonnener Freund, nur wenige Ziegen besafs, so schickte er uns doch zwei Körbe mit Milch, dem einzigen Nahrungsmittel seiner zahlreichen Familie.

Ich hielt nun den Erfolg meines Unternehmens für gesichert und brach daher wohlgemuth des anderen Morgens in der Frühe auf, indem ich dieses Thal noch $\frac{1}{4}$ Stunde weit gen Westen verfolgte. Hier gabelt es sich nach Norden zu und in der bisherigen Richtung sich noch $\frac{1}{2}$ Stunde weiterziehend in einen anderen Arm, der hinter vorgeschobenen Bergen nach Norden einbiegt. Die umliegenden Höhen mögen 800—1000 Fufs Höhe besitzen. Einige Hütten liegen in der

Nachbarschaft zerstreut. Wir betraten nun das nach Norden abgehende Seitenthal und marschirten über einen dichten Teppich von Büschelgras. Etwa 1 Stunde weit nach Nordwesten zieht sich dieses Thal weiter. Am hinteren Ende erschien es von grünenden Bäumen und Sträuchern erfüllt, abwärts gesenkt und eingeschlossen von hohen Bergen. Bereits nach $\frac{1}{4}$ Stunde verliefsen wir indefs dieses Wady, wo ein anderes von Ost nach West sich hinziehendes Thal dasselbe kreuzt. In südwestlicher Richtung marschirten wir weiter $\frac{1}{4}$ Stunde, bogen alsdann nach Norden ein, während steile aus Gneifs und Granit gebildete Felswände mit stellenweis reicher Vegetation (behangen mit *Cardiospermum*) herantraten und das Thal enger begrenzten. *Solanum coagulans* F. mit armdicken Stämmen ist hier sehr häufig am Rande des Thals, und die *Balanites*-Bäume, deren Blüthezeit fast zu Ende war, gewannen mit jeder neuen Biegung der Route ein üppiger grünendes Aussehen. Weiterhin schlängelte sich das Wady noch vier Mal hin und her, entweder in der Richtung auf den südlichen niederen oder dem nördlichen grofsen Pik zugewandt. Nach einem Marsche von 1 Stunde 20 Minuten hatten wir den Brunnen Ssellelät erreicht, welcher wohlgemauert in einer Tiefe von 30 Fufs schönes klares Trinkwasser enthält. Ermüdet von dem sehr beschleunigten Marsche über die rauhen Geröllfelder der Thalsohle rasteten wir einige Minuten im Halbschatten eines entlaubten Acacienhaines und in der Gesellschaft zahlreicher Bischarin, welche hier ihre Heerden tränkten und anscheinend wenig Notiz von mir nahmen. Nur einige Knaben kamen näher heran, um meine Cigarren, Zucker und Käse zu bewundern, welche Allen völlig unbekannte Körper waren. Erstere wollten sie nicht für Tabak ansehen, den Zucker hielten sie für Salz, da sie meinten, es gäbe keinen so weifsen, schliefslich, dafs der Käse ein Produkt der Milch sei, hielten sie für eine ihnen aufgebundene Fabel. Die Bischarin haben in der That nicht die geringste Vorstellung von der Zubereitung dieses allen Hirtenvölkern eigenen Nahrungsmittels, unter denen sie eine seltene Ausnahme zu bilden scheinen.

Auf dem südlichen Pik zugehend überschritten wir mit grofser Mühe die von immer gröfser werdenden Granit- und Gneifs-Geschieben bedeckte Thalfläche. Eine Selem-Acacie stand vereinzelt unter den vielen Ssämmorr und Etteker (*A. spirocarpa* H. und *A. mellifera* Btb.), welche die tiefer ausgewaschenen Rinnsale oft alleeartig einfafsten. Nach 1 starken Stunde stiefsen wir zu unserer gröfsten Ueberraschung auf 5 Ababde aus Kossēr, welche zur See herbeigefahren waren, um im Lande der Bischarin Kameele aufzukaufen. Sie waren bis an die Zähne bewaffnet und hatten die Tour ins Innere erst angetreten, nachdem ihnen Geifseln aufs Schiff gestellt waren. Die

Rückreise wollten sie zu Lande bewerkstelligen und geraden Wegs durch Wüsten und Gebirgsthäler auf den Nil bei Keneh zugehen. Wenn sie drei Tagereisen weit gezogen sind, wird alsdann der Gewährsmann freigelassen, das Geld gezahlt und die Barke kehrt zurück. Der Preis eines Kameels erster Qualität betrug 30 Maria-Theresien-Thaler. Meine Leute umarmten ihre alten Bekannten und es gab eine rührende Scene des Wiedersehens in der Fremde. Wir marschirten noch 10 Minuten weiter und liefsen uns unter einem schattigen Hegelig-Baume nieder. Mehrere Bischarin, welche mir vom Brunnen aus gefolgt waren, und andere, welche im Thale des Weges einherzogen, liefsen sich bei mir nieder und unterhielten sich anscheinend freundlich mit meinen Leuten. Noch aber war keine Stunde verflossen, als die Anzahl der einen weiten Kreis um mich bildenden Gäste bereits auf 25 meist mit Schwert und Lanze bewaffnete Männer und Jünglinge angewachsen war. Kaum hatte ich Zeit mit Mufse diese Charakterköpfe mit den herrlichsten Allonge-Perrücken und die kriegerischen von der Wüstengluth gestählten Gestalten, die mich umgaben, zu studiren, als bald ein allgemeines Durcheinander von unaufhörlichen Fragen und Antworten entstand, das mich bestimmte, weiter aufzubrechen, um den kaum noch 1 Stunde weiter westlich gelegenen Fufs des eigentlichen Berges, woselbst ein von zahlreichen Hirten besuchter Brunnen sich befinden sollte, zu erreichen. Unterdessen kamen die erwähnten Ababde herbei und berichteten, dafs alle Bischarin im Thale übereingekommen wären, mir die Fortsetzung meiner Wanderung zu verwehren, da sie auf keinen Fall es leiden wollten, dafs ich den Berg besuche. Das Geschrei unter ihnen, sagten sie, wäre grofs und ihrer seien Tausende an diesem Berge. Anfangs wollte ich durchaus nicht den mir ertheilten Rath befolgen, augenblicklich den Rückzug anzutreten, da die gehabte Mühe noch durch keine nennenswerthen Resultate aufgewogen war und ich grofse Erwartungen an den Besuch des Berges knüpfte. Meine Leute machten vergebene Anstrengungen, die mifstrauischen Bischarin zu beruhigen, der Wortkampf nahm immer lebhafteren Charakter an und hätte leicht in Thätlichkeiten ausarten können. Das Ungeschickteste, was geschehen konnte, waren die Drohungen mit der Autorität des Sultans, der mir das Reisen erlaubt hätte, wie meine Begleiter sagten. Da gaben die Bischarin die bündige Erklärung und sagten „dieses Land gehört uns und wenn der Sultan selbst käme, so würden wir ihn und alle seine Soldaten niedermachen". Hiermit bewiesen sie, dafs sie sich als völlig unabhängigen Stamm betrachteten. Uebrigens waren diese übermüthigen Worte offenbare Uebertreibung, denn 200 Soldaten würden sicherlich genügen, um hier der türkischen Oberhoheit allgemeine Anerkennung zu verschaffen.

Da nun gar keine Aussicht auf Verständigung vorhanden war und ich nichts gegen die Uebermacht auszurichten vermochte, nachdem noch dazu ein Trupp von 15 Lanzenträgern in einiger Entfernung sich aufgestellt hatte und demonstrativ zu werden drohte, so mufsten wir über Hals und Kopf, mitten in der Mittagshitze, den Rückweg antreten, indefs nicht ohne Drohungen von meiner Seite, da ich nicht dulden wollte, dafs ein grofser Theil der Bewaffneten mir auf dem Fufse folgte. Bei dem Brunnen Ssellelät konnten wir wieder etwas ausruhen und erreichten noch am Nachmittage die Hütten meines Freundes, dessen Einflufs unter seinen Stammgenossen sich als sehr gering erwiesen, da er bei der ganzen Affaire eine völlig passive Rolle gespielt hatte, obgleich er durch meine vereitelte Tour 1 Thaler für jeden Tag einbüfste. Eine Stunde westlich vom Brunnen hatte ich trotz der Eile unseres Rückzuges noch einen interessanten Fund gemacht. Hier wuchsen an den steilsten Felswänden 10 Fufs hohe dickstämmige Acacien einer mir unbekannten Art mit kugelförmigen weifslichen Blüthenköpfen und doppelt gefiederten, fein zertheilten Blättern. Diese Bäumchen glichen durch den Mangel stark entwickelter Aeste völlig unseren alten Weiden,da der unverhältnifsmäfsig dicke Stamm, der eine schwarze tief längsrissige Rinde besafs, eine von lauter schlanken und schwachen Aesten mit hellbrauner fast glatter Rinde gebildete Krone trug. Diese Gestalt schien mir indefs nicht die Folge einer künstlichen Beschneidung oder einer durch Kameele herbeigeführten Verunstaltung zu sein, was bei dem Baumreichthum dieser Wadys und der schwer zugänglichen Localität auch undenkbar war.

7. Juli. Den Vormittag brachte ich im Thale zu, dessen Flora, obgleich bereits stark von der Hitze und Dürre mitgenommen, mir doch noch mancherlei Seltenheiten darbot. Die aus Granit gebildeten zerklüfteten Thalwände waren mit reichem Buschwerk von *Lyciopsis cuneata* Schwf., *Acacia mellifera* Bth., *Abutilon denticulatum* Webb und *muticum* D., *Solanum congulans* F. und *S. albicaule* Kotschy, *Ochradenus*, *Balanites*, zwei Sp. *Bryonia*, Kamōb, *Lycium* etc. bewachsen. Auch hier traf ich die prächtige *Bucerosia Russelliana* A. Courb. in üppiger Blüthen- und Fruchtentwicklung. Kleine ausgegrabene Exemplare, welche ich mit Gras in eine Matte packte, haben sich bis zu meiner Rückkehr nach Cairo einen vollen Monat über in trockenem Zustande wohl erhalten und schlugen im Garten der Medicinischen Schule daselbst alsbald Wurzel, während die welken Zweige sich schnell mit neuem Safte füllten. *Coelorrhachis hirsuta* Dcne., eine prächtig duftende Graminee von auffallendster Gestalt, fand sich auf dem schroffen Granitkopfe, welcher von Süden her, ins Thal hineingebaut, diese Stelle kennzeichnet. Bald nach der Sonnenhöhe wurden die vielen

hier eingesammelten Hölzer auf das Kameel gepackt und der Rückweg angetreten. Der an der Tagesordnung stehende NW. führte, da er direct aus den glühenden Wüsten und Felsengebirgen wehte, eine aufserordentliche Hitze mit sich, die bei dem sehr forcirten Marsche besonders empfindlich wurde. Nach 20 Minuten hatten wir die Grenze des Granits erreicht und zogen an den Porphyr-Bergen vorüber bis zu den schönen Acacien am Eingange dieses Wadys, welches auf meine häufigen Fragen immer W. Soturba genannt wurde, obgleich ich mit dieser allgemeinen Bezeichnung nicht zufrieden war. Auf der letzten Strecke unseres Marsches wurden wir von der einbrechenden Finsternifs überrascht und mufsten, dem Compafs folgend, mühsam über das unregelmäfsige Wellen-Terrain des steinigen Bodens und oft durch dichtes Dorngebüsch einen Weg suchen. Als ich, um meine Rückkehr anzukündigen, einige Schüsse abfeuerte, leuchtete uns bald das bei der Barke angefachte Feuer zum Auffinden der Landungsstelle.

Den nächsten Tag verbrachte ich bei beständigem Gluthwinde aus NW. in sehr unangenehmer Situation am nackten Sandgestade zu, welches weithin mit dicker Salzkruste überzogen erschien. Die Temperatur erreichte die gröfste auf der Reise wahrgenommene Höhe von + 34° R. [1]). Da ich mich des Morgens mit Fällen einer $1\frac{1}{2}$ Fufs im Durchmesser haltenden *Calotropis* gewaltig abgeplagt hatte (diese Holzprobe, welche circa 5 Cubikfufs enthielt, bildete ein eigenes Packet von nur wenigem Gewicht), fühlte ich mich an diesem Tage zum ersten Male ermüdet und empfand die Apathie eines physischen und moralischen Tropen-Katzenjammers.

Mit einem schwachen Westwinde verliefsen wir am anderen Morgen sehr frühe den Platz, umkreuzten mit grofsen Winkeln das Ras Edinēp und ankerten bei untergehender Sonne im Schutze der nordöstlich vom Cap im hohen Meere gelegenen Korallenbänke, wo uns eine reiche Ausbeute von Fischen zu Theil ward. Es waren schöne zinnober- und kirschrothe Gahaie und Bohar (*Sciaena*), Ossamüde, ein perlmutterartig schillernder Fisch, dunkelviolette fast schwarze Kuscher, mit hellblauen Punkten übersät, tintenschwarze Bittu-Rubān mit röthlichen Kiefern und Kiemendeckel (beide *Serranus*-Arten), welche nach Sonnenuntergang mit Leichtigkeit geangelt wurden. Als wir am anderen Tage das Laviren auf den Hafen Schellāl zu fortsetzten, wurden wir zweier Riesenschildkröten gewahr, welche ihre Köpfe aus der Fluth emporstreckten und an einander hingen. Schnell sprang der gewandte Pilot und der Sohn des Reis mit Harpunen ins Meer und schwammen auf die Ungethüme los, aber leider vergeblich, da sie sich

[1]) Das Thermometer lag dem Winde exponirt in weifse Tücher eingewickelt.

bald unseren Blicken entzogen und nirgends mehr auftauchten. Man nannte diese Thiere Bisse, welche eine dünne Schaale und gröfseren Körperumfang besitzen als die Schildpatt liefernden Suggur, mit denen sie nicht zu verwechseln sind. Am Nachmittage hatten wir wieder unseren alten Lagerplatz bei dem lustigen Elei erreicht, woselbst die Krabben noch ebenso geschäftig am Strande umhereilten, wie vor 3½ Monaten, nur die zahlreichen Haifische, welche wir zurückgelassen hatten, waren längst von ihnen verzehrt worden. Mit günstigem Morgenwinde fuhren wir am anderen Tage in die Bucht von Mirsa Elei, die wir mit dem herrschenden NW.-Winde nimmer erreicht haben würden, da die Einfahrt zwischen enge Riffe einen von NW. nach SO. gehenden Canal darstellt. Hunderte von Schafen wurden gerade zur Tränke getrieben, und zahlreiche Bischarin mit ihren Kameelen nnd Eseln hatten sich bereits am Brunnen eingefunden. Wir mufsten lange warten bis sich in der Trinkwassergrube die nöthige Masse für 3 Fässer gesammelt hatte. Unterdessen betrieb ich am grofsen Brunnen eine sehr glückliche Jagd auf Flughühner, Gatta genannt (*Pterocles quadricinctus* Temm.), deren ich in kurzer Zeit 15 erlegte. Ihre Nahrung erwies sich, nach dem Inhalte des Kropfes, als die Samen des Schuhschgrases (*Panicum turgidum* F.). Die Nacht brachten wir auf einem kleinen Eilande an der SO.-Ecke der Halbinsel, gegenüber den Brunnen, am Eingange der Bucht zu. Das mit *Suaeda*, *Atriplex* und Salicornien dicht bewachsene niedere Sandeiland beherbergte Tausende der *Sterna affinis* Rüpp., welche in dieser Jahreszeit alle ähnlichen Localitäten des Rothen Meeres zu bewohnen scheint und deren Individuen-Anzahl nnr nach Millionen zu schätzen ist. Auch gehen hier viele Schildkröten ans Land, um im weichen Ufersande ihre Eier zu vergraben. Zahlreiche Fufsspuren dieser Thiere leiteten nnsere Schritte zum Auffinden solcher Nester, bis schliefslich eine grofse Anzahl Eier erbeutet wurde. Gekocht bleibt das Weifs des Eies immer noch gallertartig schlüpfrig, während der Dotter eine körnige trockene Beschaffenheit von fadem nnangenehmen Geschmack annimmt. Die nächste Nacht brachten wir am Cap Abu Fätuma zu, wo wir indefs, weit vorgeschobener Korallenbänke wegen, nicht ans Land gehen konnten. In dieser Gegend krenzen beständig Perlsucher ans Djidda. Wir gewahrten 3 Barken. Mit leichtem Westwinde umfuhren wir am Morgen das Ras; gegen Mittag aber ging die See so hoch nnd thürmte so gewaltige Wogen auf, dafs wir eiligst hinter einer der beiden Rowahel-Inseln, niederen kleinen Sandeilanden von einigen hundert Quadratfufs nnd ohne Vegetation, Schutz suchen mufsten.

Hier erwartete uns ein Schauspiel, das an die Wnnder der arktischen Meere erinnerte. Wir fanden diese Insel bnchstäblich mit

Tausenden brütender Seeschwalben der schon häufig erwähnten Art des Häddig buchstäblich überdeckt. Da safsen sie in dichten Schaaren, die weifsen langschnäbligen Flugkünstler, und erfüllten die Lüfte mit ununterbrochenem Geschnatter. Ab und zu flatterten einzelne, die wahrscheinlich keinen passenden Platz hatten, auf, während am Wasser ein Dutzend einer braunen, gröfseren Art mit rothem Schnabel (Ajämeh genannt, doch eine *Sterna*-Art) in lauernder Stellung verharrten, um gelegentlich über ein blofsliegendes Ei herzufallen. Da ich einige Skelette und Schädel dieser Vögel haben wollte, feuerte ich einen Schufs mit feinem Schrot unter die Masse, welche sich gleich einer rauschenden Gewitterwolke erhob und 40 Todte und Verwundete auf der Wahlstatt zurückliefs, 40 als Ergebnifs eines Schusses! Nun machten wir uns an's Einsammeln der Eier, welche an Gestalt und Gröfse denen von Hühnern gleichen, doch eine sehr eigenthümliche und mannigfaltige Zeichnung besitzen. Schwärzliche oder dunkelbraune Flecken von jeder Gröfse, welche an anderen Exemplaren zu allerhand abenteuerlichen Figuren ausgezogen waren, zieren auf weifsem Grunde das Ei. Ich hob die abweichendsten Formen auf, um sie nach Europa zu senden, darunter befanden sich einige, welche derartig charakteristisch ausgeprägte arabische Schriftzüge trugen, dafs man sie leicht für gekünstelt ansehen würde, falls man sie nicht selbst am Brütplatze angetroffen. Wir wissen nichts über die Entstehung der arabischen Schrift. Nach Analogie einer von der chinesischen Mythologie berichteten Sage, welcher zufolge ein kaiserlicher Halbgott die chinesische Schrift den Figuren des Schildpatt entlehnte, könnte man annehmen, dafs diese Eier zu den ersten arabischen Schriftzügen, welche sich übrigens in der Natur häufig wiederfinden, Modell gestanden hätten. Meine Leute füllten alle disponiblen Körbe und Kisten mit den Eiern, deren sie 1500 auflasen. Sie fanden sich zu 1—3 in kleinen Gruben dicht neben einander, jeden einzelnen Platz eines Vogels anzeigend. Während wir noch mit dem Einsammeln beschäftigt waren, kamen die gröfseren Seeschwalben herbei und zerschlugen in der Eile eine grofse Anzahl der Eier. Nun begann eine Fresserei unter meinen Leuten, wie ich nie derartiges gesehen habe. Am ersten Tage wurden pro Mann 62 Stück consumirt. Kaum hatten sie Zeit genug, um ebenso schnell die Eier zu kochen, als sie verzehrt wurden. Einer ermunterte den Anderen, seine Kau- und Schluckmuskeln zu erneuter Thätigkeit anzustrengen, und als die Kraft des Sohnes erlahmte, encouragirte ihn der Alte, unser Reis, mit den Worten: „ifs mein Sohn, es kostet ja nichts.“ Mir mundeten diese Eier des thranigen Wasservogels keineswegs, da sie einen unverkennbaren Fischgeschmack, gleich dem des Fleisches dieses ungeniefsbaren Vogels,

verriethen. Indefs waren wir nach langen Entbehrungen glücklich, eine solche Basis der europäischen Kochkunst errungen zu haben. Nach einiger Zeit langte eine der benachbarten Barken an, deren aus 15 Sklaven bestehende Bemannung (Taucher zum Perlensuchen) durch unsere Plünderung sehr niedergeschlagen erschien. Während einer halben Stunde indefs, da Alles mit Kochen beschäftigt war, fand ein Theil der verscheuchten Seeschwalhen Mufse, sich auf der anderen Seite der Sandhank niederzulassen und hastig noch 500 neue Eier zu legen; wahrscheinlich waren es diejenigen, welche vorher kein geeignetes Plätzchen zum Legen erhalten hatten.

Auch in anderer Beziehung schien das Eiland sehr interessant. Es war nämlich mit zahllosen Geheinen von Schildkröten, Delphinen und Seekühen (Dujong) überdeckt, und ein Grabhügel, der sich daselhst befindet, von denselben errichtet. Nach der Anzahl aufgefundener Schädel müssen auf dieser einen Rowahel Insel mindestens 50 Schildkröten, 20 Dujongs und 5 Delphine getödtet und zerlegt worden sein, ein Beweis von der Häufigkeit dieser Thiere in dieser Gegend. Hauptverbreitungsbezirk der Schildkröten uud Dujong soll das korallenreiche Meer zwischen dem Ras Benass und dem Cap Elha sein, an dessen flachen Küsten diese Pflanzenfresser massenhaft sich einfinden, um hier, wo weite Rasen von Najadaceen und Algen ihnen erwünschte Weiden darbieten, die Brut- und Begattungsgeschäfte zu verrichten. Wady Gemal wird als der nördlichste Punkt ihres Vorkommens betrachtet, und nur vereinzelte Schildkröten sollen sich weiter nach Norden verirren. Delphine kamen mir während der Fahrt verhältnifsmäfsig wenige zu Gesicht. Die meisten gewahrte ich zwischen Suakin und Rauaï, wo sie nicht selten in langen Schlangenlinien (Seeschlangen) hinziehend und auf- uud abtauchend unsere Barke umgaukelten. In jenem Theile des Meeres stiefsen wir eines Tages auch auf riesige braungescheckte Meerungeheuer, Mille genannt, welche unserem Schifflein an Länge fast gleich kamen (15—20 Fufs lang mufsten sie sein) und durch einen colossalen, unverhältnifsmäfsig breiten Kopf mit seitwärts gestellten Augen ausgezeichnet waren. Ob es Hammerfische waren, lasse ich hingestellt sein, da ich die Thiere nur flüchtig betrachten konnte und mir nicht bekannt ist, dafs jene im Rothen Meere und ob von solchen Dimensionen auftreten.

Mit Schätzen reich beladen verliefsen wir die Rowahel-Inseln, nachdem ich mir noch eine Sammlung der hauptsächlichsten Skelettheile des Dujongs, dieser osteologischen Seltenheit europäischer Museen, angelegt hatte. Wir steuerten zum nächsten Küstenpunkte hinüber, woselbst Einförmigkeit des öden Gestades durch die variirende Färbung, welche im Hochsommer die Assal- (*Suaeda*) Gebüsche an-

nehmen, eine anmuthige Zierde erhielt. Die Blätter erschienen purpurroth, gelb, azurbläulich, lauchgrün etc. Hier fand ich auch die gemeine *Salicornia* mit armdickem Stamm, die stärksten Exemplare, die mir je vorgekommen sind.

Am 14. Juli umschifften wir mit genauer Noth das Ras Abu Darah, ein flaches mit der gewöhnlichen Küstenvegetation bedecktes Gestade. Die Nacht ward an einer nordwestlich gelegenen Korallenbank zugebracht. Den folgenden Tag segelten wir über 5 d. Meilen ziemlich gut mit Hülfe eines Nordwindes und erreichten bei sinkender Sonne eine kleine 40 Schritt lange Sandbank in der Nähe des Festlandes und südwestlich der Insel Meriar. Kaum $1\frac{1}{2}$ Fufs über der Fluthmarke erhoben, errichtete ich mein Feldbett in unmittelbarster Nähe einiger Seevögel, welche hier ihr Standquartier hatten. Mit leichter Brise verliefsen wir in der Frühe die Insel der Glücklichen und hätten bald Meriar erreicht, wäre nicht eine zweistündige, aber vergebliche Sirenenjagd dazwischen gekommen. Fortwährend umgaukelten uns diese merkwürdigen Geschöpfe, in schlangenförmigen Windungen, dieser den Cetaceen eigenthümlichen Schwimmbewegung, auf- und abtauchend. Ab und zu streckten sie auch den halbmondförmigen Schwanz aus der Fluth. Die Ungeschicklichkeit, mit der diese Jagd bei der Schwerfälligkeit in den Bewegungen der Barke ausgeführt wurde, vereitelte jeden unter anderen Bewandtnissen gewifs gesicherten Erfolg. Unsere darob niedergeschlagenen Seeleute (der Fang eines einzigen Dujongs hätte ihnen aus dem Erlöse des Thranes, der Haut und der Zähne circa 30 Maria-Theresien-Thaler eingebracht) wurden aber auf der Insel Meriar (welche auf Moresby's Karte mindestens um's Doppelte ihrer natürlichen Ausdehnung vergröfsert erscheint) durch eine unermefsliche Eierausbeute entschädigt. Hier waren es Myriaden, zu welchen die ähnliche Seeschwalbe, aufgescheucht durch unsere Landung, die Luft erfüllte. Im Spiele des Sonnenstrahls flimmerten diese flatternden Vogelmassen gleich einem grofsflockigen Schneefall. Die silberweifs glänzende Unterseite und der hellstahlgraue Rücken des Häddig bringt bei jeder Wendung des Körpers diesen eigenthümlichen Effekt von Licht und Schatten hervor.

In einiger Entfernung sahen wir ein Fahrzeug eigenthümlicher Art herannahen. Es waren einige Bischarin der benachbarten Küste, welche, auf einer Eierreise begriffen, das von Schorastämmen gezimmerte Flofs bewegten, das sie über die flache, das Eiland mit dem Festlande verbindende Korallenbank trieben, wo sie sich im Nothfalle auch mit ihren Beinen forthelfen konnten. Der Hunger, die gröfste aller feindlichen Gewalten, wie Homer singt, treibt auch die passivesten Völker zur Entfaltung einer gewissen Energie an. Hinter der Insel

schifften wir wiederum im Schutze der langen Korallenbank, wie auf der Hinreise. Wegen der Ebbe mufste die Barke vorsichtig durch die enge Einfahrt in das Bassin von Meřar gezogen werden. Hier fanden wir auch einen Perlenfischer vor Anker, dessen Leute auf einer Huri (indische Canoes aus einem Baumstamm gefertigt und zur Aufnahme der Taucher geeignet) herangefahren kamen, um uns schöne Fische gegen Tabak anzubieten. Es waren die schwarzen stumpfköpfigen Gabam und Aba Filehfel (so benannt wegen des pfefferartigen Geschmacks), beides *Acanthurus*-Arten. Mit gutem NO. segelten wir im NW.-Cours und erreichten bei Sonnenuntergang bereits die Küste des Gebel Ferūjeh in der Nähe ausgedehnter Schora-Dickichte.

Ras Benass lag von hier genau in NO. und wir nahmen diesen Cours, als sich aber am Nachmittage herausstellte, dafs wir weit nach Westen getrieben wurden, beschlofs ich in die Tiefe des Berenicer Golfs hineinzufahren, um diese interessante Stätte in Augenschein nehmen zu können. Wir ankerten in einer kleinen Bucht, südlich von welcher Moresby irrthümlicher Weise die Lage der Ruinen angiebt.

Am nächsten Morgen stiefs ein auf einer Eierreise begriffener Ababde halb verhungert zu uns und erbot sich, mich zu den Ueberbleibseln der alten Stadt zu geleiten. Der Weg führte uns über eine spärlich bewachsene Ebene westwärts eine gute Stunde, bis wir eine Gruppe niederer (70 — 80 Fufs hoher) Granithügel erreicht hatten, welche inselartig emporragen und jene röthliche Farbe besitzen, welche sich unter den Vorbergen nahe der Küste häufig wiederfindet. Topfscherben, Höhlungen im Gestein und äusserst geringe Ueberreste menschlicher Gebeine (nur Phalangen-Knochen und Zähne waren unzerstückelt) zeigten die Stelle an, wo die Bewohner von Berenice ihre Todten bestatteten. Von hier aus schritten wir in südöstlicher Richtung dem Meere zu, um den Ort zu besuchen, an welchem sich die wenigen Trümmer der alten Stadt erhalten haben. In einer Stunde hatten wir eine aus Korallenfelsschutt bestehende kleine Anhöhe erreicht, welche von dem zerfallenen Gemäuer des aus Stein errichtenden Theils der Stadt herrührte. Nicht die vorhandenen Fundamente der Häuser, denn diese bedecken etwa nur den vierten Theil des heutigen Kossēr, wohl aber die Unzahl von Thonscherben, verschiedenfarbiger Glasstücke, zum Theil kunstvoll geschliffener, kupferner Zierrathen, Münzen, Glasperlen, Agatstücken etc., die den vielfach durchwühlten Boden bedecken, geben uns Zeugnifs davon, dafs wir uns an der Stelle befinden, wo vor Zeiten eine nicht unbedeutende Stadt gestanden hat. Von nennenswerthen Resten befindet sich daselbst nur eine ausgegrabene, halbverschüttete 15 Fufs im Geviert zählende

Kammer, der eine Vorkammer und Seitengemächer sich anschliefsen. Es sind die Reste eines Tempels, die Quadersteine von verwitterten, vergypsten Korallenkalk sind noch erhalten und am Eingange liegt ein Steinblock, welcher der Decke angehörte und mit fünfstrahligen Sternen überdeckt erscheint. Das war das Einzige, was mir von Skulpturen zu Gesichte kam. Grofse Tamarisken-Dickichte auf selbsterbauten hohen Sandhügeln stehen in der Nähe nach Norden zu, und bei denselben finden sich gleichfalls viele Scherben. Moresby giebt die Lage der Ruine um eine Bucht zu nördlich an. An jener Stelle befindet sich nichts als der nackte ebene Salzboden des Meeresniveaus. Kaum einige Assal- und *Salicornia*-Sträucher fristen auf dieser der Fluth bei bewegtem Meere zugänglichen Ebene ihr kärgliches Dasein. Zur Zeit der Ebbe schritten wir über die flache Mündung jener Bucht fast trockenen Fufses. Die Ruinen von Berenice Troglodytica liegen von der heutigen Fluthmarke etwa 20 Minuten ab. Da die anstofsende Küste dieser Lokalität aus einer gleichförmig ausgeglichenen salzreichen Schuttfläche mit Lagunen und vorgeschobenen Sandbänken besteht, so mufs man annehmen, dafs hier grofse Veränderungen im Laufe der Zeit vorgegangen sind. Die Korallenbänke, welche ehemals den speciellen Hafen in dieser weiten Bucht darstellten, sind durch Sandanschwemmungen überdeckt, die Korallenfelsen des festen Landes durch Gypsbildung verwittert und mit dem Meeresniveau ausgeglichen worden. Aehnlich ist der Vorgang, welchen wir an vielen anderen Küstenplätzen wahrnehmen. So erscheint z. B. eine alte Aufnahme der Bucht von Kossēr vom Jahre 1799 wesentlich von der gegenwärtigen Configuration der Küste und Korallenbänke verschieden. Alle diese Häfen am Rothen Meere verändern sich in kurzen Zeit-Epochen und sämmtliche Plätze, an denen früher Handelsstädte gestanden, besitzen keine brauchbaren Häfen mehr. Hauptschuld an diesen grofsen und schnellen Veränderungen trägt der Reichthum animalischen Lebens, der diesen Gewässern eigen ist und für dieselbe zu einer unaufhörlich wirksamen, die Korallenkalke zersetzenden Quelle des Schwefelwasserstoffs wird.

Um der grofsen Hitze zu entgehen, verliefs ich am Nachmittage die kleine, tiefe und wohlgesicherte Bucht, welche durch einen grofsen Reichthum lebender Korallen ausgezeichnet ist. An der Südseite der das Ras Benass tragenden Halbinsel blieben wir liegen. 200—300 Fufs hohe Korallenkalk- und Kreidefelsen erheben sich daselbst und bilden enge gewundene Schluchten, in welchen ich *Cleome droserifolia* D. und *Zygophyllum decumbens* D. antraf, Pflanzen, welche dergleichen Lokalitäten bevorzugen. Auch Gazellenspuren zeigten sich an dieser öden wasserlosen Stelle. Das Ufer war durch das Auftreten pracht-

voll rother Orgelkorallen ausgezeichnet. Am anderen Tage erreichten wir das Ras, wo wir um die Mittagszeit einen heftigen Sturm zu bestehen hatten. Nachdem wir dasselbe umsegelt hatten, hielten wir nördlich von demselben bei dem Ankerplatze Scherm Melk el Udd. Mit ziemlich gutem Winde NO. schifften wir alsdann durch die Seyal-Inseln hindurch bis zum Scherm Rauga nahe von dem Gebel Kebrit, der französischen Schwefelgrube. Zahlreiche Tamarisken beiderlei Art in grofsen Stämmen stehen am Ufer, und eine halbe Stunde landeinwärts befindet sich ein Brunnen mit schlechtem Trinkwasser. Darauf erreichten wir die Grabhütten südlich von den Palmen in Wady Gemal. Ich begab mich zu dieser ¾ Stunde nördlich gelegenen Stelle und ergötzte mich abermals an dem prächtigen Schatten, den mir die mit halbreifen grofsen Datteln behangenen Bäume gewährten. Dieser Tag wird stets in meinem Gedächtnisse bleiben zweier sonderbaren Funde wegen, die am Sandgestade gemacht wurden. Ich stiefs nämlich daselbst auf eine wohlverschlossene Porterflasche mit noch trinkbarem Inhalte, welche wahrscheinlich von einem der Indischen Dampfer herrührte. Mein Dragoman dagegen überraschte eine kolossale Schildkröte, wie sie eben aus dem Wasser an's Land kroch, und im tiefen Conchyliensande des Ufers ihre Eier verscharren wollte. Er warf das plumpe Geschöpf auf den Rücken und nun eilten wir herbei, um es zu schlachten und zu zerlegen. Nun begann wiederum ein neues Schmausen von den Geschenken, die das Meer uns gespendet hatte. Indefs fand ich das Fleisch dieser Schildpatt liefernden Art keineswegs wohlschmeckend. Wir suchten nun so schnell als möglich Kossēr zu erreichen. Nur in den Säfen Tūndebah, Mirsa Sebara, woselbst wir uns einen Tag lang aufhalten mufsten, um die Barke von daranhaftenden Algen zu reinigen, ferner in Mirsa Abu Debab und el Uisr wurde gehalten.

Am 28. Juli fuhren wir vor Mittag in die Bucht von Kossēr, wo man uns längst nicht mehr erwartet, sondern auf einem anderen Wege zurückgekehrt glaubte. Nach einem fünftägigen Aufenthalte brach ich mit 10 Kameelen, welche die während der Reise eingesammelten Schätze trugen, zum Nil auf und mufste wegen Futtermangels der Thiere diese Tour mit forcirten Märschen zurücklegen. In drei Tagen und 4 Nächten war Keneh erreicht, am zweiten Tage machten wir 14, am dritten 16 Stunden continuirlichen Marsches, ohne dafs auch nur einmal die Kameele sich niedergelegt hätten. Ein schwarzer Kaufmann, welcher aus Mekka zurückkehrte, erlag unterwegs den Anstrengungen, allein sein Tod hemmte nicht einmal den gleichmäfsigen Schritt der Kameele. Erst am folgenden Morgen begrub man ihn. Obgleich ich Monate lang der Sonnengluth ausgesetzt war, ohne mich

besonderer Schutzmittel zu bedienen (ich trug meist nur den Fez), so erschien diesen Anstrengungen dennoch mein Körper nicht gewachsen zu sein und ich mufste in Keneh mit einem geschwollenen Fufs, aufgeplatzten blasigen Lippen und einigem Kopfweh für ein Paar Tage der Mufse pflegen. Was Grün und ein grofser Strom süfsen Wassers heifst, das empfindet man erst nach Entbehrungen, wie sie von mir überstanden waren. Der starke Nordwind hemmte gewaltig das Treiben der Nilbarke und ich bedurfte 15 Tage, um wieder nach Cairo zurückzugelangen. Allein der prächtige Strom, der unvergleichliche Schatten von lieblichen Acacienhainen und der in ihrer Fruchtfülle strotzenden Palmen, der Reichthum an Lebensmitteln, das Alles wurde mir zu einer unergründlichen Quelle des Genusses, und nie werde ich den Eindruck vergessen, welchen der Contrast zwischen dem Nilthale und den Küsten des Rothen Meeres auf mich hervorbrachte.

Gesegnet sei der 18. August, welcher mich nach so langen Mühen und Entbehrungen aller Art wieder gesund und wohlbehalten in den Hafen von Cairo zurückführte. Als ich mit Sonnenaufgang auf leichtfüfsigem Eselein durch die herrlichen, tiefbeschatteten Alleen dahinflog, welche sich zwischen der Stadt der Kalifen und Alt-Cairo ausdehnen, wie schlug mir da das Herz vor Freude, und nie wird diese erquickende Morgenkühle nebst dem balsamischen Hauche der in ihrer Sommerpracht strotzenden Gärten, dann das betäubende Gewirre der grofsen Stadt, die dahinsausenden Carossen, wie der Anblick hunderter in den Strafsen sich tummelnder Europäer dem Gedächtnisse des Ankömmlings entschwinden, welcher ein halbes Jahr in enger Barke das Rothe Meer beschiffte und dessen Fufs so lange an seinen öden, menschenleeren Gestaden geweilt hatte. Fürwahr, wenn irgend etwas auf Erden, so ist wohl der Nil des Namens einer Gottheit werth. Volk und Land sind anders geworden, nur der Geist des Nilgottes bleibt unwandelbar. Gepriesen sei der Nil, das Land der alten Pharaonen und seine Götter dazu!

XV.

Zustände und Vorfälle in Niederländisch-Indien im Jahre 1861.

Von Dr. Friedmann in München.

Wenn wir die ausführlichen Berichte und statistischen Nachweise des unter der Herrschaft der Niederländer stehenden Theils des indischen Archipels durchgehen, so entfaltet sich vor uns ein Bild des erfreulichen Fortschritts und der innern kräftigen Entwicklung. Wir begegnen hier nicht dem Kampfe der eingeborenen Bevölkerung gegen den Andrang einer ihr verhafsten Cultur, nicht dem Widerstande gegen drohende Vernichtung der Nationalität, der Sitte und des Glaubens der Väter, sondern wir finden hier eine auf historischer Basis ruhende und daher naturgemäfse Entwicklung. Die niederländische Regierung befolgt in ihrem Verwaltungssystem seit langer Zeit die Grundregel, den Völkern nicht gewaltsam ihre hergebrachten Sitten und socialen Einrichtungen zu rauben, insoweit es sich nicht um einzelne, die Humanität direkt verletzende Gewohnheiten handelt; hingegen suchen die Leiter der Staatsgewalt und ihre Beamten den Geist und den Charakter der ihnen anvertrauten Völker zu erforschen, um dann auf dem entdeckten Standpunkt den von der Geschichte vorgezeichneten Culturgang weiter fortzubauen. Nur in solcher Weise kann man ein Volk einer höheren Culturstufe zuführen, ohne seiner Nationalität, seiner Denkweise und religiösen Ueberzeugung Gewalt anzuthun. Jedes Volk liefert schon dadurch, dafs es einen gewissen wenn auch noch niedrigen Culturgrad erreicht hat, den Beweis, dafs es überhaupt culturfähig ist, und man hat keinen Grund zu zweifeln, dafs auf dem bereits betretenen Wege durch wahrhaft günstige Einflüsse und weise Leitung dieser Culturgang gefördert und beschleunigt werden kann.

Die Niederländer waren bisher durch sorgfältige Wahrung und Pflege der nationalen Geistesrichtung der ihnen untergebenen Völker glücklich, so dafs sie durch ein kleines Häuflein von europäischen Soldaten — etwa 11,000 Mann — eine Bevölkerung von wenigstens 18 Millionen Seelen zu überwachen im Stande sind. Man wird freilich in den niederländischen Colonien weniger einzelne Einrichtungen von moderner europäischer Erfindung sehen, es sind dort weniger Eisenbahnen und elektrische Telegraphen vorhanden; aber die ganze Ver-

waltung ist auf den nationalen Charakter der Eingeborenen basirt, ohne dafs man den Fortschritt in Cultur und Humanität aus dem Auge verliert.

Die von Jahr zu Jahr zunehmende Zahl der Bevölkerung, wenigstens in den unter unmittelbarer Verwaltung der Niederländer stehenden Provinzen, kann als erstes Zeugnifs einer vernünftigen Verwaltung angesehen werden.

Die Bevölkerung des niederländischen Theils des Archipels war im Monat Dezember 1861 folgende: Java und Madura, Gesammtbevölkerung mit Ausschlufs der Militairpersonen 13,019,108 Seelen. Dieselben vertheilen sich bezüglich der Racen und Völkerschaften in folgender Weise: Europäer 24,143, Chinesen 151,825, Araber 6366, andere Asiaten 25,570, Eingeborene 12,810,204, zusammen 13,019,108. Im Jahre 1860 belief sich die Bevölkerung auf 12,718,717 Seelen; Vermehrung 300,391 Seelen. Nach der vom englischen Gouverneur Raffles im Jahre 1812 vorgenommenen Zählung belief sich dieselbe auf etwa 4,800,000 Seelen, so dafs die Einwohnerzahl Java's innerhalb eines halben Jahrhunderts die ungeheure Vermehrung der dreifachen Seelenzahl erfuhr.

Bemerkenswerth ist das Uebergewicht der weiblichen Bevölkerung über die männliche im Gegensatz zu den in der gemäfsigten Zone beobachteten Verhältnissen. Von der genannten Gesammtbevölkerung Java's und Madura's waren 3,394,904 Männer, 3,839,645 Frauen, 5,784,559 Kinder unter 10 Jahren.

Die Bevölkerung der niederländischen Besitzungen im Archipel aufser Java und Madura betreffend, so ergab die Zählung vom Jahre 1861 die folgenden Ziffern:

Distr. Padang (Sumatra)	880,062	Seelen
- Benkulen	126,253	-
- Lampong	90,487	-
- Palembang	385,210	-
Banka	52,244	-
Billiton	13,771	-
Riouw	26,185	-
Westküste Borneo's	331,409	-
Süd- und Ostküste Borneo's	553,343	-

Celebes (Niederl. Gebiet)	275,968	Seelen
Gouvernement der Molukken: Amboina	107,760	-
Gouvernement der Molukken: Banda	6195	-
Gouvernement der Molukken: Ternate	2370	-
Gouvernement der Molukken: Menado (Celebes)	101,361	-
Timor	6143	-
Bali und Lombok	32,170	-
Zusammen	2,990,931	Seelen

Hierzu kommen jene niederländischen Provinzen und Distrikte, deren Einwohnerzahl nicht nach genauer Zählung, sondern nach Schätzung angegeben ist, und zwar:

Nias und die Mantawi-Inseln	230,000	Seelen
Sumatra's Ostküste	117,000	-

Ceram und Buru	60,000 Seelen
Die Aroe- und Südwester-Inseln	105,000 -
Das Gebiet des Sultans von Ternate	91,000 -
Zum Gebiete von Menado (Celebes) noch gehörend	76,000 -
Timor (aufser der oben angegebenen Zählung) .	900,000 -
Zusammen	1,579,000 Seelen

Die Einwohnerschaft der von der holländischen Regierung verwalteten Länder des Archipels beträgt daher:

Auf Java und Madura	13,019,108 Seelen
Aufserhalb Java's (nach Zählung) . . .	2,990,931 -
Aufserhalb Java's (nach Schätzung) . .	1,579,000 -
Zusammen	17,589,039 Seelen

Von dieser Bevölkerung bekennen sich zur christlichen Religion:

Auf Java	43,293 Personen	Auf Menado . . .	57,614 Personen
- Borneo	230 -	- Timor . . .	16,756 -
- Amboina . . .	2,329 -	Zusammen	120,934 Personen
- Banda	712 -		

Das Militair besteht in Niederländisch-Indien aus 30,063 Mann, von welchen 11,466 Europäer, 330 Afrikaner und 18,267 Eingeborene sind.

Das Gebiet der unmittelbaren Herrschaft der Niederländer in Indien hat sich im Jahre 1861 nur durch die bisher unabhängige Landschaft Lebong auf Sumatra vergröfsert, und war die Einverleibung dieser Provinz durch die Nothwendigkeit geboten. Als nämlich im Jahre 1858 die Regierung beschlofs, die Verbindung der Westküste Sumatra's mit der Ostküste durch Besetzung der zwischen Benkulen und Palembang gelegenen Distrikte Ampat-Lawang und Ampat-Petulai herzustellen, waren sowohl Grenzregulirungen zwischen dem niederländischen Gebiet und dem angrenzenden Lebong nöthig, als auch durch einen Vertrag festgesetzt werden mufste, dafs die Einwohner Lebongs für die Sicherheit der Landstrafsen zu sorgen haben. Anstatt aber ihren eingegangenen Verpflichtungen nachzukommen, überfielen Lebong'sche Räuber zu wiederholten Malen holländische Beamte, und die Häuptlinge erklärten, nicht genugsame Macht zu besitzen, allenthalben in ihrem Gebiete die Sicherheit aufrecht zu erhalten. Durch einen Beschlufs des General-Gouverneurs vom 9. Juni 1861 wurde daher die Provinz Lebong dem niederländischen Gebiete einverleibt und dieselbe mit Truppen besetzt. Lebong hat von Norden nach Süden etwa eine Ausdehnung von 10 deutschen Meilen, von West nach Ost beträgt sie 6 Meilen. Die Provinz wird südlich vom Distrikte Redjang, westlich von Benkulen (Ulu Ketuhan), gegen Norden von Korentje und östlich von Simun und Rupit (Palembang) begrenzt.

Das Barissan-Gebirge scheidet das Gebiet von Benkulen von Lebong. In demselben Jahre legte der General-Gouverneur Ch. F. Pahud seine Würde nieder und zwar unter Dankbezeugung von Seiten des Königs für seine während der fünf Jahre seiner Verwaltung dem Lande geleisteten Dienste, und wurde an seine Stelle der Baron Sloet van de Beele ernannt. Pahud wufste in seinem Amte Energie mit Milde zu verbinden und lag ihm das Wohl der Völker des Archipels eben so sehr als das Interesse des Mutterlandes am Herzen. Wenige Monate vor der Niederlegung seines Amtes kehrte er von einer Reise von den Molucken und Menado zurück, die er in der Absicht unternommen hatte, um Mittel zur Förderung des Wohlstandes jener Provinzen zu finden, welche kurz zuvor durch Erdbeben und Ueberschwemmungen sehr gelitten hatten. Ihm zu Ehren belegten die Botaniker Java's eine auf Java verpflanzte Chinaart, die frühere *Cinchona lancifolia*, mit dem Namen *Cinchora Pahudiana.*

Bedeutende Ueberschwemmungen, besonders in den am meisten cultivirten Provinzen haben in Niederländisch-Indien in neuerer Zeit häufig stattgefunden. Die Berichte vom Jahre 1861 machen uns mit einer furchtbaren Katastrophe solcher Art bekannt, die in der Nacht vom 22. auf den 23. Februar, insbesondere durch das Austreten des Flusses Seraju aus seinen Ufern, stattfand und wodurch in den Residentschaften Bajumas, Bagelen, Kadu, Djokjokarta, Surakarta und Patjitan gegen 2400 Menschen das Leben verloren, zahllose Viehheerden zu Grunde gingen und viele Tausend Familien ihre Habe und die Ernte ihrer Felder verloren haben. In der Residentschaft Djokjokarta allein wurden 109 Dörfer von der mit Pfeilschnelle andringenden Fluth hinweggeschwemmt, und nur ein Theil der Bewohner kam mit dem nackten Leben davon. Zur Milderung des Unglücks der verarmten Familien wurden Sammlungen sowohl in Niederländisch-Indien, als in Holland veranstaltet, welche über eine halbe Million Gulden in kurzer Zeit aufbrachten. Als Ursache der in neuerer Zeit so häufig vorkommenden Ueberschwemmungen mag wohl das mehr und mehr auf Kosten der Wälder sich ausbreitende Culturland angesehen werden, welches den heftigen Regengüssen des Westmusson gestattet, raschen Laufes von den Höhen nach den Flufsthälern zu strömen und den Bewohnern der Niederungen Tod und Verderben bringt. Anders verhält es sich, wenn die Höhen der Hügel und Berge, wie es früher der Fall war, weit und breit mit dichten Waldungen besetzt sind. Bedeutende Wasserquantitäten des fallenden Regens werden schon von dem ungeheuren Flächenraum der Blätter und Zweige aufgehalten und absorbirt, ein Theil des Wassers dringt in den lockeren Boden des Waldes, während die durch die Wurzeln und Stämme gebildeten

Unebenheiten des Waldbodens zu zahllosen kleinen, stagnirenden Gewässern Anlafs geben, die erst später in den Boden dringen oder von den Pflanzen anfgesaugt werden. Alle diese Umstände bewirken, dafs von den bewaldeten Höhen ein guter Theil des fallenden Regens aufgehalten wird nnd in vielen Fällen die Niederungen von Ueberschwemmungen verschont bleiben, die bei waldlosen Höhen viel leichter stattfinden.

Die politischen Zustände des Archipels können nicht nur in dem staatlich sehr geordneten Java, sondern auch in den Besitzungen als sehr befriedigend bezeichnet werden. Es herrschte Ruhe, nnd zwar nicht die „Ruhe eines Kirchhofes“, sondern jene friedliche Stimmung der Bevölkerungen, die als Folge der Zufriedenheit angesehen werden kann. Mit dem unabhängigen Reiche von Atschin auf Nordsumatra, das von jeher feindliche Gesinnungen gegen die Regierung hegte, und zwar in Folge von auswärtigen Aufhetzereien, lebte man in Frieden und holte den Pfeffer, das Benzoin und den Campher von den Küstenplätzen jenes Reiches, dessen Macht durch schlechte Verwaltung und Trägheit der Bewohner ansserordentlich gesunken ist. Günstige Berichte liefen auch von Celebes ein, insbesondere von dem erst in jüngster Zeit einverleibten Reiche von Boni, dessen Handel und Schifffahrt in erfreulicher Weise einen Aufschwung zu nehmen beginnen.

Den westlichen Theil Borneo's anlangend, so fuhr man fort in den Bemühungen, die Dajakstämme zu cultiviren und insbesondere die grausame Sitte des meuchlerischen Kopfabschlagens abzustellen. Die Vasallenfürsten von Sambas, Pontianak, Monteado und Sintong geben keinen Anlafs zur Klage. Das gute Einvernehmen mit dem unter englischer Herrschaft stehenden Serawak wird ebenfalls gerühmt. Auf Westborneo wnrde vor kurzer Zeit das Reich Banjermassin der unmittelbaren Herrschaft der Niederländer einverleibt. Die der Einverleibung vorausgegangenen und die dieselbe veranlassenden Thronstreitigkeiten und Unruhen haben wir schon früher in dieser Zeitschrift zu erzählen Gelegenheit gehabt. „Während des Jahres 1861“, heifst es in dem officiellen Berichte, „herrschte zu Banjermassin eine wünschenswerthe Ordnung, während Handel und Schifffahrt an Bedeutung zunahmen. In den Binnenländern beunruhigten die Anhänger der gestürzten Dynastie, zn denen sich noch andere Feinde der Regiernng gesellten, die Bevölkerung und besetzten mehrere Provinzen. Verschiedene Gefechte fielen zwischen ihnen und den holländischen Trnppen vor, bei welchen letztere meistens Sieger blieben. Der Charakter dieser Gefechte ist der des Guerillakrieges. Der befestigte Platz Gunong Tonka wurde zweimal angegriffen und zwar zuerst im Mai von 100 Mann und 2 Kanonen ohne Erfolg, später im Oktober von 320

Mann und 3 Kanonen mit dem günstigen Erfolge der Einnahme der Veste und Gefangennahme des Häuptlings der Aufständischen. In diesen Gefechten wurden von Seiten der holländischen Truppen im Jahre 1861 38 Mann, worunter 4 Offiziere, getödtet und 273 verwundet, unter welchen sich 13 Offiziere befanden.

In Folge der erhaltenen Niederlagen haben auch Hedojot und andere Häupter des Aufstandes sich der holländischen Regierung unterworfen, und der General-Gouverneur war erfreut, schon im Jahre 1862 eine ziemlich allgemeine Amnestie verkünden zu können.

Die zunehmende Verbesserung des Gesundheitszustandes sowohl unter den Truppen in Niederländisch-Indien, als unter der Civilbevölkerung und die genaue Controle, welche in diesem Punkte von Seiten der Behörden geführt wird, ist eine weitere erfreuliche Wahrnehmung, die uns von einer sorgsamen und zweckmäfsigen Verwaltung Zeugnifs giebt. Noch ist kein halbes Jahrhundert verflossen, dafs Java und die übrigen Besitzungen der Holländer in Indien in dem übelsten Rufe bezüglich ihres Einflussses auf das Leben und die Gesundheit der dort sich aufhaltenden Europäer standen, und in der That rechtfertigte eine auf Java beobachtete erschreckende Mortalität unter den Europäern, Chinesen und andern Ausländern die allgemeine gehegte Furcht vor dem Aufenthalte auf dieser Insel. Durch fortgesetzte zweckmäfsige Einrichtungen sowohl bezüglich der Bauart der Städte und der Häuser, durch Entfernung der Wohnungen von jenen Orten, die durch Exhalationen der sich zersetzenden organischen Stoffe krankmachend auf den Menschen wirken, so wie endlich durch Verbesserungen verschiedener Art bezüglich der Lebensweise und der Nahrung gestaltete sich die Mortalität zu einer verhältnifsmäfsig günstigen, so dafs sie gelegentlich sehr wohl den Vergleich mit der Mortalität anderer Colonien in Tropenländern aushält.

Die Mortalität und Morbilität der Truppen auf Java und Madura sowohl als auf den aufserhalb dieser Inseln befindlichen Stationen im indischen Archipel verhielt sich in den Jahren 1857—1861 folgendermafsen:

a) Java und Madura.

Jahre.	Behandelt.	Genesen.	Gestorben.	Verhältnifs der Gestorbenen zu den Behandelten.	Verhältnifs der Gestorbenen zur Stärke der Garnison.
1857	27,164	25,055	684	1 : 39.7	1 : 19.3
1858	31,571	29,274	730	1 : 43.25	1 : 21.3
1859	29,148	27,057	835	1 : 34.9	1 : 15.2
1860	32,277	29,883	785	1 : 41.1	1 : 16.04
1861	31,988	30,033	561	1 : 57.02	1 : 27.2

b) Auswärtige Stationen.

Jahre.	Behandelt.	Genesen.	Gestorben.	Verhältnifs der Gestorbenen	
				zu den Behandelten.	zur Stärke der Garnison.
1857	18,659	17,684	341	1 : 54.7	1 : 27.9
1858	19,767	18,871	235	1 : 84.11	1 : 45.5
1859	27,363	26,109	582	1 : 47	1 : 16.5
1860	23,827	22,521	430	1 : 55.4	1 : 23.5
1861	27,941	26,539	440	1 : 63.5	1 : 28.1

Das günstigere Mortalitätsverhältnifs in den auswärtigen Stationen rührt von dem Umstande her, dafs viele chronische Kranke von diesen Stationen nach Java geschickt werden und in den dortigen Hospitälern oft ihren Tod finden.

Die statistische Vergleichung der Sterblichkeit der Küstenorte mit jenen in den Centraltheilen des Landes gelegenen ergiebt ein bedeutend günstigeres Resultat für die letzteren, welche durchschnittlich um Hunderte und Tausende von Fufsen über der Meeresfläche erhoben und fern von stagnirenden Gewässern und Sümpfen gelegen sind. Der Umstand, dafs die Mortalität nicht nur bei Europäern, sondern auch bei den Eingeborenen und Afrikanern sich günstiger in den Binnenländern gestaltet, giebt den Beweis, dafs es weniger die erhöhte Temperatur der Niederungen ist, welche ihre Insalubrität bedingen, als vielmehr die Erfüllung der Luft mit fremdartigen Gasen, die aus dem Zersetzungsprozefs der angehäuften organischen Stoffe an den Flufsmündungen und in den Sümpfen entstehen.

Der Reisende im Tropenlande wird daher wohl thun, nicht zu lange in den Niederungen und auf dem durch Flufsmündungen entstandenen Alluvialboden zu verweilen, sondern wo möglich die hochgelegenen, gebirgigen Orte aufzusuchen, die eine reine, von schädlichen Gasen befreite Luft in sich schliefsen. Salutär sind auch jene Inseln und Küsten, welche während eines grofsen Theils des Jahres dem Passatstrome ausgesetzt sind und der stagnirenden Gewässer und Sümpfe entbehren, mag auch ihre Temperatur nicht niedriger sein, als die in anderen Tropenländern beobachtete.

Ist man indessen gezwungen, niedrig gelegene Alluvialebenen zu bereisen, wo perniciöse Fieber, Dyssenterien und andere aus theilweiser Blutvergiftung entstehende Krankheiten herrschen, so kann eine vernünftige, auf richtigen physiologischen Grundsätzen basirte Lebensweise sehr viel zur Verhütung von Krankheiten beitragen. Vor Allem sei Pflanzenkost die Hauptnahrung des Reisenden, und werde die thie-

rische Kost auf ein Minimum reducirt. Inshesondere ist aufbewahrtes, gesalzenes Fleisch jeder Art zu vermeiden. Reis, Gemüse, Früchte, Backwerk seien die Hauptartikel im Küchenzettel, und als Getränk diene die unschätzhare Limonade aus einer der zahlreichen Citrus-Arten, mit welchen die Natur weislich die wärmeren Erdzonen versehen hat.

Häufige Bäder im Meere oder in reinem Flufswasser, leichte Bekleidung, Enthaltsamkeit von alkoholischen Getränken werden ferner dazu dienen, den Fremdling hei reinem Blute und guter Gesundheit zu erhalten, und wird von ihm inshesondere jene Trägheit und Indolenz fern hleihen, welche die meisten Europäer nach längerem Aufenthalte im Tropenlande hefällt und die zu dem Vorurtheile Anlafs gab, dafs Körperhewegungen und ein thätiges Leben im Tropenlande für den Europäer Verderhen hringe. Im Gegentheile wird derjenige, der durch eine vernünftige und mäfsige Lebensweise, zu welcher auch besonders ein nicht zu langer Schlaf gehört, sich munter und thatkräftig erhält, im Stande sein, weite Fufsmärsche, selhst in den Mittagstunden, ohne Nachtheil zurückzulegen, ohgleich es allerdings rathsam ist, die heifse Mittagszeit im Hause, in leichter Kleidung, aber nicht schlafend, zuzuhringen. Vielfache Erfahrungen und ein mehrjähriger Aufenthalt in den Tropenländern bei durchaus ungestörter Gesundheit haben mich die ehen so rationellen wie praktischen Regeln zur Erhaltung der Gesundheit gelehrt, und können dieselben nicht genug dem Reisenden empfohlen werden, der oft durch unzweckmäfsige Lehensweise sich den Tod zuzieht und der Wissenschaft die Früchte von Bemühungen raubt, die hei vernünftig geleiteten äufseren Einflüssen lange ohne Nachtheil hätten fortgesetzt werden können.

Die geographische und naturhistorische Kenntnifs des indischen Archipels schreitet mit jedem Jahre vorwärts, und mehrere wissenschaftliche Gesellschafteu und Zeitschriften auf Java gehen hiervon Zeugnifs. Ein grofser Theil der Marineoffiziere heschäftigt sich mit trigonometrischer Aufnahme von noch nicht genau bekannten Küsten und mit Anfertigung von See- und Landkarten. Das Verzeichnifs der bei der Commission zur Verhesserung der Seekarten alljährlich einlaufenden Karten und Skizzen beweist die eifrige Thätigkeit der Marineoffiziere nach dieser Richtung.

Es besteht zu Batavia aufserdem ein „geographisches Bureau", an dessen Spitze gegenwärtig der Ingenieur Dr. Oudemars steht. Im Jahre 1861 war man besonders damit beschäftigt, durch Benutzung der hestehenden Land- und unterseeischen Telegraphen die geogra-

phische Länge von Müntok, Palembang, Riouw, Singapur und anderen Orten genau zu bestimmen. Auch sind im genannten Jahre die letzten 4 Blätter des grofsen, aus 60 Karten bestehenden Atlas von Niederländisch-Indien zur Lithographie übergeben worden. Der Anfang zu diesem Atlas wurde im Jahre 1853 von Melvill van Carnbée gemacht. Dieser tüchtige Marineoffizier vollendete bis zu seinem im Jahre 1856 erfolgten Tode 26 Karten, die übrigen wurden von seinem Nachfolger im topographischen Bureau, dem Capitain Versteeg, verfertigt.

Die meteorologischen Beobachtungen an verschiedenen Punkten des Archipels, so wie auf der Insel Desima in Japan werden mit Eifer fortgesetzt und die Resultate dem meteorologischen Institut zu Utrecht eingeschickt. Auch ging man im Jahre 1861 mit dem Plane um, ein Observatorium für Meteorologie und Erdmagnetismus zu Batavia zu errichten. Es wurde im darauf folgenden Jahre ein Gebäude zu diesem Zweck eingerichtet, und machte man im Monat April 1863 den Anfang mit den Beobachtungen.

Von wissenschaftlichen Reisen ist die Reise des Dr. Bernstein nach den Molukken zu erwähnen. Bernstein besuchte Batjan, Ternate, Walmaheira, Morotai und mehrere andere Inseln. Auf Batjan fand er einen umfangreichen Wald von Muskatennufsbäumen, deren Früchte jene von Banda an Gröfse und Güte weit übertreffen. Eine ziemlich reiche Sammlung naturhistorischer Gegenstände wurde von Bernstein dem Museum zu Leyden übergeben.

Der Engländer A. R. Wallace, der schon früher die molukkischen Inseln bereist hatte, erhielt die Erlaubnifs, auch die Residentschaften Banka und Palembang zu durchforschen [1]).

---

[1]) Derselbe Herr sprach vor kurzer Zeit in der *British Association* über die Culturzustände von Nord-Celebes und verkannte nicht die bedeutenden und erfreulichen Fortschritte, welche die dortigen Eingeborenen durch die Bemühungen der Regierung in Bildung und Humanität in neuerer Zeit gemacht haben. Wodurch hat aber die holländische Regierung solche Erfolge erzielt? Durch dieselben Mittel, durch welche Java zu einem so hohen Grad von Wohlfahrt und Civilisation gelangte, nämlich durch die von Afterpolitikern unter allen Umständen verworfene Bevormundung des Volkes und das so sehr verschrieene Monopol der Regierung. Die Kaffeecultur ist es vorzüglich, welche die Bevölkerung der Minahassa und von ganz Nord-Celebes zu fleifsigen und gesitteten Menschen heranzog, wobei freilich die holländischen Beamten, Geistlichen und Missionäre ebenfalls ihren günstigen Einflufs ausübten. Wallace, der Engländer, welcher das von den Holländern bisher angewendete Cultursystem beobachtete, spricht sich in sehr lobender Weise über dasselbe aus, denn er hat die günstigen Erfolge desselben deutlich gesehen. Leider droht diesem System, durch welches sowohl die Bevölkerung des Archipels einen höheren Grad von Civilisation erlangte, als auch dem Mutterlande Millionen zuflossen, durch einige Mitglieder der Generalstaaten der Untergang, indem sie glauben, dafs die Dinge sich besser gestalten würden, wenn die Regierung ihre Hand plötzlich

Das Studium der zahlreichen Sprachen des Archipels, insbesondere der auf Java und den Molukken herrschenden Idiome wird eifrig durch Wilkens, Winter, Cohen Stuart, Matthes u. A. fortgesetzt.

Ein belangreiches Werk, enthaltend die archäologische Beschreibung von Java und Sumatra wird von dem kundigen Friedrich, einem Schüler von Lassen, unternommen.

Eines der grofsartigsten Institute der Welt zur Förderung der Botanik besitzt Java in seinem grofsen, aus vier in verschiedenen Höhen angelegten Abtheilungen bestehenden botanischen Garten, der die Pflanzen aller Zonen, und in seinem höchstgelegenen, auf dem Gipfel des Gedeh befindlichen Theile, auch jene der Polarzonen enthält.

Die geologischen Forschungen werden durch eine hierzu ernannte Commission lebhaft betrieben und mufs als eine Frucht derselben die Entdeckung grofser Kohlenlager, besonders auf Borneo, angesehen werden, die alsbald für den Bedarf der indischen Dampfschiffe und Fabriken hinreichen werden.

Zur Hebung des Handels, des Credits und des Wohlstandes diente eine im Jahre 1861 vollendete, durchgehende Umgestaltung des Münzwesens in Indien. Bis zum Jahre 1858 bediente man sich auf Java und in den übrigen holländischen Besitzungen im Archipel für den Kleinhandel und selbst zur Ausbezahlung von gröfseren Summen fast ausschliefslich des Kupfergeldes, der sogenannten Duiten, von welchen 120 einen Silbergulden ausmachten. Es waren diese Duiten in Bambussäcken im Betrage von 25 und 50 Gulden abgezählt und war man ihres bedeutenden Gewichtes wegen genöthigt, selbst bei kleineren Einkäufen einen Kuli zum Tragen des Geldes mitzunehmen. Dafs der Verkehr und der Handel durch dieses der spartanischen Eisenmünze ähnliche Geld nicht gefördert wurde, läfst sich wohl denken und waren die Schwierigkeiten des fast gänzlichen Mangels an Silber und Gold dem Auslande gegenüber noch bedeutender. Aufser dem Kupfergelde circulirten sogenannte Silbergulden als Papier im Betrage von 1, 5, 10, 25, 100 und 500 Gulden, welche von allen Kassen zum vollen Werthe angenommen wurden, von fremden Kaufleuten aber, da die Umwechslung ihres nominellen Werthes in Silber nicht stattfand,

---

zurückzieht und Landbau und Handel gänzlich freigiebt. Jeder der die Bevölkerung des Archipels näher kennen gelernt und der holländischen Regierung eben so wohl gesinnt ist, als es ihm um den wahren, faktischen Fortschritt in Cultur und Humanität zu thun ist, wird in einem solchen Verfahren nur Nachtheil für die Bevölkerung und den Ruin des Mutterlandes erblicken. Was für die meisten europäischen Völker vielleicht sehr heilsam und anregend wirken würde, kann für die Bevölkerung Indiens von gröfstem Nachtheil sein. Jedes Volk mufs nach seinem Bildungsgrad und seinem Nationalcharakter behandelt werden.

natürlich verschmäht wurden. Als Grund solcher beklagenswerthen Münzverhältnisse mufs einerseits die bekannte Sucht der Chinesen nach edlen Metallen und die beständige Ausfuhr derselben nach China betrachtet werden, während andererseits manche Finanz- und Staatsmänner dem Mutterlande einen Dienst zu leisten glaubten, wenn die Silberausfuhr aus demselben nach den Colonien sistirt und die grofsen Quantitäten der colonialen Waaren nur in Kupfermünze bezahlt würden. Aber es zeigte sich bald, dafs die Benachtheiligung der Colonien auch dem Mutterlande schadete, und die Regierung beschlofs, diesem Uebelstande ein Ende zu machen. Es wurden sowohl die cirkulirenden Kupfermünzen im Betrage von nicht weniger als 32 Millionen Gulden gegen neue, in Holland geprägte gröfsere und kleinere Silber- und neue Kupfermünzen, die nur in einer dem Bedarfe entsprechenden Quantität ausgegeben wurden, eingewechselt, als auch die cirkulirenden Noten im Betrage von 26½ Millionen gegen den vollen Werth eingelöst, so dafs dem früher bestandenen Uebel des Mangels an edlen Metallen jetzt vollkommen abgeholfen worden ist [1]). Es zeigte sich die gute Wirkung dieser allerdings mit Opfern ausgeführten Operation durch das Fallen des Agios für fremde Münze, durch die willige Annahme von Wechseln auf ostindische Häuser von Seiten der Handelswelt und durch den neuen Impuls, den der Handel in Niederländisch-Indien und der Verkehr mit dem Mutterlande empfing.

Der bedeutende Ertrag Java's an colonialen Waaren und die Art wie bis jetzt, sowohl zum Vortheil des Eingeborenen, als des Mutterlandes, der Landbau in Bezug auf die für den europäischen Markt bestimmten Culturgewächse überwacht wurde, vermehrt die Einnahmsquellen, insbesondere von Java ungemein, und ist es diese Insel fast ausschliefslich, welche der Regierung und dem Lande die Kosten der Verwaltung aller Colonien vergütet und aufserdem noch direkten und indirekten Gewinn bietet.

Da der gröfsere Theil des Bodenertrages von Java an colonialen Waaren, mit Ausnahme von jenem der vier Residentschaften Batavia, Buitenzorg, Djokjokarta und Surakarta nach Niederland wandert, um dort für Rechnung der Colonie verkauft zu werden und aufserdem das Mutterland mancherlei Ausgaben bestreitet, welche der Colonie in Rechnung gebracht werden, so findet alljährlich ein doppelter Rechnungsabschlufs statt, nämlich: Einnahmen und Ausgaben von Nieder-

[1]) Es kamen aus Niederland nach Indien in den Jahren 1859—1861 in Silbermünzen 22,692,000 Gulden, während der General-Gouverneur im Jahre 1861 noch etwa den Betrag von 5 Millionen Gulden für abgegebene Wechsel auf das Holländische Ministerium erhielt.

ländisch-Indien in Indien, und Einnahmen und Ausgaben von Niederländisch-Indien in Niederland. Die erstere Rechnung schliefst alljährlich mit einem scheinbaren Defizit, weil der Einkauf des Bodenertrages an colonialen Waaren von dem Produzenten als Ausgabe figurirt, die weit gröfsere Einnahme durch den in Holland stattfindenden Verkauf aber noch nicht unter den Einnahmen gebucht werden kann.

Die erste Rubrik unter den Einnahmen der Colonie bilden die meistens an Chinesen verpachteten Steuern und Zölle im Betrage von 14,225,000 Fl. Leider figurirt bis jetzt noch hierunter die Verpachtung der Opiumsteuer mit einer Summe von 11,330,000 Fl. Das Opiumrauchen ist in Indien durch die Chinesen verbreitet worden, und obgleich die Regierung sich das Monopol für den Verkauf des Opiums vorbehielt und bedeutende Abgaben beim Einkauf und Verbrauch dieses Narkotikums entrichtet werden müssen, so nimmt der jährliche Verbrauch desselben doch nur langsam ab. Weit entfernt, dafs die Regierung diesen, wenngleich für sie einträglichen Handel begünstigt, erläfst sie vielmehr Gesetze zur Beschränkung dieses Handels. Die neueste Verordnung vom 12. Oktober 1861 setzt ein Maximum der Quantität Opium fest, welches auf Java und nach einigen Provinzen verkauft werden darf, während die Einfuhr dieses Artikels strenge verboten ist.

Für das Jahr 1862 wurde als Maximum des Verbrauches auf Java 89,528 Katti (1 Katti = $1\frac{1}{4}$ Amst. Pfund) festgesetzt, während im vorausgegangenen Jahre noch 102,185 Katti verbraucht wurden. Für 1863 wurde der Verbrauch von 96,560 Katti, für 1864 eine Quantität von 70,548 Katti zugestanden.

Die zweite Rubrik der Einnahmen bilden die „Steuern und Zölle verschiedener Art“ im Betrage von 13,351,000 Fl. Den Hauptposten dieser Rubrik machen die Eingangs- und Ausgangszölle im Betrage von $9\frac{1}{2}$ Millionen aus. Es figuriren in dieser Rubrik auch die fahrenden Posten, die Telegraphenstationen und andere moderne Einrichtungen.

Die Grundsteuern jener Ländereien, welche auf Rechnung der Eigenthümer bebaut werden, geben für Java und Madura einen Ertrag von 11,189,000 Fl.

Unter der Rubrik „Handel“ werden Einnahmen im Gesammtbetrage von 14,969,000 Fl. angeführt. Ein kleiner Theil der von der Regierung angekauften Produkte wird schon in Niederländisch-Indien wieder verkauft. So war der Erlös für Kaffee in Indien 5,282,000 Fl. Unter den angeführten Rubriken befindet sich auch ein

Posten von $5\frac{1}{2}$ Millionen für Salz, dessen Verkauf ebenfalls zu den Monopolen der Regierung gehört.

Nach Hinzufügung mehrerer kleinerer Posten, die aus den verschiedenen Departements fliefsen, beläuft sich die Gesammt-Einnahme von Niederländisch-Indien für das Jahr 1860 auf 58,900,000 Fl. Die Gesammtausgaben betragen aber eine Summe von 76,279,000 Fl., so dafs aus oben angeführtem Grunde ein scheinbares Defizit von 17,379,000 Fl. entsteht, das jedoch aus dem Verkaufe der Produkte in Niederland gedeckt wird.

Die Haupt-Ausgabeposten sind folgende (in runden Zahlen):

I.	Für die Colonial-Regierung . . . . Hierunter für den General-Gouverneur 175,000, für den Rath von Indien 146,000, für das allgemeine Sekretariat 262,000 Fl.	680,000 Fl.
II.	Justizdepartement	802,000 -
III.	Provinzialbehörden, Polizei, Rechenkammer	5,299,000 -
IV.	Gottesdienst, Künste und Wissenschaften	1,107,000 -
V.	Civilbau-Departement (hierunter Canäle, Wasserleitungen, Häfen etc.)	3,189,000 -
VI.	Finanz-Departement (verschiedene Posten, unter welchen auch die Verkehrs-Anstalten, Consulate, Eingangs- und Ausgangszölle etc.	2,855,000 -
VII.	Bodenkultur (für Beamte, Gebäude, dann für Einkauf der Produkte)	29,156,000 -
VIII.	Handel (Einkauf von Zinn, Opium, Salz, Steinkohlen etc.)	6,520,000 -
IX.	Kriegs-Departement (indisches Heer)	16,196,000 -
X.	Marine (kleinere coloniale, die nicht zur niederländischen gehört)	3,115,000 -
XI.	Pensionen und Wohlthätigkeits-Anstalten	1,080,000 -
	Die Gesammt-Ausgaben belaufen sich nach Hinzufügung einiger kleineren Posten, wie erwähnt, auf	76,279,000 Fl.

Den Rechnungsabschlufs der Colonie mit Niederland betreffend, so bestehen die Einnahmen für die Colonie in Niederland für 1860 in der Summe von 58,493,000 Fl. und zwar bis auf einige kleinere Posten für die dort verkauften Produkte für Rechnung der Colonie.

Die Ausgaben, welche die Colonie in Niederland hatte oder was die Regierung der Colonie als Ausgabe anrechnet, bestehen aus mehreren Posten, aus welchen man theilweise das Verhältnifs erkennen kann, in welchem Niederländisch-Indien zu Holland steht, so wie man auch aus denselben die direkten und indirekten Vortheile wird ermessen können, welche Niederland von der ostindischen Colonie geniefst.

Als erster Ausgabeposten figurirt die Deckung des Defizits für

1860 im Betrage von 13,000,000 Fl. Die Rente der ostindischen Schuld beträgt 9,800,000 Fl., Schiffs- und Kriegsmaterial in Holland für die Colonie angefertigt 6,014,000 Fl. Für das Werbedepot zu Harderwyk, ferner für die Akademie zur Heranbildung indischer Beamten, sowie für Bildung indischer Aerzte nebst anderen Posten 984,000 Fl., für Deckung des Defizits der westindischen Colonien und der Küste von Guinea, für Civil- und Militairfonds nebst anderen Posten 2,300,000 Fl. Die Gesammtausgaben der Colonie in Niederland betragen mit Einrechnung von noch einigen Posten 35,299,000 Fl., so dafs der Colonie für das J. 1860 noch kommen: 23,194,000 Fl., zusammen 58,493,000 Fl.

Verkehrsmittel. Die einzelnen Länder des Archipels verbinden seit alter Zeit zahlreiche inländische Fahrzeuge (Prauen), zu welchen in neuerer Zeit die Dampf- und Segelschiffe der niederländischen und indischen Marine, so wie die Fahrzeuge der europäischen Rheder kommen. Auf Java selbst bestehen bekanntlich treffliche Landstrafsen und zahlreiche Kanäle, welche die Hauptflüsse unter sich und mit den Küsten verbinden. Durch den Telegraphendraht sind die Städte Batavia, Buitenzorg, Samarang, Surabaja mit einander verbunden, so wie noch im Jahre 1860 unterseeische Telegraphen zwischen Java und Singapur und Palembang vollendet, aber bald darauf wieder unbrauchbar wurden.

Seit mehreren Jahren ist von Privatpersonen der Plan entworfen worden, die Hauptorte Java's durch ein Eisenbahnnetz zu verbinden, so wie denn auch die Regierung dieser Angelegenheit ihre Aufmerksamkeit schenkte. Im Jahre 1861 wurden von Holland zwei Ingenieure, die Herren Schultjes und Dixon, nach Java gesendet, um zu untersuchen, ob und welche Schienenwege auf Java mit Nutzen angelegt werden könnten. Es erhoben sich indessen Stimmen gegen die Anlegung eines Eisenbahnnetzes, und ist nach den neuesten Nachrichten nur die Verbindung von Samarang mit den Fürstenländern und deren Hauptstädten Djokjokarta und Surakarta als gesichert zu betrachten und ist diese Bahn bereits in Angriff genommen.

Die Briefposten, welche unter Aufsicht der Residenten eines jeden Distriktes stehen, sind in ganz Niederländisch-Indien, insbesondere aber auf Java wohl organisirt. Es wurden 1861 innerhalb der Länder des Archipels 2,157,700 Briefe versendet, während 1860, wo die Rapporte von einigen auswärtigen Stationen fehlen, nur die Zahl von 1,577,470 angegeben wird. Mit der Landmail über Suez gingen von Niederländisch-Indien nach Europa 1861 137,091 Briefe, gegen 116,281 im Jahre 1862.

Seit uralten Zeiten bebaut der Javane seinen Boden und hat

in der Gewinnung seiner Culturgewächse, namentlich seiner Hauptnahrung, des Reises, eine bewundernswerthe Geschicklichkeit erlangt. Konnten aber in frühern Zeiten die Segnungen des Ackerbaues bei einem sehr fruchtbaren Boden wegen der gegenseitigen Befehdungen der vielen kleinen Fürsten und der despotischen Herrschaft und der Habgier, welche diese gegen ihre Unterthanen an den Tag legten, nicht zur Entfaltung kommen, so gestalteten sich die Verhältnisse durch die milde Regierung der Niederländer bei vollkommner Sicherheit der Person und des Eigenthums und bei der freien Entwicklung der nationalen Elemente in einer vorher nie gekannten günstigen Weise. Bei der oben angegebenen Bevölkerung Java's kommen auf eine Quadratmeile 5410 Seelen, eine Bevölkerungsdichtigkeit, die sich den relativ bevölkertsten Ländern Europas anschliefst. Alljährlich nimmt die Ausdehnung des Culturlandes, freilich auf Kosten der stolzen, die Zierde der Tropenlandschaft bildenden, für die Gesundheit nöthigen Wälder, um Tausende von Bouws (1 Bouw = 500 Rheinl. Quadratruthen) zu, und mit dem Culturlande wächst die Bevölkerung, deren Zahl sich im Laufe dieses Jahrhunderts vervierfacht hat.

Die Zahl der Dörfer, die sich im Jahre 1861 auf Java und Madura mit der Reiskultur beschäftigten (die Residentschaften Batavia, Buitenzorg, Djokjokarta und Surakarta ungerechnet), war 32,954, während 1356 Ortschaften ohne Landbau waren.

Im Ganzen waren für die Cultur des Reises und anderer Produkte (ungerechnet die unter Aufsicht der Regierung mit Culturgewächsen für den europäischen Markt bepflanzten Felder) von den Eingebornen gewonnen 2,323,626 Bouw.

Wirklich bepflanzt wurden: Für die Regierung (ungerechnet die Kaffee-, Pfeffer-, Thee- und Zimmtpflanzungen) 53,159 Bouw., für Privatrechnung mit Reis 1,735,881 Bouw., für Privatrechnung mit anderen Culturgewächsen 286,026 Bouw., zusammen 2,075,066 Bouw.

Das Verhältnifs des bebauten Landes zum Gesammtareal ist daher noch sehr gering, und dennoch reicht jenes hin, nicht nur eine Bevölkerung von 13 Millionen zu ernähren, sondern noch bedeutende Quantitäten Reis in's Ausland zu verführen und die Märkte Europas reichlich mit colonialen Waaren zu versehen.

Die von der Bevölkernng für eigene Rechnung bepflanzten Reisfelder lieferten einen Ertrag von 33,668,511 Pikol (1 Pikol = 125 Amst. Pfunden).

Die Ernte von 1861 überstieg an Ertrag die vorausgegangenen vier Jahre, mit Ausnahme des Jahres 1858, welches einen Ertrag von 33,770,324 Pikol Reis lieferte. Obwohl nun die Javanen seit Jahrtausenden ihrem Boden die Ernten entziehen, und man dort bis auf

die neueste Zeit nie eine Bodendüngung vorgenommen hat, so liefern die Felder dennoch alljährlich ein- und selbst zweimal reichliche Ernten, ohne bemerken zu lassen, dafs die Fruchtbarkeit des Bodens abgenommen hätte. Es heifst in einem Berichte vom Jahre 1861 hierüber: „Nur in sehr wenigen Gegenden findet eine Düngung der Felder mit thierischen und Pflanzenstoffen statt. Die meist gebräuchliche Art der Düngung, wenn dieses Verfahren so genannt werden kann, besteht darin, dafs man die Sawah-Felder unter Wasser setzt und das nach der Ernte auf den Feldern bleibende Stroh verbrennt.“ Wir müssen hierbei bemerken, dafs das Wasser, mit welchem die Felder getränkt werden, keineswegs schlammreich ist wie das Nilwasser, sondern in der Regel aus Bächen von crystallheller Farbe kömmt. Würden nun die Culturpflanzen alljährlich dem Boden nur $\frac{1}{10}$ Prozent der ihnen nöthigen mineralogischen Stoffe entziehen, ohne dafs sich dieselben wieder ersetzen, so würde, nach der Ansicht, dafs man ohne Mineraldüngung den Boden beraubt, derselbe auf Java schon längst seine Fruchtbarkeit gänzlich verloren haben. Gegen die Theorie der Bodenberaubnng durch vernachläfsigte Mineraldüngung spricht auch das vielhundert-, ja tausendjährige Alter mancher Bäume, die noch stets blühen und Früchte tragen, ohne dafs sie Mangel an den nöthigen Nährstoffen haben. Die Berechnungen der Chemiker haben ihre volle Gültigkeit bei leblosen Stoffen, wenn es sich aber um Pflanzen und Thiere handelt, so wird gewöhnlich ignorirt, dafs hier eine neue, den chemischen Gesetzen nicht unterworfene, ja denselben oft widersprechende Kraft, die Lebenskraft, waltet. Die Lebenskraft ist es, welche dem wirklich chemischen Prozesse der Zersetzung widersteht und die organischen Theile in einer den leblosen Stoffen fremden Verbindung von Elementen erhält. Die Lebenskraft ist es auch, die sich oft ihre nöthigen Stoffe auch bei weniger günstigen Verhältnissen schafft.

Zu den Culturgewächsen, deren Anbau und Verkauf der Bevölkerung in ganz Niederländisch-Indien frei gegeben ist, gehört auch die Baumwolle, die jedoch in verhältnifsmäfsig geringer Quantität bis jetzt angebaut wurde. Auf Java wurden im Jahre 1861 ungefähr 60,000 Pikol Baumwolle gewonnen. Auch auf Sumatra, Celebes, Timor und den Molukken findet man Baumvollenpflanzungen in mäfsiger Ausdehnung.

Sehr vortheilhaft ist auch die Cultur der in allen ihren Theilen nutzbringenden Cocosbäume, die jedoch vorzüglich des zu gewinnenden Oeles wegen angepflanzt werden. Am liebsten wächst diese schöne Palme am sandigen oder steinigen Strande oder auf Coralleninseln, auf welchen sie oft kleine Wälder bildet. Die Zahl der Cocosbäume

vermehrte sich in neuerer Zeit durch Anpflanzungen und wird hierüber alljährlich Bericht erstattet. Im Jahre 1861 belief sich die Zahl der Cocosbäume auf Java auf 19,378,219. — Als Folge der vermehrten Anpflanzung des Cocosbaumes ist auch die Ausbreitung des Handels mit Oel zu betrachten, von welchem jedoch nur ein kleiner Theil nach Europa gelangt. In Indien wird das frische Cocosöl auch an Stelle der Butter gebraucht, indem man die innere Schale der Nufs mit Wasser kocht und dann das auf dem Wasser schwimmende Oel sogleich verwendet.

Die in die Regierungsmagazine eingelieferten Produkte von Java und Madura waren im Jahre 1861 folgende:

	Quantität in Pikols.	Preis, welchen die Regierung durchschnittlich für den Pikol entrichtete.	Erlös für den Pikol in Niederland.
Kaffee . . .	901,347	12.37 Gulden	47.75 Gulden
Zucker . . .	1,696,199	9.69 -	20.94 -
Indigo . . .	441,721 Amst. Pfd.	2.51 - das Pfund	4.49 G. d. Pfd.
Thee	1,956,469 -	0.70 - - -	0.71 - - -
Zimmt . . .	192,830 -	0.59 - - -	0.40 - - - Mifs-
Cochenille . .	4500 -	10.92 - - -	1.40 - - - ernte.
Pfeffer . . .	394 Pikol	5.97 - der Pikol	16.43 - d. Pikol

Unter den unter Aufsicht und auf Kosten der Regierung gepflanzten Culturgewächsen werden auch die Chinapflanzungen angeführt. Bekanntlich hat der Botaniker Hafskarl im Jahre 1852 eine Anzahl Chinabäumchen und Samen nach Java gebracht und die erste Pflanzung zu Tjibodas am nördlichen Abhange des Gedehgebirges angelegt. Hafskarl brachte die Chinabäume zur Blüthe und Fruchtragung. Gegenwärtig befinden sich neun Chinapflanzungen auf Java, nachdem im Jahre 1862 deren zwei neue, die eine bei dem See Télaga Patergan in den Preanger Regentschaften, die andere zu Ledokombo im Tengeogebirge angelegt wurden. Die Gesammtzahl der in den neun Pflanzungen vorhandenen Bäume, gekeimte und noch nicht gekeimte Samen, war Ende 1861 1,160,000. Diese sehr respectabel klingende Zahl reduzirt sich aber auf eine sehr geringe bezüglich der Bäumchen, von welchen man bald einigen Nutzen erwarten kann, wenn man bedenkt, dafs in der genannten Zahl 479,750 noch nicht gekeimte Samen begriffen sind und dafs man die traurige Beobachtung machte, dafs die auf Java gewonnenen Chinasamen zum grofsen Theile ihre Keimkraft verlieren, indem anfangs nur 10 Prozent der Samen fehlschlug, später 20 Prozent und in neuester Zeit selbst 60 Prozent. Man mufs ferner in Anschlag bringen, dafs der bei weitem gröfste Theil der Bäume

und Samen zur *Cinchona Pahudiana* gehört, die sehr arm an wirksamen Bestandtheilen ist, und nur etwa 4800 im Walde stehende Bäumchen zu der an Alkaloiden reichern *Cinchona calisaya* gehören. Nachdem die niederländische Regierung eine chemische Analyse der Rinden der verschiedenen auf Java gezogenen Chinaarten vornehmen liefs und sich von der Armuth der *Cinchona Pahudiana* an Alkaloiden überzeugte, erliefs sie im April 1862 den Befehl, fortan keine neue Pflanzungen dieser Chinaart anzulegen, sondern wirksamere Arten, namentlich die *Cinchona calisaya*, anzupflanzen.

Aufser den angegebenen Privat- und Regierungsländereien giebt es auf Java noch andere, welche von der Regierung einzelnen Personen lebenslänglich oder für eine gewisse, durch die Verwesung eines Amtes bestimmte Zeit abgetreten werden. Die Eigenthümer solcher Ländereien stehen zu diesen und zur Bevölkerung derselben ungefähr in demselben Verhältnifs wie die Standesherren in Deutschland vor 1848 zu ihren Lehngütern. Im Jahre 1863 hatten diese Länder eine Ausdehnung von 1,612,548 Bouw an Feldern und wohnten auf denselben 1,075,793 Seelen. Es steht den Besitzern solcher Ländereien frei, auf den ihnen als Privateigenthum zustehenden Feldern auch coloniale Produkte zu bauen und ist ihnen der Verkauf ihrer Ernten frei gegeben. Auch sind die Bewohner der zu ihren Gütern gehörigen Dessas zu gewissen Herren- und Frohndiensten verpflichtet, die jedoch durch die neuern Verordnungen sehr beschränkt wurden.

Es liegen mir auch die Ernteergebnisse der aufserjavanischen Länder des Archipels vor, von welchen jedoch nur das Wissenswertheste angeführt werden soll. Als ein ethnographischer Beitrag mögen hier die durch das Gesetz (Adat) geheiligten Grundsätze angeführt werden, die hinsichtlich des Grundbesitzes bei den Malayen in West-Sumatra Geltung haben und von der Regierung nicht abgeändert werden.

„Als ursprünglicher Eigenthümer des Grundes ist die Gottheit anzusprechen."

„Wer aber ein Feld zuerst urbar macht, kann als Besitzer auftreten, und sein Recht geht auf seine Erben oder Nachfolger über."

Alle Gründe, auch die nicht angebauten, gehören zum Gebiete eines Dorfes (Campong)."

„Unangebaute oder verlassene Felder gehören dem Distrikte (Suku)."

„Die Mitglieder eines Suku können, nachdem sie dem Vorgesetzten hiervon Nachricht ertheilt haben, so viel von unangebautem Boden urbar machen, als sie wollen."

„Wenn mehr Land vorhanden ist, als die Mitglieder eines Suku verwenden können, so darf das Oberhaupt mit Zustimmung der Familienhäupter auch fremden Personen solche Ländereien abtreten."

Bezüglich der Baumwollenproduktion sei bemerkt, dafs der indische Archipel wohl reichlich den Abgang an diesem wichtigen Erzengnifs auf den europäischen Märkten ersetzen könnte, wenn es gelingen würde, die Eingeborenen für diese Cultur zn gewinnen. Der Distrikt Palembang auf Sumatra producirte für die Ausfuhr im Jahre 1860 25,400 Pikol Baumwolle, im darauf folgenden Jahre 19,500Pikol. Die Cassiaproduktion im Distirkte Padang war im Jahre 1861 besonders reich und betrug die Ausfuhr 9460 Pikol.

Sehr beliebt ist in nenerer Zeit in Europa bekanntlich der Menado-Kaffee. Es sei daher bemerkt, dafs dieser Distrikt von Nord-Celebes eine Quantität von 15,240 Pikol, im Jahre 1862 aber nur 7584 Pikols lieferte. Der Kaffee wird auch dort nnter Aufsicht der Regierung wie auf Java angebaut.

Die Gewürznelken-Ernte auf Amboina betrug im Jahre 1861 417,323 Amst. Pfunde. Die Bevölkernng erhält für jedes Pfund von der Regierung 25 Cents (¼ Gnlden). Da die Regiernng jedoch bei diesem Monopol häufig Verlust erleidet, so wird von ihrer Seite diese Cultur nicht sehr angeeifert.

Die Muskatnnfsernte auf Banda betrug 1861 eine Quantität von 912,543 Amst. Pfunde an Nüssen und 234,458 Pfunde Folie (Muskatblüthe), und die Plantagenbesitzer erhielten hierfür 183,118 Gulden. Da auch bei diesem Monopol der Regiernng durchschnittlich kein Gewinn zufällt, so wurde im Februar 1864 der Beschlufs gefafst, dafs es den Plantagenbesitzern unter der Bedingung, dafs sie die bisher von der Regierung nachgekommenen Verpflichtung gegen die Arbeiter übernehmen, frei stehen solle, ihre Ländereien mit Specereien oder anderen Culturgewächsen zu bepflanzen, so wie anch der Verkauf der Produkte frei gegeben ist.

Banka und seine Zinnminen betreffend, so lieferten die 196 von 7485 chinesischen Arbeitern bebauten Minen eine Qnantität von 86,503 Pikol reines Zinn. Die Kosten der Bergwerke betrngen 1,239,000 Gulden. Für das Metall wurden ungefähr 8½ Million Gnlden empfangen. Anch Billiton lieferte eine Quantität von 2356 Pikol Zinn.

Von den für den Handel, für die Industrie nnd die Schifffahrt wichtigen Producten Süd- und Ost-Borneo's nennen wir die Kohlenminen, insbesondere jene von Oranje-Nassau zn Pengaron, welche im Jahre 1861 zwar nur die verhältnifsmäfsig geringe Quantität von 1800 Tonnen Steinkohlen lieferten; im folgenden Jahre jedoch wurden 2479 Tonnen gewonnen. Am reichlichsten war der Ertrag dieser Minen im Jahre 1855 von 15,979 Tonnen. Auffallender Weise sucht jedoch die Regierung die Kohlenminen Borneo's, deren Reichthum wahrscheinlich gröfser ist, als man bis jetzt ahnte und die vielleicht den Minen

26*

Englands nahe kommen, nach neuern Verordnungen und Anschreibungen an den General-Gouverneur nicht in der Weise auszubeuten, als der zu hoffende Gewinn es zu erfordern scheint. Man soll, heifst es in dem Anschreiben, die Kohlenminen Borneo's nur so weit bearbeiten, dafs, im Falle besonderer Ereignisse die Kohlenausfuhr aus Europa Hindernisse erfährt, man den Bedarf an Kohlen auch durch indische Kohlen ersetzen kann. Als Grund dieser Beschränkung der industriellen Thätigkeit wird angegeben, dafs die Borneo-Kohlen für Dampfschiffe sich weniger eignen. Wenn es indessen erlaubt ist, eine, wie ich glaube, nicht unbegründete Vermuthung auszusprechen, so kommt es mir vor, dafs der Grund, weshalb die Regierung die aus der eigenen Colonie gewonnenen, jedesfalls ungleich billigeren Kohlen, als die aus Belgien oder England, verschmäht, derselbe ist, der das Verbot oder das Nichtgewilltsein der Anlegung von Weingärten auf Java und in anderen Ländern des Archipels bewirkte. Man fürchtet nicht, dafs die Trauben Java's sauer sind, im Gegentheil hält man sie für zu süfs und fürchtet die Beeinträchtigung des Handels in diesem Artikel von Holland nach Indien. Es stimmt diese engherzige und unzweckmäfsige Handlungsweise keinesfalls mit dem oben erwähnten übel angebrachten Liberalismus überein, der sich in dem Drängen einiger Politiker zur Freigebung der colonialen Produkte auf Java kund giebt.

Statistik des Handels und der Schifffahrt. Bezüglich dieses Punktes müssen wir wieder Java und Madura, wo die Hauptbewegung des Handels und der Schifffahrt stattfindet, von den übrigen Besitzungen im Archipel trennen, wo verhältnifsmäfsig eine geringere Produktion und Ein- und Ausfuhr von Waaren vor sich geht.

Auf Java und Madura war 1861 die Einfuhr für folgende Werthe:

1) An Waaren:		
a. durch Privatpersonen	45,203,245 Fl.	52,349,325 Fl.
(Hiervon aus Holland 18,816,486 Fl., aus dem indischen Archipel 10,233,836 Fl., aus anderen Ländern 16,152,923 Fl.)		
b. durch die Regierung	7,146,089 Fl.	
2) Münze:		
a. durch Privatpersonen	1,602,815 Fl.	24,294,815 Fl.
b. durch die Regierung	22,692,000 -	
Total der Einfuhr auf Java und Madura		76,644,140 Fl. [1])

[1]) Hierunter ist nicht begriffen der Werth jener Güter, welche die Regierung von auswärtigen Besitzungen nach Java bringen liefs, um von dort nach Holland verführt zu werden, wie Zinn, Gewürznelken, Kaffee aus den Molukken, welche Waaren einen Werth ausmachten von 6,987,405 Fl.

Die Ausfuhr entsprach folgenden Werthen:

1) Waaren:		
a. von Privatpersonen	45,695,784 Fl.	96,901,725 Fl.
(Hiervon nach Niederland 29,373,970 Fl., nach Plätzen des indischen Archipels 10,909,216 Fl., nach anderen Ländern 5,412,598 Fl.)		
b. dnrch die Regiernng	51,105,941 Fl.	
2) Münze:		
a. durch Privatpersonen	7,302,793 Fl.	12,177,627 Fl.
b. durch die Regierung	4,874,828 -	
(Vorzüglich nach Plätzen des indischen Archipels.)		
	Total der Ausfuhr	109,079,352 Fl.

Die durch Privatpersonen eingeführten Güter stammten aus folgenden Ländern mit beigefügtem Werthe:

Niederland	18,831,836 Fl.	Persien	168,878 Fl.
England	11,132,411 -	Manilla	680,873 -
Frankreich	460,797 -	China und Makao . .	1,677,632 -
Schweden	109,185 -	Siam	178,104 -
Hamburg	215,920 -	Japan	793,224 -
Bremen	1515 -	Nenholland	305,727 -
Nord-Amerika . . .	266,903 -	Indischer Archipel . .	11,733,924 -
Cap der guten Hoffnung	17,605 -	Summa	46,806,060 Fl.
Bengalen nnd Ceylon .	231,526 -		

Die von Privatpersonen unternommene Ausfuhr hatte nach folgenden Ländern in beigefügter Summe statt:

Niederland	29,391,470 Fl.	Bengalen nnd Ceylon .	580 Fl.
England	398,056 -	Persien	829,494 -
Frankreich	1,557,226 -	China nnd Makao . .	1,461,462 -
Schweden	196,620 -	Siam	164,554 -
Hamburg	164,094 -	Nenholland	1,381,743 -
Nord-Amerika . . .	77,348 -	Indischer Archipel . .	17,337,778 -
Süd-Amerika . . .	38,158 -	Snmma	52,998,583 Fl.

Wir sehen aus diesen Tabellen, dafs England, welches sich bei jeder Gelegenheit über die Ausbreitung der Holländer im indischen Archipel beschwert, nächst Holland die meisten Vortheile von diesen Ländern zieht, indem es Waaren von über eilf Millionen Werth dahin sendet, während nur für eine unbedeutende Summe an Waaren vom indischen Archipel nach England gehen.

Diejenigen Produkte, deren Einfuhr den Werth von über 1 Mil-

[1]) Das Plus von 1,602,815 Fl. in Vergleichung mit der oben angeführten Ziffer der Einfuhr von Privatgütern rührt von der Hinzurechnung der eingeführten Münze her.

[2]) Analog der obigen.

lion Gulden betrug, waren folgende: Kattun- und Leinwandwaaren 20,251,385 Fl., Eſswaaren 1,505,510 Fl., Wein und andere Getränke 2,372,263 Fl., Eisenwaaren und Maschinen 2,094,436 Fl. Zahlreiche Gegenstände verschiedener Art wurden im Betrage von kleineren Summen eingeführt.

Die vorzüglichsten Ausfuhrartikel waren folgende:

Reis: a) durch Privatpersonen: nach Niederland 227,998 Pikol, nach anderen Ländern 142,514 P., nach Plätzen des indischen Archipels 430,280 Pikol Zusammen		800,793 Pikol.
b) durch die Regierung		— -
Kaffee: a) durch Privatpersonen . .	210,150 Pikol	1,017,377 -
b) durch die Regierung nach Niederland	807,227 -	
Zucker: a) durch Privatpersonen . .	1,344,766 -	2,128,352 -
b) durch die Regierung . .	783,586 -	
Muskatnüsse: a) von Privatpersonen .	289 -	845,023 -
b) von der Regierung .	844,734 -	
Zinn: a) von Privatpersonen . . .	4137 -	71,895 -
b) von der Regierung	67,758 -	
Indigo: a) von Privatpersonen . . .	417,102 -	798,484 -
b) von der Regierung . . .	381,382 -	
Thee: a) von Privatpersonen . . .	1171 -	11,086 -
b) von der Regierung . . .	9915 -	

Es sind in den Häfen von Java und Madura im Jahre 1861 eine Anzahl von 2762 Schiffen mit 175,096 Tonnengehalt angekommen und 3047 Schiffe mit 215,924 Tonnengehalt abgereist.

Von diesen Schiffen kamen aus Europa und anderen Welttheilen unter niederländischer Flagge: 2500 Schiffe mit 142,226 Tonnengehalt;

Unter	Englischer	Flagge	45 Schiffe	mit	7886	Tonnengehalt
-	Französischer	-	13 -	-	2860	-
-	Hamburger	-	22 -	-	4368	-
-	Bremer	-	5 -	-	1524	-
-	Oldenburger	-	2 -	-	1038	-
-	Preuſsischer	-	4 -	-	1323	-
-	Hannoverscher	-	3 -	-	485	-
-	Lübecker	-	1 -	-	192	-
-	Schwedischer	-	11 -	-	2248	-
-	Norwegischer	-	2 -	-	470	-
-	Dänischer	-	6 -	-	1370	-
-	Russischer	-	1 -	-	749	-
-	Sardinischer	-	1 -	-	175	-
-	Amerikanischer	-	17 -	-	5949	-
-	Chinesischer	-	6 -	-	232	-

Unter Siamesischer Flagge	10	Schiffe mit	508	Tonnengehalt
- verschiedenen anderen asiatischen Flaggen	113	- -	1492	-
Znsammen	2762	Schiffe mit	175,096	Tonnengehalt.

Für Eingangs- und Ausgangszölle in den javanischen Häfen betrug die Summe 11,217,137 Fl.

Da aber hierunter $2\frac{3}{10}$ Millionen Ein- und Ausgangszölle für die von der Regierung geführten Waaren begriffen sind, so betragen die wirklich empfangenen Zölle 8,888,146 Fl.

Um endlich auch eine nngefähre Uebersicht der Handelsbewegung in den aufserjavanischen Besitzungen des Archipels zu geben, wollen wir den Werth der Ein- und Ausfuhr in den bedeutendsten Häfen von Niederländisch-Indien aufserhalb Java's und zwar vom Jahre 1859 anführen[1]).

Werth der Ein- und Ausfnhr in den vorzüglichsten aufserjavanischen Häfen in Niederländisch-Indien im Jahre 1859.

Häfen oder Küstenstriche.	Einfuhr. Fl.	Ausfuhr. Fl.
Sumatra's Westküste nnd Benkulen	4,183,778	5,714,467
Palembang	1,783,953	1,164,191
Mnntok (Banda)	681,660	380,250
Riouw	645,844	1,800,050
Pontianak	1,065,733	581,732
Sambas	152,684	195,810
Banjermassin	1,188,416	583,416
Makassar	5,740,238	5,709,082
Gorontalo, Ternate, Amboina nnd Banda	889,253	403,320
Menado	516,284	435,919
Timor Knpang	789,899	200,245

Es bilden obige Zahlen wohl nur den geringeren Theil des Werthes der im grofsen, an Buchten so reichen indischen Archipel ein- und ausgeführten Waaren, da zahllose kleinere Fahrzeuge den Küstenhandel unterhalten und sich oft der Entrichtung der Eingangs- und Ausgangszölle entziehen.

Wir schliefsen unsern Bericht über die Handelsbewegung im indi-

[1]) Es ist zu bemerken, dafs Niederländisch-Indien anfser Makassar noch 10 Freihäfen zählt, jedoch keinen auf Java und Madura. Die 10 Freihäfen sind: Riouw auf Tandjong Pinang, Sambas, Pontianak und Sukaduna auf Borneo, Menado und Kema auf Nord-Celebes, Amboina, Banda, Ternate und Kajeli (Buru) auf den Molukken.

schen Archipel mit einem ethnographischen Curiosum. Vor einigen Jahren sah sich die Regierung genöthigt, den bei den Malayen auf Sumatra zur Leidenschaft gewordenen Hahnenkämpfen, bei welchem ärmere Leute oft ihr ganzes Vermögen verloren, dadurch Schranken zu setzen, dafs dieses Spiel und die mit demselben verbundenen Wetten auf den Märkten verboten wurden. Alsbald zeigte es sich aber, dafs aus Mangel an Besuchern die Märkte an Bedeutung verloren und der Handel beeinträchtigt wurden. Man sah sich deshalb veranlafst, der Liebhaberei der Bevölkerung einige Rechnung zu tragen, indem unter beschränkenden Bestimmungen an gewissen Tagen die Hahnenkämpfe gestattet wurden. Mit den geflügelten Rittern kamen auch wieder zahlreiche Käufer und Verkäufer nach den Märkten, die ihre frühere Bedeutung wieder erlangten.

XVI.

Nordarabien und die syrische Wüste nach den Angaben der Eingebornen.

Von Dr. J. G. Wetzstein.

(Fortsetzung von S. 282.)

B. Die Strafsen Nordarabiens.

In der nach Ḥamed's Anleitung angefertigten Kartenskizze sind folgende Strafsen eingetragen: 1) nördlich von der Rumma die Strafsen von Ḥâil a) nach dem Gôf, b) nach Borêda, c) nach Raṣṣ, d) nach Ḥanâkîa, sodann die Strafsen von Borêda a) nach Daḳala, b) nach ʿOnêza, c) nach Raṣṣ, ferner die Strafse von ʿOnêza nach Ḥanâkîa und Medîna; 2) südlich von der Rumma die Jemâma-Strafse.

Zu den unter 1) genannten geben wir nach Wallin und Guarmani [1]) noch die Strafse von Ḥâil nach Têmâ, und nach Maḳdisî

[1]) Bis hierher war diese Abhandlung gedruckt, als das diesjährige Märzheft der Zeitschrift für allgemeine Erdkunde ausgegeben wurde, welches zwei Reiseberichte über Arabien bringt, nämlich von p. 201 ff. G. Rosen's Auszug aus Guarmani's Tagebuche über eine im Jahre 1864 nach dem Negd gemachte Reise, und von p. 219 ff. G. Palgrave's Bericht über eine Reise durch Arabien im Jahre 1862 und 63. Diese beiden Berichte liefsen sich hier um so weniger ignoriren, als

und Andern die alte Pilgerstrafse von Kûfa mit deren nordwestlicher Abzweigung von Fêd nach Median, und der unter 2) genannten Strafse werden wir eine kurze Beschreibung des Jemâma-Gebirgs (des 'Ârid), so weit sie zur Zeit möglich ist, und nach Makdisî und Andern das Stationenverzeichnifs der alten Pilgerstrafse von Basra durch das südliche Wadi-Gebiet der Rumma beifügen. Am Schlusse geben wir einige Bemerkungen über die Hadîr oder Nomadendörfer des centralen Negd.

Die Distanzenangabe ist bei Hamed eine doppelte: für die Wüstenreise hat er den Tagemarsch des Delûl-Reiters [1]), den man durch-

ich in den folgenden Blättern wiederholt Veranlassung finden werde, den erstgenannten zu citiren. Sehr dankenswerth ist Guarmani's Bericht für die Strecke vom Todten Meere bis znm Semmar-Gebirge nnd von dort über das Gôf nnd den Wâdî Sirhân zur Belkâ zurück, weil er hier Gegenden beschrieb, welche uns bis dahin zum gröfsten Theil noch unbekannt waren. Aus seinen Nachrichten über Kasîm sieht man leicht, dafs er auch in diesem Lande war, nnd es ist nur zu bedauern, dafs er nicht seine dortige Reiseroute giebt, weil man, ohne diese zu kennen, bei keiner Ortschaft des Negdlandes wissen kann, ob seine Angaben über sie auf Autopsie oder fremder Mittheilung beruhen. In eine ganz andere Kategorie von Berichten fällt der Palgrave'sche. Er läfst seinen Verfasser von Gazza nach Ma'ân reisen, ohne ein Wort über diese für die biblische Geographie hochwichtige Tour zu verlieren, darauf von Ma'ân in 19 Tagen nach dem für den Delûl-Reiter nnr drei Tagemärsche entfernten Gôf, ohne nns zu sagen, was ihn nnter der glühenden Juni-Sonne in der Basîta, dem Lande des Todes, ganze neunzehn Tage zurückgehalten hat. Von Gôf reiste er nach Hâil, der Hauptstadt des „Königreichs Schomer", wo er $1\frac{1}{2}$ Monat als Arzt der Königl. Familie blieb. Die Bevölkerung dieses Königreichs beträgt, ausschliefslich der Beduinen, über $\frac{1}{4}$ Mill. Menschen (nach Guarmani p. 213 gegen 33,000 M. und nach Wallin XXIV, p. 206 nur 2000 Familien); der Islam ist dort fast ganz abgeschafft, man betet zur Sonne, besucht heilige Haine, begünstigt die Einwanderung von Juden und Christen u. s. w. Von da ging es weiter durch das Wahhabiten-Reich nnd 'Omân, eine lange, lange Reise. Wenn man bei Guarmani's Berichte das bestimmte Gefühl hat, den Reisenden auf dem beschriebenen Wege wandern zu sehen, so fehlt uns hier ein solches Gefühl anf das Allervollständigste und man erinnert sich unwillkürlich an Berichte, wie den, welchen Jûsef el-Milkî (Ritter XIII, 388 n. ö.) an Seetzen nnd Joseph Wolff (Ritter XII, 754) an die Londoner Missionsgesellschaft verwerthete.

[1]) Das Delûl (الذلول), auch Hegîn (الهجين) genannt, ist eine durch die Zucht geschaffene Abart des gemeinen arabischen Kameels (Gemel), von welchem es sich äufserlich durch längere Beine, dünneren Leib, bogenartig gespannten Rücken, längeren Hals, weitere Nüstern und gröfsere Augen unterscheidet. Seine Schnelligkeit, Ausdauer nnd Fähigkeit, Hunger und Durst zu ertragen, sind bekannt. Es ist das Kameel, in dessen Lobe die einheimischen Dichter so überschwenglich waren nnd es noch sind: die meisten gröfseren Nomadengedichte meiner Sammlung beginnen mit der Verherrlichung des Delûl's. Die δρομάδες κάμηλοι des Strabo und Anderer sind nicht verschieden vom Delûl. Das zweihöckrige (baktrische) Kameel findet sich bekanntlich nicht in Arabien, doch kommt es alljährlich durch die Mekka-Pilger aus Chorâsân dahin; die Araber nennen es Besrak (البسرك) und das Weibchen Mâja (المايه).

schnittlich zu 15 Stunden annehmen kann; für die Strafsen mit festen Ansiedelungen hat er die Stunde (Sâ'a), und da er eine Uhr im Gebrauch hatte, als ich ihn kennen lernte, so wird seine Stunde mit der unsrigen übereinstimmen, obschon im Innern Arabiens das Wort Sâ'a einen sehr vagen Zeitabschnitt bezeichnet. Eine andere Frage ist es, ob seine Distanzen richtig sind? Hier fehlt uns fast jede Controle, indefs glaube ich, dafs er über die seiner Vaterstadt Raṣṣ benachbarten Strafsen vollkommen Glaubwürdiges berichtet, während er in entfernteren Gegenden wohl hin und wieder irren mag. Maḳdisî hat, wie die übrigen alten Geographen, folgende Distanzenmaafse: den Mîl oder die arabische Meile, von welcher 56$\frac{2}{3}$ auf einen Grad des Aequators gehen, den Farsach oder die persische Farasange zu 3 Mîl gerechnet, den Berîd oder die Poststation, welche für den Courier zu Pferde 6 Mîl und für den Ḍelûl-Reiter 12 Mîl betrug [1]), und endlich die Marḥala oder Karawanentagereise, welche, je nach den Umständen, zwischen 6 und 10 Farasangen variirt und durchschnittlich zu 8$\frac{1}{2}$ Stunden angenommen werden kann [2]).

1) Die Strafsen nördlich von der Rumma.

Wir gehen von der Stadt Ḥâil aus, welche zwar nicht die gröfste, aber darum die wichtigste Ortschaft des Śemmar-Gebirgs ist, weil dort die Familie des Ibn Reśîd residirt, in welcher die Herrschaft nicht nur über die festgesessene, sondern auch über die nomadisirende Bevölkerung des Gebirgs (die Stämme Śemmar und Ḥarb) erblich ist. Dieser Fürst, welcher Scheich des Gebirgs (Ś. el-Gebel) oder Scheich der Śemmar und Ḥarb heifst, ist zwar nur Lehnsträger des Ibn Sa'ûd, aber durch die Bildung selbstständiger Wahhâbi-Reiche ist die Macht des Letztern so geschwächt worden, dafs jenes Lehns-

[1]) Der Berîd (البريد) ist deshalb so kurz, weil beide, der Courier zu Pferde und Ḍelûl, unausgesetzt im Galopp reiten, was die Thiere, ohne zu leiden, nicht länger aushalten. Wenn Diodor (Diod. Sic. XIX, 37) berichtet, dafs das Ḍelûl in Medien täglich 1500 Stadien zurücklegen konnte, so ist dies nur bei der Annahme von Stationen, wo die Thiere gewechselt wurden, denkbar. Diodor spricht von der Zeit 300 vor Christo, aber das Postinstitut mag in Persien, von wo es nach Syrien und Arabien gewifs schon vor den Seleuciden kam, uralt sein. In Damaskus existirte es bis zum Beginn der Türkenherrschaft (um 1520 n. Chr.), wo es aufhörte.

[2]) Ist hiernach die Marḥala der Geographen schon eine Crux für den Kartographen, so ist es doch die der neueren Reisenden noch weit mehr, da man bei ihr fast niemals wissen kann, ob sie die der Karawane, des Ḍelûl-Reiters oder des Nomaden ist. Die letztere, das tägliche Marschquantum der Wanderstämme ('Aneza) bei ihren grofsen Herbst- und Frühlingszügen, beträgt niemals über 6 Stunden.

verhältnifs gegenwärtig sehr gelockert ist. Zwar hätte Ibn Sa'ûd (Fêṣal) die langjährigen Kämpfe zwischen Ibn Reŝîd ('Abdallâh) und den Ḳuṣmân benutzen können, um jenen zu schwächen oder zu stürzen, daran aber hinderte ihn die Dankbarkeit gegen 'Abdallâh, dessen Treue und Anhänglichkeit er seine Herrschaft zu danken hatte. Für die Geschichte der Familie Ibn Reŝîd hat Wallin (XXIV, 180 ff.) ein sehr werthvolles Material gesammelt, auf welches hier zu verweisen ist. Ueber die militärische Organisation des Gebirgs berichtet Guarmani (p. 213) übereinstimmend mit den Angaben meiner Gewährsmänner; das Aufgebot im Kriegsfalle giebt er zu 6000 Schützen auf Dromedaren (Bauern und Nomaden) und zu 1100 Reitern zu Pferde an, während sich nach Ġâlib diese Zahlen etwas niedriger (5000 und 800) und nach Negm etwas höher (8000 und 800) stellen. Negm berichtet von Ḥâil also: „die Stadt liegt 2 Stunden vom Fufse des Agâ ab, ist, wie die meisten Orte des Landes, aus Luftziegeln (libn) und Pisé (dekk) gebaut, hat mehrere Moscheen und ein mit Kanonen armirtes Kastell aus Luftziegeln. Die Geschütze werden im Lande nicht gefertigt, sondern stammen noch aus den Kriegen mit den Aegyptern. Berühmt ist Ḥâil wegen seiner Stüterei, dergleichen in ganz Arabien nicht gefunden wird; sie besteht aus 300 edlen Negdî-Stuten und gehört dem Ibn Reŝîd (gegenwärtig Ṭalâl ibn 'Abdallâh), welcher durch dieselbe zum reichsten Fürsten Arabiens geworden ist, denn zu Lebzeiten des ägyptischen Vicekönigs 'Abbâs Pascha, den die Pferdeliebhaberei zum Verschwender machte, war der Ertrag dieser Stüterei ein unglaublicher [1]). Die Bevölkerung der Stadt beträgt gegen 600 Familien (also 4—5000 Seelen), sämmtlich vom Stamme der Šemmar. Die Stadt ist von Gärten umgeben, in denen, wie in den meisten Ortschaften Negd's, aufser der Palmenkultur, Sommerpflaumen, Pfirsiche, Granaten, Trauben und Citronen, desgleichen mehrere Arten von Gemüsen und Rüben, auch Melonen, Kürbise und Gurken gebaut werden. Die Bewässerung der Pflanzungen geschieht im ganzen Negd auf gleiche Weise, nämlich durch die Nâ'ûra oder Schöpfwelle: sie hat zwei Eimer, von denen der eine schöpft, während der andere giefst, und wird von 20 Kameelinnen in Bewegung gesetzt, indem je 10 an einem Seile ziehen; jeder Eimer (delû) besteht aus einer ganzen, unaufgeschnittenen Kameelhaut. Der Wasserspiegel der Brunnen liegt in Ḥâil 25 Klaftern unter der Oberfläche der Erde".

[1]) Schwerlich aber stehen diese Thiere unbenutzt in den Ställen, vielmehr werden die Fedâwia oder schwarzen Leibgarden des Fürsten den gröfsten Theil derselben im Gebrauche haben.

a) Die Strafse von Ḥâil NW. nach dem Gôf.

Sie heifst auch die syrische Strafse (darb eś-Śâm) und wurde von Wallin bereist und beschrieben (XXIV, 158 ff.), da er aber ein lahmes Kameel ritt, so nennt er übermäfsige Distanzen.

Laḳîṭa nach Ḥamed und Negm 4 Stunden von Ḥâil. In der Nähe dieser Ortschaft liegen nach Ġâlib 6 Dörfer mit Brunnen, deren Wasser durchschnittlich 20 Klafter tief liegt. Jâḳût: Laḳîṭa, auch Buêra genannt, ist ein Brunnen (mit Dorf) am Fufse des Agâ [1]).

Baḳ'â 7 St. vom Vorigen. Es ist eine Stadt mit einem Bezirke von 12 Dörfern, zu denen auch das von Wallin (p. 174) erwähnte Ḳanâh gehört [2]). Ġâlib sagte, die Umgebung von Baḳ'â habe darum viel Aehnlichkeit mit seiner Heimath, weil sie eine Niederung sei, in welcher das Wasser nur 5—6 (in Ḳanâh sogar nur 3) Klafter tief liege. Jâḳût nennt Baḳ'â eine Ortschaft am Agâ, ehemals den Ṭai-Stämmen Gedîla und Ḳirwâś gehörig.

Gubba 10 St., ein grofses blühendes Dorf mit Ackerbau und Palmenkultur und die letzte Ortschaft des Negd-Landes [3]). Von hier gelangt man auf dem Ḍelûl nach einem zweitägigen Marsche von je 18—20 Stunden durch eine Sommer und Winter wasserlose Flugsandgegend nach Ṣaḳîḳ, einer Anzahl Brunnen (nach Wallin 6) von 30 Klaftern Wasserspiegel ohne Dorf, auf einem flachen felsigen Terrain gelegen [4]). Nach Guarmani (p. 214) habe Ṭalâl ibn Reśîd neuerdings die Brunnen zerstören lassen, um das Śemmar-Gebirg gegen die Einfälle der syrischen Wanderstämme sicher zu stellen.

Dûma im Gôf, 12 Stunden von den Śaḳîḳ-Brunnen.

b) Von Ḥâil SO. nach Borêda.

Seba'ân 12 St. von Ḥâil am Fufse des Selmâ-Gebirgs. Nach Wallin liegt es an einem fliefsenden Wasser, welches wohl der vor-

---

[1]) لقيطة. Lakeita bei Wallin und Lekît bei Guarmani ist falsch.

[2]) قناة ‘ بقعاء. Guarmani schreibt (p. 211. 212) das erstere Bahkaa; es wurde von Wallin nicht berührt, was zu beweisen scheint, dafs es zwischen Laḳîta und Gubba zwei Strafsen giebt, eine westlichere, welche Ḳanâh und eine östlichere, welche Baḳ'â berührt. Guarmani, welcher (p. 212) das Wort bald Gena'a, bald Ghenaa schreibt, scheint Ḳanâ' (قناع) gehört zu haben. In der That haben auch Ġâlib's Diktate so, und vielleicht ist Ḳanâh, was ich nach Wallin vorgezogen, darnach zu verbessern.

[3]) جبة von Negm und Ġâlib Gibba gesprochen.

[4]) شقيق. Jâḳût: „das Wort soll eine Collectivform von Śaḳîḳa (der Streif) sein und einen felsigen Boden bezeichnen, welcher sich mitten durch eine Sandgegend zieht“.

erwähnte, südöstlich nach Egfur sich ziehende Wâdî Seba'ân sein wird. In der Nähe von Seba'ân scheint ein Dorf Selmân zu liegen, welches mir Negm mit jenem zusammen genannt hat, ohne seine Lage zu bestimmen.

Ṭâba 5 St. vom Vorigen heifst bei Jâḳût eine Ortschaft im Lande der Ṭai; auch Wallin und Guarmani erwähnen es [1]).

Fêd 6 St., eine Stadt, deren Ringmauern aber zerstört sind. Nach Guarmani hat sie jetzt nur noch 500 Einwohner. Ihr Verfall begann wohl mit der Verödung der östlichen (Kûfa-) Pilgerstrafse. C. Ritter findet in ihr Plinius' *oppidum Phoda* wieder, was dann in *Pheda* emendirt werden müfste. Die Annahme empfiehlt sich deshalb, weil Plinius dort in der That von der Geographie des nördlichen Negd spricht [2]). Die Stadt Fêd wird als uralte „'âdische" Stadt und wichtige Strafsenstation am Anfange der grofsen östlichen Wüste von den meisten Geographen erwähnt, und Jâḳût sagt, sie liege an der Ḥagg-Strafse halbwegs zwischen Kûfa und Mekka und sei in einer so entlegenen Gegend eine grofse Wohlthat für die Pilger, welche daselbst nach Zurücklegung der Wüstenreise ihre Vorräthe und schwer beweglichen Gegenstände zurückliefsen, um sie bei der Rückkehr wieder an sich zu nehmen, auch bei den Einwohnern des Ortes Alles zu kaufen fänden, was sie für sich und ihre Saumthiere auf der Reise nöthig hätten. Maḳdisî bestätigt dies; er nennt Fêd eine kleine Stadt mit 2 Kastellen, 1 Bade und mehreren Cisternen, von denen eine eiserne Thore hatte. Die Stadt besitzt nach ihm Baudenkmäler von 'Aḍud ed-daula, hat fliefsende Quellen und war zu seiner Zeit in einem blühenden Zustande.

Kahäfa 6 St., an der Nordseite eines niedrigen Gebirgs. Mit dieser Ortschaft endigt nach Wallin das Śemmar-Land [3]).

---

[1]) طابة

[2]) Die Stelle des Plinius lautet: *Carrei, oppidum Carriata: Achoali, oppidum Phoda.* Der erste Stadtname ist gewifs in *Cariata* zu verwandeln, was entweder das oben (p. 10) erwähnte Ḳarja (קרית) im westlichen Ḳaṣîm wäre, für dessen Alterthum ein bei Jâḳût unter Śaṭab citirter Dichtervers zeugt, und in dessen unmittelbarer Umgebung bei Beginn des Islam die Benî Ḳurra (vergl. Jâḳût unter Ṭelmâ) wohnten; oder es wäre Ḳarjatên (Ḳarjatân) bei 'Onêza. Die weitere Angabe: *Carreis latissimos et fertilissimos agros,* spricht mehr für Ḳarja im fruchtbaren Ḳaṣîm. Der Name des Volkes, dem *Phoda* (*Pheda*) gehörte, wäre dann vielleicht aus *Achoali* in *Thoali* zu verwandeln, denn die Ṭo'al (ثعل) waren ein starker Zweig des Ṭai-Volkes.

[3]) Die Gutturalform الكَهْفَة (= כַּהְפָּה) lautet im Lande selbst wie Keháffa (כְּהַפָּה), weshalb Guarmani auch Ghafeh (= G'háfeh) schreibt. Ueber diese Aussprache vergl. Abhandl. der Berliner Akad. der Wissensch. 1863 p. 366 u. 367.

Ḳuâra 5 St., Dorf in einem Wadi mit Palmen [1]). Mit ihm beginnt nach Guarmani das Land Ḳaṣîm. Jâḳût bringt unter dem Worte ein längeres Citat aus Abû ʿObêd, welches mir, da es Ḳuâra etwa 10 Stunden östlich von der Rumma setzt, ich gestehe es, viel Kopfzerbrechens gemacht hat, bis ich endlich dahinter kam, dafs der Geograph irrig ḳ für f gelesen hat; das ganze Citat gehört nämlich zum Artikel Fauâra. Für Ḳuâra selber bringt er nur die sterile Angabe des Ḥâzimî, dafs es ein Wasser (und Dorf) des Temîm-Stammes der Jarbûʿ sei. Ganz nahe bei Ḳuâra mag, vielleicht nicht an der Hauptstrafse, die Ortschaft Ḳoṣêba liegen, welche Wallin (p. 204) dort als den ersten Ort in Ḳaṣîm bezeichnet.

Śiḳḳa 3 St., nach Ḥamed eine kleine Stadt mit vielen Palmen. Zwischen ihr und dem folgenden Orte wird das Städtchen ʿIjûn zu suchen sein, welches nach Wallin eine halbe Tagereise, nach Guarmani nur 3 St. nördlich von Borêda und mit östlicher Neigung von der Strafse abliegt [2]).

Śimâs 3 St. [3]). Zwischen Śimâs und Śiḳḳa giebt es nach Ḥamed mehrere Dörfer, ebenso zwischen Śimâs und

Borêda 3 St. Bei einigen der genannten Orte mögen die Distanzen zu niedrig gegeben sein, denn, wenn nach Ḥamed von Ḥâil nach Borêda 3½ Ḏelûl-Tagereisen sind, so kann die Entfernung nicht unter 50 Stunden betragen; nach Wallin, welcher schon von Kahăfa nach Borêda 2½ Tagereisen rechnet, wäre sie noch gröfser.

c) Von Ḥâil nach Raṣṣ.

Ḳafâr 4 St. SW. von Ḥâil, nach Negm eine Stadt mit Ringmauern von Luftziegeln nahe am SO.-Ende des Agâ in der Ebene, welche das Gebirg im Süden weithin umgiebt [4]). Es ist gröfser und reicher an Gärten als Ḥâil; der Wasserspiegel seiner Brunnen liegt 25 Klaftern. Die Bewohner sind nach Wallin Nachkommen des alten Volkes der Temîm, von welchem sich auch in den benachbarten Orten Ueberreste finden; vergl. Wallin XXIV, 201 f., Guarmani p. 211. Da Ḳafâr der bedeutendste Platz des Gebirgs ist, so liegt er wohl in einer der Kultur günstigen Gegend und mag daher von hohem

[1]) القوارة bei Guarmani ungenau el-Gowar.

[2]) الشقة ʿ العيون von Wallin ʿUjûn, von Guarmani ʿAjûn geschrieben.

[3]) الشماس

[4]) قَفَار nach Negm und اَلقفار nach Ḥamed. Die erstere Form hat auch Wallin und sie scheint die richtigere. Die Anssprache Gofâr bei Guarmani erklärt sich durch das palatine ḳ.

Alter sein, wenn auch sein Name, wie es scheint, den alten Geographen unbekannt ist [1]).

Rauḍa 10 St. (?) vom Vorigen [2]). Ḥamed's Skizze hat den Ort nicht, aber Negm nannte ihn zwischen Ḳafâr und Mustagidda. Nach Wallin liegt er von letzterem ½ Tagereise gegen Norden.

Mustagidda 5 St., nach Ḥamed 15 St. südwestlich von Ḳafâr und stark bevölkert [3]).

Mekḥûl 3 St. SO. vom Vorigen, Kastell mit Dorf [4]).

'Oḍêm 4 St. S., ein Dorf. Wallin, dem seine Lage unbekannt blieb, schreibt es (p. 205) ungenau Udhîm [5]).

Semîrâ 5 St. (?). Zwischen Semîrâ und Mustagidda rechnete Ḥamed eine Tagereise. Es liegt nahe am nördlichen Fuſse des Abân, und Jâḳût sagt unter d. W., die Ortschaft werde von schwarzen Bergen und Höhenzügen umgeben und habe davon den Namen Semîrâ „die Bräunliche" [6]). Es ist eine uralte Stadt und als wasserreiche

---

[1]) Man könnte versucht werden, Ḳafâr mit der Stadt *Κόπαρ* bei Ptolemaeus zu identificiren, da sich auch die Namen *Ἄργα* und *Ζάμβρα βασίλειον* (Wilb. p. 402 nach der Lesart der Codd. *A* und *C*) mit den Stationen 'Argâ und Semîrâ zusammenstellen lassen, und man die Cinaedocolpiten, in deren Lande die 3 Orte des Ptolemaeus liegen, für das Kinda-Volk zu halten pflegt, welches in vormuhammedanischer Zeit das nördliche Negd bewohnte. Aber Ptolemaeus läſst die Cinaedocolpiten nicht im Negd, sondern im Küstenlande (bei Mekka) wohnen, und die Längen- und Breitengrade, welche die 3 Orte bei ihm haben, stellen sie zu weit SW. vom Šemmar-Gebirg, als daſs jene Annahme möglich wäre, wenn auch sonst die Positionen des Ptolemaeus häufig fehlerhaft sind. So stellt er die Stadt Salma (Wilb. p. 408, 24), nach welcher, wie ich glaube, der Gebel Selmâ benannt worden, 74° 30' L. und 26° Br. und die Mitte des *Ζάμης*-Gebirgs (p. 406, 9), welches nur der Agâ- und Selmâ-Gruppe entsprechen kann, 76° L. und 25° Br. Es lagen dem Geographen bei Zusammenstellung seiner Tabellen sicherlich eine Menge Berechnungen und Stationenverzeichnisse vor, die stark von einander abwichen.

[2]) الروضة

[3]) المستجدة. Ḥamed, Negm und Wallin stimmen in der activen Form überein, wornach das passive Mustegeddeh bei Guarmani falsch ist.

[4]) المكحول „das Geschwärzte" wahrscheinlich von der Formation des Gesteins.

[5]) العُضَيْم

[6]) سميراء. Ein Theil jener schwarzen Berge werden die Gehänge des Abân sein, andere erwähnt Jâḳût unter Wâridât (الواردات), wo es heiſst: „die vereinzelten Berge Rabâḥi' (الربابع) liegen links von Semîrâ, wenn man von Mekka kommt, und die Wâridât rechts; alle mit einander sind braun und von ihrer Farbe hat die Stadt den Namen. Bekannt ist die Schlacht bei den Wâridât (das dritte Treffen in der Besûs-Fehde), wo die Bekr durch die Taġlab besiegt wurden. Zwei andere schwarze Kegel stehen südlich am Wege von Semîrâ nach Tûz; sie heiſsen die beiden Ġirra (Ġirratân) الغرتان.

Strafsenstation ein wichtiger Punkt des Landes. Hier sammelte Tolêḥa, der Phylarch der Benî Asad, nachdem er noch vor dem Tode Muḥammed's durch Steuerverweigerung vom Islâm zurückgetreten war, sein Heer, welches später unter dem Chalifate Abû Bekr's bei Buzâcha geschlagen wurde.

Ṣubêḥ 6 St. vom Vorigen und 2½ St. vom Fufse des Abân entfernt [1]). Im Osten von Ṣubêḥ liegt der vorerwähnte hohe Kegel Sâḳ.

Raṣṣ 6 St. SO. vom Vorigen.

d) Von Ḥâil nach Ḥanâkîa.

Die Strafse fällt mit der vorigen bis Mustagidda zusammen.

Śubrumîa 5 St., ein grofses Dorf SW. vom Vorigen [2]).

'Argâ 8 St., ein wasserreicher Brunnen mit einer Dorfruine [3]). Bis in die Gegend von 'Argâ trifft man nach Ḥamed nomadisirende Śemmar, südlicher zelten die Ḥarb. Von hier führt eine Strafse östlich nach Semîrâ, an welcher das grofse Dorf Ġazâla liegt [4]). Wallin, der es auf seiner Reise nach Medîna berührte oder in der Ferne sah, sagt (p. 205), es habe eine Ringmauer von Luftziegeln und giebt seine Entfernung von Ḥâil (wohl zu gering) auf 19 St. starken Ḏelûl-Marsch an. Von 'Argâ an läuft die Strafse bis nach Ḥanâkîa innerhalb des Wâdî 'Argâ, der völlig steril ist, so dafs man auf dieser Strecke weder Dörfer noch Wasser findet. Die ganze Entfernung zwischen Ḥâil und Ḥanâkîa beträgt nach Ḥamed 4 starke Ḏelûl-Tagereisen, also gegen 60 Stunden, wornach die Länge des Wegs im Wâdî 'Argâ gegen 28 Stunden betragen würde.

e) Von Ḥâil nach Têmâ.

Die Strafse, welche Wallin im Jahre 1848 bereiste, führt SW. nach 3 Stunden an den Fufs des Agâ und zum Pafs von Môḳaḳ, welcher nach 9 St. bei der gleichnamigen Stadt endigt [5]). Hier tritt man aus dem Gebirge in ein langes Thal, die Ġûṭa von Negd, welches sich am nördlichen Fufse des Agâ entlang von O. gegen W. er-

---

1) الصبيح

2) الشبرمية

3) عرجاء ist nach Ḥamed bei den Nomaden des Gebirgs der allgemeine Name für Brunnen.

4) الغزالة. Guarmani erwähnt ein el-Ghazâl im Baṭîn, was mit dem hiesigen natürlich nichts gemein hat.

5) موقق nach Jâḳût eine Ortschaft mit Palmen und Saatfeldern am Agâ. Von der Etymologie des Namens gesteht er, sie nicht zu kennen.

streckt. Wallin, welcher es ungenau Ġauṭa schreibt, durchzog es in 24 St., was mit den Angaben der Araber stimmt. Jâḳût sagt: „die Ġûṭa, etymologisch eine wasserreiche Niederung zwischen Bergen [1]), liegt im Lande der Benî La'm, eines Zweigs der Ṭai und nahe an den Ṣubḥ-Gebirgen, die den Fezâra gehören. Das Wasser der Ġûṭa gilt für schlecht und soll einen salzigen Beigeschmack haben. Nach andern hat sie einen leichten (sandhaltigen?) weifsen Boden mit vielem Wasser, und ist ein Reiter nicht im Stande, sie in 2 Tagen zu durchreiten". Den übrigen Theil dieser Strafse beschreibt Wallin (XX, 334) und die Dürftigkeit seiner Notizen spricht für die Einförmigkeit des Wegs. Auch Jâḳût nennt (unter Ru'âf) die gegen 30 Stunden lange Strecke zwischen der Wassergrube 'Aneza ('Enz bei Wallin p. 335) bis Têmâ eine öde Wüste (mefâza). In dieser Einöde passirte Wallin folgende vereinzelte Berge: 1 St. O. von Têmâ den Ġonêm, 15 St. den Bird, 29 St. den 'Irnân mit dem Wasser 'Enz, 36 St. den Mismâ [2]), denen Guarmani den Enka (gegenüber dem Bird) und den östlicheren Ureik hinzufügt. Der westliche Theil dieser Wüste heifst nach Wallin Sanânîa, der mittlere Chaula und der östliche nach Guarmani Gibâl, wohl im Sinne von Arḍ el-Gebelât, „Landstrich der vereinzelten Berge"; doch ist das Wort wahrscheinlicher ein Gehörfehler für Ginâb [3]), was der Ge-

[1]) الغوطة geschrieben und gesprochen wie die Ġûṭa von Damask. Nach Wallin heifst die Ġûta von Negd gegenwärtig auch das Warîk-Thal, von einem Berge (وريك); Guarmani nennt p. 210 diesen Berg el-Ureik (d. h. el-Wureik), ob er aber die Ġûta selber durchreist hat, bleibt nach dem Rosen'schen Auszuge ungewifs. Sein Gôf der Uld (= Wuld, d. h. Weld) Suleiman ist sicher eine von der Ġûta verschiedene Niederung.

[2]) غنيم ' برد ' عرنان ' مسما. Jâḳût, welcher den zweiten (wohl irrig) Berd nennt, sagt, er liege dem Ru'âf (رؤاف) gegenüber, beide seien durch eine ebene Fläche von einander getrennt und liegen zwischen Têmâ und dem Wasser 'Aneza (عنزة). Der Ru'âf wird von Guarmani's Enka verschieden sein, denn Jâḳût stellt (unter Ġulġul) 'Anḳâ (عنقاء) und Ru'âf neben einander; vielleicht steckt der Name des letztern in Guarmani's Dra'af-Gebirge (p. 210). Vom 'Irnân (bei Guarmani: Arnen, d. h. 'Irnên als Dualform, welche sich auch bei den Dichtern findet) sagt Jâḳût, es sei ein Berg im Lande Ginâb mit einem tiefen, einer Bodenversenkung ähnlichen Thale gleichen Namens und bekannt als Aufenthalt vieler wilden Thiere. Unter Agâ nennt er noch, als an der Strafse gelegen, die schon erwähnten Berge Dibr (vielleicht aus Bird verschrieben) und Ġusl (oder Ġasal); der letztere ist von dem Leflef-Gebirge und der gleichnamigen Ḥarra (wohl der nördlichsten Partie der grofsen Ḥarra von Cheibar) eine Tagereise entfernt.

[3]) الجناب von gânab „einer Sache zur Seite liegen" bedeutet wohl die dem Nufûd-Lande oder der Ḥarra zur Seite liegende ebene Gegend. Nach Jâḳût

sammtname dieser Gegend bei den alten Geographen ist. Die Strafse zwiscben Têmâ und der Ǵûṭa bildet, um das vom Norden sich bernnterziehende Sandmeer zu umgehen, einen weiten Bogen gegen Süden, so dafs die Reise zwiscben Têmâ und Ḥâil über 70 Stunden beträgt.

f) Die Strafse von Borêda östlich nacb Daḳala.

Borêda [1]), neben ʿOnêza die gröfste Stadt in Ḳaṣîm, ist den alten Geographen unbekannt; ihre Entstebnng oder Blüthe datirt also aus späterer Zeit. In den Wahhâbi-Kriegen wurde sie hart mitgenommen. Obscbon die Stadt zum Reiche des Ibn Saʿûd gehört, so hat sie zum Schutze ihrer Freiheit doch ein Separatbündnifs mit ʿOnêza und nur diesem Bunde ist es zu danken, dafs das Land Ḳaṣîm von der Familie Ibn Reśîd noch nicht unterjocbt worden ist. Die Kriege zwischen dieser und den Ḳuṣmân, welchen Ibn Saʿûd, wäre ihm nicht an der Schwäcbung beider Theile gelegen, jederzeit mit Leichtigkeit ein Ende macben konnte, haben Decennien gedauert und können sich jeden Augenblick wieder ernenern, wenn auch ihre Hauptfactoren nach und nacb gestorben sind. Diese waren seitens der Śemmar die Brüder ʿObêd und ʿAbdallâh (Ibn Reśîd), zwei Muster von Gescbwisterliebe, und seitens der Ḳuṣmân der Scbeich von Borêda, ʿAbdelazîz, aus dem Hause Ḥogêlân, gewöhnlich nur „der Blinde von Borêda" genannt, und der Scheich von ʿOnêza, Ibn Selîm, ein treues Freundepaar. Diese Kriege trugen ganz den Charakter altarabischer Kriegsführung, jene grellen Tugenden und Laster der Nation fanden in ibnen den weitesten Spielraum und die Poesie wucherte während derselben in nrwüchsiger Fülle. Ich denke bei einer andern Gelegenbeit einige besonders charakteristische Episoden aus diesen Febden mitzutbeilen. Borêda ist nacb Guarmani (p. 214), der dort gewesen zu sein scbeint, heutigentags seines Pferdehandels wegen berübmt. Nacb Ḥamed erstreckt sich die Gerichtsbarkeit der Stadt über einige dreifsig in der Näbe gelegene Dörfer.

Zulfa (und Zulfâ) 8 St. östlicb von Borêda, bart am westlicben Ufer der Rumma, ein grofses Dorf. Ueber die Kämpfe dieses und der drei folgenden Orte mit den Wabhâbis vergl. Fel. Mengin,

---

scheint sich das Ginâb zwischen den Ḥarra's von Têmâ nnd Cheibar bis znm Wâdî el-Ḳorâ herabziehen. Vielleicht hat auch das Land seinen Namen von dem Kelbiten-Stamme Ginâb, welcher vor den Ṭai dort heimisch gewesen sein könnte.

[1]) بريدة Brêda nnd Breide gesprochen.

Hist. de l'Egypte II, 450 ff., wo es immer ungenau Zelfy geschrieben ist [1]).

Ḥorêmila 8 St. östlich von der Rumma. Bei Mengin a. a. O. ist es der Volksaussprache gemäfs immer Ḥoreymla geschrieben [2]).

Ḳaṣab 4 St. vom Vorigen. Nach Mengin (II, 163) stellte der Ort während des ägyptischen Krieges 400 Bewaffnete [3]).

Daḳala 3 St. Jâḳût nennt es eine Ortschaft in (dem nördlichen) Jemâma mit Palmenpflanzungen [4]).

Dieser nördlichste Theil Jemâmas, in welchem die drei letztgenannten Ortschaften liegen, heifst das Land Sudêr. Er scheint seinen Namen von einem gleichnamigen Thale zu haben, welches das Land durchzieht [5]). Ich besitze von ihm keine mündlichen Nachrichten. Ein Verzeichnifs von Ortschaften dieses Landes, welches man bei Mengin (II, 599 f.) findet, differirt in so fern von den Angaben Ḥamed's, als es auch Zulfâ zu Sudêr rechnet, und dagegen Ḥorêmila zum Bezirke ʿÂriḍ zieht. Man überzeugt sich bald, dafs alle diese Orte auf eine völlig willkürliche Weise in Jomard's und Chesney's Karten eingetragen sind.

g) Von Borêda südlich nach ʿOnêza.

Ṣabâḥ 1 St. südlich von Borêda [6]). Zwischen diesem Dorfe und der Stadt zieht sich eine hohe und lange Sandwelle, das Nufûd genannt, von SO. gegen NW. Sie ist fast $\frac{1}{2}$ Stunde breit und an ihrem nördlichen und südlichen Fufse sind grofse Palmenpflanzungen. Dafs sie mit der ʿArfeg-Welle von gleicher Beschaffenheit sein mag, ist schon oben bemerkt.

---

[1]) الزلفة und الزُّلْفَى. Nach Jâḳût wird es mit und ohne Artikel geschrieben.

[2]) الحريملة

[3]) القصب

[4]) دَقَلَة Deḳálla gesprochen und ohne Artikel. Vielleicht erinnert der Name an ein ehemaliges Arḍ Daḳala „Palmenland", welches das nördliche Jemâma und Baḥrein umfafste. Mengin schreibt es irrig ed-Dákhleh (الداخلة).

[5]) Wahrscheinlich ist es der وادى ذو سُدَيْر „das Rhamnus-Thal" der Geographen; Jâḳût erwähnt hin und wieder, dafs der Sidr- oder Dûm-Baum (*rhamnus spina Christi*) in den feuchten Niederungen jener Gegenden häufig ist. Man findet den Namen dieses Landes auch Ṣudêr (صدير) geschrieben, wie es als am Vorsprunge (Ṣidr), d. h. am Nordende des Jemâma-Gebirgs gelegen heifsen könnte. Doch wird diese Schreibart fehlerhaft sein.

[6]) صباح Aṣbâḥ gesprochen.

Muwaṭṭâ ist kein Dorf, sondern eine Sabcha, eine salzhaltige völlig unfruchtbare und wasserlose Gegend [1]). Sie beginnt 1 St. südlich von Ṣabâḥ und man braucht zu ihrer Ueberschreitung gegen 2 St. Sie ist die Grenze zwischen den Gebieten von Borêda und ʿOnêza.

Chaḍar 1 St. südlich von Muwaṭṭâ, Dorf mit Palmen [2]).

Wâdî el-Gemaḥ 2 St. vom Vorigen, Wadi und Dorf.

Wâdî abû ʿAlî, auch blos el-Wâdî 2 St. [3]) Dorf mit Palmen.

ʿOnêza 3 St. Bricht der Ḍelûl-Reiter, sagt Ḥamed, früh von Borêda auf, so gelangt er um die Zeit des ʿAṣr (d. h. des Nachmittaggebets) also gegen 4 Uhr in ʿOnêza an.

h) Von Borêda südwestlich nach Raṣṣ.

Chabb 2 St. von Borêda. Jâḳût kennt den Namen, aber nicht die Lage dieser Ortschaft.

Ḥumr 1 St. vom Vorigen.

Bukêrîa 2 St. [4]). Jâḳût kennt keine Ortschaft dieses Namens, wohl aber einen Wadi Bekra im Lande der Ṭai. Diesen Wadi stellt er mit einem Berge Remmân zusammen, welcher das Grabmal eines Helden der Vorzeit, des Ḳeis en-Nidâmî, trug, und westlich vom Selmâ-Gebirge, inmitten des Sandlandes, liegen soll. Der Berg wird zum nordwestlichen Ḳaṣîm gehören, und vielleicht ist die Ortschaft Bukêrîa an jenem Wadi gelegen und nach ihm benannt.

Hilâlîa 3 St. Ueber dieses und das vorige Dorf s. Mengin II, 37.

Chabrâ 3 St [5]). Ḥamed nannte es eine grofse Stadt. Ueber seine Eroberung durch die Aegypter s. C. Ritter XIII, 511. Chabrâ mag in einer fruchtbaren Niederung liegen; nach Jâḳût heifst jede wasserreiche Aue (und nach Neśwân jedes weite, steinlose Thal) Chabrâ, wenn in ihm viele Rhamnus-Bäume wachsen.

Riâḍ 4 St., nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen Stadt im ʿÂriḍ-Gebirge.

1) المُوضّا bezeichnet „die Niederung".

2) الخضر

3) (ابى على statt) وادى ابو على ، الجَنَح

4) البكيريّة ، الحمر ، الخبّ

5) الخبراء ، الهلاليّة

Raṣṣ 3 St. Die Strecke von Borêda bis Raṣṣ nannte Ḥamed eine starke Ḏelûl-Tagereise.

i) Die Strafse von 'Onêza über Ḥanâkîa nach Medîna.

'Onêza, nach Ḥamed auch Umm Negd „die Mutter-(Stadt) von Negd" und von den Dichtern 'Onezat el-Fêḥâ „die Duftige" genannt, ist die gröfste Stadt in Negd, liegt im Rumma-Thale und ist von Gärten umgeben. Die Palmen, welche während der ägyptischen Occupation und der spätern Bürgerkriege grofsentheils umgehauen wurden, sind neu gepflanzt. Ueber die Eroberung der Stadt durch Ibrahim Pascha berichtet Mengin II, 105; die neuesten Nachrichten über sie giebt Guarmani (p. 213). Die Gröfse und Wichtigkeit von 'Onêza datirt aus neuerer Zeit, denn die alten Geographen wissen wenig oder nichts von ihm. Jâḳût sagt unter d. Art., es liege 1 (nach einer andern Stelle 2) Mîl von Ḳarjatên im Flufsthale der Rumma, und sei das Eigenthum der Benî 'Âmir ibn Kurêz gewesen, welche auch Ḳarjatên besafsen. Seine Angabe, dafs das Wasser von 'Onêza auf Befehl des bekannten Ḥaggâg, Statthalters von 'Irâk, nach Andern auf Veranlassung eines Fürsten Muḥammed ibn 'Abbâs, Gouverneurs von Baṣra, gegraben worden sei, bezieht sich nicht auf die Stadt 'Onêza, sondern auf einen gleichnamigen Brunnen bei der Baṣra-Strafsenstation Śigâ [1]); möglicherweise vermischt er zwei Thatsachen, deren eine das Graben des letztgenannten Brunnens durch Ḥaggâz und die andere die Herstellung der Brunnen bei der Stadt 'Onêza durch den Abbasiden war [2]).

Die zwischen 'Onêza und dem Abân an der Strafse nach Medîna gelegenen Orte sind bereits oben (p. 10) genannt. Mehrere derselben, wie Ḥaḳnâwî und Śebîhîa, vornämlich aber Raṣṣ [3]), spielten im ägyptischen Kriege eine Rolle. Die letztgenannte, stark befestigte Stadt kam einmal durch List (Mengin p. 33), einandermal erst nach einer fast 4 monatlichen Belagerung, die den Aegyptern über 3000 Menschen kostete, in die Gewalt des Feindes. Die 3 westlicheren

[1]) Ueber dieses östlichere 'Onêza vergl. Reiske, *Hist. regn. arab.* p. 189.

[2]) Dagegen würde nicht sprechen, dafs ältere Dichter 'Onêza erwähnen, da der Name schon vor Entstehung der Stadt am Orte haften konnte. Ueber die Etymologie und Bedeutung des Namens s. Jâḳût unter d. W. Die „Aus von 'Onsza" (Rauḍat O.) ist gewifs nicht verschieden von dem Rumma-Thale selber, in welchem die Stadt liegt.

[3]) Bei Mengin (p. 34 und 601) ungenau Hagnaouy (أحناوى), Choubeybyeh und Rass (الرس) geschrieben. Die Stadt Raṣṣ wird von den älteren Geographen nicht genannt, mag also gleich den Städten Borêda, 'Onêza u. A. späteren Ursprungs sein.

Orte Gô'î [1]), Ḳarja und Nebhânîa werden in der Geschichte dieses Kriegs nicht erwähnt, weil die Aegypter von Ḥanâkîa her nicht durch den Paſs des Abân-Gebirgs, sondern auf einem südlichen Umweg in Ḳaṣîm eindrangen. Dieser südlichere Weg, welcher nach Mengin (p. 32. 98) und Burckhardt (Arab. p. 691) zwischen Śenâna und Raṣṣ an das Rumma-Thal zu kommen scheint, mag der bequemere sein, aber er ist um mehrere Tagereisen länger. Seine 8 (Karawanen-) Stationen zwischen Ḥanâkîa und Raṣṣ sind bei Burckhardt verzeichnet; er hat nach ihnen die bedeutende Länge von 70 Stunden. Die wichtigste dieser Stationen ist Mâwât bei Burckhardt, Mâwîa bei Mengin (p. 92 ff.) genannt, liegt beinahe halbwegs und wird wohl dem Mâwân (bei Muġîṯa) der Geographen entsprechen.

Ḥanâkîa liegt nach Ḥamed 18 St. Ḍelûl-Schritt SW. vom Paſs des Abân, also ohngefähr 28 St. von Nebhânîa. Ueber Ḥanâkîa, bei welchem, seines vorerwähnten (p. 28) Wasserreichthums wegen, Ibrâhîm Pascha ein stehendes Lager hatte, vergl. Mengin p. 91 u. öfter [2]).

Ṣnêdira, 6 St. SW. von Ḥanâkîa, ein bloſser Tränkort. Mengin's Angabe (p. 84), daſs Soueydrah gleichweit von Gidda und Jembo' entfernt sei, ist falsch [3]).

---

[1]) Dieser Ort ist wahrscheinlich Mengin's Qoney' (القويع, dimin. v. قاع), in welchem Falle meiner Schreibart (الجوعى) ein Gehörfehler zu Grunde liegen würde, und das Wort Ḳoei' zu schreiben wäre.

[2]) الحناكية. Knobel hat in seinem Genesis-Commentar (p. 190) in der Zusammenstellung dieses Namens mit dem des Midianiters חֲנוֹךְ (Gen. 25, 4) einen glücklichen Griff gethan, denn Ḥanâkîa würde im Idiome des Hebräers חֲנֹכִיָּה lauten; wenn er aber, um die Sache ganz mundrecht zu machen, Ḥanâkîa auch noch mit Chanûka (C. Ritter XIII, 451) identificirt, verfällt er wieder in Irrthum, denn dieses wird خنوقة geschrieben. Ḥanâkîa eignet sich durch seine Lage zu einem vorgeschobenen Markt für den Binnenverkehr und mochte im Alterthume eine Colonie der Handel treibenden (Jes. 60, 6) Midianiter sein. Dagegen war es ein Miſsgriff, daſs er den עֵפֶר für die بنى غفار hielt. Weit besser läſst sich Ḥenoch's Brudervolk mit dem (jetzt verödeten) 'Ofr (עֹפֶר) zusammenstellen. Jâḳût nennt es eine Ḳeisiten-Ortschaft in der 'Âlia, die also selber in der Nähe von Ḥanâkîa liegen mag. Daſs 'Ofr im Alterthume wohl von Wichtigkeit war, ist daraus ersichtlich, daſs jener Theil Arabiens nach ihr Negd von 'Ofr (نجد عفر) genannt wurde, vergl. Jâḳût unter 'Ofr und Negd. Der *O*-Laut ist dabei nicht störend, da dieser gerade bei Gutturalen oft den *A*- und *I*-Laut verdrängt.

[3]) الصويدرة, die Schreibart Soweider bei Burckh. ist ungenau.

Ḥifna 10 St. SW. vom Vorigen, nach Ḥamed ein Ġadîr (Teich) bei der Ḥarra [1]).

Medîna 2 St. SW. Diese Distanz-Angaben differiren von denen Burckhardt's (p. 690). Nach Ḥamed rechnet man von 'Onêza über Nebhânîa nach Medîna 4 starke Ḍelûl-Tagereisen oder 70 Stunden.

k) Die alte Pilgerstrafse von Kûfa [2]).

Wir nennen sie die alte Pilgerstrafse, weil die heutige von ihr verschieden ist. Die letztere führt von Negef aus über Lîna nach Ḥâil, ist, als im Herzen der wasserlosen Wüste gelegen, sicherer als die alte und trotz des Umwegs über Lîna auch kürzer. Den Umweg aber müssen die Pilger nehmen, um sich für die folgenden Raststätten im Nufûd-Lande mit Wasser zu versorgen. Die gröfsere Sicherheit und Kürze entschädigen für die gröfseren Mühseligkeiten auf dieser neueren Strafse. Ob man sie schon früher gegen die alte vertauscht hat, als die letztere durch die Raubzüge der Wahhâbis unsicher gemacht wurde, ist mir unbekannt. Ueber diese neue Strafse vergleiche man den Bericht Wallin's (XX, 336 ff.), welcher sie im Jahre 1848, ohne den Umweg über Lîna, bereiste, desgl. Burckhardt's Reisen in Arab. p. 693.

Zwar liegt der nördlichste Theil der Kûfa-Strafse bis zur Station Śuḳûḳ noch in der syrischen Wüste, und Maḳdisî behandelt denselben deshalb auch nicht unter Arabien (p. 54), desgleichen liegt der südlichste Theil derselben, von der Station Muġîṯa an, bereits jenseits der Rumma, indefs werden wir der Uebersichtlichkeit halber ihre sämmtlichen Stationen bis Ḏât 'Irḳ hier zusammenstellen.

Die Trümmer der in den ersten Jahrhunderten des Islâm bedeutenden, heutigentags aber verödeten Stadt Kûfa liegen am westlichen Ufer des Euphrat, 1 Stunde östlich von der jetzigen Stadt Negef, welche nach und nach um die Grabstätte (meśhad) des Chalifen 'Alî entstanden ist und darum auch häufig Meśhad 'Ali genannt wird. Funfzehn Farasangen oder (nach Idrîsî) 2 Karawanen-Stationen südlich von Kûfa mit einer Neigung gegen West, oder ohngefähr 13 Stun-

---

[1]) حِفْنَة nicht Ḥafna wie bei Burckh.; auch die Ḥarra des Râgil hat eine Ḥifna, welche durch den Wâdi eś-Śâm gebildet wird.

[2]) Eine Anzahl Stations- und Ortsverzeichnisse beider der Kûfa- und Baṣra-Strafse giebt zwar C. Ritter (XIII, p. 364—376) nach den Wiener Jahrbüchern, aber wir können hier nicht auf sie verweisen, da sie, wegen der Menge ihrer Fehler, welche auf Rechnung des Wiener Uebersetzers kommen, unbrauchbar sind.

den S. von Negef lag das Städtchen Ḳâdisîa am Anfange der grofsen Wüste. Jâḳût setzt es nnter den 31. Breitengrad und Abû 'l-fedâ (nach dem Aṭwâl) nnter 31° 10′, während er für Negef 31° 30′ hat[1]). Ḳâdisîa, bekannt durch jene 3tägige Schlacht im 16. Jahre der Higra, in welcher die Macht des Perserreichs gebrochen wurde, war der Vereinigungspunkt der bagdader Pilgerkarawane, welche von da ab mit militärischer Ordnung die gefährliche Wüste durchzog.

Muġîṭa 17 Mîl[2]) von Ḳâdisîa. Auf dem Wege dahin passirt man 4—6 Mîl hinter Ḳâdisîa die Ortschaft 'Oḏêb[3]), welche als der äufserste Punkt des Kulturlandes (Sawâd) von 'Irâḳ galt; es war vor dem Islam eine durch zwei Mauern mit Ḳâdisîa verbundene Grenzveste der Sasaniden gewesen. Muġîṭa war nach Jâḳût nrsprünglich eine Stadt, welche verödete, und die Station hatte zu seiner Zeit nur noch Regenwasser. Der Ort war schon zu Maḳdisî's Zeit eine Rnine, hatte aber damals noch einen Ziehbrunnen.

Ḳar'â 22 Mîl vom Vorigen[4]). Nach Maḳdisî (p. 125) gab es daselbst eine Anzahl Brunnen, deren Wasser aber nichts taugte. Jâḳût: „den Namen Ḳar'â „das kahle Land" hat diese Gegend von ihrem Mangel an Weide; die Station ist 8 Farasangen von Muġîṭa entfernt und zwischen beiden liegen die Oertlichkeiten Zubêdîa, Mesgid Sa'd, Gezzâ und der Brunnen Mer'â[5]); letzterer 3 Mîl von Ḳar'â. Diese Station hat eine Birka (gemauerte Cisterne für Regenwasser) und mehrere Brnnnen, die den Benî Ġudâna gehören. Der Ort ist bekannt wegen eines dort stattgefundenen Kampfes zwischen den erwähnten Ġudâna und den ihnen verwandten Jarbû'". So weit Jâḳût. Jenes Zubêdîa ist eine Zwischenstation mit einer Cisterne, einem Kastell und einer Moschee, das Ganze wnrde von der Sitt Zubêda, der Gattin des Chalifen Reŝîd nnd Mutter des Chalifen Amîn

[1]) Die Gradbestimmungen der Araber differiren bekanntlich von den neueren; hält man aber das Verhältnifs des Unterschieds beider fest, so lassen sich vielen Orten der Halbinsel richtigere Positionen geben, als dies zeither geschehen ist.

[2]) Wir geben auf dieser ganzen Strafse die Distanzen nach Maḳdisî (p. 54 und 124).

[3]) القادسيّة ، المغيثة ، العذيب. Das zweite haben die Wiener Jahrbücher irrig المعتبة Maataba gelesen (Ritter XIII, 366). Das dritte ('Oḏêb) ist ein doppeltes, ein 'O. el-Ḳawâdis (den Bewohnern von Ḳâdisîa gehörig) und ein 'O. el-higânât; sie liegen nahe bei einander. Den Namen haben sie von der Güte ihres Wassers, so dafs 'Oḏêbisches Wasser bei den Geographen gleichbedeutend ist mit vorzüglichem Wasser.

[4]) القرعاء

[5]) الزبيديّة ، مسجد سعد ، الجزلء ، المرعى. Die beiden letzteren unsicher.

geschaffen und nach ihr benannt. Mesgid Sa'd gleichfalls eine Zwischenstation, ist 6 Mîl von Zubêdîa entfernt und hat (nach Jâḳût) seinen Namen von 'Omar's Feldherrn Sa'd ibn abî Waḳḳâṣ, dem Sieger von Ḳâdisîa; das Wasser seines Ziehbrunnens liegt 85 Klafter tief und ist nur für Kameele trinkbar. Von Mesgid Sa'd ist noch zu bemerken, dafs sich die Strafse von Negef nach Basra dort von der Pilgerstrafse linker Hand abzweigt. Sechs Mîl weiter lag die Zwischenstation Chabar, mit 2 Cisternen (eine derselben von der Zubêda), 2 Ziehbrunnen und 1 Kastell.

Wâḳiṣa 24 Mîl [1]). Maḳdisî: „Daselbst ist ein gutes Kastell mit Besatzung, vorzügliche Brunnen und eine sehr grofse Cisterne mit einem Quell". Jâḳût: „es heifst auch das Felsen-Wâḳiṣa (W. el-Ḥuzûn), weil es in einem felsigen Landstriche (einem Ḥazn) liegt. Derselbe beginnt schon hinter 'Oḏêb bei einer Gegend, welche Bêḏa heifst und zieht sich bis zur Gegend Baṣîta bei der Station 'Aḳaba, wo die Strafse in die Ebene Ḳâ', und weiterhin in die noch gröfsere Ebene von Zubâla [2]) eintritt; hinter dieser gelangt sie zum Sandlande (der Dahănâ)".

'Aḳaba 27 Mîl nach Ibn Hauḳal; bei Maḳdisî fehlt diese Station, desgleichen die beiden folgenden, aber sie sind nur durch ein Versehen des Abschreibers ausgefallen, denn in den, p. 126 stehenden Anmerkungen zu den einzelnen Stationen sind sie mit aufgeführt. Von 'Aḳaba heifst es dort, dafs das Wasser seiner Brunnen ungemein tief liege, und dafs von früheren Bauten bei dieser Station nur noch Ruinen übrig seien. Zwischen 'Aḳaba und Wâḳiṣa, 12 Mîl von letzterem, liegt nach Jâḳût der Ziehbrunnen Ḥaḳû [3]), dessen Seil 50 Klaftern lang ist.

Ḳâ' 20 Mîl nach Jâḳût. Maḳdisî sagt (p. 126), dafs diese Station ehedem schöne Gebäude gehabt und wohlbevölkert, aber zu seiner Zeit schon verödet gewesen sei. Jâḳût: „Um den Besitz des Ortes stritten sich die Asad und Ṭai, und der Tag von Ḳâ' war eine bekannte Schlacht zwischen den Temîm und Bekr ibn Wâil.

[1]) واقصة. Ueber die Erklärung des Namens s. Jâḳût unter d. W. Ueber den Ursprung der dortigen Brunnen s. Gihân-numâ, ed. Norberg II, 236.

[2]) البيضة ، البسيطة ، العقبة auch عقبة الشيطان genannt; زبالة ، القاع.

[3]) بئر الحقو „der Brunnen in der Einbuchtung des Thals in das Gebirg".

[4]) Arabisch Ḳaṣr, welches Wort die Wiener Jahrbücher (Ritter XIII, 373) immer fälschlich „Palast" übersetzen. Der Ḳaṣr bei den Ḥagg-Stationen ist ein kleines, meist viereckiges, steinernes Fort mit einem eisenbeschlagenen Thore neben der Cisterne, deren Wasser es gegen die Heerden der Nomaden beschützen mufs. Zugleich dient es als Proviantspeicher für die Pilger und Transportthiere.

Zwischen ʿAḳaba und Ḳâʿ liegen 2 Nebenstationen, beide das Werk der Zubêda, nämlich 1) das Ġoêr, auch das Ġôr der Zubêda [1]) genannt, 8 M. hinter ʿAḳaba, mit einer Cisterne und Kuppelhäusern, 2) Gelḥâ [2]) 6 M. hinter dem Ġoêr mit Cisterne und verfallenen Kuppelhäusern; etwas westlich davon ist ein Ziehbrunnen mit wenig, aber gutem Wasser; sein Seil ist 50 Klaftern lang. Von hier nach Ḳâʿ sind noch 6 Mîl".

Zubâla [3]) 24 Mîl nach Ibn Ḥauḳal und reich an Wasser. Zwischen Ḳâʿ und Zubâla lag die Nebenstation Hêṯam mit einer Cisterne und einem Kastell, beides von der Zubêda herrührend; von Hêṯam gelangte man nach Ḥarîš [4]) und von da nach Zubâla. Zu Maḳdisî's Zeit besafs Zubâla ein Kastell in gutem Zustande, unter mehreren Brunnen auch einige sehr merkwürdige, in Felsen gehauene; die Pilger deponirten daselbst zuweilen einen Theil ihrer Reisebedürfnisse; die Nomaden strömten mit ihren Heerden dort zusammen und brachten Gras und Anderes zum Verkaufe; der Aufenthalt in Zubâla war für die Pilger eine angenehme Erholung. Auch Jâḳût spricht noch von der Blüthe dieses Ortes; dafs er aber zu Jâḳût's Zeit schon verödet war, sehen wir aus Idrîsî (Jaubert I, 565). Dafs der Flecken alt, d. h. aus vormuhammedanischer Zeit ist, scheint die Sage zu beweisen, welche Ursprung und Namen desselben auf eine Amalekiterin, Zubâla zurückführt.

Šuḳûḳ 21 Mîl [5]), die erste in Arabien gelegene Station dieser Strafse, denn Maḳdisî zieht den rothen Grenzstrich zwischen Arabien und der syrischen Wüste südlich von Zubâla. Für diese Bestimmung war das grofse Ḥazn mafsgebend, welches zwischen Zubâla und Šuḳûḳ beginnend, sich von W. nach O. zieht. In der Ġeographie des Šezarî [6]) heifst es p. 11: „Das Ḥazn beginnt hinter (d. h. südlich von) Zubâla und zieht sich nach Negd hin".

Biṭân 29 Mîl [7]). Zwischen dieser und der vorhergehenden liegt die Zwischenstation Rustemîa; nach Jâḳût hat sie eine Cisterne, ein Kastell und eine Moschee, welche von der Umm Gaʿfar (d. h.

---

1) الغوير und الغور الزبيدية

2) الجلحاء

3) Ueber die verschiedenen Erklärungen des Namens Zubâla s. Jâḳût unter d. W.

4) الحريش ، هيثم

5) الشقوق

6) HSS. der Königl. Bibliothek in Berlin, Sect. Spreng. No. 2 a.

7) البطان nach Maḳdisî, dagegen ohne Art. nach Jâḳût.

von Zubêda, der Gattin des Chalifen Reśîd) erbaut worden sind. Von Bitân sagt Makdisî, dafs seine Brunnen eingestürzt und seine Gebäude verödet seien.

Ṯa'labîa 29 Mîl. Makdisî: „Diese Station ist das Drittel des Weges; es ist ein bewohnter Ort mit vielen Cisternen, denen das Wasser durch Gräben (aus den höher gelegenen Umgebungen) zugeführt wird. Das Kastell hat festgesessene Einwohner und einen Brunnen guten Wassers; das Grab des 'Ibâdî ist hart vor Ṯa'labîa auf einem gewaltigen Steinhaufen. Alle diese Oertlichkeiten liegen in der Sandgend Habîr [1])". Aus Ṯa'labîa war ein gewisser 'Abd el-a'lâ gebürtig, ein in der Traditionskunde des Islam namhafter Mann; aber das Merâṣid (I, 227) kennt den Ort nur noch als Ruine. Nach Jâkût lag zwischen Biṭân und Ṯa'labîa, 9 Mîl von ersterem, die Zwischenstation Tenâhî [2]) mit einer gut erhaltenen und einer eingegangenen Cisterne, 2 Mîl weiter lag die Ga'far-Cisterne (birkat G.), und wieder nach 3 Mîl die Ḥosên-Cisterne, benannt nach ihrem Urheber, einem Eunuchen des Chalifen Reśîd. Von hier waren bis zur Moschee von Ṯa'labia noch 8 Mîl. Nach dieser wahrscheinlich irrigen Distanzen-Angabe würde die Moschee nicht 32, sondern 22 Mîl von Biṭân entfernt sein. Bei Ṯa'labîa vereinigen sich, wie vorerwähnt, die Strafsen von Kûfa und Wâsiṭ.

Chuzêmîa 32 Mîl. Makdisî: „Hier giebt es Cisternen in verfallenem Zustande und Brunnen unbrauchbaren Wassers". Ihren Namen wird die Station von den Benî Chuzêma ibn Mâlik haben, wie die vorhergehende Station von den Benî Ṯa'laba ibn Dûdân. Beide waren Zweige des Asad-Volkes, der ehemaligen Bewohner und Herren dieser Gegenden. Zwischen Ṯa'labîa und Chuzêmîa liegt ein ununterbrochenes Sandland, welches, zwischen Flächen, Dünen und Sandsteinbergen abwechselnd, sich bis in die Nähe von Fêd fortsetzt. Es wird verschieden benannt, aber welche Namen allgemeinere, welche locale Bezeichnungen sind, ist schwer zu unterscheiden. Der Generalname wird, wie oben erwähnt, 'Âlig sein. Die östlichste Partie bei Ṯa'labîa und dem Ḥazn (der Jarbû') heifst der Sand Śîḥa [3]); er

[1]) هبير ' الثعلبيّة dasselbe oben nach Jâkût mit dem Artikel. Die Definition, welche Idrîsî (Jaubert I, 565) von dem Habîr giebt, ist gewifs unrichtig, doch vermuthe ich, dafs Jaubert falsch übersetzt hat. Sein *Montagne de Tabi* wenigstens ist gewifs der Gebel Ṭai und Adjmar vielleicht Egfur.

[2]) التناهى

[3]) رمل الشيحة. Jâkût verwirft diese Schreibart; „es ist ein Irrthum — sagt er — zu glauben, dafs diese Gegend von der Śîḥa-Pflanze den Namen habe. Das Wort wird Śîcha (الشيخة) geschrieben, und ist der Name einer mit weifsem

reicht nach dem Merâṣid (II, 138) östlich oder SO. bis zur Rumma; inbegriffen in ihm, oder ihm benachbart ist der Saud von Ḳeiṣûma [1]). Eine andere Partie heifst der Sand von Wa'sâ nach den gleichnamigen Sandhügelzügen [2]) zwischen Ṯa'labîa und Chuzêmîa. Diese (nach Jâḳût) zusammenhängenden Züge mögen sich weit südlich erstrecken, vielleicht bis in die Nähe von Gulâgil, denn der Dichter Ḏû 'l-Rumma spricht von einer Gazelle im Wa'sâ-Lande zwischen Gulâgil und Naḳâ. Eine andere Partie heifst der Sand von Zerûd [3]) nach dem Namen zweier Sandberge; von ihm ist anch eine Zwischenstation genannt, welche 1 Mîl vor (d. h. östlich von) Chuzêmîa liegt und ein Kastell, eine Cisterne und Brunnen hat. In dem Stationenverzeichnisse des Jaḳûbî (p. 96) wird Chuzêmîa gar nicht, sondern nur diese Zerûd-Station genannt. Der „Tag von Zerûd" war ein Kampf zwischen den Taġlab und Jarbû'. Westlicher heifst es das Sandland der Sabcha, ein Name, welchen die Abschreiber zuweilen mit Śîḥa und Śîcha verwechseln.

Egfur 24 Mîl. Eine Stunde hinter Chuzêmîa liegt die Zwischenstation Aġarr am gleichnamigen Wadi; derselbe wurde zusammen mit dem Wâdî Seba'ân bei Egfur schon oben erwähnt; zwischen beiden liegen noch die Wadis Nâẓira und Śerg [4]), ersterer östlich, letzterer westlich. Naṣr berichtet von einem Wâdî Śerg, dafs er Gold führe, und nach Jâḳût scheint dieser mit dem hiesigen identisch zu sein. Für die Terrainbildung zwischen Chuzêmîa und Egfur ist es beachtenswerth, dafs wir dort 4 wahrscheinlich bedeutendere Wadis finden, welche die Sandflächen durchbrechen.

Fêd 36 Mîl, wofür Jâḳût aus Versehen 36 Farasangen. Abû 'l-fedâ stellt es nach dem Aṭwâl unter 26° 50′ N. Br.

Tûz 31 Mîl [5]); hier ist nach Maḳdisî die Mitte des Weges zwi-

---

Sande bedeckten Gegend (ramla bêḍâ) im Lande der Asad und Ḥanẓala". Indefs hat die Orthographie Śîḥa gute Auctoritäten für sich.

1) رمل القيصومة Jâḳût: Ḳeiṣûma ist eine wohlriechende Pflanze; nach ihr ist ein Wasser in der Wüste genannt, welches vom Sande Śîḥa durch einen Bergabhang getrennt ist. Von ihm nach Nihâg sind 4 Tagereisen.

2) شقائق الوعساء

3) زَرُود mitunter auch زرّود Zerrûd geschrieben.

4) شرج ' ناظرة; für das erste liest man auch die Collectivform نواظر Nawâẓir, was beweifst, dafs es dort zwei, sich wahrscheinlich vereinigende Wadis Nâẓira giebt.

5) توز. Von dieser Station giebt ein Satyriker (bei Jâḳût unter d. W.) folgende Schilderung:

Da kamen wir denn auch nach Tûz;
Sein Wirthshaus, schmutzig wie ein Kûz,
Bot wenig zu brocken und zu beifsen;
Nicht schlimmer ist's im Lande der Chûz.

schen Kûfa und Mekka. Die Station ist nach einem gleichnamigen Berg [1]) genannt, von welchem das Merâṣid (I, 218) sagt, er heiſse auch Mâchrûḳ „der Zerrissene", weil er an seinem Gipfel einen thorähnlichen Riſs habe. Wahrscheinlich ist es derselbe Berg, welcher bei Jâḳût Achram [2]) „der Durchbrochene" heiſst und nach Naṣr 4 Mîl von Tûz abliegt. Der Berg ist vielleicht ein zerrissener Eruptionskegel, denn das ganze Land zwischen Tûz und Semîrâ wird schon die Formation des schwarzen Abân haben. Von der Straſse selber heiſst es in einem Verse bei Jâḳût unter dem W.: „-- — und zwischen Tûz und Semîra, erbarme sich Gott, welch ein Geklüft!" Auf diesem Terrain werden drei Punkte genannt: 1) der schwarze Kegel Onâba [3]), 2—3 St. östlich von Semîrâ, mit einer gleichnamigen Quelle brakischen Wassers; er soll 60 Mîl von Fêd abliegen (was nicht möglich ist, wenn zwischen Semîra und Fêd nur 50 Mîl liegen) und von der Rumma und Ġûṭa gleichweit entfernt sein. Dort pflegte ʿAlî ibn Ḥosên (Zên el-ʿâbidîn) zu wohnen, den der Chalife Welîd im Jahre 94 der Higra, wie es heiſst, vergiften lieſs; 2) das Dorf Ḥosênîa mit einer Cisterne von der Zubêda; es wird eben die Niederlassung des Zen el-ʿâbidîn gewesen sein, der sie nach dem Namen seines Vaters Ḥosên benannte; 3) die Nebenstation ʿAbbâsîa [4]) zwischen Semîrâ und Ḥosênîa, 3 Mîl von letzterem, mit 2 Kastellen und 1 Cisterne. Die Wiener Jahrbücher (Ritter XIII, 375) haben es mit einem gleichnamigen Sandberge bei Chuzêmîa verwechselt.

Semîrâ 20 Mîl. Von dieser Stadt haben wir schon gesprochen.

Ḥâgir 33 Mîl am gleichnamigen Wadi, welchen Ḥamed's Bericht (s. oben p. 10 nnd 30 f.) einen Nebenwadi der Rumma nennt. Von dieser Station an scheint die Richtung der Pilgerstraſse, welche

---

Der häſslich geformte und schmierige Oelkrug (Kûz) der Araber ist diesen ein Bild der Widerwärtigkeit nnd des Ekels. Mit dem Aufenthalte unter dem ungastlichen, die Fremden hassenden Volke der Chûz, der *Κοσσαῖοι* des Ptolemaeus (Wilberg p. 396) vergleicht der Araber den Zustand der Entbehrung und des Unbehagens. Wahrscheinlich war der Dichter aus ʿIrâḳ, der die Chuzäer, seine Nachbarn, aus eigener Erfahrung kannte.

[1]) Die Wiener Jahrbücher (Ritter XIII, 367) miſsverstehen das Wort Tûz und übersetzen es mit „Station der bittern Wasserbehälter".

[2]) اخرم ' المخروق

[3]) العنابة auch ʿOnnâha geschrieben.

[4]) العبّاسيّة ' الحسينيّة. Unter dem letzteren sind im Berliner Jâḳût die Worte قبل سميراء الحاجر in بين سمراء الحاجر und im Merâṣid die Worte قبل سميراء in قيل سميراء zu verwandeln.

bis zur Rumma das Ḥâgir-Thal nicht verläfst, S. mit geringer Neigung gegen W. zu sein.

Naḳra „die Station des Mühlsteinbruchs“ 34 Mîl. Häufiger und richtiger liest man Ma'den en-Naḳra „die Station beim Bergwerke des Mühlsteinbruchs“, denn zwischen dem Stationskastell im Westen und der Naḳra [1]) im Osten liegt ein Bergwerk. Wahrscheinlich ist es ein eingegangenes Goldbergwerk, wie das vorerwähnte (p. 32) weiter unten am Ṭâdiḳ gelegene; denn wenn auch jene ganze Gegend einen vulkanischen Ueberzug haben sollte, so wird das wahrscheinlich hoch abfallende Ufer der Rumma (an welcher, wie oben p. 40 gesagt, diese Station liegt) in seinen unteren Schichten primäre Steinarten zeigen, wie diese z. B. an den Wänden einiger Thalschluchten Ḥaurâns schon in der Tiefe von 20—30 Fufs sichtbar werden. Maḳdisî (p. 54) nennt M. en-Naḳra eine unheimliche [2]) Station mit einem Kastell und wenig Wasser. Nach Jâḳût giebt es dort, aufser einer Cisterne, drei Brunnen, welche von zwei Chalifen herrühren und nach diesen (der eine Mehädî-, die beiden andern die Reśîd-Brunnen) genannt sind; mehrere andere kleinere Brunnen für den Gebrauch der Nomaden, erschöpfen sich, wenn sie stark benutzt werden. An der Strafse von Ḥâgir nach M. en-Naḳra ist noch die Zwischenstation Ḳarôrâ zu erwähnen; sie liegt nach Jâḳût 12 Mîl von Ḥâgir und hatte eine Cisterne, ein Kastell und einen Ziehbrunnen mit gutem Wasser, dessen Seil 40 (arabische) Ellen lang war. Alles Schöpfungen der Zubêda. Bei Ḳarôrâ theilte sich der Weg und führte linker Hand nach Naḳra und rechter Hand nach Ma'den en-Naḳra. Es wurde schon oben gesagt, dafs bei M. en-Naḳra ein Kreuzweg ist, indem sich die Kûfa-Strafse nach Mekka und die Baṣra-Strafse nach Medîna hier schneiden.

Muġîṯa 33 Mîl. Die Station wird zum Unterschiede von dem vorerwähnten Muġîṯa bei 'Oḏêb, auch M. bei Mâwân, oder auch blos Mâwân genannt, denn beide Oertlichkeiten liegen nahe beisam-

---

[1]) Naḳra (اَلنقرة), wovon die Vocalisirung Niḳra bei Jâḳût nur dialectisch verschieden, ist in Syrien die gewöhnliche Benennung des Mühlsteinbruchs; er findet sich nur in Lavaplateaus, massenhaft in der Legâh und im Plateau von Zâkia 4 Stunden S. von Damask. Man ermittelt durch Klopfen auf die Platten eine Stelle, wo das Gestein dünne Schichten bildet, meifselt dann ringförmige Gräben und sprengt die Scheiben schichtweise durch steineichene Keule ab, welche durch Füllen der Gräben mit Wasser aufgeschwellt werden. Ein solcher Bruch bildet dann eine brunnenartig runde Aushöhlung des Terrains, was das Wort Naḳra und Niḳra (2 Mos. 33, 22) etymologisch bedeutet.

[2]) وحش entweder weil es in einer einsamen oder wilden Gegend gelegen, oder weil der Pilger dort nichts haben konnte.

men [1]). Die oben ausgesprochene Vermuthung, dafs dieses Mâwân mit der heutigentags wichtigen Station Mâwîa identisch sei, erhält ihre nachträgliche Bestätigung in folgenden Angaben Jâḳût's: Unter „Ṣal'â“ [2]) sagt er, dafs es der Name der Gegend sei, in welcher Muġîṯa und der Berg Mâwân liegen, und unter „Chobêrât“ bemerkt er, dafs es der Name niedrig gelegener Wasseransammlungen in einer Gegend sei, welche im Lande der Ġaṭafân liege, und die Ṣal'â [3]) bei Mâwîa heifse zum Unterschiede von der Ṣal'â der Straufse (Ṣ. en-na'âm) [4]) im Lande der Abû Bekr ibn Kilâb. — Zwischen M. en-Naḳra und Mâwân gab es noch die Zwischenstation Moḥdeṯ [5]); sie lag 6 Mîl südlich von M. en-Naḳra; daselbst war aufser einem Kastell, einer Cisterne und zwei Brunnen guten Wassers, noch eine Anzahl zerstreuter kleiner Ḥäuser mit Kuppeldächern, Alles das Werk der Zubêda.

Rabaḏa 24 Mîl [6]). Jâḳût: „Es war eine der schönsten Stationen an der Pilgerstrafse, verödete aber im Jahre 319 der Higra in Folge der beständigen Fehden zwischen seinen Bewohnern und denen der Ortschaft Ḏarîa, denn die letzteren suchten schliefslich Schutz und Beistand bei den Karmaten, was die ersteren zur Auswanderung nöthigte; seitdem ist Rabaḏa verlassen. Es befindet sich dort das Grab eines Gefährten des Propheten, des Gundub, bekannt unter dem Namen Abû Ḏerr el-Ġifâri; entzweit mit dem Chalifen 'Oṯmân hatte er sich hierher zurückgezogen, wo er im Jahre 32 der Higra starb. Aus Rabaḏa war eine Anzahl Männer gebürtig, welche in der Traditionskunde des Islâm als Auctoritäten gelten“. Mehrere derselben führt Jâḳût namentlich auf. Wie es ein Ḥimâ von Ḏarîa gab, so gab es auch ein Ḥ. von Rabaḏa; der steinige Boden erzeugte eine kräftige Vegetation, und der Prophet soll geäufsert haben, dieses Ḥimâ sei ein vorzügliches Land für Nomadenlager, nur habe es zu viele Schlangen. Ueber das Ḥimâ von Rabaḏa vergleiche man die Angaben des Bekrî in Reiske, *hist. regn. Arab.* p. 211 ff. [7]). Maḳdisî nennt Rabaḏa eine Ruine mit brakischem

---

1) مغيثة ماوان auch م الماوان

2) الصلعاء

3) الخبيرات, plur. von خبيرة, dem dimin. von خبرة = خبراء

4) صلعاء النعام ، صلعاء ماوية

5) الربذة

6) المُحْدَث

7) Jâḳût kennt auch noch ein Ḥimâ von Fêd und mehrere andere; findet

Wasser; die Station war daher (nach Ibn Haukal) nur an Cisternen gewiesen. Ihren Namen hatte die ehemalige Niederlassung von dem Ḳeis-Stamme der Benî Rabada.

Selîla 26 Mîl nach Jâḳût [1]). Von hier ab sind die Angaben über die Reihenfolge der Stationen abweichend. Nach Maḳdisî würde erst M. Sulêm, darauf Selîla, ʿOmaḳ u. s. w. kommen, eine Folge, welche wir nach Jaʿḳûbî p. 96 u. A. für irrig halten.

ʿOmaḳ 21 Mîl [2]). Die Brunnen daselbst sind nach Maḳdisî merkwürdig, aber das Wasser knapp.

Maʿden (benî) Sulêm 22 Mîl. Jâḳût sagt unter d. W., das Bergwerk (Maʿden) der Benî Sulêm sei identisch mit dem Maʿden Farân [3]), liege an der Negd-Strafse nach Mekka und gehöre zum Verwaltungsbezirk von Medîna; Farân aber sei ein Wasser der Sulêm mit einer stark bevölkerten Ansiedlung.

Ufêʿia 32 Mîl [4]). Das Merâṣid (I, 82) nennt es einen zum Verwaltungsbezirk Medîna gehörigen Tränkort (Menhil) der Benî Sulêm an der Negd-Strafse nach Mekka. Nach Ibn Haukal hat es Cisternen und Brunnen.

Maslaḥ 34 Mîl [5]). Cisternen und Brunnen mit reichlichem Wasser. Die Ortschaft, welche nach den Geographen zu Medîna gehörte, scheint seit langer Zeit verödet zu sein, doch ist der Ort, wahrscheinlich seines reichlichen Wassers wegen, fortwährend eine Pilgerstation geblieben.

Ġamra 18 Mîl [6]) mit reichlichem Cisternen- und Brunnenwasser. Diese Station, welche gleichfalls noch zu Medîna gehörte, lag nach Jâḳût an der Grenze zwischen Negd und Tihâma, also an der Wasserscheide des Gebirgs der Benî Luei. Gegen dieses Ġamra machte der Prophet einen Raubzug von Medîna aus.

Ḍât ʿIrḳ 26 Mîl. Hier vereinigen sich die Kûfa- und Baṣra-Strafse.

---

man, fügt er hinzu, das Ḥimâ in Gedichten erwähnt, so müsse man sehen, welchem Volke der Dichter angehöre, um zu wissen, welches Ḥimâ gemeint sei; gehöre er zu den Asad und Ṭai, so spreche er nur von dem Ḥimâ von Fêd.

1) السليلة

2) عُمَق bei Maḳdisî und Jaʿḳûbî mit dem Art.

3) معدن فران

4) الافيعية dimin. v. أفْعاة „die Natter“. Man liest auch الافيعيّة Ufêʿîa, was (wie Chuzêmîa) auf einen Stamm- oder Mannesnamen zurückzuführen ist.

5) المسالح nach Ibn Haukal ohne Art.

6) غمرة und الغمرة

1) Die alte Ḳorḥ-Strafse.

Von der Kûfa-Strafse zweigen sich zwei andere ab, welche nach Westen führen: die eine bei Fêd, die andere bei Naḳra; von der letzteren, welche im Süden der Rumma liegt, sprechen wir später bei der Baṣra-Strafse. Die erstere verdient die Beachtung der Geographen und späteren Reisenden, da ihre genauere Erforschung Manches zur Kunde der antiken Geographie des Landes beitragen dürfte, denn sie ist die alte Handelsstrafse zwischen den Häfen des ailanischen Golfs im Westen und den Städten Charax, Forath und Gerrha im Osten, desgleichen ist sie die südlichere Route der Peträer, welche mit Umgehung der häufig unsicheren syrischen Wüste nach Babylonien und mit Umgehung des Arsaciden-Gebiets zum Persergolf führte. C. Ritter (XII, 125) vermuthet ihre Existenz auf Grund der Angaben des Plinius, doch denkt er sie sich allzu nahe der nördlichen Nabatäer-Strafse, welche, wie wir im zweiten Theile dieser Schrift sehen werden, über Ḳorâḳir nach Babylonien führte. Noch um 1000 nach Christo diente diese Strafse dem grofsen Handelsverkehre, denn Maḳdisî sagt p. 124, nachdem er von den 12 Strafsen der syrischen Wüste gesprochen, es gäbe noch eine dreizehnte in dieser Wüste, welche die Ḳorḥ-Strafse heifse und von Baṣra nach Ḳorḥ und von da (zu Wasser über Median und zu Land über Aila) nach Aegypten führe. Obschon grofsentheils im Negd gelegen, rechnet sie Maḳdisî dennoch zur syrischen Wüste, weil sie sowohl im ʿIrâḳ durch diese Wüste läuft, als auch NW. von Ḳorḥ in dieselbe zurückführt. Weiterhin (p. 125) erwähnt er sie wieder und sagt: „Die Wâdî el-Ḳorâ-Strafse soll über die Ortschaft Muntahab [1]) führen, welche hinter (d. h. westlich von) Fêd liegt, und soll von da noch 5 Tagereisen bis Wâdî el-Ḳorâ (d. h. bis Ḳorḥ) betragen". Da nun nach Jâḳût (unter Fêd) die Entfernung von Fêd nach Ḳorḥ 6 Tagereisen beträgt, so war Muntahab zwar die erste Station auf dieser Strafse westlich von Fêd, aber nach den sonstigen Angaben müssen die beiden Orte einen starken Tagemarsch von einander abliegen [2]). Maḳdisî sagt (p. 125), von Muntahab seien 4 Tagereisen (Lejâlî) nach Têmâ, 9 nach Tebûk (über Ḳorḥ) und 2 nach dem Wâdî Ẓubei [3]);

[1]) المنتهب „der Ort, wo geplündert wird"; die HS. liest unrichtig المنهب

[2]) Auch nennen beide, Maḳdisî und Jâḳût, die Stationen zwischen Fêd Ḳorḥ nicht Merâḥil (مراحل) „Karawanenmärsche", sondern Lejâlî (ليالى) „Nachtlager", worunter man in der Regel längere Märsche versteht.

[3]) وادى ظبى, im Original steht وادى طى. Jâḳût: „Ẓubei ist ein Wasser im Ḥigâz eine Tagereise von Naḳra und abseits von der Pilgerstrafse gelegen".

und bei Jâkût heifst es unter dem Worte: „Muntahab ist ein Dorf am Fufse des Ṭai-Gebirgs; es gehört zur Umgebung des Agâ und war Eigenthum der Benî Sinbis, eines Stammes der Ṭai. Einen gefeierten Sieg dieses Volkes nennt man den Tag von Muntahab. Berühmt ist der Brunnen der Ortschaft; er heifst Ḥoṣêlîa und seine Umgebung die Ṣaḥărâ von Ḥoṣêlîa“ [1]). Im Ḳâmûs heifst Muntahab ein Flecken nahe bei Wâdî el-Ḳorâ, womit nur gesagt ist, dafs es an der Ḳorḥ-Strafse liege. Die 4 übrigen Stationen sind mir unbekannt; wahrscheinlich ist eine derselben das vorerwähnte Têman mit dem Beinamen Ḏû 'l-Ṭilâl „die Ruinenstätte“, da in dieser durchweg sehr sterilen Gegend (dem Landstriche Ginâb) eine Stadt, was jenes Têman gewesen sein mag, nur an einer frequenten Handelsstrafse entstehen und bestehen konnte. Bekannter dagegen sind die Stationen dieser Strafse von Ḳorḥ bis zum Seehafen Median; wir finden sie bei Maḳdisî (p. 55), Ja'ḳûbî (p. 129 f.) und Idrîsî (p. 328) und ihre Menge läfst auf die kurzen Tagemärsche der Handelskarawanen in einer schlecht passirbaren Felsengegend schliefsen; sie mögen die durchschnittliche Länge von 8 Stunden haben und ihre Aufeinanderfolge ist diese:

Bêḍâ, die erste Station NW. von Ḳorḥ [2]).

Sarḥatên wohl „die Station der beiden Sarḥa-Bäume“ [3]).

Bedâ auch Bedâ Ja'ḳûb genannt [4]). Maḳdisî sagt (p. 44), es liege an der Landstrafse von Aegypten und sei ein bewohnter und gut bevölkerter Ort; reise man von Medîna nach Aegypten, so wende man sich, ohne Ḳorḥ zu berühren, bei der Stadt Suḳjâ (-Jezîd) linker Hand geradenwegs nach Bedâ, wohin man von Suḳjâ 3 Stationen habe; von Bedâ bis zum Seehafen 'Uênid sei noch eine Tagereise [5]). Ist die letzte Angabe nicht ein Irrthum, so mag diese Tage-

---

1) الحصيلية. In diesem Brunnen ertränkten die Ṭai bei einer nächtlichen Zusammenkunft den Mugâbid, welcher als Stattbalter der Omajaden in ihrem Lande ein schlechtes Regiment führte. Davon heifst es in einem Gedichte:

Fragt nur die Ḥoṣelîa nach Mugâbid,
Den wir im dunkeln Brunnen ohne Kissen
Gebettet, ob er schon sich Herrscher dünkte.

2) البيضاء

3) السرحتين bei Maḳdisî einmal mit, einmal ohne Artikel. Ueber den Sarḥa-Baum, der im Ḥigâz häufig sein mag, vergl. Jâḳût unter d. W.

4) بدا يعقوب entspricht wohl dem *Βαδαΐς* des Ptolemaeus (Wilb. p. 409), welches unter 68° 30′ Long. und 25° 30′ Lat. gestellt ist.

5) عوينذ bei Jâḳût irrig عونيد 'Ônîd genannt. Dieser längst verödete Hafenplatz wurde zuerst von Niebuhr wiedergefunden und unter den Namen Uvenid in die Karte des Rothen Meeres eingetragen. Ueber seine Lage vergl. Berg-

reise sehr stark sein, oder die Landstraſse von Bedâ bis zur letzten Station vor Median sich hart am östlichen Fuſse des Strandgebirgs hinziehen. Zu Jâḳût's Zeit scheint Bedâ bereits verödet gewesen zu sein; er nennt es einen Wadi in der Nähe (d. h. an der Straſse) von Aila am Meeresufer, nach Andern bei Wâdî el-Ḳorâ und wieder nach Andern im Lande der 'Oḏra nahe bei (der Südgrenze von) Syrien.

Śaġb und Śaġbâ [1]). Jâḳût nennt es ein groſses Dorf im Lande der 'Oḏra mit einem Markte, die benachbarten Orte standen unter seiner Gerichtsbarkeit, und es gab daselbst die Gräber des Zubêr und des Muhammed ibn Śihâb ez-Zahărî, die beide zu verschiedenen Zeiten das Dorf besaſsen. Ein Freigelassener des Erstern, der Traditionarier Zakarîâ ibn 'Isâ, heiſst, als von hier gebürtig, der Śaġbite. Der berühmte Traditionarier Zahărî besaſs das Dorf als eine Schenkung der Merwaniden. Auch das vorerwähnte Bedâ scheint zu dieser Schenkung gehört zu haben (vergl. Jâḳût unter Medîna).

Kelâja [2]). Der Mangel an Nachrichten über einige dieser Stationen erklärt sich durch die frühzeitige Verödung derselben.

Ḳâlis. Jâḳût bringt unter dem W. eine kurze Schenkungsurkunde des Propheten, laut welcher dieser Ort den Benî Lâḥib, einem Zweige der 'Oḏra, überlassen wurde [3]).

A'râ [4]) sonst völlig unbekannt.

Median an der Küste des Golfs von Aila, ohngefähr 40 Stunden südlich von dieser Stadt; bei Maḳdisî (p. 36) heiſst es das Median des Śo'êb (Median Ś.), während in den Itinerarien Maġâir Śo'êb „die Grotten des Ś.“ sein gewöhnlicher Name ist [5]). Jâḳût: „Median liegt zwischen Wâdî el-Ḳorâ und (der Südgrenze von)

---

haus' Memoir v. Arabien. Jâḳût nennt es eine Oertlichkeit nahe bei Median (an der Straſse) zwischen Aegypten und Medîna. Zu Maḳdisî's Zeit war es noch bewohnt; er sagt p. 44: es sei ein wohl bevölkerter Ort, producire viel Honig und habe einen schönen Hafen; seine Umgehung heiſse die Küste von Ḳorḥ. Der Hafen mag also im Alterthume mit Ḳorḥ einen lebhaften Karawanen-Verkehr gehabt haben.

1) شغب und شغبى. In Jaubert's Idrisî heiſst der Ort شعب Śa'b und bei Maḳdisî شعث Śa'ṯ; Beides ist falsch.

2) الكلاية wofür man auch Kilâna (الكلانة) findet; doch scheint Kelâja richtiger.

3) بنى لاحب من عذرة ، قالس

4) الاعراء

5) مغائر شعيب ، مَدْيَن

Syrien am Meere von Ḳulzum [1]), Tebûk gegenüber, das von ihm 6 Karawanenmärsche entfernt ist. Dort ist der Brunnen, aus welchem Moses die Heerde der Töchter des Śo'êb (Jetro, *Exod.* 2, 16 ff.) tränkte; dieser Brunnen ist jetzt durch einen darüber aufgeführten Bau verdeckt. Median war die Stadt der Landsleute des Śo'êb, der Midianiter, eines Namens, welcher auf Midian, den Sohn Abrahams (*Gen.* 25, 2), zurückgeführt wird. Der Ort hat fliefsendes Wasser". Abû 'l-fêda nennt Median eine Trümmerstadt am Meere. Nach 'Abd el-Ġanî Nabulusî, welcher auf seiner Reise von Aegypten nach Mekka hier übernachtete, heifst die Station nicht nur Maġâir Śo'êb, sondern auch Bedă' [2]), und Rüppell, welcher im Jahre 1826 zwar nicht die westlicher gelegene Trümmerstadt selber, wohl aber die merkwürdigen antiken, in die Felsenwände gehauenen Grabkammern untersuchte, nennt die Oertlichkeit Beden. Beide Benennungen sind nicht weiter bekannt; ob das letztere ein Gehörfehler für Bedă' oder Median, oder ob Wâdî Beden [3]) nur der Name des Flufsthales ist, welches dort eine wohlbewässerte, fruchtbare Niederung bildet und die Entstehung der alten Stadt ermöglichte, dies zu bestimmen bleibt späteren Reisenden überlassen. Nachdem C. Ritter (XIII, 282 ff.) eine Beschreibung der Felskammern gegeben, welche nach Rüppell rücksichtlich ihrer Architectur und Verzierung denen in Petra ziemlich identisch sind, kommt er (p. 286) zu dem Ergebnisse, dafs hier ein ehemals stark bevölkerter und wohlhabender Völkersitz, vielleicht der Nabatäer, auf der Strafse von Petra nach Leuce Come gewesen sein müsse, der nur dem Handel und Verkehr seinen Wohlstand verdanken konnte. Leuce Come aber findet C. Ritter nach Quatremère, D'Anville u. A. in dem fast 90 Stunden südlicher gelegenen Hafen Ḥaurâ wieder. Wie, wenn es Median selber wäre?

Ueber die Lage von Leuce Come sind die Ansichten verschieden. Mannert [4]) identificirt es mit dem Hafen Jembo'; seine Gründe finden sich bei C. Ritter (XII, 122) angeführt und widerlegt. Jomard [5]) u. A. versetzen es nach Muêliḥ; dafs sie irren, erhellt aus

---

[1]) بحر القلزم „das Meer von Ḳulzum" (*Κλύσμα*) ist überall, wo es nicht ausdrücklich dem Golf von Aila gegenüber gestellt wird, das ganze Rothe Meer.

[2]) البدع, vergl. Zeitschr. der DMG. XVI, 677.

[3]) Den Namen Wâdî Beden „Steinbock-Thal" könnte der Flufs von Median schon im Gebirgslande Ḥismâ haben, aus welchem er kommt. „Das Thal — sagt Rüppell — mufs der Abflufs vieler bedeutender Urgebirgsthäler im Osten sein, da ein Flufs nach mehrmonatlichem Regenmangel im Monate Juli noch einen 50 Fufs breiten Wasserspiegel bildete und bis 1 Fufs tief war".

[4]) Mannert, Geogr. der Gr. und R. Th. VI. B. I. p. 41.

[5]) Jomard, *Études géographiques et historiques sur l'Arabie*. p. 145.

Wallin's Bericht (XX, 298 ff.) über diesen kleinen Ort; Muêliḥ hat keinen Hafen und seine Rhede ist so unsicher, dafs nur selten Schiffe dahin kommen; auch hat es weder Traditionen noch Spuren einer besseren Vergangenheit, weshalb Wallin dafür hält, dafs es erst in späterer, d. h. in muhammedanischer Zeit entstanden sei, als der ägyptische Ḥagg dort einer Station bedurfte. Dagegen sind die Gründe, welche Quatremère gegen die Identität von Muêliḥ und Leuce Come geltend macht, völlig werthlos. Wellsted u. A. entschieden sich für den Hafen von ʿAinûnâ, c. 12 Stunden südlich von Median, wo sich die Ueberreste einer, wenn auch nicht langen Wasserleitung und gröfsere Steinhaufen finden, die alten Bauten angehört zu haben scheinen, vergl. Ritter XIII, 300. Bei Wallin (XX, 301) heifst der Ort el-ʿUyûn, bei den Geographen und in den Pilger-Itinerarien ʿUjûn el-Kaṣab „die (Station bei den) Schilfquellen", auch Unâ oder ʿAin Unâ „die Unâ-Quelle" [6]). Sollte der Platz, wie man annimmt, dem Ὄννη des Ptolemaeus (Wilb. p. 401) entsprechen, so wäre es constatirt, dafs (wie auch schon wegen der Existenz des Hafens und fliefsenden Wassers höchst wahrscheinlich) im Alterthume daselbst eine Ortschaft gestanden, wenn diese auch, der Terrainbeschreibung zufolge (vergl. C. Ritter XIII, 299) nicht so bedeutend war, als wir uns Leuce Come zu denken haben. Rüppell hoffte die Spuren des Letzteren im Norden des Hafens von Wegh zu entdecken, doch ohne Erfolg, vergl. C. Ritter XII, 123. Und was endlich Ḥaurâ anlangt, so macht man für seine Identität mit Leuce Come geltend, dafs der griechische Name eine Uebersetzung des arabischen (Ḥaurâ = Weifsdorf) sei, dafs Stephanus Byzantinus von einer Stadt Αὔαρα berichte, sie verdanke dem Nabatäer-Könige Obodas ihren Ursprung und ihr Name bedeute so viel als „weifs", und dafs dieses Αὔαρα, welches dem arabischen Ḥaurâ entspreche, von Ptolemaeus neben Petra und andern Städten der Nabatäer aufgeführt werde. Dagegen ist Folgendes zu bemerken: 1) ist es noch unerwiesen, dafs die Griechen und Römer fremdländische Ortsnamen durch Uebersetzung ihrer appellativen Bedeutungen gräcisirt hätten; 2) ist es keineswegs ausgemacht, dafs Ḥaurâ „Weifsdorf" bedeute; die Wurzel ḥawar hatte allerdings im Aramäischen die Be-

---

6) عَيْنُونَا ، عين انا ، عين أُنَى ، أُنَى ، عيون القصب. Das letzte ist nicht nur das gegenwärtig gebräuchliche, es findet sich schon bei Jaʿḳûbi (p. 129). Der Name scheint ein antikes עין אֳנִי „Schiffsquelle" zu sein, wie auch das Wort مينا Minâ „der Hafen" als eine Form مفعل von אֳנִי anzusehen ist. Die Ortschaft ʿAinûna mag Ursprung und Benennung von den Nabatäern haben. Ueber den dortigen vorzüglichen Hafen vergl. C. Ritter XIII, 299.

deutung „weifs sein", und wenn die Nabatäer aramäischen Ursprungs waren, so konnten bei ihnen Ortsnamen, von dieser Wurzel gebildet, wohl die Bedeutung Weifsdorf haben, aber der Name el-Ḥaurâ [1]) ist keineswegs eine aramäische, sondern eine rein arabische Form, und die arabische Wurzel ḥawar scheint die Bedeutung „weifs sein" nicht ursprünglich zu besitzen, sondern nur in wenigen Wörtern aus den nördlichen Schwester-Idiome adoptirt zu haben. Nach arabischer Etymologie würde Ḥaurâ entweder die tiefgelegene, oder die schwarze Ortschaft bedeuten, denn ḥaurâ ist tiefschwarz vom Auge gesagt, an welchem nichts Weifses sichtbar ist, wie bei der Antilope und dem Rinde [2]). Auch Jâḳût unter d. W. scheint (Ḳarjat) el-Ḥaurâ als „Schwarzdorf" zu nehmen; 3) die bei Stephanus Byzantinus erwähnte Stadt *Αὔαρα* (richtiger *Αὐάρα*) ist nicht Ḥaurâ (was griechisch *Αὖρα* geschrieben werden mufste), sondern Ḥauâr [3]) zwischen Aila und Kerak, nach der Theodosianischen Tafel 65 Millien von Aila und 38 von Petra gelegen, also fast 5 Breitengrade nördlicher als Ḥaurâ am Rothen Meere. Dieses Ḥauâr findet sich schon auf der Karte zu Gesenius' Uebersetzung von Burckhardt's Reisen in Syrien verzeichnet, nur dort nach einer falschen Lesart der Venezianer Ausgabe der *Notitia Dignit. Imperii* Hauana statt Hauara geschrieben. Es hatte nach der letztgenannten Urkunde eine Garnison von Reitern und Bogenschützen unter dem Befehle des Dux Palaestinae. Mit der angegebenen Lage dieses Ḥauâr harmonirt auch die Bestimmung des Ptolemaeus (Wilb. p. 374): *Ἐλάνα* (Aila) 65° 50′ Long. und 29° 15′ Lat., *Αὐάρα* 66° 10′ und 29° 30′, *Πέτρα* 66° 45′ und 30° 20′. Wie man *Αὐάρα*, bei so klaren Argumenten für seine nördliche Lage, für Ḥaurâ halten konnte, ist freilich schwer begreiflich.

Die Identität von Median und Leuce Come anlangend, so lassen

---

[1]) الحَوْرَاء

[2]) Dafs die Himmelsjungfrau Ḥaurâ (im plur. Ḥûr) heifse, weil das Weifs ihres Auges schneeweifs und das Schwarz kohlschwarz sei, ist eine ganz willkürliche Bestimmung der spätern Philologen. Aṣmaʿî kennt sie nicht. Neśwân sagt unter d. W., dafs in Wirklichkeit nur eine Gazelle und ein Rind ḥaurâ genannt werden könne, weil ihr Auge nichts Weifses zeige, nicht aber ein menschliches Weib, aber die poëtische Hyperbel gestatte die Uebertragung. Mit dieser Hyperbel nennt auch Homer seine Himmelskönigin Here *βοῶπης* „die rinderäugige", ohne damit sagen zu wollen, dafs ihrem schwarzen Auge das Weifse gänzlich gefehlt habe.

[3]) قريةحوّار bedeutet im Aramäischen allerdings „Weifsdorf" nach der Angabe des Stephanus Byz. und im nördlichen Syrien und in Mesopotamien, also in den Ländern aramäischer Zunge, gab es mehrere Orte dieses Namens; zu einem derselben, welcher zwischen Ḥamâh und Maʿarra liegt, bemerkt das Merâṣid (I, 326) ausdrücklich, dafs er von der weifsen Thonerde seiner Umgebung so benannt sei.

sich dafür folgende Momente geltend machen: 1) In Arrian's Periplus des Rothen Meeres heifst es, Leuce sei eine Garnison und Zollstätte der Nabatäer, wo von den arabischen Schiffen ein Viertel des Werthes ihrer Waaren erhoben werde; von da ab stehe die Strafse nach Petra, dem Königssitze des Volkes offen, während sich südlich davon das weite Land Arabien erstrecke. Zunächst erfahren wir aus diesen Angaben, dafs Leuce an der Grenze Arabiens lag. Diese Grenze ziehen die Araber in der That von Median über Tebûk nach Osten [1]), wenn sie auch, um den Umrifs der Halbinsel zu zeichnen, bei Aila anfangen und bei ʿAbbâdân aufhören; denn das ganze Ḥismâ-Gebirg rechnen sie noch zur syrischen Wüste, desgleichen, wie wir unten sehen werden, die Binnenstadt Têmâ [2]). Die Angabe, dafs sich südlich von Leuce das Land Arabien erstrecke, ist also richtig, wenn es Median war, falsch aber, wenn es z. B. Ḥaurâ war. Vergebens suchte man (Ritter XII, 123) diese Angabe des Periplus so zu deuten, dafs bei Ḥaurâ das eigentliche, d. h. von den Nabatäern unabhängige Arabien angefangen hätte, denn das kleine Volk der Nabatäer, welches nur 500 Mann zur arabischen Expedition des Aelius Gallus stellen konnte, während die doch entfernteren Juden 1000 Mann stellten, welches den Schwerpunkt seiner Macht zwischen Aila und dem Todten Meere hatte, welches die Residenz seines Königs und in ihr wohl seinen werthvollsten Besitz in eine Felsenschlucht verstecken mufste, welches endlich mit einer Geräuschlosigkeit aus der Geschichte verschwand, die sich nur aus seiner numerischen Unbedeutendheit erklären läfst, dieses Völkchen war nimmer in der Lage, sich Arabien südlich bis Medîna zu unterwerfen, wollte man auch diese Unterwerfung auf die Meeresküste beschränken. Immerhin auch mögen sie zu Zeiten an der südlicheren Küste feste Stationen gehabt haben [3]), dennoch hätte der Periplus nicht sagen können, die über 150 Stunden lange Strafse von Ḥaurâ nach

---

[1]) Iṣṭachrî (ed. Möller, p. 7): Die Grenze Syriens ist eine Linie zwischen Median, Tebûk und dem Ṭai-Gebirge.

[2]) Ptolemaeus macht zwar die Breite von Aila zur Grenze der Halbinsel, aber auch er beginnt sein Verzeichnifs arabischer Küstenorte mit Median (*Μοδιάνα* Wilb. p. 402), wenn das voranstehende *Ὄννη* dem südlicheren ʿAin Unâ entsprechen sollte; nicht viel nördlicher beginnt sein Verzeichnifs der Binnenorte, wenn *Ταπαύα* (Wilb. p. 408) aus *Ταπούχα* (Tebûk) verdorben ist. Das Mifsverhältnifs der Breitengrade ist bei *Μοδιάνα* und *Ταπαύα* weniger störend, als bei *Μάκνα* (Maḳnâ) und *Μοδιάνα*, die noch nicht ½ Tagereise von einander abliegen.

[3]) Ein solcher Platz könnte die oben (p. 35) genannte Nabṭ-Höhle bei der gleichnamigen Station des ägyptischen Ḥagg gewesen sein (wenn der Name nicht einen andern Ursprung hat), denn Höhlen, namentlich in steilen Bergwänden, dienten oft als feste Plätze. So war nach Wilh. von Tyrus die *Cavea Roob* ein *praesidium firmissimum* der Kreuzfahrer im Lande Ṣuet.

Petra sei eine offene, d. h. eine geschützte und für die Handelskarawanen sichere gewesen, während dies für die noch nicht 70 Stunden lange Strecke von Median bis Petra wohl der Fall sein konnte, denn die Nabatäer besafsen wahrscheinlich die Ḥismâ, oder konnten doch die Gebirgspässe zwischen Median und Aila, welche die Küstenstrafse unsicher machen, mit Leichtigkeit bewachen. 2) Nach dem Periplus mufste man, um von Berenice nach Leuce zu gelangen, längs der afrikanischen Küste an Myos Hormos vorüber, nördlich fahren. Daraus folgt, dafs Leuce sehr nördlich lag. Wie umständlich auch im Alterthume die Schifffahrt auf dem Rothen Meere war, so ist doch die Vorstellung grundfalsch, dafs man, wenn Leuce (wie dies mit Ḥaurâ der Fall ist) und Berenice unter gleicher Breite einander gegenüber lagen, erst bis in die Nähe der Sinai-Halbinsel hätte fahren müssen, um von dem einen zum andern zu gelangen. Die alte Schifffahrt auf dem Rothen Meere liebte allerdings nicht die offene See, zog also die Küstenfahrt einer langen Diagonale vor, wo es sich aber darum handelte, einen gerade gegenüber liegenden Punkt der andern Küste zu erreichen, da liefs sich die offene See nicht vermeiden. 3) Strabo nennt Leuce einen grofsen Flecken und einen bedeutenden Hafenplatz der Nabatäer. Bestätigt wird dies dadurch, dafs die Wahl des Aelius Gallus auf Leuce fiel und dafs der Ort für eine 8 monatliche Unterbringung und Pflege von 10,000 zum Theil erkrankten römischen Soldaten und deren Bundesgenossen die nöthigen Räumlichkeiten, Hilfsmittel und Bequemlichkeiten bot. Zwar kennen wir die „Trümmerstadt am Meere", von welcher Abû 'l-fedâ spricht, noch nicht, Rüppell wurde selbst an der Untersuchung der Binnenstadt am Fufse der Gebirge durch die Araber gehindert, aber die dortigen, mit so grofsem Aufwand in die Felsen gehauenen Mausoleen, deren Portale kunstvoll mit Nischen, Pilastern und Frontispizen geschmückt sind, bleiben ein unwiderlegbares Zeugnifs, dafs dort nicht ein armes Fischerdorf, sondern eine wohlhabende Handelsstadt gestanden. Die arabische Küste des Rothen Meeres hat sonst nirgends dergleichen; Rüppell suchte südlicher vergebens nach einem Orte, der ihm die Eigenschaften von Leuce besessen hätte, und Wellsted fand in Ḥaurâ nichts Bemerkenswerthes [1]). 4) Die arabische Sage knüpft

[1]) Jâķût sagt unter Ḥaurâ: „Er ist ein Ankerplatz der ägyptischen Schiffe für Medîna; Jemand, der dort gewesen, erzählte mir im Jahre 626 der Higra, dafs der Ort brakisches Wasser und ein Kastell von grofsen Steinen habe; er war unbewohnt und seine Umgebung producirte nichts". Ḥaurâ besitzt also nicht einmal die unentbehrlichste Eigenschaft einer gröfseren Ansiedlung, das gute Trinkwasser. Dazu kommt, dafs von Ḥaurâ aus keine directe Strafse ins Innere führt, da hinter ihm das mehrere Tagereisen lange Raḍwâ-Gebirg liegt.

den Untergang dreier in Nordarabien ansäfsiger, ursprünglich aramäischer, aber durch Vermischung mit ihren südlichen Nachbarn arabisirter Völker an 3 Orte, den Untergang der Aditen (ʿÂd) an das unbekannte säulenreiche Iram (Ḳorân, Sur. 89, 5—7), den der Temuditen (Ṯemûd) an Ḥigr (Ἕγρα, Sur. 89, 8 u. ö.), den der Medianiten bald an die Stadt Median, bald an Leika (Sur. 7, 83 ff., 26, 176 ff. u. ö.). Diese Sagen basiren sich wohl auf wirkliche, geschichtliche Katastrophen, welche sich dann, wie man auf Grund sonstiger Argumente annehmen darf, in der Zeit zwischen Christus und Muḥammed ereignet haben mögen. Die Medianiten dieser Zeit haben mit dem biblischen Volke dieses Namens (den Midianitern) natürlich weiter nichts gemein, als dafs sie die Bewohner der Stadt waren, welche einst ein Hauptsitz des biblischen Handelsvolkes [1]) gewesen sein wird; in dieser spätern Zeit waren die Hafenplätze des ailanischen Golfs in den Händen der Nabatäer, und Śoʿêb, der Prophet von Median, den erst die Jahrtausende zusammenschüttelnde Sage mit dem alten Midianiter Jetro identificirte, könnte recht wohl eine historische Person der Nabatäerzeit sein, zu dessen Lebzeiten Leika verödete [2]). Aus Śoʿêb's Predigt an seine Landsleute (Sur. 26, 177 ff.) sieht man nur so viel, dafs er zu einem Handelsvolk spricht, denn V. 181 (vergl. Sur. 7, 83) sagt er: „Messet reichlich und lafst am Maafse nichts fehlen; wägt mit richtiger Waage, und gebt den Leuten das Ihrige unverkürzt". Die Katastrophe selber wird als bekannt nur angedeutet; V. 189 heifst es: „Aber sie nannten ihn (den Śoʿêb) einen Lügner: darum erfafste sie das Strafgericht am Tage der dunkeln Wetterwolke". Die Tradition commentirt diesen Vers dahin, dafs nach einer 7tägigen Gluth, während welcher das Wasser der Flüsse siedend wurde, eine Wolke den Himmel verdunkelte und Feuer regnete, welches die Einwohner von Leika verbrannte. Man denkt bei dieser Darstellung unwillkürlich an einen Ausbruch der Vulkane, demjenigen ähnlich, welcher Herculanum und Pompeji unter einer Aschendecke begrub. Was man aber auch von der Sage denken mag, wir wollen hier nur

---

[1]) Als Handelsvolk erscheinen die alten Midianiter Jesaia 60, 6.

[2]) Die Genealogen führen den Śoʿêb auf Nâbit ibn Median ibn Ibrâhim zurück. Dafs hier Nâbit (= Nebajot Ismaels Sohn, Gen 25, 13) zum Sohne Midians gemacht wird, verdient einige Beachtung. Die ältere Ansicht, dafs die Nabatäer mit dem Volke Nebajot (Jes. 60, 7) zusammen zu stellen seien, ist in Quatremère's *Mémoires sur les Nabatéens*, Paris 1835, verworfen worden, aber ein neuer Bearbeiter des Gegenstandes hat sich doch die Fragen zu stellen: ob sich bei den Arabern noch Spuren einer Kunde von einem Volke Nâbit (نابت) finden? und ob vielleicht nur diese, nicht aber die babylonischen Nabaṭ (نبط), den Nabatäern der Griechen und Römer entsprechen sollten?

den Ortsnamen Leika urgiren. Aber — entgegnet man — der Ḳorân liest ja el-Eika? Allerdings, wie der englischredende deutsche Handwerker im Germantown statt *face* (Gesicht) Gefäſs sagt, und wie sich die italienischen Instrnmente liuto und cetra unter den Händen der Deutschen in Lanten und Zittern verwandelten. Wie viel slavischen Ortsnamen haben unsere Vorfahren nicht einen deutschen Klang zu geben gesucht! Es ist wohl möglich, daſs der Prophet Muḥammed und mit ihm ein gut Theil seiner Landsleute das für sie nichts sagende Fremdwort Leuca wie el-Eika aussprachen, um sich dabei etwas denken zu können, denn letzteres bedeutet den dichten Wald, und am wasserreichen Flusse von Median wucherte ja wohl auch ein Dickicht von Dûm- und andern Bänmen, vielleicht hat man dort zu allen Zeiten auch groſsartige Palmenpflanzungen kultivirt, denn auch den Palmenhain — sagt der Ḳâmûs — könne man el-Eika nennen. Aber andern Leuten war der richtige Name nicht unbekannt. Gerade die angesehensten Variantensammler, Nâfi', Ibn Keṯîr und Ibn 'Âmir lesen Leika, und Andere, welche Leika als das richtigere kannten, zugleich aber el-Eika schonen wollten (vielleicht weil der Prophet so gesprochen haben sollte), fanden als kluge Leute einen Ausweg, indem sie sagten, Leika sei der Name der Stadt und el-Eika der Name der Gegend gewesen [1]).

Noch kann erinnert werden, daſs Leuce und Median wahrscheinlich nicht eine und dieselbe Localität bezeichneten, sondern daſs ersteres die Hafenstadt des mehr gegen das Innere gelegenen Median war. Ptolemaeus, welcher blos das letztere nennt, muſs, da er nnr von der Küste spricht, darunter beide begreifen; Strabo spricht nur vom ersteren. Dieses mochte wohl von den fremden (hellenisch-ägyptischen) Seeleuten, aus welchem Grunde immer seinen Namen erhalten haben und groſsentheils von Fremden bewohnt sein. Nach dem Ḳorân können Leika und Median ebensowohl zwei verschiedene

---

[1]) Vergl. Neśwân (I, 533a): وقال ابو عبيد ان لَيْكَة اسم القرية التى كانوا فيها والايكة اسم البلد, Beiḍâwi (ed. Fleischer, II, 59, lin. 8) liest البلدة für القرية. Gegen den Einwand, daſs das Wort Lence eher لبقى gelautet haben würde, ist zu bemerken, daſs die Araher in einer Menge von Wörtern das griech. k durch ك wiedergegeben hahen, z. B. in el-Iskander (Ἀλέξανδρος). So ist der südlichere Küstenort Akra (zwischen Wegh und Ḥaurâ), welcher meistens أكرة (doch auch أكرى und أكرا) geschrieben wird, gewiſs nur ein griechisches Ἄκρα.

Noch ist zn erwähnen, daſs die Form Lâika (اللأيكة), welche sich nach dem Ḳâmûs hei Bochârî findet, nur eine verschiedene Orthographie von Leika sein wird.

Namen Eines Ortes, als auch zwei verschiedene, aber doch nahe bei einander liegende Orte sein, denn in mehreren Stellen wird Śo'êb der Prophet von Leika, in mehreren anderen der von Median und in einer Stelle, wenigstens nach ihrer traditionellen Erklärung, der Prophet beider genannt [1]).

War Leuce Come der Hafen von Median, so läfst uns der Nachweis seiner Lage an der grofsen, den persischen mit dem ailanischen Golf, Babylonien mit Aegypten und dem Mittelmeere verbindenden Handelsstrafse, seine Bedeutung als Stapelplatz besser würdigen, als dies bisher möglich war; aber auch die Wichtigkeit der Ḳorḥ-Strafse selber tritt durch die Constatirung ihrer directen Verbindung mit dem gröfsten nabatäischen Handelsplatz an der arabischen Küste deutlicher vor Augen, und darum glauben wir mit dem vorstehenden Excurs über die Lage von Leuce Come nur etwas zur Sache Gehöriges gegeben zu haben.

Wir kehren nach Ḳorḥ zurück. Diese Stadt, welche, wie wir oben (p. 26) gesehen, noch um die Zeit 1000 nach Chr. blühte, war im Alterthume ein wichtiger Knotenpunkt der nordarabischen Strafsen [2]). Zwar brauchte der von Medîna nach Median Reisende Ḳorḥ nicht zu berühren, er ging, wie schon bemerkt, bei Suḳjâ vielleicht schon

---

[1]) Nämlich Sur. 15, 79, wo Beiḍâwî das Wort انّهما „beide" nach alten Autoritäten mit el-Eika (Leika) nnd Median erklärt. Einige Spätere versetzen ohne allen Grund el-Eika nach Tebûk, einem Ort, welcher in einer sterilen Gegend gelegen, zu allen Zeiten nichts als ein Dorf war nnd keine andere Wichtigkeit haben konnte, als die einer guten Strafsenstation mit reichlichem Wasser. Jâḳût sagt unter Tehûk und el-Eika: „Tebûk ist ein Kastell mit einer Quelle (einem Dorfe) und Palmen, 4 Stationen von Higr und 6 von Median entfernt. Die Einwohner des Ortes sagen, dafs Śo'êb zn ihnen gesandt worden, aber das ist unrichtig, denn Ś's. Sendnng geschah an die Einwohner von Median, anch finde ich davon nichts bei den Commentatoren des Koran, vielmehr stimmen diese darin überein, dafs die Bewohner von el-Eika die von Median seien. Uehrigens sind Tehûk und Median henachbart". Mit den letzten Worten will Jâḳût vielleicht sagen, dafs die Bewohner von Tehûk zn demselhen Volksstamme oder Staate gehört hahen konnten, zu welchem Śo'êh gesendet wurde.

[2]) Ptolemaeus hat den Ort nicht. Sein nehen Ἔγρα stehendes Σοάκα (Wilb. p. 408) liegt unter dem 68. Längengrade zu nahe an der Küste, als dafs wir in ihm ein Sûḳ (el-Wâdi „Marktflecken des W. el-Ḳora") = Ḳorḥ vermnthen könnten; aus demselhen Grunde kann dieses Σοάκα auch die Ḳorḥ benachbarte Stadt Suḳjâ nicht sein, wiewohl auch sie alt sein mag. Maḳdisî sagt von ihr (p. 44), dafs sie (nm 1000 nach Chr.) die schönste Stadt der Gegend gewesen sei (سقيا يزيد هى احسن مدن هذه الناحية). Die Zusammenstellnng von Ḳorḥ (sprich: Ḳorăḥ) mit Ḳorăḥ, dem Bruder (-Volke) von Têman nnd 'Amâleḳ (Gen. 36, 15. 16), hat viel Ansprechendes, und Knobel's Einwand dagegen (Genesis-Commentar p. 253) will um so weniger sagen, als auch seine Unterscheidnng zwischen einem gröfseren nnd kleineren Volke 'Amâleḳ eine irrige ist.

bei Merwa [1]) links ab; indefs mochte der kürzere Weg auch der beschwerlichere sein, denn die ältesten Itinerare, auch das bei Idrîsî (I, 328) führen diese Strafse über Ḳorḥ. Desgleichen ging die syrische Heerstrafse (gâddat eś-Śâm) über Ḳorḥ. Es gab von Medîna ans 2 Strafsen nach Syrien; die eine führte über Cheibar nach Têmâ nnd war die nähere, denn sie hatte nach Idrîsî (I, 334) bis Têmâ nur 8 Stationen, von denen aber die 4 nördlichen stark sein mufsten. Nach Jâḳût beträgt die Entfernung von Medîna bis zum „Bezirk Cheibar“ 8 Berîd (für den Ḏelûl-Reiter), also gegen 33 Stunden, doch mag es bis znr Ortschaft selbst mehrere Stnnden weiter sein. Es gab verschiedene Wege dahin: einer, wahrscheinlich der kürzere, hiefs Ḥazn „Felsenweg“, ein anderer Murḥab „der bequeme“. Den letzteren wählte Muḥammed bei seinem Feldzuge gegen Cheibar, und da er am zweiten Tage in ʿIṣr und am dritten in Ṣahᵃbâ [2]) übernachtete, so werden diese beiden Orte wohl die zweite und dritte Zwischenstation sein, denn von Ṣahᵃbâ ist nach Jâḳût noch eine Tagereise nach Cheibar. Die Namen der Stationen zwischen Cheibar und Têmâ sind mir nnbekannt geblieben. Diese Strafse über Cheibar, welche dnrch das böse Terrain der Ḥarra lief, und zum Theil an Wasser Mangel leiden mochte, war dnrchaus nicht die gewöhnlichere, vielmehr führte die Hauptstrafse nach Syrien von Medîna aus in 6 Tagen [3]) nach Ḳorḥ und von da nach Ḥiǵr, wo sie sich in eine östliche und westliche theilte. Die östliche, welche 4 Stationen nach Têmâ hatte, war die leichtere und wie es scheint im Alterthume fast ansschliefslich gebräuchliche Binnenstrafse und wir werden im zweiten Theile dieser Schrift auf sie zurückkommen. Die westliche ging nach Tebûk, wohin man, wie noch heutigentags, 4 sehr

[1]) Jâḳût unter Medîna: „Die ägyptische und palästinische (von Ramla und Ġazza kommende) Karawane hat von Median aus 2 Wege: der eine folgt der Meeresküste und der andere führt über Śaǵb und Bedâ, zwei Dörfer in der Wüste, nnd über Merwa nach Medîna“.

[2]) الصهباء ، عصر

[3]) Zu den bereits (p. 25) genannten 5 Stationen dieser Strafse ist Ḏû Chuśub („die am Wâdî Chuśub gelegene“) als die erste nördlich von Medîna hinzuzufügen und der Name der dritten ist aus Marṯam in Ḏû 'l-Murr („die am Wâdî Murr gelegene“) zn verwandeln. Nachträglich (zn p. 29 n. 30) mag erwähnt werden, dafs nach Jâḳût nnter „Belâkiṯ“ eine Anzahl Winterströme in folgender Aufeinanderfolge von Osten her in den Wâdî el-Ḳorâ zn münden scheinen: Śebeka, die beiden Belâkiṯ (von einem Sing. بلكثة), Birma, Merwa, Mnrr (المر), Iḍm (اضم) und Chuśub (خشب). Die beiden ersten nennt Jâḳût gewaltige ʿIrḍ's. Murr nnd Iḍm vereinigen sich entweder, oder sind nach Jâḳût zwei Bezeichnungen Eines Wadis. Die Ortschaften nnd Stationsorte Ḏû 'l-Merwa, Ḏû 'l-Murr und Ḏu 'l-Chuśub können, als znm W. el-Ḳorâ gehörig, nur an den Mündungen ihrer Thäler gelegen haben.

starke Tagereisen hatte; doch haben die 3 Zwischenstationen in den älteren Itinerarien andere Namen, als in den neueren, da die Strafse in späterer Zeit eine veränderte (westlichere) Richtung erhalten hat. Die älteren Stationen heifsen nach Idrîsî u. A. Gunêna [1]), Aḳra' [2]) und Moḥdaṭa [3]), die neueren stehen bei Burckhardt (Syr. p. 1038), und wir werden unter der syrischen Pilgerstrafse auf sie zurückkommen.

Die „Ḳorḥ-Strafse" des Maḳdisî, welche Fêd berührte, mochte allerdings dort der ausschliefsliche Karawanenweg nach Babylon sein [4]), aber gewifs gab es noch eine andere, welche Median direct mit den Häfen des nördlichen Persergolfs verband, und von dieser habe ich Ursache zu glauben, dafs sie von Ḳorḥ aus über Cheibar und Fedek ins Rumma-Thal westlich vom Abân lief. Man findet eine solche Strafse hin und wieder erwähnt, aber die Nachrichten über sie sind dürftig. Eine Ortschaft oder Station an ihr war Birma zwischen Ḳorḥ und Cheibar; es lag an einem gleichnamigen 'Irḍ (Wadi), hatte nach Jâḳût Quellen und Palmenpflanzungen und gehörte in nachislamischer Zeit den Ḳorêšiten. Interessant ist es, dafs diese Strafse bei Bekrî (Meraṣ. IV, 366) die ägyptische heifst, eine Bezeichnung, welche sie als Handelsstrafse charakterisirt. Unter Belâkiṯ sagt er, es gäbe 2 Orte dieses Namens, der eine liege zwischen den Wadis Murr und Šebeka nahe bei Birma oberhalb (d. h. nordwestlich von) Cheibar an der ägyptischen Strafse, und der andere liege zwischen Ġazza und Median gleichfalls an der ägyptischen Strafse. Da jenes Belâkiṯ nördlich von dem Wadi und der Station Merwa liegt, so mag die Cheibar-Strafse, wenn nicht schon bei Ḳorḥ, doch bei Suḳjâ den Wâdî Negd verlassen. Ueber Cheibar, welches Abû 'l-fedâ nach dem Aṭwâl unter 25° 20' nördl. Br. und 65° 20' östl. L. stellt, über die Eroberung seiner 7 befestigten

---

[1]) الجنينة „der Garten", wofür Janbert I, 360 irrig الحنيفية el-Ḥanifia. Unter „Serû'" sagt Jâḳût: Der Feldherr Abû 'Obêda zog von Medîna nach Wâdî el-Ḳorâ (= Ḳorḥ), von da nach Gunêna, Aḳra', Tebûk und Serû' und fiel in Syrien ein.

[2]) الاقرع könnte, wenn es auch nur ein einfaches Stationshaus mit Brunnen oder Cisternen war, seiner Lage nach dem Ἀχρούα des Ptolemaeus (Wilh. p. 408 nach Cod. C. F.) und Achrua (S. Bas. intpr.) entsprechen, welches 70° Long. und 28° 15' Lat. hat.

[3]) المحدثة „Neudorf", was Janbert ungenau Moḥaddatha liest.

[4]) Jâḳût sagt unter Fêd: „In jenen Gegenden giebt es aufser Fêd keinen Weg nach Šâm (dem nordwestlichen Theile der Halbinsel), theils wegen des Sandes, der anderwärts nicht zu passiren ist, theils wegen Wassermangels; diese Uebelstände existiren östlich bis Zuhâla und 'Aḳaba jenseits des Ḥazn".

Quartiere durch Muḥammed im 7. Jahre der Higra und die Verbannung seiner jüdischen Bevölkerung unter dem Chalifate 'Omar's vergleiche man Jâḳût unter d. W., über den gegenwärtigen Zustand des Ortes Guarmani p. 208. Bezüglich der „Juden von Cheibar" bemerkt Letzterer, dafs die Behauptung, es habe deren noch im vorigen Jahrhunderte gegeben, falsch sei [1]). Das ehemalige Städtchen Fedek mag 1 Tagereise SO. von Cheibar liegen. Man passirte auf dem Wege dahin die Betten zweier Winterströme, den oben erwähn-

[1]) Die Sache mag sich so verhalten: Zur Zeit der Unterjochung und Verbannung der Judencolonien im Ḥigâz gab es dort Nomaden oder Halbnomaden (was die Bewohner der dortigen Oasendörfer immer gewesen sind), welche dem Mosaismus anhingen, ohne dafs sich bestimmen läfst, wie weit sie israelitischer oder arabischer Nationalität waren. Nach Syrien verbannt, konnten sie fortwährend in der Nähe der frühern Heimath ihre bärene Hütte aufschlagen, da schon der nördliche Theil des Ḥarra-Landes zu Syrien gerechnet wurde, und in den ersten Jahrhunderten der Higra werden sie in jenen unwirthlichen Gegenden um so unbeachteter geblieben sein, als die Masse der dortigen Volksstämme in alle Welt auswanderte und das Land sich entvölkerte und zur Einöde wurde. Dazu kam, dafs ihr Mosaismus (wie auch der Islam unter den heutigen Beduinen) sich gewifs auf einige, wenig anstöfsige Formen beschränkt haben wird. Diese Stämme werden es gewesen sein, von denen Maḳdisî (s. oben p. 26) sagt, dafs sie zu seiner Zeit Ḳorḥ brandschatzten; sie thaten dies als die ehemaligen Besitzer des W. el-Ḳorâ unter dem Vorwande des Rechts. Alle Beduinen machen in ähnlichen Fällen Jahrhunderte lang ihre Rechte geltend. Benjamin's v. Tudela „Rebabiten" sollen wohl jene jüdischen Nomaden sein, wenn auch sein Gemälde von einem volkreichen jüdischen Cheibar u. s. w. weiter nichts als ein Traumbild ist, denn zu seiner Zeit gab es ebensowenig wie jetzt eine zahlreiche festgesessene jüdische Bevölkerung in jener Gegend, wenn man auch zugeben kann, dafs sich dort Juden der beschriebenen Art wieder zeitweilig ansiedeln mochten. Die jüdischen Stämme der Beni Arhab und Hobab (C. Ritter XII, 751 ff. 990 ff. u. ö.) nomadisiren bekanntlich in Utopien, nicht in Arabien, sind aber einmal aus Gefälligkeit gegen Joseph Wolff dahin gekommen, um diesem ihren Herrn Vetter Gelegenheit zu geben, eine Schiffsladung Londoner Bibeln an die rechten Leute zu bringen. Gegenwärtig scheint der Mosaismus unter den Wanderstämmen vollständig untergegangen zu sein. Der letzte jüdische Fürst, dessen Räubereien im östlichen Syrien noch im Andenken sind, hiefs Ḥamdân und war ein Scheich der 'Abdilla, welche vor 80—90 Jahren zuerst aus dem Ḥigâz in die syrische Wüste kamen und für einen Zweig der Ruala gelten, mit denen sie lagern und wandern. Anfangs dieses Jahrhunderts traten sie mit allen Stämmen der Ruala und Weld 'Alî gezwungen zur Wahhâbi-Lehre über, und als nach der Zerstörung von Der'îa alle wieder abfielen und zum patriarchalischen einfachen Dîn el-bedû, der Nomadenreligion, zurückkehrten, kehrten die 'Abdilla (عبدلّه) nicht zum Mosaismus zurück, sondern conformirten sich ihren Stammgenossen auch in der Religion. Zwar behaupten die Damascener Rabbiner, dafs die 'Abdilla noch Juden seien, auch werden diese und die mit ihnen verbundenen Kabilen der Firigga und Sawâlima von den durch sie bedrückten Bauern des Ostjordanlandes fortwährend Jebûd „Juden" geschimpft, aber sie sind es nicht mehr, wie mir viele Männer dieser Stämme auf das Glaubwürdigste versichert haben. Desgleichen sagte mir der Phylarch Muḥammed ibn Dûchî zu wiederholten Malen, dafs unter seinen Verwandten, den in der Gegend von Cheibar theils nomadisirenden, theils ansässigen 'Aneza-Stämmen, schon zu Lebzeiten seines Vaters keine Juden mehr gewesen seien.

ten Wâdî Ḳoṣêba und weiterhin den W. Forăʿ [1]). Bei dem ersteren lag ein Dorf in einer Aue, welche Randat el-agdâd „Brunnenau" hieſs. Das Dorf gehörte den Benî Fezâra, welche in vorislamischer Zeit die Herren der Ḥarra von Cheibar waren, und scheint an der Landstraſse gelegen zu haben. Bekannt wurde es durch ein Gedicht des ʿOrwa, des Helden und Sängers aus der arabischen Heidenzeit, welcher es auf einer Reise nach Cheibar und auf seiner Rückkehr berührte [2]). Noch erwähnt Jâḳût eine Gegend Jedîʿ, welche zwischen Cheibar und Fedek, hinter dem Wâdî Achṯâl [3]) gelegen, Wasseransammlungen und Quellen hatte und den Fezâra gehörte. Die Stadt Fedek selber, welche seit Jahrhunderten verödet ist, muſs in einer sehr fruchtbaren Niederung der Ḥarra, wohl an der Vereinigung mehrerer weiten Thäler liegen [4]); sie hat einen stark strömenden Quell und besaſs noch in den ersten Jahrhunderten des Islam groſse Palmenpflanzungen. Während des Kampfes um Cheibar kapitulirten die Juden von Fedek mit dem Propheten, und der werthvolle Grundbesitz, welcher diesem dadurch zufiel, war länger als 200 Jahre der Gegenstand eines Rechtsstreites zwischen seinen leiblichen Nachkommen und den Chalifen, worüber Jâḳût unter d. W. zu vergleichen ist.

2) Die Straſsen südlich von der Rumma.

Die Anordnung dieser Schrift hatte uns nicht gestattet, im ersten Theile unserer Mittheilungen über Nordarabien auch die Geographie von Jemâma zu berühren, da dieses Land nicht mehr zum Stromgebiete der Rumma gehört, und darum müssen wir der Jemâma-Straſse, wie wir sie nach Ḥamed hier geben, einige Bemerkungen theils vorausschicken, theils folgen lassen, welche sowohl von dem

---

[1]) وادى الفرع. Gleich dem Wâdi Ḳoṣêba (s. oben p. 30) wird auch der Forăʿ von NO. gegen SW. flieſsen und sehr westlich in den Wâdî Negd münden, denn von der vorerwähnten Station ʿIṣr heiſst es bei Jâḳût, daſs sie zwischen Medîna und dem Forăʿ liege.

[2]) روضة اجداد. Ueber die für seine Zeit sehr charakteristische Veranlassung zu diesem Gedichte s. Jâḳût unter „Rauḍa", wo auch das Gedicht selber steht; einen älteren Text bietet Th. Nöldeke's Ausgabe der Gedichte des ʿOrwa ibn el-Ward, Göttingen 1863. p. 42 ff.

[3]) اختال ، يديع. Ersteres soll nach Einigen بديع Bedîʿ zu lesen sein.

[4]) Ein Thal bei Fedek (فدك) wird Ḏû March (مرخ) genannt und ist die Lesart des Merâṣid (II, 223) richtig, so würde auch der Wadi der Ruinenstätte Têman nach Fedek gelangen.

Umfange Jemâmas als von der Lage einzelner Theile desselben, wenn auch mit groben Umrissen, ein annähernd richtiges Bild geben; denn ungemein dürftig und vag ist Alles, was unsere geographischen Schriften über diesen Theil der Halbinsel bieten.

Jemâma beginnt nach den Angaben der einheimischen Geographen im Norden beim Baṭn Felg an der Pilgerstraſse von Baṣra und zieht sich, indem seine Westgrenze der Stadt ʿOnêza nahe kommt, in einer Länge von mehr als 80 geographischen Meilen zwischen Baḥrein und Negd gegen Süden, wo es an dem groſsen Sandmeere endigt, welches von ʿOmân bis zum östlichen Fuſs der Sarawât reicht. Da diese Südgrenze Jemâma's mit dem Südende des ʿÂriḍ-Gebirgs zusammenfällt, so zeichnet sie sich scharf von dem Sandmeere ab, konnte also von den Geographen genau bestimmt werden. Jâḳût stellt sie unter 21° 30′ nördl. Br.; dieselben Zahlen hat Abû 'l-fedâ (Schier, p. 75) nach 2 Auctoritäten, nur Ibn Saʿîd hat 21° 21′. Die Westgrenze fällt nach Jâḳût unter 71° 45′ östl. L. Zieht man also von der Stadt Ṭâif, welche gleichfalls unter 21° 30′ nördl. Br. gestellt wird, eine Linie nach Osten, so würde diese bei 64° 30′ östl. L. von Ferro die Südgrenze Jemâma's erreichen und von da ab mit ihr zusammenfallen, und dieser Umstand ist — wie nachträglich (zu p. 12) hervorzuheben, — eine der Hauptursachen, daſs man die Breite von Ṭâif als die Nordgrenze von Jemen nahm, denn ganz Jemâma dachte man sich als noch auſserhalb Jemen gelegen.

Die Bedeutung des Namens Jemâma ist unbekannt; nach der arabischen Sage war er ursprünglich der Eigenname eines Weibes, von welchem Wunderdinge erzählt werden, die man bei Jâḳût unter d. W. nachlesen kann. Nach meiner Ansicht bezeichnet Jemâma das Ostland, eigentlich die vorn liegende Gegend, denn die Wurzel jamam [1]) bedeutet „vorn (*coram*) sein", was aber nach einer altsemitischen Anschauung mit „ostwärts liegen" gleichbedeutend ist. Vielleicht hatte eine Urreligion der Semiten als Ḳibla (Gebetsrichtung) die aufgehende Sonne. Mit dieser Annahme harmonirt trefflich der Umstand, daſs Jemen und Têman „das rechter Hand Liegende" den Süden, Šâm und Šemâl „das linker Hand Liegende" den Norden, Achôr (im Hebr.) „das hinten Liegende" den Westen und Ḳadm (im Hebr.) „das vorn Liegende" den Osten bezeichnet. Die Geogra-

---

[1]) So sagt der Beduine noch allgewöhnlich: er saſs jemm-ak (يمّك) „vor dir", tejemmem-nâ „er ging vor uns her"; desgleichen ist nach den Originalwörterbüchern Jemâm „der Vorangehende, Vorstehende", und selbst jemâma (يمامة) als *praepos.* „vorn", ursprünglich der *cas. locat.* eines Nomens Jemâma „die vorn liegende Gegend" (völlig analog dem hebräischen קֵדְמָה und קָדִימָה).

phen verbinden Jemâma gern mit dem östlicheren Bahrein, in dessen Sandflächen es, wahrscheinlich ohne natürliche Grenzen zu bilden, allmälig übergeht, und mit dem es meistens (wie auch jetzt) politisch verbunden gewesen sein wird; daher man auch für Beide einen gemeinsamen Namen hat, nämlich ʿArûḍ. In dieser Verbindung ist denn Jemâma vollkommen das Ostland der Halbinsel.

Was die Araber veranlaſste, diesen bei seiner groſsen Länge verhältniſsmäſsig schmalen Streif (denn die Breite von Jemâma scheint nirgends 40 Stunden zu erreichen) vom Negd-Plateau im Westen und dem Küstenstrich im Osten auszuscheiden, ist, daſs sich dieses Land durch eine Gebirgskette charakterisirt, die es von N. nach S. durchschneidet und ʿÂriḍ el-Jemâma „die Transverse von Jemâma" heiſst [1]). Es wäre auch möglich, daſs man sich den ʿÂriḍ als das Quergebirg Arabiens, als die Diagonale des Halbinselvierecks gedacht hätte; sprachlich und sachlich wäre diese Anschauung vollkommen gerechtfertigt, desgleichen die, nach welcher der ʿÂriḍ das Gebirg wäre, welches auf die NW. gegen SO. liegenden Sarawât, von der Seite kommend, zuläuft, denn denkt man sich eine südliche Fortsetzung beider Gebirge, so würden sie ohngefähr in der Länge und Breite der alten himjaritischen Königsstadt Śibâm zusammenstoſsen [2]). Jâḳût hat über den ʿÂriḍ folgende nicht unwichtige Angaben: „Auſser dem Gebirge von Jemâma ist uns keines bekannt, welches ʿÂriḍ genannt würde, dieses hat die Breite dreier Tagereisen und beginnt im Lande Weśm bei (dem Berge) Charîr, welcher als sein Vorsprung (gegen Westen?) gilt. Die Westseite des ʿÂriḍ charakterisirt sich durch steile Abfälle und beschwerliche Engpässe, wogegen an seiner Ostseite Wadis zum Vorschein kommen, die gegen Sonnenaufgang flieſsen. Sein Nordende ist im Lande der Benî Te-

[1]) Jâḳût: „ʿÂriḍ (العارض) bedeutet das zwischenliegende Gebirg (el-Gebel el-moʿtariḍ), und da das Gebirg von Jemâma ein solcbes ist (insofern es innerbalb der Ost- nnd Westgrenze des Landes gelegen mit diesen parallel läuft), so beiſst es ʿÂriḍ el-J."

[2]) Sprachlich gleichbedentend konnten die Worte ʿÂriḍ nnd ʿArûḍ nrsprünglieb nnterscbiedslos gebraucbt werden, d. h. das eine bei diesen, das andere bei jenen Volksstämmen der Halbinsel der Name des ʿÂriḍ-Gebirgs gewesen sein. Jâḳût sagt unter dem Worte: „als das Volk Gedis aus Babylonien anfbrach, um ihrem vorangegangenen und in ʿArûḍ sich niedergelassenen Brudervolke Ṭasm zn folgen, nabmen sie ihre Wohnsitze im untern ʿArûḍ; genannt aber wnrde das Land ʿArûḍ, weil es sich zwiscben Jemen hineinzog (وانما سميت تلك الناحية بالعروض لانها معترضة فى بلاد اليمن)". Diese Definition paſst genau nur auf das ʿÂriḍ-Gebirg, und wenn ʿArûḍ nacb dem Spracbgebranche Jemâma und Baḥrein umfaſst, so wird diese Bestimmung wohl nur ibre bistorischen Gründe haben, keine geographischen.

mîm an einer Stelle, welche Ḳornatên heifst, und sein Südende heifst Furuṭ am Anfange der Sandregion Guză' [1]). Zwischen den beiden Enden des 'Âriḍ ist eine Entfernung von 30 Tagereisen". Was zunächst die Grenzbestimmungen bei Jâḳût anlangt, so läfst sich die Oertlichkeit Charîr [2]) nicht nachweisen; als Westende des 'Âriḍ liegt sie vielleicht südlich von Ṣoêna an der Landstrafse. Auch die Lage von Ḳornetên ist unbekannt. Das Wort Ḳorna „die Ecke, der Winkel" bedeutet speciell den Ort, wo sich zwei Flufsthäler vereinigen; der Dual Ḳornatên würde also zwei Vereinigungspunkte von je 2 Wadis bezeichnen. Die beiden Punkte, welche natürlich nahe bei einander liegen müssen, sind vielleicht der Zusammenflufs des Men'ig und Felg und des Sirr und Felg. Nach Jâḳût war die wahrscheinlich sehr wasserreiche „Niederung" (Ḳâ') von Ḳornatên zweimal ein Schlachtfeld: einmal kämpften zwei in die syrische Wüste ausgewanderte südarabische Völker und es fiel dort Daûd ibn Hebûla, der König der Selîḥ; das andere Mal schlugen sich daselbst (was ich bezweifle) die Ġaṭafân und 'Âmir. Nach Naṣr liegt Ḳornatên zwischen Baṣra und Jemâma im Lande der Temîm, und er bestätigt, dafs es das Nordende des 30 Tage langen 'Âriḍ sei. Meint Naṣr, das es an der Strafse von Baṣra nach der Stadt (Ḥagr el-) Jemâma liege, so dürfte es in der Nähe von Ḍât el-'Ośar am Felg gesucht werden. Das Südende des 'Âriḍ sind nach Jâḳût die Furuṭ-Hügel an der Grenze des Guză'. Das Letztere, welches man auch die Aḥḳâf oder (nach Burckhardt, Arab. p. 685) das leere Viertel (el-rubă' el-châlî) nennt, ist jener grofse Theil der südlichen Halbinsel, welcher aus Sandflächen und Hügelzügen aus Flugsand besteht, im Sommer wasser- und vegetationslos, während der Winterregen aber Weideland ist und von den anwohnenden Nomaden besucht wird [3]).

Da das Südende des 'Âriḍ dem westlichen Strandgebirge verhältnifsmäfsig nahe ist, so drängt sich die Frage auf, ob die Südgrenze

---

[1]) الجزء ' الفرط ' القرنتين

[2]) خرير wofür die Berliner HS. irrig خزير liest. Unter dem W. selber sagt Jâḳût, es sei eine in Weśm gelegene Oertlichkeit Jemâmas. Da es „der Vorsprung (أنف) des Gebirgs" heifst, so kann das Wort nicht aus Ḥaziz (von Uḍâch) verschrieben sein.

[3]) Jâḳût: „Guză' ist der Name des Sandlandes zwischen Śiḥăr und Jebrîn; es hat eine Ausdehnung von 60 Tagereisen und man findet in ihm (zur Regenzeit) Zeltlager der jemanischen Stämme, der Ma'add und aller Zweige der Choëild ibn 'Oḳêl. Seinen Namen soll es von Geza' „begnügen" haben, weil in den Tagen des Frühlings seine saftigen Pflanzen den Kameelen genügen, so dafs diese nicht getränkt zu werden brauchen (was im Nufûd-Lande auch nicht möglich ist)".

von Negd nicht durch einen Gebirgszug gebildet werde, welcher den 'Âriḍ mit dem südlicheren Theile der Sarawât verbindet? Einige Karten haben diese Frage bereits bejaht, indem sie da, wo diese Verbindung vielleicht stattfinden würde, wirklich ein Gebirg gezogen haben, und auf der Karte zu Chesney's Euphrat- und Tigris-Expedition finde ich diesem Gebirge folgende Notiz beigeschrieben: *Jebel Menakib (?), Chain of high mountains stretching N. E.; J. Zeladet, J. Kabrain et J. Beidha are portions of J. Menákib.* Aber dieser G. el-Menâḳib ist nicht hier zu suchen, vielmehr liegt derselbe ohngefähr 18 Stunden östlich von Mekka nahe an der Wasserscheide des Tihâma-Gebirgs und unmittelbar an der Heerstrafse nach Ṣan'â, die ihn, den G. el-M., schneidet. Dieser ist also kein eigenes Gebirg, sondern nur eine wahrscheinlich wenig ausgedehnte Felsenpartie auf dem Tihâma-Gebirge. Man findet ihn häufiger erwähnt, namentlich in den Gedichten der Hoḍêl, zu deren Lande er gehörte. Was oben (p. 13) vom Gebel el-'Imârîa gesagt ist, dafs nämlich seine Existenz nur auf einem Mifsverständnisse der einheimischen Geographen beruht [1]), dasselbe gilt auch von diesem G. el-Menâḳib. Daraus, dafs er ein querliegender (d. h. quer über der Landstrafse liegender) Berg genannt wird, schlofs man, er laufe quer durch das Innere der Halbinsel [2]). Dafür, dafs das südliche Negd von dem Sandmeere Guzâ' durch keine centralen Quergebirge geschieden wird, lassen sich aus den arabischen Geographen die stärksten Beweise beibringen. So sagt Iṣṭachrî (ed. Möller, p. 14): „Negd el-Jemen (das südliche Negd) östlich vom Tihâma-Gebirge hat wenig Berge und weite Ebenen; man unterscheidet es von Negd el-Ḥigâz (dem nördlichen Negd), indefs (ist diese Scheidung nur eine künstliche, keine natürliche, denn es) hängen die südlichen Theile des nördlichen Negd mit den nördlichen Theilen des südlichen Negd zusammen [3]), desgleichen liegt zwischen den beiden Negd und dem Lande 'Omân

[1]) Auch in Chesney's Karte durchschneidet derselbe als ein riesiges Gebirg das centrale Negd.

[2]) Die betreffende Stelle heifst nach Jâḳût also: „Gebel el-Menâkib ist ein quer (vor der Strafse) liegendes Gebirg, das seinen Namen „Berg der Durchbrüche" davon hat, dafs es von Engpässen und Strafsen nach Jemen, Jemâma, Ṭâif und den Theilen der 'Âlia durchschnitten wird. Seine Engpässe aber, welche zugleich (beschwerliche) Bergabhänge sind, heifsen Zellâla, Ḳahrên („der Pafs bei den 2 Gräbern") und Bêḍâ". Die ganze Bedeutung des Menâkib-Bergs wird also darin bestanden haben, dafs sich die von S., O. und N. nach Mekka führenden Strafsen des Binnenlandes dort vereinigten, und dafs die Pässe in Kriegszeiten eine strategische Wichtigkeit haben mochten.

[3]) Giebt es wohl einen klareren Beweifs gegen die Existenz des Gebel el-'Imârîa?

eine undurchdringliche Sandwüste. Dieselbe Angabe hat Jâḳût unter „Negd el-Jemen". Idrîsî nennt diese Wüsten ununterbrochene (berârî muttaṣila). Desgleichen liest man häufig, dafs zwischen der Stadt Bîśa und dem Lande 'Omân continuirliche Sandwüsten seien. Aber demungeachtet mag die Sandwüste einen Rücken bilden, welcher, von Furuṭ aus südwestlich laufend, 'Âriḍ und Sarawât verbindet und die Wasserscheide zwischen dem gegen N. abfallenden Negd und dem gegen S. oder SO. sich senkenden Guzâ' repräsentirt. Diese Verbindung würde tief im Süden stattfinden, da der Wâdî Bîśa noch südlich von Negrân, also mindestens vom 18. Breitengrad her Zuflüsse erhalten soll [1]).

Wir kommen zum 'Âriḍ zurück. Instructiv ist das Bild, welches uns Jâḳût von dem Gesammtcharakter des Gebirgs in der kurzen Bemerkung giebt, dafs es gegen Westen steile Abfälle und schwer zu ersteigende Pässe habe, während es sich ostwärts in lange Thäler öffne. Hiernach hat der 'Âriḍ viel Gemeinsames mit dem westlichen Strandgebirge, welches gleichfalls gegen Westen steil abfällt, während es seine grofsen wasserreichen und die Kultur begünstigenden Thäler nach Osten sendet. Was seine Höhe anlangt, so ist diese unbekannt; die der Sarawât erreicht er nicht, denn die Geographen stimmen darin überein, dafs diese die höchsten Gebirge der Halbinsel sind. Die allgemeineren Notizen Ḥamed's über den 'Âriḍ sind diese: Im Norden heifse das Gebirg heutigentags Ṭoêḳ, beginne östlich von Borêda, jenseits des Bâṭin (der Rumma) und reiche bis hinter Ṭermedâ, wo es von einem langen Thale an, das NW. gegen SO. läuft, den Namen 'Âriḍ bekomme. Er sei bis zur Stadt Ḥarîḳ gekommen, und

---

[1]) Da eine von Ṭâif nach Furuṭ gezogene Linie die Grenze bildet zwischen Nord- und Süd-Negd, so würde das letztere annähernd die Gestalt eines Dreiecks haben. Diese südliche Hälfte von Negd nennen die Geographen auch Têman (تيمن). Jâḳût sagt nnter d. W., dafs das Land zwischen Tabâla, Goraś und Negrân einerseits und den Wohnsitzen der Benî Temîm (d. h. dem 'Âriḍ-Gebirge) andrerseits Têman heifse. Dieses altsemitische Wort, welches bereits im 2. Mos. 26, 18. 35; 27, 9 n. ö. in der Bedentung Südland vorkommt und der späteren arabischen Sprache in dieser Bedeutung nicht nnbekannt ist, war im Alterthume wahrscheinlich die allgemeine Bezeichnnng für die südliche Hälfte der Halbinsel, und ich werde nicht irren, wenn ich glaube, dafs die *Arabia Eudaemon* des Plinius (VI, 31) weiter nichts ist, als ein von den griechischen Seefahrern sich mundrecht gemachtes Taiman (wie das Wort im Alterthume ausgesprochen wurde); die vorgesetzte Silbe *eu* läfst sich hier weit gefälliger erklären, als in dem ans Frât gebildeten *Euphrates*. Die *Arabia felix*, eine directe Uebersetznng von *Eudaemon*, verlor mit dem Anklange an den einheimischen Namen alle Berechtigung, und wenn wir, in Ermangelung eines Bessern, oben (p. 12) diesen Namen mit den fruchtbaren Thälern der Sarawât in Verbindung brachten, so ist es noch fraglich, ob man von diesen Thälern schon Kenntnifs hatte, als man dem Lande, dessen gröfster Theil aus trostlosen Sandwüsten besteht, den Namen *Eudaemon* und *felix* gab.

auf dieser ganzen Strecke habe er den 'Ârîḍ höher und gewaltiger gefunden, als den Ṭoêḳ. Von Ḥarîḳ an ziehe sich das Gebirg noch viele Tagereisen weit durch das Land des Ibn Mugeṯṯel. Hiernach mag der centrale 'Ârîḍ, also die heutige „Provinz 'Ârîḍ" (zwischen 'Ojêna und Sumêḳa), am höchsten und breitsten sein; sollte daher das Gebirg, wie es dem Lande Jemâma seinen Charakter giebt, auch (und ich glaube dies) seine Grenzen bestimmen, die dann im Westen der Fufs des Gebirgs, im Osten da wären, wo die Gebirgsthäler im Sande verschwinden, so würde das lang gestreckte Jemâma in der Mitte am breitsten und im N. und S. am schmälsten sein. Hier zunächst nur einige Bemerkungen über das nördliche Drittel des Gebirgs und Landes.

Der Name Ṭoêḳ [1]) scheint den älteren Geographen unbekannt, doch erwähnen ihn das Gihân-numâ und die Berichte über die ägyptische Expedition nach Der'îa. Auch C. Ritter nennt ihn einmal (XIII, 494); er spricht dort nach Corancez von einem 5½ Lieue breiten Thale zwischen zwei Parallelketten des Toeyk, durch welches man von Der'îa nach dem westlichen Negd gelange. Entspricht dieses Thal, wie nicht zweifelhaft, dem, welches nach Ḥamed zwischen Ṭoêḳ und 'Ârîḍ scheidet, so gehört die südliche (nach Ḥamed's Skizze richtiger die südwestliche) Parallelkette nicht mehr zum Ṭoêḳ. Sonst ist dieses Gebirg völlig unbekannt; Ḥamed erklärte es zu kennen, man finde auf ihm in Menge den 'Ôśek-Baum, welcher zu dem (in Arabien so häufigen) Geschlechte der Dornbäume gehöre, dem Mandelbaume in den Blättern gleiche, aber keine Früchte trage [2]). Das Gebirg bestehe aus Ṣauân „Feuerstein". Der letzteren Angabe habe ich auf Ḥamed's Skizze ein Fragezeichen beigesetzt: der Mann mochte also seiner Sache nicht gewifs sein. Der Ṭoêḳ kann das Gebirg von Weśm genannt werden, da er dieses Land durchzieht und an dessen Südgrenze den Namen wechselt.

Von dem Lande Weśm [3]) erfahren wir durch die alten Geographen wenig; Jâḳût erwähnt hin und wieder zu Weśm gehörige Dör-

[1]) الطويق

[2]) عوشك. Dieser Baum ist ohne Zweifel der 'Ôseg (عوسج) der Lexica. Jâḳût sagt vom letzteren, es sei ein ganz mit Dornen bedeckter Baum, der, um die Diebe abzuhalten, an den Gartenmauern angebracht werde. Seine Frucht (die Ḥamed läugnet) sei roth. Auch erwähnt Jâḳût noch einen „gelben 'Oseg" ('O. aṣfar) den er Ḥilla (حلة) nennt. Der Baum oder Strauch mag in Jemâma häufig sein. Eine dortige Ortschaft 'Osega wird nach ihm benannt sein.

[3]) الوشم in Negd Wuśm gesprochen, soll nach Gihân-numâ (Norb. II, 202) seinen Namen von einem Berge haben, was zu bezweifeln ist, wenn nach den Geographen die Ẓâlim ibn el-Weśm die frühern Herrn des Landes waren.

fer oder Wadis, aber sein Artikel über das Land selber ist unbefriedigend; auch unterscheidet er nicht bestimmt zwischen einer Ortschaft und einem Lande dieses Namens. „Weśm — sagt er — ist ein Ort in Jemâma, welcher aus 4 Dörfern (d. h. aus 4 getrennten Quartieren) besteht, weshalb man ihn auch (mit der Collectivform) Wuśûm nennt; der „Minbar“ [1]) befindet sich in (dem Quartiere) Faḳâ [2]). Man berührt den Ort auf dem Wege von (Ḥagr el-) Jemâma (nach Baṣra). Zwischen (dem Orte) Weśm und seinen (d. h. und den übrigen zum Bezirke Weśm gehörigen und südlicher gelegenen) Ortschaften ist eine Entfernung von einer Tagereise, und von dort (d. h. von der Südgrenze des Landes W.) bis (Ḥagr el-) Jemâma sind 2 Tagereisen. Ein Beduine, fährt er fort, aus diesem Lande sagte mir, dafs die Ortschaft Weśm aus 5 Dörfern (Quartieren) bestehe, die von einer gemeinsamen Mauer aus Luftziegeln umschlossen seien. Es gebe daselbst Palmen und Saatfelder der Familie Mezjad, einem Zweige der ʿÂid, gehörig, von welchen sich noch andere (Ansiedlungen dort zu Lande) abgezweigt hätten. Der Hauptort (des Landes) sei Ṭermedâ, nach ihm Śaḳrâ, Uśêḳir, Abû 'r-Rîś und Muḥammedîa, und alle liegen zwischen dem ʿÂriḍ und der Dahănâ (d. h. östlich vom Ṭoêḳ)“. Von diesem Faḳâ heifst es im Merâṣid (II, 359), dafs es ein Wadi am Fufse des ʿÂriḍ im nördlichen Theile Jemâma's und eine Station und Ortschaft an der Jemâma-Strafse sei, den Benî ʿAnbar gehöre und einen Minbar habe, nach Einigen einen der gröfsten in Jemâma. Die Dörfer, welche um Faḳâ liegen, heifsen Weśm und Wuśûm“. Nach dem Merâṣid (unter Weśm) ist Faḳâ im Osten des Ṭoêḳ zu suchen [3]).

---

[1]) El-minbar (المنبر) wörtlich die Kanzel oder Tribüne, auf welcher jeden Freitag Mittag die Chuṭba gelesen wird; dieser politisch-religiöse Akt darf nicht in jeder Moschee, sondern auf dem platten Lande nur in der Hauptmoschee solcher Ortschaften vollzogen werden, in welchen eine landesherrliche Regierung (ein Ḳâḍî und eine Executivbehörde) ist. Der Ausdruck, eine Ortschaft habe den Minbar, bedeutet also, dafs sie der Regierungssitz eines (gröfsern oder kleinern) Bezirks ist.

[2]) الفقى. Die Berlin. HS. liest النفى Nafi; eine solche Ortschaft existirt allerdings und da sie bei Jâḳût in einem Verse mit den 4 Wadis Ġûl, Ḥillît, Menʿig und ʿÂḳil verbunden erscheint, so könnte sie wohl im westlichen Weśm, d. h. in den Umgebungen des Sirr-Thales liegen; aber sie gehört jedenfalls noch zum östlichen Ḥimâ und hat durchaus nichts mit der hier in Rede stehenden östlich vom Ṭoêḳ gelegenen ehemaligen Metrocome von Weśm zu schaffen.

[3]) Dasselbe constatirt auch der oben (zur Station Chuzêmîa) citirte Vers, welcher von einer Gazelle im Waʿsâ-Lande zwischen Gulâgil und Faḳâ (so statt Naḳâ zu lesen) spricht. Auch mufs nach diesem Verse Faḳâ sehr nördlich liegen, so dafs Ḥagr nicht 3, sondern wenigstens 5 Tagereisen von ihm entfernt sein wird. Endlich beweist der Vers, welcher النقا nicht النقى schreibt, die Aussprache Faḳâ, und da auch der Ḳâmûs diese hat, so wird das Merâṣid mit Faḳî im Irrthume sein.

Die Geographen erwähnen zuweilen einen „Wadi von Weśm“, und man könnte dabei wohl an den bei Faḳâ denken; dies aber wäre ein Irrthum, denn sie meinen damit den Sirr. So heifst es bei Jâḳût unter „Uśei“ [1]), es sei ein Ort im Wadi von Weśm mit Palmen; wolle man von Nibâg nach Jemâma reisen, so gehe man über Ḳarjatên nach Uśei. Der Wadi von Weśm liegt also westlich vom Ṭoêḳ und ist der Sirr. Der mehr erwähnte Sirr wurde von Ḥamed nicht genannt, wiewohl ihn die Jemâma-Strafse zwischen Muḏneb und Śaḳrâ schneidet, aber Burckhardt (Arab. p. 692) hatte von ihm gehört; er nennt ihn ein breites sandiges Thal, das sich einige Tage weit durch Woshem (= Weśm) gegen Der'îa hin erstreckt; auch Kapitän Sadlier (C. Ritter XIII, 461) passirte es auf seiner Reise von Menfûḥa nach 'Onêza. Am siebenten Tage stieg man in eine weite mit Regenlachen bedeckte Niederung, um bei der Dorfruine von 'Ain al-Sir „der Quelle im Sirr-Thale“ zu übernachten. In der dortigen Gegend mag auch die Quelle Ḥauâ [2]) sein, von welcher es bei Jâḳût heifst, dafs sie im westlichen Weśm innerhalb des Baṭn es-Sirr und nahe am Śorêf zwischen Jemâma und dem Ḥimâ von Ḍarîa liege. Den Sirr selber, welchen Jâḳût (unter dem W.) einen viele Tagereisen langen Wadi nennt, legt er nach verschiedenen Gewährsmännern und bei verschiedenen Ortsbestimmungen bald zwischen Jemâma und das Ḥimâ, bald zwischen Uḏâch und das Śorêf, bald in die Ḥalla, bald weit östlicher an die Pilgerstrafse. Von der Oertlichkeit Ḏât es-Sulêm sagt er, dafs sie am niederen Sirr nahe bei der Station Ḏât el-'Ośar liege.

Der Sirr gewinnt an Interesse durch seine Vereinigung mit dem Tesrîr, einem der gröfsten centralen Wadis; wir wollen die betreffenden Angaben mittheilen, um damit das Bild zu vollenden, welches wir oben von dem Wadisysteme im Süden der Rumma zu geben uns bemüht haben. Jâḳût theilt über den Tesrir folgende Angaben des Geographen Abû Ziâd mit: „Der Tesrîr heifst im Süden Dônekân [3]), und hat von zwei, Dônek genannten und hinter (d. h südlich von) der Stadt Feleg gelegenen Dörfern den Namen. Der Dônekân kommt (von Süden her) in das Gebiet der (Abû Bekr ibn) Kilâb zu einem Wasser Kômaḥîa [4]) und tritt weiterhin in das Land Śorêf, die Heimath

---

1) اشىّ

2) حوّاء

3) الدونكان ' التسرير

4) كوكحيّة الصيّاد „K. des Jägers“ genannt.

der Benî Nomêr, bis er an eine Oertlichkeit kommt, die Tesrîr heifst und im Lande der ʿOkl (beim Ḥazîz im östlichen Ḥimà) liegt (wo er den Namen Tesrîr annimmt). Der Tesrîr bildet mehrere grofse Windungen, von denen eine (d. h. das von ihr umschlossene Land) den Jaḳîn ibn Aʿṣor, eine andere, in welcher das Wasser Ġirjafa und der Berg Ġirjaf [1]) liegt, den Benî Nomêr ibn ʿÂṣim und eine dritte den Benî Ḍabba gehört, welche dort Brunnen und ausgedehnte Wohnsitze haben. Endlich gelangt der Wadi (hier schaltet das Merâṣid wahrscheinlich genauer nach dem Abû Ziâd die Worte ein: „mit nordöstlichem Laufe") ins Land der Benî Temîm (d. h. ins nordwestliche Jemâma), zu einer Oertlichkeit, welche Sirr heifst (und deren Namen er nun annimmt)". Im Ḥazîz bildet der Tesrîr eine Rauḍa „Aue", welche Gunêna „der Garten" heifst, ein Name, der auch auf die umliegenden Steinfelder übergegangen ist; sie heifsen die Ṣaḥărâ von Gunêna [2]). Wahrscheinlich ist es dieselbe Aue, welche Jâḳût anderwärts (unter Rauḍa) die Aue des Tesrîr nennt. Nach dieser Darstellung scheint es nicht, dafs der Tesrîr ein Nebenwadi des Sirr, sondern dafs Dônekân, Tesrîr und Sirr ein und dasselbe in verschiedenen Ländern verschieden genannte Thal ist. Allerdings kennt die arabische Geographie noch andere Wadis, welche ihre Namen ändern, auch im Ostjordanlande wechseln die langen Thäler des Zêdî und des Ṯulêl ihre Namen, aber doch nur erst da, wo durch ihre Vereinigung mit andern gewaltigen Thälern ihr bisheriger

---

¹) غريف ، غريفة

²) الجنينة. Zu diesem Worte erzählt Aṣmaʿî folgende Anekdote: Ein Bednine ans Gunêna sei hel einem Wettrennen in Damask vor dem Chalifen Welîd anf seiner edlen Stute erster Sieger gebliehen, der Chalife hahe das Thier kaufen wollen und der Beduine ihm geantwortet, es sei ihm als ein langjähriger Gefährte zn theuer geworden, als dafs er es veräufsern könnte, aher er wolle ihm ein Füllen der Stnte gehen, welches im vorigen Jahre angehunden im Wettrennen alle Welt besiegt hätte. Dieses Räthsel, welches die Nengierde gereizt, habe er denn mit der Erklärnng gelöst, Gizma (so hiefs die Stnte) sei im vergangenen Jahre hei einem Wettrennen erster Sieger gehliehen, als sie mit dem Füllen seit zehn Monaten trächtig gewesen. Dieser Beduine — fährt Asmaʿî fort — wurde heim Chalifen Welîd krank; es behandelten ihn die Aerzte, nnd als sie ihn eines Tages fragten, ob er nach irgend Etwas Verlangen trüge, das man ihm bringen könnte, antwortete er:

Fragt ihr mich, wodnrch ich Heilnng fände?
Durch den Ranch nnr eines Stranches vom Tesrîr,
Eines Stranchs, der bei Gnnêna mit der Wnrzel
Ansgezogen, nicht vom Arzt gewogen wird.

Dafs die schönen Verse nnr der Ausdruck des Verlangens nach der Helmath, dem häuslichen Heerde nnd der Lebensgefährtin (der Holzsammlerin des Nomaden) sind, wird von der anknüpfenden Sage blos scheinhar ignorirt. Da schickten ihm die Seinigen einen Rimṯ-Strauch (eine perennirende, 2 Spannen hohe Steppenpflanze, deren dicke Wurzel ein vorzügliches Brennmaterial ist), an welchem man Zweige und Wurzel gelassen hatte; als man damit ankam, war der Kranke gestorben.

Charakter völlig geändert wird. Der Dônekân kann kein Steppenwadi sein, sondern mufs aus dem Herzen des 'Âriḍ-Gebirgs kommen, weil sonst seine Zusammenstellung mit der Stadt Feleg (el-Aflâg) am östlichen Fufse dieses Gebirgs nicht möglich gewesen wäre, aber er mufs, in die Steppe eingetreten, einen bedeutenden Bogen gegen Westen beschreiben, weil er als Tesrîr nicht von S. gegen N., sondern nach dem Merâṣid [1]) SW. gegen NO. in das Land Weśm eintritt. Die innerhalb dieses Bogens gelegenen Gebirgsthäler, wenigstens diejenigen des Ṭoêḳ, mögen sich zu einem grofsen Wadi Sirr vereinigen, an welchen der Tesrîr Wasser und Namen abgiebt. Noch haben wir zu dem vorstehenden Worte Śorêf zu erwähnen, dafs die alten Araber für den nördlichen Theil des centralen Negd im Süden der Rumma, also für alles Land zwischen der Ḥarra der Benî Sulêm im W. uud dem Ṭuêḳ im O., nämlich für Saribba, Ḥimâ und das westliche Weśm zusammen die Bezeichnung Śeref und Śorêf [2]) hatten. Die Grenze zwischen beiden war der Tesrîr, welcher auch der Wadi des Śorêf genannt wird, weil er dieses umschlingt. Als die Besitzer des Śorêf galten die Nomêr (ibn 'Âmir) und ihre nächsten Verwandten; da es aber im westlichen Weśm auch Temîm gab, so scheint dort die Völkergrenze nicht der 'Âriḍ, sondern ein Wadi (wahrscheinlich der Sirr) gewesen zu sein, welcher nahe am 'Âriḍ gelegen, diesem parallel von S. nach N. läuft. Näheres über Śeref und Śorêf, sowie die Ansichten über die Bedeutung dieser Namen findet man bei Jâḳût unter den betreffenden Artikeln.

a) Die Jemâma-Strafse.

Bricht man, sagt Ḥamed, von 'Onêza auf, so gelangt man nach 2 Stunden südlich von der Rumma an die Grenze des Stadtgebietes. Hier beginnt das Land Weśm; der erste Ort in ihm ist

Mudneb 4 St. von 'Onêza, eine Stadt [3]). Jâḳût: „Mûḏneb ist eine Ortschaft der Benî 'Âmir in Jemâma". Fel. Mengin (II, 601) rechnet es noch zu Ḳaṣîm, was nach Ḥamed ungenau ist.

'Ijûn eṣ-Ṣoêna 5 St., Stadt mit grofser Palmenkultur [4]). Die

[1]) Meraṣ. II, 205: ثم يسلك نحو مهبّ الصبا فى بلاد بنى تميم حتى ينتهى الى مكان يقال له السرّ. In diesem Artikel ist nämlich ذو بحار in دونكان und الشراء in السر zu corrigiren.

[2]) الشرف und الشريف

[3]) المذنب

[4]) عيون الصوينة

dortigen Quellen sind nach Ḥamed die reichlichsten in ganz Negd. Wie der Ort bei den alten Geographen heifst, war nicht zu ermitteln.

Saḳrâ 14 St. Hauptstadt von Weśm, in einem Thale des Ṭoêḳ gelegen [1]). Acht Stunden vor Ś. beginnt man den Ṭoêḳ zu ersteigen. Jâḳût: „Ś. ist eine zum Regierungsbezirk Jemâma gehörige Gegend und eine Ortschaft der ʿAdî (eines Zweiges der Temîm; den Namen Śaḳrâ (die Rothbraune) hat sie von der Farbe eines dort liegenden Hügels". Ueber die Belagerung und Eroberung der Stadt im Jahre 1818 vergl. C. Ritter XIII, 513.

Uśêḳir 11 St., eine Stadt [2]). Jâḳût: „U. ist ein Gebirg in Jemâma und eine Ortschaft der Benî ʿOkl.

Megmaʿa 10 St., eine Stadt im Thale, das sich gegen Osten öffnet [3]).

Ḍorama 10 St., in einem Gebirgsthale [4]). Ueber das Blutbad von Ḍ. im Jahre 1818 vergl. C. Ritter XIII, 515.

Ṭermedâ 10 St., mit hohen Gebirgen [5]). Jâḳût: „Der Ort wird auch Ṭirmedâ gesprochen, liegt in Jemâma und gehörte (nach Naṣr) den Benî Nomêr und B. Ẓâlim ibn el-Weśm; seine Pflanzungen werden von mehreren Wadis bewässert". Bekrî (Merâṣid IV, 528) nennt es eine der blühendsten Ortschaften in Weśm, bei welcher eine Menge Wadis zusammenströmen; die Besitzer waren nach ihm die Rebîʿa ibn Mâlik, nach Ḳâmûs zu einer andern Zeit die Benî Saʿd, die Verwandten der Vorigen.

ʿOjêna 3 St., ein Städtchen [6]), welches schon zum ʿÂriḍ (im engeren Sinne) gehört und an der Westseite des Passes liegt, welcher aus Weśm nach Derʿîa führt. Am Ende dieses Passes mufs 2 St.

---

[1]) شقراء, nach Jâḳût الشقراء (doch unter Weśm auch ohne Art.).

[2]) اشيقر, nach Ḥamed im Lande selber Uśêtschir ausgesprochen. Der Name ist Demin. von Aśḳar „rothbraun" und die Stadt mag so von der Farbe des Gesteins benannt sein.

[3]) المجمعة

[4]) ضُرَمَة, nach Ḥamed im Lande selber Uḍrumma gesprochen, also צְרֻמָּה mit א prosth.

[5]) ثرمداء

[6]) العيينة im Lande selbst ʿAjêna ausgesprochen. Ḥamed sagte, dafs die Einwohner von Ḳaṣîm Bildungen wie العيينة nicht liebten und daher diesen Ort العوينة nennten, ʿAwêna (עֻוַיְנָה) gesprochen. Uebrigens bedeuten beide Worte dasselbe, nämlich den Quell. Ibn ʿOlwân, welcher durch den Ort kam, schreibt seinen Namen auch العيينة ʿOjêna.

S. oder SO. eine Ortschaft Melkâ liegen, welche von Ḥamed nicht erwähnt wurde, aber bei F. Mengin (II, 118) genannt ist; Ibrahim Pascha berührte sie auf seinem Zuge nach Der'ïa, und machte von ihr aus mit 800 Reitern die erste Recognoscirung gegen diese Stadt.

Der'ïa 4 St., am Wâdî Ḥanîfa, die frühere, jetzt zerstörte Hauptstadt des Wahhâbi-Staates und Residenz seiner Fürsten bis auf den in Constantinopel hingerichteten 'Abdallâh ibn Sa'ûd [1]). Nach Ḥamed liegt die Stadt am östlichen Fufse des Gebirgs, in einer Niederung, die zwischen dem Ṭuêk im Norden nnd dem Ḥâir-Gebirge im Süden fast eine Tagereise breit ist und von vielen fruchtbaren Thälern mit Gärten, Palmenpflanzungen und Saatfeldern durchzogen wird. Ḥâmed fügte hinzu, dafs er im 'Âriḍ-Gebirg keine Gegend kenne, die bei gleichem Umfange so fruchtbar sei, wie die Umgebung der Städte Der'ïa, Riâḍ nnd Menfûḥa. Jâkût erwähnt Der'ïa nicht, was zu beweisen scheint, dafs es im Alterthume unbeachtet war und dafs die Blüthe der Stadt aus neuerer Zeit datirt, doch kennt sie das Gihân-numâ (Norb. II, 201), als an der Strafse von Ḥaṣâ nach Mekka gelegen. Ueber die Zerstörung der Stadt durch die Aegypter im Jahre 1818 s. C. Ritter XIII, 515 ff. Der W. Ḥanîfa, dessen Name an die ehemaligen Bewohner und Herren des centralen 'Âriḍ, die Benî Ḥanîfa vom Stamme der Rebî'a erinnert, vereinigt sich wohl in dortiger Nähe mit dem 'Irḍ von Menfûḥa.

Riâḍ 3 St. SO. von Der'ïa [2]). Nach Ḥamed rechnet man von 'Onêza nach Riâḍ 5 starke Ḍelûl-Tagereisen, welche ohngefähr 80 St. gleichkommen. Damit stimmt die Addition der gegebenen Distanzen zwischen den einzelnen Orten. Nach Sadlier (C. Ritter XIII, 460 ff.) wäre die Entfernung eine gröfsere. Riâḍ ist die gegenwärtige Residenz des Ibn Sa'ûd. Als ich im Jahre 1861 diese Nachrichten erhielt, lebte noch der hochbejahrte und blinde Fêṣal, der „Scheich von Negd", den wir bereits aus C. Ritter's Geographie (XIII, 520) kennen, nur dafs er dort ungenau Fesselt genannt wird. Er ist als der Restaurator des Wahhâbi-Reichs anzusehen, denn als im J. 1840 durch das bekannte Londoner Protocoll Muḥammed 'Alî auf Aegypten beschränkt wurde, und sein in ganz Arabien ungemein gefürchteter Sohn Ibrâhîm Pascha, oder, wie ihn die Araber nannten, Abû Chalîl Syrien verlassen mufste, ergriff Fêṣal die Waffen zur Unterwerfung von Negd, während bis dahin nur sehr schüchterne Versuche gemacht worden waren, aus den Trümmern des alten Staates einen neuen zu errichten. Heimlich be-

---

[1]) الدرعيّة

[2]) الرياض

günstigt von Aegypten, und unbehelligt von der Türkei würde es ihm gelungen sein, dem Reiche die alten Grenzen wieder zu geben, wenn ihn nicht der Widerstand mehrerer seiner Verwandten jahrelang gelähmt und genöthigt hätte, mächtigen Parteigängern Zugeständnisse zu machen, wodurch diese ganz oder nahezu unabhängig wurden. So hat denn das Reich des Ibn Sa'ûd nicht mehr den Umfang und die politische Wichtigkeit wie früher, aber seine Organisation ist noch die alte, über welche auf die oben genannten Werke von Corancez, Mengin und auf C. Ritter's Geographie der Halbinsel verwiesen werden kann. Im Jahre 1861 hatte Fêṣal eine Garde von 600 Reitern, welche, aus eingebornen schwarzen Sklaven bestehend, als die Elite seine Truppen galten und zugleich die Polizeibeamten und Steuereintreiber waren. In Kriegszeiten wird ein Aufgebot ausgeschrieben, zu welchem jeder Bezirk und Nomadenstamm ein bestimmtes Contingent zu stellen hat. Dafs die Masse des Heeres aus Kameelreitern besteht, ist durch die Natur des Landes bedingt. Die Hauptwaffe ist die Luntenflinte, weil diese nicht versagt und, was von gleicher Wichtigkeit ist, bei ihrer einfachen Construction keinen Reparaturen ausgesetzt ist, die dort zu Lande schwer zu beschaffen wären. Wer sich zu einer Expedition rechtlich zu stellen hat, und dies nicht thut, zahlt 20 Colonnaden [1]).

Menfûḥa 1 St. südlich von Riâḍ, eine Stadt mit vielen Palmen [2]). Nach einer Erzählung bei Jâḳût ist der Ort erst in moslemischer Zeit entstanden, als der Krieg zwischen Abû Bekr und Musêlima das Land entvölkert hatte und neue Ansiedler einwanderten. „Menfûḥa — fährt er fort, den Beni Ḳeis, einem Zweige der Wâil gehörig, ist eine wichtige Ortschaft in Jemâma; in ihr lebte und wurde begraben der Dichter A'šâ. Sie liegt am 'Irḍ, einem Wadi, welcher Jemâma von seinem höchstgelegenen Theile an bis zu seinem niedrigstgelegenen durchzieht". Nach Ḥamed beginnt 1 St. hinter Men-

[1]) Das Prägen eigener Münzen, was als Prärogative der Sonveränität im Oriente regelmäfsig zn den ersten Regierungsacten einer nenen Dynastie gehört, kommt bei den Wahhâbis noch nicht vor; die einfachen Verhältnisse machen dies nnthnnlich. Sie bedienen sich des türkischen Thalers (Megîdî), der türkischen nnd ägyptischen Lîra (eines Goldstücks znm Werthe von 5 Megîdî), des englischen Goldes und des Dncatens, vornämlich aber der Colonnade nnd des Theresienthalers, die heide unter dem gemeinsamen Namen Reâl dort ganz gleichen Werth haben. Der Reâl ist die Normalmünze, auf welche alle andern Geldsorten zurückgeführt nnd nach welchem die Waarenpreise bestimmt werden. So galt im Jahre 1861 ein Kameel 10 Reâle, ein Rind 4 R., zwei Schafe 1 R., ein Schlanch (der abgezogene Balg einer ausgewachsenen Ziege) Bntter 1 R., eine Kameellast (circa 4½ preufs. Centner) Datteln 6 R., sechs Wezna (C. Ritter XIII, 526) Waizen 1 R., ein Ṣâ' (Ritter a. a. O.) Kaffeebohnen 1 R., eine Gizza (ungerupftes Fell) Straufsfedern 15 R. (in Ḥanrân bei Rückkehr der Ruala aus der Wüste Anfangs Mai 18 R.).

[2]) منفوحة. Ueber die Bedentung des Namens s. Jâḳût unter d. W.

fûḥa das Gebirg Ḥâir, welches, im Westen mit dem ʿÂriḍ zusammenhängend, sich gegen Osten ziehe; sein Gestein sei ein weicher, weifsgelber Kalk (ḥeṭṭân) und seine Thäler seien voll Palmenpflanzungen. Zu seiner Uebersteigung brauche man 6—8 St. Der erwähnte Dichter Aʿśâ spricht bei Jâḳût in einem Verse von dem Thalgrunde (Ḳâʿ) Menfûḥa's am Ḥâir [1]), eine Stelle, die hiermit verständlich wird. Jener Thalgrund kann nur der ʿIrḍ sein, auf den wir unten zurückkommen. Zwei Dörfer am Ḥâir, Melhem und Ḳorrân [2]) sind wegen ihres Ueberflusses an Datteln sprichwörtlich geworden. Bei dem ersteren fiel nach Bekrî ein blutiges Treffen zwischen den Rebîʿa-Stämmen Ġabar und Ṯaʿlaba vor und von dem Zweiten erzählt Jâḳût, dafs seine Bevölkerung, um sich der Gewaltthätigkeit eines Ibn el-Uchêḍir zu entziehen, einmal nach Baṣra ausgewandert sei und sich dort angesiedelt habe. Diese weite Flucht beweifst, dafs der Arm jenes Mannes sehr weit reichte. Ein Seitenstück dazu finden wir bei Niebuhr (Arabien, p. 349), wo es heifst, in den Kriegen, welche die Entstehung des Wahhâbi-Reichs begleiteten (in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts) seien so viele Menschen aus dem ʿÂriḍ ausgewandert, dafs ein kleiner Ort Zubeir bei Baṣra dadurch sehr volkreich geworden sei.

Sumêḳa 4 St. vom südlichen Fufse des Ḥâir abgelegen [3]), ein grofses Dorf und letzter Ort der „Provinz" ʿÂriḍ.

Charg 4 St., eine Stadt und Hauptort der Provinz Charg an einem gleichnamigen grofsen Wadi, welcher NO. fliefst [4]). Jâḳût: „Charg ist eines der gesegnetsten Thäler Jemâmas; es liegen in ihm Dörfer und sein Boden ist ein gutes Ackerland, aber Palmen hat es wenig. Damit übereinstimmend sagt Abû 'l-fedâ, Charg sei ein Thal, das eine Anzahl Dörfer und grofse Weizen- und Gerstenkultur habe. In diesem Wadi liegt nach den Berichten der ägyptischen Expedition die Stadt Delem, von welcher Jâḳût aber nichts weifs.

ʿalwa 12 starke St., S. vom Vorigen mit südwestlicher Neigung, m gleichnamigen weiten Gebirgswadi, der von SW. kommt, NO. fliefst und sich mit dem W. Charg vereinigt [5]). Hier

---

فركن مهراس الى مارد ، فقاع منفوحة ذى حائر. Das in dem Verse ähnte Mârid soll in vorislamischer Zeit ein festes Schlofs in Menfûḥa sein.

ملهم وق. Nach Gihân-numâ (II, 255) liegt Melhem östlich von

سميه, von Ḥamed Sumêtscha gesprochen.

الخ

الحا. Weder diese noch die beiden folgenden Ortschaften finden sich bei vähnt.

wurden nach Ibrâhîm Paschas Rückkehr nach Aegypten seine zurückgelassenen Truppen unter Isma'îl P. von den Wahhâbi's geschlagen; der Berichterstatter Ḥamed kämpfte, wie vorerwähnt, in den Reihen der Aegypter. Hier nimmt das Gebirg eine etwas südwestliche Richtung an, die es bis Ḥarîḳ behält.

Ḥôṭa 4 St. SW. vom Vorigen, an einem gleichnamigen Wadi [1]).

Ḥarîḳ 6 St. SW. vom Vorigen, an einem bedeutenden gleichnamigen Wadi, welcher aus den Gebirgen kommt und sich nahe bei Ḥôṭa mit dem W. Ḥôṭa vereinigte [2]). Von den beiden Thälern heifst diese Landschaft die Provinz von W. Ḥôṭa und Ḥarîḳ; sie bildet einen von Charg getrennten Verwaltungsbezirk und ist das Grenzland des Ibn Sa'ûd, denn wenige Stunden hinter Ḥarîḳ beginnt das Land des Ibn Mugeṯṯel [3]), der zwar auch Wahhâbi ist, aber durch die Zerstörung von Der'îa seine Unabhängigkeit erlangt hat; es besteht zwischen ihm und dem Ibn Sa'ûd ein freundschaftliches Verhältnifs. Der stärkste Theil der Bevölkerung seines Landes sind die Dawâsir, welche grofse Kameelzucht haben.

Ḥamed schliefst seine Mittheilungen über diese Strafse mit den Worten: „Ich bin nur bis Ḥarîḳ gekommen; der Weg dahin ist beschwerlich, weil man keine Ebenen, sondern abwechselnd Wadis und Bergrücken zu passiren hat, doch bleibt der Hauptgebirgszug zur rechten Hand liegen und man überschreitet ihn niemals. Auf dieser Strafse gelangt man nach der Stadt Aflâg im Lande des Ibn Mugeṯṯel, auch ist sie der Weg nach Ṣan'â in Jemen für die Bewohner von Ḥasâ, Weśm und Ḳaṣîm und für Jedermann vollkommen sicher, doch mufs man sich für die 4 bis 5tägige Wüstenreise zwischen den östlichen und westlichen Gebirgen mit einem Führer vom Stamme der Dawâsir und mit Wasser versehen".

Wir knüpfen an diese Nachrichten einige Bemerkungen an. Die Existenz eines selbstständigen Staates im südlichen Theile des 'Âriḍ oder, was dem gleich ist, im südlichsten Jemâma, war bis jetzt unbekannt. Da Ḥamed die Dawâsir-Stämme dorthin versetzt, so mögen diese, wenn nicht die ausschliefsliche, doch hauptsächlichste Bevölkerung dieses kleinen, von drei Seiten vom Sandmeere umschlossenen, mit der Welt gewifs nur einen ärmlichen Verkehr unterhaltenden Staates sein. Die ersten Nachrichten über die Dawâsir haben wir von Burckhardt (Arabien, p. 681), aber sie waren nicht bestimmt

[1]) الحوطة

[2]) الحريق, von Ḥamed Ḥarîtsch gesprochen.

[3]) ابن مجثّل

genug, als dafs man sich über die Lage ihrer Wohnsitze nicht hätte irren sollen. Diese Irrthümer werden durch Ḥamed's Angaben der Hauptsache nach gehoben. Kurz und dürftig — weil nur beiläufig gegeben — wie sie sind, lassen sie uns freilich nicht bestimmen, ob Burckhardt's „Wâdî Dawâsir" am östlichen oder am westlichen Fufse des 'Âriḍ zu suchen ist, aber sie constatiren doch, dafs er nicht am Fufse der Sarawât liegen kann, wohin ihn alle Karten stellen, sondern nur am 'Âriḍ. Vom Völkchen selber geben die Berichte über die Wahhâbi-Kriege einige Auskunft. Eine selbstständige, nur aus Dawâsir bestehende Expedition, welche Sa'ûd ibn Sa'ûd, wie es scheint im Jahre 1810, nach Ḥaḍramaut sendete, erwähnt F. Mengin (II, 537). Derselbe (II, 163) schätzt die Seelenzahl der Dawâsir auf 28,000, die Waffenfähigen auf 6000, während W. Schimper (s. C. Ritter XIII, 523) diese Zahlen verdoppelt; nach dem Letzteren hat das Land eine Stadt von 12,000 Einw., die bei Mengin (II, 603) Sulêjil [1]) zu heifsen scheint; er nennt diese zusammen mit 4 anderen Ortschaften der Dawâsir, über welche gleichfalls noch alle Nachrichten fehlen. C. Ritter meint (XII, 203), die von keinem einheimischen Geographen genannten Dawâsir möchten erst spätere aus dem südöstlichen Wüstenlande eingewanderte, sonst unbekannte Stämme sein. Dies ist wohl möglich; man weifs nicht, welcher Völkerfamilie sie angehören. Für ihr Alterthum zeigt aber eine wenn auch kurze Notiz, welche ich bei Neśwân (I, 359) gefunden habe; sie heifst: Dausar ist 1) ein corpulentes Kameel, 2) der starke kräftige Mann, 3) ein Mannseigenname und Dawâsir (das Collectiv des Vorigen) der Name eines arabischen Volksstammes [2]). Es scheint, dafs sie der Etymologie ihres Namens Ehre machen, denn Burckhardt sagt a. a. O., dafs ihm die Dawâsir als sehr grofse Menschen von fast schwarzer Gesichtsfarbe geschildert worden seien.

Was sodann die südliche Fortsetzung der Jemâma-Strafse und ihre Verbindung mit den Gebirgen von Jemen anlangt, so läfst sich diese auch aus Jâḳût nachweisen; doch beschränken wir uns auf Data, an welche sich weitere Untersuchungen über einen für die Geographie des centralen Arabiens sehr interessanten Gegenstand an-

---

[1]) السليّل

[2]) الدوسر من الابل الضخم والدوسر الشديد القوى والدوسر اسم رجل والدواسر حى من العرب. Neśwân will den Namen nicht Duâsir (Dowâsir) gelesen haben, denn die Form دُوَاسِر bringt er später.

knüpfen lassen [1]); wir selber sind durch die dieser Abhandlung gesteckten Grenzen gehindert, uns auf diesem Terrain zu verbreiten. Unter dem Worte 'Aḳîḳ sagt Jâḳût: „Einer der zahlreichen Wadis dieses Namens ist der 'Akiḳ des 'Âriḍ, welcher auch von seinen Anwohnern der 'A. der 'Oḳêl, desgleichen von einem dortigen Dorfe der 'A. von Temra heifst [2]). Er ist ein weites Thal, in welches viele Gebirgsströme münden und in welchem es Quellen des besten Wassers giebt. Es gehört den 'Oḳêl, an seinem Ufer giebt es Dörfer und Palmenpflanzungen und es liegt rechts von den Furuṭ-Hügeln, bei denen der 'Âriḍ von Jemâma im Sandmeere Guzâ' endigt. Die an diesem Thale gelegene und nach ihm benannte Ortschaft 'Aḳîḳ, auch 'Aḳîḳ ibn 'Okêl geheifsen, ist der Hauptort eines Bezirks, steht unter einem Fürsten (Emîr) und liegt dem zur rechten Hand, welcher von Jemâma nach Jemen reist". Sollte der 'Aḳîḳ von Temra der Wâdî Dawâsir sein und — übereinstimmend mit Jâḳût's Angabe, dafs die (Haupt-) Thäler nicht an der Westseite des 'Âriḍ liegen — der östlichen Wasserscheide desselben angehören, so würde man vom 'Aḳîḳ aus erst noch das vielleicht nur wenige Stunden breite Südende des Gebirgs zu passiren haben (wobei man die Furuṭ-Hügel als die letzten Repräsentanten des Gebirgslandes zur linken Hand behielte), ehe man an die Binnenwüste gelangte, und hier, am Anfang derselben läge vielleicht das Dorf Ḳarn („Horn", weil an der Südspitze des 'Âriḍ?), von welchem Jâḳût sagt, es liege (an der Strafse) zwischen Feleg (el-Aflâg) und dem südlichsten Theile Jemâma's, gehöre dem ('Âmir-) Stamme der Ḳośêr und hinter ihm höre Wasser und Kultur auf. Doch machen es die Erkundigungen Burckhardt's (Arab. p. 681) wahrscheinlicher, dafs der W. Dawâsir im Negd liegt, also der westlichen Wasserscheide des 'Âriḍ angehört, wie das ja auch mit dem Dônekân der Fall sein wird. Liegt er aber nicht O. sondern SO. von der Stadt Bîśa, wie man Burckhardt sagte, so mufs das Südende des 'Âriḍ südlicher als 21 30′ nördl. Br. liegen; aber auch Bîśa liegt nach den Itinerarien bedeutend nördlicher, als es die Karten stellen.

---

[1]) Wahrscheinlich ist diese den Südwesten der Halbinsel mit dem Nordosten verbindende Strafse auch der Weg gewesen, auf welchem die ältesten Völkerwanderungen, wie die der Ṭai, Seliḥ, Kelb und Anderer, aus Jemen nach den Norden der Halbinsel und nach Syrien gelangten.

[2]) عقيق تمرة wofür der Berliner Jâḳût fälschlich 'Aḳîḳ von Nemira liest; der Name dieses schon oben erwähnten Wadis mochte dem Copisten geläufiger sein. Richtig dagegen liest die HS. unter Temra selber, wo es heifst, der Name dieser Ortschaft werde auch Temara gelesen, sie gehöre den 'Oḳêl in Jemâma und von ihr habe der dortige 'Aḳîḳ den Beinamen. Noch giebt es in Jemâma zwei ähnlich lautende Dörfer, nämlich Temr und Tumêr (das letztere nach F. Mengin II, 601 in der Provinz Sudêr).

Hier tritt die Jemâma-Strafse in die Sandwüste ein, um sie im Westen bei Negrân, welche Stadt nach Burckhardt gerade die Mitte des Wegs zwischen Wâdî Dawâsir und Ṣan'â ist [1]), wieder zu verlassen, aber statt sie dahin zu verfolgen, kehren wir an der Südspitze des 'Âriḍ um, und nach Norden zurück. Hier berühren wir auf dem Wege nach Aflâg die Ortschaft Ḳirja [2]). Das Merâṣid (II, 400) hat für seine Lage nur die allgemeine Bestimmung, dafs es (an der Strafse) zwischen Feleg (el-Aflâg) und Negrân liege. Ḳirja der Benî Sedûs, auch Ḳirja „die Stadt" κατ' ἐξ. genannt, ist nach dem Merâṣid berühmt wegen seiner vorzüglichen Granatäpfel und wegen seines Schlosses, welches dem Könige Salomo seinen Ursprung verdanken und durchweg aus einem einzigen Steine bestehen soll [3]). Vielleicht war der Ort zu einer Zeit die Residenz eines Herrschers von Jemâma, denn dieses ganze Land soll zuweilen („Land von) Ḳirja" heifsen. Die Benî Sedûs besafsen dort auch eine „gewaltige Festung" Gôǵâ [4]), die in der Nähe von Ḳirja liegen mag; doch haben dergleichen Namen, die sich, wie Hammer-Purgstall (s. C. Ritter XII, 603) empfiehlt, ein künftiger Reisender notiren mag, zur Zeit kein Interesse für uns.

Erwähnenswerther ist die Landschaft Aflâg, welche durch die Wahhâbi-Kriege bekannter geworden, und in die neueren Karten eingetragen ist; nur liegt sie nicht im centralen Negd, sondern am östlichen Fufse des 'Âriḍ. Bei Jâḳût heifst es von dieser Gegend: „Feleg ist eine Stadt in Jemâma und (war) im Besitze der 'Âmir-Stämme Ga'da, Ḳośêr und Ḳa'b; gleichwie Ḥagr die Stadt der Benî Rebî'a (ibn Nizâr) war, so war Feleg die Stadt der Benî Ḳeis (ibn Moḍar); sie ist der Sitz einer Bezirksregierung und heifst gewöhnlich Feleg el-Aflâg. Die Umgegend von Feleg el-Aflâg — heifst es bei Abû 'Obêda — liegt hinter Megâza, östlich vom 'Âriḍ-Gebirge, dessen Wadis sich nach ihr hinziehen und bis zur ihr gelangen, und es giebt in Jemâma keinen Besitz, welcher seinen Eigenthümern gleich grofsen Nutzen brächte, wie dieser; die Gegend

---

[1]) Die Lage von Negrân ist durch keine neueren Messungen festgestellt. Bei Abû 'l-fedâ hat es (nach Aṭwâl) mit der Hafenstadt 'Aden denselben Längengrad und 19° 10' nördl. Br.; Abû Sa'îd setzt es freilich 2 Grade südlicher. Ptolemaeus vermittelt diese Differenz, denn er hat 18° 40'.

[2]) Wofür auch die Variante Ḳarja; die Vocalisirung Ḳirja ist die gewöhnlichere im Hebräischen und heutigentags noch bei den Stämmen des Ostjordanlandes und bei den 'Aneza; das Wort wird dann Tschirja gesprochen.

[3]) Ist vielleicht ein Mifsverständnifs der ursprünglichen Angabe, dafs sich in dem Bau einige lange Quadern befinden, die von der einen Ecke der Mauer bis zur andern reichen, wie dies bei dem Trilithon in Ba'lbek der Fall ist.

[4]) الجوغاء, wofür aber das Merâṣid الجوفاء Gôfâ liest.

ist 4 Farasangen lang und breit und hat eine kreisförmige Gestalt. Nach Abû Ziâd hat die erwähnte Ortschaft den Namen Feleg el-Aflâg („Stadt" des Baches der Bäche" davon, dafs sie an demjenigen der vielen dortigen Bäche liegt, welcher der gröfste ist und die grofsartigsten Palmenpflanzungen, Saatfelder und Kanäle [1]) hat. Die Namen anderer von ihm verschiedener Bäche (Aflâg) dieser Gegend sind: Chaṭâim mit vielen Saatfeldern und ausgemauerten Brunnen (zur Bewässerung durch die Schöpfwelle), aber ohne Palmen, Zernûḳ gleichfalls mit Saatfeldern und vielen Brunnen, Ḥarim [2]), Ukma [3]) und Śaṭbatân [4]). Der gröfste Theil der Aflâg gehört den Benî Ga'da, doch giebt es dort auch Ḳośêr und Ḥariś (vom Ḳeis-Stamme der Ka'b). Jedes fliefsende Wasser nämlich, besonders der Bach einer Quelle, und jeder Kanal, den man aus einer Quelle auf der Oberfläche der Erde hinleitet, ist ein Feleg [5]); nur grofse Ströme (wie den Nil und Euphrat) kann man nicht Feleg nennen, desgleichen nicht einen Winterstrom (Sêl)". Jâḳût fügt hinzu, dafs diese Angaben der wortgetreue Bericht des Geographen Abû Ziâd seien. Ich halte es für wahrscheinlich, dafs in der 4 Farasangen langen und breiten Gegend nicht blos das grofse Feleg mit der gleichnamigen Stadt liegt, sondern dafs sämmtliche Aflâg (Bäche) dort liegen, indefs scheint sie nur der Theil einer weit gröfseren Niederung zu sein, welche das Gôf des 'Âriḍ oder das Gôf von Jemâma heifst, und in welcher noch andere der Aflâg-Gegend ähnliche Partien vorkommen. So heifst es bei Jâḳût unter „Ġêl" [6]), es sei der Name eines Thales der Benî

---

[1]) سيوح Kanäle, der Berieselung halber aus dem Bache abgeleitet. Jâḳût liest dafür wohl unrichtig سيول „Winterströme", nämlich die in den Bach münden und sein Wasser vermehren würden.

[2]) حرم ، زرنوق ، الخطائم

[3]) اكمة Jâḳût unter d. W.: Ukma ist ein grofses Dorf und ein Markt der Ga'da und Ḳośêr in Jemâma mit vielen Palmen.

[4]) الشطبتان „die beiden Śaṭba". Jâḳût unter d. W.: Śaṭbatân und Ḥarim sind Thäler der Benî Ḥariś ibn Ka'b in Jemâma mit Palmen und Saatfeldern; sie liegen im 'Âriḍ nördlich von Ukma und gehören zu den Aflâg.

[5]) الفَلَج ein uraltes Wort, welches schon die Bibel in der Bedeutung Quellbach kennt, vergl. Ps. 1, 3; Jes. 32, 2; und wenn es (nach Ps. 65, 10) scheint, dafs es im Hebräischen felg lautet, so ist doch die Pluralform felaggôt (Hiob 20, 17) wenigstens nach dem Idiome von Ḥaurân und Negd, desgl. bei den syrischen Wanderstämmen nur von einem ursprünglichen feleg (פֶּלֶג) nicht von felg (פַּלְג) möglich, vergl. Abhandl. der Akad. der Wissenschaften zu Berlin, 1863, p. 366 f.

[6]) الغيل

Ga'da im Gôf des 'Âriḍ, welches Abû Ziâd zu der Feleg-Partie rechne, und von dem der Geograph Naṣr sage, es liege zwischen 2 Bergen, sei voll Palmenpflanzungen, habe eine grofse Ortschaft und sei von der grofsen Stadt Feleg 7 oder 8 Farasangen entfernt. Dieses Gôf liegt nicht nur in gröfster Nähe des 'Âriḍ, was schon die fliefsenden Bäche beweisen, es mag selber eine Einbuchtung des Gebirgs sein, da es von Śaṭbatân und Ukma heifst, die lägen „in" (fi) dem 'Âriḍ und gehörten zu Aflâg.

Die Lage von Aflâg [1]), wie die Gegend noch gegenwärtig heifst, läfst sich nur nothdürftig bestimmen. Nach Hamed liegt es 1) an der südlichen Fortsetzung der Jemâma-Strafse, folglich hart am östlichen Fufse des 'Âriḍ, 2) im Lande des Ibn Mugeṭṭel, folglich nicht nördlicher als c. 40 Stunden S. von Menfûḥa. Für weitere Bestimmungen müssen wir uns an das vorerwähnte Megâza halten, hinter welchem Aflâg liegen soll. Jâḳût sagt unter dem Worte: „Megâza ist eine Ortschaft in Jemâma, welche von den Benî Hezzân, einem Stamme der 'Aneza [2]), und von einem Gemisch aus Freigelassenen der Ḥanîfa und Andern bewohnt wird, die sich nach dem Kampfe mit Musêlima (wo das Land entvölkert wurde) dort niedergelassen haben; denn Megâza hatte nicht mit Châlid ibn el-Welîd kapituliren wollen. Bei dieser Ortschaft liegt der Berg Śahâwân (und neben ihm ein Sumpf), in welchen die beiden Wadis Na'âm [3]) und Berk [4]) hineinfliefsen. Hinter Megâza liegt Feleg el-Aflâg". Aus diesen Angaben sieht man klar, dafs Megâza bereits dem centralen 'Âriḍ angehört, denn 1) finden wir dort keine Ḳeis-Stämme

---

1) الافلاج

2) بنى هزان, welcher Name bei Jâḳût hier in زهران بن عنترة und unter Na'âm in هوازن verschrieben ist. Die Hezzân finden sich noch gegenwärtig im 'Âriḍ. Ich besitze mehrere Gesänge eines ihrer Dichter, welcher vor ohngefähr 60 Jahren lebte und Moḥsin el-Hezzânî hiefs.

3) نعام Jâḳût: „Der Na'âm ist ein den Benî Hezzân gehöriger Wadi Jemâma's, westlich von Megâza mit vielen Palmen und Saatfeldern. Aḥmed el-Hamadâni berichtet, dafs die südliche Landesgrenze der Rebî'a-Stämme zwei Wadis seien, welche sich weiter unten vereinigen. Der eine ist der W. Hezzân, auch W. Berk genannt, der andere ist der W. Megâza, im Gebirge W. Na'âm genannt. Diese beiden Wadis vereinigen sich an einer Stelle, welche Igla (اجلة) oder „Vereinigungsort der beiden Wadis" (Multaḳâ el-Wâdiên) heifst.

4) برك Jâḳût: „Ein Wadi der Ḳośêr nach Andern der Hezzân in Jemâma, in welchen die Megâza mündet; der Ort, wo dies geschieht, heifst Igla auch Ḥaḍôḍâ (حضوضى). Die Wadis Berk und Na'âm werden auch zusammen die beiden Berk (بركان) genannt.

mehr, welche den ganzen südlichen 'Âriḍ mit Einschlufs von Aflâg inne hatten, 2) gehörte der Ort zur grofsen Konföderation, welche unter Musêlima den Kampf gegen den Islam aufnahm und nach der Schlacht bei Ḥagr lieber untergehen als kapituliren wollte. Dies thaten aber nicht die Ḳeis im südlichen, noch die Temîm im nördlichen, sondern nur die Rebî'a-Stämme im mittlern Drittel des 'Âriḍ, nämlich die zahlreiche Bevölkerung der Städte und Dörfer in der Landschaft Ḳarḳarâ und an den Ufern der Wadis Ḥanîfa, 'Irḍ und Charg. Da nun Aflâg noch zum Lande der Ḳeis, Megâza schon zu dem der Rebî'a gehört, der Abstand zwischen beiden aber schwerlich mehr als 1 Tagereise beträgt, so müssen beide hart an der Völkergrenze liegen, und sollte dann diese Grenze nicht bei Ḥarîḳ gesucht werden, da dort noch heutigentags eine Völker- und Staatengrenze ist? Für diese Position von Megâza und Aflâg spricht die Angabe Jâḳût's unter Śahâwân, dafs dieser Berg nahe bei Megâza und gleichfalls nahe bei (Ḥagr el-) Jemâma liege; denn Ḥagr am vereinigten 'Irḍ und Charg kann höchstens 2 leichte Tagereisen nördlich von Megâza liegen. Günstig jener angenommenen Ortslage ist ferner eine Stelle des Idrîsî (Jaub. I, 155 f.), in welcher unter 13 am 'Irḍ gelegenen Ortschaften aufser Manboukha (lies Menfûḥa) und Nisan (lies Bîsân) auch Megâza aufgeführt wird; da nämlich der 'Irḍ, von seinem Austritte aus dem Gebirge an, nur 3 Tagereisen weit südlich fliefst, und dann im Sande endigt, so kann Megâza, selbst an seinem südlichsten Ende gelegen [1]) und jene 3 Tagereisen als Delûl-Märsche genommen, immer erst in der Breite von Ḥarîḳ liegen. Wir werden also Aflâg höchstens ½ Grad südlich von Ḥarîḳ stellen dürfen.

Haben nun hiernach unsere Karten die Landschaft Aflâg vom östlichen Fufse der Sarawât nach dem östlichen Fufse des 'Âriḍ zu bringen, so dürfen sie ferner dieselbe nicht mehr als einen See oder Sumpf bezeichnen, denn, obwohl eine Niederung, ist sie doch ganz entschieden ein Ackerland, dessen Saatfelder durch Bäche und Kanäle, dessen Palmenpflanzungen durch zahlreiche Ziehbrunnen bewässert werden [2]). Zugleich mit der Landschaft hat man natürlich auch alle ihr

---

[1]) Wenn auch Megâza, wie ich glaube, nicht am 'Irḍ liegt, sondern nur seine Wadis in denselben münden, so wird es doch nicht N. sondern NO. von Aflâg liegen, wahrscheinlich an der Strafse von Aflâg nach Ḥagr; denn die arabischen Geographen lieben es, Orte in Beziehung zu einander zu stellen, welche durch eine Strafse verbunden sind.

[2]) Auf Chesney's Karte findet sich die Bemerkung „*Felej el Afladj is said to be the Abode of the Phoenix*". Ich weifs nicht, woher die Notiz stammt, möchte aber wissen, welches arabische Wort den Phoenix bezeichnen soll. Dagegen citirt

benachbarten Wadis zum 'Ârid zurückzubringen, nämlich: den W. el-Megâza (anf Chesney's Karte „Wâdî Moyâzet"), den Feleg el-Ǵêl (bei Chesney „Felej el-Ghoal"), den F. Ukma (bei Ch. „F. el-Ekeme"), den Wâdî Ûl [1]) (bei Ch. W. el-Aul") u. s. w.; dafs auch der Wâdî Dawâsir dort wegfällt, ist bereits erwähnt. Der „See Salome", mit welchem man Aflâg identificirte, kann freilich bis auf Weiteres stehen bleiben, aber nur als was er ursprünglich bezeichnet war, nämlich als Durchgangspunkt der Bîśa. Bei dieser Gelegenheit mag zu dem, was oben über die Bîśa gesagt worden, noch eine nicht unwichtige Angabe nachgetragen werden, welche ich seitdem über den weitern Lauf oder besser Verlauf dieses grofsen centralen Wadis gefunden habe. Im Negd liegt eine Gegend Rubâb, auch die Rubâb-Auen (Riâḍ er-Rubâb) genannt, ein Name, den sie nach Bekrî (Merâṣ. I, 458. Note 4) ihrer bethauten Weide verdankt, denn, fügt er erklärend hinzu, der Boden verliert dort niemals seine Feuchtigkeit; nach Jâkût (unter d. W.) scheinen sie den Namen von der Fülle, also von dem wuchernden Graswuchse zu haben. Bekrî sagt: „die Rubâb-Auen sind allbekannt und gehören den Benî 'Okêl; findet man die „Auen der 'Okêl" erwähnt, so sind nur sie darunter zu verstehen". Bei Jâkût heifst es: „Rubâb ist eine Landschaft im Gebiete der Benî 'Âmir Bel-Ḥâriṯ ibn Ka'b; nach einer anderweitigen Angabe liegen dieselben im Gebiete der Benî 'Âmir, und zwar in einer Gegend, bis zu welcher der Winterstrom der Bîśa und anderer Negd-Wadis gelangt [2]). Was nun die Lage dieser Gegend betrifft, so werden wir durch die Ka'b-Stämme zunächst in das östlichere Negd, und durch eine von Jâkût citirte Dichterstelle ziemlich hoch nach Norden geführt; denn diese Stelle nennt die Rubâb-A. die Auen der Nomêr ibn 'Âmir. Da nun die Nomêr, wie wir oben gesehen, im Śorêf, also östlich vom Dônekân und Tesrîr ansäfsig waren, so wird die gesuchte Gegend, natürlich nicht innerhalb, aber in der Nähe des Śorêf liegen. Für diese Lage spricht der Umstand, dafs in der genannten Dichterstelle die Gegenden Rubâb und Maṭâlî [3]) zusammengestellt, beide also wahrscheinlich be

Jâkût mehrere sehr alte Dichterstellen, in denen Aflâg die Heimath der 'Aditen genannt wird, und es scheint, dafs die Sage, welche das fabelhafte Volk 'Âd in jenen Theil des 'Ârid versetzt, vorislamisch ist.

[1]) أول ohne Art. Jâkût: „Ûl ist ein Thal zwischen W. el-Ǵêl und Ukma; es passirt ihn die Jemâma-Strafse nach Mekka" (d. h. die Strafse, welche Jemâma von S. nach N. schneidet und sich bei Ḳarjatên an die Pilgerstrafse von Baṣra anschliefst).

[2]) الرباب بديار بنى عامر فى منتهى سيل بيشة وغيرها من الاودية فى نجد

[3]) المطالى

nachbart sind; denn das letztere, welches eine weite den Abû Bekr ibn Kilâb gehörige (also mit Bestimmtheit im Śeref gelegene) Landschaft ist, wird in den Gedichten mit dem Ḥimâ oder Theilen desselben zusammengenannt, kann also schwerlich anderswo, als im südlichen Ḥimâ liegen. Hier also endigt die Bîśa ihren Lauf von „zwanzig Tagereisen“. Bei den andern Wadis, welche gleichfalls den Rest ihrer Wasser bis hierher tragen, denkt man namentlich an die beiden nächst der Bîśa gröſsten Wadis der Sarawât, an den Sêl von Ranja und den Sêl von Tnraba. Hiernach scheint es sich in der That zu bestätigen, daſs alle Wadis des Binnenlandes einen gemeinsamen Zug gegen ʿOnêza und die Ḥalla hin haben, nnd sollten die Rubâb-Auen dem Tesrîr nahe liegen, so wäre es immerhin denkbar, daſs sie in der Regenzeit den „Fêḍ“ ihres Wassers an den Tesrîr abgeben, und (vorausgesetzt, wie wir angenommen, daſs der Sirr nicht in die Rumma mündet) durch diesen zum Persergolf schicken, wie Colonel Mari (s. C. Ritter XII, 987 f.) von den Beduinen gehört hatte, wenn anch auf einem ganz andern Wege, als Jomard, Chesney n. A. meinten.

Ohne über das Irrthümliche jener Annahme, daſs die Bîśa, der Irḍ von Jemâma und Idrîsî's Aftan (oder Afnân, wozu eine neue Ausgabe dieses Geographen noch andere Varianten bringen wird) ein und derselbe Winterstrom seien [1]), weiter ein Wort zu verlieren — wovon uns, hätten wir es thun wollen, der vorstehende Nachtrag zur Geographie der Bîśa abhalten würde —, beschlieſsen wir diese Mittheilungen über Jemâma mit einem Versnche, über Ḥagr, die alte Hanptstadt des Landes, Positiveres zu geben, als man zeither hatte.

Die Stadt Ḥagr [2]) liegt 25—30 Stunden SO. von Menfûḥa, schon im Bereiche der groſsen Sandwüste zwischen ʿÂriḍ nnd Baḥrein, aber noch in der Nähe des Gebirgs, innerhalb einer weiten Senkung des Terrains, welche Gôf el-Jemâma „die Niederung von J.“ oder das Gôf des ʿÂriḍ heiſst und in welchem wir auch die Oase Ġêl gefunden haben [3]). Ferner liegt Ḥagr am vereinigten Irḍ und Charg. Als den Ort, wo sich diese beiden gröſsten Wadis von Jemâma vereinigen, kann man mit genügender Sicherheit den Gau

---

[1]) Vergl. hierüber C. Ritter XII, 283 u. öfter.

[2]) هجر ohne Artikel.

[3]) Zwei andere Länder der Halbinsel dieses Namens sind das Gôf von ʿOmân und das Gôf von Jemen; das letztere heiſst auch das sabäische (Gôf Sebâ) und wir besitzen über dasselbe Nachrichten von Niebuhr.

(Thalgrund) von Chiḍrima [1]) bezeichnen, welcher 2 Karawanenmärsche, also ohngefähr 14—16 St. nördlich von Ḥagr liegt. Diese Vereinigung findet darum so nahe am Gebirge und so nördlich statt, weil der Charg, wie auf Ḥamed's Skizze genau angegeben, gegen NO., der 'Irḍ aber nicht gegen O., sondern gegen S. fliefst. Bei Jâḳût heifst es unter d. W.: „Der 'Irḍ, der (Haupt-) Wadi von Jemâma, kommt von Norden und fliefst nach Süden — — [2]); er hat Saatfelder und Palmen und die Stadt liegt im untersten (d. h. südlichsten) Theile seines Thales, welches durchweg das Eigenthum der Benî Ḥanîfa ist; nur einen geringen Antheil haben die A'rag, ein Zweig des Temîm-Stammes der Benî Sa'd. Der Tag am 'Irḍ war eine Schlacht zwischen den Rebî'a und Temîm". Abû 'l-fedâ (Schier p. 79 u. 81) spricht nur vom Charg; „es giebt — sagt er — in Jemâma ein dörferreiches Thal, welches Charg heifst und an dessen unterster Partie die Stadt (Ḥagr el-) Jemâma liegt". Idrîsî (I, 155) spricht nur vom 'Irḍ, erwähnt aber unter den an ihm gelegenen Ortschaften Ḥagr nicht mehr; „es war — sagt er — ehemals die Königsstadt, liegt aber in Trümmern; weshalb Chiḍrima [3]) in unsern Tagen der Hauptort des Landes ist" [4]). Unzweifelhaft haben

---

[1]) جوّ خضرمة wofür man öfter الخضارم G. el-Chaḍârim „die (zwei oder mehreren) Chiḍrima's" liest. Entweder gab es also mehrere Ortschaften dieses Namens im Gan, oder dieser selbst zerfiel nach localen Merkmalen in mehrere Theile.

[2]) Hier folgt eine verdorbene Stelle, die sich auch mit Hilfe des Merâṣid nicht emendiren läfst; doch bringt letzteres noch die bei Jâḳût fehlende Angabe, dafs der Wadi 3 Tagereisen lang sei.

[3]) Vergl. Merâṣid (I, 357): Chiḍrima eine Ortschaft der Rebî'a, nach Einigen (in späterer Zeit) der Hauptort von Jemâma"; desgl. Jâḳût unter Chaḍârim: „Ḥagr ist die Capitale von Jemâma (Miṣr el-J.); nach ihm kommt Chiḍrima; es ist einen Tag und eine Nacht von Ḥagr entfernt". Diese Entfernung ist zu grofs angegeben.

[4]) Dieser Umstand erzeugte bei den späteren Geographen die irrige Meinung, dafs es eine Stadt Jemâma gäbe. Wenn es nämlich hiefs, eine Tag- und Nachtreise nördlich von Ḥagr liege Medinat el-Jemâma „die (Haupt-) Stadt von J." (was eben Chiḍrima in der Folgezeit war), so verstand man diese Worte als „die Stadt Jemâma", denn man wufste ja, dafs die Hauptstadt des Landes Ḥagr war und ignorirte die Uebertragung dieses Titels auf Chiḍrima. So glaubt Abû 'l-fedâ an die Existenz einer Stadt Jemâma im Lande Jemâma und bemerkt daher (Schier, p. 79): „Nach dem Muśtarik ist Ḥagr die Stadt Jemâma; wäre das richtig, so müfste Ḥagr und Jemâma unter einen Längen- und Breitengrad gestellt werden". Die Hauptursachen solcher Verwirrungen sind aber Ausdrucksweisen wie die folgende (Iṣṭachrî, Möller p. 10): „Mit Ausnahme von Mekka und Medîna ist Jemâma die gröfste Stadt in Ḥigâz (d. h. in der Nordhälfte der Halbinsel); Wâdî el-Ḳorâ kommt ihr an Gröfse nahe". Dergleichen Stellen haben denn auch irre geleitet, vergl. C. Ritter XII, 602.

diese späteren Compilatoren die beiden Wadis nicht mehr auseinander gehalten. Naṣr sagt bei Jâḳût: „Der 'Irḍ von Jemâma ist ein doppelter; einer (der von Menfûḥa) heifst 'Irḍ des Ṡemâm [1]) und man füllt mit ihm die Cisternen der Ortschaften; der andere ist (der Charg und heifst) der 'Irḍ von Ḥagr. Sie vereinigen sich unterhalb Chiḍrima und bilden einen weiten Thalgrund (Ḳâ'), welcher die Sandflächen durchbricht — — [2])".

Bei Ḥagr bildet der Wadi einen Gau, der, wie es scheint, der gröfste des Landes ist; innerhalb desselben liegt die Stadt und von ihm hat sie den Namen [3]). Von der Gau-Formation sprachen wir bereits unter Ḳaṣîm, welches, gleichfalls eine schiefe Sandfläche wie das östliche Jemâma, deren viele hat; aber Jemâma ist die wahre Heimath derselben. Die Geographen definiren den Gau als ein durch Auswaschung des Terrains gebildetes Kesselthal, wenn dieses Terrain Sand ist; nach Abû Ziâd erreicht er häufig die Weite einer Farasange, ja einer, der Gau von Berḍa'a [4]) an der Grenze von Jemâma, hat eine noch weit gröfsere Ausdehnung; andere von Bedeutung sind, aufser dem G. von Chiḍrima, der G. von Gurâda [5]) und der G. von Suêḳa [6]) (beim Ṣammân). Zwar fehlt uns die exacte Vorstellung von einer solchen Terrainvertiefung, aber man darf annehmen, dafs die Ränder eines Kessels in der Flugsandebene keine steilabfallenden Wände bilden; für diese Anschauung spricht, dafs die Umgebungen von Ḥagr, d. h. die im Gau liegenden Gärten, Saatfelder und Dörfer der Stadt, Sufûḥ [7]) „die Gehänge" heifsen. Der

---

[1]) شمام wohl eine der höchsten Partien des centralen 'Âriḍ, woher der 'Irḍ kommt; zwei Spitzen desselben hiefsen Ibnê Ṡemâm „die beiden Söhne des Ṡ."

[2]) Hier folgt noch eine kurze geographische Notiz, die sich nur durch Vergleichung mit einer HS. des Naṣr selber emendiren läfst.

[3]) (Medînat el-) Ḥagr „die Stadt des Kessels". Ḥagr ist jede Oertlichkeit, die eine Sache verbergend oder schützend umgiebt. So hiefs die Capitale Jemâma's auch die Stadt des Gau, und wenn wir lesen, Gau sei der Name des ganzen Landes gewesen, so konnte dieses nur als Land der Stadt im Gau, als das Land, welches vom Gau aus regiert wurde, so heifsen.

[4]) جو برذعة

[5]) جو الجرادة Jâḳût: „Gurâda ist der Eigenname einer Sandgegend im höheren Theile der (östlichen) Wüste von Jemâma". Gurâda ist also wohl eine Partie vom Gurâd; dieses aber ist die Bezeichnung für einen grofsen Theil dieser östlichen Sandwüste, genauer für die Strecke zwischen Merrût (المروت) und Ḥâil (حايل). Auch scheint Gurâd von 'Arûḍ (جراد العروض) ein Name der gesammten Dahᵃnâ zwischen 'Âriḍ und Baḥrein gewesen zu sein.

[6]) Benannt nach einem dortigen sehr hohen Pik, welcher Suêḳa (سويقة) „Schenkel" heifst.

[7]) السفوح

Lauf des 'Irḍ wird noch innerhalb des Gôf von Jemâma endigen, wahrscheinlich südlich von Ḥagr in Sümpfen, die während des Sommers vertrocknen. Wie Syrien eine Ortschaft hatte, welche im Alterthume das Land mit Pfeilen versorgte, nämlich Neśśâbîa an den Sümpfen des Baradâ, so hatte auch die Halbinsel eine, nämlich Belâd [1]); es lag in der Nachbarschaft von Ḥagr, wahrscheinlich an jenen Sümpfen des 'Irḍ, deren Rohr sich besonders für die Pfeilfabrikation eignen mochte.

Von der Stadt selbst heifst es bei Jâḳût: „Ḥagr ist die Hauptstadt von Jemâma (Medînat el-J.) die Metropole (Umm) der Ortschaften des Landes und die Residenz des Statthalters; sie gehörte ursprünglich den Benî Ḥanîfa, hat aber (seit der Katastrophe im Jahre 13 der Ḥigra), wie Kûfa und Baṣra, eine gemischte Bevölkerung, von der alle zu Einem Stamme Gehörigen ihr abgesondertes Quartier bewohnen, doch machen die Benî 'Obêd vom Volke der Ḥanîfa fortwährend die Mehrzahl der Einwohner aus". Darauf berichtet er (theils unter Ḥagr, theils unter Jemâma) von der Geschichte des Landes und der Stadt, deren älteste Partie freilich nur aus Sagen besteht, an denen die eingewebten alten Gedichte vielleicht das Werthvollste sind. Ṭasm und Gedîs waren die Ureinwohner Jemâma's, welches damals (das Land von) Gau und Ḳirja hiefs [2]). Eine Revolution, zu welcher die Gewaltthätigkeit eines Fürsten Anlafs gegeben, zog eine himjaritische Invasion in das Land, durch welche dasselbe verwüstet und Ḥagr zur Ruine wurde. Dies blieb die Stadt bis zur Einwanderung der Benî Ḥanîfa unter 'Obêd ibn Ṯa'laba, welche von dem mit Palmen bedeckten, aber menschenleeren Gau von Ḥagr so entzückt wurden, dafs sie sich in ihm wieder ansiedelten. Bei Beginn des Islâm waren die Ḥanîfa die Herren und die Hauptbevölkerung des centralen Jemâma's, aber im Jahre 13 der Ḥigra wurden sie von einem Schlage getroffen, welcher furchtbarer war, als derjenige, welcher im Jahre 1818 die Bewohner dieses Landes traf. Vier Jahre vorher hatten sie, dem allgemeinen Zuge folgend, durch eine Deputation von Notabeln dem Propheten in Mekka gehuldigt, aber, der Tributpflichtigkeit sich schämend, waren sie unter ihrem Stammfürsten Musêlima, dem Führer

---

1) بلاد vergl. Jâḳût unter d. W.

2) So dafs (Ḥagr die Stadt im) Gau und das schon oben erwähnte Ḳirja im südlichen 'Ârịḍ vielleicht die beiden Hauptstädte der Ṭasm und Gedîs gewesen wären. Man hält diese beiden Stämme für fabelhafte Völker, aber ohne Grund; die letzteren sind vielleicht selber die *Ιολυσῖται* des Ptolemaeus (Wilb. p. 406), welches Wort dann aus *Γεδυσῖται* verdorben wäre, denn *Γ* und *Δ* verwechseln die HSS. häufig mit *Ι* und *Λ*.

jener Deputation, wieder abgefallen [1]). Der Chalife Abû Bekr schickte seinen besten Feldherrn, Châlid (ibn el-Welîd) wider sie und Musêlima, um das Rîf von Jemâma, d. h. den fruchtbarsten und reichsten Theil des Landes zu decken, erwartete den Feind bei ʿAḳrabâ, nördlich von der Landschaft Ḳarḳarâ, an der Heerstrafse nach Ḳarjatên, also wohl nahe bei Marʾa. Die Schlacht bei ʿAḳrabâ ging verloren [2]). Auf sie folgten mehrere andere, unter denen eine bei Melhem, die gleichfalls verloren ging, wohl diejenige war, welche Musêlima nöthigte, sich nach der Capitale des Landes zurückzuziehen. Im Gau von Ḥagr kam es zur letzten entscheidenden Schlacht, in welcher Musêlima unterlag; er zog sich gegen die Stadt zurück, und in einem Garten [3]), seinem eigenen Grundstücke, fiel er mit den Waffen in der Hand. Neben 10,000 Benî Ḥanîfa bedeckten nach dem Geständnisse der Sieger die Leichen von 2000 Muselmännern das Schlachtfeld. Das Loos der Besiegten war ein hartes, denn, da das Volk mit Châlid nicht hatte kapituliren wollen, so verfielen Männer, Weiber und Kinder der Sclaverei. Die Wohnsitze der Weggeführten nahmen Fremde in Besitz, unter denen die zurückgebliebenen oder als Freigelassene heimkehrenden Ueberreste des Volks um so weniger Macht und Ansehen wieder erlangt haben werden, als sie sich bald darauf grofsentheils andern Rebîʿa-Stämmen anschlossen, welche Jemâma verliefsen und in dem östlichen Grenzgebiete des Römerreichs eine neue Heimath (Diâr Rebîʿa am Chaboras) suchten und fanden. Gegenwärtig scheint der Gau von Ḥagr, wenn auch Palmenkultur, doch keine festgesessene Bevölkerung zu haben.

Unter den von Ḥagr auslaufenden Strafsen wäre zunächst die zu

---

[1]) Das Zerrbild, welches die muselmännischen Berichte aus diesem Manne gemacht haben, läfst seine wahre Gestalt nicht mehr erkennen. Den constanten Beinamen „Lügner" hat er ursprünglich gewifs nicht davon erhalten, dafs er sich fälschlich für einen Propheten ausgab, sondern davon, dafs er sich zur Vergröfserung seiner Macht des falschen Zeugnisses bediente; denn er liefs die in Mekka gewesene Deputation öffentlich bezeugen, dafs ihn Muḥammed zu seinem Šerîk, d. h. zum Theilhaber an der Herrschaft, ernannt habe, oder, was wohl dasselbe war, dafs er ihm die Herrschaft über die Benî Ḥanîfa abgetreten. Ein Akt der Politik scheint seine Heirath mit einer vornehmen Christin vom Stamme der Jarbûʿ gewesen zu sein: er erhielt durch sie vielleicht Hoffnung auf die Bundesgenossenschaft seiner mächtigen Nachbarn, der Temîm-Stämme, und auf den Beistand des christlichen Königs von Ḥîra, welcher bis dahin in jenem Theile der Halbinsel häufig mit den Waffen in der Hand seinen Einflufs geltend gemacht hatte.

[2]) In dieser Schlacht läfst der Verfasser des Merâṣid (II, 266) den Musêlima getödtet werden, weil er den betreffenden Artikel des Jâḳût nicht aufmerksam durchgelesen und deshalb falsch excerpirt hat. Solche Dinge sind unwiderlegliche Beweise dafür, dafs das Merâṣid nicht von Jâḳût selber herrühren kann, wie Reinaud (*Géogr. d'Aboulféda* I, p. 135) meint.

[3]) Derselbe erhielt davon den Namen ḥadîḳat el-môt „Garten des Todes".

nennen, welche nach Ḥasâ und der Seestadt ʿAḳîr [1]), dem gemeinsamen Hafen der beiden Städte, führt, aber ihre Stationen sind unbekannt. Wenn nach Ḥamed der Weg von Riâḍ bei Menfûḥa bis zur Stadt Ḥasâ 4 Delûl-Tagemärsche (c. 60 Stunden) beträgt, so

[1]) Es kann hier nur beiläufig erwähnt werden, wie unrecht man gethan hat, auf die Angaben des Capitain Sadlier hin (s. C. Ritter XII, 574. 575 u. öfter), Ḥasâ, den Namen der Hauptstadt von Baḥrein von der Karte Arabiens zu streichen. Nur die Unkenntnifs der Landessprache wird den Capitain verhindert haben, sich zu informiren, dafs die Namen einzelner Quartiere, die er uns nennt, von dem Namen der Gesammtstadt verschieden sind. In den meisten arabischen Städten haben alle zu einem und demselben Volksstamme Gehörigen ihr besonderes Quartier, das entweder vollständig mit Ringmauern umgeben ist, oder doch ein Fort hat. Die Quartiere liegen über einen Büchsenschufs aus einander, damit man bei Stammfehden nicht von dem einen zum andern schiefsen kann. Jedes Quartier hat natürlich seinen besondern Namen, und begreiflicherweise wird man in einer solchen Stadt selten den Stadtnamen, dagegen fortwährend die Namen der Quartiere hören: der Capitain fragte nach dem Gouvernenr und man wiefs ihn nach Fûf; er wollte einen Besuch erwiedern und man brachte ihn nach Muharraz. Die Stadt Ḥasâ wird von allen arabischen Geographen, auch von Niebuhr und Burckhardt genannt und ist in Arabien und Syrien seiner Fabriken wegen nicht weniger bekannt, als Damask und Bagdad. Den beliebten schwarzen Mantel von Ḥasâ, die Ḥasawia, findet man in jeder Stadt, in jedem Zeltlager. Ibn ʿOlwân, dessen Itinerar vor mir liegt, giebt einen ausführlicheren Bericht von der Stadt. Er sprach auch mit dortigen Gelehrten von der Etymologie des Stadtnamens Ḥasâ, den er nur el-Ḥasâ (الحسا) schreibt; doch hat auch die Form el-Aḥsâ (الاحساء) ihre gute Berechtigung, wogegen Laḥsâ (لحسا) nur eine nachlässigere Schreibart ist. Häufig nennt man auch ganz Baḥrein „Land von Ḥasâ", weil es von dieser Stadt aus regiert wird. Noch ist zu erwähnen, dafs bei Sadlier auch der Name des Seehafens ʿAḳîr (العقير) verdorben erscheint; er schreibt Audjir (C. Ritter XII, 420. 570. 575. 604 u. ö.) und die Karten haben daraus Ainjir, Aindar u. s. w. gemacht. Die gemeine Aussprache des Wortes ist ʿAtschîr (da das ḳ vor i wie tsch lautet) und diese Aussprache täuschte Sadlier. Richtig steht der Name bei Burckhardt (Arab. p. 697), ebenso bei Jâḳût, Maḳdisi (p. 78) u. A. In diesem ʿAḳîr glaube ich den Hafen der Gerrhäer, die Γέῤῥα πόλις des Ptolemaeus (Wilh. p. 405) wieder zu finden, weniger der Wortähnlichkeit halber, die nicht grofs ist, obschon der Buchstabe ḳ auf der Halbinsel so weich ausgesprochen wird, dafs ihn alle der arabischen Schriftsprache Unkundigen durch g wiedergeben werden, wie dies auch Guarmani gethan hat. Meine Gründe sind vielmehr 1) dafs Ptolemaeus Γέῤῥα und Λαθρίππα (Jaṯrib = Medina) unter gleichen Breitengrad stellt, nämlich 28° 20′, und beide, ʿAḳîr und Medina, in Wirklichkeit Eine Breite haben, wie dies durch Chesney's Karte (welcher die neusten, auf Befehl der englischen Regierung ausgeführten Vermessungen der arabischen Küsten zu Grunde liegen) constatirt wird; 2) dafs von dem Nordende des Persergolfs bis zur Südgrenze Baḥrein's ʿAḳîr der einzige Hafen ist, hinter welchem fruchtbare Länder liegen, die, wie jetzt, gewifs zu allen Zeiten starkbevölkert waren, nämlich Ḥasâ und der centrale ʿÂriḍ. Für die Fruchtbarkeit der Gegend von Ḥasâ, oder Heger, wie die Stadt vor Alters hiefs, zeugt das Sprüchwort (كمهدى التمر الى هجر) und das Itinerar des Ibn ʿOlwân (p. 20) weifs das gesegnete Land nicht genugsam zu preisen, und dafür, dafs diese Länder immer eine starke Bevölkerung hatten, zeugt die Geschichte: die Karmaten von Heger erschütterten ein halbes Jahrhundert lang die Halbinsel und die angrenzenden Länder; dasselbe thaten die Wahhâbi's des centralen ʿÂriḍ. Ich bin nämlich überzeugt, dafs zu den wesent-

wird er hier kürzer sein müssen. Etwas bekannter sind zwei von Ḥagr aus nördlich gehende Strafsen, eine westlichere und eine östlichere. Die erste ist die Ḥaggstrafse, welche, anstatt quer über das Gebirg durch die centrale Wüste zu führen (ein Weg, der wohl für den Ḍelûl-Reiter, aber nicht für die Pilgerkarawane möglich ist), mit nördlicher Richtung, dem Zuge des 'Âriḍ folgend, nach Ḳarjatên führt, wo sie sich an die Ḥagg-Strafse von Baṣra anschliefst. Idrîsî (I, 155) spricht von ihr, läfst sie aber, da Ḥagr zu seiner Zeit schon verödet war, erst mit dem 2 Tagereisen nördlicheren Chiḍrima anfangen und giebt nur 6 (also von Ḥagr aus 8) Stationen, was zu wenig ist, wenn die Tagemärsche denen der Kûfa- und Baṣra-Strafse glichen; denn von Ḳarjatên bis Ḥagr sind über 100 Stunden. Desgleichen sind die Namen der meisten Stationen verschrieben und man hat Ursache zu glauben, dafs sie Idrîsî schon so vorgefunden. Der Name der zweiten Station nördlich von Chiḍrima ist aus Khodaia' in Ḥadîḳa zu verbessern, der der dritten aus Thania vollständiger in Ṯenîat el-Ḳiḍḍa [1]) und der der vierten aus Sofra höchst wahrscheinlich in Śaḳrâ. Eine zweite von Ḥagr aus nördlich laufende Strafse hatte von Chiḍrima an folgende Stationen:

Sâl 1 Tagereise N. von Chiḍrima, ein nach Idrîsî kleiner, auch sonst unbekannter Ort [2]).

Sulêma 1 T. vom Vor., bei Idrîsî ungenau Selemîa geschrieben. Ueber dieses heutigentags einzige Dorf an der geraden Strafse von Ḥasâ nach Der'îa vergleiche man C. Ritter XII, 579.

Mar'a 3 T. vom Vor. [3]). Jaḳût: „Es ist eine Ortschaft des Temîm-Zweiges der Imrû 'l-Ḳeis und Station an der Strafse nach Nibâg vor Ġisl. Die Einwohner des Ortes wollten nach Musêlima's Tod mit Châlid nicht Frieden schliefsen, und wurden in die Sclaverei geführt". Darauf citirt Jâḳût eine Satyre des Dichters Ḏû 'l-Rumma, welcher in Mar'a keine gastliche Aufnahme gefunden hatte. Zwischen Sulêma und Mar'a liegt eine der fruchtbarsten und ehedem bevölkerten Gegenden Jemâma's, die Landschaft Ḳar-

---

lichen Bedingungen der Existenz eines blühenden Hafens — was doch Gerrha gewesen sein mufs — in jenen Gegenden auch eine productive und wohlbevölkerte Nachbarschaft gehörte. Die ins Land der Petrăer führende Strafse würde dann über Ḥasâ (= Heger) und Mar'a nach Nibâg und von dort aus durch Ḳaṣîm auf mehreren Strafsen nach Ḳorḥ gegangen sein.

[1]) الحديقة ، ثنيّة القضّة, über welche Namen Jâḳût zu vergleichen ist.

[2]) السال

[3]) مرأة ohne Art., bei Idrisi مراب Marah (aus مرأت verschrieben).

ḳarâ [1]), von welcher es bei Jâḳût unter dem Worte also heifst: „Kommt Jemand aus Weśm (d. h. entweder aus Faḳâ oder aus dem westlich vom ʿÂriḍ gelegenen Lande Weśm) um nach Süden zu reisen, und hat den ʿÂriḍ hinter sich, so gelangt er in die Landschaft Karḳarâ, welche reich an Dörfern, Saatfeldern und Palmen ist; einige ihrer Dörfer sind Harma, Ḳarnâ, Gawâ, Aṭwâ, Tôḍaḥ (Saʿd und Ḍîḳ) [2]). Wenn man von Baṣra nach (Ḥagr in) Jemâma reist, berührt man Ḳarḳarâ; man kommt nach der Ortschaft Marʾa, von welcher der Maraïte (ein namhafter Dichter) benannt ist [und hinter derselben tritt man in Ḳarḳarâ ein]. Es giebt in dieser Landschaft 4 Kastelle, von denen eines den Kinda, eines den Temîm und zwei den Ṯaḳîf gehören". Darauf erzählt er die Schicksale eines Jaḥjâ ibn Ṭâlib, welcher Besitzer des dortigen Dorfes Ober-Burra [3]) und unter Hârûn er-Reśîd Pächter der Domänen-Ernten in Ḳarḳarâ war. Die Erzählung, ein schönes und treues Bild aus dem Leben des arabischen Volkes, ist lesenswerth. Bei Marʾa theilt sich die Strafse: rechts führt sie an der Landschaft Ṣammân (wovon auch eine Station benannt ist) vorüber nach der Seestadt Kâẓima [4]), links geht sie über den ʿÂriḍ nach Nibâg, wo sich mehrere Strafsen vereinigen. Dieser wohl zu allen Zeiten wichtige Stationsplatz an der alten Handelsstrafse zwischen den Häfen des persischen und rothen Meeres, dieses Marʾa (Marʾat geschrieben und in der Annexion so gesprochen) wird dem *Μάϱαϱα* (79° 20′ Long., 24° 20′ Lat.) des Ptolemaeus (Wilb. p. 409) entsprechen.

Ḍât Ġisl 1 T. vom Vor. Die Gegend zwischen dieser und der vorigen Station hat den Namen ʿArama [5]); überhaupt scheint so die ganze Sandwüste zu heifsen, welche nördlich von Marʾa zwischen ʿÂriḍ und Ṣammân liegt.

Uśei 1 T., wurde schon oben erwähnt. Zwischen dieser und der vorigen Station übersteigt man den ʿÂriḍ (Ṭoêḳ).

Nibâg 1 T., an der Baṣra- und Ḳaṣîm-Strafse.

---

1) قرقرى

2) سعد ، ضيق ، توضح ، الاطواء ، الجواء ، قرنا ، الهرمة. Das letztere ist zu unterscheiden von einer Ortschaft Ḥafr Saʿd, NW. von Marʾa. Beide haben ihren Namen von den Benî Saʿd, einem Zweige der Temîm.

3) البرة العليا; es gab auch ein Unter-Burra (البرة السفلى) dort.

4) كاظمة zwei Karawanen-Tagereisen SW. von Baṣra.

5) العرمة ، ذات غسل. Das im Artikel Ġisl bei Jâḳût erwähnte التاج ist النباج und nicht الثاج (eine Strafsenstation zwischen Ḥasâ und Kâẓima) zu lesen.

b) Die alte Pilgerstrafse von Baṣra.

Ein Stationenverzeichnifs dieser Strafse zu geben, sind wir schon deshalb genöthigt, weil uns für die ohngefähre Bestimmung der Lage vieler in dieser Schrift erwähnter Oertlichkeiten der südlichen ʿÂlia und des nördlichen Jemâma keine andern Anhaltepunkte gegeben sind, als die Stationen der Baṣra-Strafse; doch wird sich eine möglichst genaue Darstellung dieser einen so grofsen Theil der Halbinsel durchschneidenden Route auch sonst für die Geographie derselben verwerthen lassen. Das nachstehende Verzeichnifs hält sich im Ganzen an die Angaben des Maḳdisî und Jâḳût. Der erstere giebt einmal (p. 54 unter „Arabien") das ganze Itinerar, und einmal (p. 124 unter der „syrischen Wüste") das erste Drittel bis Nibâg; doch hat er nur die blofsen Namen der Stationen mit den Distanzen in arabischen Meilen. Die dazu gegebenen Erläuterungen verdanken wir gröfstentheils Jâḳût.

Von Baṣra anfbrechend gelangt der Ḥagg nach 4 Mîl zum gegrabenen Brunnen Ḥofêr. Zu diesem Namen sagt Jâḳût: „Reist man von Baṣra nach Mekka, so nimmt man die Richtung nach dem Baṭn Felg, und das erste Wasser, an das man kommt, ist Ḥofêra" [1]). Gewifs meint er damit Ḥofêr, aber schwerlich will die Notiz sagen, dafs der Brunnen schon im Felg-Thale liege. Dieses müfste dann in den Śaṭṭ (den vereinigten Euphrat und Tigris) münden, während es mir wahrscheinlich ist, dafs sein Strom direct in den Persergolf fällt und zwar mittelst der weiten Rinne, welche unterhalb der Mündung des Śaṭṭ den Alluvialboden furcht und von Chesney (Karte XII zur Euphrat- und Tigris-Expedition) als ***presumed Estuary of the Pallacopas*** bezeichnet wird. Nach weiteren 2 Mîl gelangt man zum Wasser Mengeśânîa [2]). Jâḳût bemerkt dazu: „Śâgî sagt in seiner Schrift über Baṣra, dafs diese 6 Mîl von Baṣra entfernte Station schon vor Gründung dieser Stadt die Grenze zwischen dem Perserreiche und Arabien gewesen sei und dafs daselbst, wie in ʿOḏêb bei Ḳâdisîa, ein Wachthurm gestanden, der Ursprung und Namen von Mengeś, dem Freigelassenen des Ḳeis ibn Mesʿûd hatte; dem Ḳeis war nämlich von Seiten des Kisrâ (Perserkönigs) die Strafsenwache anvertraut worden, und er hielt in Mengeśânîa eine stehende Besatzung". Anderwärts erzählt Jâḳût, dafs Ḳeis wegen zu grofser Nachsicht gegen die arabischen Wegelagerer verhaftet worden und im Gefängnisse gestorben sei.

---

1) الحفير ، الحفيرة

2) المنجشانيّة

Ḥafîr, bei Maḳdisî einmal (p. 54) Ḥofêjir und einmal (p. 124) Gofêr genannt [1]), 28 Mîl von Baṣra und erstes Nachtlager der Pilgerkarawane. Maḳdisî hat anstatt 28 wohl nur durch einen Schreibfehler 18 Mîl.

Roḥêl 28 Mîl vom Vor. [2]). Jâḳût: „Roḥêl, eine Station zwischen Baṣra und Nibâg, 24 Mîl (also 3 weniger als bei Maḳdisî) von Śigâ entfernt; es hat gutes aber sehr tief stehendes Brunnenwasser. Zwischen R. und Baṣra sind 20 Farasangen.

Śigâ 27 Mîl [3]). Jâḳût: „Śigâ ist die dritte Station vor Baṣra; zwischen ihr und Ḥafar, der vierten, liegen 30 Mîl (nach Maḳdisî 4 weniger). Der Name Station „des Beengers“ (Śigâ) kommt daher, dafs dort ein Hügel innerhalb des Baṭn Felg liegt, durch den das Thal beengt wird“. Wahrscheinlich liegt die Strafse im Wadi-Bette, so dafs diese Enge passirt werden mufs. Nach Bekrî (Reiske, *Hist. regn. arab.* p. 189) heifst dieser Hügel ʿOnêza, gerade wie die bekannte Stadt in Negd, wornach der Name Śigâ also dem Engpasse selber zukäme. Den Ursprung des wasserreichen Brunnens bei Śigâ erzählt Jâḳût also: „Zu Lebzeiten des bekannten Ḥaggâg starb einmal bei Śigâ eine Menge Pilger vor Durst. Bei dieser Nachricht sagte Ḥaggâz: Gewifs haben die Leute zu Gott gefleht, als die Noth an sie trat; grabt also an der Stelle, wo sie liegen; vielleicht tränkt Gott in Zukunft die Menschheit dort. Da gruben sie bei Śigâ und fanden einen unerschöpflichen Quell“. Ueber ein dort stattgehabtes Treffen in der Besûs-Fehde vergleiche man Reiske a. a. O. Noch bringt Jâḳût eine Angabe, nach welcher die Ṣammân-Formation bis Roḥêl zu reichen scheint; sie heifst: „Zwischen Roḥêl und Śigâ zieht sich die Strafse durch das Ḳoff (von Sammân), dann läuft sie durch das Ḥazn (Jarbûʿ) nach Waḳabâ hin“. Dieses Waḳabâ, welches also westlich von Śigâ liegt, und dadurch bekannt ist, dafs sich die Bekr und Benî Mâzin (vom Temîm-Volke) lange um seinen Besitz stritten, ist ein wahrscheinlich sehr werthvoller Brunnen, bei welchem die Bekr ein Fort hatten. Drei Mîl westlicher lag der Wâdî Ḍagûʿ mit grofsen Weideplätzen, und nach weiteren 3 Mîl der Wâdî Selmân [4]), der ohne Zweifel auf dem ʿÂriḍ (Ṭoêḳ) entspringt.

---

1) الجُفَيْر، الحُفَيّر، الحفير; alle drei Namen bedeuten dasselbe, nämlich den gegrabenen Brunnen.

2) الرحيل

3) الشجى. Ueber die verschiedene Schreibung des Wortes, je nachdem man es als „Engpafs“ oder als „beengenden Berg“ nimmt, vergl. Jâḳût unter d. W.

4) السلمان، الصحجوع، الوقبى auch „die beiden Selmân-Wadis“ (السلمانان) genannt.

Er durchströmt das Sandland 'Arama, also theilweise die Dahănâ der Ribâb, die Heimath der Têm [1]), tritt in das Ṣammân bei einer Stelle ein, welche der Ḳoff von Hurâr heifst und mündet natürlich in den Felg. Ueber andere hierher gehörige Specialitäten s. Jâḳût und Merâṣid unter d. W.

Ḥafar abî Mûsâ „der von Abû Mûsâ el-Aś'arî gegrabene Brunnen", auch genannt Ḥiṣn abî Mûsâ „das Kastell des A. M." 26 Mîl. Zwischen der vorigen und dieser Station liegen die Chargâ-Brunnen in einer gleichnamigen Gegend; sie verdanken ihren Ursprung dem Ga'far ibn Sulêmân und hinter, d. h. westlich von Ḥafar abî Mûsâ, mündet in den Felg ein Wâdî Chuei, der auch nur vom Ṭoêḳ-Gebirge kommen kann [2]).

Mâwîa 29 Mîl [3]), im Felg-Thale. Nach dem alten Philologen Leiṯ bedeutet der Name die (Station der) Kristallquelle; nach Andern ist der Brunnen nach Temîm's Schwester Mâwîa bint Murr benannt. Sein Wasser gilt für das beste dieser ganzen Strafse und Muḥammed ibn Sulêmân pflegte es sich nach Baṣra bringen zu lassen; der Brunnen selbst galt für „'âdisch". Dabei strömt er nach den besten Zeugnissen so reichlich, dafs sich bei ihm keine Abnahme merklich machen würde, wenn man auch alle Erdenbewohner aus ihm tränken wollte. Es scheint hiernach nicht zweifelhaft, dafs auch der Felg einen subterranen Wasserlauf hat.

Ḏât el-'Ośar (auch Ḏ. el-'Ośêra und Ḏû 'l-'Ośêra) 29 Mîl [4]). Von den beiden Raḳma-Auen, welche zwischen dieser und der vorigen Station in einer grofsen Biegung des Felg-Thales liegen, haben wir bereits gesprochen. Die Nachrichten über Ḏât el-'Ośar sind spärlich; eine Angabe nennt es nur einen bekannten Ort im Ṣammân, eine andere nennt es eine Station an der Baṣra-Strafse hinter dem Masḳaṭ er-raml, zwischen welchem und Nibâg das Sandland Śîḥa liege. Uebrigens ist schon oben (p. 32) bemerkt worden, dafs in dem betreffenden Artikel bei Jaḳût eine Irrung vorkomme.

Jensû'a am Felg-Thale 22 Mîl. Jâḳût: „Jensû'a auch J. im Ḳoff [5]) genannt, ist die zweite Station östlich von Nibâg; es hat

[1]) Die Têm (Taim) ibn 'Abd-Menât, deren Niederlassungen bis an das Meer reichten, waren gewifs die *Θαιμοί* des Ptolemaeus (Wilb. p. 405).

[2]) خويّ ، الخرجا ، حصن ابى موسى und حفر ابى موسى الاشعرى

[3]) ماوية hat, wie die gleichnamige Oertlichkeit an der Kûfa-Strafse, den Namen von seinem Reichthum an Wasser (arab. mâ').

[4]) ذو العشيرة ، ذات العشيرة ، ذات العشر

[5]) ينسوعة القفّ und الينسوعة

Ziehbrnnnen vorzüglichen Wassers, von welchem ich selbst getrunken habe". Zwischen dieser und der vorigen Station liegt Megâza, welches anch ein Stationsort genannt wird, aber nahe bei Jensû'a zu liegen scheint, da gleichmäſsig von beiden ausgesagt wird, daſs bei ihnen die Dahnâ (von Sumêna) beginne; es mag daher zu Zeiten Jensû'a, zu Zeiten Megâza die Ḥagg-Station gewesen sein. Leicht möglich ist eine Verwechslung dieses Megâza mit dem oben erwähnten im südlichen Jemâma gelegenen, da das eine mit dem Felg-Thale, das andere mit der Stadt Feleg (el-Aflâg) in Verbindung gebracht wird. Doch haben Jâḳût nnd das Merâṣid beide aus einander gehalten.

Snmêna 29 Mîl [1]). Jâḳût: „Es ist eine Tränke (und Ortschaft) des Temîm-Stammes der Benî Hugêm mit Brunnen guten und Brunnen brakischen Wassers und liegt von Nibâg 1 Tagereise ab, aber die Sandstrecke zwischen beiden ist schwierig zu passiren; sie heiſst Zurḳ". Darauf folgt noch eine topographische Notiz. „Fragte mich der Scheich (Jâḳût's Lehrer): hast du Snmêna gefunden? Ja, antwortete ich, es liegt wie ein schimmerndes Silberstück am Wege zwischen Nibâg und Jensû'a. Sprach er: das ist Za'ḳ, nicht Sumêna; dieses liegt zwischen ihm und Sonnenuntergang; dort erscheint es wie der Kameelhals unter dem Sattel" [2]). Mehrere Namen einzelner Theile des 'Âlig wurden oben bei der Kûfa-Straſse (unter Chnzêmîa) genannt, nnd einen derselben (Śîḥa) haben wir eben als Bezeichnung des Sandes zwischen Jensû'a und Snmêna wieder gefunden [3]). Hier erfahren wir, daſs der Sand zwischen Sumêna und Nibâg den Namen Zurḳ hat. Wichtig für die Geographie des 'Âlig ist Jâḳût's Artikel „Masḳaṭ", da er bezengt, daſs sich das 'Âlig im Norden zwischen dem Selmâ-Gebirg nnd dem Ḥazn hindurch mit der groſsen syrischen Sandwüste und im Süden zwischen dem Vorsprung des 'Âriḍ nnd dem Ḳoff hindnrch mit der groſsen südarabischen Wüste verbindet. Der Artikel heiſst: Masḳaṭ er-raml „die

---

[1]) السمينة

[2]) D. h. das Terrain ist ein Höhenrücken, dessen beide Enden die Hügelform annehmen; in der Senkung zwischen den beiden Hügeln liegt das Dorf. Diese sachlich für uns gleichgiltige Notiz gebe ich als ein zufällig gebotenes Beispiel der arabischen Anschauungsweise, deren Verständniſs für uns so schwer, häufig unmöglich ist.

[3]) Da ein Theil des 'Âlig am rechten und linken Ufer der Rumma Śîḥa heiſst, so ist die Angabe des Merâṣid (II, 188) „Śîḥa liege im Thale der Rumma", dahin zu deuten, daſs nahe beim Ḥazn im Rumma-Thale eine Quelle Śîḥa liegt, die, vielleicht das einzige Wasser in jener Gegend, derselben den Namen gegeben hat.

Grenze [1]) der Sandformation“ ist eine Oertlichkeit an der Baṣra-Strafse (bei Jensû'a); zwischen ihm und Nibâg liegt das Ûd [2]), welches aus der Semâwa (der Osthälfte der syrischen Wüste) nördlich von der Kûfa-Strafse herkommt, sich über die Kûfa- und Baṣra-Strafse herabzieht und gegen Jebrîn hin im Lande der Benî Sa'd (ibn Zêd Menât) am Meere endigt“. Dieser Artikel blieb mir eine Zeit lang räthselhaft, weil bei Jâḳût sowohl als im Merâṣid für Ûd (أود) das Wort Wâdî (واد) und völlig damit übereinstimmend statt „es endigt am Meer“, „er mündet ins Meer“ [3]) steht. Dieser Fehler, der schon anf Jâḳût's, wo nicht gar seiner Gewährsmänner Rechnung kommt, beweist, bis wie weit diese Leute zuweilen das Ganze und Grofse der Geographie aus den Augen verlieren konnten. Wie leicht hätten wir durch diese Stelle schon längst einen Wadi in die Karte Arabiens bekommen, welcher sich aus dem Centrum der syrischen Wüste in das südliche Baḥrein zog, und zu welchen Hypothesen konnte derselbe über ein unbekanntes Land nicht Anlafs geben? Nachdem einmal Ûd gefunden war, fanden sich auch die Belege [4]) dafür. Unter dem Artikel selbst sagt Jâḳût nur, das Ûd sei durch eine Schlacht bekannt, die nach ihm benannt sei und liege im Lande der Temîm und Jarbû' bei dem Ḥazn; in einem dabei citirten Dichterverse werden die Gegenden von Ûd, Miḳrâh und Gara' [5]) die Frühlings- und Sommerweiden der Benî Mâzin genannt. Dafs dieser grofse Theil des Temîm-Volkes die Umgebungen der Baṣra-Strafse

---

[1]) مسقط الرمل eigentlich „der Abfall des Sandes“; wahrscheinlich liegt seine Umgebnng niedriger. Sonst heifst dieser Abfall anch Liwâ „der Kranz“. Im Art. Jensû'a heifst er منقطع الرمل „der Abschnitt (das Ende) des Sandes“.

[2]) أود mit Collectivbedeutung „die Windungen“ synonym mit Aḥḳâf (احقاف), also die Gegend, wo der Flngsand Windnngen bildet. Wahrscheinlich gilt das 'Âlig darum für das Mittelglied des nördlichen Nufûd und des südlichen Aḥḳâf, weil es mit ihnen die Ûd-Bildung gemein hat.

[3]) يصبّ فى البحر

[4]) Bekrî (Merâṣid IV, 191) nennt das Ûd eine Oertlichkeit im Lande der Mâzin und Jâḳût nennt Ḥawâjâ (حوايا) einen Ort vor Ṯa'labîa am Ûd gelegen; zwar liest der Berliner Cod. dort أدد, aber Merâṣid (I, 327) hat richtig أود. Unter Baṣr (البصر) sagt Jâḳût, es seien Sandzüge (wahrscheinlich ein Theil des Tûḍiḥ) am untern Ûd und an der obern Śîḥa in der Gegend des Ḥazn. Was hier oben und unten ist, wird durch den Lauf der Rumma bestimmt. Zwar hat der Berl. Cod. auch hier fälschlich من أسفل واد باعلى الشيحة, aber die Codd. L nnd V des Merâṣid lesen richtig أود. Nur ist im Merâṣid (I, 156) السبخة in الشيحة zu verwandeln, wie auch Cod. L. liest.

[5]) الجرع ، المقراة im Berl. Cod. in المرقات verschrieben.

westlich bis Nibâg besafs, dafs sie die Herrn des Felg-Thales gewesen, findet man oft erwähnt. Der Miḳrâh ist ein dortiger Berg an der Baṣra-Strafse, und Gara' „der Zug" scheint eine geologisch interessante Partie des 'Âlig zu sein; während nämlich die Hügelwindungen des 'Âlig eine rothbraune Farbe und in der Regenzeit Pflanzenwuchs haben, läuft das Gara' in der Gestalt zweier weifser und aller Vegetation entbehrender Parallelzüge mitten durch das Sandland. Sie heifsen die beiden Tûḍiḥ „die weifsglänzenden" [1]) und Bekrî legt sie (nach Merâṣid IV, 506) zwischen das Ûd und den Sand der Sabcha (lies: Śîḥa). Uebrigens ergiebt sich aus einer Vergleichung der Stellen, in denen Ûd erwähnt wird, dafs der Name nicht synonym mit 'Âlig ist, sondern dafs er nur einem Theile des letzteren (wahrscheinlich eben demjenigen, welcher die Flugsand-Hügelbildung hatte) zukam.

Westlich von Sumêna, wahrscheinlich erst in der Landschaft Ḥalla, theilte sich der Weg; die Mekka-Strafse ging linker Hand nach Ḳarjatên, was ihre nächste Station war, während die Medîna-Strafse rechter Hand zur Station Nibâg führte. Daher findet sich auch in dem vollständigen Itinerar der directen Ḥagg-Strafse von Baṣra nach Mekka, welches Maḳdisî p. 54 giebt, keine Station Nibâg verzeichnet, während p. 124, wo nur die in der Wüste liegenden Stationen aufgezählt werden, beide, Nibâg und Ḳarjatên, ganz richtig erwähnt sind, weil für den nach Medîna Reisenden mit Nibâg, für den nach Mekka Reisenden mit Ḳarjatên die Wüstenreise endigte. Die letztere Stelle heifst bei Maḳdisî: „Von Sumêna ist die Station Ḳarjatên 22 und die Station Nibâg 23 Mîl entfernt" [2]).

---

[1]) التوضحان

[2]) Die Stelle heifst: من الينسوعة الى السمينة ٢٩ ثم الى القريتين ٢٢ ثم الى النباج ٢٣ ميل. Hiernach erscheint Ḳarjatên als Mittelstation zwischen Sumêna und Nibâg, aber das zweite ثم ist ein Schreibfehler des Copisten und mufs in أو verwandelt werden. Maḳdisî hatte sich nämlich, um recht kurz zu sein, ein ziemlich künstliches Schema gebildet, das er p. 53 erklärt; dazu gehörten (aufser verschiedenen Punkten über dem Worte Marḥala „Tagereise" zur Bezeichnung der gröfseren oder geringeren Länge der Tagemärsche) auch die 3 Worte wa „und", ṯumma „darauf", au „oder", das erste, um die Verbindung (للجمع), das zweite, um die Reihenfolge (للترتيب), das dritte, um die Verschiedenheit der Route (للتخيير) zu bezeichnen. Aber unter den Händen der Abschreiber wurde dieses Schema verdorben; in Fällen, wo ثم oft hinter einander steht, beachtete man ein dazwischen tretendes أو nicht, sondern blieb mechanisch bei ثم. Auf derselben Seite (p. 53) ist mir diese Verwechslung noch zweimal aufgefallen.

Wir nehmen zuerst die Medîna-Strafse und lassen die Mekka-Strafse folgen.

α) Die Strafse von Nibâg nach Medîna.

Sie wird auf der Hinreise von wenigen Pilgern eingeschlagen worden sein, weil der Hauptzweck des Ḥagg der Besuch des Gotteshauses (der Ka'ba) in Mekka ist, aber auf der Rückreise, welche wegen des mit dem Ḥagg verbundenen Besuchs der Grabstätte Muḥammed's über Medîna ging, zog auf ihm die ganze Karawane von Baṣra.

Nibâg 23 Mîl von Sumêna [1]). Jâḳût: „Es giebt in Arabien mehrere Nibâg [2]); das (hiesige) bei Ḳarjatên soll der halbe Weg von Baṣra nach Mekka sein, gleichwie Fêd der halbe Weg von Kûfa nach Mekka ist" [3]). Eine unrichtige Uebersetzung dieser Stelle ist aus den Wiener Jahrbüchern in C. Ritter's Geographie (XIII, p. 374. No. 45. 47. 48) übergegangen [4]). Weiter berichtet Jâḳût, dafs das Wasser von Nibâg von 'Abdallâh ibn Kurêz gegraben worden sei, welcher verschiedene Quellen zusammengeleitet und Palmen gepflanzt habe; auch sei der Ort in den Händen seiner Nachkommen, der Benî Kurêz, und ihres Anhangs geblieben. Hinter (d. h. östlich von) Nibâg, fährt er fort, liege das Sandland [5]), in welchem sich

---

[1]) النباج

[2]) Daranf heifst es bei Jâḳût weiter: „Das eine liegt an der Baṣra-Strafse und heifst Nibâg der Benî 'Âmir [es liegt Fêd gegenüber], das andere ist Nibâg der Benî Sa'd bei Ḳarjatên. Die eingeklammerten Worte (arabisch كحذاء فيد.) fehlen in Cod. V des Merâṣid, und der Berl. Jâḳût hat dafür كجذافيه. Was darin steckt, weifs ich nicht; so viel aber ist sicher, dafs die auf Grund dieser Stelle in unseren Karten neben Fêd gestellte Ortschaft Nibâg gestrichen werden mufs, denn bei Fêd gab es weder eine Baṣra-Strafse noch Benî 'Âmir. Und wollte man auch für Baṣra die naheliegende Conjectur البقرة (wie man regelmäfsig das Wort النقرة verschrieben findet) machen, wo sollten wir zwischen Naḳra und Fêd die Benî 'Âmir hernehmen? Für Versuche, die Stelle zu emendiren, ist hier nicht der nöthige Raum.

[3]) Was aber, genau genommen, weder bei Nibâg noch bei Fêd zutrifft

[4]) Zu den Nummern 47 und 48 hat folgende Notiz Anlafs gegeben: „Das nahe bei Nibâg liegende Ṯêtal (ثَيْتَل) ist eine Quelle mit einem grofsen Baume (Danḥa); der des Wegs Kommende (el-Ḳâṣid) geht daran vorüber". Aus den 8 eingeklammerten Worten hat man die „Ortschaften" Seitel und Dauhat ol aasid gemacht.

[5]) Dafs das Wort Ṣaḥărâ, welches oben mehrmals in der Bedeutung Felsenplateau vorkam, auch die Bedeutung Sandwüste hat, zeigt ein hier citirter Dichtervers, in welchem es heifst „wenn du die Ṣaḥărâ von Nibâg westlich ziehend überschritten hast u. s. w." (اذا جزت صحراء النباج مغرّبا).

doch auch mancher Ḳâʿ (sandfreier Grund) finde; einer derselben, Baulân genannt, sei deshalb berüchtigt, weil den Pilgern in ihm nicht selten von den Beduinen das Gepäck gestohlen werde. Da nun dieses Baulân zusammen mit Bilû und Bulei [1]) zu den Tränkstellen der ʿArama gerechnet wird, so wird die südlichere Dahânâ schon von der Pilgerstrafse ab den Namen ʿArama haben.

Heutigentags wird ʿOnêza der ausschliefsliche Sammelplatz der Baṣra-Karawane sein (vergl. C. Ritter XIII, 462), aber in den frühern Zeiten des Islam, wo die Stadt entweder nicht existirte, oder erst eine kleine Ansiedlung war, zog der Ḥagg von Nibâg aufbrechend NO. von ʿOnêza über das Rummaʾ-Thal und passirte wahrscheinlich die Ortschaft Tennûma in Ḳaṣîm, welche nach dem Gihân-numâ (Norb. II, 236) nördlich von ʿOnêza liegt und nach neueren Berichten (F. Mengin II, 601) noch bewohnt ist [2]). Von hier aus gelangten die Pilger über die im südlichen Ḳaṣîm gelegenen, bereits oben erwähnten Stationen (das Flufsthal Ḳau, das Fort Uṯâl, das Städtchen Nâgia und das Dorf Fauâra) nach Maʿden en Naḳra. Von hier waren noch 4 Stationen nach Medîna; sie lagen sämmtlich im Süden der Rumma und heifsen:

ʿOsêla 46 Mîl von Maʿden; nach Idrîsî gab es dort Nomadenlager und neben mehreren brakischen Brunnen einen mit süfsem Wasser [3]). Auf dem Wege dahin passirt man die Oertlichkeit Abraḳ el-ʿazzâf, nach Jâḳût (unter Abraḳ) ein Wasser, nach Bekrî [4]) richtiger eine Gegend (speciell eine Burḳa), die von dem im Süden der Pilgerstrafse gelegenen Wasser ʿAzzâfa oder ʿAzzâf ihren Beinamen hatte.

---

[1]) بلى ، بلو ، بولان

[2]) Nach dem Gihân-numâ a. a. O. ging in der Folgezeit (als der Verfall der Brunnen und Cisternen bei den Stationen Ḳarjatên, Râma u. s. w. eine veränderte Route nöthig machte) auch die Mekka-Karawane, wenn der Ḥagg in den Winter fiel, nach Tennûma, ohne sich jedoch lange in Ḳaṣîm aufzuhalten; denn schon bei den Dimâch-Bergen ging sie über die Rumma zurück und zog von Ress aus SW., um bei Ḍaria wieder in die alte Strafse einzulenken. Im Sommer dagegen, wo es im ʿÂlig kein Wasser gab, hielt man sich dicht an den Fufs des ʿÂriḍ und kam nicht in die Umgebungen von Nibâg. Ich hätte gerne die im Gihân-numâ gegebenen Itinerare von Kûfa und Baṣra in das Bereich dieser Untersuchung gezogen, wenn mir das türkische Original des Buches zugänglich gewesen wäre; in der Norberg'schen Uebersetzung sind die Ortsnamen häufig bis zur Unkenntlichkeit verschrieben.

[3]) ʿOsêla zu unterscheiden von einem Wasser dieses Namens am Ḳanân-Gebirge. Jâḳût erwähnt unter dem W. nur das letztere, aber unter Naḳra und anderwärts auch das hiesige. Den Namen ʿOsêla „Honigbrunnen" hat es von der Güte seines Wassers; denn trinkbares Wasser nennt der Araber im Gegensatze zum brakischen süfses.

[4]) Reiske, *Hist. regn. arab.* p. 243.

Batn Nachl 36 Mîl. Idrîsî nennt diese Station ein an Wasser und Palmen reiches Dorf.

Ṭaraf 22 Mîl, mit Cisternen für Regenwasser und nach Idrîsî in einer Einöde gelegen. Jâḳût: „Auf der Medîna-Strafse gelangt man von Nachl zum Berge Aswad (s. oben p. 46) und von diesem nach Ṭaraf, in dessen Umgebung 3 Berge zu nennen sind: Gebel Zalim (der düstere), ein hoher, schwarzer, kahler Puy, G. ʿUâl (der B. der Benî ʿUâl) und G. el-Laʿbâ (der B. der Laʿbâ-Gegend) [3]. Alle drei liegen im Ḥazm des Ġaṭafân-Stammes der Benî ʿUâl, einer felsigen Landschaft mit steilen, niedrigen Bergzügen [4]. Von der Laʿbâ, einer besonders wilden Partie des Ḥazm, hat auch eine Cisterne den Namen". Da die Strafse von Nachl an durch die „östliche Lâba" führt, so mufs die Station Ṭaraf auch in derselben liegen, desgleichen werden wir uns das ganze Ḥazm der Benî ʿUâl nur als einen Theil dieser Ḥarra denken können. Damit stimmt auch die Angabe Jaḳût's, dafs der Laʿbâ-Berg dem oft genannten Sudd (Damm) benachbart sei, einer Erhebung innerhalb jener Ḥarra, an welcher sich, wie bei früheren Ausbrüchen der Vulkane, so auch im Jahre 1256 n. Chr. der Lava-Strom brach.

Medîna 15 Mîl.

Die Strafse von Naḳra nach Medîna liegt wahrscheinlich durchweg südlich von der heutigen über Ṣuêdira und Ḥanâkîa führenden und war kürzer als diese; eingegangen ist sie wohl seit dem Verfalle der Cisternen bei der künstlichen Station Ṭaraf in der wasserlosen Ḥarra. Idrîsî's Notiz über diese Strafse ist in Jaubert's leichtfertiger Uebersetzung (*Géographie d'Édrisi* I, 157 s.) entstellt und unverständlich; statt Maʿden en-Naḳra liest er M. el-Bacra, die Worte ḏât el-jemîn „rechter Hand" denkt er sich als Eigennamen eines Ortes und statt ʿOsêla liest er Casaïlé. In dieser Gestalt ist die Stelle auch von C. Ritter (XII, 391) citirt worden.

---

³) جبل اللعباء ، جبل بنى عُوَال ، جبل ظلم ، الطرف

⁴) Ein Ḥazm (الحزم) unterscheidet sich nach Ganharî, Naṣr u. A. dadurch von einem Ḥazn, dafs seine Erhebungen bedeutender sind, hohe breite Bergzüge bilden, die oft die Länge von 2—3 Farasangen haben, und wegen ihrer Steilheit und Zerklüftung schwer passirbar sind. Wahrscheinlich aber sind die beiden Worte blos dialectisch verschieden, so dafs die Unterscheidung der Geographen nur eine künstliche ist. Unter den von Jâḳût aufgezählten Gegenden dieses Namens findet sich ein Ḥazm von Chazâzâ (خزازى identisch mit dem Chazâz zwischen Menʿig und ʿÂḳil), Nomêra, ʿOnêza und ein Ḥazm der Benî Ḍibâb; sie mögen sämmtlich zum grofsen Ḥazîz von Uḍâch gehören.

β) Die Strafse von Ḳarjatên nach Mekka.

Ḳarjatên 22 Mîl von Sumêna [1]). Jâḳût: „Es liegt nahe bei Nibâg an der Strafse von Baṣra nach Mekka, und beide Dörfer gehörten dem ʿAbdallâh ibn Kurêz. Ḳarjatên hat ein Kastell, welches ʿAskar heifst, seine Umgegend ist steril, doch hat sie hie und da Quellen, deren Wasser etwas brakisch ist, aber von den Einwohnern des Orts noch immer für besser gehalten wird, als das Wasser des nur 2 Mîl entfernten ʿOnêza“. Die Angabe Jâḳût's, dafs Ḳarjatên noch nicht ¾ Stunden von ʿOnêza abliegt, ist ein kostbarer Fund, denn, indem wir erfahren, dafs die Mitte der Baṣra-Strafse mit ʿOnêza und dem dortigen Knie der Rumma zusammenfällt, kennen wir anch den Lauf ihrer östlichen und westlichen Hälfte nnd mit ihm die ohngefähre Lage ihrer vielen Stationen, an welche sofort wieder Hunderte von andern Punkten wie Krystalle anschiefsen. Die Wichtigkeit jener Angabe zeigt am Besten eine Vergleichung der Karten, welche Ḳarjatên mit den benachbarten Stationen SW. von Derʿîa stellen, während sie jetzt in Wirklichkeit ein Paar Breitengrade nördlicher zu stehen kommen. — Die Lage von Nibâg anlangend, so wird es höchstens 2 Stunden, aber wahrscheinlich weniger, von Ḳarjatên entfernt sein und liegt gleich diesem östlich von der Rumma, d. h. am rechten Ufer derselben.

Râma 34 (?) Mîl [2]). Diese Station fehlt in der Berliner HS. des Maḳdisî durch ein Versehen des Copisten; sie findet sich bei Idrîsî, nur von Jaubert (I, 155) irrig Dâma gelesen, und Jâḳût erwähnt sie mehrmals [3]). Der Marsch nach Râma scheint sehr stark gewesen zu sein. Jâḳût: „Râma ist eine Station der Baṣra-Strafse und 1 Tagereise von (dem östlicheren) Remâda entfernt; es hat seinen Namen von einem dortigen Berge oder Höhenzuge, welcher den

[1]) القريتين. Vielleicht hiefs ursprünglich das Schlofs ʿAskar el-Ḳarjatên, wo dann das andere Dorf Nibâg gewesen wäre. Ḳarjatên „die 2 Ortschaften“ war nach Jâḳût auch der Collectivname der beiden vorerwähnten grofsen Orte Ḳarrân nnd Melhem im centralen Jemâma. Im Koran werden anch Mekka und Medina zusammen Ḳarjatên genannt.

[2]) رامة, auch Râmatên „die beiden Râma“ genannt, weil der Berg wohl ein doppelter. Jâḳût berichtet unter diesem Worte über den Ursprung des arabischen Sprüchworts „In Râmatên Rüben verlangen“ (تسئلنى برامتين شلجما), d. h. das Unmögliche von Jemandem verlangen.

[3]) Unter Gered el-Ḳaṣîm sagt Jâḳût, es sei ein Ort an der Baṣra-Strafse, 1 Tagereise (NO) von Ḳarjatên; Letzteres aber liege 1 Tagereise von Râma, dieses wieder 1 von Immara u. s. w.

Benî Dârim gehörte, ist die Grenze des Gebiets der Temîm nnd die zwölfte Station von Baṣra aus; die nächste nacb Mekka zu ist Immara“. Da nach Maḳdisî's Verzeicbnifs Râma erst die elfte Station ist, so mag das vorerwähnte Remâda zu Zeiten auch Station gewesen sein. Das schlimme Felsenterrain, durch welches dort die Strafse führte (der Ḳoff der Ḥalla und das Hazîz), mochte eine Theilung des langen Marsches wünschenswerth machen. Jâḳût sagt nur von jenem Remâda [1]) „es sei eine Ortschaft binter (d. h. westlicb von) Ḳarjatên an der Baṣra-Strafse nnd bilde die Mitte des Wegs von Baṣra nacb Mekka.

Immara 27 Mîl [2]). Jâḳût: „I. ist eine Station nnd Tränkstätte an der Baṣra-Strafse binter Ḳarjatên und Râma nacb Mekka zu. Nach Naṣr liegt es im niedern (d. h. der Rumma näheren) Ḥimâ von Ḍarîa, gehörte ursprünglich den Ġanî und Asad, wurde später vom Cbalifen ʿOṯmân zu einem Weideplatz für die Kameele der Ṣadaḳa [3]) gemacbt, und war zu seiner (Naṣr's) Zeit im Besitz des Ḳeisiten-Stammes der ʿÂmir.

Ṭacbfa 26 Mîl, aucb Ṭicbfa (was wobl die ältere Form) gesprochen [4]). Jâḳût: „T. eine Tränkstätte an der Baṣra-Strafse; seinen Namen hatte es von einem hoben rothen Berge, welchem ein anderer von gleichem Ausseben, der Bêdân, gegenüber liegt“. Da in der Näbe von Ṭachfa auch der bereits erwähnte gewaltige Puy Snâg liegt, überhaupt die ganze Umgebung des Orts zu der Ḥarra ʿAsʿas zn gebören scheint, so mögen auch jene 2 Berge vulkanisch sein und von der Farbe der Schlackenformation roth aussehen. Der „Tag von Ṭachfa“ war ein Sieg der Jarbûʿ über Ḳâbûs, den Sohn des Königs Mundir von Ḥîra. Die Veranlassnng zu diesem Kriege war eine äcbt arabische. Die Hofcharge der Ridâfa, d. h. die Ehre unmittelbar hinter dem Könige (von Ḥîra) zu reiten, ihm zur Rechten zu sitzen und unmittelbar nacb ihm aus dem Pokal [5]) zu trinken, war in der Jarbûʿ-Familie Ibn Mermî erblich; da starb der letzte

---

[1]) الرمادة

[2]) امرة auch امرة الحمى genannt.

[3]) Die Kameele der Ṣadaḳa sind solche, welche, nachdem der Besitzer ein gewisses Mafs von Nutzen aus ihnen gezogen für ihre übrige Lebenszeit von allen Leistungen befreit worden sind. Als solche werden sie durch das Schlitzen des Obres gekennzeichnet.

[4]) طخفة auch bei Idrisî, nur von Jaubert (I, 155) irrig طنجة Tandja gelesen.

[5]) Noch gegenwärtig kreist beim arabischen Bankett nach antiker Sitte nur Ein Pokal. Der Mundschenk reicht ihn dem „Fürsten des Gelags“, Sultân eiKêf, dieser dem zu seiner Rechten Sitzenden u. s. w.

Inhaber 'Ottâb ibn Mermî mit Hinterlassung eines noch unerwachsenen Sohnes, dem nun durch die Intriguen der Höflinge die väterliche Ehrenstelle entzogen wurde. Das Volk der Jarbû' fühlte sich beleidigt (kündigte folglich den Gehorsam) und es kam zum Krieg, der mit dem Treffen bei Ṭachfa, bis wohin sich die Jarbû' zurückgezogen hatten, endigte. Ḳâbûs, welcher mit seinem Bruder und mit einem Onkel Ḥassân die Hirenser anführte, wurde geschlagen. Um die Gefangenen zu lösen, mufste die Ridâfa dem Geschlechte Mermî zurückgegeben werden. Diese uns von Jâḳût erzählte vereinzelte Thatsache wirft ein Streiflicht auf die dunkle Geschichte Nordarabiens jener Zeit, und wir dürfen annehmen, dafs, da die angesehensten Familien der Jarbû' in einem so engen Verhältnisse zu den Titularkönigen in Ḥîra standen, der gröfste Theil dieses mächtigen Zweiges der Temîm bei Beginn des Islam sich zum Christenthume bekannte. Von einer diesem Stamme angehörigen christlichen Fürstin, welche Musêlima heirathete, ist oben gesprochen. — Zwischen Immara und Ṭachfa lag die Zwischenstation und Tränkstätte Râiġa [1]) auch Râiġa am Snâg genannt; die Pilger pflegten dort ihre Mahlzeit zu halten.

Ḍarîa 18 Mîl [2]). Diese Station, sagt Jâḳût, liegt zwischen Ṭachfa und Gedîla, ist eine Ortschaft des höchsten Alterthums und fortwährend blühend; ihren Namen soll sie von ihrem Brunnen vorzüglichen Wassers haben und dieser wiederum nach Ḍarîa, der Tochter des Nizâr (des genealogischen Stammvaters der meisten nordarabischen Völkerschaften) benannt sein. Ḍarîa liegt im Ḥimâ des Kulêb und gehört den Kilâb; es ist bekannt aus der Heldenzeit des Volkes und besungen von den Dichtern". Unter Reiân [3]) sagt er, es sei ein Wadi, welcher mit einem Laufe von S. nach N. Ḍarîa durchziehe; doch bedeutet hier Ḍarîa das Land, also das Ḥimâ von Ḍarîa. Jâḳût theilt am Schlusse eines langen Artikels über Ḍarîa zweierlei mit, eine Bufspredigt von ächt arabischem Colorite, die bei Aṣma'î's Pilgerreise durch Ḍarîa ein Beduine in der dortigen Moschee gehalten und ein Gespräch mit einem Einwohner von Ḍa-

---

[1]) رايغة oder رابغة oder الرايعة, die allein richtige Form ist ungewifs; Jâḳût spricht von dem Orte unter der zweiten und dritten. Es ist gewifs ursprünglich der Name der dortigen Quelle.

[2]) ضريّة bei Jaubert (I, 155) irrig صربة Sarba. Ueber die Ableitung des Namens s. Jâḳût unter d. W.

[3]) وادى الريّان wohl von einem südlicheren Berge des centralen Negd benannt, den Jâḳût auch als den Benî 'Âmir gehörig mehrmals erwähnt.

rîa, das als Probe eines eigenthümlichen Idioms für den Arabisten von Interesse ist.

Gedîla 32 Mîl [1]). Jâḳût weifs nur von ihm, dafs es ein Wasser der Wabra, eines Zweiges der Kilâb, und eine Tränkstätte an der Baṣra-Strafse ist. Dafs es Station war, wird durch Idrîsî (I, 155) bezeugt; aber es mag dieses nicht immer gewesen sein; da nämlich die 2 Märsche von Ḍarîa nach Felga 67 Mîl betrugen, so wird man sie häufig in 3 getheilt haben, auch werden 2 Zwischenstationen, welche in diesem Falle Gedîla ersetzten, genannt; die eine heifst Rumêla „(die Station in der) Sandstrecke", die andere Abraḳên „die (St. der) zwei Basaltfelder". Jâḳût sagt von Rumêla, es sei eine Station an der Ḥagg-Strafse von Baṣra hinter Ḍarîa nach Mekka zu, von welcher aus man nach Abraḳên gelange; und zu dem Letzteren bemerkt er: „Was man meistentheils unter dem (öfter vorkommenden) Namen Abraḳên versteht, ist Abraḳâ Hagr, eine Station an der Baṣra-Strafse nach Mekka hinter der Station Rumêla; die folgende ist Felga [2]).

Felga 35 Mîl von Gedîla. Jâḳût: „F. ist eine Station an der Baṣra-Strafse westlich von Abraḳâ Hagr und gehört den Benî Bekkâ; nach Abû 'l-Fatḥ ist das Wasser von Felga brakisch, und westlich von ihm liege Zugêg [3]). Von diesem Zugêg sagt Jâḳût (u. d. W.), dafs es in der Nähe des Berges Suâg (bei Merdema) und gleichfalls (zu Zeiten) eine Station der Baṣra-Strafse sei.

Deṯîna und Defîna 26 Mîl [4]). Von dieser und der vorigen Station haben wir bereits (p. 41 f.) gesprochen. Deṯîna war eine Ansiedlung der Sulêm, welches Volk „am Tage von Deṯîna" an die Mâzin (Temîm) ein Treffen verlor. Nach Jâḳût war es die 5. Station vor Mekka, was zutrifft, wenn man, wie es Viele thun, zwischen Wegra und Mekka nur 2 Tagereisen rechnet.

Ḳubâ 27 Mîl [5]). Jâḳût weifs von ihm nur, dafs es ein Ort an der Baṣra-Strafse nach Mekka ist, aber als wirkliche Station findet

---

[1]) جديلة

[2]) Bei diesem Artikel kommen im Berliner Jâḳût einige Ortsverwechslungen vor; da er bei Hagr an die Stadt Ḥagr in Jemâma denkt, verwechselt er die Rumêla mit der im nördlichen Jemâma gelegenen Ramlat el-Liwâ (رملة اللوى). Das folgende ومنها الافليحة ist nur Schreibfehler für ومنها الى فلجة

[3]) الزجيج statt des unmittelbar vorhergehenden بعد ist بعده zu lesen.

[4]) Die Station ist nach ihrem Wasser benannt, welches nach Ḳâmûs ursprünglich Defîna „die versiegte Quelle" hiefs. Dieser Name galt für ein böses Omen und man verwandelte ihn in Deṯîna „die dürftige Quelle".

[5]) قبا

es sich, aufser bei Maḳdisî, noch bei Idrîsî (I, 155) und im Gihân-numâ (Norb. II, 236). Bekannter in der muselmännischen Welt als dieses ist das 2 Mîl (nach Burckhardt 1 Stunde) von Medîna entfernte Ḳubâ mit der berühmten Teḳwâ-Moschee.

Śubêka 27 Mîl. Jâḳût bestätigt, dafs es eine Station an der Ḥagg-Strafse zwischen Wegra nnd Baṣra sei und in einigen Versen, die er wenigstens auf dieses Śubêka bezieht, wird es das Ś. bei dem Wasser Ḥôr [1]) genannt, von dem sonst nichts bekannt ist. Statt dieser Station findet man in einigen Itinerarien (vergl. Idrîsî und Gihân-numâ a. a. O.) eine andere, nämlich Marrân [2]). Jâḳût sagt nnter d. W., es sei eine blühende grofse Ortschaft, habe viele Quellen, Brunnen, Palmenpflanzungen und Saatfelder, liege an der Baṣra-Strafse und gehöre dem 'Âmir-Zweige der Benî Hilâl; es befinde sich daselbst ein Kastell, ein Minbar und eine zahlreiche Bevölkerung. Das Merâṣid macht es zur vierten Station vor Mekka, wodurch es völlig in die Nähe von Śubêka zn stehen kommt.

Wegra, auch Wegra am Leilâ-Berg [3]) genannt, 40 Mîl. Die Gegend zwischen der vorigen und dieser Station war ihrer vielen Strafsenränber wegen berüchtigt nnd scheint schon im Alterthnme wenig feste Ansiedlungen gehabt zn haben; sie heifst Sî [4]) und wird eine Einöde (felâh) genannt; nach Andern reichte die Gegend Sî bis Ḏât 'Irḳ, was ungenau sein wird; denn die Bezeichnung felâh wird nicht von Gebirgsgegenden, sondern nur von der flachen Wüste gebraucht; Sî wird also richtiger bis Wegra, d. h. bis an den Fnfs des Gebirgs gereicht haben. Uebrigens haben zu Zeiten auch die Snlêm die Gegend von Wegra und das Sî besessen. Unter Wegra sagt Jâḳnt (nach Aṣma'î), es existire dort kein Stationshaus, vielmehr sei die Gegend die Heimath wilder Thiere; eine andere Angabe, die dies bestätigt, sagt, es gäbe in der Gegend von Wegra (niedrigen) Baumwuchs, Weide und Wasser, bsonders aber wilde Thiere in Menge; man rechne von Wegra 3 Tagemärsche nach Mekka und die meisten Pilger legten dort das Pilgergewand (den Iḥrâm) an [5]).

Ḏât 'Irḳ 27 Mîl. Von Wegra an übersteigt die Strafse das Tihâma-Gebirg und passirt seine höchsten Partien durch Engpässe,

---

1) شبيكة الحور

2) مران

3) وجرة ليلى

4) سى

5) Die Kûfa-Pilger thaten dies in Ġamra, der letzten Station vor Ḏât 'Irḳ auf der Kûfa-Strafse.

welche von einem anliegenden, ʿIrḳ genannten Gebirgsgipfel [1]) „die Pässe am ʿIrḳ" (ṯenâjâ ḏât ʿIrḳ) heifsen. Jenseits derselben, wo man sich bereits auf der westlichen Wasserscheide des Gebirgs befindet, gelangt man zu dem nach den Pässen benannten Dorf (ḳarjat ṯenâjâ) Ḏât ʿIrḳ, welches die Station ist. Läfst man das Ġôr von Tihâma mit der Wasserscheide beginnen, so hätten die Einwohner dieses Dorfes Unrecht gehabt, auf die Frage, ob sie zu Negd oder zu Tihâma gehörten (vergl. Jâḳût unter ʿIrḳ), zu antworten, dafs sie weder zu diesem noch zu jenem gehörten; sie gehörten dann unbezweifelt zum Ġôr, und Ibn Śebîb rechnet sie denn auch dazu; aber schwerlich wird es den Leuten selber jemals eingeleuchtet haben, dafs sie als Gebirgsbewohner Niederländer seien. Eine beachtenswerthe, weil die Terrainbildung des grofsen Binnenkessels der Halbinsel lebhaft veranschaulichende Bestimmung des Aṣmaʿî finde ich hier bei Jâḳût; sie heifst: Alles vom Rumma-Thale bis zu den Engpässen von Ḏât ʿIrḳ aufsteigende Land nennt man Negd [2]). — Näher der wirklichen Wasserscheide war vielleicht das Stationshaus am Wâdî Auṭâs, denn nach Ibn Śebîb reichte Negd von Ḳarjatên bis Auṭâs, während nach demselben das zwischen dem Dorfe Ḏât ʿIrḳ und Auṭâs liegende Land noch zum Ġôr gehörte. Letzteres ist indefs übertrieben, denn Auṭâs lag bereits am östlichen Abhange des Gebirgs, wenn auch gerade nicht so weit östlich, dafs zwischen ihm und Ḏ. ʿIrḳ eine volle Tagereise gewesen wäre, wie Idrîsî (I, 155) will, welcher Auṭâs zum ersten und Ḏ. ʿIrḳ zum zweiten Nachtlager nach Wegra macht. In der That werden sie nicht mehr als 3—4 Stunden von einander abliegen, so dafs der von Wegra nach Bostân ibn ʿÂmir Reisende entweder bei dem einen oder bei dem andern Station machte. Abû ʾl-fêdâ (Schier p. 70) erwähnt zwar Auṭâs, doch hauptsächlich seiner historischen Erinnerungen wegen [3]), denn bezüglich seiner Lage sagt er nur ganz allgemein, von Ḏ. ʿIrḳ nach ʿOmra seien 26 Mîl und zwischen beiden

---

[1]) Jâḳût: عرق هو الجبل المشرف على ذات عرق

[2]) Hiernach ist übereinstimmend mit den Ergebnissen dieser Abhandlung das Rumma-Thal die niedrigste Partie des centralen Arabiens. Nur käme dazu noch bei Ḳarjatên das Sirr-Thal, wenn dieses, wie wir angenommen, kein Nebenwadi der Rumma ist.

[3]) Jâḳût: „Auṭâs (أوطاس) ist ein Wadi im Lande der Hawâzin (d. h. an der Ostseite des Tihâma-Gebirgs). Bei ihm fiel das Treffen von Ḥonên (حنين) vor, welches der Prophet den Benî Hawâzin lieferte, und bei welchem er das gute Wortspiel machte: Heute erhitzte sich der Ofen (Waṭîs, wovon der plur. Auṭâs)".

liege Anṭâs. Da nun 'Omra [1]) eine bekannte Station an der Heerstrafse von Mekka nach Bîśa und Negrân ist, so gewinnen wir aus jener Angabe für die Lage von Anṭâs weiter nichts, als dafs es SO. von den 'Irḳ-Pässen liegt. Ein drittes Stationshaus, das mit den genannten abwechselnd im Gebrauche war, lag westlich von den 'Irḳ-Pässen am Wâdî Nachla. Unter „Deṭîna" sagt Jâḳût, man gelange von Wegra aus über die Stationen Nachla und Bostân ibn 'Âmir nach Mekka. Es gab dort 2 Wadis dieses Namens, eine nördliche, an welcher die Station lag, und eine südliche Nachla [2]). Jâḳût sagt von ihnen: „Beide sind Wadis der Hoḏêl; die nördliche N. kommt hinter (NO. von) Ḏât 'Irḳ aus dem 'Omêr-Gebirge [3]) und fliefst nach Bostân ibn 'Âmir, und die südliche N. kommt von Ḳarn el-Menâzil [4]) an der Strafse nach Jemen und zieht sich gleichfalls nach B. ibn 'Âmir hinab, wo sie sich vereinigen und mit den Thälern Sebûḥa und Baṭn Marr zusammen ein Thal bilden; in dem Winkel, den der Zusammenflufs der beiden N. bildet, liegt Bostân". Der Baṭn Marr, wie nun die vereinigten Thäler genannt werden, kommt der Stadt Mekka bis auf $1\frac{1}{2}$ Stunden nahe.

Von Ḏât'Irḳ aus, wo sich die Karawanen von Kûfa und Baṣra gegenseitig zu erwarten pflegten, zogen die Pilger über Bostân ibn 'Âmir (auch B. benî 'Â. genannt) in 2 Tagen nach Mekka; die Entfernung beträgt nach Abû 'l-fedâ (Schier p. 70) 48 Mîl.

Was den heutigen Kulturzustand des Landes anlangt, durch welches wir eben die Pilgerkarawane von Baṣra begleitet haben, so sind mit seiner alten Bevölkerung, den Ḳeis-Stämmen, welche bis nach Entstehung des Islâm das ganze centrale Negd inne hatten, auch die

---

[1]) عمرة ist leicht mit غمرة (Ġamra an der Kûfa-Strafse) zu verwechseln; beide aber liegen nahe an 50 Mîl von einander ab.

[2]) نخلة الشامية und نخلة اليمانية

[3]) العمير „der kleine 'Amr", also ein kleinerer, wohl durch Gebirgsthäler abgesonderter Theil des grofsen 'Amr-Gebirgs; zusammen heifsen sie 'Amrân „die beiden 'A.", und sie umfassen einen grofsen Theil des Tihâma-Gebirgs O. und SO. von Mekka, welches dort auch das Hochgebirg (Sarâh) der Hoḏêl heifst. Vergl. Jâḳût unter den 3 Wörtern.

[4]) قرن المنازل. Wie die 'Irḳ-Pässe an der Kûfa- und Baṣra-Strafse, so war Ḳarn die höchste Partie an der Strafse nach Bîśa, wohin man von dort nach Maḳdisî (p. 55) über die Stationen 'Omra, Gedar, Turaha und Tabâla 8 leichte Tagereisen hat, während man nach Mekka 51 und nach Ṭâif 36 Mîl rechnet. Alle Strafsen, welche durch die Pässe des oben besprochenen und von Ḳarn nur wenige Mîl abgelegenen Gebel el-Menâḳib kommen, vereinigen sich hier, und diejenigen Lexicographen, welche statt Ḳarn („das Gebirgshorn") Ḳaran lesen, betrachten den Ort als den Vereinigungspunkt vieler Lagerstätten (Menâzil), weil sich um und in dem dortigen Dorfe die Pilger von Ṭâif und Jemen sammeln.

zahlreichen festen Ansiedlungen derselben bis auf sehr wenige verschwunden, nnd auch diese wären es, wenn sie die Nomaden, die gegenwärtig ansschliefslichen Inhaber jener Länder, entbehren könnten; aber sie bedürfen derselben, um im Sommer die schwer transportabeln und werthvollen Winterzelte und im Winter die Sommerzelte aufzubewahren, um gröfsere Vorräthe von Lebensmitteln (Datteln) und Gerste für die Pferde aufzuspeichern, um einige Handwerker, namentlich ein Paar Schmiede für die Bedürfnisse des Stammes dort zu beschäftigen, um einen für die wasserlose Jahreszeit unentbehrlichen Brunnen gegen Verschüttung zu sichern oder um Palmenpflanzungen zu pflegen. Nach Ḥamed heifst in Negd ein solches Dorf Ḥaḍîra, im Collectiv Ḥaḍîr [1]) und ist fast ausschliefslich von Angehörigen des Stammes bewohnt. Gehört es, wie häufig, mehreren nur weitläufig verwandten Stämmen oder Stammzweigen, unter denen der Ausbruch einer Fehde nicht unmöglich ist, so bildet es eben so viele getrennte Quartiere, die sich gegen einander abschliefsen und vertheidigen können. Durch den beständigen Verkehr mit dem Stamme, durch wechselseitige Heirathen, nnd dadurch, dafs Einzelne, besonders junge Männer, den Ḥaḍîr zeitweilig gegen das Wanderleben vertauscheu und umgekehrt, besteht eine vollkommene Conformität der Lebensweise beider des Dorf- und Zeltbewohners, so dafs sie selbst in Sprache und Kleidung nicht unterscheidbar sind. Der Flüchtling (dachîl), der von einem fremden Stamme Verschlagene (ḳaṣîr oder gâr), der Gast (chaṭîr) findet im Dorfe dieselbe Aufnahme wie im Zeltlager und der Stamm ist dort wie hier für seine Behandlung verantwortlich [2]).

Ueber die gegenwärtigen Ḥaḍîr des Negd-Landes, südlich von der Rumma, habe ich in der mit Ḥamed angefertigten Kartenskizze folgende Bemerkungen dieses Mannes eingetragen: „In der nördlicheu Hälfte der Wüste (also im ehemaligen Śaribba und Ḥimâ) liegen sieben: 3 im Westen, nämlich Merrân, Ṣufêna und Suârikîa [3]); sie gehören ausschliefslich dem Stamme ʿOtêba, doch war das zweite schon öfter Streitobject zwischen ihnen und den Ḥarb, ihren Nachbarn; 3 liegen östlicher, nämlich Ḍarîa, Miska und Nakch [4]), und sie gehören den Muṭêr, Chawâlid, ʿAgmân und Suhûl; keinem

[1]) حضيرة, Collect. حضير

[2]) الدخيل ، القصير ، الجار ، الخطير

[3]) مرّان ، الصفينة ، السوارقيّة von Ḥamed Suâritschîa gesprochen.

[4]) ضريّة ، مِسْكَة ، نَقْخ

dieser Stämme gehörig, vielmehr ein Vereinigungspunkt aller ist Duâdimî [1]), die gröfste Ortschaft dieser Gegend. Im Winter verlassen die Stämme die Nähe der Dörfer und weiden im Innern der Wüste, im Sommer lagern sie bei den Brunnen der Dörfer und schicken die Kameelheerden auf den Mendâ [2]). Die südliche Hälfte der centralen Wüste, welche, wie auch ein grofser Theil der nördlichen, aus Ṭa'âmîs [3]) „Sandhügelzügen" besteht und das Winterweideland [4]) der Ḳaḥăṭân-Stämme ist, hat in ihrem Innern keine Ḥaḍîr; doch liegen bereits innerhalb der Wüste die grofsen Ortschaften Ranja und Bîśa, die beide den Ḳabăṭân gehören. Aufserdem besitzt dieses männlichste aller arabischen Völker eine Menge Dörfer am Fufse ihrer Gebirge (der südlichen Sarawât), von wo aus sie ihre Kameele im Sommer auf den Mendâ schicken."

Alle die genannten Stämme, welche in den Wahhâbî-Kriegen ihre Rolle spielten, findet man nebst andern hier nicht genannten Völkerschaften des Binnenlandes häufig in F. Mengin's *histoire de l'Égypte* erwähnt, wo (Bd. II, p. 164) auch eine Zusammenstellung ihrer Streitkräfte gegeben wird, welcher man wenigstens keine Uebertreibung vorwerfen darf [5]). Von jenen 7 Ortschaften haben wir zwei, Ḍarîa und Merrân, bereits an der Baṣra-Strafse gefunden, eines, Nakch, ist völlig unbekannt, drei andere finden sich (Meskah, Souârkyah und Douâdemy geschrieben) bei Mengin (II, 163), aber ohne Angabe ihrer Lage; die siebente endlich, Ṣufêna, wird von Jaḳût

[1]) الدوادمى

[2]) Da während des Sommers in der Nähe der Brunnen die Weide knapp wird, weil sich dort die Heerden zusammendrängen, so mufs man, um reichliche und gute Weide zu finden, abgelegene Gegenden aufsuchen, die natürlich den Nachtheil der Wasserlosigkeit haben. Ein solcher oft über 15 Stunden fern vom Wasser gelegener Weideplatz heifst Mendâ (المندا vom ZW. nadâ „entfernt sein"). So oft die Kameele dort mehrere Tage ohne zu trinken geweidet haben, bringt man sie zu den Brunnen der Dörfer, um sie sofort nach dem Mendâ zurückzuschicken. Die auf dem Mendâ befindliche Heerde heifst 'Azîb (الطرش العزيب).

[3]) طعاميس war Ḥamed's stehende Benennung der Dahănâ-Formation. Als ich auch das Land zwischen dem Śemmar-Gebirg und dem Gôf auf der Karte als Ṭa'âmis bezeichnen sollte, und ich erwiederte, dafs dort das Nufûd-Land sei, bemerkte er, Nufûd und Ṭa'âmîs sei gleichbedeutend.

[4]) مشتاة قحطان meśtât Ḳaḥăṭân, von Ḥamed Ḳaḥáṭṭan gesprochen.

[5]) السهول ، العجمان ، الخوالد ، مطير ، حرب ، عتيبة. Die Chawâlid heifsen bei F. Mengin gleich richtig Benî Châlid; die 'Agmân nennt er 'Ogmân und ich lasse es unentschieden, welches das Richtige, da beide Formen (das erste als Name des Stammvaters, das zweite als ein Collectivname des Volks) möglich sind; die 'Otêha im Lande selbst 'Atêba gesprochen, wie auch oben p. 47 geschrieben.

einigemal erwähnt, nnd da derselhe auch Suârikîa kennt, so wollen wir die ohngefähre Lage dieser beiden zu bestimmen suchen.

„Ṣufêna — sagt Jâḳût unter d. W. — ist eine palmenreiche Gegend der ʿÂlia im Lande der Benî Sulêm [zwischen .... und Ḳuhâ]. Naṣr nennt es eine Ortschaft mit Palmen, Saatfeldern und starker Bevölkerung in Higâz, 2 (Ḏelûl-)Tagereisen von Mekka und (nahe) an der Straſse von Rabaḏa gelegen; die (Kufa-)Pilger machten zuweilen einen Umweg nach derselben hin, wenn es ihnen (auf der directen Straſse) an Trinkwasser mangelte.“ Die eingeklammerten Worte fehlen im Berliner Jâḳût, stehen aber im Merâṣid (II, 162), und das vor Ḳnbâ fehlende Wort kann nnr der Name einer Station an der Kûfa-Straſse sein. Die Bestimmung, daſs Ṣufêna abseits der Straſse von oder nach Rabaḏa, nur 2 (starke) Tagereisen von Mekka nnd nicht ferne von der Baṣra-Straſsenstation Ḳuhâ liegt, führt nur in die Nähe der Stationen Maslaḥ und Ufêʿia.“ Unter Nugl heiſst es bei Jâḳût: „N. ist ein Dorf unterhalh (wohl NO. von) Ṣufêna zwischen den Dörfern Ufêʿia und ʿAfâʿia [1]); es ist (zu Zeiten) eine Pilgerstation und hat hrakisches Wasser, das man aber dem von Nugâra und Negîl desgleichen dem von Ḏû Maḥâbala [2]) vorzieht.“ Negîl nennt Jâḳût einen Ḳâʿ (Thalgrund), nahe hei der Station Maslaḥ [nnd dem Gebirge Atm mit Saatfeldern, welche durch Kameele aus Brunnen bewässert werden]. Das Eingeklammerte ist Zusatz des Merâṣid (II, 202). Die Gesammtheit dieser Angaben ergiebt mit groſser Sicherheit, daſs Ṣufêna innerhalb des Dreiecks der Stationen Maslaḥ, Ufêʿia und Ḳnbâ liegt, nur der Linie Maslaḥ-Ufêʿia, d. h. der Kûfa-Straſse, näher. Daſs die Umgebungen von Ṣufêna trotz der anliegenden Ḥarra (denn Atm ist ein Ḥarra-Gebirg der Benî Sulêm) so reich an Wasser sind, erklärt sich durch die Nähe des Tihâma-Gehirgs; Maslaḥ liegt hart am Fuſse desselhen, da die nächstfolgende Station Ǵamra, wie wir oben gesehen, bereits den höchsten Partien desselben angehört.

Suârikîa endlich beschreibt Jâḳût also: „S., anch Suêrikîa

---

[1]) أفيعية und أفاعية. Diese beiden Ortschaften, gleichsam Klein- und Groſs-افعاة — liegen natürlich neben einander; ähnlich die Dorfnamen Subêna und Subênât bei Damask.

[2]) ذو محبلة ، النجيل ، النجارة. Unter Nugâra sagt Jâḳût nur, daſs es ein Wasser bei Ṣufêna sei, 2 Tagemärsche von Mekka entfernt. Anstatt نجيل liest das Merâṣid hier نجير Nugêr, was von Jâḳût so erklärt wird: „Gegenüber der Ortschaft Ṣufêna liegt das Wasser Nugêr und nahe bei ihm Nugâra, ein Brunnen; beide sind brakisch.

genannt, liegt zwischen Mekka und Medîna, wird zu Negd gerechnet und gehörte den Benî Sulêm. Es ist eine reiche, grofse und stark bevölkerte Ortschaft mit einem Minbar, einer grofsen Moschee und einem Markte; aus allen Ländern kamen (ehedem) die Handelsleute dahin, um mit den Benî Sulêm Geschäfte zu machen. Das Wasser des Orts hat einen brakischen Beigeschmack, aber man zieht es doch dem der Brunnen vor, die in dem (nahen) Thale Suârik liegen." Suârikîa scheint also der Hauptort der B. Sulêm gewesen zu sein. Nach dem Merâṣid wurde es später Privateigenthum der Familie des Chalifen Abû Bekr. Um die Zeit 1000 nach Chr., wo wenigstens die Masse des Stammes Sulêm die alte Heimath schon verlassen hatte, konnte Maḳdisî (p. 42) noch von Suârikîa sagen, dafs es viele Burgen, Gärten und Saatfelder habe, auch grofse Heerden besitze. Die Burgen stammten wohl aus der Zeit der Sulêm, wo mehrere Stammzweige dort eigene Kastelle zum Aufspeichern ihrer Vorräthe haben mochten. — Die Lage der Ortschaft anlangend, so wurde sie bereits oben (p. 45) als dem Berge Śuâḥiṭ benachbart bezeichnet. Jâḳût sagt dies ausdrücklich und ein Wasser Rifda, welches nach Bekrî dem Śuâḥiṭ gegenüber liegt, setzt er in eine Sabcha bei Suârikîa. Unter „Muġâr", dem Namen eines Berges bei Suârikîa, beschreibt er diese Sabcha mit ihrer merkwürdigen Quelle Heddâr genauer und fügt hinzu, dafs sie (nahe) an der Strafse von Rabada liege. Den Śuâḥiṭ selber halten wir nicht für einen isolirten Berg in der Ḥarra, sondern für die östlichste Partie des Tihâma-Gebirgs, theils seines Wasserreichthums wegen (vergl. oben p. 45 Note 2), theils weil er noch von dem Wege berührt wird, welcher von Medîna aus zu den Kinâna, den Bewohnern jenes Gebirgs, und nach Mekka führt. Es läge also Suârikîa nahe an der Ostecke, welche dort das Tihâma-Gebirg bildet, und nicht ferne von der Kûfa-Strafse, zwischen 'Omaḳ und Ma'den Benî Sulêm, ohngefähr 16—20 Stunden nördlich von Ṣufêna, nur westlich von der Strafse, während dieses östlich von derselben abliegt. Damit stimmen mehrere Angaben Jâḳûts. Unter Śo'ṯ sagt er, es sei ein Ort zwischen Suârikîa und Ma'den Sulêm, und zu dem (bereits genannten) Berge Ḥubs bemerkte er, dafs er zwischen Suârikîa und der Ḥarra der Sulêm liege. Naṣr, bei welchem dieser Berg Ḥabs mesîl „der Ḥ. des Lavastroms" heifst, nennt ihn mit seiner Umgebung eine abgesonderte Ḥarra (Lavastrecke), zwischen welcher und der grofsen Ḥarra der Sulêm ein mindestens 2 Mîl breiter (Lava-) freier Zwischenraum sei. Nicht nur Suârikîa, sondern auch die Pilgerstrafse wird dort noch innerhalb der Ḥarra liegen, welche das Strandgebirg sowohl an seiner Nord- als Ostseite un-

mittelbar berührt. Man findet Suârikîa häufiger bei Jâkût erwähnt, so unter Hedebîa, dem Namen einer 3 Farasangen langen und breiten Niederung (Kâ') inmitten einer schwarzen Umgebung 3 Mîl von Suârikîa entfernt, desgleichen unter Kôrân [1]), dem Namen eines Wadis bei dieser Ortschaft und öfter.

(Schlufs der ersten Abtheilung.)

Miscellen.

Agriculturverhältnisse der Insel Cypern.

(Nach Unger und Kotschy „Die Insel Cypern" etc. Wien 1865.)

Während Cypern noch im hohen Alterthum mit Waldnngen bedeckt war, fand bereits in alten Zeiten eine allmälige Entwaldung der Insel behnfs des Schiffsbaues, des Abbaues der daselbst entdeckten Kupferminen und der Ausbringung des Metalles statt; dazu kam später, hier wie im ganzen Orient, das Abbrennen der Waldungen zur Gewinnung culturfähigen Bodens. So wurden nach und nach die Ebenen sowie die Hügel und Vorberge ihres natürlichen Schmuckes beraubt, und nur in den unzugänglichen Schluchten und auf den unerreichbaren Kuppen des Hochgebirges erhielt sich der Wald in seiner ursprünglichen Schönheit und Kraft. Der in dieser Weise für den Feldbau gewonnene Boden hat jedoch zum grofsen Theil seine Productionskraft verloren. Der Culturstand beträgt jetzt etwa 350,000 Joch, während der unproductive Boden sicherlich doppelt soviel umfafst, uneingerechnet die von Natur aus niemals bewaldeten Strecken des Felsenbodens. Mehr als die Hälfte der Insel ist gegenwärtig eine Wüstenei, die zur Vermehrung der Trockenheit nicht wenig beiträgt. Die Bevölkerung war daher, bei der in der Regel unzureichenden Versorgung mit meteorischem Wasser und bei der ungünstigen Vertheilung der wässrigen Niederschläge, schon seit uralten Zeiten darauf angewiesen, das von den Flüssen dem Meere zugeführte Wasser für den Ackerbau durch Anlage von Irrigationssystemen zu benutzen. Abgesehen von den beiden Hauptflüssen, dem Pedias und dem Potamos tu Morphu, die mit ihren Zuflüssen einen grofsen Theil des Flachlandes durchströmen, sind alle übrigen kleineren und gröfseren Wasserläufe, welche vom Hochgebirge dem Meere zueilen, mit einem bis ins Kleinste gehenden System von Kanälen und Gräben versehen, die, noch lange bevor das Wasser die Ebenen erreicht, ihnen schon einen guten Theil zur Bewässerung der anliegenden Berggelände und Thalebenen entziehen, so dafs fast wasserleere Rinnsale in das Meer führen. Aufserdem sammelt man bei weniger reichlich fliefsenden Bächen das

[1]) الهدبيّة ، قوران

Wasser in mehr oder minder kunstreich angelegte und in ihrer Construction theilweise ein hohes Alterthum verrathende Bassins, aus denen es den Feldern und Gärten zugeführt wird. Da, wo der zu bewässernde Boden entfernt von Quellen und Flüssen liegt mufs durch Brunnen mit Schöpfrädern, ähnlich den aegyptischen Sakkien (hier Allakadi genannt) die Bewässerung ausgeführt werden. Ausgiebiger aber als durch dieses künstliche Bewässerungssystem ist die durch den Pedias mit seinen zahlreichen Zuflüssen während der Regenzeit bewirkte Ueberschwemmung seiner Ufer, besonders in der Gegend zwischen Nikosia und Famagosta, wo beim Verrinnen der Gewässer ein feiner, die Fruchtbarkeit sehr erhöhender Alluvialschlamm zurückbleibt. Diesem Alluvialboden, der oft bis zu 20 Fufs Mächtigkeit auftritt und jede Düngung überflüssig macht, verdankt dieser Landstrich die Benennung der „Heimath der Glückseligkeit, *Μακαρία*".

Schon im Alterthum und Mittelalter war die Insel berühmt wegen ihres trefflichen Weizens, welcher neben Gerste und Hafer noch jetzt trefflich gedeiht. Korn wird jedoch nicht gebaut. Die Messaria, die Ebene von Morphu, die durch die von den Gebirgsbächen bewässerten Thäler, sowie der ganze Küstensaum bilden den Hauptgetreideboden. Die Aussaat findet, je nach der Beschaffenheit des Bodens, entweder vor dem Eintritt oder nach der Regenperiode, also entweder mit Ende des Septembers oder am Anfang des Januars, die Erndte im Mai statt. Zur Auflockerung des Bodens bedient man sich hier eines einfachen Pfluges, der in seiner Construction vollkommen dem auf antiken Münzen und Vasenbildern abgebildeten Pfluge gleicht. Ebenso findet der zur Enthülsung der Kornfrucht gebräuchliche Brettschlitten, in dessen untere Fläche Hornsteinsplitter eingeklemmt sind, um die auf der Tenne ausgebreiteten Aehren zu zermalmen, sein Vorbild bereits in dem *tribulum* der Römer. Von Hülsenfrüchten nimmt die Linse (*Ervum Ervilia* L.), die überall selbst auf dem magersten Boden gedeiht, die erste Stelle ein; der Sesam hingegen, der vorzüglich bei Soli, Lapethus und Dali behufs der Oelgewinnung gebaut wird, verlangt einen besseren Boden. Die Kartoffel kommt nur in den Gebirgsgegenden fort, während die *Colocasie* (*Arum Colocasia* L.) mit ihren mehlreichen Knollen ein Hauptnahrungsmittel der Einwohner bildet.

Die Baumwollenstaude, deren Anpflanzung bereits im 14. Jahrhundert auf der Insel sehr verbreitet war und zwei Jahrhunderte später sogar des grofsen Vortheils wegen, den ihr Anbau abwarf (daher ihre Bezeichnung als „Goldkraut"), die Cultur der Cerealien zu verdrängen drohte, wird gegenwärtig nur in geringem Mafsstabe hauptsächlich bei Soli und Evriko gebaut; ihr jährlicher Ertrag beläuft sich auf etwa 3000 Ballen, während zur Zeit der Venetianerherrschaft 30,000 Ballen ausgeführt wurden. Ebenso wie die Baumwolle war auch der Anbau des Zuckerrohrs zur Zeit der Herrschaft der Lusignans eine Quelle des Reichthums der Insel, bis die Baumwollencultur denselben verdrängte. Auf den Feldern von Limesol, Kuklia, Colossi, Lapithus, so wie in den meisten Küstengegenden prangte einst das Zuckerrohr, dessen Anbau jetzt aber gänzlich aufgehört hat. Statt des Zuckerrohrs und der Baumwolle wird gegenwärtig Krapp (die Wurzel der *Rubia tinctorum* L.) gebaut, der im Orient nur von dem Smyrnaer Krapp übertroffen wird; die Kultur dieser Pflanze verlangt einen feinsandigen, homogenen tiefen Boden, der in seiner unteren Schicht vom Flufswasser durchtränkt wird.

Die Umgebungen von Morphu, bei Sortira unweit Paralimmi, um Hagios Sergios und Varoschia, bei Ormidia, Larnaka und Kitti sind besonders reich an Krappfeldern. Taback wird nur an wenigen Stellen gebaut, hingegen ist die Cultur der Cucurbitacaeen und unter diesen die der Coloquinte sehr ausgebreitet.

Während das Ackerland etwa den fünften Theil der Insel bedeckt, nimmt der Weinbau etwa nur den 124. Theil in Anspruch, obgleich, wenn es nicht an Arbeitskräften fehlte, ein bedeutend gröfserer Flächenraum mit Weingärten besetzt werden könnte. In allen Theilen der Insel bis zu einer Höhe von 4000 Fufs gedeiht der Weinstock gleich gut, und sind es besonders die südlichen und südöstlichen Abhänge des grofsen Gebirgsstockes des Troodos und Machera, auf denen die besten Trauben und der vorzüglichste Wein gewonnen werden. Der aus dioritischem und aphanitischem Gestein oder aus Kalkmergel bestehende Boden bringt nur geringe Unterschiede in der Qualität des Weines hervor. Die vorzüglichste Sorte ist der Commenderiawein, so genannt von dem Districte der Commende des Johanniterordens, der sich am Südabhange des Troodos und Aoon in nicht unbeträchtlicher Ausdehnung hinzieht. Jung ist dieser Wein dunkelroth, fast schwarz und erlangt erst, je älter er wird, eine lichte, zuletzt sogar braungelbe Farbe. Der Wein wird nicht, wie in Griechenland, durch Zusatz von Harz resinirt, dagegen erlangt er durch die mit Harz ausgepichten Ziegenschläuche, in die er jung gefüllt und transportirt wird, einen Zwittergeschmack von Bock und Harz, der sich jedoch bald verliert, wenn er auf Fässer gelagert wird. Die von dem einheimischen Nadelholz fabricirten Fässer eignen sich merkwürdigerweise nicht zum Aufbewahren der Weine, es werden vielmehr die Fässer aus Frankreich eingeführt, zu denen das Holz von der in Ungarn heimischen *Quercus pubescens* genommen wird, während die Reifen dazu, aus *Corylus pontica*, über Constantinopel nach Cypern gelangen. Etwa 247,348 Eimer Wein werden producirt, von denen jedoch kaum der dritte Theil zu einem Werthe von 200,000 Thlr. exportirt wird. Seit einigen Jahren hat man begonnen, rothe und schwarze Weine von geringerer Qualität zur Spiritusérzeugung zu verwenden.

Der Oelbaum ist auf Cypern nicht wild wachsend, sondern durch die Cultur dorthin verpflanzt, hat sich aber auf der ganzen Insel verbreitet und steigt in der Nähe einzelner Dorfschaften bis auf 3500 Fufs, niemals aber, ebenso wenig als der Granatapfel, bis 4000 Fufs auf. Ungemein stark ist der Consum der Olive auf der Insel selbst entweder als Nahrungsmittel oder des aus ihr gewonnenen Oeles wegen, aber wenig Sorge wird der Cultur dieses so nützlichen Baumes zugewandt, der nur durch sein zähes Naturell für seine eigene Erhaltung sorgt. Die Maschinen, welche zur Quetschung der Früchte und zu ihrer Auspressung verwandt werden, scheinen in der That seit der ersten Erfindung der Oelpressen im grauen Alterthum keine Fortschritte gemacht zu haben; der gröfste Theil der Ausnutzung der Olive geht dabei verloren, während eine bessere Behandlung der Frucht jedesfalls sogar einen bedeutenden Export von Olivenöl ermöglichen würde. Endlich gedeiht auf Cypern trefflich der Johannisbrodbaum (*Ceratonia Siliqua* L.), der gepflegt als stattlicher Baum vorkommt, wildwachsend aber als Strauch oder verkrüppeltes Holz die Abhänge und die für jegliche Cultur unzugänglichen wilden Bergkuppen bekleidet. Der Hauptdistrict desselben ist die Südseite der Insel zwischen Mazoto und Limasol und ebenso die Gegend

zwischen Keryneia und Lapithus. Die Früchte werden anf der Insel wenig gegessen, sondern theils zur Brandweinfabrikation vorzüglich nach Triest, theils als Fastenspeise für die Bekenner der griechischen Kirche versendet. Im Jahre 1853 wurden 90,000 Centner exportirt, wegen der hohen Stener aber, welche auf diesem von der türkischen Regierung monopolisirte Artikel ruht, hielten es die Banern für rathsamer, ihre Carubenbänme niederzuhauen.

Die gröfsten Verheerungen richten alljährlich die Heuschrecken an, welche der Gattung *Stauronotus* angehören, während die in Palaestina und Syrien lebende gröfsere Henschrecke zur Gattung *Acridium* gehört. In früheren Jahrhunderten, als die Insel noch bevölkerter nnd der Boden cultivirter war, sollen die Verheerungen durch die Henschrecken nur selten vorgekommen sein, während gegenwärtig, wo bei der geringen Bevölkerung eine Verwilderung des culturfähigen Bodens eingetreten ist, der Pflugschaar mithin nicht mehr die Eier dieser Insekten ans ihrer Rnhe stört, alljährlich die gröfsten Verheerungen durch die Heuschrecken vorkommen. Mafsregeln, welche von der Regierung nnd von Privaten znr Vertilgung der Henschrecken getroffen werden, haben sich meistentheils als unwirksam erwiesen. —r.

Sitzung der geographischen Gesellschaft zu Berlin am 6. Mai 1865.

Stellvertretender Vorsitzer: Herr Dove. Der Herr Vorsitzende legte die nen eingegangenen Geschenke und Fortsetznngen vor und wies anf die bedeutenderen, in denselben enthaltenen Abhandlnngen hin.

Daranf las Herr Brüning über den von ihm Ende Jannar 1864 unternommenen Besuch des Nilkataraktes von Aswân, schilderte die Inseln Philä nnd Elephantine, sowie die Trümmer von Syene nnd Elephantis, sprach über die an den Ufern des Stromes wohnenden Barabra und erwähnte der gänzlich erfolglosen Bemühungen der christlichen Missionäre im nördlichen Nubien.

Herr Gärtner berichtet über seinen Aufenthalt im Canton Nenchatel im Jahre 1864, wobei er das Juragebirge kurz charakterisirt nnd der Ersteigung des Weifsenstein und Chasseral erwähnt. Zu Biel, am Fnfse des letzteren, besichtigte er die reiche Sammlnng von ausgegrabenen Alterthümern des Oberst Schwab, zum Theil aus dem Bereiche der Pfahlbanten gewonnen, meist Waffen nnd Geräthe und darnnter anch verzierte eiserne Schwerter in eisernen Scheiden. Er fand in dem Cantone noch nicht alle Sympathie für Preufsen erloschen und sieht dieselbe auch in der mehrfach vorkommenden Aufschrift: *Hôtel du grand Frédéric* ausgesprochen. Eine dentsche Gemeinde ist ebenfalls noch dort vorhanden. Weiter berichtet er über einen Ausflug nach dem 3600 Fufs hohen Chaumont und dem Städtchen Valengin, welches die Landsitze der aristokratischen Familien des Landes nmgeben, manche ganz im Charakter alterthümlicher Schlösser; ferner nach dem durch seine Asphaltlager, seine Bereitung von *Extrait d'Absynthe*,

seine Uhren- und Spitzenfabrikation wichtigen Val de Travers und den interessanten Moulins de la roche im Reuse-Thale; dann auf der Jura-Eisenbahn, die durch den längsten Tunnel der Schweiz führt, nach la Chaux de Fonds und le Lôcle, und endlich ins Thal des Donbs.

Herr Dove gab eine Ergänzung zu dem Vorgetragenen und sprach über Hirsch's Thermometer-Beobachtungen im Innern des langen Tunnels zwischen Hauts-Geneveys und Convers, aus welchen sich eine höhere mittlere Temperatur für das Innere der Gebirge ergiebt, als an der Aufsenseite vorhanden ist, so dafs für die Erklärung der Wärme heifser Quellen eine andere Ursache aufgestellt werden kann, als die Hitze des Erd-Innern. Darauf legte er Desor's Werk über den Gebirgsbau der Alpen vor und trug dessen Eintheilungsweise der Alpenseen vor.

Herr Braun theilt mit, dafs ihm von dem berühmten Botaniker Ferd. Müller zu Melbourne eine Arbeit über die Moose Neu-Hollands, sowie eine Flora der Chatham-Inseln, welche fast ganz mit der von Neu-Seeland übereinstimmt, eingesandt sei, sowie der Abdruck einer am 9. Februar 1865 von ihm zu Melbourne gehaltene Rede, in Folge deren die Mittel zu einer neuen Entdeckungsreise in das Innere Australiens zusammengebracht worden sind, welche in noch unbekannten Gegenden weitere Spuren von dem seit 17 Jahren verlorenen Leichhardt aufsuchen soll. Herr M'Intyre hatte nämlich vom Carpentaria-Golfe her berichtet, dafs sich im 22° südl. Br. und 1° westlich von der Route M'Kinlays, in einer früher von keiner der Expeditionen berührten Gegend, Fufsspuren von Pferden und Rindern gefunden hätten, sowie, dafs man auf zwei in der Freiheit alt gewordene Pferde, die offenbar einst Lasten getragen, in einer Gegend gestofsen sei, wo man auf Hunderte von Meilen ringsum nichts von Freilassung von Pferden weifs. Aufserdem finden sich am östlichen Zweige des Flinders River zwei deutliche *L* in die Bäume geschnitten, 350 engl. Meilen von dem Orte entfernt, wo nach Aussage der Eingeborenen Leichhardt am Barku ermordet sein soll. Völlig unmöglich sei es sonach nicht, dafs die kleine Gesellschaft noch im Innern lebend getroffen werde.

Herr Dove berichtet nach brieflicher Mittheilung des Herrn Barth aus Cannstatt, dafs Rohlfs bis Ende April seine Ausrüstung in Tripolis ausgeführt habe und mit besseren Mitteln, als je zuvor, versehen, sich wieder nach SW. wenden werde. Ferner bespricht er über die von Moritz in Tiflis ausgeführten Höhenbestimmungen der Poststation Kasbek im Kaukasus, wo zugleich eine Aufnahme des grofsen Kasbek-Gletscher geschehen ist. Der Höhen-Unterschied der Station und des Observatoriums zu Tiflis ergiebt sich zu etwas mehr als 4000 Fufs. Dafs die Differenzen der ermittelten Zahlen sich bis zu 300 Fufs belaufen, liegt offenbar darin, dafs die Tageszeiten, zu welchen beobachtet worden ist, von erheblichem Einflusse sind. Auch durch zehn Jahre fortgesetzte tägliche Beobachtungen von Tiflis liegen vor.

Herr F. Jagor legt typische photographische Abbildungen der in Singapore verkehrenden Völker vor und bespricht das schnelle Aufblühen dieser Stadt, die erst 1819 von Raffles auf einer kleinen mit dichtem Wald bedeckten Insel gegründet, schon 4 Jahre später, bei dessen letztem Besuch, ein Jahr bevor sie den

Engländern definitiv anerkannt wurde, 10,000 Einw. und einen Handel von 1 Million £ besafs. Jetzt beträgt ihre Bevölkerung fast 100,000 E., ihr Handel über 10 Million £. Ursachen der schnellen Entwickelung waren ihre günstige Lage und ihre freien Institutionen. Es war der erste Freihafen in jenen Meeren, wo bis dahin nur die drückendsten Monopole und Exclusionspolitik geherrscht hatten. Allmälig hat sich der Geist des Freihandels in Ost-Asien immer weiter verbreitet und an anderen Stellen noch viel glänzendere Erfolge erreicht. Unter seinem Einflufs ist das erst seit 1844 den Fremden geöffnete Shanghai an der Mündung des Yan-tse-kiang der gröfste Handelsplatz von ganz Asien geworden; nur London, Liverpool, Neu-York übertreffen es noch an Tonnenzahl. Nach allen Anzeichen mufs sich in dem nächsten Jahrzehnt der Verkehr in jenen Meeren noch viel schneller steigern als bisher. Bis vor Kurzem waren der Malayische Archipel, Hinterindien, China, Japan mit einer Bevölkerung von mehr als 400 Millionen ganz oder fast ganz verschlossen, jetzt nehmen sie regen Antheil am Welthandel. Ueberall mehren sich Production und Wohlstand. Die früher durch Auswanderungsverbote in China eingeschlossene Arbeiterkraft sucht sich jetzt das ergiebigste Feld und ist schon bis Californien, Australien, Westindien gedrungen. Besonders schnell wächst der Wohlstand in Vorderindien, seitdem an Stelle des früheren Ausbeutungs-Systems der Compagnie, das jährlich Deficits ergab, eine aufgeklärte liberale Colonialpolitik getreten ist (trotz der grofsen auf productive Anlagen verwendeten Summen hat sie schon jetzt jährliche Ueberschüsse). Europäische Einwanderung strömt immer reichlicher zu, angelockt durch den hohen Gewinn bei dem Anbau der Colonialproducte. So läfst sich denn wohl voraussehen, dafs in jenen Ländern, deren Verkehrsmittelpunkt Singapore ist, ein Aufschwung des Handels und der Schifffahrt bevorsteht, wie er bisher in der Geschichte ohne Beispiel ist. Ob Singapore als Stapelplatz noch grofser Entwickelung fähig ist, mag wohl bezweifelt werden, da die meisten Völker, deren Verkehr es früher vermittelte, einer Zwischenstation nicht mehr bedürfen. Aber eine glänzende Zukunft steht ihm als Mittelpunkt der Schifffahrt bevor. Schon jetzt gehen radial nach allen Richtungen regelmäfsige Dampferlinien aus, die es direct oder durch Anschlufs mit den wichtigsten Häfen der Welt verbinden. Weitere neue Linien stehen in Aussicht. Vor Kurzem ist eine Dampferverbindung zwischen Japan und Californien über die Sandwichs-Inseln von der Regierung der Vereinigten Staaten genehmigt und dotirt worden. So bald sie ins Leben getreten, wird man endlich zu Dampf um die Erde reisen können. Eine Linie durch die Torres-Strafse dürfte auch bald nöthig werden wegen der schnellen Entwickelung Australiens und der Gründung von Colonien an seiner Nordküste.

Nächst den Engländern sind besonders Deutsche und Amerikaner an den grofsen Handelsunternehmungen betheiligt; Franzosen fast gar nicht, Holländer und Spanier verhältnifsmäfsig wenig, aufser in ihren Colonien, wo sie durch Differentialzölle geschützt sind. Aber auch dort fallen die noch bestehenden Schranken immer mehr. Das „Cultur-System" und die „Handelsgesellschaft" werden wohl allmälig der Privat-Industrie weichen müssen; selbst die Spanier haben auf den Philippinen neben Manila, dem einzigen Hafen, in welchem der Verkehr mit dem Auslande gestattet war, den Fremden vier neue Häfen eröffnet.

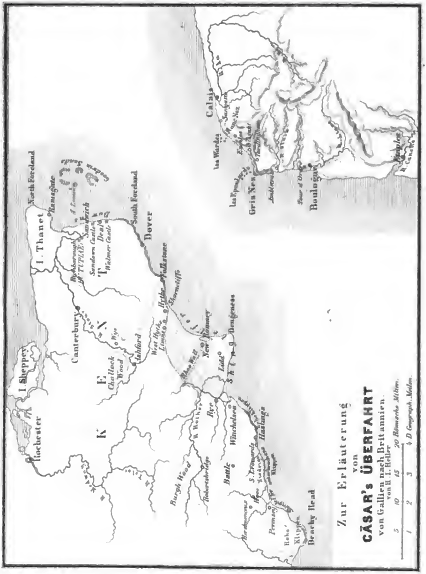
Auch die Dentschen nehmen an der Schifffahrt sehr regen Antheil; besonders an der Küste von Chiua sind ihre Schiffe gesucht, wo sie im Verein mit den englischen die Djunken fast völlig verdrängt haben.

Herr Curat Senn aus Fend in Tirol sprach über den Oetzthaler Gebirgsstock, seine Configuration und die Strafsen innerhalh desselben, nnd gab zugleich Winke für Reisende in jenem Gebirge, das erst zu einem wichtigen Reisegebiete werden kann, wenn es ihm gelungen sein wird, die von ihm zusammengebrachten Mittel behufs Anlegung einer Fahrstrafse von Fend über das Hochjoch in genügender Weise zu ergänzen. Einen Reitweg hat er herstellen lassen nnd die Fahrstrafse ist in Angriff genommen; aber ohne neue, so höchst erwünschte Beiträge zu diesem Unternehmen wird jene herrliche Alpengegend nicht für die Touristen zugänglich zu machen sein.

An Geschenken sind eingegangen:

1) Berlink, *Compendio de geographia da Provincia de S. Pedro do Rio Grande do Sul.* Porto Alegre 1863. — 2) F. Mneller, *The Fate of Dr. Leichhardt and a proposed New Search for his Party.* Melbourne 1865. — 3) Der grofse Norddeutsche Kanal zwischen Ostsee und Nordsee. Heft 1. 2. Kiel 1864. — 4) Denkschrift über den grofsen Norddeutschen Kanal zwischen Brunsbüttler Koog an der Elbe und dem Kieler Hafen. Kiel 1865. — 5) Geilfns, Joachim von Watt, genannt Vadianus, als geographischer Schriftsteller. Winterthur 1865. — 6) Zeitschrift für allgemeine Erdkunde. N. F. XVIII. Heft 4. Berlin 1865. — 7) *Bulletin de la Société de Géographie.* V^e Sér. T. IX. Mars. Paris 1865. — 8) Notizblatt des Vereins für Erdkunde zu Darmstadt. III. Folge. Heft 3. Darmstadt 1864. — 9) Inhaltsverzeichnifs von Petermann's „geographischen Mittheilungen 1855—64". Gotha 1865. — 10) Jahrbuch der K. K. Geologischen Reichsanstalt. XIV. No. 4. Wien 1864. — 11) Zeitschrift für das Berg-, Hütten- und Salinenwesen in dem Preufsischen Staate. Bd. XII. Lief. 4. Berlin 1864. — 12) Preufsisches Handelsarchiv. 1865. No. 14—16. Berlin 1865. — 13) *Mappa da Lagoa dos Patos.* Porto Alegre. 1 Bl. — 14) *Mappa topographico da Provincia do Rio Grande do Sul.* Porto Alegre. 1 Bl.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Stallschreiberstr. 47.



Berlin bei D. Reimer. C. L. Ohmann lith.





C. L. Ohmann lith.